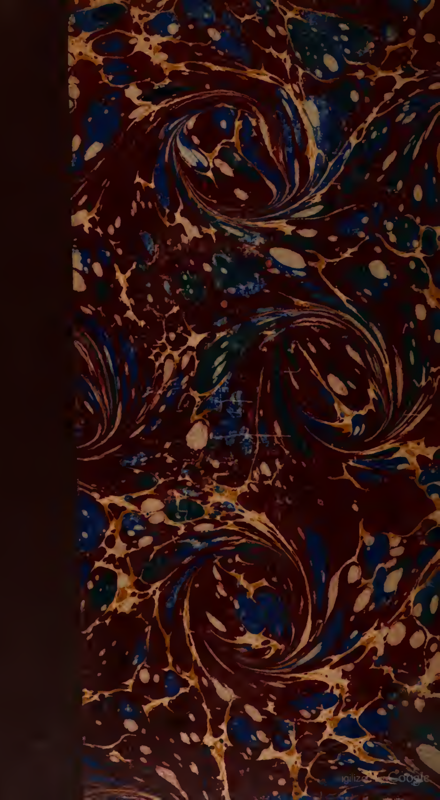
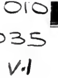

Google







Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

KULTUR UND LITTERATUR

DER

RENAISSANCE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. LUDWIG GEIGER
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

ERSTER BAND



BERLIN 1886
AUGUST HETTLER


Digitized by Google

2010
.935 Bd. 1

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Digitized by Google

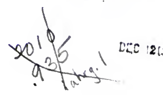
Inhalt des erſten Bandes.[1])

Abhandlungen.

Neue Mitteilungen.

Miscellen.

[1]) Die nicht unterzeichneten Artikel ſind vom Herausgeber.



DEC 12 1919 426725

Rezensionen.

Digitized by Google

Studien zur Gefchichte des franzöfifchen Humanismus.

Von Ludwig Geiger.

Die Unterfuchungen und Darftellungen, welche ich hiermit beginne und in diefer Zeitfchrift fortzufetzen gedenke, betreffen ein Gebiet, das wenig bearbeitet, der Bearbeitung aber in hohem Grade wert ift. Die franzöfifche Litteratur des 16. Jahrhunderts ift durchaus abhängig von den Studien des Altertums. Diefe Abhängigkeit zeigt fich z. B. in der Entftehung des kunftmäßigen Dramas, des Trauerfpiels und des Luftfpiels, fie zeigt fich in der lyrifchen Dichtung, dergeftalt, daß die Nachahmung Anakreons einer ganzen Litteraturgattung Namen und Wefen gibt. Das Pindarifiren beginnt Mode zu werden. Selbft der Hexameter, obwohl er für die franzöfifche Sprache durchaus ungeeignet ift, wird verfucht. Wer wollte es unternehmen, einen Schriftfteller, wie Rabelais, zu würdigen, ohne die Beeinfluffung darzulegen, die er durch das Altertum erfahren hat? Wer eine Gefchichte der Plejade fchreiben, ohne der halb begeifterten, halb zürnenden Empfindung zu gedenken, welche Ronfard und du Bellay, und nach ihnen die übrigen Mitglieder diefer Gruppe gegenüber dem Altertume hegen? Daß die wiffenfchaftliche Entwicklung vom Altertum abhängig ift, verfteht fich von felbft. Die großen Gelehrten Frankreichs, insbefondere die, welche der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören, G. Budé, Henry Estienne, Casaubon, Scaliger fchreiben lateinifch und widmen ihr ganzes Leben der Erforfchung des Altertums. Manche der Letzteren find in neuerer und neuefter Zeit mehrfach gewürdigt worden. Aber nicht ihnen gilt zunächft unfere Betrachtung. Sie fei vielmehr den Anfängen der humaniftifchen Bewegung gewidmet. Sie foll die anfängliche Aufnahme der lateinifchen Sprache, die leidenfchaftliche, wenn auch nicht immer glückliche, Hinneigung zur lateinifchen Dichtung darthun. Sie foll den Zufammenhang diefer Bewegung mit der anderer Länder aufzeigen. Sie foll alfo zeigen, wie Paris, fei es nun die offizielle Univerfität,

feien es die freien litterarifchen Kreife, die manchmal nur in lofer Verbindung mit der Univerfität, manchmal fogar im Gegenfatze zu ihr fich befinden. durch den Humanismus umgeftaltet, wie die Univerfität aus dem Sammelplatz theologifcher Studien zu einer Hochburg der Renaiffance wird. Sie foll den Anteil der Franzofen an deutfchem Geiftesleben, den Anteil der Deutfchen, der Fremden überhaupt an der fpezififch franzöfifchen Renaiffancebildung ermitteln und darftellen. Die Stellung der franzöfifchen Humaniften zum Reuchlinfchen Streit muß ebenfo dargethan werden, wie das Studienleben der Deutfchen in Paris oder wie die Einwirkung des Erasmus auf den Humanismus in Frankreich. Befonders merkwürdig für die gefamte franzöfifche Litteratur des 16. Jahrhunderts ift aber ihre Stellung zu Italien. Diefe im Einzelnen zu verfolgen, z. B. dem Eindringen italienifcher Wörter in die franzöfifche Sprache nachzugehen, liegt außer dem Bereich unferer Aufgabe. Wohl aber foll zunächft ein Humanift gefchildert werden, der, aus Italien ftammend, in Frankreich lebt, zum Franzofen wird, in feiner Gefinnung wenigftens, wenn auch nicht in feiner Sprache und als Lehrer und Dichter eine große Einwirkung auf die Zeitgenoffen geübt hat.

I. Publio Faufto Andrelini aus Forli.

Herman Grimm gibt in einer geiftreichen Abhandlung: „Die Entftehung des Volksbuches vom Dr. Fauft“ (Preußifche Jahrbücher XLVII, S. 445 ff.) auch ein Kapitel „Fauftus in Paris“ (S. 454—457). Er bedient fich der Korrefpondenz des Fauftus mit Erasmus, um Faufto Andrelini als eine der Perfönlichkeiten darzuftellen, deren Worte und Thaten von dem Verfaffer des Fauftbuches benutzt worden find. Er meint, daß Andrelini's Liebesgedichte und Liebesleben für das erotifche Element im Fauftbuch wichtig geworden feien. Er gebraucht die fcherzhafte Korrefpondenz Andrelini's mit Erasmus zu feltfamen Schlüffen. In einer Bitte Andrelini's, Er. möchte ihm Fliegen vorfetzen und der Erwiderung des Erasmus, damit feien wohl kleine Vögel gemeint, fieht er die Andeutung jenes wunderbaren Gerichts unbekannter Vögel, das im Fauftbuch dem Fauft zum Fenfter hereinfliegt. In der Neckerei des Erasmus: „Wenn Du wüßteft, wie gut es fich in England lebt, Du flögeft durch die Luft hierher und wenn Dein Podagra Dich halten wollte, gingeft Du als Daedalus durch die Lüfte davon“, fieht er die erften Spuren von dem weitverbreiteten Glauben an Faufts Fähigkeit, fich durch die Lüfte zu fchwingen. Ich glaube nun allerdings nicht, daß diefe Vermutungen ganz zutreffend find, aber jedenfalls ift durch fie der Name eines merkwürdigen Menfchen wieder genannt, der wert ift, daß man fich mit ihm befchäftigt.

Publio Fausto Andrelini [1]) wurde in Forli nach 1450 geboren. Von seiner Kindheit und Jugend weiß man nicht viel. Von Forli's litterarischen Zuständen kennen wir zu wenig, um daraus Schlüsse auf Andrelini's geistige Ausbildung zu ziehen [2]). Ob Andrelini noch mit Codro Urceo bekannt gewesen, der 1477 nach Forli als Erzieher des Sinibaldo, Sohnes des Pino Ordelaffi, des Herrn von Forli, berufen wurde, ist zweifelhaft [3]). Gelegentlich erfahren wir nur, daß Andrelini's Eltern früher reich waren, später aber verarmten und daß diese Verarmung für den Jüngling Veranlassung wurde, Vaterhaus und Vaterland zu verlassen [4]). Der Tod der Mutter, der durch einen Sturz von der Treppe erfolgt, wird (um 1495) beklagt und bei dieser Gelegenheit werden zwei Brüder Karl und Johannes genannt [5]). Auch ein Bekannter Andrelini's aus Forli, Brunorus, wird gelegentlich erwähnt [6]).

Zuerst studirte Andrelini — vielleicht in Bologna [7]) — Jurisprudenz [8]) und zwar auf den Wunsch seines Vaters und machte daher auch jenen Übergang von der Brot- und Zwangswissenschaft der Jurisprudenz zum Studium

1) Die biographische Litteratur über Andrelini — denn das ist doch wohl der Hauptname — ist nicht reich. Die ausführlichsten Mitteilungen finden sich bei Mazzuchelli, Scrittori d'Italia, vol. I, pars 2, p. 714—719. Daraus schöpft Tiraboschi VI (Florenz 1807) p. 1092—1095. Die Artikel in der Bibliothèque universelle I, p. 663 fg. und in Ersch und Grubers Realencyklopädie I, Bd. 4, S. 46 fg. sind wohl nur magere Auszüge aus jener ersten Darstellung.

2) Die Skizze in G. V. Marchesi: Vitae illustrium Foroliviensium, Forli 1723, p. 230—236 bietet nicht die Belehrung, die man erwartet; sie ist nur eine wortreiche und inhaltsarme Deklamation. Auch der übrige Inhalt des Werkes ist für unsere Zwecke wenig brauchbar.

3) C. Malagola, Antonio Urceo detto Codro, Bologna 1878, p. 202 fg. behauptet es, ohne einen Beweis zu bringen. In C. U.s Werken wird A. nicht genannt. — Es gibt eine Ausgabe der Aulularia des Plautus, von C. U. vervollständigt, Strafsburg 1508, (Basler Univ.-Bibl. C. E. VII. 28) in der A 2a ein Distichon des Faustus Andr. de Plauto steht:

Ah summis infensa viris cogebat egestas
Ut traheres scabram Plaute diserte molam.

Doch kann man aus dem Abdruck dieses Distichons keine weiteren Schlüsse ziehen; es kann durch einen spätern Herausgeber, einen Verehrer Andrelini's, etwa Rhenanus, an unpassender Stelle mitgeteilt sein.

4) Bucolica 1506, 1. Gedicht.

5) So interpretire ich Elegiae liber I. el. 4. Es ist freilich hier nur allgemein von mater die Rede, eine bestimmte Hinweisung auf den persönlichen Verlust fehlt. Der Tod einer Schwester wird eleg. II. 10 beklagt.

6) Livia, 3. Buch, 5. Gedicht.

7) Dafs er in Bologna war und dort krank lag, erfahren wir aus Livia, Buch 3, Gedicht 4.

8) Das ist nur aus Elegiae II, 7 zu entnehmen, wo es ausdrücklich heifst: Sanctaque sectabar studioso pectore jura. Kurz vorher wird, mit Bezug auf dieses Studium, von den jussa parentum gesprochen.

Digitized by Google

feiner Neigung, den Humaniora durch, den fo viele feiner Zeitgenoffen zu machen hatten, ohne daß er, gleich jenen, Groll gegen die Rechtswiffenfchaft zeitlebens bewahrte. Er kam früh nach Rom, wurde der Schüler des Pomponio Leto, den er fehr preift [1]), und muß dort durch feine Dichtungen bald die Aufmerkfamkeit auf fich gezogen haben. 1480 war bereits in der Akademie feines Lehrers die Rede davon, ihm den poetifchen Lorbeer zu erteilen; die Ceremonie wurde jedoch auf eine andere Zeit verfchoben [2]). Doch muß er diefe von den Dichtern jener Zeit vielbegehrte Auszeichnung bald erhalten haben [3]), und ficher in Rom, am Geburtstage der Stadt; er hat dann über diefe für ihn befonders ehrenvolle Auszeichnung eine Elegie gedichtet, die er gemäß feiner eignen Mitteilung nach der Krönung vor dem gefamten Volke vorgetragen hat [4]).

In Rom begann er zu lehren. Giovanni Biffi, ein mailändifcher Dichter, bezeugt, in Rom Unterricht von ihm erhalten und treffliche, ihn in feiner Kunft fördernde Vorfchriften empfangen zu haben [5]). Aber feines Bleibens in Rom war nicht lange. Er machte dafelbft die Bekanntfchaft des Markgrafen Ludovico Gonzaga von Mantua, des feingebildeten, wiffenfchaftliebenden Schülers des großen Vittorino da Feltre [6]). Durch ihn wurde er nach Mantua gezogen, dort fcheint er aber auch nicht lange geblieben zu fein. Andrelini felbft fpricht wenig von feinem Mantuaner Aufenthalt [7]) und die italienifchen Quellen find überaus fchweigfam über den Mann, der, man weiß nicht aus welchen Gründen, ziemlich frühzeitig feine Heimat verließ und in der Fremde die Anerkennung fuchte, die ihm das Vaterland nicht gewähren wollte. Was man in der Mitte des 16. Jahrhunderts leicht verzieh, betrachtete man vielleicht am Ende des 15. als ein Unrecht: damals hatten fich die Franzofen noch nicht die ge-

1) Livia 3. Buch, 5. Gedicht.

2) Jac. Volat. bei Muratori, SS. rer. Ital., vol. 23, p. 185: Actum etiam de laurea danda Fasto (l. Fausto) Foroliviensi, quae non tam ei negata est, quam in aliud tempus dilata cerimonia.

3) In einem Briefe des Joh. Cordigerus an A. (angeführt bei Mazzuchelli) heifst es, Andrelini habe die Dichterkrönung erhalten, etsi nondum secundum et vigesimum annum agebat.

4) Livia, Buch 4, Gedicht 3. Besonders erwähnenswert find die Verfe:

Tu (der Tag wird angeredet) facis ut primus patrias deductor ad oras
Omnia pegaseo nomina monte traham
Tu mea circumdas victrici tempora lauro
Multus et ex omni gente poeta amor.

5) Saxius, hist. typ. Mediol. p. 363.

6) In Burchardi Diarium wird der Anwefenheit des Markgrafen nicht gedacht.

7) Gelegentlich wird der Markgraf erwähnt: Livia, Buch 2, Einleitungsgedicht. Buch 3, Gedicht 7. Vgl. Elegiae 1, 5, wo für den Verftorbenen die ewige Seligkeit erfleht wird. Ein Neujahrsgedicht an denfelben daf. II, 4.

Digitized by Google

bietende Stellung in Europa oder wenigstens in Italien erworben, um die Huldigung der Italiener erlangen zu können oder gar zu erwarten, daß ein Italiener freiwillig zum Franzosen werde.

Andrelini ging 1488 nach Paris und wurde 1489 Professor der Rhetorik und Poesie an der Pariser Universität [1]). Zu diesem Wechsel des Aufenthalts veranlaßt ihn vor allem die Erwägung, daß in Italien die Begünstigung der Wissenschaften aufgehört hat. Eine solche Klage klingt seltsam genug in jenem Zeitalter, in dem unserer Meinung nach das Mäcenatentum der Fürsten in übertriebener Weise herrschte, seltsam besonders in den Tagen des Lorenzo Magnifico [2]). Auf längere Zeit scheint er seitdem Paris nicht verlassen zu haben; sein Plan, nach Toulouse zu gehen [3]), ist wohl nicht zur Ausführung gekommen. Seitdem verflicht sich Andrelini's Leben und Wirken eng mit der Geschichte des französischen Geisteslebens, viele seiner Gedichte beziehen sich auf Ereignisse der französischen Geschichte [4]).

1) Diese Daten werden allgemein angenommen; beweisen kann ich sie jedoch nicht. In einer Schrift, die 1516 gedruckt ist (vgl. unten S. 15, A. 1), heisst es in gymnasio in quo quatuor et viginti annos oratoriam et poëticam non sine maxima laude sum professus. Die 24 Jahre würden auf 1492 führen; zu bedenken ist aber, dass diese Rede noch zu Lebzeiten Annas von Bretagne gehalten wurde, die 1514 starb, so dass wir mindestens auf 1490 zurückgeführt werden.

2) Livia, Buch 2, Widmung. Die sehr bezeichnende Stelle, in der Lorenzo's Name nicht einmal erwähnt wird, lautet:

Nunc novo Sphorsiadae generosaque corda Philippi
 Nunc dux Montano-feltrius orbe vacat
Alphonso pannosa jacet tutore camaena
 Munificusque sui Borsius aeris abest
Pontificis praelarga Pii clementia cessit
 Et virtus quinto (Nikolaus V. ?) deficiente jacet
Nec nomen Gonzagae tuum Ludovice silebo
 Heu qualem ammisit pegasis unda ducem.

3) Er spricht davon Eleg. II, 8. zwei Jahre, nachdem er nach Paris gekommen.

4) Nur selten dagegen hat Andrelini der Stadt Paris, den Sitten der Bewohner der Stadt und des Landes einige Worte gewidmet. Eine Stelle (Livia IV, 5) ist um so mehr hervorzuheben, als sie jener Übergangszeit angehört und eine Art von Entschuldigung für die Entfernung aus dem Heimatlande sein soll. Sie lautet:

Haec quoque formosas tellus producit alumnas
 Ipsaque Parisia constat in urbe Venus.
Pene pares victus et habet gens gallica mores
 Nec multum a Latio dissona verba sono.
Discitur et quod vis minimo discrimen ab usu
 Promit et humanos pica diserta sonos.
Ipsi etiam ausonios Galli coluere penates
 Omnia nativus foedera jungit amor
At si romanos implerunt stragibus agros
 Haec fuit illatae debita causa necis.

Digitized by Google

König von Frankreich war damals Karl VIII. Er war in ſehr jugendlichem Alter, 14 Jahre alt, 1483 auf den franzöſiſchen Thron gelangt. Vielleicht hatte Andrelini ſich ihm durch ein Huldigungsgedicht bei der Thronbeſteigung empfohlen [1]). Der Dichter rühmt den königlichen Jüngling, der trotz ſeiner jungen Jahre bereits nach Großem ſtrebe. Er nimmt den Frieden, der im Lande herrſche, zur Bürgſchaft weiterer gedeihlicher Entfaltung. Er empfiehlt dem jungen Könige Treue, Beſcheidenheit, Mäßigung, Frömmigkeit, er weiſt ihn auf die Alten und Erfahrenen hin, deren Rat der beſte ſei. Er hat das größte Vertrauen zur Zukunft des Herrſchers und gelobt ihm ſeine Treue: „willſt du mein Gedicht nicht, ſo nimm mein Herz“.

Die Regierung Karls bot Gelegenheit zu manchem Lobgedicht. Freilich ließ Andrelini ſich eine von manchen anderen Lobdichtern aufgeſuchte entgehen. Die Vermählung Karls mit Anna von Bretagne, der Braut des deutſchen Königs Maximilian, entlockte ihm kein Gedicht [2]). Dieſer Raub, der von manchen Dichtern jener Zeit zu einer nationalen Heldenthat aufgebauſcht wurde [3]), ließ den Italiener kalt, der ſich in die inneren franzöſiſchen Verhältniſſe noch nicht eingelebt hatte und für die alte Rivalität zwiſchen Frankreich und Deutſchland kein Intereſſe beſaß. Ihm, dem Italiener, boten erſt die franzöſiſch-italieniſchen Kriege rechten Stoff zu poetiſcher Behandlung. Er iſt nicht der einzige Italiener, der den Eindringling lobte ſtatt ihn zu ſchmähen, aber jedenfalls einer derer, die dieſes Lob am lauteſten und unverhohlenſten verkündeten.

Karl VIII. war am 29. Aug. 1494 zu ſeinem Zuge nach Italien aufgebrochen. Er hatte raſch und von den größten Erfolgen begleitet einen Teil Italiens durchſtreiſt, er hatte ſich in Florenz und Rom als Herrn gezeigt, ohne die Abſicht, dieſe Städte und Landſchaften als dauernden Be-

1) Publii Fausti andrelini foroliuīēsis excelētissi | mi poetę laureati: ad serenissimū Carolū frācorū | rege Panegyricum carmen incipit. Darunter ein Buchdruckerzeichen mit der Umſchrift: Denis Roce. 6 Bl. in 4⁰, a. E. Finis. Rücks. d. Tit. leer. Das Gedicht ſängt an:

Ecquis in imberbi maturos principe sensus
Alta quis in viridi condita mente neget
En novus invicta surgens ab origine Caesar
Invia magnanimo jam petis astra gradu.

(Bibl. ambrosiana Mailand S. Q. Q. III, 35.)

Das Gedicht wurde ſpäter mit einem groſsen proſaiſchen Argumentum in die Elegiae aufgenommen (Buch 3, El. 2).

2) Nur einmal in den Bucolica 1506 (4. Gedicht) findet ſich ein Lobgedicht auf die Vermählung, aber ohne politiſche Wendung. Der Dichter gibt den Inhalt ſeines Poems mit den Worten an: Cantatur victor certanti Carolus ore | Atque nova Gallus conjuge gaudet ager.

3) vgl. meine Bemerkungen im Archiv für Literaturgeſchichte Bd. VI.

fitz zu betrachten und wandte fich nun nach Neapel. Auch dort war der Erfolg ein ähnlicher wie in den nördlicheren Städten. Schon im Febr. 1495 konnte Karl nicht als ein unwillkommener Eroberer, fondern als ein erwarteter Triumphator in Neapel einziehen, begrüßt und gefegnet als ein erwünfchter Gaft [1]). Aber trotzdem er alle Hoheitsrechte ausübte, merkte er doch, daß er Feinde genug felbft in Neapel zu bekämpfen haben würde, die bisher nur keine Zeit gehabt, fich wider ihn zu rüften, und erfuhr zeitig genug, daß in Mittel- und Oberitalien der Widerftand gegen den Eindringling im Wachfen begriffen wäre. Am 6. Juli kam es am Taro in der Nähe von Fornovo zur Schlacht zwifchen den Franzofen und den Verbündeten, befonders den Venezianern, einer Schlacht, in der die Franzofen fich den Sieg zufchrieben, ohne ihn jedoch zu benutzen oder auch nur benutzen zu können. Karls Rückzug ging langfam von Statten; feine Wiederkehr nach Frankreich erfolgte erft im Oktober. „Kaum jemals [2]) hat es eine kriegerifche Unternehmung gegeben, die nach rafchem Gelingen fo wenig unmittelbare Folgen herbeigeführt hat, dagegen mittelbare von der größten Bedeutung für die Welt. Der Zug Karls des VIII. kann als das letzte Unternehmen in dem ritterlichen Geifte der Kreuzzüge, welches überhaupt vorgekommen ift, betrachtet werden."

Diefem Ereigniffe nun, fpeziell den Kämpfen um Neapel und Fornovo widmete Andrelini zwei Gedichte. Das erfte, [3]) unter dem unmittelbaren Eindrucke des Ereigniffes gefchrieben, feiert kurz den Sieg und rühmt Karls Bedeutung. Es fehlt nicht an Worten wahren oder erheuchelten

1) Ranke, Gefchichte der rom. und german. Völker 1874, S. 38.

2) Das Folgende find Worte Rankes a. a. O. S. 62 fg.

3) Fauftus de neapolita | na victoria. (Bibl. ambros. S. Q. Q. III. 35). Gothifcher Druck. Unter dem Titel ein grosses Buchdruckerzeichen. Dann das Wort Felix. Darunter die Verfe:

Felix quem faciunt aliena pericula cautum
Felici monumenta dic felicia felix
Pressit et haec vitii dent retinentve nihil.

6 Bll. in 4° O. O. u. J.

Die Widmung ift gerichtet an Johannem Stephanum Ferrerium designatum Vercellensem episcopum, deffen Weisheit und Gelehrfamkeit fehr gelobt wird. Das Gedicht beginnt mit den Verfen:

Inclita jam dextro parta est victoria marte
Jam victa est Galla Parthenopaea manu
Ecce latet profugus Siculis Alphonsus in oris
Et solii quaeritur sceptra subacta sui.

— Diefes oder das folgende Gedicht ift für Andrelinis Leben nicht unwichtig gewefen. In den Bucolica 1506 (10. Gedicht) erzählt er, dafs der König, da er in Rheims gekrönt worden fei, ihn, den Dichter, über den neapolitanifchen Sieg habe fingen hören und ihm eine Penfion ertheilt habe.

Digitized by Google

Mitleids für die Beſiegten, auch nicht an einem kurzen Lobe der Schönheit des neapolitaniſchen Landes; aber raſch tröſtet der Dichter die Unterworfenen mit dem Gedanken, daß die Franzoſen unwiderſtehlich, zugleich aber milde und gerecht ſeien [1]).

Das zweite iſt ein größeres poetiſches Werk, in welchem ſich Andrelini übrigens (in der poetiſchen Widmung an Karl VIII.) als Doctor der Rechte (decretorum doctor) bezeichnet [2]). Lange Reden wechſeln in demſelben mit Beſchreibungen; Karls Zug wird im einzelnen geſchildert. Die hiſtoriſchen Vorgänge geben im Grunde nur den Anlaß zu Abſchweifungen, der ganze Zug durch Italien ſoll ja nur die Einleitung ſein zu dem Unternehmen gegen Neapel. Bemerkenswert iſt die Darſtellung des Aufenthalts in Rom. Karl, der Friedlichgeſinnte, hält dem ſchlauen Papſte eine Rede, die einer Abkanzelung ziemlich ähnlich iſt. Der Zug gegen Neapel wird ausführlicher geſchildert: Ferrante, Alfonſo's Sohn, muß aus Rom weichen, Karl zieht fort, um zu ſiegen oder zu ſterben — die Erwähnung der Fahne St. Germain gibt Gelegenheit zu mannigfachen Abſchweifungen — Alfonſo mißtraut ſeinen Kräften, er meint im Traum die Mahnung zu hören, er müſſe fliehen; wirklich flieht er und Karl zieht in Neapel ein, Ferrante wird gefangen, weil er ſich weigert, den ihm von den Franzoſen geſtellten Bedingungen ſich zu unterwerfen. Die einzelnen Städte des neapolitaniſchen Reichs, ihr Klima, die Merkwürdigkeiten derſelben werden beſchrieben. Der erſte Teil endet mit der Mahnung an den Papſt Alexander, einen Türkenzug zu veranlaſſen.

Der Schlacht von Taro oder bei Fornovo iſt der zweite Teil des Gedichtes gewidmet. Auch in ihm finden ſich viele Reden, beſonders der Kriegsführer an ihre Heere, auch in ihm viele Anſpielungen auf das Altertum, auch in ihm viele Abſchweifungen, welche teils der Neigung des Dichters, ſeinen Helden zu loben, teils ſeiner gelehrten Sucht ihren Ur-

1) Dem Gedicht über den Krieg folgt ein $2^1/_2$ Seiten langes Gedicht de beata Virgine crucifixum Chriſtum gremio suo foventem, gleichfalls in Diſtichen. Sodann 5 Diſtichen: Stephani Berteloti parisiensis patricii Fausti discipuli et contubernalis epigramma.

2) Fauſtus de neapolitana Fornouiensique victoria, Buchdruckerzeichen des Johann Petit a bis e à 6 und 8 Bll. in 4° 1. S. leer.

A. E.: Libri duo de gestis gloriosissimi caroli francorū regis octaui a clarissio poeta fausto Andrelino foroliuieſi compoſiti, et summa cum diligentia a Guidone mercatore ac Johanne paruo in bellouisu impressi: Parisiis Anno a natali chriſtiano, M. CCCC. L. XXXXVI pridie kal Septembres.

Fauſtus redet den Leser an:

Forsan adulator gallis contrarius armis
Scribet, ut ausoniae palma sit ista manus
Sed bona poſteritas nullam inclinata per oram
Hic verax dicet: falsus at iste fuit.

ſprung verdanken. Die verbündeten Mächte werden aufgezählt, die einzelnen Ereigniſſe ziemlich treu berichtet: der Angriff der Schweizer gegen Pontremoli, der Transport des Geſchützes über die Berge [1]), die Schlacht ſelbſt. In dieſer Schilderung findet ſich auch ein humoriſtiſcher Zug: ein Haſe läuft aus dem venezianiſchen Lager in das franzöſiſche. Karl benutzt dies in ſeiner Soldatenrede, um die Feigheit der Feinde dadurch zu charakteriſiren. Die Verluſte ſeines Helden verſchweigt der Autor nicht ganz, er erwähnt, daß das Gepäck des Königs geraubt wird, daß manche ſeiner Getreuen in Gefangenſchaft gerathen oder den Tod erleiden, aber den Triumph Karls hält er für unbeſtritten und ſchließt daher mit den ſtolzen Verſen:

Utraque sic posito sedata est ira tumultu
Italia mirante tamen, quod tanta suorum
Copia spectetur campo prostrata cruento
Illaesusque suas Carlus remearet ad oras.
Quamquam illum falso captivum autore ferebat
Littera jampridem terras vulgata per omnes
Et tandem invicto quaesitos marte triumphos
Carolus in patrium superator detulit orbem
Et meritis justos superis persolvit honores.

Seit ſeiner Rückkehr nach Frankreich hatte Carl keine Veranlaſſung mehr, perſönlich in die italieniſchen Verhältniſſe einzugreifen. Karl ſtarb bereits 1498. Auch dem Verſtorbenen widmete Andrelini Lobgedichte. Die kleine Sammlung [2]) zeigt eine rühmenswerthe Treue gegen den Dahingegangenen. Der Dichter verdankte dem Könige wol den Titel eines Hofdichters (regius poeta), er verdankte ihm eine behagliche Muße [3]) und die freundliche Anerkennung ſeiner dichteriſchen Leiſtungen. Seine Klage um den Verſtorbenen iſt daher zunächſt eine perſönliche, ſie erhebt ſich aber ſodann zu einer allgemeinen, zu einem Trauergeſang im Namen der

1) Dabei fehlt der Vergleich mit Hannibal nicht. Nach Ranke S. 57. Anm 1 brauchte Karl dieſen Vergleich für den Befehlshaber jenes kühnen Unternehmens. Unſer Dichter erzählt dann, wie der Doge in ſeiner Kriegsrede den König von Frankreich mit Hannibal vergleicht, aber nur um ihn als Barbaren hinzuſtellen.

2) Publii Fauſti Andrelini Foroliuienſis Regii | poetae laureati | De obitu Caroli octaui deploratio | Eiusdem de eodem ad Guidonē Rupifortem | Epistola | Eiusdem de eodem varia epitaphia | Eiusdē carmē de parrhisię urbis cōgratulatione | in Petri coardi primi fraciæ præsidis electiōe | Eiusdem carmen ad Laurentium Burellū Car- | melitam: theologum et confeſſorem regiū. Buchdruckerz. Johann Petit's; Rückſ. d. Tit. leer 11 Bll. in 4⁰.

A. E.: Parrhiſiis īpreſſum anno a natali chriſtiano. 1504. | Ludouico duodecimo regnante: Die 4. mensis octo | bris. Pro Johanne petit. (Baſler Bibliothek).

3) Merkwürdig iſt eine diesbezichentliche Aeuſserung. So lange er arm geweſen ſei, ſagt Andrelini: nescio quo vomui carmen inane modo; ſobald er durch Gunſt des Fürſten in gute, geordnete Verhältniſſe gekommen ſei: Ipse ego sum priscis ausus certare poetis.

Dichter und der Dichtung, zur Wehklage im Namen des ganzes Landes. Karl wird namentlich als freigebiger Fürſt, als Wohlthäter der Dichter, als jugendlich unbefleckter Held geprieſen; das Geſamturtheil des Dichters wird einmal in die Worte zuſammengefaßt:

Relligio, bonitas, animus, donatio, justum,
Hoc sita sunt tecum Carole summe loco.

Auch Karls Nachfolger, Ludwig XII., erfreute den Hofdichter durch manche Gunſt und erlangte von dieſem die einzige Belobigung, die er zu erteilen vermochte: durch lateiniſche Gedichte. Auf drei italieniſche Städte beziehen ſich die Carmina, durch welche Andrelini und einzelne andere Humaniſten ihren königlichen Herrn ehrten, auf Genua, Neapel, Venedig; ferner auf einen der Gegner des Königs, Ludovico Moro.

Ludovico Maria Sforza, genannt il Moro, Herr von Mailand, war am 10. April 1500 in die Hände der Franzoſen gefallen.[1]) Der Triumph war um ſo größer, als Moro ſich bis dahin als derjenige gerirt hatte, der über Krieg und Frieden zu entſcheiden habe und ſich wol auch geradezu als Herrn der Franzoſen bezeichnet hatte. Es iſt daher leicht begreiflich, daß die Dichter an dem nationalen Ereignis ſich beteiligen. Andrelini[2]) ſchwelgt in patriotiſcher Begeiſterung und in moraliſcher Befriedigung: Lange ſei Unrecht unbeſtraft geblieben, nun habe es ſeine Strafe gefunden; Ehrſucht und Begierde hätten den Herzog zu ſchlimmen Thaten getrieben, nun müſſe er Standhaftigkeit im Unglück lernen. Der hiſtoriſche Teil des Gedichts iſt länger als der moraliſche, aber er bietet nicht ſonderlich große Belehrung. Von dem großen Gang der Politik, von den diplomatiſchen Verwicklungen im Einzelnen hat der Dichter einen ziemlich unklaren Begriff; die Megäre übernimmt bei ihm die Rolle, Friedlichgeſinnte zu entzweien. Von dem augenblicklich zu ſchildernden Ereignis ſchaut der dichtende Hiſtoriker in die Vergangenheit zurück, die Kämpfe mit

1) Vgl. die dramatiſch bewegte Schilderung der Vorgänge bei Ranke S. 129 ff.

2) Ich kenne drei Ausgaben. Die Originalausgabe ſcheint die folgende zu ſein (Turiner Univerſitätsbibliothek.) FAUSTUS DE CAPTIVITATE LUDOVICI SPHORCIE. 14 Bll. in 4°. — A. E.: FINIS. ANNO A NATIUITATE DOMINI NOSTRI IESU CHRISTI MDC. IN ALMO PARISIENSI GYMNASIO IMPRESSU. KALE. FEBRUA. (Die Zahl ist natürlich nur ein Druckfehler; es ſoll heiſsen: 1500). Die letzten Verſe des Gedichts lauten:

Nec non discedens mutato Maurus amictu
Cognitus accipitur, Gallumque adductus in orbem
Vitam infoelicem ferrato in carcere plorat.

Wenig ſpäter iſt eine o. O. u. J. mit gleichem Titel, aber gothiſchen Buchſtaben, gedruckt bei Rob. Gourmont in Paris. 10 Bll. in 4°. (Züricher Stadtbibliothek.) Eine dritte (Züricher Cantonalbibliothek) hat denſelben kurzen Titel, 10 Bll. in 4°; a. E. die Angabe: Anno a natiuitate domini nostri Jesu christi | M. ccccev die XXVI Maji in almo Parisiẽsi gymnasio impressum. | Pro Johanne Petit.

Neapel werden berührt, die mit Venedig ausführlich erzählt; auch der Absicht wird gedacht, Karl VIII., den unlängst Verstorbenen, in den Krieg hineinzuziehen; wobei dann, echt humanistisch, erwähnt wird, man habe centum oratores an ihn geschickt und ihm Geschenke zukommen lassen, die mit aller Ausführlichkeit geschildert werden. Ludwig XII. erhält aber noch eine besondere Huldigung; dem Titel folgt ein Epigramm, mit welchem der Dichter dem König sein Buch überreicht. —

Gegenüber diesem weltgeschichtlichen Ereignis ist die Einnahme Genuas am 29. April 1507 — die Empörung gegen die Franzosen hatte am 15. März stattgefunden — von geringer Bedeutung.[1]) Schon 8 Jahre vorher, nach der Occupation Mailands, war Genua besetzt worden. Damals war Philipp von Cleve-Ravenstein zum Statthalter ernannt, der aber nur kurze Zeit die ordnungsmäßigen Zustände wahren konnte; die neuerungslustigen Genuesen erhoben sich wider ihn. Der Dichter schildert nun die Empörung: die Genuesen laden den Statthalter zu einer Mahlzeit ein, bei welcher sie sich seiner zu entledigen gedenken; er merkt noch zeitig genug den Verrat und vermag zu entfliehen; die Seinen aber fallen den Aufständischen zum Opfer. Der Triumph der Aufständischen dauert jedoch nicht lange, unter der Führung des Karl von Amboise wissen die Franzosen wieder ihre gebietende Stellung einzunehmen; die Genuesen bezahlen durch harte Knechtschaft ihre kurze Freiheit.

Continuo claves rex urbis et arma requirit
Prosternuntur humi cives veniamque precantur.

Dies Gedicht des Val. Varannus krankt, wie so manche Andrelini's, an der falschen Nachahmung des Altertums: die Erzählung wird unterbrochen durch zahlreiche, endlose Reden: Ravensteins an die Genuesen, desselben an den König, der verschiedenen Führer an ihre Heerhaufen, ferner durch Abschweifungen, die insbesondere dazu bestimmt sind, die

1) Carmen de expugnatione | genuensi cum multis ad | gallicorum historiam pertinentibus | (gotische Buchstaben). p. de ponte C. B. (d. i. Caecus Brugensis) ad lectorem.

Strennua francorum sub quo victoria fulget
Commodus exill venditur aere liber
Non igitur numml tantum bone lector obumbres
Sequani dum rutilam dant tibi praela facem. |

Venundatur in vico divi stephani de grecis e re | gióe templi eiusdem. In domo Nicolai depratis in | intersignio speculi commorantis. 34 Bll. in 4°. l. S. leer. A. E. Editus est hic liber parisiis anno milesimo | quingentesimo septimo XV calendas martias | Illustrissimo Ludovico duodecimo imperante. Widmungsbrief des Valarandus de Varannis an Adrian de Henencourt ex domu choletorum apud Par. 7. id. Febr. 1507. Derselbe equiti aurato Rudolpho Lannojo. (Basler Univ.-Bibliothek.) Dieser Letztere ist der neue Gouverneur Genua's, der nach humanistischer Sitte mit grossen Lobsprüchen überhäuft wird. Der Verf. unseres Gedichtes, Val. Varannus ist auch der Verfasser eines grössern epischen Gedichtes über die Jungfrau von Orleans, das in einer spätern Studie gewürdigt werden soll.

frühere französische Geschichte und vornehmlich die Verdienste, welche sich die Gallier angeblich um Italien durch Begründung von Städten, durch Einführung des Christentums erworben hatten, kennen zu lehren; die Anspielungen auf das Altertum begegnen häufig und gerade an Stellen, wo sie am wenigsten passen; die Einführung allegorischer Personen Bellona und der Furien wirkt ermüdend. Dennoch unterscheidet sich das Gedicht sehr vorteilhaft von Andrelini's Gedichten durch die Anschaulichkeit seiner Erzählung; es gibt wirklich ein Bild der Ereignisse, statt dieselben vorauszusetzen oder durch lange Deklamationen und Betrachtungen unkenntlich zu machen. Es wendet sich gegen Italien, aber nicht blos politisch, sondern auch literarisch, es verteidigt in lebhafter Weise die neue Bildung und weist energisch den Vorwurf der Barbarei zurück, welchen italienische Gelehrte den Vertretern anderer Länder zu machen so leicht bereit waren.

Mehrere Jahre vor der Einnahme Genuas war den Franzosen der »zweite neapolitanische« Sieg gelungen. Glücklicherweise sind die historischen Vorgänge aus anderen Quellen bekannt, als aus Andrelini's Poem. Der Krieg zwischen Franzosen und Spaniern um Neapel begann im Juni 1502; gleich von Anfang an waren die Franzosen im Vorteil; unmittelbar nach dem Beginne des Krieges muß unser Gedicht [1]) entstanden sein. Denn es erzählt noch wenig bestimmte Ereignisse, sondern deutet nur die Vorgänge an. Es berichtet von dem Bündnisse zwischen Ludwig XII., Maximilian I. und Philipp, »zugleich Vasall von Frankreich und Erbe von Spanien« [2]), es preist Friedrich von Neapel, weil er die Vertreibung aus seinem Lande so mutig ertragen, es spricht von der Verlobung der Kinder Ludwigs und Philipps. Aber dem Dichter liegen seine persönlichen Verhältnisse mehr am Herzen als die Verhältnisse Neapels. Wie er gleich am Anfang Sorge trägt, von seiner durch das Besingen des ersten neapolitanischen Sieges und der Gefangenschaft des Lud. Moro ermüdeten Muse zu sprechen, so ist er in einem weitläufigen Anhange bemüht, sich Freunden und Gönnern in angenehme Erinnerung zu bringen, den Tod einzelner Humanisten zu beklagen und den Neid, der sich gegen ihn hervorwage, mit dem Hinweise auf seine mächtigen Beschützer zum Schweigen zu bringen.

1) Faustus de secunda victoria Neapolitana. 14 Bll. in 4°. Rücks. d. T. leer; l. S. Buchdruckerzeichen d. Johann Petit. A. E.:

Impressum Parisiis per magistrum Guidonem
Mercatorem in Bellouisu. Anno a natiuitate
redemptoris Millesimo quingētesimo secũdo
Sexto Augusti. Pro Johanne Petit.

(Züricher Cantonal-Bibliothek.)

2) Ranke a. a. O. S. 152.

Das bedeutendfte Ereignis in diefen Kämpfen in und um Italien aber war die Befiegung Venedigs (1509). Sie war nur möglich geworden durch eine Coalition der europäifchen Mächte gegen die Infelftadt. Aber da durch die übermächtige Stellung der letztern im Grunde mehr Deutfchland und das angeblich Italiens Intereffe verteidigende Papfttum bedroht wurde, fo darf man fich nicht wundern, daß Deutfche und Italiener auch in Dichtungen jenem Ereignis größere Bedeutung beimaßen, als die Franzofen. Einzelne von Franzofen herrührende Gedichte [1]) find daher von einem deutfchen Humaniften als Beiträge zur Verherrlichung Deutfchlands herausgegeben. Unter diefen ift das Werkchen Andrelini's mehr ein Familienpoem als ein politifches: Anna, Ludwigs XII. Gemahlin, ruft ihren Gatten nach der Befiegung Venedigs zurück. Wir wundern uns nicht, daß das königliche Paar mit Ulyffes und Penelope verglichen wird, daß mutige Frauen des Altertums, Semiramis und Tanaquil zum Vergleiche herbeigezogen werden, aber wir freuen uns, daß neben diefen froftigen Zufammenftellungen der warme Ton der Zärtlichkeit nicht fehlt und ein frommer Sinn das Ganze durchzieht. Durchaus hiftorifch dagegen ift des Antonius Sylviolus Befchreibung des Krieges. Sie beginnt mit kräftigen Verfen, welche die Machtftellung Ludwigs preifen — einer Recapitulation der hiftorifchen Vorgänge des letzten Jahrzehnts:

Rex dominusque potens qui pace insignis et armis
Sfortiadas fudit regnumque recepit avitum.

---

1) HEVS LECTOR NOVARVM | RERVM STVDIOSE | HIC HABENTVR. | De fortuna Francisci Marchionis Mantuae, | F. Baptistae Mantuani Cramē (sic) elegātissimu. Videbis in eo carmine, quanti celeberiuius poeta | invictissimum Caesarem Maximillanum faciat, quid | de Rege Francorum Ludovico, ac Venetis sentiat. | Epistola Elegiaca Fausti Andrelini, qua Anna | Franciae regina, Ludouicum Franciae regē maritū | suum, post subactos Venetos, ad se reuocat. | AN touii Sylvioli Parisiensis CHILIAS de tri | umphali atq insigni Christianissimi Francorum regis | Ludouici Duodecimi in Venetos victoria. || Petri de ponte Brugensis Caeci, de | abitu et reditu pacis Carmen. | Sunt in eo multa ad Maximiliani Caesaris ac Margaritae Maximiliani filiae laude pertinētia. | Domini Zachariae abbatis ad Venetos Elegia de dominio eorum breui diruendo | & vt ad cor reuertantur. | A bis g, abwechfelnd à 4, 6, 8 Bll. Rückf. d. Tit. u. l. S. leer. A. E.: MDX. Junii XX. Voran geht ein Brief des Beatus Rhenanus an Thomas Aucuparius: Das erfte Gedicht habe Kierher in Paris gefchrieben und Mich. Hummelberger zum Druck befördert; die übrigen habe der Buchdrucker Schurer aus der Bibliothek des Rhenanus entnommen. Schlettftadt 5 id. Jun. 1510. — Andrelini's Gedicht in Diftichen 6 Seiten grofs. Ein anderes Epigramm Andrelini's gegen Venedig findet fich auch in der etwa um diefelbe Zeit entftandenen Sammlung Hecatodistichon (vgl. unten S. 39, A. 2), die aber im Wefentlichen unpolitifchen Inhalts ift. Aus derfelben Sammlung gehören in unfern Zufammenhang etwa nur ein Lobgedicht auf die Galliae senatores und die folgenden Schmähverfe auf Cesare Borgia:

Aut nihil aut Caesar vexillo pingis inani
Pro magno fies Caesare stulte nihil.

Digitized by Google

Rex qui Parthenopen tenuit, portusque Sicanos
Tradidit et charæ percusso foedere nepti
Pontifici qui suppetias tulit et duce Carlo
Ambasio claris armorum laudibus alto
Restituit pulsis Petro sua jura tyrannis,
Dum conversa fuit cantante Bononia Gallo
Quae proprium toties dominum perversa negarat
Qui domuit Ligures et colla superba subegit
Ac Genuae scopulos obtuta pressit in uno
Et veluti ludens montes atque aequora vicit
Ecce iterum aeriis vicinas nubibus Alpes
Transiliit laeta procerum comitante juventa
Ulturus Venetam rabiem saevosque furores
Quos altum impressit dominandi caeca libido.

Sie schildert lebendig die kriegerischen Vorgänge, die Führer beider Parteien, die Schlacht bei Agnadello, die Unternehmungen der Franzosen gegen Bergamo und Peschiera. Sie erzählt, wie die Bewohner von Verona dem König Ludwig die Schlüssel überreichen, wie dieser sie aber ablehnt, da »er, mit dem Seinigen zufrieden, nichts Fremdes begehrt« [1]) und wie nach erlangtem Triumphe Ludwig nach Mailand zurückkehrt, dort jubelnd empfangen wird und nur eine Sehnsucht kennt, wieder in seine Heimat und in die Arme seiner Gemahlin zu gelangen.

Die ebenerwähnte Königin, die schon vor ihrer Verheiratung französischen Dichtern Gelegenheit zu poetischer Verherrlichung gegeben hatte [2]),

1) Sehr merkwürdig ist die Stellung des Dichters zu Maximilian. Dieser erscheint nicht, der Dichter fragt nach dem Grunde seines Nichterscheinens: der Kaiser werde doch seinem Bundesgenossen Ludwig trauen:

nam qui Ludovico
Tam justo regi non fidit, fidere nulli
Debeat.

Auch der folgende Dichter, Petrus de Ponte, beschäftigt sich mit Maximilian, er ist dem Kaiser günstig gesinnt, er hofft von ihm gewaltige Thaten, besonders Unternehmungen gegen die Türken:

At nunc sceptra gerit quo non prudentior alter
Imperii Caesar tenuisse legatur habenas.

Uebrigens vergelten die Deutschen nicht, wie man erwarten sollte, die ihnen von den Franzosen erwiesenen Aufmerksamkeiten. Vielmehr nehmen sie für sich allein den Ruhm in Anspruch und wollen den Franzosen keine Bedeutung gönnen. Eine in dieser Hinsicht sehr merkwürdige Stelle findet sich in einem handschriftlichen Briefe des Basler Jakob Spielmann an Bruno Amerbach, Paris die Magdal. 1509. (Bas. Univ.-Bibl. G. II, 30.) — Nulla apud nos sunt nova. Ferunt regem reparatis omnibus quae ut sibi debita desiderabat jam esse in reditu. Caesar noster in ore est omnium et in dies varii novique rumores circumvolitant sed deo disponente effecti et superba Gallorum invidentia (qui de aliis nationibus maledicere seque solos laudare noverunt) ementiti. De Gallorum gloria multa per mendaces impressores quottidie nova commenta habuimus. Tamen ubi eorum commenta ac figmenta pecuniaria pena emuncta et castigata reddebantur, splendor ille aliquantisper caligavit.

2) Vgl. oben S. 6. A. 3.

wird auch von Andrelini in Profa und Verfen gerühmt. Der Lebenden und der Verftorbenen hat er je eine Rede gewidmet und den Reden Verfe folgen laffen [1]). Er war ihr perfönlich verpflichtet, denn er hatte durch fie (wahrfcheinlich 1512) [2]) zu feiner bisherigen Lehrthätigkeit eine neue Stellung erhalten, eine gutbezahlte [3]) öffentliche Vorlefung. Darum rühmt er die Lebende, preift ihre Liebe zur Wiffenfchaft und Dichtkunft und deren Vertretern und beklagt die Todte, die er mit Cornelia und Julia vergleicht. Aber er weiß, auch die rührendften und innigft gefühlten Klagen vermögen nicht die Todten aufzuwecken; daher bleibt dem Dichter nur übrig, Gott zu bitten, das, was er der Mutter Anna verfagt, der Tochter Claudia zu gewähren.

Und fo fpendet er auch diefer bei ihrer Vermählung mit Franz von Angoulême, dem künftigen franzöfifchen Könige Glück- und Segenswünfche [4]). Ich finde nicht, daß Andrelini fonft den für die Renaiffance eifrig thätigen König Franz I. verherrlicht hat. Statt feiner erhoben Andere laut ihre Stimme. Befonders war die Schlacht von Marignano, durch welche Franz im Fluge die Sympathie der Welt eroberte, ein Lieblingsgegenftand der Dichter. Einer aus Andrelinis Kreis, Petrus Pontanus — er nennt fich gern caecus Brugensis — hat diefe Schlacht mit großem Pathos befungen [5]). Charakteriftifch für ihn ift die große Frömmigkeit. Gott erzeige fich den Franzofen befonders gnädig, — Jefus und feine Mutter werden häufig als Hauptgönner des Königs bezeichnet; charakteriftifch ift ferner der wüthende Haß gegen die Schweizer, der keine Grenzen kennt, zu deffen Begründung übrigens gelegentlich auf die Autorität des Enea Silvio hingewiefen wird. Daß der Dichter die Erfindung der bombardae in ihrer Bedeutung für die Kriegskunft kurz fchildert, eine Erfindung,

1) Fausti prefationes duae: Al | tera de vivente: altera de defuncta Anna Francorum regina & | Britanniae duce 4 Bll. in 4⁰ a. E.: Finis in aedibus Ascensianis cum gratia & priuilegio | in Panegyrico eiusdem Fausti expressis x kalendas | Febr. MD. XVI calculo Romano. (Zür. Stadtbibl.)

Die Schrift ift dem Carl Gaillard, Präfideoten des Parifer Senates gewidmet.

2) Vgl. unten.

3) Er bekomme trecentas libras dafür. — Er nennt feine Rede praefatio in lectionem a Regina Anna in Gymn. Parrh. primum inftitutam.

4) Das Gedicht Epithalamium de Claudia regia (!) et Francisco Valesiorum duce, befindet fich, nach einer Mitteilung des Bibliothekars Wendling, in Schlettftadt. Leider konnte ich es nicht beoutzen.

5) Petri pontani Ceci Brugensis cōgra- | tulatio, de invictissimi frācorum regis | Francisci primi optato post edomitos | helvetios io gallias reditu. Ad illustris- | simum dūm Mundotum martoniriū | Parrhysii senatus primarium presidē | aogustissimum.

In te Jesu spes mea recumbit. | Non omnibus salus. Darunter Vaenundantur Parrhysiis a M. Nicolao de la Barre e | regione collegii Langobardorum: sub intersignio Divi Jo | annis Baptistae; Widmongsbrief an deofelben. Paris, 15. März 1516. 15. Bll. in 4⁰. (Züricher Stadtbibl.

gegen welche die größten Helden des Altertums nicht aufkommen könnten. und daß er andrerfeits eben diefe Helden. fowie die Schriftfteller des Altertums lebhaft preift, verfteht fich bei einem Humaniften von felbft.

Doch nicht blos die Mitglieder des königlichen Haufes und ihre Thaten erlangen von Andrelini großes Lob. Auch die dem königlichen Haufe Naheftehenden werden gelegentlich verherrlicht. Die humaniftifchen Dichter verfäumen es ebenfowenig fich der Freundfchaft diefer zu verfichern wie der Gunftbezeigungen jener, nur daß fie zu den hohen Beamten unumwundener fprechen als zu den Fürften und deren Vermittlung für ihre nicht immer befcheidenen Wünfche lebhaft verlangen. Die Gunft folcher Vornehmen oder der Angehörigen derfelben zu gewinnen gab es für den Humaniften drei Mittel: entweder er fpendete ihnen gelegentliche Lobverfe, oder er widmete ihnen größere Dichtungen, deren Inhalt fich nicht ausfchließlich auf fie bezog, oder endlich er nahm ihre Thaten und ihre Verdienfte zum Gegenftande befonderer Schriften. Alle drei Mittel weiß Andrelini feinen Gönnern gegenüber, vornemlich dem hochgeftellten Petrus Coardus anzuwenden, in faft allen größeren Dichtungen findet fich ein gelegentlicher Vers für ihn; zwei Werkchen, das Trauergedicht auf Karl VIII, das zweite Gedicht über Neapel find ihm gewidmet, in einem größern Gedichte wird fein Tod beklagt [1]). Der Verftorbene gilt als herrlich und unerfetzlich; fein plötzlicher Tod ift nicht genug zu beklagen, feine Frömmigkeit und Tugend wird als mufterhaft gerühmt. „ein Anker meiner Mufe“, fo klagt der Dichter, ecce jacet senii fracta columna mei. —

Der Andere, den Andrelini mit überfchwänglichem Lobe preift, ift George d'Amboife (1460—1510), Minifter Ludwigs XII., Kardinal und Legat [2]). Von näheren Beziehungen zwifchen ihm und dem Dichter ift nichts bekannt und auch das jenem gewidmete Gedicht gibt von diefen perfön-

1) P. Fausti Andrelini Foroliuiensis: illustris poetę laureati regiique: ac Canonici Baiocensis deploratio de morte Petri Coardi primi pręsidis parisiensis senatus: ad Guidonē Rupefortem illustrissimum Francie Cancellarium. Rücks. leer 4 Bl. in 4°. O. O. u. J. (Züricher Stadtbibl.)

Zwifchen den Verfen die profaifche Bemerkung, die wie die Infchrift eines Grabfteins erfcheint: Petrus ob singularem virtutem suam Siciliae regis consiliarius, judex cenomanus advocatus regius et primus parlamenti parisiensis praeses evasit filiosque sui similes sustulit. Diefer Schlufs ist charakteriftifch: der Dichter empfiehlt fich im Voraus den Söhnen. Da diefe Empfehlung aber möglicherweife unwirkfam ift, fo wendet fich der Dichter zum Schlufs an Guido Rup.: er möge ihm das werden was ihm Petrus war.

2) P. Fauftus Andrelinus
De Geftis Legati.

Darunter ein gr. Buchdruckerzeichen: Gilles de gourmont 8 Bll. in 4°. Rückf. d. Tit. leer. O. O. u. J. (Basler Univ. Bibl.)

lichen Beziehungen einen ebenfo unklaren Begriff, wie von den Thaten des Legaten. Das einzig Greifbare in dem Gedichte ift der Wunfch des Dichters, daß der Legat Papft werden möge, ein Wunsch. der dem Angedichteten allerdings nicht fern lag.

Betrachtet man diefe gefammte Hofdichtung, fo erkennt man leicht, daß das Höfifche in ihr bei Weitem das Dichterifche überwiegt. Der Hauptmangel derfelben ift das Fehlen jedes charakteriftifchen individuellen Zuges, fowohl bei den Dichtenden als bei den Angedichteten. Die Gefeierten haben keine beftimmte perfönliche Erfcheinung. Was von dem einen König oder hochftehenden Manne gesagt wird, paßt ebenfogut auf jeden andern, weil es eben nicht empfunden, fondern blos gefprochen ift und was der eine Dichter fagt, könnte ebenfowohl der andere gefagt haben, weil die Ausdrucksweife eine unperfönliche, konventionelle, nach den Regeln und der Redeweife des Altertums gemodelte ift. Andrelini ift ein Italiener, der völlig zum Franzofen geworden ift und jedes Ereignis, das den Italienern widrig war, verherrlichte, fobald es den Franzofen zum Ruhme gereichte. Er hat das angeborene patriotifche Gefühl verloren und jenen falfchen Kosmopolitismus angenommen, der das Land des jeweiligen Aufenthalts als Vaterland betrachtet. Er ift nicht etwa ein Renegat, der von vornherein alles Italienifche mit Abneigung betrachtet, fondern er haßt oder gibt vor zu haffen diejenigen, die Frankreichs Ehre entgegentreten. Zu Letzteren gehörte nun aber insbefondere Papft Julius II. Es wäre an fich nicht undenkbar, daß Andrelini, der grimmige Gegner aller Franzofenfeinde, auch diefen gewaltigften Gegner der Franzofen angegriffen habe.

Nun gibt es eine Schrift: Libellus de obitu Julii P. M. 1513 die in einer fehr frühen wahrfcheinlich der Originalausgabe vor dem Titel noch die Worte: F. A. F. poetae Regii hat [1]), und hier liegt die Auflöfung

1) Die fämtlichen erreichbaren Ausgaben find bei Böcking Hutteni opera IV. 422—426 verzeichnet und bibliographifch befchrieben. Die von ihm als Originalausgabe bezeichnete, deren Titel oben wiedergegeben ift, habe ich nicht gefehen. Dafs diefe Ausgabe in Paris gedruckt ift, wie auch Böcking annimmt, möchte ich fchon aus den gotifchen Lettern fchliefsen, welche fich in dentfchen Drucken jener Zeit felten finden. Die von Böcking als 2. bezeichnete befindet fich in der Berl. Kön. Bibl. Sie ift ohne Datum und entbehrt — wie alle folgenden Ausgaben — des beftimmten Hinweifes auf den Verfaffer. Eine folche Auslaffung ift erklärlich, da die fpäteren Ausgaben fämtlich in Deutfchland erfchienen find und dort gewifs nur wenige gewufst hätten, was fie mit dem F. A. F. poeta regius anfangen follten. Sämtliche fpäteren Ausgaben haben folgenden Titel: Julius Dialogus viri cujuspiam eruditissimi, festivus sane ac elegans, quomodo Julius II., P. M. post mortem coeli fores pulsando, ab janitore illo D. Petro, intromitti nequiverit quem quamdum viveret sanctissimi atque adeo sanctitatis nomine appellatus totque bellis foeliciter gestis praeclarus dominum coeli futurum se esse sperarit. Interlocutores: Julius

der drei erften Buchftaben in: Fauftus Andrelinus Foroliviensis allerdings nahe. Eine Beftätigung diefer Meinung, die Böcking bei einem neuerlichen Abdruck [1]) als völlig bewiefen annimmt, fcheint in einzelnen brieflichen Äußerungen des Erasmus zu liegen. Diefer war felbft als Verfaffer der Schrift verdächtigt worden und ift befliffen den Verdacht von fich abzuwehren [2]). Er gibt vor, die Schrift mehr durchblättert als gelefen zu haben und erwähnt, daß man einen Spanier, befonders aber Balbus

Genius. D. Petrus. Lector, risum cohibe. Diefe lange Analyfe fpricht allerdings nicht für die Urfprünglichkeit der diefen Titel tragenden Ausgaben: es ift weit natürlicher, dafs der Autor mit einem möglichft kurzen Titel vor das Publiknm tritt, während die fpäteren Herausgeber durch eine ausführliche Darlegung des Inhalts das Intereffe zu erwecken fuchen. Dafs alle fpäteren Ausgaben aus 2 gefchöpft haben — nur ein Druck des Jahres 1600 aus 1 — geht aus der Variantenfammlung hervor, welche Böcking giht. Diefe Varianten nun find, was B. nicht bemerkt hat, manchmal geradezn tendentiös in deutfchem Sinne. So wird (Böcking § 77) bei den Befchlüffen des Pifaner Konzils hinzugefügt: ne quis unus plnres episcopatus complecteretur, alfo eine grade in Deutfchland häufig laut gewordene Klage. So finden fich namentlich bei Erwähnung Maximilians einzelne bemerkenswerte Zufätze z. B. (Böcking § 108): Julius habe Maximilian von den Franzofen abgezogen partim pecuniis quae apud hominem egentem semper valent plurimnm und durch Erneuerung des alten Haffes quo vir ille mirum quam semper flagrarit, etiamsi deerat ulciscendi facultas. —

Ich teile hier noch eine Stelle aus einem Briefe des Wilh. Nefen an Bruno Amerbach (Paris 11. cal. Jul. o. J.) mit (er findet fich handfchriftlich in der Bafeler Univerfitätsbibl. G. II. 30). Jmpressus est Coloniae ut audio libellus quidam in Julium pontificem, virum dum viveret nebulonem quidem, sed hoc (nämlich Leo X, gegen den der Brieffchreiber im folgenden heftig losfährt), longe meliorem. Exoriatur aliquis e studiosorum grege qui hunc paulo expressius suis exprimat coloribus quam ille quisque fuerit qui in Julium lusit, sed verissime, sed christianissime sed ingeniosissime. Tu siquid tibi de autore constat mihi rescribas velim. Nam fieri non potest quin vir sit, non doctissimus solum, sed etiam christianissimus. Utinam mihi esset ingenium usque adeo felix magno certe animo hornm nequitias pingere.

1) Hutteni opera IV (Leipzig 1860) S. 421—458, unter den Dialogi pseudohuttenici. Seit Böckings Veröffentlichung ift eine deutfche Überfetzung unter dem Titel: Julius II. Ein Gefpräch vor der Himmelsthür, Berlin 1877, erfchienen, vgl. auch S. 19, Anm. 2.

2) Die Äufserungen find fo wichtig, dafs fie beide trotz ihrer Ausführlichkeit wörtlich mitzuteilen find:

1. Erasmus an Caefarius Antwerpen 16. Aug. 1517 (Opp. III, 2, p. 1622.) Jam illud est omnium molestissimum mihi, si modo verum est quod mihi istinc reversus famulus meus Jacobus narravit, apud complures haberi Coloniae libellum, nescio quem, in Julium Pontificem, qnomodo mortnus exclusus sit coelo per Petrum. Audieram jam pridem hujusmodi fabulam actam in Gallia ubi talium nugarum immodica licentia semper fuit. Eam, opinor, aliquis in Latinum sermonem transtulit. Demiror quid istis in mentem veniat, cum sic otium et operam perdunt. Caeterum admiror esse qui suspicentur tam insignem ineptiam a me profectam, opinor ob id quod sermo fortasse sit paulo latinior. Lusi quidem in Moria, sed incruente: nullius famam nominatim perstrinxi, in mores hominum lusimus, non in famam hominum.

2. Erasmus an den Kardinal Lorenzo Campeggi 1. Mai 1519 (Opp. III, 437): dialogi cujusdam suspitionem mihi moliuntur impingere. Is, ut ex argumento satis constat, scriptus est in odium divi Julii pontificis maximi, schismatis tempore sed a quo incertum, ante

Digitized by Google

und Faustus als Verfasser nenne. An diesen beiden hat man seitdem festgehalten, wenn man nicht gelegentlich noch Erasmus als Verfasser angenommen[1]) oder in ganz unbegründeter Weise Hutten genannt hat,[2]) den man früher stets als Verfasser sämtlicher antipäpstlichen Dialoge in Bereitschaft hatte.

Für Andrelini hat Mencken plaidirt[3]), für Balbus Retzer[4]). Für Beide scheint mancherlei zu sprechen: Julius II. war sowohl ein Feind der Franzosen als ein Feind der Venetianer und der zum Franzosen Gewordene konnte ebenso wie der treue Venetianer gegen den gemeinsamen Gegner auftreten Und wenn die Verteidiger von Faustos Autorschaft triumphirend auf die Initialen seines Namens hinwiesen, so mochten die Anhänger Balbis, wie es schon Ebert[5]) gethan, geltend machen, eben diese Voransetzung der Namenschiffre rühre von Balbus her, „denn wie leicht konnte sich dieser nicht versucht fühlen, die Mutmaßung der Leser und im schlimmern Falle die ernstere Nachforschung des angegriffenen Teils auf Andrelini zu leiten, der sein Todfeind war."

quinque annos degustavi verius quam legi. Post reperi in Germania apud quosdam descriptum sed variis titulis. Quidam testabantur Hispani cujuspiam esse, sed suppresso nomine, rursus alii Fausto poetae tribuebant, alii Hieronymo Balbo. Ego quid de his conjectem non habeo, subodoratus sum quoad licuit, verum nondum pervestigavi, quod animo meo faceret satis. Fast wörtlich gleichlautend wie in der zweiten Stelle schreibt Erasmus auch wenige Tage später, 18. Mai 1519 an Thomas archiep. Eboracensis, abgedruckt bei Böcking I, 270 fg. —

In diesen Zusammenhang gehört endlich noch eine dritte Stelle. In einem Briefe des Thomas Morus nämlich (der spätestens 1520 gedruckt ist vgl. Opp. Hutt. ed. Böcking I. 266) heifst es: Hoc certe scio protinus defuncto Julio rem Parisiis ludis actam publicis. . . Er führt dann fort: Multi sciunt reverendum patrem Poncherium Parisiensis urbis antistitem qui huc legatus venerat librum vendicasse Fausto, quod ut verum fuerit, nihil impedit Erasmum, cui Faustus non ignotus erat, librum apud se quoque priusquam excuderetur habuisse.

Zuletzt spottet er darüber, dafs der Adressat aus Stil und Gesinnung der Schrift die Autorschaft des Erasmus hat folgern wollen. —

1) So z. B. noch Durand de Laur, Erasme (Paris 1872) Bd. II S. 268 ff.

2) So noch in der Ausgabe des Dialogs (nebst französischer Übersetzung) von Edmond Thion (Paris 1875); die einzige Autorität des Herausgebers ist — Brunet! Dafs an Hutten durchaus nicht zu denken ist, ergibt sich schon aus der einfachen Thatsache, dafs Hutten erst 1517 oder 1518 die Dialogform gebrauchte. Man müfste dann — was ganz unglaublich — annehmen, dafs Hutten eine Form, die wie keine andere für sein Talent passend war, fünf Jahre unbenutzt habe liegen lassen. Vgl. übrigens Straufs, Hutten (2. Aufl. S. 75), der wegen der glättern, gelindern Retorik und wegen des mehr französischen als deutschen Standpunkts Huttens Autorschaft ausschliefst.

3) In den Miscellanea Lipsiensia nova 1743, abgedruckt in Retzers Ausgabe I, 539—544.

4) Balbi Opera ed. Retzer I, 494—538.

5) Ersch und Grubers Realencycl. I. Bd. 4, S. 46.

Digitized by Google

Um das Ebenerwähnte verständlich zu machen, ist es nötig, jenen Gegner Andrelinis, Hieronymus Balbus [1]) und die Fehde zwischen diesen Beiden kennen zu lehren.

Hieronymus Balbus, in Venedig c. 1465 geboren [2]), in Padua und Rom, in letzterer Stadt unter Pomponio Leto, der auch Andrelinis Lehrer war, gebildet, kam 1489 nach Paris. Aber schon 1491 zog er von dort fort, nahm einen Ruf nach Wien als Professor der Dichtkunst und der Rechte an und war dort mit großem Erfolge thätig. Aufs Neue erscheint er im Jahre 1495 in Paris, verläßt jedoch bald und nun auf Nimmerwiedersehen diese Stadt. Er war über England nach Wien gegangen und hatte dort und in Prag, nicht ohne unerfreuliche Zwistigkeiten, bis 1500 gelebt. Von 1500 bis 1512 entschwindet er fast völlig unseren Blicken, 1512 erscheint er wieder in Ungarn als Geistlicher, er leitet die Erziehung des Prinzen Ludwig von Ungarn; er ist nun Prälat und Diplomat, feiner Hofmann und Theologe. In dieser Doppeleigenschaft entwickelt er seitdem eine große, verschiedenartige Thätigkeit, er ist Bischof von Gurk, Gesandter bei Hadrian VI. [3]), tritt gegen Luther auf und lebt auch während des Pontifikates Clemens' VII. in Rom als vertrauter Hausprälat des Papstes und als geehrtes Haupt einer eng verbundenen litterarischen Gemeinschaft, welche die humanistischen Traditionen bewahrt und regen religiösen Eifer bekundet. Seine Vaterstadt Venedig betrat er nur einmal und auch damals nur widerwillig — hatte er doch Kenntnis von Nachstellungen, die gegen ihn versucht wurden —; 1535 scheint er gestorben zu sein.

In seiner schriftstellerischen Thätigkeit ähnelte er den meisten Humanisten jener Zeit: er verfaßt Lob- und Streitgedichte, lateinische Abhandlungen, Briefe und Reden über die verschiedensten Gegenstände, er gibt

1) Vgl. den ausführlichen biographischen Artikel über B. in Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II, S. 146—169. Die Werke sind von Retzer in 2 Bänden u. d. T.: H. B. Opera poetica, oratoria ac politico-moralia Wien 1791 und 1792 herausgegeben. Ich trage nach, dafs ein Ex. des sehr seltenen opusculum epigrammaton (Wien 1494) sich in der Vadianischen Bibliothek zu St. Gallen befindet. In der Stiftsbibl. zu St. Gallen ist eine Ausgabe von Albertus Magnus de natura locorum mit einer Widmung des Kollimitius an Balbus und einem Gedichte des Vadian an denselben (Wien 1514.) In der Turiner Univ. Bibl. (Sammelbd. XV, V, 255) befindet sich ein kleines Schriftchen o. O. u. J. 4 Bll. in 4°. anfangend: Somnium Scipionis ex Ciceronis libro de republica excerptum, worauf unmittelbar folgt Hieronymi Balbi de laudibus bellicis regis germaniae carmen (in Hexametern) 2½ SS. Am Schlufs: Finis est. Laus deo.

2) Wie er vorgibt aus dem berühmten Geschlecht der Balbi, vgl. dagegen unten S. 24, Anm. 1.

3) Vgl. darüber den sehr lehrreichen Abschnitt bei Höfler, Papst Adrian VI. Wien 1880, S. 370—377.

Digitized by Google

römifche Autoren heraus mit Anmerkungen, die mehr feine Gelehrfamkeit bekunden als zur Erklärung des Schriftftellers dienen und wird gelegentlich, weniger aus innerer Nötigung als der Mode folgend, Hiftoriker und Geograph. In einer Beziehung jedoch unterfcheidet er fich zu feinem Glücke von den meiften Humaniften: er hat nicht nötig, wie fie, bis zuletzt ein Bettelleben zu führen und auf die Gunft der Großen zu lauern, fondern er ift zuletzt ein vornehmer Mann, der felbft im Stande ift, huldvoll lächelnd den Literaten Belohnung zu gewähren.

Für uns indeffen hat hauptfächlich fein zweimaliger Parifer Aufenthalt und ferner die Zeit Intereffe, da er zum erften Male als geiftlicher Würdenträger erfcheint, jener, weil er die Periode der Streitigkeiten zwifchen Balbus und Andrelini, diefe, weil fie die Entftehungszeit des Dialogs über den Papft Julius II. ift, der uns hier zu befchäftigen hat.

Der Grund einer Rivalität zwifchen Andrelini und Balbus ift ohne weiteres klar. Sie waren beide jung und ehrgeizig, beide aus Italien nach Frankreich gegangen, nicht blos in der Abficht, der Renaiffance, deren Jünger fie beide waren, Anhänger zu verfchaffen, fondern mehr noch um in dem fremden Lande, das ihnen als ein fruchtbarer Boden für die neue Lehre erfchien, fich felbft eine ihren Fähigkeiten angemeffene Stellung zu erringen. Zuerft waren fie Genoffen, dann Rivalen, endlich Feinde. Gehört es ja zu den Eigentümlichkeiten der Renaiffance, daß die Gleichftrebenden, die eine Zeit lang einmütig desfelben Weges zogen, fpäter fich bitter befehden und den Gleichgiltigen oder den Feinden das widrige Schaufpiel eines Vernichtungskampfes von Mitgliedern derfelben Partei geben. In folchen Kämpfen werden dann von beiden Seiten unwürdige Waffen gebraucht, heftige Reden und Gegenreden werden geführt, in denen Angreifer und Verteidiger die Wahrheit überfchreiten; man gefällt fich in Schmähworten und unter unmäßigen perfönlichen Invectiven wird der eigentliche Gegenftand des Streites vergeffen.

Der Streit zwifchen Andrelini und Balbus begann 1491 und wurde 1495 befonders lebhaft. Von feiten des erftern befitzen wir einen Brief und eine Elegie, die fich mit Balbus befchäftigen, von feiten des letztern einzelne Epigramme, die zum Angriffe gegen die Parifer beftimmt find, in denen aber Andrelini oder wie der lateinifche Dichter jedenfalls gefagt haben würde: Fauftus, niemals ausdrücklich genannt wird.

Der Kampf[1]) fcheint mit einem Dichterkriege begonnen zu haben.

1) Retzers Darftellung, die fich auf Bulaeus, hift. Univ. Paris, ftützt, beruht zweifelsohne auf einem Druckfehler. Danach foll Balbus 1485 der Parifer Univerfität eine Schrift gegen die Grammatik des Tardivus eingereicht haben, 1489 an der Parifer Univerfität angeftellt worden fein und erft 1495 die Antwort des Tardivus empfangen haben, worauf

Andrelini dichtete ein bukolifches Gedicht [1]), und machte es, wie es fcheint, bruchftücksweife bekannt, Balbus verbreitete nun, in Gemeinfchaft mit einem dritten italienifchen Humaniften, Cornelius Vitellius, von dem wir wenig wiffen, das Gerücht, Andrelini wolle die Bukoliken des Calphurnius unter feinem Namen herausgeben. Dazu kam ferner der Wetteifer Beider, fich in der Gunft einzelner hochftehender Männer, Robert Gaguin und Guillaume Tardif, zu befeftigen. Da Beide bei Karl VIII. viel vermochten, fo bedeutete deren Unterftützung für die Begünftigten eine fchnelle Beförderung; Gaguins Gunft zu erlangen, machte Balbus nun bedeutende Anftrengungen [2]). Es fcheint nicht, daß es ihm glückte, ja er wird wohl die Anerkennung, die Gaguin ihm etwa zollte, völlig verloren

unmittelbar die Gegenfchrift des Balbus erfolgt fei. Die verfpätete Antwort des Tardivus ift ebenfo undenkbar, wie die 1489 erfolgte Anftellung des Balbus es wäre, wenn wirklich fein erftes polemifches Auftreten 1485 zu fetzen wäre. Diefe nicht, weil Tardivus als Liebling Karls VIII., als einer der angefehenften Lehrer der Parifer Univerfität, nicht die Ernennung eines Feindes zugegeben haben würde, jene nicht, weil in jener ftreitluftigen Zeit ein Gelehrter nicht zehn Jahre hätte verftreichen laffen, ohne dem Gegner die gebührende Antwort zu erteilen. Wir müffen daher des Balbus erfte Angriffsfchrift gegen Tardivus, die uns übrigens nicht erhalten ift, ins Jahr 1495 fetzen. Von G. Tardivus habe ich im Kataloge der Basler Univerfitätsbibliothek folgende Schriften verzeichnet gefehen: F. VII, 14: Ex Cicerone et Quintiliano rhetoricae artis et oratoriae facultatis compendium in 4⁰, und: ex gravissimis auctoribus exordiorum phrasis excerpta, 4⁰; F. VIII, 1: opusculum de basi grammatica, cum commento, 4⁰. Vermutlich hat die letztere Balbus Stoff zu feinem Angriffe gegeben.

1) Dies nach folgender Veröffentlichung Andrelini's:

Bucolica Faufti | Laurea serta gerens: musisque excultus amaenis
Gymnasium faustus parisiense polit.

Darunter ein Baum, woran ein von 2 Affen getragenes Wappen I. P.
Darunter: JEHAN PETIT.
Noch weiter unten: Venduntur in vico divi Jacobi
Sub Leone Argenteo.

a . . e, abwechfelnd à 4 u. 8 Bll. in 4⁰; vorl. S. Nachfchr. des Druckers Jo. Antonius Venetus, in der er dem Lefer die Gedichte und fich empfiehlt; dann: Impressum Parifiis in Bellouisu Anno dñi | MCCCCCVI die XV Decembris. Pro Joanne | Petit Commorante In vico Sancti Jacobi | Ad intersignium Leonis Argentei. | (Züricher Kantonalbibl.)

Hauptfächlich kommt in Betracht die Widmung an Petrus Coardus; ferner e 2b—e 6b das Gedicht: de fuga Balbi mit dem voranftehenden Briefe des Andrelini an Gaguin und der darauf folgenden Antwort des Gaguin an A. Die drei letzterwähnten Aktenftücke — der Brief Gaguins aber mit ganz falfchem Datum, 16. Jan. 1498 ftatt 16. Sept. 1496 — find, angeblich aus einem Parifer Einzeldruck, mitgeteilt in Retzer, Balbi Opera I, 254—262.

2) Vgl. aus dem Epigrammaton liber 1494 bei Retzer I, p. 162. 174. 178. 182. 184. Seine Gedichte werden gelobt, feine gelehrten Werke anerkannt, fein Charakter gerühmt; einmal wird er gradezu angeredet:

Tu mihi sola fides, animae pars altera nostrae
Altera lux alter spiritus alter ego.

Falsch ift daher Aschbachs Bemerkung (S. 165, A. 3), die Gaguin betreffenden Epigramme seien polemifch, vgl. auch unten S. 26, A. 2.

Digitized by Google

haben, als er den plumpen Versuch machte, Gaguin öffentlich zu seinem Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen Tardif zu stempeln [1]). Gegen Letztern hatte er sich frühzeitig gewandt. Die meisten Akten des Streites sind uns freilich völlig unbekannt. Was wir besitzen, sind die Lehrbücher des Tardivus (vgl. S. 21, A. 1), sind des Balbus Epigramme, sein Dialog gegen Tardivus und dessen Antwort [2]). Was wir nicht besitzen, das sind die mündlichen Äußerungen, die Balbus gegen Tardif gethan haben muß und eine Schrift, welche Tardif gegen Balbus vor dessen gleich zu besprechendem Dialoge geschrieben hat. Von dieser gibt Balbus vier, vielleicht wörtliche Auszüge [3]), um sie zu bekämpfen; von jenen gibt Tardif einige Kunde. Er erzählt [4]), daß Balbus bald nach seiner Ankunft in Paris gegen ihn (Tardif) vielfach aufgetreten sei, daß er aber öffentlich in der Kirche vor namentlich aufgeführten Zeugen um Verzeihung gebeten und geschworen habe, niemals wieder etwas ähnliches zu thun. Trotzdem habe er die Schmähungen wiederholt, seinen Dialog herausgegeben und durch diese Veröffentlichung ebenso wie durch die später erfolgte feierliche Zurücknahme desselben, durch die Erklärung, alle seine Beleidigungen zu verdammen [5]), seine große Unwürdigkeit bewiesen.

In seinen Epigrammen [6]) verspottet Balbus den Tardivus, den Langsamen (Lentus, Tardus), der sich eines raschen und reichen Geistes rühme und als Gesetzgeber der Sprache dünke, der sich für den einzigen Theologen und den einzigen Redner halte. Diese Epigramme veranlaßten Tardif zu einer uns nicht bekannten Schrift [7]), in welcher er seinen Gegner als irreligiös und unwissend darzustellen suchte. Einzelne Stellen aus dieser Schrift nun bilden den Grundtext zu Balbus umfassender Streitschrift [8]). In einer Unterredung zwischen seinem Freunde Carolus Phernandus und Tardif, welcher Balbus Gönner, Petrus Coardus, als Richter

1) So fasse ich das Gedicht a. a. O. I, 162. Nr. 36 auf: R. Gaguinus Balbo salutem. Balbus wird darin aufgefordert, sein Gedicht gegen den ignarus Rhetor vorzubringen (eben Tardif), er möge eilen, dies zu thun, damit nicht jenes Unbedeutenden Ansehen sich verbreite.

2) Die beiden letzteren sind gedruckt bei Retzer, Balbi opera I, p. 274—494. Ich citire nach diesem Abdruck, die Originalausgabe habe ich nicht gesehen. Die genaueren Titel s. unten.

3) Darunter auch ein Hinweis auf mündliche Polemik a. a. O. p. 419: Superest quod Balbus spreto jurejurando in Cordigerorum scholis in me invectus est.

4) a. a. O. p. 332 (zwei Stellen).

5) Auch dieses Aktenstück in extenso mit allen Zeugen mitgeteilt a. a. O. p. 333.

6) a. a. O. p. 169 nro. 61, 170 sg. nro. 66.

7) Dafs diese Schrift nach den Epigrammen zu setzen ist, beweist die Polemik gegen eine Stelle des Epigramms nro. 61: Esse deum monstras sub trino corpore solum.

8) Hieronymi Balbi Rhetor gloriosus sive dialogus de eloquentia, vgl. oben Anm. 2.

Digitized by Google

aber auch als Mitunterredner beiwohnt, wird Tardif durch feine Selbftbekenntniffe und die Äußerungen feiner Unterredner als ein völlig eingebildeter Narr hingeftellt. Grobe grammatifche Verftöße werden ihm nachgewiefen, fprachliche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten: er wird z. B. über den Unterfchied von hic und iste, eligere und deligere belehrt, unterwiefen, daß man nicht nichil und michi, nicht cassurus, fondern casurus fchreiben dürfe, darauf aufmerkfam gemacht, daß der gräzifirende Genitiv von Grammatica: Grammatices heiße. Vorwürfe, die er gemacht hat, werden entkräftet. Hatte er getadelt, daß Balbus Stix und inclita fchreibe, fo entfchuldigte fich diefer mit einer Unachtfamkeit der Setzer und gab zum Beweife feiner Kenntnis eine längere Abhandlung über den Styx zum Beften. Hatte er die Überfchrift eines lateinifchen Briefes: Johanni Guillard (ftatt Guillardo) gerügt, fo entfchuldigte fich Balbus mit Nachahmung der franzöfifchen Sitte. Lorenzo Vallas Autorität wird von beiden Kämpfenden angerufen — obwohl Tardif gelegentlich fagt, Balbus habe, wie alle bedeutenden Männer, fo auch den Valla herabzufetzen gewagt — aber natürlich fagt der Eine vom Andern, daß er Valla nicht verftehe.

Tardifs Antwort [1]) nun ift die Erwiderung eines ehrlichen Mannes, der fich durch das unwürdige Verfahren feines Gegners aufs tieffte gekränkt fühlt, zugleich aber die eines Pedanten, der entfchloffen ift feinem Widerfacher in keinem noch fo kleinlichen Punkte zu weichen. Die grammatifchen Bemerkungen, welche Balbus in feiner Schrift vorgebracht und die Fehler, welche er dem Tardif als Verbrechen angerechnet, werden im Einzelnen zu entkräften gefucht, befonders aber werden die Epigramme des Balbus durchgenommen, zahllofe grammatifche Unrichtigkeiten, metrifche Vorftöße in denfelben aufgezählt und der Widerfpruch nachgewiefen, in welchem fich Balbus mit feinen mit Vorliebe citirten Autoritäten befinde. Häufig genug — aber nicht fo oft und nicht fo höhnifch wie in der gegnerifchen Streitfchrift — wird auch der Charakter des Balbus verdächtigt, feine unwürdige Streitart, aber auch fein unmoralifches Leben heftig getadelt.

Sieht man indeffen genauer zu, fo handelt es fich zwifchen unferen beiden Streitern nicht blos um eine perfönliche Angelegenheit und auch nicht blos um einen bellum horrendum grammaticale. Der Streit gemahnt

1) Antibalbica sive recriminatio vel Tardiviana Guillielmi Tardivi Aniciensis in Balbum imo Accellinum defensio vgl. S. 20, A. 1. Zur Erklärung des Wortes Accelinus vgl. Tardifs Worte (p. 436): Balbus (ne quis mentito ejus cognomine erret) Accelinum proprie cognomen habet Balbum autem se Parisiis vocitavit et inscripsit, Balborum Venetorum sibi nobilitatem arrogando. Noch deutlicher ift Andrelini in der oben S. 22, A. 1 befchriebenen Schrift e 2b: ex balba nobili quidem ac illustri familia Balbum sibiipsi cognomentum usurpavit, cum ex domo accelina et obscuris objectisque parentibus ortum esse constet.

vielmehr an einen wenige Jahre später in Deutschland geführten Kampf zwischen Locher und Wimpfeling. Wie dort, so sind auch hier zwei Humanisten die Kämpfer, der Eine, Tardif, Wimpfelingen ähnlich, ein älterer, den Bildungskreisen des Mittelalters entsprechender Mann, voll theologischer Neigungen und trotz aller humanistischen Liebhaberei ängstlich bemüht, mit seinem Christentum nicht in Conflikt zu kommen, alle lasciven, heidnischen Dichter entrüstet von sich weisend; der Andere, Balbus, in Wesen, Charakter, Schriftstellerart Locher sehr ähnlich, durchaus ein Zögling der neuen Zeit, Verächter der Theologie oder mindestens gleichgiltig gegen dieselbe, Bewunderer aller classischen Schriften und vielleicht am meisten derer, die eine freie, um nicht zu sagen zügellose und unmoralische Lebensanschauung predigen. Der theologische Gegensatz zwischen beiden zeigt sich darin, daß Tardif mit Entrüstung darauf hinweist, Balbus habe von den drei Körpern der in der Dreieinigkeit verbundenen göttlichen Wesen gesprochen [1]), er habe den heidnischen Ausspruch gethan: Omnia sors variat, als wenn nicht Gott Bestimmer des Geschicks wäre, er habe den Saturnus saeculi rector genannt, eine Bezeichnung, die doch nur für Jesus angewandt werden dürfe. Der humanistische Gegensatz tritt besonders in folgender Stelle hervor. In seinem Dialoge brauchte Balbus zur Bekämpfung des Gegners mit Vorliebe Stellen Virgils und Catulls. Diesen gegenüber läßt er dann einmal den fingirten Tardif sprechen [2]): Quid me obtundis istorum poetarum auctoribus, qui nec minimum apud me locum habent? und seinen Freund Carolus Phernandus auf diese gegen die Dichter gerichtete abweichende Aeußerung erwidern: Improbe ergo ad poeticas imitationes demordendas te contulisti? Nam ut de pictura et statuis nisi artifex, sic de carmine nisi poeta judicare nequit.

Doch kehren wir zu Andrelini zurück. Wie die jüngeren deutschen und namentlich die elsässischen Humanisten die Sache Wimpfelings ergriffen, weil sie der Person des Angefeindeten mehr ergeben waren, als dem von ihm vertretenen Standpunkt, so stellte auch Andrelini sich auf Seiten Tardifs. Bei ihm jedoch kamen noch manche innere Gründe hinzu (vgl. oben S. 21) und auch der Umstand, daß er selbst von Balbus gereizt und geschmäht worden war.

Balbus nämlich, so erzählt Andrelini,[3]) hatte des Letztern Liebesgedichte [4]) sehr gehöhnt, der Person des Dichters alles mögliche Schlimme

1) vgl. oben S. 23, A. 7.
2) Rhetor gloriosus bei Retzer p. 299.
3) In dem S. 22, A. 1 (am Schluß) erwähnten Briefe.
4) Livia vgl. unten S. 32 ff.

nachgefagt und diefe falfchen Nachrichten mit derartiger Dreiftigkeit in ganz Italien verbreitet, daß der Angefeindete fich genötigt gefehen, zur Beruhigung feiner in Italien lebenden Eltern einen befondern Boten zu fchicken, der die Gerüchte zu widerlegen hatte. Vielleicht hatte Balbus fchon Andrelini's Ernennung zu hindern gefucht. Wenigftens fpricht Letzterer, da er von feiner Anftellung in Paris redet, von einem corvus ignorantissimus, der diefelbe hinzuhalten fich bemüht habe. und gebraucht über diefen Gegner fchmähende Ausdrücke, denen ähnlich, die er fpäter für Balbus in Bereitfchaft hatte.[1]) Balbus hatte ferner in den Epigrammen wol auf Andrelini angefpielt.[2]) Diefer ift, in Balbus' Augen, wol der Neidifche, der feine Schriften bekrittelt, während die Menge fie in den Himmel erhebt,[3]) er der Unwiffende, der fich zu gewaltigen Kriegen rüftet, jedoch beffer daran thäte. fich mit Nießwurz zu reinigen;[4]) er, der Schmähfüchtige, der auch einen Cicero und Virgil nicht ungetadelt laffen würde und der, einmal in der Unterwelt, Anwartfchaft darauf habe, ein zweiter Cerberus zu werden.[5])

Auf folche Anklagen, die durch mündliche, von klatfchbegierigen Zuhörern rafch verbreitete Reden noch vermehrt wurden, konnte Andrelini nicht fchweigen. Er antwortete mit einem Schmähgedicht »über die Flucht des Balbus«, dem ein Brief an Gaguin vorangeht und ein Schreiben Gaguins folgt, ein Gedicht, das zuerft 1495 in einem Einzeldrucke verbreitet und nachher in einer größern Sammlung an recht unpaffendem Orte wiederholt wurde.[6])

Der Brief an Gaguin erzählt zuerft die oben angedeuteten Gefchichten, aber er richtet auch direkte Anklagen gegen Balbus. Diefe Anklagen beziehen fich auf des Genannten fchriftftellerifche Thätigkeit und feine Moralität. Sie werfen ihm vor, eine Gedichtfammlung herausgegeben zu haben, in der er fich nicht fcheute, Epigramme und Elegieen von Octavius Cleophilus und Titus Strozza aufzunehmen und als die feinigen aus-

1) Livia 4. Buch. Widmung an Guido de Rupeforte. — Auch Elegiae II, 7 kommt für die Streitigkeiten mit Balbus in Betracht, obwol des Letztern Name in dem Gedichte nicht genannt wird.

2) Ein beftimmtes, gegen Andrelini gerichtetes Gedicht finde ich in den Epigrammen nicht, aber mir liegt nicht die Originalausgabe, fondern nur der Abdruck bei Retzer vor; die Angabe Afchbachs (S. 165 A. 2) fcheint mir auf einem Irrtum zu beruhen. Epigr. Nro. 228, das er als gegen F. A. gerichtet bezeichnet, ift — wenigftens bei Retzer — Gedicht und Brief des A. gegen Balbus.

3) Epigr. Nro. 97.

4) Epigr. Nro. 99. Die Stelle: Urbe quid in docta quid miserande facis fcheint direkt auf F. A. hinzudeuten.

5) Epigr. Nro. 86.

6) Vgl. oben S. 22, A. 1.

zugeben; sie bezüchtigen ihn grober unnatürlicher Vergehen.[1]) Von der verdienten Strafe habe sich Balbus nur durch schleunige Flucht nach England gerettet. Der Brief Gaguins bestätigt diese Vorwürfe. Er fügt noch hinzu, daß Balbus zuerst versucht habe, durch niedrige Schmeicheleien Literaten und Hochstehende zu gewinnen, und erst als ihm dies nicht gelungen, durch Schmähungen sich habe Geltung verschaffen wollen; er gibt Balbus ferner krasse Ueberhebung Schuld, insofern dieser sich gerühmt habe, auch über Rechtswissenschaft[2]), Geographie und Astronomie lesen zu können.

Andrelini's Gedicht: »Über die Flucht des Balbus aus Paris« — eine Unterredung zwischen Lycidas und Mopsus — wiederholt die Anklagen des Briefes: das Tragen eines unverdienten Namens, die Herausgabe fremder Gedichte unter eigenem Namen, die moralischen Vergehen; es fügt noch Irreligiosität, Verachtung der Gebräuche und Lehren frommen Glaubens hinzu; es beschreibt anschaulich die eilige Flucht und erfleht für den Verbrecher die verdiente Strafe.

Auf diese Angriffe hat Balbus nicht erwidert. Die Meinung derer, welche dem Balbus die Autorschaft unseres Dialogs zuschreiben, geht nun dahin, daß Balbus fast zwanzig Jahre später Rache an seinem Feinde dadurch genommen, daß er seiner eigenen Schrift die Initialen des Namens des Gegners vorangesetzt habe. Die Autorschaft des Balbus wird jedoch nur durch ein Zeugnis des Erasmus[3]) gestützt. Dieses Zeugnis wird zum ersten und einzigen Male sechs Jahre nach dem Erscheinen der Schrift abgegeben, es ist sehr vage: »Einige nennen den Balbus«, es verdient daher durchaus nicht sonderliche Glaubwürdigkeit. Sodann aber, welchen Grund hätte Balbus gehabt, eine Schrift gegen Julius II. zu schreiben? Er war zwar Venezianer und als solcher ein Gegner des Papstes, der Venedig verfolgte, aber er lebte seit Jahrzehnten fern von seiner Heimat und wurde von dieser eher als Eindringling, denn als rechtmäßiger Sohn betrachtet (vgl. oben S. 20). Und endlich: gerade zu der Zeit, in der unser Dialog erschien, tritt Balbus uns als Geistlicher entgegen. Man könnte zwar denken, er wollte sich bei Leo X. empfehlen durch Herabsetzung seines andersgearteten Vorgängers; aber was der Dialogschreiber tadelt, ist nicht blos das eigentümliche Gebahren Julius II., sondern ist die

1) Ich gebe die Stelle lieber in der Anmerkung: Ecce nequissimus ipse Balbus in haeretica nescio qua secta et execrando illo vicio deprehensus est, ob quod Palaestinae civitates in sulphureos attritosque cineres conversae sunt. Ni velocissimam fugam in Britanniam majorem praecipitasset publico incendio meritas tandem poenas persolvisset.

2) Hier scheint der Ankläger ungerecht zu sein, denn Balbus hielt in Wien wirklich bald darauf juristische Vorlesungen und zwar mit grossem Erfolge.

3) Vgl. oben S. 18. A. 2.

Digitized by Google

verweltlichte Weife des Papfttums überhaupt. Aus allen diefen Gründen kann man die Vermutung, Balbus habe den Dialog gefchrieben, als völlig unbewiefen verwerfen.

Aber die Zeugniffe des Erasmus, die den Balbus verdächtigt haben, verdienen noch eine Befprechung. Im Jahre 1517 thut er fo, als kenne er die Schrift nicht, gibt aber doch richtig ihren Inhalt und ziemlich genau ihren Titel an, er gibt vor, gehört zu haben, das Stück fei in Frankreich vor einigen Jahren aufgeführt und nun ins Lateinifche überfetzt worden, weift die Vermuthung zurück, daß er das fkandalöfe Buch gefchrieben habe, denn er verfpotte nie einzelne Perfonen, weiß aber fchon einen feiner Eitelkeit fchmeichelnden Grund anzugeben, der Andere auf die Vermutung gebracht, daß er der Autor fei, nämlich die treffliche Latinität der Schrift. Auch diefe letztere Äußerung fpricht dafür, daß Erasmus die Schrift gefehen hat, obwol er dies nicht ausdrücklich zugibt. Ganz anders zwei Jahre fpäter. Da weiß Erasmus von dem franzöfifchen Urfprunge der Schrift nichts mehr; da gibt er zu, fie bereits 1514 durchblättert zu haben, und da will er keine beftimmte Meinung über den Verfaffer haben, fondern erwähnt nur die Anfichten Anderer, Balbus, Fauftus, oder ein unbekannter Spanier fei der Verfaffer.

Diefe Widerfprüche, diefe wiederholte Ablehnung der Autorschaft, ohne daß zwingende Gründe zu diefer Ablehnung vorliegen, diefes abfichtliche Hinlenken der Fährte auf Verfchiedene gibt zu denken. Dazu kommt noch mancherlei Anderes; Erasmus ift während der Kriegszüge des Papftes Julius lange Zeit in Italien gewefen, er wird durch diefe Kriege in feinen Plänen geftört, er ift dem Papfte abgeneigt, eben weil diefer ein Friedensftörer ift und vielleicht auch, weil er die Wiffenfchaften nicht genugfam begünftigt[1]). In feinen Briefen bekundet er ein lebhaftes Intereffe für den Papft, aber äußert auch feine Abneigung. Er frägt, was der „unbefiegte“ Julius treibe und macht fich luftig, nachdem er gehört, der Papft fei nach Loretto gewallfahrtet, durch den Ausruf „o über die Frömmigkeit“[2]). Er macht ihn verantwortlich für die eventuelle Schädigung des Kirchenftaates[3]). Vor allem liebt er es in Briefen an und über Leo X., diefen und Julius II. einander gegenüberzuftellen, den friedlichen dem kriegerifchen, den milden dem graufamen; er warnt den neuen Papft, in die Fehler des alten zu fallen, jenes Julius, der certe non ab omnibus

1) Nur einmal im Brief vom 31. März 1515 (Opera III, 147) heifst es, das Andenken an Julius II. fei gratiosior, weil er Wimpfeling gerettet habe.

2) Drei Briefe aus dem J. 1511, Op. III, 110. 111. 115.

3) Etenim si quid acciderit ecclesiae Romanæ cui quaeso possit justius acceptum ferre quam τῷ Ἰουλίῳ nimium forti?

laudatus Pontifex genannt wird.[1]) Dazu kommt ferner die elegante Sprache des Dialogs, dazu die glatte Ausdrucksweise, die, bei aller Entschiedenheit doch selten geradezu verletzend ist, dazu kommen ferner die zahlreichen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten, die in die Darstellung aufgenommen sind. In seinen Briefen polemisirt Erasmus gegen den kriegführenden Papst, der Dialogschreiber verweilt ausführlich und heftig tadelnd (Böcking p. 453 fg.) bei den Kriegen des Papstes; Erasmus spöttelt über den invictissimus, der Dialogschreiber nennt ihn: nimirum aliis invictum (p. 441 ff.); Erasmus sagt in einem Briefe, der Dialog sei schismatis tempore entstanden, der Dialogschreiber bemerkt, daß nach dem Tode des Papstes das Schisma noch fortdaure (p. 442 ff.) und wenn der Dialogschreiber den Papst einen naviculator nennt, so hat Erasmus bei der Erklärung eines Sprüchworts gleichfalls darauf hingewiesen, daß Julius in seiner Jugend niedrige Bootsmannsdienste geleistet hat.[2]) Erwägt man Alles das, so wird man zugeben müssen, daß Gründe genug vorhanden sind, die alte Vermuthung, Erasmus sei der Verfasser unsres Dialogs, — eine Vermutung, die auch Luther ausgesprochen hat — wieder aufleben zu lassen.

Und Andrelini? Für ihn spricht im Grunde nichts. Satirische Schriften besitzen wir von ihm keine; seine Stellung der Kurie, den Päpsten gegenüber war keine absolut feindliche — seine Aeußerungen gegen die Kurie (s. unten S. 41) sind doch recht zahm; von einer besondern Aufmerksamkeit, die er den Thaten Julius II. widmete, wissen wir durchaus nichts, höchstens daß er wie alle Franzosen die Thaten dieses energischen Franzosenfeindes neugierig betrachtete; die Anklage des Erasmus aber (S. 47), Andrelini sei ein Feind der Mönche gewesen, steht zu vereinzelt da, um Glauben zu verdienen, übrigens konnte man auch wohl die Mönche hassen und brauchte deswegen den Papst nicht anzugreifen. Was wir von Andrelini kennen ist in Versen, nur eine ganz unbedeutende Schrift in Prosa; seine Latinität gibt zu den schwersten Bedenken Anlaß, unser Dialog aber ist höchst gewandt geschrieben. Andrelini war zum Franzosen geworden, scheute sich daher nicht, den Triumph seiner neuen Landsleute über die alten zu verkünden, daher würde eine Parallele zwischen Italienern und Franzosen, die durchaus zu Gunsten der Letzteren ausfällt, (Böcking p. 447 fg.) in seinem Munde nicht befremden; aber undenkbar erscheint es, daß er, der Italiener, eine Stelle geschrieben habe, wie die folgende (pg. 446): Itali cum sint ex omni barbarissimarum nationum colluvie conflati con-

1) Vgl. Opp. III, 124. 150.

2) Nur diese eine Stelle ist von Böcking herangezogen p. 430 zu Z. 31. — Auch diese Stelle zeigt übrigens eine dem Papst nicht sonderlich freundliche Gesinnung.

Digitized by Google

fusique non aliter quam sentina quaedam. tamen e gentilium literis hanc imbiberunt insaniam, ut extra Italiam 'natos Barbaros appellent quod quidem cognominis apud illos contumeliosius est quam si parricidam dicas aut sacrilegum.

Der einzige Umſtand, der für Andrelini ſpricht, iſt die ganz beſtimmt formulirte Anklage des Thomas Morus (S. 18, A. 2) der ſich dabei auf einen Pariſer Gewährsmann ſtützt, der genau unterrichtet ſein konnte. Aber die Äußerung des mit Erasmus eng befreundeten Engländers, die ja überhaupt den Zweck hat, den Verdacht der Autorſchaft von Erasmus abzulehnen, kann recht wohl nur ein Echo deſſen ſein, was dieſer dem Freunde mitzuteilen für gut befunden hatte.

Und endlich, gerade die Aufſchrift: F. A. F. poetae regii . . libellus, die Manchem als unwiderleglicher Beweis der Autorſchaft Andrelinis erſcheint, ſpricht eher gegen als für ihn. Denn nirgends hat ſich Andrelini ſo bezeichnet, nur gelegentlich nennt er ſich Fauſtus, nie aber, ſobald er ſeinen Familien- und Heimatsnamen anführt, gebraucht er eine Abkürzung, ſondern ſchreibt immer ſeinen vollen Namen.

Daher hege ich ſchwere Bedenken gegen Andrelinis Autorſchaft. Will man nicht Erasmus als Verfaſſer annehmen, ſo könnte man die Schrift als eine offiziöſe Publikation des franzöſiſchen Hofes betrachten. Andrelini hätte darum gewußt — wenn er auch bei der Abfaſſung derſelben gewiß nicht ſonderlich beteiligt war — und hätte ſich als beſonderer Schützling des Königs nicht geweigert, der Öffentlichkeit gegenüber die Verantwortung für ein litterariſches Produkt zu übernehmen, deſſen Verfaſſer er nicht war.

Da nun aber die Schrift unter ſeinem Namen verbreitet wurde, ſo muß in einer ihm gewidmeten Studie von dem Inhalte der Schrift geſprochen werden:

Papſt Julius kommt nach ſeinem Tode, in Begleitung ſeines Genius, an die Himmelspforte, kann aber mit dem zu ſeiner Kaſſe gehörigen Schlüſſel, den allein er bei ſich hat, jenes Thor nicht öffnen. Auf ſein Klopfen erſcheint Petrus und es entſpinnt ſich nun zwiſchen dem Papſt und dem Himmelswächter ein äußerſt lebhafter Dialog, in welchen der Genius nur ſelten eingreift, nur um einzelne ſatiriſche Bemerkungen gegen den Papſt zu machen. Der Gegenſatz des damaligen und urſprünglichen Papſttums wird zum entſchiedenſten Ausdrucke gebracht, auf der einen Seite Entſagung, Führung der Geiſter, Begründung und Reinhaltung des Glaubens, Beförderung der Sittlichkeit, Wahrung des Friedens, auf der andern Seite Genußſucht, Unterdrückung freier ſelbſtändiger Meinungen, weltliches Treiben, unſittliches Gebahren, kriegeriſche Gelüſte. Der Papſt

Digitized by Google

erzählt mit großem Stolze, wie er durch unwürdige Mittel zum Pontificat gelangt sei, wie er durch unwürdigere den päpstlichen Schatz vermehrt, wie er auf nichtige Vorwände hin, ohne Recht Kriege begonnen und die unternommenen mit Grausamkeit zu Ende geführt habe. Er spottet unaufhörlich der Einfalt des Petrus, der seine veralteten Anschauungen von Würde und Einfacheit als die; einzig richtigen erklärt, er eifert lebhaft gegen das Pisaner Konzil, das schismatische, das trotz aller scheinbaren Ehrerbietung ihn den Papst, zu bessern, zu altchristlicher Würde und Einfachheit zurückzuführen schamlos versucht habe; er wüthet gegen die Franzosen, deren abergläubische und thörichte Sitten — in den Augen Petri sind dies ebenso viele gute Eigenschaften — er höhnend hervorhebt. Solche Tiraden erregen bei Petrus zuerst die größte Verwunderung, veranlassen ihn sodann, nachdem er einmal neugierig geworden, zu immer weiteren Fragen und bestimmen ihn endlich zu den ernstesten und würdevollsten Vertheidigungen des wahrhaft apostolischen Standpunktes, über welche Julius ebenso verwundert ist, wie es Petrus über die Deklamationen des Papstes war. Nach solch offener Kriegserklärung ist der Himmelspförtner selbstverständlich nicht gewillt, dem Papst den Himmel zu öffnen; vielmehr gibt er ihm den höhnischen Rat, sich vermöge seines Reichtums ein neues Paradies zu bauen. Aber Julius erklärt, einige Monate zu warten, und dann mit den etwa 60000 Kriegern, die während dieser Zeit in den Kriegen gefallen sein werden, den Himmel zu erobern. Nachdem Petrus gesagt, er wundere sich nun nicht mehr, daß so wenige Geistliche in den Himmel kämen, wenn sie diesem ihrem Führer ähnelten, schließt er mit der Hoffnung, daß die Zukunft Rettung aus diesen traurigen Zuständen bringen möge.

Andrelini behandelt jedoch keineswegs ausschließlich politische Ereignisse. Dem ersten Jahrzehnte seines Pariser Aufenthaltes gehören seine drei größten poetischen Werke an oder sind wenigstens damals in den uns zugänglichen Ausgaben veröffentlicht worden: die Livia, die Elegiae, die epistolae.

Die Humanisten sind Dichter der Liebe oder besser der Galanterie. Auch Andrelini macht von diesem Satze keine Ausnahme. Schon in manchen der früher besprochenen Sammlungen finden sich einzelne Liebesgedichte. So einmal [1]) ein zärtliches Poem an eine Freundin, sie möge ihn, der krank sei, besuchen, ihr Kuß werde ihn gesund machen.

1) In der oben S. 9, Anm. 2 beschriebenen Sammlung.


Digitized by Google

Auch an anderen gelegentlichen Lobpreifungen der Liebe, bald Verherrlichungen des finnlichen Genuffes, bald entzücktem Schwelgen in keufchen Empfindungen fehlt es nicht.

Hauptfächlich kommt hier feine Sammlung: Livia[1]), 4 Bücher Liebesgedichte in Betracht. Diefe Gedichte — in Diftichen gefchrieben — find teilweife in Italien, teilweife in Frankreich entftanden. Sie find nicht ausfchließlich der Liebe gewidmet, fondern geben auch Kunde von einem Jugendfreunde Andrelinis, feinen Beziehungen zum Markgrafen von Mantua, zu Pomponio Leto, feiner Dichterkrönung[2]), fie erklären feinen Entfchluß, nach Frankreich zu gehen und in Frankreich zu bleiben[3]), fie fpielen auch vielleicht auf feine Fehde mit Balbus an[4]). Einzelne wenige find allgemeinen Inhalts: fie preifen die Einfamkeit und Genügfamkeit, fie fprechen von dem „Unglücke der Dichter." Aber hauptfächlich behandeln fie die Liebe, oder eine Geliebte, gewiß eine Italienerin, welche der Dichter Livia nennt. In der Form fchließt er fich Horaz an, dem er auch die Einteilung in vier Bücher entnimmt und den er auch gelegentlich nennt[5]), in einem Gedanken nähert er fich Petrarca, nämlich in dem, daß er feine Geliebte durch feine Gefänge unfterblich zu machen hoffe.[6]) Aber freilich in der Tendenz unterfcheidet er fich durchaus von dem Sänger der Laura: er ift faft beftändig finnlich, frivol, fofehr, daß er zum Schluffe feines Werkes feierlich von dem lafciven Spiele Abfchied nimmt, die bisher gefeierte Liebe zu haffen erklärt und ernftlich verfpricht, nicht mehr in die verbrecherifche Gefinnung zurückzufallen (IV. 8).[7])

Die Perfönlichkeit der Livia tritt durchaus nicht klar hervor. Bald befchreibt der Dichter mit krafTefter Deutlichkeit die mit ihr genoffenen feligen Nächte (II. 3) und teilt mit, daß er, um die Wonne ungeftört

1) Liuia faufti poetae laureati. Darunter ein Bild: 2 Schützen zielen nach einem mit einer Inschrift umwundenen Baum; um das Bild: En ce monde fault bien tirer qui en paradis veult monter. Olivier senaut, a. . k. abwechfelnd à 6 u. à 4 Bll. in 4°.

A. E.: Impressum parrhisiis p Robertū gourmōt commoranti in vico sancti ioānis lateraneū ad intersi | gnium cornu dammae. Basler Univ. Bibl. Eine andere, durchaus der eben befchriebenen entfprechende Ausgabe, nur dafs auf dem Titelblatt das Buchdruckerzeichen des Jehan Petit fteht, ift in der Berl. Kön. Bibl. — Eine dritte, fpätere, Venetis 1501 ebendafelbft.

2) Vgl. oben S. 3, Anm. 6. 7, S. 4 Anm. 1. 4.

3) Befonders in den Widmungen der einzelnen Bücher an Guilielmus de Rupeforti in Buch 4 Gedicht 4. Vgl. oben S. 5.

4) Vgl. oben S. 26, Anm. 1.

5) III. 9: De infelicitate poetarum. Freilich werden neben ihm auch Ovid, Lukan und Andere erwähnt.

6) Livia carminibus nobilitata meis heifst es IV. 1.

7) Ich bemerke, dafs in den von mir benutzten Ausgaben die einzelnen Gedichte keine Nummern haben; ich habe diefe Nummern hinzugefetzt, um die Citate zu erleichtern.

Digitized by Google

durchzukoften, mit ihr aufs Land zu ziehen gedenke, wo er einzig feiner Liebe leben wolle (III. 2); bald beklagt er fich, daß er den höchften Genuß der Liebe überhaupt nicht von ihr zu erlangen vermöge (I. 7). Oft ift fie feine hohe Göttin, der er faft anbetend naht und der er fo innig ergeben ift, daß er ihre einen einzigen Tag dauernde Abwefenheit kaum zu ertragen vermag (III. 8); dann wieder fcheut er fich nicht, fie mit der Fauft zu fchlagen, wenn er fich auch fpäter eben wegen diefes Vergehens heftig anklagt (III. 6). Einmal erfcheint fie als todtkrank, es ift als wenn der Dichter fich vorbereitete auch in der Wolluft des Schmerzes zu fchwelgen (II. 8); dann ift fie wieder genefen, verheirathet fich, als wenn gar kein Liebeshandel ihren jungfräulichen Leib befleckt hätte, und empfängt von ihrem erften Liebhaber ein Hochzeitsgedicht (IV. 1); und fie, die einem Andern Vermählte, beklagt fich dann, daß fie von dem Dichter der Pariferinnen wegen verlaffen fei und erhält von ihm die Verficherung feiner fteten Treue (IV. 4. 5.)

Auf Grund folcher feltfam widersprechenden Andeutungen wird man wohl fagen können, daß diefe ganze fo pomphaft gefeierte Liebe im Grunde nur in der Phantafie des Dichters exiftirt oder daß diefer im Grunde recht vulgäre Vorgänge feines Lebens mit hochtönenden Worten gefeiert hat. Der Dichter aber hält fich für den berufenen Diener und Priefter der Liebe. Darum möchte er auch Anderen zum Vermittler dienen: er befchwört die göttliche Panthea, den herrlichen Jüngling Brunorus aus Forli zu lieben (III. 5); und er, der Venus einen befondern Kultus weiht, hat diefe auch zur hohen Gönnerin, fo daß fie bei einer Krankheit des Dichters durch ihre Bitten bei Apollo bewirkt, daß ihr Diener und Schützling genefe (III. 4.)

Die Elegieen[1] — dreißig in drei Bücher geteilt — find in der erften Zeit des Parifer Aufenthalts des Dichters entftanden. Sie klingen nur felten an die ebenbefprochenen Liebesgedichte an, obwohl fie die Livia als ein vielgerühmtes Werk erwähnen. In drei Gedichten (III. 5. 6. 7) gedenkt der Dichter zwar feiner Liebe zu einer Parifer Dame, aber er fchämt fich

1) Elegie Faufti (darunter das Buchdruckerz. des Joh. Petit.) Uenditur in Leone Argenteo | Uuici Sancti Jacobi a. . h. à 6 od. 8 Bll. in 4⁰. Rückfeite des Titels und letzte Seite leer. A. E. Finis tumultuarii opusculi | Pro Johanne Petit. (Züricher Cantonalbibliothek) Das Buch ift gewidmet an Thomam custodiam seren. anglici regis oratorem; alle einzelnen Bücher find theils dem letztgenannten, theils dem fchon mehrfach erwähnten Guilielmus a Rupeforti gewidmet. In Elegie I. 2 nennt er den oben S. 23 genannten Carolus Phernandus uls den, der ihn zur Herausgabe diefes Werkes veranlafst habe. Die a. E. ftehende Bezeichnung bezieht fich nicht auf das Hauptwerk, das vielmehr schon h. 1a mit den Worten: tertii libri finis fchliefst, fondern auf den Anhang, der ein grofses Lobgedicht, nebft einem Briefe an den königlichen Schatzmeifter, Carolus Burrhanus enthält.

dieser Liebe, weil sie seine Gesundheit untergräbt, sein Vermögen schmälert und seinen Geist von höheren Dingen abzieht. Sonst gedenkt er vielfach seiner Freunde, des oft gerühmten Robert Gaguin und Guilielmus Rupefortis (I. 9, II. 6) — des Letztern Tod wird in ganz überschwänglicher Weise bejammert (III. 12) — er hat verherrlichende Worte für seine Gönner, von denen wir, sprächen nicht seine Verse über sie, schwerlich etwas wüßten: den kriegstüchtigen Grafen Gylibertus, den kunstgeübten Arzt Guilielmus Basinus in Paris, den mantuanischen Patricier Raphael Cuppinus, damaligen Rektor von Bologna, den gleichfalls Mantua angehörigen Canonikus Joh. Guidottus. (I, 6. 7. 8. II. 5.) Mehr jedoch als zum Preise von Liebe und Freundschaft sind die Elegieen der Verherrlichung der Frömmigkeit gewidmet. Durch weihevolle, fromme Gesinnung will der Dichter seine frühere unsittliche Auffassung und Lebensführung vergessen machen: in diesem Sinne bittet er die Jungfrau Maria um Genesung und erfleht, im Falle seines Todes die ewige Seligkeit (I. 3.) Er rühmt die Pariser Theologen insgesammt, ohne alle einzelnen namentlich hervorzuheben, als Muster wahrer Frömmigkeit (III. 3),[1] er möchte ihnen ähnlich werden, teils dadurch, daß er an der Pariser Universität die Psalmen zu erklären unternimmt, wofür er prophetischen Sinn erbittet, (III. 4) teils dadurch, daß er sich rüstet, seine große Arbeit, das opus verae religionis (II. 1) in Angriff zu nehmen, zu dem er sich schon in der Livia (I. 7) durch seinen Meister Pomponio Leto hatte mahnen lassen. Er teilt aber auch eine Wiedergabe des christlichen Glaubensbekenntnisses in Versen mit (II. 1)[2], der man wohl zuviel Ehre anthut, wenn man sie dichterisch nennt und gibt seiner Sehnsucht nach dem Abendmahl in tiefer Zerknirschung und dem Gefühle vollkommener Sündhaftigkeit Ausdruck (III. 13).

Mehr als in seinen bisher erwähnten Werken bekundet Andrelini in diesem das Bewußtsein, Dichter und Humanist zu sein. Dieses, indem er in Ausdrücken, welche weit über die Grenzen des Schicklichen hinausgehen[3], die französische Jugend ermahnt, die alten barbarischen Lehrbücher,

1) Diese Elegie ebenso wie das S. 32, A. 5 erwähnte Gedicht (aus der Livia) ist abgedruckt in dem Schriftchen: Speculum animae seu soliloquium Heinrici de Hassia maximi theologi saecularis herausg. von Wimpfeling Argent. Kal. Jul. 1507, gedruckt Strafsburg bei Knoblauch 17 Kal. Aug. D 2b—D 4a. in 4⁰. (St. Gallen.) Ringmann Philesius hat sie dem zur Bekämpfung Lochers bestimmten Schriftchen beigesteuert, er übersendet sie (in einem undatirten Briefe) an Wimpfeling als Widerlegung der insania cujusdam poetastri und bezeichnet sie als Eigentum Andrelinis cuius ego in clarissimo Parrhis. gymn. aliquot annos auditor fui.

2) Diese Elegie könnte es sein, welche Joh. Bissius — nach Saxius. hist typ. Mediol. p 204 — in eines seiner Werke aufgenommen haben will.

3) Z. B. Quid merdosa juvant Graecismi scripta cacati. Si nescis foedens non nisi stercus olent.

den Graecismus, den Alexander de Villa Dei aufzugeben (III. 9); jenes, indem er ziemlich häufig einen eigenartigen perſönlichen Verkehr zwiſchen ſich und den Muſen erwähnt, die ihn als den Ihrigen erkennen und lieben. Da hat er einmal einen ganz leichten humoriſtiſchen Anflug: er macht ſich luſtig über ſeine Klage, daß ſeine Gedichte auf ſchlechtem Papier geſchrieben ſeien (III. 10). Sonſt jedoch bleibt er durchaus ernſt. Er trauert über den Neid, dem die meiſten Dichter ausgeſetzt ſind, insbeſondere weil dadurch Unluſt am Dichten erzeugt werde (I. 3); er beſtimmt jedem Alter eine beſondere Gattung von Werken und bittet um Unterſtützung der Muſe für ſeine größeren Arbeiten, die er ſeinen höheren Jahren vorbehalten habe (II. 9).

Endlich gibt Andrelini in dieſen Elegieen einzelne moraliſche Lehren: er empfiehlt Treue und Dankbarkeit Jedem, nicht blos den Hochſtehenden gegenüber (I. 1); er mahnt zu ſittlichem, ſolidem Leben und warnt vor den Folgen der Ausſchweifung (III. 11).

An die Elegieen, die wenigſtens teilweiſe moraliſchen Inhaltes ſind, reihen ſich die moraliſchen Schriften Andrelini's an. Einzelne dieſer Elegieen hat Beatus Rhenanus einer der hauptſächlichen moraliſchen Schriften angeſchloſſen [1]). Dieſe Schrift „von den guten moraliſchen und geiſtigen Eigenſchaften", in gut gebauten Hexametern abgefaßt, iſt eine unſelbſtſtändige, moraliſch-philoſophiſche Schrift. Beatus Rhenanus lehrt uns, daß ſie dem Ariſtoteles nachgearbeitet ſei und zwar nicht dem Original, ſondern der von Favre d'Etaples bearbeiteten Isagoge in die Bücher der Ethik. Die Eigenſchaften, welche der Dichter empfiehlt, ſind: Tapferkeit, Mäßigung, Freigebigkeit, Pracht, Großmut, Beſcheidenheit, Milde, Wahrheit, Freundlichkeit, Gerechtigkeit, Freundſchaft, Verſtand, Klugheit, Weisheit, Heroismus. Kraftſtellen hat der Dichter oder der Herausgeber mit Sternchen bezeichnet.

Als hauptſächlichſte moraliſche Schrift Andrelini's ſind die Epistolae proverbiales et morales zu nennen. Sie erſchienen 1508. Sie müſſen damals ein ſehr beliebtes Buch geweſen ſein, denn von 1508 bis 1520 erſchienen minde-

1) In der Ausgabe: P. FAVSTI ANDRELINI | Foroliuiensis Poetae, Poetae & Oratoris | clarissimi, De virtutibus eũ | moralibus, tum intellectualibus, Car | mẽ dignissi | mum. Eiusdem Elegiae quaedam | castiores sanctioresque. 4 Bogen in 4°, a à 8, b à 6, c à 4, d à 5 Bll. Straſsburg, Matth. Schürerius. Febr. 1509 (Berlin und Wernigerode). Die Elegieen beginnen auf Bogen c. Das Widmungsſchreiben des B. Rhenanus iſt Straſsburg Cal. Febr. 1509 datirt und an Jac. Fullonius gerichtet. Dann folgt ein proſaiſches Widmungsſchreiben des F. A. F. an Petrus Coardus. Dieſem und dem Robert Briſſonetus, dem Erzbiſchof von Rheims, iſt auch das ganze Gedicht gewidmet.

Digitized by Google

ſtens ein Dutzend Ausgaben [1]). Beatus Rhenanus, der ſchon um 1508 eine Ausgabe veröffentlichte, ſchrieb eine enthuſiaſtiſche Vorrede dazu an Hier Gebwyler, in der er die elegantia verborum, aber auch die sententiarum venustas rühmte. Andrelini ſelbſt ſtellte ſeinem Werke eine Zuſchrift an den Kanzler Joh. v. Ganay voran; während der ſchon mehrfach genannte Guido Rupefortis die eigentliche Widmung erhielt. An Beide ſind auch die dem Werke folgenden Epigramme gerichtet. Die neun Briefe ſind teils litterariſchen, teils moraliſchen Inhalts. Der Verf. entſchuldigt ſich, daß er, der ſich bisher immer der poetiſchen Sprache bedient habe, in Proſa rede, er weiſt auf die Schwierigkeit des Verſtändniſſes von Vergils Aeneis hin und bemerkt, daß er in ſeiner eignen Pariſer Lehrthätigkeit mit großer Mühe bei der Erklärung dieſer Dichtung zu kämpfen gehabt habe; er warnt vor dem Gebrauche veralteter Wörter; er erklärt es für notwendig. Knaben von den beſten Lehrern in Wiſſenſchaft und Moral unterrichten

1) Ein Verzeichnis von 9 derſelben bei Suringar, Erasmus over Nederlandsche Spreekworden, Utrecht 1873, p. XXXII ſg. Die königl. Bibl. in Berlin beſitzt nicht weniger als 6 Ausgaben. Eine bibliographiſche Zuſammenſtellung aller Ausgaben würde zu weit führen. Ich beſchreibe drei genauer, die erſte, weil ſie die Originalausgabe zu ſein ſcheint, die zweite, weil ſie ſich ausdrücklich als zweite Bearbeitung einführt, die dritte, weil ſie Zuſätze enthält, die in den übrigen mir bekannten Ausgaben fehlen.

1. P. FAVSTI ANDRELINI | Foroliuiensis Poetae Laureati | atque Oratoris clarissimi | Epistolę prouerbiales & | morales longe lepidis- | simę nec minus | senten- | tiosę 10 Bll. in 4^0 l. S. leer. a. E.: Finis nouem epistolarum adagialiū P. Fausti An- | drelini, iuxta musarum videlicet numerū | & triū (quot Charites sunt) epigramma | tum: ex aedibus Gourmontianis ad idus Maias qui mercurio natalis est. Anno salutis nostrae MDVIII. (Basler Univ.-Bibl.) Dieſe Ausgabe fand noch in demſelben Jahre in Deutſchland weitere Verbreitung. Beatus Rhenanus gab ſie unter wörtlich gleichlautendem Titel, Straſsburg bei Matth. Schurer non. Sept. 1508 15 Bll. in 4^0 heraus. (Ein Ex. gleichfalls Basler Univ.-Bibl).

2. Titel wörtlich gleichlautend. Dann folgt: Ex secunda recognitione; das ganze Titelblatt in Leiſteneinfaſſung. Auch dieſe Ausgabe iſt häufiger gedruckt; ich kenne eine Ausgabe 14 Bll. in 4^0, Straſsburg, Schurer, Jan. 1516, bis auf das Datum genau mit derſelben Schluſsnote, wie die obige (St. Gallen Stiftsbibl.); eine andere, genau ebenſo bei demſelben Verleger, Straſsburg, April 1519 (Wernigerode, gräfl. Bibl.). Was freilich die sec. recognitio bedenten ſoll, weiſs ich nicht: inhaltlich ſtimmen beide Ausgaben völlig mit einander überein; nur einzelne Worte ſind geändert, Druckfehler verbeſſert u. ſ. w.

3. P. FAVSTI AN | drelini Foroliuiensis Poetę | Laureati atque Oratoris Cla- | rissimi EPISTOLAE Pro- | uerbiales & Morales lōge le- | pidissimę, nec minus senten- | tiosę. |

Quibus super additę sunt re | center septę, alię, tres videli- | cet ipsius Fausti ad Erasmū | & quatuor Erasmi ad Fau | stum, ex farragine nova epi- | stolarum Des. Erasmi excerptę. || Venundantur Parrhisiis | apud Petrum Gromorsum 27 Bll. in 8^0 a. E. Finis o. J. (Basler Univ.-Bibl.) Auf die Briefe des Erasmus, die hier beigegeben ſind, iſt unten einzugehen. Die Ausgabe Nro. 1 und 3, eine andre undatirte Pariſer Ausgabe bei Gilles de Gourmont, eine vierte bei Badius Ascensius gedruckte (Paris Id. Jun 1506, die beiden letzteren in der Berliner kön. Bibliothek) ſind ohne die Vorrede des Rhenanus; die in Deutſchland veröffentlichten, nicht blos die Straſsburger, ſondern auch z. B. die Mainzer 1521, haben die Vorrede des Letztern.

Digitized by Google

zu lassen; er rechtfertigt sein Verfahren, derartige Sprüchwörterbriefe zu schreiben, damit, daß durch dieselben in kürzester Form viele heilsamen Lehren mitgeteilt werden könnten. Denn die Moral ist ja der Hauptzweck der Schrift. Darum werden die Jünglinge vor wiedergewonnenen Freunden gewarnt, da diesen nicht zu trauen sei; der Umgang mit Frauen wird als verderblich hingestellt; Zeitverlust als das Schrecklichste und Verabscheuenswerteste verdammt; die Arbeit aber mit vollstem Nachdrucke empfohlen, weil sie die bösen Lüste verscheuche, die Zeit würdig ausfülle und den Sinn für das Gute stärke.

Die Behandlungsweise dieser moralischen Themata ist für unsern Geschmack freilich ganz ungenießbar. Statt die Sätze, die er den einzelnen Abschnitten voranstellt, zu beweisen, nimmt Andrelini dieselben als bewiesen an; statt sie methodisch zu behandeln, stellt er eine große Anzahl Sprüchwörter, Citate aus alten Schriftstellern, besonders Dichtern zusammen, die ein ziemlich wüstes Konglomerat bilden. Die Zeitgenossen des Verfassers jedoch waren, wie die sehr zahlreichen Auflagen des Werkchens beweisen, durchaus andrer Meinung: für sie war grade das Stoffliche wertvoll; die Sprüchwörter bildeten eine nicht zu unterschätzende Förderung für die lateinisch Redenden und machten die Lektüre der Briefe für diejenigen reizvoll, welche einer trocknen moralischen Darlegung ungern gefolgt wären. Daß Andrelini zu seinem Versuche durch den seit Erasmus den Sprüchwörtern zugewandten Eifer angeregt wurde, ist kaum ausdrücklich zu bemerken[1]).

Das Werkchen ist, in den mir bekannten Ausgaben, als „erstes Buch“ bezeichnet; auch in der Vorrede hatte Andrelini darauf hingewiesen, daß er noch eine größere Anzahl ähnlicher Versuche besitze und an ihre Drucklegung denke[2]). Trotz des großen Beifalls jedoch, den die Briefe fanden, ließ der Verfasser eine zweite Sammlung nicht folgen. Nur der Anfang zu einer solchen ist gemacht. Es ist ein Brief „über die Unver-

1) Den Zusammenhang von Andrelini's Sprüchwörtern mit denen des Erasmus, d. h. doch wohl die Abhängigkeit des Erstern von Letzterm hat Suringar: Erasmus over nederlandsche Spreekwoorden, Utrecht 1873, im Einzelnen nachgewiesen. Der Wortlaut der Sprüchwörter ist bei Beiden nicht immer ganz derselbe, so dass die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass Andrelini aus denselben alten Quellen geschöpft haben könnte, wie Erasmus, aber zeitlich ist jener gewiss der frühere. Zu bemerken ist freilich, dass schon die erste Ausgabe der erasmischen Adagia mit einer Vorrede Andrelini's erschienen ist (vgl. unten S. 47 und A. 1); es wäre also nicht undenkbar, dass Beider Arbeit eine gemeinsame gewesen, in welcher Keiner von dem Andern wirklich abhängig erklärt werden könnte.

2) Major insuper adagialium apud me epistolarum acervus congeritur quae nihil aliud omnino praeter publicum affectant ne semper inter chartaceum pulvereumque situm immarcescant.

fchämtheit der Halbwiffer« [1]). Die Art der Bearbeitung ift genau diefelbe: auch hier findet fich fleißige Zufammenftellung von Sprüchwörtern und Citaten älterer Schriftfteller, unter denen Andrelini mit Stolz einen Faustus poeta Lugdunensis nennt, von dem Enodius rede. Der Inhalt des Briefes ift das echt humaniftifche Programm: der Eifer gegen diejenigen, welche kaum eine Ahnung von lateinifcher und griechifcher Sprache haben und doch gegen die Wiffenfchaften aufzutreten wagen, ja ihr Auftreten als ein gerechtfertigtes, felbft ruhmvolles zu preifen fich unterfangen.

Das bukolifche Gedicht, das Andrelini gegen die Anklagen eines »neidifchen Nebenbuhlers« als meum, meum, meum Bucolicon bezeichnet,[2]) 1494 vollendet, ift gleichfalls in diefem Zufammenhange zu erwähnen. Es enthält eine Reihe von moralifchen Gedichten in der Form von Hirtengefprächen. Es gibt einige wenige Beiträge zu des Dichters Lebensgefchichte, weniger als man wünfchen möchte,[3]) da durch das falfche Hirtengewand Alles ins Conventionelle, des individuellen Lebens Ermangelnde gezogen wird. Der Dichter preift den fchäferlichen Stand, d. h. wol die ungeftörte, wenn auch befcheidene Ruhe des für fich Dahinlebenden im Gegenfatze zu der Unruhe des von der Gunft der Mächtigen Abhängigen, er befingt den Unterfchied von Palaft und Hütte und entfcheidet fich für die letztere, er verherrlicht die glückliche Liebe und jammert in rührenden Verfen über das vom Liebesgotte bereitete Unglück. In einer Elegie, die nicht eigentlich zu dem bukolifchen Gedichte gehört — fie ift an Petrus Coardus gerichtet, dem das ganze Werk gewidmet ift — erzählt der Dichter gleichfam feine Dichterweihe: wie er im freien Felde umhergeirrt fei, Apollo angetroffen und von diefem die Mahnung erhalten habe, alle Furcht abzulegen und fich mutig feiner Aufgabe zu widmen; wie die Dichter des Altertums ihre Helden befungen hätten, fo follte er auch die feinigen befingen und könne des Erfolges ficher fein.

Eines diefer bukolifchen Gedichte ift die auch befonders gedruckte

1) Fausti Andrelini | de Sciolorum Arrogantia Pro- | uerbialis Epistola. Darunter ein Buchdruckerzeichen. Darunter: Venundatur in ędibus Ascensianis. 8 Bll. in 4⁰, 1. S. leer, a 1b: Widmung des F. A. F. p. l. Regiique ac Reginei ad Jo. Bartholum Ubervillacensem Dionysianum medicinarum doct. Parrhis.. Am Schlufs heisst es: Vale et brevi expecta octo alias proverbiales epistolas adhuc intra vestalia penetralia una cum plurimis sororibus latitantes. Faustus inter aegrotandum faciebat. Impress. Iterum Badius Cal. Mart. 1517. (St. Gallen, Stiftsbibl.) Aus dem „iterum" mufs man wohl fchliefsen, dafs die befchriebene Ausgabe die zweite ift, aber eine frühere ift mir nicht bekannt.

2) Titel des Werkes oben S. 22, A. 1. Anklagen S. 22 fg. Inhalt einer am Schlufs ftehenden Elegie dafelbft.

3) Vgl. oben S. 3 A. 4; einzelnes Politifche vgl. oben S. 6 A. 2, S. 7 A. 3.

Ekloga, die fchon auf dem Titel die Bezeichnung »moralifch« führt.[1]) Der Inhalt diefer an König Ludwig XII. gerichteten Ekloge ift der, daß Fleiß und Thätigkeit widriges Gefchick ertragen helfen und verdientermaßen aus einem niedrigen Standort zu einem hohen auffteigen laffen. Solche Moral verkündet der alte Corydon in langen hexametrifchen Reden, denen der Knabe Mopfus nur in kurzen Sätzen, meift refignirten, ihren Befcheid fchon in fich tragenden Fragen zu entgegnen wagt. Corydon ift Hirt und Landmann, unermüdlich in feiner Thätigkeit, befcheiden in feinen Anfprüchen, ftreng fittlich in feinen Lebensanfchauungen; er entnimmt feine Vergleiche gern feiner Arbeit und dem ländlichen Leben, das er bisher nicht verlaffen hat und auch nicht zu verlaffen gedenkt. Nur felten fällt der Hirt aus feiner Rolle, teils dadurch, daß er fich kleine Anfpielungen auf das Altertum geftattet, teils dadurch, daß er eine bei Andrelini unvermeidliche Huldigung dem Könige von Frankreich und deffen Gemahlin darbringt.

Zwei Ausgaben der Ekloge ift das inhaltsverwandte Büchlein der hundert Diftichen — Hekatodiftichon[2]) — beigegeben. Diefe Sammlung ift dazu beftimmt, die Lebensanfchauung des Dichters zu refumiren. Die Herrfchaft des Geldes wird bekannt und beklagt: es herrfcht über die Welt wie Zeus; mag Phoebus noch fo hell glänzen, das Gold ftrahlt

1) Aegloga Fausti Moralissima. | Darunter das Buchdruckerzeichen des Badius Ascensius. Darunter: Venundatur in aedibus | Ascensianis. O. O. u. J. 8. Bll. in 4°. (Bafel. Univ.-Bibl.) Eine fpätere Ausgabe: P. Fausti Aegloga moralissima. | Eiusdem | Hecatodistichon | Ex secunda recognitione. | T. O. | 3 Bogen. A. und C. à 4, Bà. 6 Bll. in 4°. A. E.: Argentorat. Ex Aedibus Schu- | rerianis. Mense Decembri | Anno MDXIII. (Wernigerode.) Dritte Ausgabe: In der Sammlung: Pictorii sa | cra et satyrica epigrammata. | Michaelis Verini Floretini quaedā. | B. Dardani Epigrammata ad Domi- | nicum Saulum Genuensem | finden fich auch: P. Fausti Andrelini Disticha. Ad | Jo. Ruseum regium Quaestorem. | P. Fausti Aegloga moralissima. Ad | Ludovicum Aurelium Galliarum Regem. a bis o à 4 Bll. in 4°. paginirt 110 SS. Basil. Frob. Mai 1518. — Die Dichtungen des F. A. S. 73—99. (Mailand, Ambros. Bibl.)

2) Zwei Ausgaben vgl. Anm. 1. Eine dritte Ausgabe: Publii Fausti He | catodistichon. ‖ Darunter ein Heiligenbild. Prostant Dauentrię in ędibus | Theodorici de Borne 6 Bll. in 4°. A. E. nochmals Druckangabe. 1519. 3 nonas Augusti. Darunter zwei Heiligenbilder. (Berl. Kön. Bibl.) In der oben Anm. 1 Nro. 3 befchriebenen Ausgabe find einige Epigramme aufgenommen, die fich im Hecatodift. nicht finden, z. B.:

certum Fausti promissum
En promissa patent grati monumenta poetae
Certum est Faustino quod semel ore fluit.

Auch ein anderes fehlt, in welchem er die befondere Moralität des folgenden Werkchens rühmt. Als erfte Ausgabe des Hecatodiftichon wird in der Biographie universelle I, 663 fg. die in Paris 1512 erfchienene angegeben, ich weifs nicht, auf welche Autorität hin. Dafelbft wird darauf hingewiefen, dafs die Beliebtheit diefer Diftichen hervorgeht aus einer franzöfifchen Überfetzung in quatrains von Jean Paradin 1545 und einer andern von Privé 1602.

heller; dem Reichen fließt Alles zu, der Arme bleibt elend und verachtet. Auch die Liebe bietet kein Glück: sie sollte nicht amor, sondern amaror, ihrer Bitterkeit wegen, genannt werden, der Liebende nicht amans, sondern amens, denn er sei des Sinnes baar; die Heirat wird nur angeraten, um Kinder zu erzeugen, nicht etwa, um dem Manne Luft oder innere Seligkeit zu gewähren; sei doch die Frau thöricht, unverbesserlich, zu Verbrechen geneigt und zu solchen anreizend. Noch weniger als Venus gewähre Bacchus Glück, vielleicht augenblicklichen Genuß, dagegen dauerndes Verderben, Störung der Gesundheit, Vernichtung des Vermögens. Und was sei denn überhaupt Glück? Zerbrechlich wie Glas, wetterwendisch im höchsten Grade, Eintagsfreude gewährend. Darum werde der Mensch dem Odysseus gleich und bewähre auch im Unglück Heiterkeit und Mut. Die Jugend, mit ihrer raschen Neigung zum Verbrechen, gehe schnell dahin, das Alter, die Zeit reifen Verstandes, sei nicht Allen bescheert, dann trete unerwartet und nicht angekündigt der Tod den Menschen an. Keiner sei glücklich zu preisen vor dem Tode; nicht fürchten solle man diesen, sondern freudig begrüßen, sei er ja doch das Ende alles erduldeten Übels.

Unter den Zuständen des öffentlichen Lebens haßt der Dichter den Krieg und kann nicht begreifen, warum Gott eine solche Plage den Menschen zusendet; herrscht aber Krieg, so empfiehlt er wenigstens Milde und verdammt das Wüten gegen den Besiegten. Dagegen wird Ruhe und Friede gerühmt; der Friede gilt als wahrhaftes »Werk des höchsten Gottes«, er wird vornehmlich für die Dichter empfohlen, weil sie nur in ungestörter Ruhe ihre heilige Aufgabe erfüllen können.

Freilich der göttliche dichterische Eifer sei nun verflogen; es gebe keine Dichter und Redner mehr, wenn man die lebenden mit denen der Vergangenheit vergleiche.[1]) Die Vertreter der einzelnen Wissenschaften werden besprochen: der schlechte Jurist sei der Verderber der heiligen Regel der Menschheit, nicht ein Lehrer, sondern Schmerz (nicht doctor, sondern dolor) des Rechtes; der gute Arzt wird als ein anderer Gott auf Erden begrüßt, der untüchtige als Auswurf[2]) der Menschheit gebrandmarkt; Philosophen gäbe es wol, aber wenige, die ihr eigenes Innere er-

1) Poetae praesentis saeculi

Delphica non redolens afflantia numina carmen
Saecula sed faetens nostra cacamen habent.

Oratores ejusdem aetatis.

Creditur orator nostrum quicunque per aevum
Si verum excutiat nomen arator erit.

2) Nicht medicus, sondern merdicus.

kennen; Astrologen rühmen sich, im Himmel Bescheid zu wissen, kümmern sich aber nicht um die Vorgänge des eigenen Hauses.

So wenig wie die Vertreter der Wissenschaften, so wenig auch genügen die Häupter der Welt und des Staates unserm Dichter. Er, der sonst die Könige so laut zu loben weiß, ist hier sehr zurückhaltend in seinem Lobe: er freut sich, daß die Fürsten sich des scharfen Stachels enthalten und spricht ziemlich resignirt von den königlichen Versprechungen, die ihre Gewährung fordern. Der Papst wird kühl als wachsamer Hirt der irrenden Schafe bezeichnet.[1]) Wenn der Dichter von den Cardinälen sagt, sie hätten ihren Namen von der Thürangel, zum Anzeichen, daß sie den Glauben stützen und tragen müßten,[2]) so liegt darin vielleicht schon ein kleiner Spott, und wenn er fortfährt: der Purpur deute an, daß sie ihr Blut dahinströmen lassen müßten, sobald wilde Kriege den päpstlichen Thron bedrohten,[3]) so wird man die Ironie solcher Worte schwerlich läugnen können. Umsoweniger als der Dichter auch sonst gegen das Papsttum ein Wort sagt: das Wort curia käme von cura, die Sorge; an der Curie würden zwar große Versprechungen gemacht, aber das seien vergebliche Worte, die rasch von der Welle zerstreut würden.[4]) Die Theologen an der Sorbonne aber erscheinen ihm als gewaltige Ringkämpfer; wer unverletzt aus ihrer Arena herausschreite. der könne die Kraft des Herkules verachten.[5])

1) Pont. Max.
Praeficitur pastor baculo munitus adunco
Ut vigili errantes lumine servet oves.

2) Cardinalis.
Hic habet a fixo deductum cardine nomen:
Debeat ut firmam sustinuisse fidem.

3) Ad eundem.
Monstrat sanguineam fundas sua purpura vitam
Clavigerum invadunt cum fera bella thronum.

Ich fasse fundas als conj. von fundere, abhängig von monstrat, im Sinne von: ergiefsen, ausströmen lassen; vielleicht wäre fundes (fut.) besser; die Construction ist in beiden Fällen sehr gezwungen. Dafs die Überschrift im Singular ist, nötigt nicht, die Verse auf einen bestimmten Cardinal zu beziehen.

4) Curia
Larga quidem magnos promittit curia montes
Irrita sed rapidis verba seruntur aquis.

Seruntur = sie werden ausgestreut, sehr zerstreut, — seltene Bedeutung des Wortes.

5) Sorbonicus
Sorbonica invictas lucta quicunque redisti,
Tu potes herculeas spernere tutus opes.

Die satirische Bedeutung dieses Epigrammes, die schon in den Worten liegt, folgere ich besonders auch aus der Stellung desselben zwischen zwei unverkennbar satirischen, dem gegen den Sophista, und dem gegen den imperitus legum doctor gerichteten.

Digitized by Google

Und fo flüchtet fich der Dichter von der fichtbaren Kirche, die ihm nicht gefällt, zur unfichtbaren, die ihm Befriedigung verfchafft, zu Chriftus, dem A und O aller Dinge, dem wahrer Ruhm allezeit zu gewähren fei.

Mit den bisher behandelten Schriften Andrelinis find alle diejenigen erfchöpft, die ich mir habe verfchaffen können, aber nicht alle, die er gefchrieben hat. Einzelnes Andere ift mir nur aus bibliographifchen Verzeichniffen bekannt [1]). Eine Stelle Andrelinis felbft ift aber hier anzuführen, in der er von feinen vollendeten und geplanten Arbeiten fpricht. In dem Widmungsbriefe zu den elegiae (vgl. oben S. 33) fagt er, hätte er Zeit gehabt, fo würde er bereits alle griechifchen und lateinifchen Gefchichten im elegifchen Versmaße bearbeitet haben; als veröffentlichte Werke nennt er dann: satyras decem, christianum adventum, epigrammata ducenta, sphaericum dialogum, morales centum epistolas, et latinae linguae observationes. Doch ift es leicht möglich, daß humaniftifche Großfprecherei diefes Bekenntniß dictirt hat.

Außer den felbftändigen Schriften find dann feine Ausgaben zu erwähnen. Die eine ift eine bloße Textausgabe von Ovids Triftien [2]), ohne Anmerkungen und Einleitungen — nicht einmal das einleitende Gedicht: ad lectorum elegiacum carmen fcheint von Andrelini zu fein, er würde nicht verfäumt haben, feinen Namen ausdrücklich hinzuzufetzen [3]). Das Ganze ift wohl ein Text, den Andrelini feinen Vorlefungen zu Grunde legte und den er in den Händen feiner Zuhörer wünfchte.

Die andere [4]) ift die Ausgabe einer intereffanten dichterifchen Arbeit eines Landsmannes und Zeitgenoffen. Die Dichtung ift eine Vifion; eine

---

1) vgl. z. B. ein Gedicht de pavimento Parisiensi angeführt bei Suringar S. 417.

2) P. Ouidii Nasonis excellentissimum De | tristibus Opus vigilanti studio nuper Parrhi | siis impressū acq diligētissime per Faustum | recognitum et emendatum. Druckerzeichen Johann Petits. Darunter: Venalis inuenietur hic liber apud Johā | nem petit in vico sācti Jacobi commorantem | sub intersignio leonis argentei | a . . o à 6 o à 3 Bll. in 4⁰, Rückf. des Titels leer, l. S. oben: Impressum est hoc opus summa cum accura | tione Parrhisiis per Nicolaū de pratis in vico | diui Stephani sub intersignio speculi cōmo | rantem. Finem vero habuit Anno christia | nae salutis M.CCCCCV. sexto calendas | Septembres. (Basler Univ.-Bibl.).

3) Allerdings finden fich im Gedichte vielfache Spielereien mit Felix, die auf F. bezogen werden könnten.

4) Oeta | vius Cleophilus | Phanensis poe | ta venustissimus De | cœtu | poeta | rum || cum marginariis | adnotamentis. | In hübfcher Leifteneinfaffung 30 unpagg. Seiten, Bafel, Froben 1518. (Bafler Univ.-Bibl. Weimarer Grossh. Bibl., frühere Ausgaben bei Hain II, 170). Bemerkenswerth ift eine Stelle des Gedichtes (S. 15); der Dichter eifert gegen die, welche den Titel eines Dichters kaufen und fährt dann fort:

Verum hos externo sumunt a Caesare fucos
Munere barbarica non bene lata manu.

Vielleicht gehört die Stelle zu den „ziemlich wenigen", die dem Herausgeber, wie er in der Einleitung bemerkt, nicht gefallen haben.

Art Vergleich zwiſchen alter und moderner Poeſie, der ſehr zum Nachteil der modernen ausfällt. Den modernen Dichtern wird Ehr- und Geld-Begierde vorgeworfen; Mäcenaten gebe es zwar — Coſimo, Pietro und Lorenzo von Medici werden mit beſonderm Lobe genannt — aber keine Dichter, die ihrer würdig ſeien. Andrelinis Zuthaten ſind gering; er hat an dem Rand die Namen aus der griechiſchen und römiſchen Mythologie und Geſchichte angemerkt, welche in dem Text des Gedichtes angedeutet ſind; er hat ferner dem Ganzen einen an Gaguinus gerichteten Widmungsbrief vorangeſchickt, in welchem er die Abſicht ausſpricht, auch die Epigramme und Elegieen ſeines Landsmannes zu veröffentlichen, ut cognoscat aequus lector me non minus aliena opera amare quam mea.

Viel weniger genau als über die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit unſres Helden ſind wir über ſeine Lebensereigniſſe und ſeine Lehrthätigkeit unterrichtet. Was letztere betrifft, ſo war ſie die eines poeta und orator. Wir erfahren von einigen, wenn auch wenigen Schülern; in der Einleitung zu den elegiae ſpricht er von ſeiner multiplex ac quotidiana interpretatio, wir haben gelegentliche Andeutungen, daß er den Ovid und Vergil interpretirt hat. Daneben erfahren wir aber auch, daß er die Pſalmen erklärt hat, wie ja denn eine ausgeſprochene Vorliebe für theologiſche Dinge bei ihm bemerkbar iſt; aber gerade dieſe Vermiſchung von humaniſtiſcher und theologiſcher Beſchäftigung iſt für jene Zeit ſehr auffallend. Seine Stellung ſcheint eine halb öffentliche, halb private geweſen zu ſein; er war Lehrer der Univerſität und zugleich Penſionär des Königs. Ziemlich früh nannte er ſich auch poeta regius, neben dem Titel: poeta laureatus, den er ſchon ſeit ſeiner Überſiedelung aus Italien nach Frankreich führte. Aber er begehrte auch die ſeltenere Bezeichnung „Hofdichter der Königin" (p. regineus) und erlangte ſie auch, freilich ziemlich ſpät,[1]) ſo daß er ſich erſt auf ſeinen letzten Werken mit derſelben ſchmücken konnte. Es ſcheint alſo, daß erſt Claudia die Gemahlin Franz I., der er ein Hochzeitsgedicht gewidmet, ihm dieſen Titel verſchafft hat.

Andrelini ſtarb 1518. Ob er verheirathet war und Kinder hinterlaſſen hat, wiſſen wir nicht[2]). An die Wiederbeſetzung ſeiner Stelle dachte

1) In den Adagia (Chil. II, Cent. II, 68) ſagt Erasmus: Faustus Andrelinus Foroliviensis poeta non solum laureatus verum etiam regius, atque etiam si diis placet regineus, vetus congerro meus, qui plusquam triginta jam annos in celeberrima Parisiorum Academia poeticen docet. Wann dieſe Stelle geſchrieben iſt, weiss ich nicht, ich kenne ſie nur aus Suringar, S. XXXIII. Die darin enthaltene Zeitbeſtimmung kann übrigens keinesfalls richtig ſein; länger als 30 Jahre iſt F. A. überhaupt nicht in Paris geweſen. Immerhin lässt die angegebene Zahl darauf ſchliessen, dass die Erasmiſche Stelle ſpät, etwa 1516 oder 1517, d. h. alſo zur Zeit Franz I. geſchrieben iſt.

2) Bei Saxius, hiſt. typ. Med. 204 wird ein Sebastianus Faustus erwähnt, der 1543 eine italieniſche Überſetzung von Joh. Simonetas Geſchichte des Fr. Sforza herausgab.

Digitized by Google

man alsbald. Aber es ift charakteriftifch für den damaligen Stand der Renaiffanceftudien in Frankreich, daß man diefe Stellung, die bisher ein Italiener innegehabt, wiederum einem Ausländer, einem Deutfch-Schweizer, Heinrich Loriti aus Glarus (Glareanus) anbot. Die Unterhandlungen zerfchlugen fich jedoch, teils infolge des Unabhängigkeitsfinnes des in Ausficht genommenen, teils infolge der geringen Befoldung, die bisher mit diefer Stelle verknüpft war [1]).

Denn die Gunft der Fürften hatte Andrelini keine Reichtümer verfchafft. In einer feiner Schriften wird auf einem Bilde ein Mann dargeftellt, der vor einem Herrfcher kniet und von diefem einen Sack mit Geld empfängt, fo fchwer, daß er ihn kaum forttragen kann. Eine Tradition will nun, daß der alfo Beglückte Andrelini fei; wie wenig begründet diefe Vermuthung fei, zeigt eine Verficherung des Jodocus Badius Ascenfius (1516), daß Faufto durchaus arm fei [2]). Mancherlei Äußerungen in feinen Schriften beftätigen die Ärmlichkeit feiner Verhältniffe; fein unaufhörliches Schweifwedeln vor den Großen, die oft wiederholten Widmungen gerade an die höchften Beamten des Reiches beweifen, wie wenig er über irdifche Schätze gebot.

Mochte er indeffen auch des Reichtums entbehren, fo erhielt er vielfeitiges Lob. Der Brief des Joh. Cordigerus, der folches Lob in reichem Maße fpendet, ift fchon mehrfach erwähnt. Er mag verdächtig fein, weil er vor einem Werke des Andrelini fteht und weil der Schreiber fich ausdrücklich einen Schüler des Gerühmten nennt, aber er hat Gewicht, weil er von einem Profeffor der Theologie herrührt. Simon Carpentuarius widmet ihm die Ausgabe einiger plautinifcher Comödien und bezeichnet ihn: ex numero eorum qui vivunt eruditissimus poeta.

Die Italiener erinnern fich nicht ungern ihres Landsmannes. In einer

---

1) Vgl. den Brief an Mykonius, 25. Oct. 1518 bei Schreiber, H. Lor. Glareanus 1837, S. 39 fg. In einem handfchriftlichen Briefe des Glarean an Bruno Amerbach (Bafel, Univ.-Bibl. G. II, 29) heisst es: Sani sumus omnes, res mea quam neque sollicito neque ambio adhuc pendet et erat absoluta, si Faustinam conditionem accipere voluissem, sed erat haec sordida magis fama ipsa. Ammirati nonnihil sunt quidam magnates quod regium nomen quod tantum honorem vel negligerem vel non ambirem. Sed his per me abunde responsum est, Glareanum contentum sua fortuna, majora non ambire, si non sponte veniant quamquam stipendia optima fide alioqui soluta sunt hactenus. Studeo mihi ipsi, nemini astrictus, in summa requie. Budaeo familiarissime utor, a quo quicquid in asse est, ferme didici, sperans reliqua non pauca. Lutetiae 1518, 12. Cal. Jan. (d. h. 21. Dez. 1518).

2) Faustus minus fauste quam pauperior Iro permanet. Badius Ascenf. an Mich. Hummelberger, 6. Juni 1516 bei Horawitz, Analekten zur Gefchichte des Humanismus in Schwaben. Wien 1877, S. 57.

unmittelbar nach dem Tode Andrelini's veröffentlichten Schrift,[1]) in der über den Vorzug Italiens und Frankreichs gestritten wird, ist er ausdrücklich als Lehrmeister Frankreichs bezeichnet, als ein Lehrmeister, durch dessen Bemühungen Frankreich angefangen habe, einen Platz unter den gebildeten Ländern einzunehmen. Petrus Crinitus hat in seine Gedichtsammlung[2]) drei Gedichte an Andrelini aufgenommen. Diese Gedichte sind keineswegs bloße Lob- und Schmeichelverse, sondern behandeln allgemeine Gegenstände, das eine die Ungunst der Zeiten und die Notwendigkeit, sich durch eifriges Studiren Frische des Geistes und Herzens zu bewahren; das andere die bei den Humanisten, namentlich denen Italiens, so beliebte Lobpreisung des Landlebens; das dritte den Zug Karls VIII. nach Rom und die Umwandlung, welche durch diese Erfolge in den politischen Gesinnungen des Dichters und der Italiener überhaupt vorgegangen sind, dergestalt, daß sie, die eifrigen Franzosenfeinde zu begeisterten Franzosenfreunden geworden sind. Dennoch bezeugen sie durch ihren Ton und durch einzelne an den Angeredeten gerichtete Worte, daß sie sich an einen hochgeachteten Mitstrebenden wenden. Auch deutsche Humanisten preisen Andrelini; Faustum saecla futura canent, heißt es bei Murmellius (Ausgewählte Gedichte, hrsg. von Reichling, Freiburg 1881, S. 40). Beatus Rhenanus hat in seiner oben (S. 36) erwähnten Vorrede sehr günstig über Andrelini gesprochen; zwischen ihm und dem Pariser Professor muß eine besonders enge Verbindung bestanden haben; nur so ist der überraschende Reichtum, den die Schlettstädter, d. h. eben die Rhenanus'sche Bibliothek an Schriften von Andrelini aufweist, zu erklären. Ob Rhenanus Andrelini's Schüler war, ist nicht bestimmt, doch höchst wahrscheinlich;[3]) von Sebastian Murrho d. J., Ottmar Nachtigall, Matthias Ringmann wird es ausdrücklich bezeugt, daß sie Andrelini's Unterricht genossen.[4]) Später trat, vielleicht unter Einfluß des Erasmus (s. unten) in der Stimmung der elsässischen, überhaupt der süddeutschen Humanisten ein Umschwung ein; wenigstens findet sich in den Epigrammen des Joh. Sapidus ein heftiges Epigramm, das

1) Duellum epistolare hgg. von Symphorianus Camper Venedig (?) 1519. Ich komme baldigst auf die höchst interessante Schrift zurück.

2) Die poematum libri 2 sind dem Hauptwerk De honesta disciplina, Paris 1510, beigedruckt; unsere Stelle fol. 130, 131: Ad Faustum de suis studiis et iniquitate sui temporis; ad Faustum de silva Oricellaria; ad Faustum de Carolo Rege Francorum cum ad urbem tenderet cum exercitu.

3) Horawitz, B. Rhenanus, Wien 1872, S. 14 und Rhenanus II, S. 1.

4) Vgl. oben S. 34, A. 1. Ferner: Ch. Schmidt, hist. litt. de l'Alsace II, 39, 90, 175.

fich gegen Andrelini wendet.[1]) Vor allem aber hat Rhenanus felbft,[2]) wenn auch nicht den Character, fo doch die Lehrweife Andrelini's verdächtigt; er, der früher das moralifche Wefen feines Lehrers erhoben hat,[3]) weiß fich nun, 30 Jahre fpäter, auf einmal zu erinnern, daß A. oberflächlich in feinem Unterricht gewefen fei und das Gelächter ungebildeter Zuhörer durch fchlechte Witze erkauft habe.

Das deutlichfte Zeugniß jedoch für Andrelini's Fortleben in Deutfchland ift eine Stelle aus Grimmelshaufens Simpliciffimus (1. Buch, 17. Cap.), wo es heißt: »Welches auch Faustus poeta in diefem Dysticho exprimieret hat:

Si te rusticitas vilem genuisset agrestis
Nobilitas animi non foret ista tui.«

Hauptfächlich indeffen wurde Andrelini's Beurteilung in Deutfchland und außerhalb Deutfchlands durch die Bemerkungen des Erasmus beftimmt. Ihnen ift daher eine befondere Betrachtung zu widmen.

Die Äußerungen des Erasmus über Fauftus zerfallen deutlich in zwei Perioden, vor und nach dem Tode des Genannten. In jener fpricht er, einzelne kleine Spöttereien abgerechnet, von ihm mit Anerkennung und Herzlichkeit, in diefer mit Abneigung und bitterm Hohn. Er drückt gewiß feine wahre Gefinnung aus, wenn er 1499 an feinen Herzfreund Battus fchreibt: Cum Fausto mihi summa familiaritas.[4]) Demfelben Jahre gehört der fcherzhafte Billetwechfel zwifchen Andrelini und Erasmus, gehört des Letztern Schilderung feines englifchen Lebens,[5]) gehört endlich der Brief

1) Das Epigramm findet fich in folgender Sammlung: Epigrammata Joannis Sapidi, Selestadii bonas literas ac linguam utramque docentis, s. l. et a. (Vorrede Jacob Spiegels vom 1. April 1520). Blatt h a:

In Faustum.
Fauste tuis rapidos imitare laboribus ignes,
Vergilii cędant si tua carminibus.
Crede tuos magno uersus conferre Maroni.
Est Balbi numeros composuisse tuis.
Sed tua loripedi committe poemata diuo
Musa tuos ridet Vergiliana modos.
Cuique suum pulchrum, te cęca Philautia tangit
Plus nimio, sine te laus aliena probet.

(Ich verdanke die Abfchrift diefes Epigramms der oft bewährten Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. L. Sieber in Bafel.)

2) Vita Erasmi vor deffen Werken. Unfere Stelle ift auch bei Drummond, Erasmus I, 34, A. 4 angeführt.

3) Freilich heifst es in der Einleitung zu den epist. proverb.: qui etsi in nonnullis opusculis genuino poetarum more lasciviusculus sit.

4) Vgl. Suringar XXXIII. Opp. ed. Lugd. Bat. 1703, III, 47.

5) Vgl. oben S. 2 fg.. Brief und Billete find abgedruckt Er. Opp. III, 56 fg.

Digitized by Google

an,[1]) in welchem Erasmus den Freund bittet, seinen Adagia hilfreiche Hand zu leisten. Er erbittet für das Werk sein Urteil und seine Hilfe, seine Kenntnis und sein Wohlwollen, er wolle ihn nicht blos als Kritiker, sondern als Mitarbeiter, ja als eigentlichen Verfasser des Werkes — non modo consorem sed etiam architectum — ansehen und benutzen. Was wir von dem persönlichen Verkehre zwischen Erasmus und Andrelini wissen, beweist große Intimität; selbst der Scherz, den Erasmus sich einmal mit ihm erlaubte, dass er nämlich ein selbstgefertigtes Epigramm als ein antikes ausgab und den Freund, der ein echter Altertumsschwärmer war, wirklich eine Weile damit irreführte,[2]) beweist durchaus nicht Verachtung des Genossen. Auch öffentlich trat Erasmus warm für Andrelini ein, und zwar noch wenige Jahre vor dessen Tode (vgl. oben S. 43, A. 1); er nennt ihn »seinen alten Waffengefährten« und gedenkt seiner mit Hochachtung. Unmittelbar nach dem Tode des Andrelini ertönt noch ein Wort der Anerkennung; Erasmus bittet einen Freund,[3]) sich am Leben zu erhalten, denn das Jahr habe schon viele Treffliche geraubt, u. A. Faustum immortalitate dignum. Schon in dem folgenden Jahre dagegen ändert sich der Ton. In einem Briefe an Ludwig Vives[4]) findet sich die folgende Stelle, die ihrer Bedeutung wegen im Wortlaut mitgeteilt werden soll: »Parisiensis Academiae candorem ac civilitatem jam olim sum admiratus, quae tot annos Faustum tulerit, nec tulerit solum, verum etiam aluerit evexeritque. Cum Faustum dico, multa tibi succurumt quae nolim litteris committere. Qua petulantia solitus est in Theologorum ordinem debacchari? Quam non casta erat illius professio? Neque cuiquam obscurum erat, qualis esset vita. Tantum malorum Galli doctrinae hominis condonabant quae tamen ultra mediocritatem non admodum erat progressa.« Und elf Jahre später bemerkt er,[5]) es habe Leute gegeben, die in überaus thörichter Weise den Faustus bald mit Tardivus, Delius, Balbus, Skopus, nunc cum alio atque alio committerent.

Nur diese letzteren Urteile des Erasmus, in seine vielverbreiteten Briefsammlungen aufgenommen, Allen leicht zugänglich, wurden später beachtet.

1) Ex Aurelia 20. Nov. 1499 p. 58. In diesem Briefe heisst es ferner: quibus [nugis meis] jam semel ascripto epistolae tuae elogio nihil non tribuisti. Danach müsste also eine Ausgabe der Adagia vor der sog. editio princeps aus dem Jahre 1500 angenommen werden. Der hier in Betracht kommende Briefwechsel zwischen Erasmus und Andrelini ist auch als Anhang zu der Ausgabe der Epp. mor. et proverb. (vgl. oben S. 36. A. 1 Nro. 3) gedruckt, teilweise mit dem falschen Datum, 1489 statt 1499.

2) Vgl. den Bericht des Erasmus bei Drummond I, 354.

3) Petro Barbirio 6. März 1518 p. 307. Eine kurze Erwähnung des Todes ohne weitere Bemerkung 20. Juli 1518 p. 403.

4) Löwen 1519 p. 535. Ähnlich aber viel kürzer an denselben 1521, p. 689.

5) 5. Sept. 1530, in dem Briefe an Germanus Brixius, p. 314.



Sie find in den meisten Biographieen des Erasmus wiederholt worden und auch in allgemeinere Werke übergegangen. Man thut jedoch Unrecht, einem einzelnen Zeugen allein zu trauen, zumal einem folchen, der fich in feinen Urteilen in fo kraffer Weife widerfprach, wie Erasmus es that. Daher werden wir höchftens fagen können, daß Faufto Andrelini, nach Art vieler Humaniften, es mit dem Sittengefetze nicht fonderlich genau nahm, daß er ftreitfüchtig war und keineswegs fo religiös, wie er vorgab. Er war kein hervorragender Gelehrter und kein eleganter Dichter — fein Latein erinnert vielmehr nicht felten an die Sprache derer, die er höhnifch Barbaren nennt — aber er war ein begeifterter Freund des Altertums, ein eifriger Verehrer der Dichtkunft, ein thätiger Lehrer, dem die aus allen Ländern nach Paris ftrömende Jugend mit Begierde laufchte. Mag er in Manchem fich überhoben und feine Leiftungen überfchätzt haben, das eine Verdienft bleibt ihm unbeftritten, daß er den Eifer für das Studium des Altertums in Vielen entzündet und daß er längere Zeit allein, fpäter in Gemeinfchaft mit Anderen wacker und unermüdet die Sache des Humanismus verteidigte. Wenn die franzöfifche Litteratur, die durch die Nachahmung der Alten glänzende Triumphe davongetragen hat, ihre Förderer und Begründer feiert, fo muß fie dankbaren Sinnes auch Faufto Andrelini's gedenken.

Digitized by Google

Michelangelo betreffend.

Von Herman Grimm.

I.

Die von Vasari genannten vier Gefangenen am Grabdenkmale Giulio's II.

Vasari fpricht in der 1550 erfchienenen erften Ausgabe feiner Vite von vier Gefangenen, — *prigioni* — die Michelangelo für das Grabdenkmal Giulio's II. gearbeitet habe, und die fich noch in Michelangelo's Haule in Rom befänden. Er bezeichnet diefe Gefangenen als *per finiti* ‚fo gut als vollendet'. Von Arbeiten Michelangelo's, auf die diefe Mitteilung fich beziehen könnte, find heute nur zwei, die beiden fogenannten ‚Sclaven', die im Louvre ftehen, nachzuweifen; die Frage erfcheint deshalb als berechtigt: was aus den zwei anderen geworden fei. Diefe Frage ift neuerdings aufgeworfen [1]) und, nachdem zuerft Widerfpruch gegen fie erhoben war, dann als zu Recht beftehend anerkannt worden [2]). Ich felbft hatte fie in meinen Leben Michelangelo's übergangen [3]). Die beiden *prigioni* im Louvre gehören zu den edelften Arbeiten Michelangelo's, und es wäre nicht gleichgiltig, ob zwei, oder gar vier andere, ihnen ähnlich oder fie vielleicht fogar noch übertreffend, irgendwo im verborgenen liegen und gleich dem Cupido der Londoner Nationalgallerie, der lange Jahre fo gut wie verfchwunden war, ihrer Erlöfung entgegenharren.

1) Springer, Raffael und Michelangelo, 2 Aufl., II, S. 352.

2) Jahrbuch der preufsifchen Kunftanftalten, V, S. 63 uud S. 231. Ich bin im Übrigen mit Schmarfows trefflichem Auffatze in den meiften Punkten einverftanden.

3) Die Vorarbeiten für mein Leben Michelangelo's waren so umfangreich, dass fie, hätte ich fie in Geftalt von Anmerkungen dem Buche zufügen wollen, einen eigenen Band für fich in Anfpruch genommen haben würden. Ich habe mich deshalb, wie auch in den meine Anmerkungen einleitenden Worten gefagt worden ift, darauf befchränkt, nur das anzugeben, was ich ungedruckten handfchriftlichen Quellen, oder was ich bereits gedruckten Büchern, die ebenfalls Michelangelo's Leben behandelten, verdankte. Alle übrigen Quellen blieben unbefprochen. Ich habe, da diefe Stellung zu den Dingen heute nicht mehr beibehalten werden kann, fchon der letzten Auflage meines L. M. eine Anzahl Zufätze angefügt und werde fortfahren, einfchlägige Fragen nun ausführlicher zu behandeln.

Für die Entſtehung des Grabdenkmales, das Giulio II. ſich ſelbſt errichten wollte, ſtehen uns ſchriftliche Quellen doppelter Art zu Gebote. Zuerſt Briefe und Kontrakte, die als gleichzeitige Dokumente die ſicherſte Auskunft der Geſchichte der großen Unternehmung geben, uns aber, was den Zuſammenhang der Dinge anlangt, zuweilen ohne Nachricht laſſen. Hierfür treten die Berichte Vaſari's in der erſten Ausgabe von 1550, Condivi's in ſeiner Biographie Michelangelo's von 1553 und wiederum Vaſari's in der zweiten Bearbeitung von 1568 ein. Es iſt verſchiedentlich unternommen worden, dieſe Maſſe in den einzelnen Daten zu vergleichen, und es bietet die Aufgabe keine Schwierigkeit, den Wert zu beſtimmen, welchen Vaſari's nur in der Ausgabe von 1550 gethane Äußerung über das Vorhandenſein von vier Gefangenen behaupten darf. Bekannt iſt, daß das Grabdenkmal, ehe es über vierzig Jahre nach dem Beginne der Arbeit in S. Piero in Vincola[1]) ſo aufgerichtet wurde, wie es heute dort ſichtbar iſt, eine Reihe Umwandlungen erfahren hatte. 1505 wurde es als ein von allen vier Seiten freies, in der neu zu erbauenden Peterskirche zu errichtendes Monument projectirt; 1513 ſollte es, bei unveränderter Grundgeſtaltung, ſich mit einer der vier Seiten an die Kirchenwand anlehnen, und dieſe ſelbſt zu ausgedehnterer Ornamentirung benutzt werden; 1516 wurde das Ganze in Beibehaltung dieſes neuen Arrangements näher an die Wand gerückt; 1532 wurde das von der Wand Vorſpringende in noch ſtärkerem Maße beſchränkt, ſo daß das Monument als ein die Kirchenwand bedeckender, mäßiger Aufbau gefaßt wurde; 1542 endlich ward Michelangelo's perſönliches Eingreifen bei der Beſetzung dieſer Wand mit Statuen noch weiter eingeſchränkt, als 1532 bereits geſchehen war, und in einem der Jahre zwiſchen 1545 und 1550 erfolgte die ſchließliche Vollendung des Werkes, ſo wie es heute daſteht. Schon 1532 erwieſen ſich die Geſtalten der ‚Gefangenen' als in den Dimenſionen zu groß gegriffen, und ihre Fortlaſſung wurde notwendig. Dies der Grund, weshalb Michelangelo ſpäter frei über ſie verfügen konnte.

Vaſari berichtet S. 959 der Ausgabe von 1550. ‚Era talmente la fama di Michele Agnolo per la pietà fatta; per il Gigante di Fiorenza, & per il cartone nota, che Giulio II. Pontefice deliberò fargli fare la ſepoltura; Et fattolo venire in Fiorenza fu a parlamento con eſſo & ſtabilirono inſieme di fare vna opera per memoria del Papa, & per teſtimonio della virtu di Michele Agnolo; la quale di bellezza, di ſuperbia, & d'inuenzione paſſaſſe ogni antica imperiale ſepoltura. La quale egli con grande animo cominciò: & andò a Carrara a cauar marmi, & quegli a

1) Dies die gewöhnliche Form. Man findet häufig auch *ad vincola*.

Digitized by Google

Fiorenza & a Roma conduſſe: & per tal coſa fece vn modello tutto pieno di figure, & addorno di cose difficili. Et perche tale opera da ogni banda ſi poteſſe vedere: la cominciò iſolata: & della opera del quadro,[1]) delle cornici, & ſimili, cio è dell' architettura de gli ornamenti, la quarta parte con ſollecitudine finita. Cominciò in questo mezo alcune vittorie ignude. che hanno ſotto prigioni: & infinite prouincie legate ad alcuni termini di marmo, i quali vi andauano per reggimento: & ne abozzò vna parte figurando i prigioni in varie attitudini a quelle legati, de i quali ancora ſono a Roma in caſa ſua per finiti quattro prigioni. Et ſimilmente finì vn Moiſe di cinque braccia di marmo; allaquale ſtatua non ſara mai coſa moderna alcuna, che poſſa arriuare di bellezza; & de le antiche ancora ſi può dire il medeſimo: auuenga che egli con grauiſsima attitudine ſedendo. poſa vn braccio in ſu le tauole, che egli tiene con vna mano, & con l'altra ſi tiene la barba, laquale nel marmo ſuellata. & lunga, condotta di ſorte, che i capegli doue ha tanta difficultà la ſcultura. ſon condotti ſottiliſsimamente. piumoſi — —. (S.961.) Et ſeguitino gli Hebrei di andar' come ſanno ogni ſabato aſchiera & maſchi & ſemmine come gli ſtorni a viſitarlo & adorarlo: che non coſa vmana ma diuina adoreranno. Questa ſepoltura. è poi ſtata ſcoperta al tempo di Paulo III. e finita col mezo della liberalità di Franceſco Maria Duca d'Vrbino.' —[2])

Berichtigen wir vorweg, daß die Beſprechung zwiſchen dem Pabſte und Michelangelo nicht in Florenz ſtattfand, ſondern in Rom, daß Vaſari alſo entweder *da Fiorenza* oder *a Roma* hätte drucken ſollen.

Conſtatiren wir ferner. daß Vaſari keine Beſchreibung des Denkmals giebt, wie es, als ſein Buch erſchien. in S. Piero in Vincola 1550 eben neu aufgeſtellt war, auch nichts von den Schickſalen und Veränderungen des Werkes ſagt, worüber während der Jahrzehnte. in denen es der Vollendung langſam entgegenrückte. doch genug Nachrichten ins Publikum gedrungen waren. Die Annahme böte ſich dar, daß Vaſari abſichtlich auf dieſe Dinge nicht zurückkommen wollte. Wie wir dies anſehen. iſt jedoch ziemlich gleichgültig; zwei andere Fragen aber ſind wichtig: Vaſari ſpricht von einem *modello.* Stand ihm dies vor Augen? Und was bedeutet der Satz *la quarta parte con ſollecitudine finita?* Will er damit ſagen, es ſei von Anfang an nur die Abſicht geweſen, den vierten Teil (die vierte

1) Tutto quello dove si adopera la squadra e le seste e che ha cantoni, si chiama lavoro di quadro. Vas.

2) Über die Gründe, aus denen ich, ganz Unbedeutendes ausgeſchloſſen, die Drucke, ſo wie ſie vorliegen, copirt habe, werde ich mich ſpäter ausſprechen, falls nicht Dr. Frey, der eine die beiden Texte Vaſari's und den Condivi's zuſammenſtellende Ausgabe veröffentlichen wird, dieſe Dinge vorher bereits erledigt.

Wand) des Denkmales forgfältig auszuführen? Oder Michelangelo habe zu Giulio's II. Zeiten den vierten Teil bereits ausgeführt? Oder bezieht fich *opera* nur auf das Modell, und an diefem wäre nur eine der vier Wände durchgeführt worden? Daß die flache Wandbekleidung, als welche Vafari das Denkmal in S. Piero in Vincola vor 1550 felbft gefehen hat[1]), etwas andres fei als der zuerft beabfichtigte ifolirt daftehende Bau, dies fpricht er ja felbft aus. Daß das Denkmal zugleich aber keiner der vier Wände, die es urfprünglich umfchließen follten, entfpreche, dies mußte Vafari fchon daraus entnehmen, daß in S. Piero in Vincola die an die *termini* gebundenen Gefangenen fehlten, die es dem anfänglichen Plane nach fchmücken follten. Es fcheint aber, daß Vafari trotzdem die Meinung hegte, es fei das in S. Piero in Vincola Aufgeftellte mit einer jener vier Wände identifch, und fo fcheint Michelangelo felbft fogar die Sache aufgefaßt zu haben.

Ich habe in Zufatz I zu Band I der 5. Aufl. des L. M. an einem prägnanten Beifpiele gezeigt, wie Michelangelo's Erinnerungen fchwankten, und die Dinge darin oft für ihn felber andere Geftalt annahmen. Auch bei der Grabdenkmalfache ift feine Phantafie felbftändig mit den Thatfachen umgefprungen. Im Jahre 1542 (Milanefi, Lettere CDXXXIII) war es zu der oben erwähnten letzten Umformung des Projectes gekommen; zu der Feftftellung eines fünften Aufftellungsplanes alfo, bei dem Michelangelo faft ganz von eigener Handarbeit entlaftet wurde. Bei diefer Gelegenheit fchrieb Michelangelo den von Reumont zuerft in Deutfchland publicirten Brief an einen unbekannten hohen Herrn, dem er die Gefchichte des Grabdenkmales erft ruhig, dann immer leidenfchaftlicher vorträgt. Anfangs ift darin nur vom vierten Projecte (von 1532) die Rede, dann aber kommt er auf den Beginn des Werkes (1505), auf die erfte Umwandlung (1513) und auf die zweite (1516) zu fprechen, worauf die Arbeit ganz einfchlief, um 1532 erft auf Grund neuer Verabredungen wieder aufgenommen zu werden. In gewiffem Sinne trat der Umfchwung in den die äußere Geftalt und die Koften betreffenden Anfchauungen aber nicht 1532, fondern 1516 ein, fo daß der Unterfchied der Projecte von 1513 und 1516 ein tiefgehender ift. 1513 wollte Michelangelo *maggior opera* liefern: das Werk follte noch umfangreicher werden als 1505 beabfichtigt worden war; 1516 wurde auf eine Verringerung des Umfanges Bedacht genommen; trotzdem fcheint Michelangelo die Projecte von 1513 und 1516, der Art nach, wie er in feinem Briefe von ihnen fpricht, als ein einziges zufammenzufaffen. Gemeinfam ift beiden allerdings, daß mit ihnen von

1) Er war 1548 zuletzt in Rom, wie zwar nicht aus der eigenen Lebensbefchreibung, aber aus dem Briefe an Varchi hervorgeht.

der isolirten Form ab- und zum Wandanbau übergegangen und hierdurch eine der schmäleren Wandseiten zum Range einer Hauptfaçade erhoben wurde; und unterschieden sind beide Projecte auch nur darin, daß der 1513 in vollem alten Umfange beibehaltene, vorstoßende Vorbau 1516 so stark an die Wand zurückgedrängt wurde, daß seine Seitenteile, auf ein Drittel etwa verkürzt, kaum noch in Frage kamen. Michelangelo nahm das Project von 1516 in seinem Sinne nur für eine Umformung des von 1513, was es factisch auch war. Dann heißt es in dem Briefe weiter: im Jahre 1513 habe er den Teil des Monumentes, der jetzt (1542) in S. Piero in V. sichtbar sei, ausführen lassen und die Figuren zu arbeiten begonnen, die (1542) bei ihm im Hause seien. Mit dem 1542 in S. Piero in V. aufgemauert Dastehenden konnte Michelangelo aber nur die untere Etage des Grabdenkmales meinen, wie sie heute noch vorhanden ist. Er war 1542 mithin der Meinung, dies Mauerwerk entspreche in den Maßen dem Projecte von 1513.

Dies war ein Irrtum. Wir besitzen eine dem Kontrakte von 1513 eingefügte, sozusagen officielle Beschreibung des Denkmales, wie es damals beabsichtigt wurde, und es scheint ihr die von Prof. Schmarsow im obenerwähnten Aufsatze zuerst publicirte, von Herrn von Beckerath in Italien aufgefundene und in seinem Besitze befindliche Zeichnung zu entsprechen: Michelangelo sagt etwas Falsches, wenn er ausspricht, daß das 1542 Aufgemauerte mit dem 1513 Beabsichtigten identisch sei. Von ihm selber also könnte die unrichtige Angabe Vasari's herstammen, es sei das Grabdenkmal, wie es endlich aufgestellt worden sei, nichts als eine einzige der vier 1505, oder der nur noch drei 1513 projectirten Wandflächen, so daß Vasari's unklarer Satz in diesem Sinne auszulegen wäre. Vasari's Meinung über die Entstehung des Denkmales wäre 1550 also diese gewesen: Michelangelo erhält 1505 ein vierseitiges Monument in Auftrag; von den vier Seiten führt er nur eine aus, und diese wird später aufgestellt. 1546, als Vasari sein Buch schrieb, könnte die Aufstellung noch nicht vollendet gewesen sein; 1550, als es herauskam, war sie es.

Wie steht es nun mit den *quattro prigioni*, die Vasari zufolge (1546) in Michelangelo's Hause in Rom sich befanden?

Zwei Arten von *prigioni* führt Vasari bei der Beschreibung des ersten Projectes (von 1505) an: solche, die unter nackten Victorien befindlich sind und andere, an *termini* gebundene. An diese *termini* sind zugleich aber, wie wir lesen, *provincie* gebunden: *prigioni* und *provincie* wären also identisch? [1]) Sind die *prigioni* unter den *vittorie ignude* aber auch

1) Vasari hat *a quelle legati*; doch scheint er *quelli* gemeint und der Setzer, verleitet vielleicht durch den Gleichklang mit dem folgenden *legati*, *quelle* daraus gemacht zu haben.

Provinzen? Sah er folche nackte Victorien in Rom in Michelangelo's Haufe? In S. Piero in Vincola konnte er fie nicht fehen, denn dort find keine angebracht.

Vafari ftand hier unter dem Eindrucke einer zweiten, diesmal eigenen Täufchung, denn an dem Grabmale in allen feinen fünf Geftaltungen follten niemals, foviel wir heute zu urteilen vermögen, nackte Victorien ihre Stelle finden. Vafari allein fpricht von nackten Victorien, wie auch er allein von Provinzen fpricht, die fonft nirgends genannt werden. Jedenfalls hätte er nur von einer einzigen fprechen dürfen. In Michelangelo's Florentiner Atelier in Via Mozza fand fich neben einer Anzahl ganz im rohen zugehauener *prigioni*, die für das Grabdenkmal beftimmt waren, eine Gruppe von zwei nackten Geftalten, heute im Michelangelofaale des Bargello zu Florenz fichtbar. Diefes Werk, das Vafari auch brieflich als *vittoria* bezeichnet, ftand feiner Idee nach mit dem Grabmale in Zufammenhang, als hätte es in einer der es umgebenden Nifchen feine Stelle finden follen. Nichts jedoch berechtigte ihn zu diefer Annahme, die er wahrfcheinlich nie geäußert haben würde, wenn ihm eine der für das Grabdenkmal angefertigten Zeichnungen jemals zu Geficht gekommen wäre. Aus diefen Zeichnungen [1]) erhellt, daß Michelangelo bekleidete weibliche Victorien für die Nifchen beftimmt hatte, wie wir diefe auch für die nicht fichtbaren Seitennifchen anzunehmen haben. Man denke die Florentiner Gruppe in eine diefer Nifchen, flankirt von den beabfichtigten *prigioni*, hinein! Das Gefetz des äfthetifchen Gegenfatzes verböte diefe Zufammenftellung. Nur weibliche, in Gewändern fich mäßig bewegende Geftalten find hier denkbar. Dadurch nun aber, daß Vafari aus eigenem Gutdünken diefe Verwendung der Florentiner Gruppe annahm, kam er zu dem doppelten Begriffe von nur gefeffelten Gefangenen, die die fterbenden Künfte bedeuteten, und überwältigten Gefangenen, die die Provinzen darftellten, die einen unter den *termini*, die andern unter den *vittorie*, und indem er die zweite Kategorie zu überwundenen *provincie* machte, gelangte er zum Begriff der *provincie* überhaupt, an dem wir ihn auch 1568 noch fefthalten fehen. Von diefer Bedeutung der unter den Füßen der weiblichen Victorien, (wie die Zeichnungen diefe erkennen laffen), liegen-

Wollen wir auf *quelle* beftehen, fo bezöge es fich auf die *vittorie ignude*, und die *provincie* wären an diefe gefeffelt gewefen. In diefem Falle wären die zuerft genannten *prigioni* mit den *provincie* identifch? Vielleicht auch hatte Vafari *da quelle legati* gemeint, da die in Florenz ftehende Gruppe eines Jünglings mit einem Gefangenen unter fich den letzteren als einen Gefeffelten zu zeigen fcheint? Die in Rom vorhandenen *prigioni* aber konnten doch nur an *termini* gefeffelt gewefen fein. Wahrfcheinlich hatte Vafari *quelli* gefchrieben.

1) Das eine Blatt in den Ufficien, das andere im Befitz des H. v. Beckerath. Beide in Abbildungen dem obengen. Auffatze Schmarsows beigegeben.

den Geſtalten ſagt weder Michelangelo noch Condivi ein Wort, noch finden ſie ſich in den den Kontrakten von 1513 und 1516 beigegebenen authentiſchen Beſchreibungen des Denkmales. Iſt der in Privatbeſitz in Florenz exiſtierende Reſt eines Modelles einer dieſer Victorien, das ich in Photographie bei Ruland in Weimar ſah, ächt, ſo wären allegoriſche Figuren, die den Neid, oder andere dem Ruhme des Pabſtes feindliche Mächte, als Gegenſtand der beabſichtigten Darſtellungen hier anzunehmen. Was auch wollten 1505 eroberte Provinzen ſagen, da Giulio II. erſt 1506 ſeine Eroberungszüge begann?

Wir ſehen, wie ſchwach Vaſari 1550 beſchlagen war, und begreifen, wie ſehr Michelangelo daran gelegen ſein mußte, dem Publicum genaue Mitteilungen zugehen zu laſſen. 1553 erſchien ſein Leben aus der Feder des bei ihm im Hauſe arbeitenden Ascanio Condivi, ein kleiner Band, der aus der Officin des Antonio Blado, Stampatore Camerale hervorgegangen, Vaſari's beiden Ausgaben gegenüber den Eindruck einer ſorgfältigen, exact hergeſtellten Leiſtung macht, und deſſen vornehm gehaltene Vorrede allein ſchon den Einfluß erkennen läßt, unter dem das Buch entſtanden war.

An vielen Stellen iſt in Condivi's Vita Michelangelo's vom Grabdenkmale die Rede, die vollſtändig hier zu wiederholen nicht angeht. Einmal zu Anfang der Erzählung, wo Condivi die Berufung Michelangelo's nach Rom, die Beſtellung des Grabdenkmals und die Reiſe nach Carrara umſtändlich beſchreibt und zugleich (S. 16[a. b.] der Ausg. 1553, Cap. XXVI der neueren Editionen) das Werk ſelbſt vor uns aufzubauen ſucht.

— — queſta ſepoltura, laquale ſe fuſſe ſtata fatta com' era il primo diſegno, non è dubio che nel' arte ſua non haueſſe tolto il vanto (ſia detto ſenza inuidia) a qualunque mai ſtimato artefice fuſſe, hauendo largo campo. di moſtrare, quanto in cio valeſſe. Et quel che fuſſe per fare, lo dimoſtrano l'altre ſue coſe, et quelli dui prigioni. che per tal opera haueua gia fatti, i quali chi veduti ha, giudica non eſſer giamai ſtata fatta coſa piu degna. Et per darne qualche ſaggio. breuemente dico, che queſta ſepoltura, doueua hauer quattro faccie, due di braccia diciotto, che ſeruiuan per fianchi, et due di dodici, per teſte: tal che veniua ad eſſere vn quadro et mezzo. Intorno, intorno di fuore, erano nicchi, doue entrauano ſtatue, et tra nicchio et nicchio termini, aiquali, ſopra certi dadi, che mouendoſi da terra ſporgeuano in fuori, erano altre ſtatue legate, come prigioni, le quali rappreſentauano l'arti liberali, ſimilmente Pittura, Scultura, & Architettura, ogniuna colle ſue note, ſi che facilmente poteſſe eſſer conoſciuta, per quel che era, denotando per queſte, in ſieme con Papa Giulio, eſſer prigioni della morte, tutte le virtù, come



quelle che non fuſſer mai per trouare da chi cotanto fuſſero fauorite et nutrite, quanto da lui. Sopra queſte correua vna cornice, che intorno legaua tutta l'opera, nel cui piano eran quattro grandi ſtatue, una delle quali, cio è il Moiſe. ſi vede in San Piero ad vincula, et di queſta ſi parlerà al ſuo luogo. Coſi aſcendendo l'opera, ſi finiua in vn piano, ſopra ilquale erano due Agnoli, che ſoſteneuano vn' arca, vno d'eſſi faceua ſembiante di ridere, come quello che ſi rallegraſſe, che l'anima del Papa. fuſſe tra li beati ſpiriti riceuuta, l'altro di piangere, come ſe ſi doleſſe, chel mondo fuſſe d'vn tal huomo ſpogliato. Per vna delle teſte, cioè da quella che era dalla banda di ſopra, ſentraua dentro alla ſepoltura in una ſtanzetta, a guiſa d' vn tempietto, in mezzo della quale era vn caſſone di marmo, doue ſi doueua ſepellire il corpo del Papa, ogni coſa lauorata con marauiglioſo artificio. Breuemente. in tutta l'opera andauano ſopra quaranta ſtatue, ſenza le storie di mezzo rilieuo fatte di bronzo. — —

Klarer konnte nicht geſchrieben werden. Condivi nennt zuerſt die beiden ***prigioni,*** die. wenn ſie am Denkmale ſichtbar wären, Zeugnis dafür ablegen würden, was Michelangelo zuſtande gebracht hätte, wäre am erſten Entwurfe feſtgehalten worden. Sodann giebt er eine allgemeine Anſchauung des Aufbaues. Das Monument ſollte frei daſtehen. die Seitenteile 18, die beiden Kopfſtücke 12 florentiner Ellen breit. Rings herum Niſchen mit Statuen (nichts weiter!) darin. Dieſe Niſchen auseinandergehalten durch ***termini,*** an welche, auf hervorſpringende Sockel geſtellt, ***prigioni*** gebunden ſind, die durch den Tod des Pabſtes dem Untergange geweihten Künſte und Wiſſenſchaften darſtellend.

Auf die obere Fläche dieſes Unterbaues ſollten vier koloſſale Statuen kommen, und der Bau in Form eines offenen Tempels weiter aufſteigen, welcher mit einer Fläche abſchlöſſe, auf der ein von zwei Engeln getragener Sarkophag ſtände. An einer der Schmalſeiten dieſes Aufbaues (der auf ſeiner oberen Fläche wiederum dieſen Sarkophag unmittelbar alſo getragen hätte) führte ein Eingang zu einem zweiten. im Inneren dieſes Aufbaues aufgeſtellten Sarkophage, der (eine Verdoppelung der Sarkophage, die wir öfter finden) die Leiche wirklich enthalten ſollte. Über vierzig Statuen. die anzubringenden Bronzeteile ungerechnet, ſollten im Ganzen zur Verwendung kommen. Nur darin ſcheint Condivi zu irren (oder Michelangelo in der Erinnerung ſich getäuſcht zu haben), daß ſtatt der acht koloſſalen Figuren, die die Florentiner Skizze vermuten ließ, Condivi zufolge nur vier den Sarkophag des Papſtes umgeben. Nehmen wir jedoch an (einen Schluß, den die Beckerath'ſche Zeichnung nahe legt),

Digitized by Google

es fei das Blatt der Ufficien nicht für das Projekt von 1505, fondern für das von 1513 beftimmt gewefen, fo löft fich auch diefe Differenz.

Auf das Projekt von 1513 kommt Condivi S. 26ª (Cap. XXXIX der neueren Edit.) zu fprechen:

— venendo à morte. ordinò che gli fuffe fatta finir quella fepoltura, che gia haueua principiata, dando la cura al Cardinal Santi quatro vecchio, et al Cardinale Aginenfe fuo nipote. Iquali però gli fecer fare nuouo difegno, parendo loro il primo, imprefa troppo grande. —

Er alfo nimmt das geringere Projekt von 1516 als das für die Verhandlungen mit den Teftamentsvollftreckern maßgebende, von dem Michelangelo in dem Briefe von 1542 nicht redet. Mir ift der Gedanke gekommen, als ob der Satz: i quali però etc. den Sinn enthalten könnte, die Teftamentsexecutoren Giulio's II. hätten, da ihnen die 1513 angefertigte Zeichnung als zu umfangreich erfchien, von Michelangelo eine kleinere Verhältniffe darbietende und ftärkere Hoffnung auf wirkliche Ausführung gewährende neue Zeichnung verlangt, auf die hin dann die Übereinkunft von 1516 zuftande kam. Ich wiederhole: Michelangelo hatte in dem Briefe von 1542 mit *maggior cofa* die Zeichnung von 1513 bezeichnet, Condivi verfteht unter dem *nuovo difegno* das Projekt von 1516. Wie dem nun fei: ficher ift, daß fowohl Condivi als Michelangelo (in dem Briefe von 1542) die beiden Projekte von 1513 und 1516 nicht getrennt anführen, fondern (ohne Nennung von Jahreszahlen) als ein einziges behandeln.

S. 33ª erzählt Condivi dann weiter, unter welchen Verhältniffen das Projekt von 1532 zuftande kam. Das Refultat der Verhandlungen ift (S. 33ᵇ):

Ch' egli facelfe vna fepoltura d'una facciata, et di que' marmi fi feruiffe ch' egli gia per la sepoltura quadrangola hauea fatti lauorare, accomodandogli il meglio che fi poteua. Et cofi fuffe vbligato à metterci fei ftatue di fua mano. —

Hier fehen wir, wie auch Condivi die Anfchauung geläufig zu fein fcheint, es habe, wo früher 4 Façaden waren, 1532 eine einzige aufgeftellt werden follen. Ebenfo erhellt aus der Stelle nun, daß die vorhandenen, 1513 zugehauenen Marmorteile umzuarbeiten waren. Die fechs Statuen, die er nennt, wären der Mofes mit Rahel und Lea und der Papft, auf dem Sarge liegend, mit einem Propheten und einer Sibylle gewefen. Die beiden *prigioni* kamen, weil die *termini* nicht mehr groß genug wurden, um fie unter fich haben zu können, nun in Ausfall. Wir finden dieß in dem von Milaneſi, Lettere S. 705 publicirten Kontrakte von 1532 zwar nicht ausdrücklich ausgefprochen, aber es erhellt aus der Supplica an

Pabſt Paul III (Gaye II, 297), ſowie aus den anderen, folgenden Verabredungen von 1542 aus denen abermals hervorgeht, daß das 1542 Aufgemauerte aus den früheren, nun adaptirten Werkſtücken beſtand.

S. 35 berichtet Condivi über dies letzte Abkommen von 1542 unter Paolo III, worauf das Grabdenkmal dann endlich zuſtande gekommen ſei, deſſen drei Hauptfiguren, wie ſie, von Michelangelo ſelbſt herrührend, in S. Piero in V. ſtehen: den Moſes, die Rahel und Lea, er beſchreibt [1]).

Aus allem, was Condivi anführt, und was die Kontrakte ſelbſt aufweiſen, ergiebt ſich, daß außer den eben genannten Statuen nichts weiter von Michelangelo für das Grabmal gearbeitet worden ſei, als jene zwei *prigioni*, die Condivi, noch bevor er das Project von 1505 beſchreibt, anführt. Nirgends eine Anſpielung, es ſeien ſtatt zwei ihrer vier geweſen. Auch in keinem Kontrakte oder Briefe eine ſolche Andeutung.

Damit nun treten wir an Vaſari's neue Auflage von 1568 heran, in der er Vol. II, Parte III, S. 726 ſo berichtet:

— di queſt' opera conduſſe Michelagnolo uiuente Giulio, e dopo la morte ſua 4. ſtatue finite, & 8. abbozzate, come ſi dira al ſuo luogo. & perche queſta opera fu ordinata con grandiſsima inuenzione qui di ſotto narreremo l'ordine che egli piglio. Et perche ella doueſſi moſtrare maggior grandezza volſe che ella fuſſi iſolata da poterla uedere da tutta 4. le faccie, che in ciaſcuna era per un uerſo braccia 12, & per l'altre due braccia 18. tanto che la proportione era in quadro, e mezzo haueua vn ordine di nicchie di fuori a torno a torno le quali erano tramezate da termini veſtiti dal mezo in ſu, che con la teſta teneuano la prima cornice, & ciaſcuno termine con ſtrana, & bizarra attitudine ha legato vn prigione ignudo, il qual poſaua coi piedi in un riſalto d'un baſamento. queſti prigioni erano tutte le prouincie ſoggiogate da quello Pontefice, & fatte obediente alla Chieſa Apoſtolica; et altre ſtatue diuerſe pur legate erano tutte le virtu, et arte ingegnoſe, che moſtrauano eſſer' ſottopoſte alla morte non meno che ſi fuſſi quel Pontefice che ſi honoratamente le adoperaua.

Machen wir hier einen Augenblick Halt. Die Übereinſtimmung mit Condivi tritt hervor. Hatte Vaſari ſich bei Michelangelo nachträglich beſſere Auskunft über das Grabdenkmal geholt, und dieſer bei ſeinen Erzählungen ſich ihm gegenüber zuweilen derſelben Ausdrücke bedient wie bei Condivi, und ſtammt daher das an vielen Stellen Übereinſtimmende?

1) Vergl. darüber L. M. 4. Aufl. II, S. 389 und dazu Anm. 84 (in der 5. Aufl. habe ich, um Raum zu gewinnen, alle bisherigen Anmerkungen fortgelaſſen). Wir beſitzen jetzt Abgüſſe der Lea und Rahel in Berlin, und es tritt die Schonheit der Geſtalten nun recht hervor. An Ort und Stelle ſind ſie ziemlich gleichgültig. Der Marmor iſt glatt und ſchmutzig und die Beleuchtung überhaupt nicht wirkſam.

Niemand, der Condivi's ganze Vita mit der 1568er Vafari's vergleicht, wird fo günftig urteilen. Vafari hat Condivi ausgefchrieben und, indem er zugleich feine alte Ausgabe von 1550 retten wollte, deren Angaben und die neu erlangte Kenntnis oft mit dem wunderbaren litterarifchen Ungefchick, das ihm neben aller fchriftftellerifchen Routine eigen ift, und das er in fo vielen Fällen nicht zu überwinden vermocht hat, hineingearbeitet und fo, unbefangen oder frech, wie wir es nennen wollen, dasjenige zu Stande gebracht, was manchem, der in die Natur diefer fchriftftellerifchen Methode nicht tief genug einzudringen vermochte, als eine eigentümliche, in ihrer Berechtigung zu refpectirende Auffaffung erfcheinen konnte. Michelangelo war 1568 längft tot, nirgends nennt Vafari Condivi's Buch als feine Quelle, und keinem unter feinen Lefern vielleicht war dasfelbe überhaupt noch als vorhanden erinnerlich. Vafari konnte thun und laffen, was er wollte. Wir fehen, wie er beim Verfchmelzen feiner eignen Angaben von 1550 mit denen Condivi's das Divergirende fortzulaffen oder durch befondere Manipulation zu befeitigen fucht. Von Vafari's *vittorie ignude* von 1550 lefen wir bei der Befchreibung des Denkmals 1568 nichts mehr. Auch nichts von *prigioni*, die unter diefen *vittorie ignude* lagen. *Vittorie* finden wir, wo von den Nifchen die Rede ift, nicht genannt; überhaupt bleibt ungefagt, was fich innerhalb der Nifchen befunden habe. Dagegen teilt Vafari nun, wenn wir richtig interpretiren, die an die *termini* gebundenen *prigioni* in zwei Kategorien: in folche, welche die Künfte, und folche, welche die Provinzen darftellen. Wir fehen, auf wie äußerliche Weife Vafari's Bericht von 1568 entftanden ift. Vielleicht hatte er die Hoffnung, die Dinge fo fein zu wenden, daß felbft die, welchen Condivi's Buch etwa zufällig doch noch in die Hände geriete, ihn diefem gegenüber als die beffer unterrichtete Perfon annähmen. Denn ganz unerwähnt läßt Vafari Condivi nicht: er ftellt ihn an anderer Stelle, wo von Michelangelo's Schülern die Rede ift, ohne feine Schriftftellerei zu erwähnen, als einen geringbegabten Menfchen dar, mit dem Michelangelo fich lange vergeblich abgemüht habe, während er felbft überall als der hervortritt, der Michelangelo am nächften ftand und um feine Gedanken wußte.

Sehen wir, wie gefchickt er Condivi hier benutzt. Mit dem Begriffe *altre ftatue diverfe* fucht er die von Condivi allein befprochenen *prigioni*, welche Künfte und Wiffenfchaften bedeuten, zur Nebenfache zu machen. Auch Condivi hatte das Wort *altre* gebraucht, im Gegenfatze aber zu den Statuen in den Nifchen.

Die Florentiner Gruppe aber giebt Vafari nun doch nicht auf. Zwar ift 1568 nicht mehr von *vittorie ignude* die Rede, aber von einer *vittoria ignuda* mit einem *prigione* unter fich. Auch behauptet Vafari immer

noch, ſie gehöre zum Grabmale, führt ſie zugleich aber, unabhängig von der Beſchreibung des Monumentes, nachträglich nur als eines der vorhandenen Stücke an. Dieſe Art, etwas auf der einen Stelle fortzulaſſen und an ganz anderer doch wieder anzubringen, zeigt, wie es Vaſari nur darum zu thun war, eine ſeiner alten Angaben zu retten. Er mußte ſich bei genauer Erwägung deſſen, was er vor ſich hatte, nun ſelbſt ſagen, es ſei unmöglich, daß dieſe Figuren innerhalb einer Niſche ihren Platz hätten finden ſollen. Man ſehe auf der Denkmalsſkizze der Ufficien [1]), wie ſorgfältig die hier in allgemeinen Umriſſen gegebenen beiden bekleideten, geflügelten weiblichen Victorien in die Niſchen hinein gedacht worden ſind [2]); wie breit unter ihren Füßen ſich querhin die Überwundenen hinſtrecken; wie entſchieden ſie nur für die einzige Vorderanſicht componirt worden ſind: die Florentiner Gruppe hat nichts an eine ähnliche Aufſtellung Erinnerndes. Michelangelo würde, hätte ſie in einer Niſche ſtehen ſollen, den linken Arm des oben knieenden Jünglings nicht ſo geſtellt haben, daß er von vorn betrachtet, verſteckt und unſichtbar bliebe. Dieſe Figuren haben eine uns unbekannte Beſtimmung gehabt [3]). Hören wir Vaſari weiter:

— ſu canti della prima cornice andaua 4. figure grandi, la Vita attiua, & la Contemplatiua, & s. Paulo, et Moiſe. Aſcendeua l'opera ſopra la cornice in gradi diminuendo conun fregio di ſtorie di bronzo e con altre figure. e putti, & ornamenti a torno, & ſopra era per fine 2. figure, che una era il Cielo che ridendo ſoſteneua in ſulle ſpalle vna bara inſieme con Cibale Dea della terra, pareua che ſi doleſſi che ella rimaneſſi al mondo priua d'ogni virtu per la morte di queſto huomo, & il Cielo pareua che rideſſi che l'anima ſua era paſſata alla gloria celeſte, —

Hier ſehen wir recht, wie Condivi's Worte das Thema für Vaſari's Variationen abgeben. Condivi nennt nur den Moſes, Vaſari ſetzt Paulus hinzu, auf gut Glück wahrſcheinlich, als Pendant, das ſich am nächſten darbot; die beiden weiblichen Figuren benennt er wahrſcheinlich ſo, weil ſie ſich (aber als ſtehende Geſtalten!) in S. Piero in Vincola finden. Nirgends ſonſt begegnen wir dieſen Angaben. Aus Condivi's *Così ascendendo lopera* ließt Vaſari heraus, das Grabdenkmal habe ſich in Stufen weitererhoben, und ſetzt *ſtorie di bronzo con altre figure* hier

1) Über die Ächtheit dieſer Zeichnung ſpricht Schmarsow a. a. O.

2) Man vergleiche zu ihnen die Victorien zu beiden Seiten des im Abguſſe in Berlin vorhandenen Basreliefs des Bertoldo.

3) Nach Michelangelo's Tode machte Vaſari deſſen Neffen den Vorſchlag, dieſe Gruppe auf Michelangelo's projectirtes Grabmal in Santa Croce zu bringen: ſie ſollte bedeuten, wie Michelangelo die Kunſt ſelber und ſein Genie den Neid beſiegt habe. Milanesi, Opere di G. Vaſari, VIII, S. 378. (Der Brief war ſchon von Daelli autographirt und zeigt hier Varianten).

Digitized by Google

nach Gutdünken hinzu, weil Condivi fie fpäter im allgemeinen als zum Werke gehörig aufzählt: Vafari wußte nicht, daß fie vielmehr am untern Teile ihre Stelle finden follten. Aus den beiden Engeln, welche den Sarg tragen, macht er *Cibele* und *Cielo;* aus der *arca* eine *bara;* bei Condivi ift die *anima del Papa tra li beati fpiriti ricevuta,* bei Vafari die *anima paffata alla gloria celeste;* bei Condivi ift *il mondo d'un tal uomo fpogliato,* bei Vafari *il mondo privo d'ogni virtù per la morte d'un tal uomo* etc.

Weiter berichtet Vafari:

— era accomodato che s'entraua, & ufciua per le tefte della quadratura dell'opera nel mezzo delle nicchie, & drento era caminando aufo di Tempio in forma ouale, nel quale haueua nel mezzo la caffa, doue haueua a porfi il corpo morto di quel Papa. —

In dem Gedanken befangen, der obere Teil habe fich ftufenförmig weitererhoben, verlegt Vafari den Aufenthaltsort des Sarkophages in den unteren Teil. Condivi nennt den oberen Bau, in dem der Sarkophag ftehen follte, *un tempio;* Vafari macht daraus einen innerhalb des Unterbaues angebrachten tempelartigen Raum, dem er, einmal, weil der Begriff *tempio* bei ihm mit dem eines Rundbaues verbunden war (ich erinnere an den bekannten *tempietto* des Bramante), eine runde, und wiederum, weil der Unterbau mehr lang als breit war, eine ovale Form verlieh. Und weil er nicht verftand, wie man in die, in diefen Unterbau hineingebaute Grabkammer hinein gelangte, fo verlegt er, abermals im fichtbaren Mißverftändniffe der Worte Condivi's, den Eingang in eine der unteren fchmäleren Seiten, in der Mitte zwifchen den beiden Nifchen. Hier fehen wir recht, wie Vafari ohne Anfchauung einer Zeichnung oder eines Modelles, nur auf Condivi's Angaben hin, seine Befchreibung herftellte.

— & finalemente ui andaua in tutta queft' opera 40. ftatue di marmo senza l'altre ftorie putti, & ornamenti, & tutte intagliate le cornici, & gli altri membri dell'opera d'Architettura, —

Hier bedient Vafari fich der Worte Condivi's, faft ohne fie umzuftellen. Vergebens aber fuchen wir im Verlaufe der Befchreibung nach den vier *prigioni* von 1550. Vielmehr heißt es nun weiter:

— & ordino Michelagnolo per piu facilità che una parte de marmi gli fuffin portati a Fiorenza, doue egli difegnaua tal uolta farui la ftate per fuggire la mala aria di Roma, doue in piu pezzi ne conduffe di queft' opera una faccia di tutto punto, & di fuo mano fini in Roma 2. prigioni a fatto cofa diuina, & altre ftatue che non fe mai uifto meglio, che non fi meffono altrimenti in opera, che furono da lui donati detti prigioni al S. Ruberto Strozi, per trouarfi Michelagnolo malato in cafa fua: che furono mandati poi a donare al Re Francesco e quali fono hoggi in Ceuan' in

Digitized by Google

Francia, & otto ſtatue abozzò in Roma parimente, et a Fiorenza ne abozzò 5. e finì vna Vittoria con un prigion ſotto qual ſono hoggi appreſſo del Duca Coſimo ſtati donati da Lionardo ſuo nipote, — —. (S. 728.) doue finalmente peruenne allo accordo, & fine di queſta opera, laquale delle quattro parti ſene muro poi in san Piero in Vincola vna delle minori, — —

Hier commentirt Vaſari ſelbſt nun, was er mit der einen ausgeführten Wand des Grabmales 1550 gemeint hatte: er war und blieb der Anſicht, Michelangelo habe dieſe vierte Wand ſofort in Florenz ausgeführt, und ſie ſei ſpäter in S. Piero in V. aufgemauert worden. Statt der vier Gefangenen von 1550 nennt er ausdrücklich nun nur zwei: die beiden Louvreſtatuen, (welche 1550 nach Frankreich gingen). Was unter den acht in Rom abozzirten, im Rohen alſo zugehauenen Statuen zu verſtehen ſei, iſt nicht klar; von den fünf in Florenz ſtehenden war bereits die Rede.



Digitized by Google

Die mittelenglifchen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiscardo.[1])

Von Julius Zupitza.

Nach dem Urteil John Dunlops (Gefchichte der Profadichtungen übertragen von F. Liebrecht S. 231) ift „keine Novelle des Boccaccio fo oft überfetzt und nachgeahmt worden", wie die erfte Erzählung des vierten Tages im Decamerone, die Gefchichte von der unglücklichen Liebe der Ghismonda und des Guiscardo. Wiederholt haben auch englifche Dichter das traurige Gefchick diefer *star-cross'd lovers* befungen. Befonders berühmt ift John Drydens *Sigismonda and Guiscardo*, ein 757 heroifche Verfe umfaffendes Gedicht, das im März 1700, nur kurze Zeit vor Drydens Tode, mit anderen Bearbeitungen antiker und mittelalterlicher Stoffe in der *Fables, Ancient and Modern* benannten Sammlung erfchienen ift. Wohlbekannt ift auch das beinahe anderthalb Jahrhunderte ältere Drama *Tancred and Gismunda*, das im Jahre 1568 von Studenten des Inner Temple in London vor der Königin Elifabeth aufgeführt wurde. Diefes Drama, das Werk von fünf Verfaffern, die fämtlich jener juriftifchen Körperfchaft als Zöglinge angehörten, wurde von einem derfelben, John Wilmot, der feit 1582 Rector in North Okenham in Effex war, im Jahre 1591 in überarbeiteter Form durch den Druck bekannt gemacht. Man findet es jetzt in der bekannten Sammlung der *Old English Plays* von Dodsley und zwar in der neueften von Hazlitt beforgten Auflage derfelben am Anfange des 7. Bandes.

Es ift nicht meine Abficht, auf diefe und die übrigen weniger bekannten oder beachteten neuenglifchen Bearbeitungen der Novelle Boccaccios einzugehen, vielmehr will ich mich hier nur mit den mittel-

1) Diefem Auffatz liegt ein in der Berliner Gefellfchaft für das Studium der neueren Sprachen am 9. Januar 1883 gehaltener Vortrag zu Grunde; vgl. den Bericht in Herrigs Archiv LXX 85. Die hier befprochenen mittelenglifchen Gedichte beabsichtige ich in einiger Zeit herauszugeben.

Digitized by Google

englischen Behandlungen dieses Stoffes beschäftigen, die noch nirgends ausführlich besprochen worden sind. Doch scheint es mir vorher erforderlich, die Erinnerung an die Erzählung Boccaccios in dem Gedächtnis des Lesers durch Zusammenfassung der Hauptpunkte derselben aufzufrischen.

Tancredi, Fürst von Salerno, liebte sein einziges Kind Ghismonda so zärtlich, daß er sie, um sich nicht von ihr trennen zu müssen, noch mehrere Jahre, nachdem sie herangewachsen war, nicht verheiratete. Schließlich gab er sie zwar dem Sohne des Herzogs von Capua zur Frau, aber, da dieser nach kurzer Zeit starb, so kehrte sie zu ihrem Vater zurück. Sie hatte ein liebebedürftiges Herz, und, da ihr Vater aus Zärtlichkeit für sie nicht daran dachte, sie wiederzuverheiraten und ihr Schicklichkeitsgefühl es ihr verbot, ihn darum selbst zu bitten, so beschloß sie, sich durch heimliche Liebe schadlos zu halten. Ihre Wahl traf einen jungen Diener ihres Vaters namens Guiscardo, der zwar von niedriger Herkunft war, aber nach seinen Eigenschaften adeliger, als irgend ein anderer. Der junge Mann merkte und erwiderte ihre Neigung, und sie fand endlich Mittel und Wege zu einer heimlichen Zusammenkunft. Sie schrieb nämlich einen Brief und steckte diesen in die Höhlung eines Rohrstengels, den sie dann Guiscardo scherzend mit den Worten überreichte, daß ihn seine Magd beim Feuermachen als Blasebalg gebrauchen sollte. Guiscardo entfernte sich mit dem Rohr und fand in seiner Wohnung den Brief, aus dem er erfuhr, wie er zu seiner Geliebten gelangen könnte. Neben dem Palaste befand sich nämlich eine unterirdische Felsengrotte, zu welcher ein Eingang von dem Zimmer der Prinzessin aus führte; einiges Licht erhielt sie von oben durch ein Luftloch. Die Grotte war schon seit langer Zeit so wenig benutzt worden, daß kaum Jemand von ihrem Vorhandensein wußte, und so war denn auch das Luftloch fast ganz von Gestrüpp verdeckt. An einem Strauche befestigte nun Guiscardo in der nächsten Nacht einen mit Knoten versehenen Strick und ließ sich an demselben, zum Schutze gegen die Dornen in Leder gekleidet, in die Grotte hinunter und wartete, bis ihn seine Geliebte am Morgen holte. Nach der Zusammenkunft kehrte er in die Grotte zurück, um dann in der Nacht darauf an dem Stricke wieder hinaufzuklettern. Er wandelte nun den Weg, den er so kennen gelernt, noch häufig, bis das neidische Geschick ihrem Liebesglück und Leben zugleich ein Ende machte.

Tancredi kam nämlich eines Tages unbemerkt in seiner Tochter Zimmer, während sie sich mit ihren Hofdamen im Garten belustigte. Er wollte sie in ihrem Vergnügen nicht stören, setzte sich, um sie zu erwarten, in eine Ecke neben das Bett und schlief hier ein. Er erwachte erst

von dem Liebesgekofe feiner Tochter und Guiscardos, die feine Gegenwart nicht bemerkt hatten. Er bezwang feine Wut für den Augenblick, um dann in aller Ruhe den Racheplan, den er fchon gefaßt, ausführen zu können. Als die Liebenden fich entfernt, ftieg er zum Fenfter hinaus in den Garten hinunter. In der folgenden Nacht ließ er dann Guiscardo feftnehmen und vor fich führen. Er machte ihm Vorwürfe, aber diefer erwiderte nur: „Liebe vermag um vieles mehr, als Ihr oder ich.“ Am nächften Tage begab fich der Fürft zu feiner noch nichts ahnenden Tochter: er hielt ihr vor, daß, wenn fie, was er ihr nimmer zugetraut hätte, fich einem Manne hingeben wollte, der ihr nicht vermählt wäre, fie fich doch wenigftens einen ebenbürtigen hätte ausfuchen follen. Was mit Guiscardo gefchehen follte, wäre fchon befchloffen: ehe er aber über ihr eigenes Gefchick beftimmte, wollte er hören, was fie zu ihrer Verteidigung zu fagen hätte. Ghismonda unterdrückte jede Anwandlung weiblicher Schwäche, und, überzeugt, daß das Leben ihres Geliebten nicht zu retten wäre, verfchmähte fie es, für fich um Nachficht zu bitten. Die Schuld an ihrem heimlichen Verhältnis bürdete fie ihrem Vater auf, der nicht beachtet hätte, daß fie nicht Eifen oder Stein wäre, fondern ein junges Weib. Daß fie aber Guiscardo gewählt, dürfte er ihr nicht vorwerfen; denn nicht die Geburt adele, fondern adliges Benehmen. Wollte er Rache, fo follte diefe auch fie als die Hauptfchuldige treffen: wenn er nur Guiscardo tötete, fo würde fie fich felbft umbringen.

Tankredi glaubte aber nicht an den vollen Ernft ihrer Worte. Gegen fie felbft befchloß er keine Härte zu üben, aber Guiscardo ließ er in der nächften Nacht in aller Stille erdroffeln und ihm dann das Herz aus dem Leibe fchneiden. Diefes ließ er am folgenden Tage in einem großen goldenen Becher Ghismonda mit den Worten übergeben, ihr Vater fchickte ihr das, um fie mit dem zu erfreuen, was fie am meiften liebte, wie fie ihn mit dem erfreut hätte, was er am meiften geliebt. Ghismonda war fogleich überzeugt, daß dies Guiscardos Herz wäre. Nach zärtlichen Klagen, unter denen fie das Herz in Thränen badete, goß fie einen giftigen Trank, den fie fchon am Tage vorher bereitet hatte, auf dasfelbe und leerte den Becher. Das Herz des Geliebten feft an das ihrige drückend, erwartete fie dann auf ihrem Lager den Tod. Von ihren Hofdamen herbeigerufen, kam ihr Vater. Seine Thränen verbat fie fich, da er ja die Schuld an ihrem Tode trüge: wenn aber noch etwas von feiner früheren Liebe zu ihr übrig wäre, fo follte er, da fie mit Guiscardo nicht heimlich leben gedurft, jetzt ihre Leiche neben der feinigen offen liegen laffen. Zu fpät feine Graufamkeit bereuend, ließ Tancredi beide unter allgemeiner Teilnahme der Bewohner von Salerno in *einem* Grabe beftatten.

Digitized by Google

Boccaccio hat die Gefchichte meifterhaft erzählt, aber es ift ihm, meine ich, doch nicht gelungen, Ghismondas Charakter einheitlich zu machen: die lediglich ihrer Sinnlichkeit folgende, dabei aber fchlau berechnende Frau, als die fie fich felbft ihrem Vater gegenüber fchildert, erfcheint uns als durchaus verfchieden von der Ghismonda, die den Tod ihres Geliebten nicht überleben will. Von jener follte man erwarten, daß fie Guiscardo in den Armen eines von ihrem Vater jetzt bewilligten zweiten Gatten vergeffen würde; diefe aber verdient es, neben Mufter treuer Liebe, wie Julia und Imogen, geftellt zu werden.

Keiner der mittelenglifchen Bearbeiter hat fich an diefen Zwiefpalt geftoßen. Verhältnismäßig die bekanntefte unter den mittelenglifchen Darftellungen ift diejenige, die im Jahre 1532 gedruckt wurde: *Thus endeth the amorous hystory of Guystarde and Sygysmonde. Imprynted at London in Fletestrete at the sygne of the Sonne by Wynkyn de Worde. In the yere of our lorde. M. CCCCC. XXXII.* lefen wir am Schluffe des Büchleins. Nur *ein* Exemplar diefes alten Druckes ift, foviel man weiß, erhalten: es befindet fich jetzt im Befitz des Herzogs von Devonfhire. Vgl. Catalogue of the Library at Chatsworth IV. 152. Früher gehörte es zur Bibliothek des Herzogs von Roxburghe, in welche es aus der Sammlung des Dr. Farmer gelangte. Der Umftand nun, daß diefer Dr. Farmer Bibliothekar der Univerfität Cambridge war, hat nach der mir freundlichft mitgeteilten Anficht des gegenwärtigen Inhabers jener Stellung, Henry Bradfhaws, den Irrtum veranlaßt, daß die öffentliche Bibliothek zu Cambridge ein Exemplar des alten Druckes befitzen folle: vgl. z. B. Lowndes's Bibliographer's Manual ed. Bohn p. 2826b. Im Jahre 1818 nun ließ der Herzog von Devonfhire das Gedicht in 32 Exemplaren (*'31 copies printed, and one on vellum'*, Lowndes ed. Bohn, Append. 2) für die Mitglieder des Roxburghe Club zugleich mit einer andern Seltenheit drucken: *The Life of St. Ursula. Guiscard and Sigismund. London: from the Shakspeare Press, by William Bulmer and Co. Cleveland-Row, St. James's. 1818.* In diefem Neudruck, von dem die Königliche Bibliothek zu Berlin ein Exemplar befitzt, find die Typen und Holzfchnitte des alten nachgeahmt. Wie weit er genau ift, habe ich noch keine Gelegenheit gehabt zu ermitteln. Eine Handfchrift diefer Bearbeitung des Stoffes ift nicht bekannt.

Den Namen des Dichters erfahren wir aus dem Titel des alten Druckes: *Guystarde and Sygysmonde. Here foloweth the amerous hystory of Guystarde and Sygysmonde, and of theyr dolorous deth by her father, newly translated out of laten in to engysshe* (fo!) *by Wyllyam Walter seruaunt to syr Henry Marney knyght chaunceler of*

the duchy of Lancastre. Außer dem uns hier beschäftigenden Gedicht verdanken wir William Walter noch einen Dialog in Versen: *Spectacle of Louers,* und die Bearbeitung einer anderen Novelle Boccaccios: *The History of Titus Gesippus;* vgl. Warton ed. Hazlitt III. 188. Da, wie wir bald sehen werden, Walter im Jahre 1532 noch lebte und schriftstellerisch thätig war, so muß man ihn zu den Dichtern aus der Zeit Heinrichs VIII. und nicht, wie Dunlop und Warton thun, zu denen aus der Zeit Heinrichs VII. zählen. Von seinen Lebensverhältnissen wissen wir sonst nichts.

Warton, Dunlop und andere begehen ferner das Versehen, daß sie Walters Gedicht in Oktaven abgefaßt sein lassen. Die von demselben gebrauchte Strophe ist nämlich weder die eigentliche Oktave noch auch die oft fälschlich so genannte achtzeilige Strophe Chaucers, sondern die siebenzeilige Strophe Chaucers, die, um das hier gleich zu erwähnen, auch in den übrigen mittelenglischen Bearbeitungen unserer Geschichte Verwendung gefunden hat.

Walters Werk ist aber mit allerlei Zusätzen in demselben Versmaß von Robert Coplande versehen worden, der sich damals in Wynkyn de Wordes Diensten befand. In einem vier Strophen umfassenden Prolog mit der Überschrift: *R. Coplande to the translatour* lobt Coplande zunächst den Dichter deshalb, weil er durch sein Werk für die Beschäftigung solcher forge, die sonst nichts zu thun hätten, wodurch er viel Unheil verhindere;

For surely ydelnesse is portresse of all synne
Euery vyce redy to lette in.

Die Gefahren des Müßigganges zeige das Schickfal der Sygysmonde. Coplande schließt mit den Worten:

Ergo good besynesse is gate of vertue.

Es ist eigentümlich, daß Coplande auch seinen Prolog zu Walters *Spectacle of Louers* mit den Worten anfängt (Warton-Hazlitt III. 188):

Forasmuche as ydelness is rote of all vices.

Einen zweiten Zusatz von drei Strophen (*R. Coplande to these louers in theffect of theyr loue*) finden wir nach der Strophe, in der Walter erzählt, daß Guystarde die ihm von der Prinzessin in ihrem Briefe gegebenen Weisungen befolgen wollte. Hier hält Coplande den beiden Liebenden eine Strafpredigt wegen ihres Benehmens: er redet sie dabei an:

O folysshe Guystarde, O vnwyse Sygysmonde;
O newe Pryamus, O yonge wanton Thysbe!

Dasselbe unglückliche Liebespaar des Altertums (auch hier steht *Pryam* statt *Pyramus)* fällt Coplande in der dritten Interpolation ein, in welcher

Digitized by Google

er nach der Entdeckung des Geheimniſſes abermals in drei Strophen über die Unbeſtändigkeit des Glückes jammert:

Unstable fortune tomblynge, as the see,
Than yse, more slypper, frosen after rayne!

Zum vierten Mal ergreift Coplande das Wort nach der Unterredung Tancredes mit ſeiner Tochter, um ſich über der letzteren Treue wieder in drei Strophen zu ergehen. Die gleiche Anzahl von Strophen widmet er etwas ſpäter der Grauſamkeit des Fürſten. Den Schluß des ganzen macht *The lenuoy of R. Coplande* in 5 Strophen. Das Büchlein (als *tragedy* angeredet) wird hier aufgefordert, zu ſeinem Überſetzer zu gehen und ihn um Verzeihung wegen etwaiger Verſehen des Druckers und um Berichtigung derſelben zu bitten;

And hym requyre accordynge to promys
His boke to acheue (he knoweth myne intent),
Whiche is of substaunce worthe many of this,
And more worthy, of mater excellent,
How be it with this I do ryght well assent,
That he with Pamphletes many doth occupy,
Whiche morall bokes redeth not wyllyngly.

Für den Fall einer neuen Auflage ſolle ſich das Büchlein alle willkürlichen Änderungen verbitten:

Correccyon I agre, but there a pause!
Folowe your copy, and lette thamendynge alone:
He may yll mende two tonges, that can but one.

In der letzten Strophe endlich wird das Gedicht aufgefordert:

And vnto them, whiche chayned be in loue, . . .
Gyue councell to leue sensuall delyte,
Take the as myrrour suche daunger to ensewe:
By harme of other they may the same eschewe.

Coplande hat alſo im ganzen 21 Strophen zugeſetzt: Walters Gedicht ſelbſt beſteht aus 71 Strophen. Bei Warton ed. Hazlitt III. 188 wird behauptet: *'It is in two books.'* Das iſt aber nur eine vom Herausgeber überſehene Spur von Wartons ſonſt berichtigter Identifizierung des walterſchen Gedichtes mit dem Druck einer Verſion einer anderen Bearbeitung desſelben Stoffes (N).

Der oben vollſtändig mitgeteilte Titel des Druckes bezeichnet Walters Werk als „jüngſt aus dem lateiniſchen ins engliſche überſetzt.“ Früher wurde häufig auch das italieniſche lateiniſch genannt. Dante ſpricht vom

vulgare latinum, Boccaccio vom *latino volgare* (Diez, Gr. I² 76). So lautet auch der Titel einer französischen Übersetzung des Decamerone, die im Jahre 1541 gedruckt worden ist und von der sich ein Exemplar in der Königlichen Bibliothek in Berlin befindet: *Le Cameron Autrement dit les Cent nouuelles: Composees en langue Latine par Jehan bocace: et mises en Francoys par Laurens de premier faict.* Aber auf dem Titel des englischen Gedichtes ist „lateinisch" im eigentlichen Sinne zu verstehen. Walter hat nicht das italienische Original vorgelegen, sondern eine lateinische Übersetzung desselben. Ja, wahrscheinlich hat Walter gar nicht einmal gewußt, daß er eine Novelle Boccaccios in Verse brachte: wenigstens deutet nichts darauf hin, daß er es wußte.

Es sind zwei lateinische Bearbeitungen der Novelle vorhanden, beide stammen aus dem 15. Jahrhundert. Man findet sie beieinander (freilich mit mancherlei Fehlern) in der *Istoria del Decamerone di Giovanni Boccacciò scritta da Domenico Maria Manni* (Florenz 1742), S. 247 ff. und 264 ff. Die erste von ihnen ist eine ziemlich genaue prosaische Übersetzung der Erzählung Boccaccios. Sie rührt her von Leonardo Bruni aus Arezzo, der, 1369 geboren, 1444 als Staatssekretär der Republik Florenz starb. Er schickte seine Übersetzung mit einem vom 15. Januar 1438 datierten Briefe an Bindaccio Ricasoli, auf dessen Anregung er sie unternommen *'ea maxime suasione inductus, quod Franciscum Petrarcham, virum clarissimum, unam aliam eiusdem libri fabulam, Marchionis videlicet Montis Ferrati, in latinum vertisse cognoveram.'* Bruni kann nur die Geschichte von der geduldigen Griseldis meinen, deren Gatte aber nicht Markgraf von Montferrat, sondern von Saluzzo war. Im Druck erschien Brunis Übersetzung zuerst 1471 in Rom: *Epistola Leonardi Aretini de amore Guiscardi et Sigismunde, filie Tancredi, principis Salernitani.* Später wurde aber die Erzählung ohne den Brief abgedruckt: er fehlt z. B. in drei undatierten alten Drucken der Berliner Königlichen Bibliothek. Der eine von diesen (Xf. 11392), den ich im folgenden als A bezeichnen werde, führt den Titel: *De duobus amantibus Tractatulus Guistardo videlicet et Sigismunda Cum Epistola Sigismundi ducis austrie amatoria pulcherrima ad Lucresiam regis Dacie filiam.* Der zweite (Xf. 11393 = B) ist betitelt: *Tractatulus de duobus amantibus de Guistardo videlicet et Gigismunda* (so!) *cum epistula Sigismundi ducis Austrie amatoria pulcherrima.* Der dritte (Incunab. 13210 = C) enthält unser Stück im Anhang zur *Epistola poggij de morte Hieronimi ad leonardum aretinum.* Einen vierten Druck konnte ich leider nicht einsehn, da der Teil der Bibliothek, in dem er sich befindet, wegen Umbaus unzugänglich war. Unsere Erzählung hat in jenen drei Drucken von orthographischen und

anderen nebenſächlichen Unterſchieden (ich folge A) abgeſehen, den gleichen Spezialtitel: *Incipit historia de Sigismunda, vnica Tancredi principis salernitani, filia, et Guistardo adolescente, quem vnice adamauit, ab Aretino, exquisitissimo oratore, e greco in latinum traducta.* Der Urheber dieſer Überſchrift weiß alſo nichts mehr von Boccaccio, den Brunis Brief erwähnt, und erfindet raſch ein griechiſches Original. Ich benutze dieſe drei Drucke, um die Lücke bei Manni S. 253 bei (2) auszufüllen: *Nec sane immerito* [*mihi merito* C]; *nam, nisi meum fallebatur [fallabatur A] iudicium, nulla laus illi tributa est, quam non mirificentius, quam a te dictum esset, adimpleret.*

Die zweite lateiniſche Bearbeitung iſt in Diſtichen: wir verdanken ſie Filippo Beroaldo, dem älteren, der, 1453 geboren. an verſchiedenen italieniſchen Univerſitäten Profeſſor der Rhetorik und Poeſie war, zuletzt in Bologna, wo er 1505 ſtarb. Im Druck erſchien ſeine Dichtung zuerſt 1492 im Bologna. Manni S. 263 nimmt nach meiner Anſicht mit Recht an, daß Beroaldo nicht ſowohl das italieniſche Original, als Brunis lateiniſche Proſaüberſetzung in Verſe gebracht habe. Freilich genügt zur Rechtfertigung dieſer Annahme nicht der einzige von Manni angeführte Grund. Er weiſt nämlich nur darauf hin, daß Beroaldo, wo er von der Verheiratung der Heldin ſpricht, ſagt:

Tandem campanus multis de millibus unus
Deligitur ductor,

wie es auch bei Bruni heißt: *filio campani [Campanie* die Drucke] *ducis in matrimonium [matrimonio* die Drucke*] collocata,* während bei Boccaccio von *un figliuolo del duca di Capova* die Rede iſt. Dieſe Übereinſtimmung beweiſt deshalb nichts, weil Beroaldo ebenſo, wie Bruni, wiſſen konnte, daß in der klaſſiſchen Sprache *Campanus* als Adjektivum zu *Capua* galt und *Capuanus* nur der Vulgärſprache angehörte (vgl. Klotz s. v.). Ja, man könnte es ſogar für möglich halten, daß die eine oder andere Handſchrift des Decamerone die Landſchaft ſtatt der Hauptſtadt nannte; denn auch die Quelle, auf welche. wie wir ſpäter ſehen werden, die zweite und dritte mittelengliſche Verſion zurückgehen, muß eine ſolche Änderung gezeigt haben (*To marry hyr with [vnto O] the erle of Champayne* LO 11; *But shortly of Champayn [Cumpeny T] to* [fehlt N] *the dukys son He grauntyd hys doughter* NT 11). Auch dem Umſtand darf man nicht allzuviel Gewicht beilegen, daß bei Beroaldo, wie bei Bruni, der Gifttrank, mit dem ſich die Heldin tötet, nicht, wie bei Boccaccio, in die Schale mit dem Herzen gegoſſen wird: *subinde [subindeque* die Drucke*] arreptum [acceptum* die Drucke*] poculum illud mortiferum impavida [impauide A] hausit,* heißt es bei Bruni und

Dixit et exprompto, quod fecerat ipsa, veneno
Ebibit impavide pocula mortifera

bei Beroaldo. Eine ähnliche Abweichung finden wir nämlich auch in der mittelenglifchen Verfion NT, wo es heißt Str. 131:

She toke, allas, the vyoll wyth the potion [poyson T],
That she had made afore, and drank vp the poyson,

obwohl fie auf diefelbe Quelle zurückgeht, wie die Verfion LO, die hier in Strr. 72-73 die Sache ganz, wie Boccaccio, erzählt. Die Änderung lag hier fehr nahe. Mehr aber, als die fachliche Übereinftimmung an diefer Stelle, beweift die Ähnlichkeit des Ausdrucks: *poculum mortiferum impavida* oder *impavide* bei Bruni und *impavide pocula mortifera* bei Beroaldo, während das Original ganz abweicht. Und eine folche Ähnlichkeit im Ausdruck zwifchen der lateinifchen Profa und den lateinifchen Verfen zeigt fich überall. Man vergleiche nur den Anfang. Nach Boccaccio war Tancredi *signore assai umano e di benigno ingegno,* nach Bruni *vir mitis quidem [qu.* fehlt den Drucken*] ac [et A] benigni ingenii.* Wenn wir nun bei Beroaldo lefen:

Huius erat mite ingenium moresque benigni,

fo fcheint mir die Folgerung unvermeidlich, daß er Brunis Profa vor fich hatte, in der er *mitis* für den Genitiv parallel mit *benigni* nahm. Ferner, wenn es im italienifchen Original heißt: *il quale in tutto lo spazio della sua vita non ebbe più che una figliuola,* fo gibt das Bruni wieder: *hic toto vitae spacio sobolem nullam suscepit praeter filiam unicam [vnicam preter filiam suscepit* die Drucke], und aus *soboles* machte Beroaldo:

Filius huic nullus fuerat prolesque virilis.

Von Boccaccios Worten: *costei fu dal padre tanto teneramente amata, quanto alcuna altra figliuola da padre fosse giammai,* wich Bruni bedeutend ab, da er fchrieb: *filiam vero hanc Tancredus, ut unica erat, sic etiam unice dilexit [ita vnicam dilexerat* die Drucke*].* Auch hieran klingt Beroaldos Faffung an:

Diligit hanc genitor solam solamque requirit.

Und fo geht es weiter.

Wenn wir nun aber Walters Gedicht mit diefen zwei lateinifchen Faffungen vergleichen, fo ftellt es fich bald heraus, daß ihm die profaifche vorgelegen habe. Die poetifche ift vielfach nicht ausführlich genug. Ich werde die wenigen Stellen, die ich hier anführe, fo auswählen, daß fich aus ihnen auch zugleich ergibt, daß der Engländer nicht den italienifchen Urtext vor fich gehabt haben kann.

Digitized by Google

Bald am Anfang (in der 6. Strophe, wenn ich, wie auch im folgenden gefchehen wird, Coplandes Zufätze mitrechne), erzählt Walter von Tancredes Liebe zu feiner Tochter:

So lothe he was to lese her company,
That no man coude haue her in maryage,
Tyll that she was aboue her lawfull age.

Der feltfame Ausdruck *aboue her lawfull age* wird erklärlich aus Brunis Überfetzung, die ich aus einem Grunde, der fpäter klar werden wird, von nun an im wefentlichen nach A citiere: *tamen, quia eam a se diuelli egre patiebatur*, vltra legitimos annos *eam domi retinuit*. Walter wäre auf den Ausdruck nicht gekommen, wenn ihm Boccaccio felbft vorgelegen hätte: *avendo ella di molti anni avanzato l'età del dovere avere avuto marito, non sappiendola da sè partire, non la maritava*, oder Beroaldo:

Sed pater in longum cupidos producit amantes
Et nectit varias callidus usque moras.

Ferner nach Walter Str. 15 übergibt Sygysmonde Guyftarde das Rohr, in welchem der Brief verfteckt ift,

Byddynge hym to bere it to her chambere
And to delyuer it vnto her mayd:
To kyndle the fyre it was good, she sayd.

Die metrifche lateinifche Verfion ift hier viel zu kurz. Dem Inhalt der ganzen Strophe Walters, deren letzte drei Zeilen ich angeführt habe, entfpricht ein einziges Difttichon:

Littera dissecta celatur arundine furtim,
Quam dat amatori pulchra puella suo.

Daß fie etwas dabei fage, wird gar nicht erwähnt. Bei Boccaccio reicht fie ihm das Rohr hin *dicendo: 'Fara 'ne questa sera un soffione alla tua servente, col quale ella raccenda il fuoco'.* Hätte dies Walter vorgelegen, fo würde gewiß bei ihm nicht die Rede fein von dem Zimmer und der Magd der Sygysmonde. Daß er aber die Heldin fo fprechen läßt, wird aus Brunis Faffung begreiflich: *iubens, vt illam* [fo B C, *ille* A] *ancille sue* [fehlt A gegen B C und Manni] *tradat per commodum instrumentum suscitandi ignis.* Hier ift *sue* zweideutig: Walter bezog es anftatt auf das Subjekt des Hauptfatzes auf das des Nebenfatzes.

Da Sygysmonde fich gegen den Vorwurf, fie hätte fich einen unadeligen Geliebten ausgefucht, verteidigt, läßt fie Walter Str. 58 geltend machen:

Of one man we toke our orygynall:
Vertu maketh man to be excellent.

Whose dede is good, hym noble men may call,
Though your sayenge therto do not assent;
But ygnorant men thynke by theyr judgement,
He is noble, that is of greate estate.

Damit vergleiche man bei Bruni: *certum est omnes homines ab vno homine habuisse originem: virtus sola eos equaliter natos distinguit et, quorum opera excellunt, eos nobiles et claros reddit. et, quamuis vulgi opinio ignara quidem et indocta aliter sentiat* u. f. w. Man beachte namentlich *toke our orygynall* neben *habuisse originem,* und *ygnorant men* neben *vulgi opinio ignara.* Dagegegen heißt es bei Beroaldo:

Una est cunctorum prima et genitalis origo;
Omnibus est genitor Iuppiter estque deus.
Sola facit virtus generosum, sola beatum,
Sola potest mentes demeruisse probas.

Boccaccio aber hatte gefchrieben: *tu vedrai noi d'una massa di carne tutti la carne avere, e da uno medesimo creatore tutte le anime con iguali forze, con iguali potenze, con iguali virtù create. La virtù primieramente noi che tutti nascemmo e nasciamo iguali, ne distinse, e quegli che di lei maggior parte avevano et adoperavano, nobili furon detti, e il rimanente rimase non nobile. E benchè contraria usanza poi abbia queste legge nascosa* u. f. w.

In der nächften Strophe fordert Sygysmonde ihren Vater auf, Guyftarde mit feinen Edlen zu vergleichen:

Certes, yf ye wyll iustely consydre,
Of noblenesse he shall be specyall.
Noble vnnoble eyther ye may call:
Theyr byrthe and maners are full contrary,
From noblenesse they greately do vary.

Ich verftehe zwar nicht recht den mittelften der herausgehobenen Verfe, aber der genaue Anfchluß an Bruni ift unverkennbar: *certe, si recte iudicare volueris, non dubito, quin ipsum omnium nobilissimum [nobilssimum* A] *fatearis; e contra vero istos nobiles tuos longe abesse a nobilitate.* Die entfprechende Stelle des Originals lautet: *se tu vorrai senza animosità giudicare, tu dirai lui nobilissimo, e questi tuoi nobili tutti esser villani.* Man beachte *certes* = *certe,* dem bei Boccaccio nichts entfpricht; *iustely* = *recte* gegenüber *senza animosità* und die Übereinftimmung am Ende der angeführten Stellen bei Walter und Bruni gegenüber Boccaccio. Bei Beroaldo fchließt fich an die vorhin zitierte Stelle fofort an (*virtus* ift weiter zu ergänzen):

Digitized by Google

Haec in Guiscardo tam pura et clara refulget,
Ut fulget coelo Cynthia sidereo.

Diefe Stellen dürften genügen, um jeden zu überzeugen, daß Walter Brunis Profaverfion vor fich hatte. Weiter läßt fich aber zeigen, daß Brunis Überfetzung Walter in einem Drucke vorlag und zwar in einem folchen, dem unter den drei von mir verglichenen A am nächften ftand. Zunächft fei hier angeführt der Anfang von Str. 56:

Guystarde I haue not loued faynedly,
As moost women be wont of theyr vsage.

Bei Manni, der Handfchriften folgt (vgl. S. 253 Anm. 2), lefen wir S. 252 f.: *Guiscardum vero non fato, ut multae solent mulieres, sed considerate ac deliberate, quem amarem, elegi,* was ftimmt zu Boccaccios: *Guiscardo non per accidente tolsi* u. f. w. Beroaldo hat nichts entfprechendes. Es ift klar, daß Walter mit *faynedly* nicht *fato*, fondern *ficte* überfetzt hat, das alle drei Drucke geben: *Guistardum* (auch das *st* ft. *sc* ift zu beachten) *vero non ficte, vt plereque* (vgl. bei Walter *moost* gegenüber *multae* bei Manni) *solent facere* (fehlt C) *mulieres, sed cogitate deliberateque, quem amarem, delegi.*

Ferner fügt Walter Str. 21 bei der erften Erwähnung der Grotte *(caue)* fogleich hinzu:

Whiche was out of mannes remembraunce past.

Bei Boccaccio heißt es: *una grotta cavata nel monte, di lunghissimi tempi davanti fatta,* was Bruni nach Manni und der Editio princeps, von der ich mir den Anfang und den Schluß aus einem in der Bibliothek von Trinity College zu Cambridge befindlichen Exemplare abgefchrieben habe, einfach durch *antiquum antrum* wiedergegeben hat, wozu wieder Beroaldos *vetus antrum* ftimmt. In den drei alten Drucken zu Berlin aber fteht: *quoddam antrum propter vetustatem longeui temporis [l. t. v. C] penitus obliuioni datum.*

Die Vergleichung der folgenden Stellen nun foll zeigen, daß die Vorlage Walters mit dem Drucke A nahe verwandt gewefen fein muß. Die Worte Boccacios: *e il giovane* (Guiscardo), *il quale ancora non era poco avveduto, essendosi di lei accorto, l'aveva per sì fatta maniera nel cuor ricevuta* u. f. w. hat Bruni nach Manni und der Editio princeps fo überfetzt: *ipse nequaquam ingenio tardus de generosae mulieris mente ita illius amore incensus est* u. f. w. Auch hier fchließt fich Beroaldo wieder an Bruni, nicht an Boccaccio, an:

At iuvenis, cui nomen erat Guiscardus, acuto
Ingenio solers consilioque vafer
Cognovit flammas et se praesensit amari
Nec minus occultis ignibus ipse calet.

Bei Walter aber finden wir Str. 14 ausdrücklich bemerkt:

Eche of other was sore enamoured,
Yet none of them knewe the others mynde,

und an der Stelle, wo man nach Bruni erfahren follte, daß Guystarde die Liebe, welche die Prinzeffin zu ihm hegte, gemerkt habe, lefen wir (Str. 13):

This yonge man lykewyse of wyt excellent
Perceyuynge the noblesse of this lady
In her loue so feruently he brent u. f. w.

Wir begreifen aber diefe Faffung vollftändig, wenn wir in A finden: *ipse quoque nequaquam ingenio tardus generosua* (fo gedruckt ftatt *generosa*) *mente deprehensa mulieris ita illius amore incensus est* u. f. w. Walters *noblesse of this lady* entfpricht dem *generosa mente mulieris:* auch *lykewyse* = *quoque* beachte man. A fteht hier Walters Vorlage näher, als BC, weil diefe nur *tardus mente deprehensa mulieris* bieten.

Ferner erzählt Boccaccio, daß Ghismonda die Reden, mit denen der Diener ihr den Becher überreichte, erft verftand, als fie das Herz in dem Becher fah: *come il cuor vide e le parole intese,* was Bruni nach Manni überfetzt: *ubi cor aspexit, etiam verba cum ipsa re cognovit.* Bei Walter lefen wir aber in St. 71:

But, after this message was to her tolde,
She toke the cuppe with a sadde countenaunce.
The herte therin sadly she dyd beholde,
She pondred within her remembraunce:
That it was his herte, she had no dowtaunce.

Wie Walter auf *She pondred within her remembraunce* kommen konnte, wenn ihm Brunis Überfetzung in der obigen Faffung vorlag, ift gar nicht abzufehen. In A heißt es aber: *vbi cor aspexit et verba secum ipsa recogitauit.* Walter brauchte nur *verba* zu überfehen, um zu dem obigen Vers zu gelangen. BC haben *verba secum ipsa recognouit,* was Walters Ausdruck auch nicht erklären würde.

Endlich feien noch drei Stellen angeführt, an denen A allein Zufätze zeigt, die auch Walters Text vorausfetzt. Während Boccaccio nach der erften Zufammenkunft der Liebenden nur die Worte braucht *tornatosi nella grotta Guiscardo* und Bruni nach Manni diefe durch *Guiscardus*

Digitized by Google

in antrum reversus est wiedergibt, läßt ihn Walter ausdrücklich ,heimlich' zurückkehren (Str. 27):

Guystarde in to the caue went secretly.

In A lefen wir in Übereinftimmung hiermit: *Guistardus in antrum, per quod descenderat, iterum reuersus est occulte.* BC haben zwar auch die zwifchen *antrum* und *reuersus* ftehenden Worte, aber *occulte* haben fie nicht.

Ferner erzählt Boccaccio: *comandò adunque Tancredi che egli chetamente in alcuna camera di là entro guardato fosse.* Bei Bruni lautet die entfprechende Stelle nach Manni: *imperavit igitur Tancredus, ut secrete custodiretur.* Bei Walter beginnt aber Str. 41:

This prynce for this beynge full of sorowe
Commaunded hym to be kept in prysone.

Den Worten *for this beynge full of sorowe* entfprechen die in A nach *Tancredus* eingefchobenen: *permaximo dolore anxiius* (fo; das eine *i* am Ende, das andere am Anfang der Zeile). B und C zeigen den Zufatz nicht.

Endlich folgt bei Boccaccio und bei Bruni, fowie feine Überfetzung bei Manni vorliegt, am Schluffe der Worte des Fürften an feine Tochter auf feine Erklärung, daß Liebe und Zorn in ihm kämpfen, fofort die Bemerkung, daß er, ehe er fich entfcheide, erft ihre Verteidigung hören wolle: *quorum alterum, ut ignoscam, alterum, ut saeviam, adhortantur* (fo!). *sed, priusquam aliquod certi statuam* u. f. w. Bei Walter fängt aber, nachdem Str. 45 gefchloffen hat:

Loue wolde the offence to be pardoned,
The trespace requyreth vengeaunce certayne:
Iustyce wolde punysshe, nature wolde refrayne,

Str. 46 fo an:

Therfore my mynde as yet is varyable
Not knowynge, what to do, ne what counceyll
Sholde to this mater be moost profytable,
But I thought fyrst to knowe u. f. w.

Die erften drei Verfe diefer Strophe entfprechen nun dem Satze: *ergo, quid agam aut quid consilii capiam, indeliberatus hucusque permansi,* der in A zwifchen *adhortatur* (fo!) und *sed* fteht. In B und C ift diefer Satz nicht zu finden.

Walter folgte feiner Quelle im Ganzen fehr genau, doch ift er viel wortreicher. So lag ihm für feine erfte Strophe vor (ich zitiere im Folgenden immer A und ziehe die übrigen Drucke und den Text bei Manni

Digitized by Google

nur ausnahmsweife hinzu): *Tancredus fuit* (dies Wort aus Manni, fehlt A B C) *princeps salernitanus, vir mitis et benigni ingenii, si modo senecta manus suas amantium sanguine non fedasset.* Daraus machte er:

Prynce of Salerne somtyme was one Tancrede,[1]
A noble man, gentyll, lowly and sage,
Greatly praysed for his manhode and ded,
Yf he had not take vengeaunce in his age
Of two louers done by his fell courage:
For they loued eche other tenderly,
By cruell meane he caused them to dy.

Oder nehmen wir die Stelle, auf der Str. 10 beruht: *secum ipsa statuit, si fieri posset, secrete amantem aliquem generosi animi sibi ipsi exquirere.* Daraus macht Walter eine ganze Strophe:

Wherfore she concluded in her mynde
Some gentyll man for her louer to chose,
Whiche wolde vnto her be secret and kynde,
With whome she myght her pleasure somtyme vse.
The chaunce of loue she coude no wyse refuse:
Cupyde so sore her herte had set on fyre,
That nede she must accomplysshe her desyre.

Ich will nur noch eine Stelle anführen, an welcher Walters Wortfülle fehr wenig angebracht ift. Wie wirkungsvoll ift bei Bruni (und Boccaccio) Guiscardos kurze Antwort auf Tancreds Vorwürfe: *princeps, multo maior est amoris potestas, quam tua aut mea!* Walter aber füllt mit Guyftards Antwort faft eine ganze Strophe (40):

The true louer answered pyteously
Unto Tancrede sayenge: 'syr, for certayne,
The harde chaunce of loue no man can deny:
It is greater, than is the power humayne.
From it I coude my selfe in no wyse refrayne.
Your puyssaunce may not vnto loue compare:
Loue is so greate, that it wyll no man spare.'

Gelegentlich motiviert Walter etwas, unabhängig von feiner Quelle. Während Bruni (nach Boccaccio) nur fagt, daß Sigismunda niemanden ins Vertrauen ziehen wollte *(nec cuiquam alteri apperire mentem suam de ea re vellet)*, fetzt Walter Str. 14 hinzu, daß dies deshalb gefchah, weil fie fürchtete, daß dann ihr Vater davon erfahren würde:

1) Gedruckt *Tancerde*, wodurch der Reim zerftört wird.

To none other she durst shewe her purpose,
Leest they to her father wolde it dysclose.

Ferner fchickt nach Bruni (und Boccaccio) Sigismunda vor der erften Zufammenkunft ihre Hofdamen und Dienerinnen einfach unter dem Vorgeben weg, daß fie noch fchlafen wolle: *fingens se quiete somnisque indigere* (fehlt A, fteht in BC und bei Manni, der übrigens vorher *requiei somnique* gibt) *ac eo pretextu comitibus ancillisque dimissis.* Bei Walter aber gibt fie Str. 25 als Grund für ihr Ruhebedürfnis an, daß fie in der Nacht vor Schmerzen nicht gefchlafen habe:

Sayenge, that nyght she coude not slepe for payne.

Während Bruni, wo er von der Entdeckung durch den Vater fpricht, im Anfchluß an Boccaccio berichtet: *consueuerat enim Tancredus sine vllo comite in cubiculum filie descendere ibique sermone aliquo cum ea instituto aliquantulum morari et postmodum abire,* kommt Walter Str. 29 auf den wenig glücklichen Gedanken, den Vater mitunter auch auf dem Bette der Tochter ein Schläfchen machen zu laffen:

Tancrede alone vsed customably
Unto his doughters chambre to resort
And on her bedde to slepe somtyme wolde ly
Or els with her to fynde some game and sporte:
In her talkynge he had full greate confort.
And, whan he had ben there a certayne space,
He wolde departe vnto some other place.

Daß es am Schluffe (Str. 87) unmittelbar vor Coplandes Geleit heißt:

To these two louers Jesu of his grace
Graunt mercy and in heuen to hane a place. Amen,

wovon die Quelle nichts hat, daran ift der mittelenglifche Stil für Schlüffe fchuld.

Manche Erweiterungen Walters find nicht gerade gefchickt. Da z. B. die Heldin ihre Liebe zu Guiscardo ihrem Vater gegenüber eingefteht, erklärt fie zugleich, diefen weiter lieben zu wollen, folange fie lebe, und, wenn das überhaupt möglich fei, fogar noch nach ihrem Tode: *quin etiam post mortem, si sensus aliquis remaneat tunc, illum quoque amabo.* Walter aber läßt fie Str. 51 fagen:

Yf loue may be, whan that the lyfe is past,
Hym for to loue my herte shall neuer sease,
But, and it may, it shall rather encrese.

Über eine Stelle, die ich hier auch erwähnen will, wird fich mit voller Sicherheit nur urteilen laffen, wenn die Vorlage Walters ganz genau er-

mittelt ſein wird. Bei der Unterſuchung der Grotte, durch die Guiscardo zu Ghismonda gelangen ſoll, kommt es der letzteren natürlich nur darauf an abzuſchätzen, wie tief dieſelbe iſt, damit jener für einen Strick ſorgt, der lang genug iſt. Aber nach Walter Str. 23:

Bothe length and depnesse she well regarded.

Bei Manni und in der Editio princeps leſen wir: *altitudinis etiam mensura illi* (fehlt Ed. pr.) *per litteras denotata.* Die Drucke zu Berlin haben *latitudinis* ſtatt *altitudinis.* Wenn dies auch Walter vorlag, ſo verdient er für ſein *depnesse* ſogar noch Lob: freilich hätte er ſich an dieſem Worte genügen laſſen ſollen.

Gelegentlich hat Walter aber auch einzelnes in ſeiner Quelle weggelaſſen. So gibt er die Vorausdeutung am Anfange nicht in Str. 6 wieder: *longeque melius secum actum fuisset, si filiam illam non suscepisset.* Ferner hat er die Rede der Heldin an ihren Vater etwas gekürzt. Er ignoriert z. B. den rhetoriſchen Übergang (Str. 57. 58): *uerum, vt omittamus hec et principia rerum complectamur,* ferner (cf. Str. 61. 62) die Behauptung: *multi preterea principes regesque post fuere, qui ab inicio tenues pauperesque nati sunt; multi etiam nunc inopes ac propriis manibus opus rusticum facientes vel pastoritiam exercentes, qui prius diuicijs abundarunt.* Wenn er endlich auch am Schluſſe dieſer Rede: *mulieris nunc more lachrimas sperge* (ſo A ſt. *sparge*) u. ſ. w. nicht wiedergegeben hat, ſo mag der Grund der geweſen ſein, daß ihm dieſe Worte in der Heldin Munde zu unkindlich ſchienen. Derſelbe Grund dürfte ihn beſtimmt haben, wenn er für die Worte ſeiner Vorlage bei der letzten Unterredung zwiſchen Vater und Tochter: *conserua lachrimas tuas ad casus illos, qui per te optati non sunt, nec michi ea impende, que nec desidero nec volo. et quis vnquam plorauit id preter te, quod concupiuit?* bloß den einen ziemlich harmloſen Vers ſetzt (Str. 85):

She prayed hym to cease so for to raue.

Ungern mißt man manche kleine Züge der Quelle; ſo die Schwierigkeit, die die Prinzeſſin hat, die Thür zu der Grotte zu öffnen: *ipsa longo licet conatu aperiendi ostium adinuenerat* (*adinuenerit* A) *facultatem.* Walter St. 23 ſagt nur:

Of the sayd caue she founde the entrynge soone.

Ferner wie anſchaulich wird uns von Boccaccio und Bruni Guiscardos erſtes Hinabſteigen in die Grotte geſchildert: *ligatoque funis altero capite ad arbustum quoddam in ore foraminis natum.* Walter Str. 24 erzählt nur:

And by a rope in to the caue dyd slyde.

Mißverſtändniſſe der Quelle oder ſchiefe Auffaſſungen ihrer Worte finden ſich bei Walter mehrfach. Es iſt dies z. B. der Fall bei der Schilderung der Eigenſchaften der Heldin, wo ihm ſeine Quelle bot: *ingenio autem et intelligentia maior, quam fortasse conueniret mulieri.* Dafür gibt Walter Str. 8:

> *Her maner and wysdome commendable,*
> *In all her dedes she was excellent*
> *More, than to woman is expedyent.*

Ferner, während Boccaccio abſichtlich die thränenloſe Tochter dem weinenden Vater gegenüberſtellt und dem entſprechend auch Bruni ſie nur dem Weinen nahe ſein läßt (*Sigismunda vero, postquam Guistardum captum et suos amores intellexerat patefactos, incredibili perculsa dolore vix a muliebri ploratu sese potuit continere et vociferatione*), läßt ſie Walter kläglich weinen und beinahe in Ohnmacht fallen (Str. 47):

> *For sorowe her herte in two dyd nyghe breke,*
> *Unneth from sownynge she coude her selfe kepe,*
> *But lamentably she full fast dyd wepe.*

Ähnlich iſt auch ſogleich im folgenden die feine Zeichnung Boccaccios verwiſcht. Während in der Quelle die Heldin ihrem Vater *constanti vultu fronteque elata* (ſo A B C; *clara* Manni) antwortet, runzelt ſie bei Walter (Str. 48) die Stirn:

> *For angre she knyt the browes and vysage.*

Ferner beginnt die Rede der Prinzeſſin in der Quelle mit den Worten: *Tancrede, neque negatura equidem neque deprecatura sum, quoniam alterum mihi prodesse non potest, alterum, nolo, vt prosit.* Bei Walter aber fängt ſie (Str. 49) ſo an:

> *Father, your mercy I wyll not requyre:*
> *Syth your mynde is my louer for to kyll,*
> *I shall nothynge optayne of my desyre,*
> *And as for me it shall be at your wyll,*
> *Whyder that ye wyll my lyfe do saue or spyll:*
> *The one, I knowe well, I shall neuer get,*
> *The other to haue I do not couet.*

Walter hat offenbar nicht verſtanden, daß das erſte *alterum* der Vorlage auf *negatura*, das zweite auf *deprecatura* geht.

Aus derſelben Rede muß ich noch eine zweite Stelle hervorheben. Die Prinzeſſin wundert ſich, wie Tancred hinter ihr Geheimnis gekommen ſei: *hoc autem vndecunque tibi indicatum sit vnde seu* (ſo A B C; bei

Manni für die beiden letzten Worte *vel undecunque) cognoveris (nescio* zugefügt bei Manni), *equidem (tamen* zugefügt bei Manni) *non inficior verum esse.* Walter aber läßt Sygysmonde (Str. 55) ſagen:

But of your knowlege I greatly meruell,
The entrynge therof [of the caue] how that ye coude tell.

Im weiteren Verlauf des Gedichtes kommt auch die Botſchaft, mit welcher Tancred ſeiner Tochter Guiscardos Herz übergeben läßt, bei Walter nicht ordentlich heraus. A B C bieten: *pater tuus hoc tibi dono mittit, vt consoletur te de ea re, quam plurimum amas, quemadmodum et tu eum de ea, quam ipse plurimum amabat, consolata es.* Bei Manni freilich fehlen zwiſchen *te* und *et* die Worte *de ea re quam plurimum amas quemadmodum* und außerdem ſteht hier (außer *donum* ſtatt *dono*) *ipsa . . . amabas* ſtatt *ipse . . . amabat.* Bei Walter lautet die Botſchaft (69. 4—7):

your father sendeth you this present,
That you sholde take conforte, is his entent,
Of that, whiche ye loued best in your mynde,
Whome ye haue founde so stedfast, true and kynde.

Man könnte meinen, daß Walter die Stelle in ähnlicher Verderbnis, wie wir ſie bei Manni finden, vorgelegen habe, aber vielleicht beruht ſeine Überſetzung doch nur auf flüchtiger Lektüre der Worte ſeiner Vorlage.

Auch die Anrede Sygysmondes an das Herz Guystards iſt Walter nicht gelungen. Lateiniſch lautet der Anfang: *o iocundissimum hospicium voluptatum mearum, pereat illius crudelitas, qui, vt te oculis meis conspiciam, fecit. nam satis erat animo et mente intueri. peregisti cursum tuum et, quem fortuna tibi dedit, functus es fine.* Wahrſcheinlich wollte Walter nicht die Tochter den Vater verwünſchen laſſen und hat deshalb die Stelle gemildert: aber außerdem ſcheint er ſich den Sinn der Worte *qui—intueri* nicht klar gemacht zu haben. Er gibt den Anfang der Anrede Str. 77 ſo:

O noble herte, the pleasaunt hospytall
Of my desyre, whiche by great cruelte
Hast fynysshed for me thy lyfe mortall.
To knowe thy dethe it had suffysed me,
Though with myne eyes I dyd it not se.

Auch der Schluß der Anrede (Str. 79) erſcheint der Vorlage gegenüber als entſchiedene Verſchlechterung.



I can desyre no better company.
Than thy noble herte, at my departynge,
For to the it is ryght necessary
To haue knowledge of my lyfe endynge.
My soule with thyne to be is desyrynge,
Ensemble that they may go theyr passage,
Where pleaseth god, to theyr last pylgrymage.

Im 4. Vers habe ich *the* vor *endynge* getilgt. Walters Vorlage gibt zunächft: *hijs vero solutis, vt anima mea cum tua coniungatur, affecto.* Walters *desyrynge* beruht wohl auf diefem *affecto,* doch ift das letztere nur ein Verfehen für *efficiam,* das C und Manni haben. Es heißt dann weiter: *quo enim comite iocundius mihi esse posset iter ad illa loca et tutius?* (vgl. V. 1—2 und 6—7). *persuadeo enim mihi animum tuum hic adesse et circum volitare loca sue voluptatis contemplantem, cumque adhuc amore mei teneatur, me prestolatur ac sine me abire non vult.* Statt diefer rührenden Gedanken hat Walter nur die matten Verfe 3 und 4.

Die Verfe Walters find ziemlich glatt. Doch fcheint er oft nur die Silben zu zählen. Durch den Reim bindet er fehr häufig fchwache Präterita und Partiz. Paff. auf *ed* ohne Rückficht auf die regelrechte Betonung der Verba: z. B. Str. 11 *fórnysshèd: régardèd: éspyèd;* Str. 17 *pérceyuèd: súpprysèd: désyrèd;* Str. 22 *éspyèd: dýsusèd: fást barrèd.* Ungenaue Reime find verhältnismäßig felten: man vergl. z. B. *chose: vse: refuse* (alles Inff.) 10; *dore* (ne. *door*): *sure* 25. Die Sprache fteht der neuenglifchen Schriftfprache nicht mehr fehr fern.

Von Litterarhiftorikern und Bibliographen ift mehrfach mit Unrecht behauptet worden, daß eine neue Ausgabe von Walters Gedicht 1597 erfchienen fei. So heißt es von ihm bei Lowndes ed. Bohn: *"Reprinted in 'Certayne worthye manuscript Poems of great Antiquitie'. 1597".* Vollftändig lautet der Titel der hier zitierten Publikation: *CERTAINE WORTHYE MANVscript Poems of great Antiquitie Reserued long in the Studie of a Northfolke Gentleman. And now first published By I. S. The statly tragedy of Guistard and Sismond. The Northren Mothers Blessing. The way to Thrifte. Imprinted at London for R. D. 1597.* Intereffant ift es, daß das Büchlein: *To the worthiest Poet Maister Ed. Spenser* gewidmet ift. Das uns hier allein angehende erfte Gedicht ift in zwei Bücher geteilt. Mit der Strophe, die erzählt, daß Tancred oft feine Tochter zu befuchen pflegte, fchließt das erfte Buch, alfo an einer Stelle, wo gar kein Ruhepunkt ift. Diefe Teilung rührt ficher nicht vom Dichter her. Ich kenne diefe *statly tragedy* nur aus einem Neudruck, der aber ebenfalls eine buchhändlerifche Seltenheit ift: *'Edinburgh: Reprinted by James*

Ballantyne & *Co. 1812.'* In dem Exemplar, das das Britifh Mufeum von diefem Neudruck befitzt (11623 aa. 34), findet fich die folgende handfchriftliche Bemerkung: *A reprint of 25 copies of this work was taken off at Edinburgh in 1811. They were immediately bought up at high prices by Bibliographers: but it is to be regretted that no memoir accompanied the new impression. Of the author indeed nothing seems to have transpired. R. P. G. Edin. 10 May 1814. Restituta Vol. 1. p. 375.* Da die Handfchrift, auf welcher der Druck von 1597 beruht, nach der Angabe auf dem Titelblatt fich in Norfolk befand, bezeichne ich diefe Verfion der Gefchichte als N.

Es ift aber, foviel ich fehe, noch nicht bemerkt worden, daß von der diefem Druck zu Grunde liegenden Bearbeitung auch eine Handfchrift erhalten ift. Es ift dies eine Papierhandfchrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in der Bibliothek von Trinity College zu Cambridge (R. 3, 19), die ich mit T bezeichne: das Gedicht von *Gwystard and Seiesemonde,* wie der von einer fpäteren Hand am Anfang und am Ende zugefetzte Titel lautet, nimmt Fol. 26r—49v ein. Daß T mit der für N benutzten Handfchrift nicht identifch ift, ergibt fich fchon daraus, daß diefe einerfeits zwei Lücken hatte (Str. 25,4—28,3 und 132,2—138,7 von T fehlen in N), andererfeits aber wohl auch zwei Strophen mehr zeigte, als T (die eine zwifchen Str. 4 und 5 und die andere zwifchen Str. 45 und 46 von T: fie find zwar ohne Zweifel unecht, aber doch wohl nicht erft beim Drucke zugefügt): dazu kommen dann die vielen Varianten in N und T. Die beiden Texte find unabhängig von einander. Da fich bei N öfter der Verdacht der Modernifierung und willkürlicher Änderung aufdrängt, fo muß man fich im allgemeinen an T halten: doch hilft N gelegentlich einen Fehler in T verbeffern. Der Schluß, den beide Verfionen zeigen (Str. 134—150 T, 138,8—150 N), ift identifch mit dem Schluß der dritten Bearbeitung. Entweder ift die zweite Bearbeitung nie fertig geworden oder die Handfchrift, aus welcher die beiden erhaltenen Verfionen derfelben fchließlich ftammen, war nach einer verftümmelten Vorlage gefchrieben und nahm deshalb den Schluß aus einer anderen Bearbeitung.

Diefe dritte Bearbeitung liegt in zwei Handfchriften vor. Die eine von diefen, die ich L nenne, ift noch eine Pergamenthandfchrift aus der erften Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Sie befindet fich jetzt unter der Bezeichnung Add. 12, 524 (bei Warton-Hazlitt III. 188 ift durch ein Verfehen die Nummer 12, 124 angegeben) im Britifh Mufeum zu London, in welches fie durch Kauf aus der einftmaligen Bibliothek von Horace Walpole kam; vgl. die Notiz auf dem Vorfatzblatte: *Purchd at the Straw-*

berry-Hill Sale, 30 Apr. 1842. Nachricht über noch frühere Beſitzer der Handschrift gibt die Bemerkung auf Fol. 1a oben: *Mr. Smiths gift R. A. Thoresby.* Eine moderne Abſchrift des Gedichtes aus Add. 12524 mit einigen bibliographiſchen Notizen befindet ſich ebenfalls im Muſeum als Add. 20775 *'Purch^d^ of Mrs. J. Holmes 26 May 1855.'* Unſerer Erzählung geht in L voran das letzte Drittel von Chaucers Legende von guten Frauen, das daraus abgedruckt iſt in den Supplementary Parallel-Texts of Chaucer's Minor Poems ed. F. J. Furnivall p. 109 ff. Auf Fol. 18v *Incipit Legenda Sismond.* An deren Schluß Fol. 28v heißt es: *Explicit legenda Sismond. heyr endyth the legende of ladyse and begynneth the compleynte of Mars and Venus.* Der Schreiber hat alſo die Geſchichte von Sismond zu den Legenden von den guten Frauen gerechnet.

Eine zweite Aufzeichnung der dritten Bearbeitung befindet ſich auf der Bodleiana zu Oxford in einem der Rawlinson MSS. (Rawl. C 86). Dieſe Papierhandſchrift, die ich mit O bezeichne, ſtammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts: auf Fol. 174r befindet ſich ein lateiniſches Gedicht auf den Tod Eduards IV, das ſo anfängt:

Carmina qui letus cecini, cano tristia mestus.
Heu pater, heu pastor, heu rex, heu bellicus armis,
Heu doctus Salamon, Ionothas, Arturus in hostes,
Heu vere legis custos, heu gloria plebis,
Edwardus quartus, Anglis rex et decus orbis,
Tollitur a nobis, rosa mundi solque triumphi.

Unſer Gedicht ſteht von derſelben Hand geſchrieben, der wir die Aufzeichnung des eben zitierten lateiniſchen verdanken, auf Fol. 143v—155r. Es geht ihm aber hier 143r der letzte Teil (17 Verſe) eines Prologs vorher. Die erſten erhaltenen Verſe lauten:

Eche to othir thay suffir most payne.
The wykked daunger and envyous jelosye
Be ay redy in couers to espye
Wyth myschef doing theyre vtmost deuour
All treve louers to parte and disseuyr,
As ye schall here the lyke case,
Betwene ij louers don as it was.

Die letzten:

O lady Venus, the hygh and myghty goddesse,
Ye shulde haue kythed your gentilnesse:
Fortune and ye all myghte haue sauyde,
Whos corsis now lyeth in thayre chestys grauyd.
Explicit prologus.

Digitized by Google

Eine andere Hand aber hat fchon über das vorhergehende Gedicht auf Fol. 142v gefetzt *Gwystard and segismonde.* Aber diefes hat mit der Erzählung nichts zu thun. Der Inhalt der vier fiebenzeiligen Strophen ift nur eine Umfchreibung des erften und des letzten Verfes:

O wofull worlde deceyvor of mankynde und
Now blissed is he, this worlde that can despise.

Die Handfchrift O hat 87 Strophen, L dagegen 89, indem hier am Schluffe noch das folgende Geleit fteht:

Go forth, lytill tayle full bare off eloquens,
Vith humble sprete make thi supplicacioune.
Prey all tho, ther as thou comyst in audiens,
To haue piete on thy symple translacione
Oute off prose by myne vnkonnyng directioune
Made in balade, wherfor myne innocence
Submytting lawly vn to correccioune
And supportacioun of youre benevolence,

Besekyng all the maisters of this science
Me holde excused, for goode ys myne entencion.
Thogh I florysh nat with metyr and cadence
Off rethoryk and poetry makyng mencioune
(Such clerkly werkys passith my discrecion),
Nat withstonding, if here be fawte or offens,
Speke to Gilbert Banester, which at the mocioune
Off John Raynere this made aftir the sentence.

Alfo zwei achtzeilige Strophen mit der Reimftellung *ababbaba* und dem gleichen Reim in beiden. Wir erfahren hier den Namen des Dichters: *Gilbert Banester*, fowie daß er fein Gedicht, das er als *symple translacione oute off prose* bezeichnet, auf die Anregung eines *John Raynere* verfaßte.

Diefen beiden in je zwei Texten vorliegenden Verfionen nun find 17 Strophen am Schluß gemeinfam: Str. 134—150 in T N find gleich Str. 69—71 und 74—87 in L O. Ich fetze als Beifpiel her Str. 143 TN = 80 L O: ich folge in der Schreibung L, doch verlaffe ich deffen Lesarten, wenn fie durch die übrigen Handfchriften als falfch erwiefen werden. In die Varianten find graphifche und dialektifche Abweichungen nicht aufgenommen.

The wofull fader so sory in that stounde
Seyng hys moste joye off the worlde agone,

He made a grete skryke fallyng to the grownde,
No mo wordys spak, but dede, as stone!
Thus was there sorow and mone vpon mone;
Vherfor it hath be spokyn fer agoo:
'Ane hasty creature neuer wanteth woo'.

[1] *sore* O, *wofull* T [2] *off the*] *in this* N ‖ *ygon* N, *is agon* O [3] *krygh and fell to grownde* L [4] *more* T ‖ *spake he* N ‖ *stone*] *a stone* O, *any st.* T N [5] *Thys* T ‖ *there*] *their* N, *hyr* T ‖ *sorow*] *griefe on griefe* N [6] *fer*] *aforne* L, *long* N [7] *That an* T N ‖ *creature*] *man* O ‖ *want. neu.* T N ‖ *wanted* O N.

Die Gründe nun, die mich beſtimmen anzunehmen, daß die den beiden Bearbeitungen gemeinſamen Strophen urſprünglich L O angehörten, ſind die folgenden. In L O ſtehen zunächſt zwiſchen den Strophen, die jene mit T N gemeinſam haben, zwei (72 und 73), die in T N fehlen (ich folge in der Schreibung auch hier L):

72 *Vhen she this hewy wordes sayde had,*
She rose vp and ane almery vntyned
In hyr chawmer, vhere in she had made
In a pott herbys to be envenymed.
Allace, this sorow may not welle be rymed!
For she afore previded and kan revolue
This poysoune in vater for to dissolue!

73 *To fynd redy, vhat case so euer shulde befall.*
Powryng the cope of golde full complete,
Vher as the hert was, water and blode with all,
She drank it of, as it wor hony suete.
Ther nas no fere nor drede, that she tooke to kepe,
But leyd hyr doune on bed abydyng deth,
Tremelyng and quakyng, fast drawyng after breth.

72, [2] *ane*] *in ane* L, *in an* O ‖ *vntumed* L [4] *of herbis* O ‖ *envenomed* O [7] *for* fehlt O 73, [3] *Wherin the* O [4] *as it had be sugar swete* O [5] *was* L ‖ *no* ſ. O ‖ *drede ne fere* O [6] *vppon her bed* O [7] *and* fehlt O.

Es entſteht nun die Frage: was läßt ſich leichter begreifen? daß dieſe zwei Strophen in der Handſchrift, aus der L und O gefloſſen, dazugedichtet oder daß ſie in der Handſchrift, aus der T und N ſtammen, weggelaſſen worden ſind? Ich glaube, man kann nicht umhin, das letztere anzunehmen. Die beiden Strophen mußten in T N weggelaſſen werden, weil, was ſie enthalten, in dieſer Verſion ſchon vorher vorgekommen iſt. Von der Zubereitung des Giftes iſt ſchon Str. 119 die Rede geweſen (ich folge in der Schreibung T):

Sismound,
Whyche hath don hyr dylygence and also besy cure
Entendyng hyr owne cruell deth to procure
Of herbys and rotys to make a pocion
Myxt in a lytell vyoll wyth venemous poyson.

[4] *hath don*] *doth* N ‖ *hyr*] *her* N, *hys* T ‖ *and also*] *with* N [5] *cruell* f. N ‖ *for to* N [6] *a potion* N, *poyson* T [7] *lytell* fehlt N.

Das Leeren des Giftbechers aber wird Str. 131 erzählt:

Allas, my wofull pen soroweth for to wryte
Thys lamentable ende of thys tragedy.
Who coude wythout wepyng thys matyr endyte,
To se so feyre a creature to dy so wrechydly,
Of bewte feyrest and welle of curtesy?
She toke, allas, the vyoll wyth the pocion,
That she had made afore, and drank vp the poyson.

[1] *for* fehlt N [2] *That* N ‖ *of*] *for* T 4 zweites *to* f. N [5] *feyrest*] *surmounting* N [6] *potion* N, *poyson* T.

Auch der Anfang von Str. 132 fei noch angeführt, welcher dem Schluß von 73 L O entfpricht:

Aftyr she had dronk that pestyferous draught,
Hyrsylf opon the bed full carefully she layde,
And deth wythout tareyng anon dyd hyr assaut u. f. w.

Daß unter diefen Umftänden jene nur in L O erhaltenen zwei Strophen in der Handfchrift, aus der T N ftammen, weggelaffen wurden, ift alfo nicht nur begreiflich, fondern war fogar notwendig. Wäre aber der gemeinfchaftliche Schluß urfprünglich der Bearbeitung T N eigen gewefen, fo wäre nicht zu verftehen, warum die Ergänzung der Bearbeitung L O aus jener erft bei Strophe 134 angefangen hätte, ftatt fchon bei Str. 131, in welcher der Ergänzer nur in V. 6 nötig gehabt hätte den beftimmten Artikel beidemal in den unbeftimmten zu verwandeln: die Zudichtung der zwei Strophen wäre dann überflüffig gewefen.

Ferner, während in L O alles an der richtigen Stelle fteht, ift dies in T N nicht der Fall. Wenn in T in Str. 133 (in N fehlt diefe) erzählt wird, daß fich die Hofdamen über das Benehmen ihrer Herrin fehr verwunderten,

And what the hert pretendyd wyth blood al bespraynt
There lying in a cowpe, wyth watery teres draynt,

und daß fie fo wehklagten, daß ein Mann darüber geweint hätte, fo ift man erftaunt, daß es dann Str. 134 heißt:

For they the aventure nothyng wyst ne knew, [anon blyue
That [l. What] was the cause of theyr [l. hyr] sorow, but
They all wepyd for pyte and on hyr gan rew.

Hier ift eine deutliche Naht. Aber man wundert fich noch mehr, wenn die Strophe fo fortgeht:

Praying her gretly hyr spyrytys to reviue,
But in the poynt [l. port] of dyspeyr playnly to aryve
She purposed, so that wyth joy ne wyth gladnes
Ne cowde they hyr chere: so moche was hyr heuynes.

Diefe Verfe find in T nicht an ihrem Platze, da fie hier erft kommen, nachdem bereits erzählt worden, daß die Heldin den Giftbecher getrunken; da alfo die Abficht, von der in ihnen die Rede ift, bereits ausgeführt ift. In L O aber (Str. 69) ftehen fie an der richtigen Stelle vor der Ausführung des Entfchluffes (73).

Ferner, ehe die Prinzeffin den todbringenden Trunk thut, redet fie bei Boccaccio das Herz ihres Geliebten an: *oh molto amato cuore, ogni mio ufficio verso te è fornito; nè più altro mi resta a fare, se non di venire con la mia anima a fare alla tua compagnia.* Und fo ift es ganz in der Ordnung, wenn in T N vor 131. 132 (f. S. 87) fteht:

130 O ioyfull hert, o amyable amour,
Now lacketh ther nothyng requyred of dewte
Vnto the dedly fyne and funerall honour,
Save oonly that I myght now folow the.

[1] *amour*] *mirrour* N [2] *nought* N [3] *the* fehlt N [4] *this that* N ‖ *now* fehlt N.

Und ebenfo ift es verftändlich, daß wir in L O vor 72. 73 (f. S. 86) lefen:

71 And euer she sayde withoute speche cessaunte:
'O right derworth biloued suete hert,
Honoure the I shall, whyl I am vivaunte,
And, when the soule from my body doth stert,
To the felyship off thyne it shall adwertt.
Vhere euer it become in wo or welle,
I gyf no fors, so it may the sequele.'

[1] *dereworthy* L [4] *my*] *the* L [5] *aduert* O, *awertt* L [7] *may be the sequile* O.

Aber man wundert fich diefe 71. Str. von L O, der doch inhaltlich Str. 130 in T N entfpricht, auch in T (N hat hier die eine der oben erwähnten zwei Lücken) als Str. 136 zu finden mit nur wenigen Varianten von dem obigen Text: 1 *wyth mornyng chere vnfessaunt* 2 *right* fehlt 4 *out of* ‖ *ys stert* 6 *com* 7 *so that hit may thyne sequele.*

Wir werden ferner im Verlauf der weiteren Unterfuchung fehen, daß L O viele Abweichungen von Boccaccio zeigen, während in T N 1—133 zwar auch viele Zufätze und Erweiterungen vorhanden, aber andererfeits doch alle wefentlichen Züge der urfprünglichen Faffung beibehalten find. Deshalb ift für unfere Frage auch der Umftand von Bedeutung, daß die Gefchichte in L O und T N nicht mit dem Begräbnis der beiden Liebenden durch den zu fpät bereuenden Vater fchließt, fondern mit dem Tode des Vaters an der Leiche der Tochter. Diefe Änderung überrafcht durchaus nicht, wenn der Schluß von derfelben Hand herrührt, wie L O 1—68, wäre aber auffällig für den Dichter von T N 1—133.

Endlich bedenke man, daß das Vorhandenfein des Geleites in L mit dem Namen von Gilbert Banefter als dem Verfaffer und von John Raynere als dem Veranlaffer des Gedichtes nur natürlich ift unter der Vorausfetzung, daß diefe Bearbeitung immer vollftändig war. Bei der Annahme, daß der gegenwärtig gemeinfchaftliche Schluß in L O entlehnt fei, wären zwei Möglichkeiten zu erwägen: die eine ift die, daß auch das Geleit entlehnt wäre (und dann wäre natürlich Gilbert Banefter der Dichter von T N); die andere die, daß, während der urfprüngliche Schluß der eigentlichen Erzählung in der Bearbeitung L O verloren ging, etwa durch Ausreißen zweier Blätter in einer Handfchrift, das Geleit, mit dem ein neues Blatt anfangen konnte, fich erhalten hätte. In jedem diefer zwei Fälle würde der Ergänzer ein wenig gewiffenhafter Menfch gewefen fein, wenn er das Geleit entweder aus der anderen Bearbeitung mit aufgenommen oder in derjenigen, die er ergänzte, nicht geftrichen hätte.

Aber der Schluß ift nicht das einzige, was Gilbert Banefters Gedicht mit dem anonymen gemein hat. Wie ich nämlich fchon oben S. 70 angedeutet, müffen beide direkt oder indirekt auf diefelbe Quelle zurückgehen, die nicht Boccaccios Erzählung war und keine der lateinifchen Überfetzungen, die übrigens auch fchon aus chronologifchen Gründen ausgefchloffen wären. Nur durch diefe Annahme erklärt fich die Übereinftimmung der beiden Gedichte in einer Anzahl von Punkten.

Tancred als Herrfcher und Menfchen fchildert Boccaccio nur ganz kurz: *Tancredi, Principe di Salerno, fu signore assai umano e di benigno ingegno.* Diefen wenigen Worten ftehen in T N beinahe zwei ganze Strophen, in L O fogar vier Strophen gegenüber. Das würde freilich an fich nichts beweifen, wenn nicht im einzelnen Übereinftimmungen vorhanden wären. Man vergleiche aber T N 1, 2, wo Tancred genannt wird:

Floure of knyghthode and myrrour of provesse,

mit L O 1, 6. 7:

hys cowrte wes off such prowes,
All people drugh thider to seike honour with nobles.

Ferner T 1, 3 (N hat geändert):

Whiche reioysyd euer hys pepyll to gouern

gegenüber L O 1, 3:

Which that honorably gydyd hys province.

Sodann T N 1, 5:

Euery (Iche N) man musyd (reioyced N) of hys gret noblenesse

und L O 1, 4:

That through the worlde sprang hys grete fame.

Endlich T N 2, 1. 2 (doch ift der 2. Vers in N geändert):

Hys lawes he kept so iustly thorough all the prouynce
Repreuyng all ryot

und L O 3, 1—3:

And kept hys people euer wndyr such awe:
They neuer dorst rebell agaynest hys highnes;
For treuely he executyd sso hys lawe u. s. w.

Weit beweiskräftiger ift aber die folgende Übereinftimmung. Von der Mutter der Heldin ift bei Boccaccio gar nicht die Rede. In T N lefen wir aber (Str. 3):

A wyfe he toke, whyche was com of blod ryall,
But, of what auncetre or of what lynage,
What was hyr name or what men dyd hyr call,
Nought sayth mine auctor; but of som hygh parage,
Men may well know: she was ryche in maryage
To be ioynyd wyth suche a prince, as was thys Taucred:
Therfore I passe ouyr, I take therof none heed.

[1] *was* fehlt N [2] *auncetre*] *prince* N ‖ *or yet* N [4] *Nought sayes mine Author* N, *Forsoth I cannat sey* T ‖ *som* fehlt N [5] *she was r.*] *that thus* N [6] *To be*] *Was* N ‖ *suche*] *so high* N ‖ *thys Tancret* T, *Tancrede* N [7] zweites *I*] *and* N ‖ *no kepe* T.

Damit vergleiche man L O 5:

Weddyd was thys prince vnto a lady
Born off blode ryale and stoke off gentylnesse.
I kan nat seye, off what kyn or auncetrye:
It berith in myn autor no witnesse;
But thys I wote, she was to hym pryuces,
Which was full goode, right plesaunte and feyre.
By hyr he gat a doughter, which was hys eyre.

[1] *to* O [3] *hyn*] *blode* O ‖ *or*] *ne* O [4] *no*] *in* O [5] *thys*] *thus* O [6] *full*] *both* O ‖ *right* fehlt O [7] *bygat* L.

Hier ist die Übereinstimmung zwischen T N und L O so groß, daß wir behaupten dürfen, die gemeinschaftliche Quelle habe an dieser Stelle etwa gelautet: „Der Fürst war mit einer Dame aus königlichem Blut verheiratet, aber mein Gewährsmann berichtet nicht, aus welchem Geschlecht sie war: doch, daß sie vornehmer Herkunft war, folgt schon daraus, daß sie einem solchen Fürsten vermählt wurde.“

Während ferner bei Boccaccio die Heldin erst geschildert wird, nachdem von ihr erzählt worden, daß sie nach dem Tode ihres Gatten zu ihrem Vater zurückgekehrt, so geschieht dies in T N und L O sogleich bei ihrer ersten Erwähnung. Das könnte natürlich Zufall sein, wie ja denn z. B. Beroaldo hier ebenso von Bruni und Boccaccio abweicht. Aber es ist zu beachten, daß sowohl in T N, wie in L O, die Prinzessin mit berühmten, in der Poesie des Mittelalters gefeierten Frauen verglichen wird und daß dabei drei Namen beiden Bearbeitungen gemeinsam sind, nämlich Penelope, Hippolyta und deren Schwester. Man vgl. T N 6:

She excellyd in bewte Ipermnysture,
Penelope of Grece and eke the fayre Elien,
Ipolita also and Emly hyr systure u. s. w.

[1] *the Ipermyture* T, *Vlixes Ladie fayre* N [2] *the* fehlt N.

In L O 7 aber wird Sismond bezeichnet als:

Passing Penolepe and Lucres off face,
Ypolita and Emyles, hyr yonge suster, withall
No more lyke to hyr, then gete to cristall.

[7] *hyr* O, *theme* L.

Auch bei der Schilderung Guystards (L O 23 f. T. 26 f: N hat eine Lücke), die weit ausführlicher ist, als bei Boccaccio, finden sich beachtenswerte Berührungspunkte. Wir lesen von ihm T 26, 6. 7:

Was neuer appayred thorow any langage,
But well of euery man to sey was hys vsage;

vgl. L O 23, 4. 6:

Goodely (Marvesly O) behafyng hym in hys langage . . .,
From all vnclenes he wold hys tonge refreyne.

Ferner T 27, 4:

Hardly, he lacked no poynt of nurture

erinnert an L O 23, 3:

Nortur and honesty, hardely, wor not to seyke.

Endlich T 27, 5:

Clenly in all hys aray and hys changure

berührt sich mit L O 24, 4. 5:

But, lord, so wele he koude his clothys were,
Hardely, there was nat (*nas* O) *seyne on hym so* (*as* O) *moche as one here.*

Auch die Verteidigungsrede der Prinzeſſin bietet Übereinſtimmungen. Während es bei Boccaccio heißt: *e ricordar ti dovevi e dei, quantunque tu ora sia vecchio, chenti e quali e con che forza vengano le leggi della giovanezza*, folgen in T N 94 auf den Vers:

How hoote ys youth and (*with* N) *brennyng wyth* (fehlt N) *pryckyngys manyfold,*

welcher dem Fragesatz bei Boccaccio entſpricht, noch zwei Verſe:

Assaylyng eueryman, be he neuer so hawte,
Wyth many a fyry dart and hote feruent (*brenning* N) *assavte.*

Damit vergleiche man L O 52, 6. 7:

The preking thereoff (der Jugend) *ssore doth assawte*
Attemptyng ryche and pore, be they neuer so hawte.

Wichtiger iſt aber noch der folgende Punkt. Bei Boccaccio erklärt Ghismonda am Anfange und am Schluſſe, daß ſie ſich zu keiner Bitte herbeilaſſe: *nè a negare nè a pregare son disposta* und *la quale ad alcun priego porgerti disposta non sono.* In T N lautet aber Str. 116:

And, yef hyt be yowre plesure to graunt at my request
To chaunge hys mortall fate wyth mercyfull pardon,
I geve yow for hys fynaunce the thyng, that ye loue best,
Myne own lyfe I mene, I geve yow that to guerdon.
For, yef ye sle Guistard, thys ys the conclusion,
Let your cruell hastynes your doughter sle also;
For, yef ye do hyt nat, mysylf I shall hit do.

[1] *hyt be* fehlt N ‖ *to graunt*] *be* N [2] *fate*] *fait* N, *faut* T [3] *geve yow* fehlt N ‖ *hys*] *your* N ‖ *the thyng*] *giue* N [4] *life* N, *love* T ‖ *that* fehlt N [5] *yef ye sle*] *sley yee* N ‖ *Gunstard* T [6] *cruell*] *foolish* N [7] *I*] *sone* N.

Damit vergleiche man nun L O 50:

I haue no neyde to make you no manere requeste,
Except yff I myght haffe off you remissioune,
The lyffe off hym, that to dye yhe haff made byheste.
Kepe hym, and I giff you my lyffe to guerdoune;
For, how moche that thogh I aske you pardoune,
Iff that yhe woll do by hym, as yhe say,
I desyre no lenger to lyff, but to day.

[1] *manere of* L [3] *made* fehlt O [4] *you* fehlt O [5] *thagh that* O [6] *Yf be him that ye wol do as* O.

Hier ift wieder die Übereinftimmung fo groß, daß wir die Worte der gemeinfchaftlichen Quelle fo ziemlich herftellen können: „Wenn du Guistard auf meine Bitte hin verzeihft, fo erhältft du mein Leben zur Belohnung; denn, ftirbt er, fo werde auch ich fterben.“

Diefe zwifchen Boccaccio und den beiden englifchen Gedichten liegende Bearbeitung der Gefchichte muß alles tatfächliche beibehalten, dabei aber im einzelnen frei ausgeführt haben. Daß fie fich auf Boccaccio berufen habe, fcheint mir aus L O 1, 5 hervorzugehen. In L ift diefer Vers freilich verdorben:

Bocase in kent witnesith the same,

oder foll man *Kent* fchreiben? dem Schreiber dürfte wohl die englifche Graffchaft vorgefchwebt haben. O aber hat das richtige bewahrt:

Bocas in cent nouellys witnessyth the same.

Der Name Boccaccios erfcheint in der mittelenglifchen Litteratur regelmäßig in franzöfifcher Geftalt, deshalb ift aus der Form *Bocas*, *Bocase* nicht gerade darauf zu fchließen, daß die gemeinfchaftliche Quelle franzöfifch war. Eher darf man fich deshalb auf den Titel *cent nouellys* und vor allem auf den Namen der Heldin berufen, der in der Quelle *Sismonde* gelautet haben dürfte: O L reimt ihn Str. 14 mit *fownde*, T N Str. 45. 76 mit *stound(e)* und Str. 87 mit *rownde*. Daß die gemeinfchaftliche Quelle profaifch war, folgt nicht notwendig aus dem Geleit in L (f. oben S. 85 *thy symple translacione Oute off prose*), da fich diefes auf die unmittelbare Quelle von L O bezieht und wir nicht wiffen, ob diefe mit jener identifch war.

Die anonyme Bearbeitung, zu deren befonderer Betrachtung ich mich jetzt wende, dürfte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts entftanden fein. Sie ift jedenfalls weit älter, als Walters Gedicht. Und fo ift denn auch die Berichtigung der urfprünglichen Angabe Wartons in der neuen Ausgabe von Hazlitt III. 188 Anm. 1 wieder zu berichtigen. Es heißt hier: *'A later translation* [nämlich als Walters Werk] *appeared in 1597, under the title of "The tragedy of Guistard and Sismond."'* Hazlitt hat fich von dem Datum der Publikation durch den Druck beftimmen laffen. Die Reime vor T N, die ziemlich genau find, enthalten, foweit ich fehe, nichts, was uns hindern könnte, die Bearbeitung in der Sprache des öftlichen Mittellandes entftanden zu denken. Die Reime *bounde* (ae. *bunden*, me. nördl. *bounden*): *wounde* (ae. *wund*, ne. *wound* Sb.) Str. 30; *take* (nördl. *taken* oder *tan*): *blake* Str. 19; *begynnyng* (Verbalfubft., ebenfo nördlich): *wepyng* (Partiz., nördl. *wepand* oder *gretand*) Str. 105; *vnclose*: *arose* (nördl. *arase*): *dyspose* Str. 36; *do* (Inf., ebenfo nördl.): *go* (Partiz.,

nördl. *gane*) Str. 57; *degre* (ne. *degree*): *se* (ne. *to see*): *she* Str. 22 werden durch keinerlei im Reim ſtehende nördliche Eigentümlichkeiten ihrer Beweiskraft gegen nördliche Herkunft beraubt. Gegen Entſtehung im Süden aber ſprechen die Reime *mynde* (ne. *mind*, ſüdl. *munde* oder *mende*): *fynde* (ne. *to find*, ſüdl. ebenſo) Str. 42 und mit *wynde* (ne. *wind* Sb., ebenſo ſüdl.) Str. 84; *blynde* (ebenſo ſüdl., ne. *blind*): *kynde* (ne. *kind* Sb., ſüdl. *kunde* und *kende*) Str. 78 und das Fehlen von jedem entſchieden ſüdlichen Merkmal in den Reimen des Gedichts. An das weſtliche Mittelland aber iſt deshalb nicht zu denken, weil das Vokabular des Denkmals keines von den vielen der Sprache dieſes Teils von England eigentümlichen Wörtern aufweiſt. Ein Reim, der das Nichtverſtummtſein des auslautenden unbetonten *e* bewieſe, kommt nicht vor. Die Verſe ſind durch die häufige Zulaſſung mehrſilbiger Senkungen gewöhnlich über das übliche Maß geſtreckt. Freilich kann manches, was T bietet, erſt von einem Schreiber herrühren, während umgekehrt in N manches getilgt zu ſein ſcheint.

Die Grundzüge der Erzählung ſind beibehalten: wie viel aber von der Ausmalung von dem anonymen engliſchen Dichter ſtammt oder aus der oben ermittelten Quelle, läßt ſich ſelbſt dann nicht mit Sicherheit ſagen, wenn uns Baneſters Bearbeitung einen Schluß auf jene Quelle geſtattet, weil auch die namenloſe Dichtung keineswegs direkt aus jener gefloſſen zu ſein braucht. Alles alſo, was ich im folgenden vorbringe, ſoll mehr das Gedicht als ganzes, denn den Dichter ſelbſt, charakteriſieren. Von Boccaccio iſt die Verheiratung der Ghismonda und der Tod ihres Gatten ganz kurz behandelt worden. Auch Baneſter braucht dazu nicht ganz zwei Strophen (11, 5—13, 4), der Anonymus aber volle acht Strophen (11—18). Ich begnüge mich, einen die 14. und einen Teil der 15. füllenden ausgeführten Vergleich daraus anzuführen.

14 But, lyke as lusty Phebus wyth hys fyry bemys,
When he hys goldyn chare hath brought vnto the west,
Anon he wythdraweth hys hote brennyng stremes
And then appereth Phebe out of hyr clowdy nest,
Then comyth the derk, then all men draw to rest
Vntyll on the morow, that Lucifer doth appere,
Whyche ys callyd the day ster, the dayes messyngere:

15 Ryght so the shynyng son of hyr plesaunce
Was hyd and wrappyd wyth wepyng and wyth clowdy rayne;
For wythin lytyll space of contynuaunce
Aftyr theyr weddyng deth departyd theym agayne.

14. [1] *lyke* fehlt N ‖ *fierie* N, *fyre* T [2] *he* fehlt N ‖ *raught into* N [4] *Phoebe* N, *phebus* T ‖ *cloudy nest* N, *clowdynes* T [5] *all vor the* T ‖ *derk then*] *night when* N ‖ *al*

Digitized by Google

men N, *men* T [6] *doth* ſehlt N [7] *Whyche ys* ſehlt N 15, [1] *feruent sun of her lusty plesance* N [2] *hyd and* ſehlt N ‖ *and wyth*] *of the* N [3] *Forthwyth in* T [4] *partyd* N ‖ *ag.*] *tweyne* N.

Bei Boccaccio wird nur der Inhalt des Briefes der Heldin kurz angegeben. Bei Baneſter kommt der Brief gar nicht vor. In der anonymen Bearbeitung wird er im Wortlaut mitgeteilt und umfaßt 9 Strophen (37—45). Ich zitiere zunächſt Str. 37:

The tenure of thys letter was thys and all the effect:
'I send vnto yow gretyng wyth loue and hert entier
Nat bold by rehersayll my counsell to detect
For dredefüll shamefastnes, wherfore thys messyngere
Shall do all thys entyrpryce, whos countenaunce and chere
Changeth for no shame: therfore these lettres blake,
I pray yow, dysdeyne yow nat to rede theym for my sake.'

[1] *vnto* ſehlt N ‖ *hart and love* N [5] *all* ſehlt N [7] 2. *yow* ſehlt N.

Es iſt einigermaßen überraſchend hier Ciceros *epistula non erubescit* zu begegnen: wir treffen es aber auch in der oben bei Beſprechung der mir zugänglichen alten Drucke von Brunis Überſetzung erwähnten *Epistola Sigismundi*, wo es heißt: *quod statueram dicere, decreui litteris committere, quia epistola non erubescit, non suspirat, non timet.*

Sismounde geſteht Guiſtard nun ihre Liebe und gibt ihm den Weg zu ihrem Zimmer durch die Grotte an. Nachdem Str. 44 mit dem Vers geſchloſſen:

Ye know now (f. N), *where and when ye may haue your plesure,*
heißt es dann Str. 45:

And aftyr this anon in hyr indytyng
Ther was a lytell clause for the conclusion,
As ys comyn vsage in euery wrytyng,
Where hyr name shold be, callyd the subscripsyon.
She wrot ther: 'By your owne' and made no mencyon
Of hyr name ne nomore tyll aftyr a gret stound,
And then wyth sore syghyng she addyd Sismound.

[1] *anon* ſehlt N [2] *the*] *a* N [3] *ys the* N ‖ *each* N [4] *Whose name* N ‖ *the* ſehlt N [6] *ne nomore* ſehlt N [7] *And then* ſehlt N ‖ *sighing sore* N ‖ *added to* N.

Den Umſtand aber, daß bei dem verhängnisvollen Beſuch Tancreds ſeine Tochter ſich im Garten befindet, gibt Anlaß zu der folgenden Naturſchilderung in Str. 56 und 57:

In the mery season of somer mery and hote,
When euery thyng revyueth by course of nature
And wynter wyth hys frosty berde and hys frysyd cote

Digitized by Google

Ys put in to exyle and may no lengor dure:
Then somer yeueth hys lyuerey wyth hys besy cure
New clothyng all the erthe in a lusty grene
Embroudyd full of floures ryght fresshly besene,

57 *Steryng hertys lyght in gardeyns for to walke.*
So dyd thys lady Sismounde for hyr gret plesaunce
(That was her name), and pluckyng the floures fro the stalke
She made a fressh garlond: therwyth she thought to daunce.

56, [1] 2. *mery*] *feyre* N [2] *rev.*] *renewith* N [3] und [5] 2. *hys* fehlt N [7] *All browderid* N ‖ *besene*] *to seene* N 57, [1] *for* fehlt N [2] *gret* fehlt N [3] *That—and*] *In this fresh season* N ‖ 1. *the* f. N, 2. *their* N [4] *a fressh*] *her* N ‖ *wherwith* N.

Die Wut Tancreds auf Guistard wird als Gelegenheit benützt, um Fürften in beinahe 3 Strophen (67, 4—69) Beherrfchung ihrer Leidenfchaften zu predigen. Ich führe den Anfang an:

A gret abusyon hyt ys a ruler to be impassionat!
O ye worthy pryncys, therfore, to whom of hygh estat
The gydyng ys commyttyd of noble regyons,
Well ye ought to take hede to rule your passions.

[4] *hyt* fehlt N ‖ *passionat* N [5] *worthy* fehlt N [6] *reg.*] *nations* N [7] *W. ought ye take* N ‖ *pacyens* T.

In der Nacht, da Guiftard gefangen fitzt, läßt der Dichter die Prinzeffin einen böfen Traum haben (Str. 72—75), wobei er ausdrücklich bemerkt, daß er von der Quelle abweiche (75,3—4):

But all thys ys but figuryd as dreme fantasticall,
And eke myn auctor maketh therof no mension.

[3] *but fig.*] *feyning* N [4] *eke*] *therof* (das vor *no* fehlt) N.

Die Unterredung Tancreds mit feiner Tochter nimmt 41 Strophen ein (76—116). Ich will daraus nur zwei Stellen herausheben mit ausführlichen Vergleichen: zunächft aus der Rede des Vaters Str. 84:

For I may well resemble as in my vagous mynde
A shyp wythout anker lackyng a sterne also,
Whyche by the stormy rage of euery furyous wynde
Is, as a thyng vnstabyll, ay chasyd to and fro.
Semblable as now I am oon of tho:
My dowtefull mynde ys brought to suche perplexyte
And cast fro syde to syde betwene justyce and pyte.

[1] *well* fehlt N ‖ *in*] *ys in* T ‖ *vagous*] *ragious* N [2] zweites *a* fehlt N [3] *Whyche by the*] *In* N [4] *Is as*] *It is* N, *As* T ‖ *ay ch.*] *wauyng* N [5] *Semblably* T ‖ *as* fehlt N ‖ *am I* N [6] *to suche*] *in* N [7] *And*] *A* T ‖ *twixt* N.

Den anderen Vergleich braucht die Tochter Str. 97:

But all thys ys ferre from your remembraunce:
Ye thynk nat on your youth, whyche ys passyd and go.
Ye may well resemble hym in your demenaunce,
Whyche fell in the dyche wyth other, oon or two,
But aftyr he was vp delyuered from hys wo,
He thought nothyng of all dere, he had beforne:
Hys felows he rebukyd lawghyng theym to scorne.

[2] *on* fehlt N [4] *into the water* N ‖ *other*] *others* N, *out* T [5] *vp* fehlt N ‖ *from hys* *of his care and* N [6] *He* fehlt N ‖ *of*] *at* N ‖ *dere* (Leid)] *where* N ‖ *beforne*] *bin forne* N [7] *rebukith* N.

Auch Banesters Gedicht ist nach Ausweis der Reime in der Sprache des östlichen Mittellandes geschrieben. Die 3. Pers. des Sing. Prs. Ind. zeigt *th* (*goth* [ne. *goes*]: *oth* [ne. *oath*] 16; *goth* [L *gothe*]: *both* [L *bothe*] 41); die passiven Partizipien erscheinen oft ohne n (*grovnde* Sb.: *bounde* [ae. *bunden*] 13; *Sismond* [lies *Sismounde*]: *fownde* [ae. *funden*] 14; *saw* [ae. *seah*]: *ydraw* [ae. *gedragen*] 36); die activen Partizipien zeigen die Endung *ing(e)* (*kynge: lyffinge: thinge* 17; *lyffynge* [*lykyng* O] Sb.: *wyllinge* Pz.: *avysinge* Pz. 18 u. s. w.); das weibliche Pronomen der 3. Person ist *she* (*she: he: felicite* 31; *cherete: she: humilite* 60); ae. *â* ist durch den Reim nur in der Färbung zu *o* gesichert (*closse* Adv.: *arrose* [ae. *árâs*]: *parclosse* Sb. 39; *more: therfore* 27); der Umlaut von *u* oder *û* ist *i* (*syn* [ae. *syn*]: *in* [ae. *in* oder *innau*] 33; *spylt* [von ae. *spillan*]: *gylt* [ae. *gylt*] 55; *desyre: afyre* [ae. *on fyre*] 20; *vntyned* [ae. *outŷned, vntumed* L]: *enveuymed* [*envenomed* L]: *rymed* 72). Der Rhythmus der Verse wird auch bei Banester durch mehrfache Senkungen öfter fast ebenso verdunkelt, wie bei dem anonymen Dichter. Die Reime sind nicht immer genau. Die wenig befriedigenden Reime von Prät. und Partiz. Pass. schwacher Verba, die wir in solcher Menge bei Walter gefunden haben, kommen auch schon bei Banester gelegentlich vor: so *dýsportýd: áwaytèd* 42; *dèseruìd: alsó baynèd: ỳnfeynìd* 64; *cóndempnỳd: dýed: espýed* 48; *disconèrd: ausuèrd* [*assured* O] 26. Das für den Dichter das unbetonte e im Auslaut noch nicht ganz und gar verstummt war, beweist der Reim *tyme: by me* (dafür *be me* O, *be myne* L): *cryme* 49.

Ich weiß nicht, ob Madden auch diesen Reim im Sinne hatte, da er bei Warton-Hazlitt III 188 Anm. 1 Gilbert Banester [gedruckt ist dort *Banestre*] als *'a poet of the fourteenth century'* bezeichnete. Im ursprünglichen Text wird bei Warton ein *Gilbert Banestre* zweimal erwähnt. Einmal (in Hazlitts Ausgabe) II 87 Anm. 2: *'One Gilbert Banestre was a poet and musician'*, die Prophezeiungen aber, die er weiter

erwähnt, gehen vielmehr auf William Bannifter zurück,' *'a writer of the reign of Edward III'*, mit dem Gilbert, wie Warton felbft bemerkt, verwechfelt worden ift. Vgl. auch Thomas of Erceldoune. ed. Murray XXXII, wo aus einer Oxforder Hs. *'Pars visionis Domini Willielmi Banistre milytis'* angeführt wird. An der zweiten Stelle fagt Warton (ed. Hazlitt III 132): *'Gilbert Banester wrote in English verse the* Miracle of saint Thomas, *in the year 1467'* und verweist wegen der Dichtung auf eine Handfchrift in der Bibliothek von Corpus Chrifti College zu Cambridge. Diefe Handfchrift hatte früher die Bezeichnung *Q 8*, jetzt ift es Nr. 417. Sie wird auf Fol. 1 bezeichnet als (ich regele den Gebrauch der großen Anfangsbuchftaben): *Liber fratris Iohannis Stone, monachi ecclesie Christi cantuariensis, quem ex suo magno labore composuit anno domini millesimo CCCC^mo LXVII°, monachatus sui anno quinquagesimo.* In diefer Handfchrift nun findet fich mitten unter Begebenheiten des Jahres 1467 Fol. 80r—81r unmittelbar, nachdem erzählt worden, was am Tage nach Peter Paul gefchehen (*Item in die apostolorum Petri et Pauli venerunt Cantuariam . . . et die sequente . . .*), das folgende:

Miraculum sancti Thome martyris.

Nouis fulget Thomas miraculis.

1 *Not longe ago bifell a meruelys thyng,*
Which was don the .vij.^th day of Julij.
Pylgrymys with grete deuocyon comyng
To seynt Thomas of Canterbury
The wyckyd fende ther of he had grete envy,
Yet seynt Thomas conseruyd them iwys:
Nouis fulget Thomas miraculis.

2 *Vppon the see suche tempest ther felle,*
There with Sathan apperyd in figure
As a dragon with fyry flamys of helle
On the watyr brennyng a long leysure
The shippys to wracke, vnnethe myght endure.
With outyn fayle trew it was and is:
Nouis fulget Thomas miraculis.

3 *Also ther was an horryble ayere:*
No wyght almost myght the savoure abyde.
The peple were almost at the poynt of dysspayre:
With dredefull noyse on seynt Thomas thei cride,

Which that was seyne be the shippis syde
As a bisshop and dede all hem blys:
Nouis fulget Thomas miraculis.

4 *Whan this swete syght thus dyde appere,*
Sathan he fled with all his myght:
The firmament began for to clere.
Vppon the see there they restyd all nyght
And thankyd god with very hertys lyght
And seynt Thomas, that dyd here paynys lysse:
Nouis fulget Thomas miraculis.

5 *Off all the flok nat oon was lost:*
The shepperde kepte hem all so surely
And put to flyght Sathan with all his ooste.
So forthe they came vnto Cauntirbury,
Vnto whiche place who gothe devoutly,
Off his request ne shall he fayle nor mys:
Nouis fulget Thomas miraculis.

1, [1] *bifell* fehlt 2, [6] ich faſſe *wracke* als Verb und, was im Verſe darauf folgt, als Relativsatz 4, [2] der Vers iſt zu kurz; *Sathanas* würde ihm 5 Hebungen geben 4, [3] ebenfalls zu kurz; iſt vielleicht *tho* vor *for* einzuſchieben? 5, [1] auch zu kurz; vielleicht nach *oon* einzuſchieben *sheep ther?*

Über den dritten Vers der erſten Strophe nun, mit welchem urſprünglich die Rückſeite von Fol. 80 anfing, hat dann eine andere etwas ſpätere Hand den Namen *Gylbartus Banystre* geſchrieben. Wenn nun der Schreiber damit den Träger dieſes Namens als den Verfaſſer des kleinen Gedichtes bezeichnen wollte und ferner dieſer *Gylbartus Banystre* mit dem *Gilbert Banester* identiſch iſt, der ſich in L 89 als Verfaſſer der Erzählung von Sismounde vorſtellt, ſo kann dieſer wohl noch im 14. Jahrhundert geboren worden ſein, iſt aber doch, wenn er im Jahre 1467 noch dichtet, ohne Zweifel erſt den Dichtern des 15. zuzuzählen. Ich glaube aber auch aus Sismond etwas beibringen zu können, was uns zwingt, das Gedicht erſt ins fünfzehnte Jahrhundert zu ſetzen. In Str. 47 erklärt Tancred, daß er ſeine Tochter ebenfalls, wie ihren Geliebten, zum Tode verurteilen würde, wenn nicht ſeine Liebe zu ihr wäre

Gretter, then euer had terrestriall wight
Or fadder to hys doghter, where by off right
I may nat do it, prudens doth me require,
All thogh I be lyke Mellibe as in ire.

[6] *requere* L., [7] *mellibe* O, *mollyble* L.

In der 6. Zeile ist *prudens* einmal als Abstraktum zu nehmen, dann aber auch als *Prudence*, die Frau des *Mellibe*. Wir haben hier also eine Anspielung auf die Geschichte von Mellibeus (neben dieser lateinischen Form braucht Chaucer auch die französische *Mellibee*) in Chaucers Canterbury Tales zu sehen, die doch wohl in weiteren Kreisen erst nach des Dichters Tode (1400) Verbreitung fanden.

Inhaltlich zeigt Banester in seiner Erzählung von Sismounde sehr viel Abweichungen von Boccaccio. Um nur das wichtigere hervorzuheben, so gibt bei ihm die Heldin nach dem Tode ihres Gatten ihrem Vater ausdrücklich die Versicherung, daß sie seinem Wunsche gemäß so lange er — der Vater — selbst lebe, sich nicht wieder verheiraten wolle (Str. 14—17):

17 *So ferforth she kan the prince hyr fader ensure,*
That she wolde neuyr to emperoure nor kynge
Nor to none estate nor erthly creature
Be maryed, whils he was lyffinge.

2 *neuyr to*] *not to neyther* O ‖ *ne* O 3 2. *nor*] *ne* O 4 *whyle that* O.

Noch weiter geht nach dieser meines Erachtens falschen Richtung Beroaldo:

Iam pertaesa viri thalamumque perosa iugalem
Destinat in viduo vivere[1]) *sola thoro:*
Hoc probat ipse parens.

Ganz eigentümlich ist ferner bei Banester die Art, wie Sismounde Guystard ihre Liebe verrät. Sie läßt ihn (Str. 25) heimlich zu sich bescheiden. Das Vertrauen, das sie zu ihm habe, erklärt sie (Str. 26), veranlasse sie, sich an ihn in einer Angelegenheit zu wenden, von der ihre Ehre und ihr Glück *(worship and welfare)* abhänge. Nachdem nun Guystard sie (Str. 27) der strengsten Verschwiegenheit versichert, heißt es V. 5 weiter:

'Wele', quod Sismond, 'wit yhe, that my pleasure
Is on a gentilman, the which that I lofe
Best next almyghti god abowe.'

6 *the* und *that* fehlen O.

Und, da sie nicht mit ihm sprechen könne und sonst niemanden habe, (Str. 28, 4):

'I will, that ye be the mean off oure loffe.'

Guystard stellt sich ihr nun ganz zur Verfügung (Str. 29. 30):

1) Bei Manni *videre*.

Digitized by Google

'And I shall obbey your ladyship full low,
To my power be seruaunt to hym euer redy,
So that I may wit, what he ys, and knowe,
The which hath the loffe of so fayre a lady' u. f. w.

[2] *to hym be s. ay* O [3] *who* O [4] *loffe*] *witt* O.

Da nimmt ihn die Prinzeffin bei der Hand (Str. 31) und fpricht (V. 4 ff.):

'Frende Guystard, wit yhe wele, that yhe ar he,
Whame I haue chosyn for myne oonly felicite,
And here my treuth to lowe you euyr,
Till ferfull deth you and me disseuyr.'

Nachdem dann in Str. 32 Sismounde ihren Entfchluß begründet, wird in Str. 33 weiter erzählt, daß Guyftard trotz feiner Schüchternheit doch fchließlich kühn ihre Liebe annahm (V. 5 ff.):

Neuer the lesse with bolde spirit at the last
Lowly he thonked hyr, and, shortely, in grete syn
Long tyme they continued there plesaunce in.

Es fehlt vollftändig die romantifche Zufammenkunft durch die Grotte, und zu dem verhängnisvollen letzten Stelldichein holt fich Sismounde den geliebten aus einem Verfchlag in ihrem Garderobezimmer, ohne daß wir erfahren, wie er dahin gelangt (Str. 39, 3 ff):

Then she beyng by hyr selff allon and when
She saw hyr tyme, wp from hyr bed arrose:
This don she goth into a lytill parclosse
Made within hyr wardrap full secrely,
Wher in Guystard wes hyd full preuely.

[4] 1. *hyr*] *he* O ‖ *vp* vor *arose* O [5] *This done* O, *Thus doun* L [7] *full* fehlt O.

Ferner fehlt das Verhör Guyftards (Str. 42). Dagegen zeigt fich in der Verteidigungsrede Sismoundes ein neuer Gefichtspunkt. Sie fucht ihrem Vater klar zu machen (Str. 57), daß Guyftard die Liebe einer fo hochgeftellten Dame, wie fie, nicht zurückweifen konnte, ohne höchft *ungentill* zu erfcheinen:

But hys hert shuld haffe bene to vngentill
A lady off sso hygh byrth to haue refusyd.

Die Abweichung am Schluß ift fchon oben befprochen worden. Es fei hier nur noch hinzugefügt, daß, nachdem Str. 80=T N 143 erzählt worden, daß Tancred an der Leiche feiner Tochter tot hinfiel, zunächft 4 Strophen folgen mit Betrachtungen über Graufamkeit, Macht der Liebe und Unheil, das davon kommt, wenn man die Ehe hindert (81—84).

Digitized by Google

Dann kommen in 3 Strophen (85—87) Erwägungen darüber, wie wohl Tancred, Sismounde und Guyftard im Jenfeits fahren möchten: wegen des Fürften ift der Dichter nicht ohne Beforgnis, für die liebenden aber hofft er das befte.

85 Vherfor this prince stondith in grete perell,
That to the lawe of wedlok wolde nat enclyne,
And, as a tyraunt, beynge fers and fell
Causyng Guystard be putt to mortall fyne,
Off whos soule if that I shall determyne,
I truste to god, hys feithfull cntencioune
Be the cause off hys endelese saluacioune;

86 For why he thought none harme to none erthly wight:
At the requeste off Sismonde he dyd consent.
Nat withstondyng I trust to god almyght,
It shall be to hyr soule none impedyment;
For to haff be maryed it was hyr entent.
Then rekkyn the sorow, that she had with all,
And the grete contricioune to hyr ende fynall;

87 That, as I trust, she ys in the blysse celestiall,
For off feith and treuth all lufarys suremountyng
She was a myrrour to women all
Ensample of treue and stedfast lowe gyffyng;
Wherfore I beseche hym, that off all thyng
Is lorde and gouernoure, comforth ayeyenst baile,
Graunte thise lowers joye: so endyth my taile.

85, [1] *this*] *that* N ‖ *grete* fehlt O ‖ *peraile* L [2] *the* fehlt L ‖ *lawe*] *low* L, *lok* T ‖ *wolde nat*] *nold* N [3] hinter 5 O ‖ *as* fehlt L ‖ *beyng*] *ouer* N [4] *Coused* N ‖ *to be* OT ‖ *to a* O, *in to* T, *in* N [5] *that* fehlt LN ‖ *shulde* ON [6] *I*] *It* O [7] *Hath furtherd him to his s.* N ‖ *Vas* L 86, [1] *to none*] *of* N [2] *But to the will of* N ‖ *And at the* L, *Alle* O ‖ *he* fehlt N ‖ *assent* N [3] *that I* N [4] *Shall be to his* N [5] *be* fehlt O ‖ *it* fehlt ON ‖ *theyr* TN [6] *rekkyn* fehlt O [7] *the* fehlt LN ‖ *to*] *of* T 87, [1] *as I trust*] *hardely* L ‖ *the* fehlt N [2] *For*] *As* N ‖ *off all* L [4] *was and a moroure* L ‖ *vnto* TN [5] *ys of* TN [6] *Is* fehlt TN ‖ *and comfort* TN ‖ *all bale* T [7] *thise*] *all* N ‖ *so*] *and thus* TN.

Ich hoffe. daß der freundliche Lefer, der mir fo weit gefolgt ift, mir beiftimmen wird, wenn ich zum Schluß meine Anficht dahin ausfpreche, daß, wenn auch keine der drei Dichtungen auf befonderen poetifchen Wert Anfpruch erheben kann, doch das Werk des anonymen Dichters wenigftens ab und zu fich über das Mittelmaß erhebt, das in denen Banefters und Walters nicht einmal immer erreicht wird.

NEUE MITTEILUNGEN.

1. Briefe des Guarino von Verona.

Mitgeteilt von Remigio Sabbadini.

Hier gebe ich eine kleine Auswahl aus dem reichen unedirten Briefwechfel Guarino's, den ich faft ganz gefammelt habe und deffen alphabetifches Verzeichnis mit der Biographie des Guarino fchon unter der Preffe ift. Auf diefe Auswahl follen weitere und gleich intereffante bald folgen.

I.

Guarinus an Valesius.[1])

Dissimulare nequis immensam canitatem, hui! caritatem[2]) volui dicere, quam erga me geris. In primis namque cum meum illud carmen,[3]) cuius nullum apud me exemplar esse testatus eram, mutuo suscepisses, id ipsum tuo iuri prae amore, ut fit, surripuisti, ut otiose ipsum repetere et narrare surdo fabulam videar. Et quasi non imbecilla sit defensio, illud in manus Barbari[4]) nostri reptasse dicis; a quo facilius verba quam codices extorqueri solent. Quidquid litterarum in suos prolabitur ungues, gradum revocare fas non est. Ita cum id antea spes rehabendi parva superesset, nunc omnimoda me cepit desperatio. Ita fiet ut quae male parasti male dilabantur. Haec ita contingere non vestro animi vitio aut rapiendi cupiditate, sed quia dum carissimas res meas habetis, eas a vobis divelli iniquo fertis animo. Profecto id non est res amicorum esse communes, quod in amicitia peculiare praeceptum extat, sed privatas potius; bene est; redditote[a]) ut alia quaedam vobis impertiam.

1) Handfchriften: Modena, Bibliot. Estense, Cod. 94, no. 44. — *ibi* Cod. 2, f. 26 —. Von diefem Valefius weifs man nichts; in den Guarino's Briefen erfcheint er niemals wieder.

2) Solche Wortfpiele find häufig in den Briefen Guarino's, der fo fcherzhafte neue Wörter erfindet.

3) Von welchem Gedichte Guarino's hier gefprochen wird, ift nicht zu entfcheiden.

4) Franciscus Barbarus, mit dem Guarino fchon aus Florenz in Verbindung ftand; wir wiffen, dafs Barbarus eben in diefem Jahre (1414) nach Florenz reifte (R. Sabbadini, Centotrenta lettere inedite di Fr. Barbaro, S. 135). Das Datum diefes Briefes ift der äufserfte Anhaltspunkt für den Aufenthalt Guarino's in Florenz, der im Auguft, wie aus anderen Briefen hervorgeht, fchon in Venedig lebte Man könnte alfo als fehr wahrfcheinlich vermuten, dafs Barbaro feine Reife nach Florenz unternahm, um Guarino von dort zu holen.

a) *cod.* reditote.

Deinde apud humanissimum hospitem, Petrum inquam Donatum [1], cenatum [b]) te dicis, cuius tanta comitas, tantus lepos, tanta mansuetudo est, ut vere apud illum lepiditatem ipsam proprium habere domicilium crediderim. Quid de cena ipsa dicam? Ei certe non Ciceronem, non Fabium, non Macrobium interfuisse arbitror, sed Alexandri socium Perdiccam aut ipsos matris Deorum sacerdotes. [2]) Quae duae res, hospitem dico atque convivium, tantae amoenitatis esse debuerunt ut mirum sit te mei ullam habere [c]) memoriam potuisse, nisi singularis quaedam amoris mei vis in te vigeret. Hoc tamen interesse censeo, quod mei quidem ante cenam, tui vero inter cenam memor exstitisti. Post cenam autem cuius memineris, id scire optem. Sodalem vobis Liberum patrem fuisse autumo et eum quidem sine Thetide. [3])

Ita enim patrius mos est et lex aeterna in ea potissimum urbe, quae Dionysia pure ac immixte sibi colenda desumpsit. Elis Jovem, Samus Junonem, Cyprus Venerem, Rhodus Phoebum praecipuis venerantur caerimoniis. Italia tam impia tamque omnis religionis et divini cultus expers erit, ut nullam deorum venerationem habeat? Indignum quidem mehercule, ut quae universas orbis terras reliquis virtutibus antecellit, hac una succumbat. Quo circa verum Liberi patris domicilium quis nesciat esse Patavium et eo magis quod ceteris in locis una dumtaxat quot annis deorum festa dies agitur, hic Dionysi sollemnitatem totus percelebrat annus?

Non mane, non meridies, non vesper intermissa videt orgia. Vix dum illucescit, cum stridenti voce per angiportus, fora plateasque vinarii praecones adsunt, talia vultu gestantes insignia, ut facile cuius dei sint nuntii unusquisque dignoscat: rubicunda facies, ingentes quadam cum maiestate nasi, stillantes usque quaque oculi, non tirones sed veterani milites. Ii, si qui aut sacrorum aut consuetudinis immemores sunt, invitant, exhortantur et blandis alliciunt precibus; hic picas, ille ursos, alter leones memoria repetit. Ea ut scis divina sunt gymnasia non minore studio quam Socratis lyceum aut Platonis academia frequentata. In illis namque disputari solitum aiunt, in his vero nostris dispotari, immo trispotari quaterque potari [4]) frequens patriae mos est. Hic suae professiones suaeque vigent disciplinae nec minus celeres sectae sua proferunt cognomenta. Nam cum academici de uno, de vero, de motu disserant, hi nostri de vino, de mero, de potu dispotant; [5]) quam celebre, quam famosum, quam nobilitatum istorum sit nomen, cernis. Quisquis enim strenuum proferre bibonem cupit, sub Patavini nomine definiat [d]) est necesse. Quas ob res nisi contemptae religionis reus esse maluisti . . . .

Sed quid plura dicam? habes me. Satis iocati sumus. Facito, si lubet, ut carminis mei exemplar habeam, si poteris quovis modo id ex harpyiae [6]) unguibus extorquere. Robertus [7]) foris iam trimestris in

1) Diefer Donatus ward fpäter, im Jahre 1427, Bifchof von Padua (vgl. R. Sabbadini, ebd. s. 17).

2) Scherzhafte Wortfpiele. Ciceronem = cicera (Erbfeo); Fabium = fabas (Bohnen); Macrobium = macros cibos (Faftenfpeifen); Alexandri d. i. italien. lesso (gekochtes Fleifch); Perdiccam = perdices (Rebhühner); matris deorum sacerdotes = Dactylos, hier dactylos (Datteln).

3) Thetide = aqua.

4) zwei-, drei-, viermal trinken.

5) dispotant von dis, potare.

6) Scherzhafte Anfpielung auf Barbaro.

7) Robertus de'Rossi und fo unten Antonius Corbinellus gehörten zu den aufrichtigften Freundeo Guarino's aus dem literarifchen Kreife von Florenz.

b) *cod.* cenaturum. c) *cod.* habuisse. d) *cod.* defineat.

agro versatur; itaque tuam de dialogo rapinam ei excusatam facere nequivi. Ipse te excusas; tua enim iam nota consuetudo. Antonius Corbinellus meus tibi salutem dicit. Commenda me et clarissimo Petro Donato et germano tuo. Tu vero me ama, dehinc vale.

Ex Florentia IIII. Kal.Martias 1414.

II.

Guarinus an Antonius Corbinelli.[1]

Quanto me gaudio tuis et amoenis et gravibus affeceris[a]) litteris, dicere non possem; hoc tibi persuadeas velim nihil mihi iucundius aut gratius[b]) esse, quam cum tecum absens loquor, quandoquidem id[c]) coram non licet. In eis animadverto, quod ad me de re uxoria nunc ioco nunc serio scribens, in utroque tamen dulcis es. Ut autem pro iis quae scribis digna et urbanitate et prudentia tua referretur[d]) epistula, et otio et docto homine opus erat. At enim cum utrumque desit, brevi ad te rescribi aequo feres animo; inanem ad te redire tabellarium inepte facere mihi visus sum, ne, si primis quoque congressibus mutum me cerneres, parum fortis a te maritus censerer. Homerus namque suavissimus poeta strenuum persaepe bellatorem, ut nosti, vel voce ipsa significat. Quo circa Menelaum et Diomedem βοὴν ἀγαθόν, id est vociferatione bonum appellat.

Maiorem in modum, Antoni carissime, miratus sum[e]) quod tu rei uxoriae prorsus inexpertus coniugia increpare vel audeas vel confidas; ut, si qui agri colendi studia vituperare contendat, non boves, non aratra, non agri, non seminandi ratio, non fruges ipsae denique notae sint, hunc ego non irridere non potero. Mulieres magno philosophantibus impedimento esse dicis, quod quam verum sit non intelligo, nisi si cribra[f]) versanti, rem[g]) familiarem dispensanti pensaque deducenti[h]) farinas suppeditare, in manus afferre[i]) et adiumento esse, intermissis litterarum studiis, opus erit. Quod si hasce propter res[k]) nuptias increpas, quia laborem, curam, sollicitudinem afferunt, cave ne virtutem quoque increpare cogaris. Nam, ut ait Hesiodus, sudorem prae se fert virtus mente deorum.

Ceterum complures[l]) audis legis vides eruditos, graves et magni honoris homines[m]) et aliis in officiis et in re publica fuisse ac esse, qui-

1) Handschriften: Ferrara, Bibliot. Comunale, Cod. 16. NA. 1. — Modena, Bibliot. Estense, Cod. 57. no. 122, mit dem Datum: Venetiis X. Kal. Decembr. — Milano, Bibliot. Ambrosiana, Cod. C. 145. f. 340, mit dem Datum: Venetiis X. Kal. Decembr. — Padova, Universitätsbiblioth. Cod. 1261, mit dem Datum: Venetiis XV. Kal. Sept. — Venezia, Biblioth. Marciana, Cod. XIV. 221, f. 126, mit dem Datum: Venetiis X. Kal. Decembris 1418; nur dieser Codex giebt das Jahr. — Die oben abgedruckte Redaktion rührt aus dem Cod. Estensis her.

Durch diesen interessanten Brief wird die Zeit der Ehe Guarino's festgesetzt, und zwar auf den November 1418 nicht 1420, wie man bisher glaubte (z. B. vgl. Rosmini, Vita d. Guarino, II, S. 115); Heiratsvorschläge wurden schon am Ende des Jahres 1416 an Guarino gemacht und die Unterhandlungen mehrten sich bis um die Mitte von 1418, so dafs er dann nach Verona reiste, wo seine Mutter und der Jurist Madius den Contract abschlossen.

a) *cod.* affecere. b) *cod.* gravius. c) *cod.* ut. d) *cod.* referetur. e) sum fehlt im *cod.* f) *cod.* crebra. g) *cod.* enim. h) *cod.* dediscenti. i) *cod.* me maius afferor. k) *cod.* propterea. l) *cod.* cum plures. m) *cod.* gravis magni honoris; homines fehlt.

bus nulli ad philosophiam uxores impedimento exstitere, quominus sua domestica et urbana negotia et prudenter et accurate et integre tractaverint, res bellicas fortiter et provide administrarint, studia bonasque artes sedulo acuteque didicerint et rimati sint. Quid Catonem, Gracchum, Scipionem commemorem, aut post illos Ciceronem, Brutum, Caesarem et Socratem, Solonem, Plutarchum innumerabilesque alios, quos domi forisque summa cum virtute et gloria versatos accepimus? Johannes quoque Chrysoloras doctissimus ac prudentissimus hac aetate homo et vere patruo Manuele dignissimus animo conubia complexus est et ita complexus est, ut ea nihil obstiterint quin post maritalem copulam plurimos disciplina, bonis artibus ac virtute erudierit, ornarit melioresque reddiderit, patriae, suis, sibi consuluerit et omne officii munus exsecutus sit.

Sacras ego litteras cum aliis de causis tum vel hoc ipso maximi semper feci et auctoritatis plurimae iudicavi, quod quae ad bene beateque vivendum attinent, nunc iubent, nunc consulunt, nunc commonefaciunt avertuntque contraria. Vides igitur nuptias ab divinis institutis approbari, quas sanctissimos ac religiosissimos viros laudasse atque exercuisse constat. Quidni? cum magnarum virtutum custodes, civitatum et humanae magna ex parte societatis conciliatrices sint, uti latius a Barbaro nostro disputatum est in eo libro, qui ab eo de re uxoria et acute et vere et eloquenter conscriptus exstat.

Quas ob res si me auctore uti voles, non nuptias sed nos ipsos philosophiae impedimento esse dices, depravatos mores, improbas libidines et malas in omni vita consuetudines. Vides, suavissime Corbinelle, quantus rei uxoriae, quamquam tiro et neoptolemus idest novellus maritus, tutor ac propugnator sim. Quae si verbis magis quam membris aut nervis defendenda est, quid facturum me veteranum arbitraris? Vellem per occupationes meas mihi liceret ut Theophrasto, quem patronum adducis, verecunde tamen, congrederer, cui divina vis dicendi cognomentum attulit. Eum profecto longe magis oratoris ac dissuasoris quam philosophi munus absolvisse pro mea parvitate dicerem. Nuptias enim vituperaturus, ex artis instituto praevaricari visus est; ea siquidem[n]) mala aut incommoda, quae coniugiis inesse aut fingebat aut plerumque videntur[o]), plusquam[p]) diligenter exposuit; fructus omnes, iucunditatem, commoda utilitatesque subticuit; quem ad modum nonnulli rem rusticam accusare volentes, haud enim ab eodem discedemus exemplo[q]), rubiginem, spinas, carduos, tribulos, lolium, grandinem ceteraque id genus connumerant; fruges autem, poma, hortos, apricationes, amoenitates et reliqua ad mortalium delectationem, victum, cultum ac deorum[r]) immortalium sacrificia necessaria calliditate quadam praetereunt. Nam, ut pauca de multis attingam, studiis philosophiae inimica dicunt esse infinita usibus matronarum necessaria, uti aurum, ancillas, gemmas, lecticas; quasi ducturi uxores omnes Crassi, Luculli, Antoniique sint ducendaeque Cleopatrae aut Terentianae Bacchides.

Unum est quod Theophrasti pace tacere non possum; quoscumque uxor amarit, marito etiam[s]) diligendos ait. Hic mihi clarissimus philosophus non tam legitimi coniugis quam strenui et impudentissimi cuiusdam et effeminati lenonis officium dixisse visus est. Cur non addebat: amatores[t]) et adulteri mariti praesidio tuti ac securi in cubile deducendi

n) *cod.* sequendo. o) *cod.* videatur. p) *cod.* plusque. q) *cod.* ? r) *cod.* ad eorum. s) *cod.* gratias. t) *cod.* amatoris

erunt? Dicat Theophrastus velim suamne huiusce generis matrem aut patrem fuisse crediderit. Longius evagari me non sinit repentinus tabellarii discessus; proinde finem faciam dicendi, praesertim quod huic tam gravi bellatori haud tumultuario quodam modo confligendum est[u]). Vale meque ama.

Venetiis X Kal. Dec. 1418.

III.

Guarinus an Thomas aus Fano[1]) und an Zeno Othobellus[2]).

Cum pro mea benevolentia quicquam vobis scribere instituissem, venit in mentem ut meas utrique litteras mitterem, ne quos morum similitudo, virtus, amor familiaritasque coniunxit, scriptis seiungerem. Enimvero non gratum fore censui si meam erga vos caritatem, studium ac perpetuam recordationem hac epistula quasi teste non[a]) declaravero[b]). Saepe vos appello, vos invito, saepe vos ad haec communicanda ruris bona voco, quae qualia sint si oculis subiecero, facilius pro vestra prudentia existimare poteritis; eritque et vobis cognitu et mihi narratu non iniucundum[c]), si quae sit caeli temperies, regionis situs et villae amoenitas scripto meo intellexeritis.

Videtis atque auditis, optimi viri, quantos fervores haec nobis aestas intulerit, adeo ut phaethuntaeos rediisse vapores crediderim. Quot mortales in agris, dum metunt[d]) ceteraque rusticana absolvunt opera, solis ardore vitam efflarunt. Apud nos vero tanta aestivi temporis clementia est, ut ver ipsum sedem hic locasse iure meritoque dixerim. Luce quidem mira oculis blanditur serenitas, noctu vero cuncta enumeraveris astra. Aerem nunquam stare ac suavi semper pro votis spiritu moveri sentias. Raro ventos habet, illos quidem terribiles et pectori simul atque arboribus metuendos; saepius autem auras, quae calori medentur et leni quodam murmure somnum accersunt[e]). Grandes itaque natu plurimos hic cernere licet avos ac proavos integris sensibus et valentibus membris nec vili cedentes operi. Mirandum est quod in aetate decrepita nihil fere sentiunt quo senectutem accusent. Sunt qui ita memoriter quae iuvenes ipsi viderunt audieruntque recensent, ut annales legere me putem. Audio quanam ratione castella hisce quondam collibus munitissima deiecta sint, bella civilia, res gestas maiorum nostrorum et varios nostrae civitatis eventus. Quae cum attentissimus accipio, alio quodam saeculo mihi natus videor. Quorsum haec? ut intelligatis quanta sit huius caeli benignitas, qua non modo corpus sed sensus etiam extremi servantur incolumes.

Quid regio ipsa? quid pulchra forma? apricae[f]) valles, non profundae, non praecipites, viridissimis artae montibus; ii quidem pingues nec saxei.

---

1) Handschriften: Bibliot. Estensis zu Modena, 57 no. 153. — Ambrosiana zu Mailand, C. 145, f. 363. — Cod. Ferrariens. 16. NA. 1. — Universitäts-Biblioth. zu Padua, 1201. — Hier wird die Lection des Cod. Estensis abgedruckt.

2) Beide waren Schüler des Guarino; das Geschlecht der Othobelli war aus Verona; ein Othobellus (Augustinus) war 1426 notarius officii dugalium.

u) *cod.* confligendi est.

a) non *cod.* fehlt. b) *cod.* declavero. c) *cod.* iucundum. d) *cod.* metuunt e) *cod.* accersent. f) *cod.* aprices

sed terreni cum planissimis arvis ita de fertilitate certant, ut sola dumtaxat planitie superentur. Oliveta undique, arbusta, vineae surgunt, nec vivorum pratorum deest viriditas, quae flores, trifolium, serpyllum ceterasque herbas teneras et pubentes pariunt et nutriunt; eas namque perennes alunt rivi, ibi enim aquarum satis fontes plurimi, palus nulla; quia quidquid liquoris devexa tellus excipit, nusquam per moram sedere patitur: aut enim ad alenda quae creavit absorbet, aut quasi tributaria transfundit in Athesim, qui Veronensem agrum secat non mediocrium navium et maximarum ratium patiens; nec, ut multa antiquorum litteris decantata solo nomine flumina, magni nomen fluminis amittit nec aestate etiam sole[g] sub ardenti aquae altitudine destituitur[h]; qui undanti semper fluit alveo. Aeris quidem iucunda temperies, iucundus et regionis situs — Ceterum villa non inferior; ad cuius amoenitatem superiora illa ut inserviant, ita locata et nata videntur adeoque circumposita, ut illius ornamento atque spectaculo sint. Ea est molli[i]) fundata clivo, ita sensim sine ascensu crescente, ut non ante te ascendere intelligas, quam ascendisse te videas. Quo fit ut adventantem defatiget neminem et ad[k]) spectandum nec minus ad hospitandum facilis undecumque suscipiat; et ita suscipiat, ut sine fastidio aliquid semper novum conspiciendum exhibeat. Ubi colles videre desieris, qui a tergo, qui a latere variis distincti arbusculis quasi theatrum circumstant, lata quaedam a fronte et diffusa planities oculos pascit nec tamen saturat, praesertim cum serpat[l]) ille noster Athesis, quem virenti utraque[m]) ripa Vergilius non iniuria vocat amoenum. Neque vero hac in parte diuturno affici taedio urbs Verona sinit, quae turritis moenibus et excelsis aedificiis occurrens oculos visentis tenet. Haec velut exteriora villae bona. Interius non incommoda habet cubilia, habet et porticum, quae aestivum solem quidem non ante quintam sentit horam, hibernum vero maturius; quo cum a frigidioribus tuta sit flatibus, ad apricandum invitat; fenestrae ita dispositae, ut aliae prata, aliae planissimos campos, aliae flumen et assiduae viriditatis silvam visendam offerant[n]). In ipsa villae area puteus non incolis modo verum et longinquis et procul adiacentibus et gelidas et lucidas ubertim propinat aquas.

Huiusce modi sunt oblectamenta, ad quae saepe cogitandum vos invito, viri optimi. In eis me per studia litterarum excolo, in eis meae senectutis, modo vita supersit, studium destino; praesentia tempora, si quid mea parvitas potest, patriae impertiri constitui; more[o]) maiorum, qui cum priores vitae annos publicis commodis distribuissent, extremos sibi reservabant. Nobis[p]) si non aliis in rebus, datur hac saltem imitari[q]), quod viribus enitar, potissimum cum ea aetate ex urbe secessus in agrum non languentis desidiae sed litterariae tranquillitatis nomen accipere poterit —

Longiusculam habetis epistulam, amicissimi viri, dum et voluptates et delectationes[r]) meas vobis communes facio. Quae si legentibus ullum laborem afferent, deposita interdum epistula, oculos a lectione et animum ad rerum lectarum cogitationem àdvocare poteritis; sicque interquiescere

g) *cod.* solo. h) *cod.* destituuntur. i) *cod.* mole. k) et ad *cod.* fehlt. l) *cod.* superior. m) *cod.* utrique. n) *cod.* afferant. o) *cod.* mores. p) *cod.* nos. q) *cod.* mutari. r) *cod.* citationes(?).


Digitized by Google

et quasi residere licebit. Valete singulare caritatis exemplum, meque plurimum amate, ut facitis

Ex Castro Rupto Vallis Polizellae XVI Kal. Sept. (1422—1423)[1].

IV.

Guarinus an Joannes Lamola[2].

Quod me diligas et singulari pietate complectaris, multa mihi documento sunt: vel quod te omnium gratissimum esse novi idque praedico et nunquam praedicare desisto, ut tuae virtuti, cuius praemium aliquod honos est, testis accedam[a]) et reliquam iuventutem tuo animem ad imitandum exemplo; vel quod maiorum monumentis incitaris, qui praeceptorem sancti voluere parentis esse loco. Accedit quod scripta, qualiacumque sint, mea ita longe lateque disseminas, ut facile declares me, si vincere fata detur, immortalitate donare velle et in sempiternam posteritatis memoriam propagare. Id cum gratum mihi per se acceptumque sit non possum tamen non obiurgare te et pro iure amoris mutui reprehendere, quod in tollendis scriptis meis incautius agas. Venere enim quaedam in manus ita et nominibus et rerum serie depravata, ut non parum ignominiae et obloquiorum causas praebeant. Quo fit ut minus mirer veterum codices tot iam conscriptos saeculis erroribus tantis involvi ut lectoris animum laxent ac frustentur, quippe quos non Oedipus, non Sibylla, non Apollinis, ut gentiles dicerent, interpretetur oraculum; quodque stomachabilius est, interceptae sunt sententiae et versus integri, ut contra sensum meum sermo sonet ineptum.[b])

Proxime namque delatus est ad me libellus[3]), cuius exemplum olim transmiseras, ex quo cum quaedam scripta probarem, quaedam autem in eo desiderarem, grandiusculam super ea re tibi rescripseram epistulam[4]). Ea, nonnullis truncata membris, velut inscriptio et tamquam prooemium in fronte praeponitur, ut cum scriptori laudem comparet apud minus considerantes ignarosve mihi vituperia pariat; ab quibus me purgem necesse esse video ne quid sinistre de me boni sentiant, quibus placere studeo, et de musis nostris male mereri pergam, si me auctore turpes illis inurantur maculae.

Principio quod dictum est de libro prudenter politeque conscripto non modo de versus genere, sed etiam de librarii opera velim

---

1) Die Handschriften geben keine Jahreszahl an; unser Brief muss aber ins Jahr 1422 oder 1423 gesetzt werden. 1420 und 1424 kann der Brief nicht geschrieben sein, weil sich in demselben keine Erwähnung der Pest findet, in beiden Jahren aber G. der Pest wegen aus Verona geflohen war; Aug. 1421 nicht, weil G. damals in Verona lebte, 1425 nicht, weil im Juli d. J. G.'s Schwiegermutter starb, die in unserm Briefe als lebend vorausgesetzt wird. Castrum Ruptum heisst die Lokalität in der Gegend von Valpolicella, wo Guarino sein Landgut hatte; poetisch nannte er es auch Montoreus, d. h. Mons oreus et speciosus.

2) Handschriften: Vatican. 5167. f. 68; Biblioth. Comunale zu Ferrara, 110. NA. 4. Hier wird die Lection des Codex Ferrariens. abgedruckt.

3) Hier ist der Hermaphroditus von Panormita gemeint.

4) Dies ist der berühmte Brief Guarinos an Lamola, der: Posteaquam alteras ad te descripseram beginnt und in: Quinque illustrium poetarum etc. lusus in Venerem, Parisiis 1791, und in: Antonii Panormitani Hermaphroditus, Coburgi, 1824 abgedruckt ist.

a) *cod.* accedat. b) *cod.* ademptum.

intelligi; adeo litterarum facies formosa venustaque, et recta et vetusta scribendi formula, quam orthographiam appellant, legentis oculos alliciebant. Tum haec inerat sententia alia ad verbum posita, quantum memoria repetere valet, et nunc astute subducta: Quid facturum arbitramur Panhormitam nostrum, si gravem et auditore quovis dignam nactus fuerit materiam tam ardenti eius ingenio parem, quando in re tam abiecta et petulcis moribus tam prudenter[c]), tam polite ludat[d])? Haec cur est e medio sublata particula, nisi quia, quisquis ille fuit, cum exceptione laudari noluit opusculum? Aliud scriptum fere sic a me fuerat, quod et interceptum esse deprehendo: Hortare Panhormitam ut stilum adeo facilem e sordibus exsilire consuefaciat malitque in grandibus mediocriter probari, quam in[e]) infimis turgere grandiloque. Phidiam, cuius recentissimum adhuc nomen omnia per ora volitat, mox exaruisse et aboleri oblivione contigisset, si putrida et corruptibili[f]) materia, non autem auro vel ebore statuas effinxisset. Has ipsas clausulas explosas et intercisas tu mihi testis es optimus, sive exemplar inspexeris, seu tuam consulueris memoriam, qua vales unice, vel ea potissimum causa quod post missam ad te olim epistulam non semel inter nos longior ea de re vivus consumptus est sermo. Tum addidisse me non fugit quod et ipse fatebere[g]): Si hoc tam praestans, idoneum et vere cereum ad martia bella divellatur ingenium, tum claros tubarum clangores futuros qui nunc in Hermaphrodito culicis stridores obstrepunt, magisque fortia duraque quam ignava[h]) semper placitura vel mollia et, ut Quintilianus inquit, nemo non vir spadone formosior. Quod et ipsum Panhormitam non negaturum confido, pro eius doctrina et sui gravitate iudicii.

Meministin quantis ego et quidem digressis Cosmum in republica florentina merito principem laudibus extollerem, cum aliis virtutibus, tum moderatione, continentia et integritate, ut tecum quam inepte factum subaccusarem, quod tam molles, lascivientes venereosque versus ad severum, continentem sobriumque virum inscriberet[1])? Quodque absurdius factum dixeram[i]), libellus, sui auctoris et parentis imperio, ut lupanar prius adiret iubebatur[k]), perinde ac illud Cosmi[l]) deversorium videretur. Haec cum ita esse non ignores, patieris quantum in te fuerit, amantissime Lamola, Hermaphroditum tot per insidias raptis de me spoliis triumphum ducere? Ad eam autem curam eo magis excandescere debebis, quod earum causa molestiarum es, qui me inscio ac potius recusante litterarum mearum abusionem fecisti. Pugnet Marte suo et invocatis suo de grege commilitonibus; nolentem me reclamantemque suis ne[m]) signis immisceat. Esto, quid de scriptoris ingenio, quid de carminis genere sentirem tecum aperuerim. Num[n]) idcirco me testem inscium ad alterius quidem laudem, in meam vero perniciem, adduxeris? et quod tuae fidei tacitum quasi depositum arcanumque crediderim, id mea sine venia imprudenter effutire voles? Id boni ac fidelis amici fuerat, commissa tegere nec foras meo iniussu disseminare. Si quis pretiosa vasa tibi aliamve supellectilem certum ad usum commodasset, tu vero illa vulgo utenda profanandaque

1) Der Hermaphroditus wurde dem Cosmus de' Medici gewidmet.
c) *cod.* molitus respondente. d) *cod.* laudat. e) in *cod.* fehlt. f) corruptibili *cod.* fehlt. g) *cod.* fatebare. h) *cod.* ignavia. i) *cod.* dixerant. k) *cod.* videbatur. l) *cod.* Cosmum. m) *cod.* me. n) *cod.* uunc.



dimisisses, quos morsus, quas inclamationes contraxisses! Juris consulti furti genus definire solent, si quis iumenta sibi commodata longius adduxerit alienusve[o]) invito domino usus sit iumento, nec minus si quis tabulas amoverit aut cautiones. Cum mea communicans tecum consilia tuae fidei animum crediderim tuque ex te prosilire siveris longiusque produci[p]) et meliores excerpi particulas, quantum gloriari Hermaphroditus debeat neminem latere arbitror.

Aut igitur integra edenda et praeponenda fuit epistula aut tota subducenda[q]) nec ego ignarus invitusque, ut dixi, testis apponendus. Ne quis sese fallat oro; an[r]) quia versum mihi complacitum idoneamque scribentis venam testatum me facit, idcirco aut materiam aut obscaenitates probem? an et praecepta commendo? Hui! minime. Numquid et ad religionem facere dicet quispiam? Nihil magis contra religionem. At enim Persius, Horatius, Juvenalis obscaena afferunt; fateor; illi ad instruendam mortalium vitam et ad maius vitiorum fastidium ante oculos obiiciunt. Quorum tamen eruditio probatur,[s]) turpitudo improbatur, quae et ipsi displicet poetae. Id et in pictoribus usu venire cernimus, quorum cum in adumbrandis[t]) scorpione, mure, serpente partibusque reconditis et latere volentibus aptitudinem miramur, non tamen non ea fastidimus abhorremusque spectando. Cui non Perilli artificium laudare licuit, quo taurum expressit et ante spectantium oculos quasi viventem constituit? Quis non veras aures, cornua frontemque minacem sine reprehensione miretur? At contra quis tam humanitatis expers tamque efferatae mentis exsistit, cui crudelitas et saevitia colliberet, quam Phalaridi suadere ac probare nisus est?

Hac ratione et beatus ipse Hieronymus noster, cuius in vita suavitas, doctrina, sanctitas, admiranda scientia, melle dulcior eloquentia satis pro dignitate laudari non potest, multis in locis placet, auditorem allicit, aures fricat, cum praesertim meretricias depingit illecebras, ut fastidiosius detestetur et per eius castimoniam impudicitiam exsecretur, illud interponendo: quod dictu quoque scelus est. Nec vero glorietur quispiam, quod Catulli concivis mei testimonium adduxi, qui ad bonum virum instruendum praeceptor est, ni canatur surdo cantilena. Quid enim inquit?

nam castum esse decet pium poetam
ipsum.

Hoc attendat, hoc hauriat, hoc complectatur et omni vita teneat quisquis poëtae nomine dignus esse cupit. Hoc quidem ad poëtam. Id autem quod sequitur ad poëma decorumque poëticum pertinet:

versiculos nihil necesse est[u]),
qui tum denique habent salem ac leporem
si sint molliculi ac parum pudici.

Id sane verum est, si puram effingant lasciviam[v]), ut rebus de quibus decantetur cognati sermones attribuantur[w]). Id et in arte poëtica praecipit Horatius:

tristia maestum
vultum verba decent, iratum plena minarum,
ludentem lasciva, severum seria dictu.

---

o) *cod.* alienove. p) *cod.* produxeris. q) *cod.* subiicienda. r) *cod.* ut. s) *cod.* conditio probetur. t) *cod.* adumbrans. u) *cod.* necesse est *cod.* fehlt. v) *cod.* lascivam. w) *cod.* attribuatur.

Nec minus id Tullius asserit „ex eo decoro, quod poëtae sequuntur,“ quod a poëtis servari dicimus, „cum id quod quaque persona dignum est et ſit et dicitur“. Atreo namque dicente: oderint dum metuant, aut: natis ipse sepulcro sit parens[x]), plausus excitatur in ſcaena; impio enim et immani tyranno impia et immanis quadravit oratio. Nec tamen plaudenti populo saevitia placet Atrei aut[y]) crudelitas comprobatur.

Ne autem longioribus te verbis teneam, haec mea est sententia[z]), hic meus animus, haec voti summa: ut si scribentis ingenium vimque carminis approbaverim, nemo propterea materiam turpem et castis auribus adversam laudare me suspicetur, cuius quidem voluntatis testem hanc epistulam et propugnatricem invoca. Ipsum vero libellum, si dictionem excipias, ceteris in rebus sic abominor et propulso, ut post primos eius transcursus ne semel quidem tot iam annos ipsius repetierim. Fac me olim carmen illud sine ulla exceptione vel aetatis lapsu vel aurium voluptate laudasse; facio nunc quod graves et sanctissimi viri factitant ut male dicta retractent; laudata revoco. usurpatas[aa]) hactenus commendationes meas ab iniusto possessore repeto. Nec enim promissa servanda, auctore Cicerone, ea quae sint quibus promiseris inutilia nec si plus tibi ea noceant, quam illis prosint, cui promiseris. Haec ad te scribo. Joannes amantissime, ut omnem curam, operam, studium, si me diligis, adhibeas, ut ubicumque inscriptam illam offenderis epistulam, testem attractam ignaram et invitam[bb]), aut illam aboleas aut hanc illi sociam vel potius adversariam adscribas; ut sicut Achilles Telephum, tu qui sauciasti simul et sanes.

Ferrariae Kal: Januar: (1435?)[1])

V.

Guarinus an Jacobus Foscari.[2])

Dies hic mihi festivus profecto et sollemni memoria celebrandus illuxit, illustris Jacobe, quo tua mihi allata sunt munera, omnis commendationis genere in caelum extollenda, seu donum ipsum, seu donatorem contempler. Nam ut a te prius incipiam, quaenàm abs te laudationis partes absunt? Vis patriam? ea est fortuna, virtute, dignitate, rerum gestarum gloria maris terrarumque regina, quae tantum alias inter caput extollit urbes, quantum lenta solent inter viburna cupressi, ut poëta pastor ait. Vis prosapiae auctores? hi amplissima in civitate magni et in patricio

1) In den Codices fehlt das Jahr; man kann es aber mit groſser Wahrſcheinlichkeit vermuten. Zu der Faſtenzeit 1434 predigte Albertus Sartheano zu Ferrara; im Mai deſſelben Jahres war er zu Padua, von wo er am 18. Mai 1434 an Philippus Bendideus nach Ferrara ſchrieb (Alberti a Sarthiano Opera; epiſt. 34) und ihn bat, Guarino zu ermahnen, er ſollte nicht jenes Geſchäft vergeſſen, das ſie über den Hermaphroditus gemeinſchaftlich verabredet hätten; er fügte dann hinzu, daſs ſich zu Padua ein ſchlimmes Gerücht über ihn wegen jenes Briefes verbreitete, den Guarino an Lamola über den Hermaphroditus geſchrieben hatte. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daſs G. auf dieſe wiederholten Ermahnungen des Albertus, den er auſserordentlich verehrte, ſich endlich entſchloſſen habe den Widerruf zu ſchreiben, und dies mochte im Beginn des folgenden Jahres 1435 geſchehen.

2) Handſchrift: Codex Ambrosian. C. 145, f. 338. Die Aufſchrift fehlt in dem Codex, iſt aber leicht aus dem Texte zu ergänzen.

x) *cod.* paries. y) *cod.* autem. z) *cod.* summa. aa) *cod.* usurpantes. bb) *cod.* vitam.

Digitized by Google

ordine clarissimi semper habiti sunt. Vis patrem[1]? is ea sapientia, magnitudine animi, maximarum rerum urbanarum atque externarum usu praeclarisque aliis virtutibus pollet, ut non modo sua in urbe principatum mereat et obtineat, verum etiam, ubicumque terrarum fuisset, facile princeps maiorque futurus exstiterit. Quid de te ipso denique dicam? in quo quidem adulescente ea exstat indoles, ea effigies et certe senilis, ut vel tacitus unumquemque tuam in caritatem et[a]) venerationem incendas et allicias. Verborum dulcedo, morum gravitas, consuetudinis lepos quem ad tui contemplationem non adducunt? Has ad tantas vel animi vel ingenii dotes adde litterarum amorem, bonarum artium studia insignemque disciplinam, quos in praesentia fructus paris, quos in posterum polliceris; ita ut praeclarum nescio quid ac singulare iam nunc incipias exspectandum efferre. Videre videor ut patri laudi, civitati commodo, tibi gloriae operam navas, ita ut quantum te filio genitor, tantum genitore filius glorieris. Sic Thelamon et Aiax, sic Peleus et Achilles, sic Aeneas et Ascanius, sic Caesar et Octavianus inter se certamen de praestantia suscepere. Quam ad rem id non mediocre nactus es adiumentum, quod de Scipionis Africani a Cicerone dictum est, quod ad praestantissimam animi magnitudinem doctrina uberior accesserat.

Tali igitur donatore parumne laetari mihi liceat, cum tibi tanto opere carum me, gratum acceptumque esse decantabitur, quanto opere tua suavis et humanitate referta testatur epistula? hoc enim iam celari non potest. Quid mihi magnificentius in vita contigisse poterat, praesertim cum vos magni et magnifici viri pro iudicii subtilitate et rerum excelsarum appetitione nil vile, abiectum aut vulgare soleatis amplecti?

Quid de dono ipso praedicem? de quo cum plura dixero, plura dicenda restabunt. Quid, cum scripta ipsa perlegas, aut apta[b]) verborum constructione concinnius, aut ipsa puritate et luciditate elegantius, aut sermonis proprietate consuetudineque latinius? Crebrae sententiae, rerum varietas, antiquitatis notitia et, quod Horatius vehementer probat, pes semper et caput uni redduntur[c]) formae. Quibus ex rebus id legendo conflatur quod de Nestore dixit Homerus et Tullius meminit: cuius ex ore melle dulcior fluebat oratio. Quodque praecipua admiratione prosequor, tanta est in utriusque dictione paritas, tanta stili similitudo, tanta scribendi germanitas, et quidem utrobique magnifica, ut si Zenevrae nomen auferas et Isotae[2]), non facile utri utram anteponas iudicare queas; adeo ut qui utramvis norit, ambas noverit; ita sunt non modo creatione et sanguinis nobilitate sorores, sed etiam stilo atque facundia.

O civitatis, immo et aetatis nostrae decus! O rara avis in terris nigroque simillima cycno. Si superiora saecula hasce probandas creassent virgines, quantis versibus decantatae, quantas, modo non malignis scripto-

1) Francesco Foscari, Doge zu Venedig.

2) Die Schweſtern Iſotta und Ginevra Nogarola. Dieſe von Guarino den Nogarola geſpendeten Lobeserhebungen waren die erſte Urſache zum Briefwechſel zwiſchen Guarino und Iſotta. Dieſen Gegenſtand aber überlaſſe ich ſehr gern Herrn Profeſſor Eugen Abel in Budapeſt, der baldigſt ſämtliche Werke der Iſotta herausgeben wird. Eins ſei hier bemerkt: gewöhnlich ſetzt man den Tod Iſotta's in das Jahr 1466 im 38. Lebensjahre; ihr Geburtsjahr müſste alſo ins Jahr 1428 fallen; ſie wäre alſo 1436 (Datum unſeres Briefes) acht Jahre alt geweſen. Iſt es nun möglich, dass ſie im achten Lebensjahre Schriften herausgegeben hätte, die ſo hoch von Guarino geprieſen worden? Es iſt einleuchtend, daſs ihr Geburtsjahr um einige Jahre zurückzudatiren iſt.

a) et *cod.* fehlt. b) *cod.* aperta. c) *cod.* reddunt.

ribus, laudes assecutae immortalitati traditae fuissent. Penelopen quia optime texuit, Aracnen quia tenuissima fila deduxit, Camillam et Penthesileam quia bellatrices erant, poëtarum carminibus consecratas cernimus. Has tam praeditas, tam generosas, tam eruditas, tam eloquentes non colerent, in astra laudibus non extollerent[d], non ab oblivionis morsibus quavis ratione vindicarent et sempiterno donarent aevo?

Solent nonnulli, docti sane homines, conterranei mei in collaudatione Veronensis agri conficienda fruges optimas, poma saporis egregii, eximios vini et olivi liquores, piscationes, venationes, aucupia, laeta pabula, colles apricos ceteraque praedicare; quae tamen multis urbibus communia sunt. Tam insignes adulescentes, peculiare nostrae civitatis insigne Hesperidum[e] malis etiam atque etiam pretiosius cur taceant ignoro. Quid facturi estis, nobiles urbis nostrae iuvenes? Otium bonum conteri ac tempus elabi socordia patiemini? Animós vestros et vitam non harum saltem exemplo exornabitis? Num vulgare illud in vos convicium reformidabitis? vos etenim iuvenes animum geritis muliebrem, illaque virgo viri.

Plura me dicere vindemiae clamor obstrepentis haud sinit, instat et autumnus calcatis sordidus uvis. Ad te igitur vale dictura convertatur oratio, vir magnifice; tibi gratias quantas meus capere valet animus et ago et habeo pro eo munere, quod cum se ipso, tum muneris auctore tam praeclarum, tam acceptum, tam honorificum mihi factum est, pro cuius quidem meritis me tibi totum trado atque commendo. Tu me pro tuo utere arbitratu.

Ex Valle Polizella, Non: Octob. 1438 (1436).[1]

VI.

Guarinus an Leonardo Giustiniano und Andrea Giuliano.[2]

Hac hora duobus cum filiis eodem in lectulo febricitans cubo. Allatus est nuntius sinister sane et infelix, me nescio quo fato et omnis expertem culpae in suspicionem sereniss: dominationis nostrae vocatum esse, quod duos scilicet versus famosos confecisse contra dominationem nostram insimuler. Quos si ut fingitur composui, non modo reprehensione et convicio dignus, verum etiam laesae maiestatis crimine me quoque iudice reus sim. Sed si non cogitavi, non feci, non edidi et eorum prorsus ignarus sum, vos ambos aequitatis et integritatis arbitros de me facio.

Primum quidem considerabitis, quod et ipse fixum animo teneo, quot[a] intimos mihi amicos et egregia necessitudine devinctos civitas vestra coniunxit, a quibus decus, famam, honorem, commoda et emolumenta consecutus sum. Non videor igitur sine ingratitudinis, improbitatis et oblivionis macula tam turpe, tam horrendum facinus aggredi potuisse. Et quoniam mores mei vitaque superior vobis pro vetere amicitia et con-

1) Das Jahr im Codex ist 1438, aber irrig, weil aus Guarino's Briefwechsel sich ergiebt, dafs er im Jahre 1436 aus Ferrara der Pest wegen nach Valpolicella seine Zuflucht nahm, wo er mindestens schon im Beginne des Oktober sich befand; im Dezember begab er sich nach Verona und kehrte bald darauf nach Ferrara zurück.

2) Handschrift: Ferrara, Biblioth. Comunale, Cod. 151, NA. 5.

d) *cod.* mirarentur (?). e) *cod.* hespidum.

a) *cod.* quia.

suetudine perspecta et cognita testimonio ac defensioni meae debet adesse nec parum valere, ponatis, oro, ante oculos quotiens a me imperium vestrum resque publica praedicata, disseminata, in caelum meis scriptis, qualiacumque sint, elata fuerit et non modo orationibus principes Venetos ad sidera extulerim, verum etiam sermone ac verbis pro laude civitatis depugnarim.

Unde igitur tam repente mutato consilio de laudatore conviciator evaserim et insanus propheta factus mala ominari pro inviso hoste coeperim? At esto me tanta ingratitudine captum et oblivione caecatum esse, ut linguae procacitatem non refrenarim. Quid utilitatis ista ipsa incontinentia referre potest? immo damni potius et supplicii non modicum: aedium mearum amissionem, praediorum spoliationem, tot rerum confiscationem et, quod malorum extremum est, de patria eiectionem. Non ista vel caeco perspicua sunt?

Quod si ad bene et honorifice de sereniss: dominatione loquendum nihil aliud incitabat, at illustris principis mei Marchionis exemplum trahit, de cuius ore ac suorum nonnisi honorifice de patriciis et illustriss. dominatione verba fiunt et suos suo instruit exemplo.

Quae cum ita sint vestrum est, viri sapientissimi, non modo vestram calumniae fidem abnegare, sed etiam si quos prius imbuisset, me innocentem purgare ac tutari. Legimus virum excellentissimum Platonem cum de amico fidei perspectae calumniam acciperet, nullis rationibus vel causis, etiam iureiurando accusatoris adacto, fidem praestare voluisse. Vos de me vobis cognito, indicta causa, damnationis sententiam proferetis? Memineritis, viri sapientissimi, quanta sit invidorum multitudo, maledicorum astutia, detractorum fraus, qui cum suo nequeant obsequi animo per apertam dimicandi rationem, vincere per insidias et dolos contendunt. Quod cum aliis in rebus vobis magnis in rebus expertis constet, vel hoc quod dicam sole, ut aiunt, clarius fiet. Nunc cum me dolore nuntii tam atrocis afflictum nonnulli viri praestantes et illustr: dominationis veneratores me visendum adirent, causa maeroris audita, deum testari coeperunt hos ipsos versus diutius ante per annos audisse et memoriter tenere; per multa Italiae oppida ante hoc fatale bellum vulgatos volitare. Quid igitur est quod de mea puritate et innocentia dubitetis? Quod si stili similitudo vos movet, infima sane ratio est; vos enim pro vestra scientia et eruditione calletis optime complures hac aetate eo peritiae et facundiae venisse, ut prosa oratione et metro sic inter se similes sint, ut nulla ratione dignosci dictio ipsa valeat. Si tamen imbuta semel opinio vestra de me perstat, unum restat quo me vobis et reliquis male sentientibus purgem. Si versus eos confeci, si auctorem novi, si conditori favi, deus immortalis et cuncti sancti sui mihi sint hostes, elementa cuncta sint inimica; postremo filii mei numero duodecim siti et esuritione pereant, simul ipse in eam convertar rabiem ac inopiam, ut eos per inediam depascar et devorem.

Plura prae lassitudine non possum, quamquam et haec me dictante summo dolore alius per meam adversam valetudinem scripserit. Vos oro, vos obtestor, ut non modo famam, verum etiam salutem commendatam habeatis. Nam si vos nihilominus falsam de me criminationem veram esse putaveritis, cogar per maestitiam animam exspirare. Sin contra me virum non malum, non nocentem, non ingratum esse vel tantillo scripto significaveritis, animum atque animam recepero, et damna, detrimenta, calamitates, quas hoc infortunatum bellum importavit, si non aequo et laeto patior, vel pati cogam me ipsum animo.

Valete et saluti meae in adversis consulite, qui in secundis ornamento semper exstitistis. Et date per me ceteris exemplum, eos qui vos imperiumque vestrum fide, benevolentia et observantia prosequuntur, tutos et indemnes ab insusurrantium insidiis esse ac fore. Valete iterum.

Ex Rodigio XI. Octbr. (1439).[1]

2. Fünf Briefe Reuchlins.

Mitgeteilt von **Ludwig Geiger.**

Die folgenden fünf Briefe Reuchlins an Sebaſtian Brant waren mir bei Abfaſſung meiner Biographie Reuchlins (Leipzig 1871) und bei Zuſammenſtellung des Reuchlin'ſchen Briefwechſels (Tübingen 1875) unbekannt. Sie befinden ſich, in Original oder Abſchrift im Stadt- und St. Thomas-Archiv zu Straßburg. Dort ſind ſie von Herrn Profeſſor Ch. Schmidt aufgefunden und von demſelben in ſeinem Werke Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV. et au commencement du XVI. siècle (Paris 1879) I, p. 226 fg. benutzt worden. Herr Prof. Schmidt hat mir auf meine Bitte eine Abſchrift dieſer Briefe gütigſt angefertigt und überſendet und mir den Abdruck derſelben geſtattet, eine Freundlichkeit, für die ich ihm auch an dieſer Stelle meinen Dank ſage.

Zum Verſtändniſſe der nachfolgenden Briefe bedarf es keines ausführlichen Eingehens auf das Verhältnis zwiſchen Brant und Reuchlin. Es iſt vielmehr nur kurz darauf hinzuweiſen, daß die beiden Männer ſich 1474 in jugendlichen Jahren in Baſel kennen lernten und während des Aufenthaltes Reuchlins in genannter Stadt ſich innigſt befreundeten. Nachdem Reuchlin Baſel verlaſſen hatte, begann ein Briefwechſel, von dem freilich nur wenige Proben übrig geblieben ſind. Drei Briefe Brants aus den Jahren 1494, 1495, 1500 ſind erhalten, ſ. Reuchlins Briefwechſel S. 37, 48, 64; es iſt nicht zu bezweifeln, daß dieſelben vom Adreſſaten beantwortet wurden. Auch ein großes Gedicht de pestilentiali scorra sive impetigine richtete Brant 1496 an Reuchlin, (Brant, varia carmina 1498 K. 2 fg.); und als ein Zeichen vertrauter Freundſchaft mag es gelten, daß er in die genannte Sammlung (Bogen A und B) Reuchlins Comödie Henno oder Scenica progymnasmata mit eigenen Einleitungsverſen, einer Vorrede Joh. Bergmanns de Olpe und mehreren empfehlenden Schlußgedichten Anderer aufnahm.

Von 1500 bis 1503 iſt kein Zeichen eines perſönlichen Verkehrs zwiſchen Reuchlin und Brant erhalten.

1) Das Jahr fehlt, iſt aber aus Giustiniano's Antwort auf dieſen Brief zu entnehmen, der ex Venetiis VII Kal. Nov. 1439 datirt iſt; aus dem Guarini'ſchen Briefwechſel geht ferner deutlich hervor, daſs er der Peſt und des Krieges wegen ſich in Rovigo von Juni bis Ende December 1439 aufhielt.

I.

Baden [Reuchlin] Sebastiano Brant. 3. Juni 1503.[1]

Salutem. In thermis Badensibus et in ipsis laticibus latiturus neque scribere possum neque legere. Quod tibi jussi ore ad os dicere Richardum Cochersberg[2] praesentis ostensorem hominem et tibi et mihi admodum amicum quorum te facio certiorem de balneo meo quod jam ad tres *ἑβδομαδας* perpetuas perpessus sum. Oro ut vel unum diem apud me sis intra sextiduum, sum enim postea abiturus et nostrum Sergium[3] tecum feras meo impendio. Vale feliciter. Sabbato ante Pentecosten anno 1503.

Joannes Reuchlin LL. doctor.[4]

Adr: Egregio doctori Sebastiano Brant cancellario Argentinensi amico suo.

II.

Baden [Reuchlin an Seb. Brant.] 10. Juni 1503.

Nil mihi rescribas attamen ipse veni.[5]

Liceat eo mihi te versu affari, o dulcissima anima Titio[6] qui apud thermas proxime tuas aedes non tam aegritudine quam aegrotatione mea conjectus ego in balneas intra strepitum familiae meae aestumque ferventis aquae vix tremulis istis digitulis literas ne dicam lituras ad te dedi triduo antea.[7] Nunc tuas[8] recepi quae moerore meo plenissimam aedeundi mei excusationem tuam attulere; pereat tanta rerum et temporum vicissitudo qua noster amborum conventus et reposcitur et denegatur. Totus in maligno positus est mundus. Qui tecum sum animo non audeam te corpore accedere, tu ne rursus velis quidem cum ausis. O tempora, o mores! Et si libeat tragoediam ad te illius ergo perscribere quid aliud ex ordiar quam illud in Ajace Sophocleo Tecmessae cum sic ajebat:[9] *ὦ δέσποτ' Αἴας τῆς ἀναγκαίας τύχης | οὐκ ἔστιν οὐδὲν μεῖζον ἀνθρώποις κακόν*! Disputent ejus gratia quantum velint philosophi et necessitatem a fortuna sejungant, ego video fortunam necessariam parum a necessitate ac necessitatem nihil a fortuna progressa disterminatam esse. Etiam rumpantur ilia peripateticis et id quidem clare video in hac tua fortuna et in hoc meo fato quae nos una concidere (sic) vetant, nisi prudentia et sapientia nostra rumpamus vincula quod Ptolemaeo teste facile factu est cum doceat sapientem dominari astris.[10] Quae si prudentes et sapientes

1) Bisher war nur ein Brief Reuchlin's aus dem J. 1503 bekannt (1. Jan., f. Reuchlin's Briefwechfel S. 80 fg.)

2) Über R. C. finde ich nichts; literarifch fcheint er nicht thätig gewefen zu fein.

3) Sergius ift bekanntlich der Titel einer Comödie Reuchlin's. Ob diefe hier gemeint ift, wage ich nicht ficher zu beftimmen.

4) Autograph im Strafsburger Stadtarchiv.

5) Ovid, Heroid. I, v. 2.

6) Der lateinifche Name für Brant.

7) Richtiger 7 Tage. Zwifchen 3. und 10. Juni ift kein anderer Brief bekannt.

8) Ift nicht erhalten.

9) Ed. Herrmann V. 480, 481.

10) Vgl. über diefen im Zeitalter der Renaiffance häufig angeführten Spruch: Vir sapiens dominabitur astris: Burckhardt, Cultur der Ren. II, 288.

Digitized by Google

non tam videri quam esse volumus age pingui Minerva [1]) modum excogites velim ut simul vel uno temporis punctulo esse queamus atque colloqui. Cui rei huic mearum ostensori suapte natura industrio satis indicium dedi, ut vel cras ad me venias rediturus quam voles brevissime.

Nil mihi rescribas attamen ipse veni.

Id erit in tuam rem spero et nonnihil in meam qui omnia tecum habeo communia, certe ἄτερ γυναῖκος, ac si venisses uxorem meam amicitiae tuae communicassem ritu Platonico quae cras simul cum tota mea familia [2]) hinc abitura est. Tu vero ad me solum ipse veni. Attamen cras ipse veni. Hoc ad te scribo balneatus jam horas circirter centum et quinquaginta ubi indormescenti mihi nec calamus quadrat nec ingenium suppetit nec lectio competit, nec quid puer amanuensis legat queam intelligere. Ita terreni poetae artus moribunda quasi membra. Vale feliciter et cras veni. Iterum vale. Ex Baden Marchion. 4 Id. Junias anno MDIII.

Jo. Reuchlin Phorcen. LL. D. [3])

Auffchrift: Commentum Jo. Reuchlini Phorcensis ad Seb. Brant Argentinensem super altero versu Ovidii in Heroidibus ex thermis Badensibus 4 id. Junias anno MDIII.

Zwifchen diefem und dem folgenden Briefe liegt ein Zeitraum von faft 10 Jahren. Ob die Freunde fich während deffelben gefehen haben, ob insbefondere Brant der eben mitgeteilten Aufforderung Reuchlins gefolgt ift, wiffen wir nicht. Auch von einer brieflichen Verbindung Beider in den nächften Jahren ift nichts bekannt; die Wege der Freunde trennten fich. Brant, der fich ungerufen in die Locher-Wimpfeling'fchen Streitigkeiten mifchte, entfernte fich von der ftrenggegliederten Humaniften-Gemeinde. Durch ihre Stellung in diefem Streite bewiefen die Elfäffer fchon, was von ihnen in dem Reuchlin'fchen Kampfe zu erwarten war. Die ftrengen Wimpfelingianer bewahrten in demfelben unverbrüchliche Zurückhaltung. Briefe derfelben an Reuchlin während der Zeit feines Kampfes exiftieren fo gut wie gar nicht. Zwei Briefe des Beatus Rhenanus, die 1509 und 1510 gefchrieben find (Reuchlins Brieffammlung S. 104 ff., 124), beziehen fich nur auf gelehrte Angelegenheiten und erwähnen den Streit mit keiner Silbe. Reuchlin aber mußte viel daran gelegen fein, unter den ihm Zuftimmenden auch die Elfäffer verzeichnen zu können. Gerade ihre Namen, der durch Frömmigkeit ausgezeichneten Männer, würden ein Gegengewicht gegen die Befchuldigung der Theologen geboten haben, welche in Reuchlin nur den Ketzer fahen. Daher ift es leicht erklärlich,

---

1) Colum 1. praef. § 33.

2) Bedeutet hier wohl Dienerfchaft. Von Kindern Reuchlin's wiffen wir nichts; hat er Kinder gehabt, fo müffen fie in zartem Alter geftorben fein. Die hier Erwähnte ift vielleicht feine zweite Frau. Vgl. meinen Reuchlin S. 27 fg. Eine feltfame Nachricht über Reuchlin's zweite Verheiratung findet fich in folgendem Brieffragment des Beatus Rhenanus an Burer, Schlettftadt 1519 (Schlettftadter Archiv), das ich der Güte meines Freundes A. Horawitz verdanke: Statim post felicem reditum vel opulento sacerdotio donandus vel beatam aliquam matronam patroni verbis persuasam accepturus coniugem, quam verisimile non sit longius te victuram, ut post huius obitum diuitias nactus puellam aliquam tibi adiungas formosulam, candidulam, blandulam quae corpus tuum frigescens suo calore excalfaciet et exhaustum suo succo locupletet. O quam felicem fortunam hic mihi depingis inquies. Sic est mi Alberte. Habe bonum animum. Hoc pacto Reuchlinus ille multiplici linguarum peritia praeditus emersit.

3) Von Wencker gemachte Copie. St. Thomas-Archiv, Strafsburg

daß Reuchlin Anſtrengungen machte, ihre zuſtimmende Erklärung zu gewinnen. Von ſolchen Verſuchen war bisher nur der merkwürdige Brief an Wimpfeling, 30. Nov. 1513 (Briefwechſel S. 200—207) bekannt. In demſelben war Brant genannt unter denen, welche aufgefordert wurden, die Rechtmäßigkeit von Reuchlin's Verfahren zu prüfen und Zeugniß für ſeine Unſchuld abzulegen. Daß aber Reuchlin auch ſchon vorher ſich bemüht hatte, Brants Intereſſe zu gewinnen, erfahren wir im Einzelnen aus den folgenden Briefen.

III.

Tübingen [Reuchlin an Brant.] 4. Januar 1513.

S. P. D. Platonis illius summi in philosophia viri cum multa legerim praeclara tamen illud oraculi cujusdam vice dictum ab eo existimavero quod homo hominis est daemon quo semper ad hominum utilitatem atque profectum usus sum ut juvarem quamplurimos nocerem nemini. Contrarium autem ab invidis canibus meis mihi contigit qui me libello famoso, ut nosse potes, lacerarunt ut . . . [1]) satis queam illud grammaticorum daemonem ex vocabulis ancipitibus esse quod in bonum et malum trahi consuevit, unde cacodaemones et calodaemones. Nihilominus semper cupio hominibus maxime literatis benefacere, sicut in hoc viro ostendi nomine Matthaeo Adriano Hispano [2]) medicinae doctore quem propter peritiam et excellentem hebraicae linguae noticiam cujus similem in Alemannia non vidi ad studium nostrum generale in Tuwingen adduxi, ut et nostri audirent ejus doctrinam. Sed cum duriciem soli et inclementiam coeli vinorumque acerbitatem ita non potuit ferre ut languere inciperet, consultius ad Rhenum rediit, non multam extra viam quam pergere tendit versus tempus vernale ad terram sanctam. Tu illum tanquam a me commendatum habeas quam commendatissimum ut sentiat preces meas sibi profuisse. Audivi hodie de revocatione in honorem tuum Heidelbergae facienda; [3]) laetor et cupio. Datum in Tuwingen, primo non. Jan. anno MDXIII.

Jo. Reuchlin Phorcen. LL. doctor. [4])

Adreſſe: Egregio et jurisconsultissimo doctori d. Sebastiano Brant insignis civitatis Argentinae protonotario, tanquam fratri suo colendissimo.

1) Zerriſſen.

2) Über M. A. vgl. A. D. B. I, 124 fg., und meine ausführlichen Mitteilungen in den Jahrb. für deutſche Theologie XXI, S. 190—202. In dem dort angeführten Briefe Reuchlin's (R.'s Briefwechſel S. 150) muſs es: 1513 ſtatt 1512 heiſsen. Seitdem eine Notiz über den noch im Dez. 1512 in Tübingen lehrenden M. A. in einem Briefe des Thomas Anshelm an Michael Hummelberger mitgeteilt von Horawitz, Analekten zur Geſchichte des Humanismus, Wien 1877, S. 24 Adr. ging über Straſsburg nach Baſel.

3) Es iſt der offentliche Widerruf gemeint, den Wigand Wirth gegen ſeine Läſterung Brants in dem Streit über die unbefleckte Empfängnis Mariae leiſten ſollte und am 24 Febr 1513 wirklich geleiſtet hat. Reuchlin konnte ſchon damals davon Kunde haben, weil die Sache bereits im Okt. 1512, bei einem Congreſs der Häupter des Franziskaner- und Dominikanerordens beſchloſſen war; vgl. Schmidt, l. c. I, 224. — Dieſe Angelegenheit, der Reuchlin auch in ſeiner Defensio contra calumniatores gedachte (Schmidt, 227, A. 122, Reuchlin S. 274), mochte übrigens Brant und die Elſäſſer noch mehr zur Zurückgezogenheit veranlaſſen, als ihre ſonſtige Bedenklichkeit es ſchon ohnehin gethan hätte; ſie hatten die Tücke der Dominikaner nun einmal erfahren und mochten keine weitere Bekanntſchaft mit ihnen machen.

4) Autograph. Straſsburger Stadtarchiv.

IV.

Pforzheim [Reuchlin an Brant.] 22. Juli 1513.[1]

S. d. p. Egregie doctor, tanquam frater charissime. Quum jam peregre Phorcen accederem, inveni hunc tabellarium accinctum itineri et Argentinam versus properantem. Tum ego mox arrepto calamo inepto illum meis litteris qualibuscunque vacuum ambulare ad te nolui, per quas vel salutem tibi domique tuae optarem. De mea autem cum Coloniensibus controversia quo in statu sit certiorem te facio. Diffamatorium librum ediderunt quem Caesari obtulerunt.[2] Ego contra quoque Caesari defensorium libellum dedi.[3] Suscepit ita causam Imperator. Et scriptis sic ab utraque parte principis (sic) datis lis contestata est. Decrevit Imperator nullam partem incurrisse infamiam et imposuit a data litterarum imperialium utrique parti silentium, prohibendo universis nobis de caetero invicem per litteras adversari.[4] Super eo tractatu nobis omnibus imperiales litteras misit, quarum exemplar et copiam per hunc tabellarium tibi ostendo. Vellem autem et optarem ut Caesareae Majestatis commune mandatum omnibus pateficret. Iccirco huic commisi, ut duas litterarum copias Argentinam ferret et alteras in valvis summae ecclesiae, alteras in aliquo alio apud vos eminenti loco civitatis affigeret, ut de me tolleretur suspicio popularis infamiae. Rogo igitur ut erudias hunc meum tabellarium et instruas quomodo possit eas schedas in publicum affigere, sunt enim pacificae. Non possum tanta celeritate tibi plura scribere, nisi quod in mea defensione honorificam de te feci mentionem[5]) quod istis magistris nostris multum dolet. Si tu defensionem meam non habes, mittam impigre sed venum habentur ubique. Vale cum uxore et liberis et me ut soles ama. Ex Phorce, (sic) Magdalenae anno 1513.

Jo. Reuchlin Phorcen. LL. D.[6])

Adr: Egregio et magnifico domino Sebastiano Brant, J. U. doctori nobilissimae civitatis Argentinensis cancellario tanquam fratri suo charissimo.

V.

Stuttgart [Reuchlin an Brant.] 9. Nov. 1514.

S. P. D. Amice colendissime. Multis annis litteras tuas, forsitan scriptione tua indignus non recepi. Cogitavi si forte me vitandum ducas quod adversarii mei vulgo sparserint affirmantes me scripsisse contra ecclesiam. Noli, amicissime Titio, a me deficere, antequam me succubuisse per apostolicam sententiam audiveris, nec fidem habeas Parisiensibus

1) Von diefer Reife nach Pforzheim war nichts bekannt. Am 5. Aug. 1513 war Reuchlin ficher wieder in Stuttgart, Briefwechfel S. 189.

2) Articuli sive propositiones. — Vgl. Reuchlin, S. 266 ff.

3) Die bereits erwähnte Defensio, Reuchlin S. 272 ff.

4) Das Mandat — übrigens bisher dem Wortlaut nach nicht bekannt — ift aus dem Juni 1513, vgl. Reuchlin S. 229, A. 4. Dafelbft ift mitgeteilt, dafs es in Frankfurt angefchlagen wurde. Zu gleichem Zwecke wurde es nach Erfurt gefchickt, vgl. l. c. S. 280, A. 2. — In dem Mandat waren nur Reuchlin, Pfefferkorn, Tungern, der Verfaffer der articuli (A. 2) aufgeführt.

5) Vgl. vor. S. A. 3.

6) Wencker'fche Copie, St. Thomasarchiv.

illis levibus theologis quorum malitiam seu tu mavis stultitiam in quodam scenico actu [1]) videris quae acta de remotis partibus ad me missa sunt contra sentimentum Parisiensium. [2]) Ut autem totum statum causae meae cognoscas in quo nunc usque hodie constat, ecce ad te do singula judiciorum acta et executoriales, a quibus dixerant se appellavisse ad sedem apostolicam; sed tanto tempore plus quam trimestri Romae degentes nihil ausi sunt mecum in jure ac judicio concertare, sed quotidie extra jus et contra justitiam innovarunt et attemptarunt, unde ego coactus sum, quamvis in jure victor, tamen eorum appellationem praetensam prosequi. Sic eos ad curiam Romanam, ut hic vides, citavi ut personaliter comparerent procuratori meo responsuri. [3]) Constitui procuratores, commisi vela ventis. Dii bene vortant. Audio eos Romae auro dimicare, [4]) quod acerrime formido. Vale. Ex Stutgardia, V. Id. Novembris anno 1514.

Joannes Reuchlin Phorcen. LL. doctor. [5])

Adreffe: Egregio et jurisconsultissimo doctori domino Sebastiano Brant cancellario civitatis Argentinae, amico suo tanquam fratri charissimo.

3. Analekten zur Gefchichte des Humanismus in Südweftdeutfchland.

Von **Karl Hartfelder.**

Unter dem Namen von Analekten find an diefer Stelle eine Anzahl von Gedichten, Notizen, Briefen, Urkunden und Regeften vereinigt, welche fich fämtlich auf die Gefchichte des Humanismus im obern Rheinthal beziehen, und die ich gelegentlich meiner Studien über den Humanismus in Archiven und Bibliotheken gefunden habe. Sie dürften dem Gefchichtfchreiber des Humanismus im füdweftlichen Deutfchland eine nicht unwillkommene Gabe fein, da fie unfere Kenntnis von den Trägern des Geiftes der Renaiffance in mancher Richtung erweitern. Einiges davon wurde fchon in meinen Arbeiten erwähnt, anderes dagegen dürfte bis jetzt gänzlich unberührt geblieben fein. Der Text wurde im wefentlichen unverändert wiedergegeben; nur haben die Eigennahmen große Anfangsbuchftaben erhalten, und die Interpunktion wurde der jetzt üblichen angepaßt.

1) Die gleich zu erwähnende Schrift ift in Dialogform.

2) Dies ift die erfte und einzige Bemerkung Reuchlin's über die zu feinen Gunften verfafste Schrift: Contra sentimentum Parrhisiense. Über die Schrift, welche bei Bocking, Hutteni Opera VI, p. 318—322 abgedruckt ift, vgl. Reuchlin S. 370 fg. und Allg. d. Biogr. IV, 211. Ihr Verfaffer ift unbekannt.

3) Dafür f. die Briefe an Queftenberg, Reuchlin's Briefe S. 229—232.

4) Dies hatte R. von Herm. Bufch erfahren. 30. Sept. 1514, R. Br. S. 227.

5) Von Wencker gemachte Copie, St. Thomasarchiv.

I.

Jakob Wimpfeling [1].

1. Mathie Kemnatensi Jacobus Sletstat [2]) anno 1471.

Temporis excursu iam iam nouus aduenit annus,
  Mittimus idcirco carmina nostra tibi.
Dii tibi foelicem donent clemencius annum,
  Et tibi fata pie, quod cupis [3]), omne ferant.
Ingenii dotes et robur, opes et honores
  Cum forma semper dii tibi plurificent.
Post penas tantas, post tot cruciamina morbi [4])
  Corporis addatur iam valitudo tibi,
Que duret fixa, que non abscedere possit,
  Que sit sufficiens omnibus officiis.
Annus et adueniens fuget ad glaciale podagram,
  Occeanum ut montes vincat Olimpiadas.
Assit presto tibi pro uoto quicquid adoptes,
  Secundos suasus dicat Appollo deus;
Omnipotens fortuna procul graue quodque repellat,
  Nomen et inprimis augeat omne decus,
Tramite foelici deducat coepta benigne,
  Ut sic adueniat illico grata salus.
Et postremo tuas Venus alma reducat in edes
  Femineam tecum quam cupis effigiem,
Que super excellens Venerem cum Pallade sanctam
  Iunonemque simul iudice me superat,
Per quam queque tibi cito linea detur amoris,
  Gaudia, spes, animus, basia, blandicie [5]).

(Aus Cod. lat. Monac. Nr. 338. f. 180).

2. Jacobus Sletstatt Mathie Kemnatensi.

Dii, rogo, celestes inuisa repellere curent,
Atroces morbos, merorem qui tibi prestant,
In Stigias undas iam non mersare recusent,
Liber ut euadas et toto corpore foelix.
Tempus adest, arte satis es iam talia passus,
Semotis grauibus postremo doloribus abs te,
Summis celicolis fore sedulus assecla posses
Et dulcem demum paradisum visere sanctus.

(Cod. lat. Monac. 338. fol. 182).

---

1) Über Wimpfeling hat zuletzt gehandelt Ch. Schmidt Histoire littér. de l'Alsace I 1—188, welcher die älteren Arbeiten von Wiskowatoff und Schwarz berichtigt und erweitert. Vergl. dazu noch einige Notizen bei K. Hartfelder Werner von Themar (Karlsr. 1880) S. 8 9. 11. 14. 18 ff. (vergl. Register).

2) Es ist Jakob Wimpfeling von Schlettstadt.

3) Die Handschrift hat hier den Schreibfehler curpis.

4) Vergl. dazu wie überhaupt zu diesen Gedichten W.'s meinen Aufsatz über Matthias von Kemnat in Forschungen z. deutschen Geschichte XXII, 338.

5) Dieses Gedicht hatte Matthias von Kemnat in seine Chronik Friedrichs des Siegreichen aufgenommen. Es gehört in den Abschnitt des zweiten Buches, den Hofmann nicht abgedruckt hat.

3. Jacobus[1]) Mathie K(emnatensi).

Tu mihi grata salus, spes unica, magnus Apollo,
Tu genitor dulcis, tu paupertatis asilum,
Rebus in aduersis semper solatia prestans,
Te miser obtestor, te supplex oro, Mathia,
Te rogo, care pater, affectibus annue nostris.
Albos bissenos me iam seruare necesse est,
Hos mihi vix clemens mutui iam nomine presta,
Tum tibi me semper pronum parere videbis.

4. Jacobus Mathie[2]) K(emnatensi).

Ut nunc carminibus liceat describere paucis
Mathie laudes, mitis Appollo veni,
Qui mihi largitur beneficia plurima clemens
Defectusque meos depulit auxiliis.
Me misere terre quecunque profecto vocarint,
Semper erunt laudes eius more meo.
Dum me spectabit uultu sors lenta benigno,
Parebo iussis Hercule crebro suis,
Et tantisper ero morem gessurus eidem,
Dum dabitur membris prospea vita meis.
Cur illi (nisi mentis inops) seruire recusem,
Qui prestare mihi singula grata solet,
Quique fauens animo me me complectitur equo.
Qui semper propriam nos alit ut sobolem,
Nobiscum placida qui consuetudine degit,
Spem frustrando meam qui mihi nulla negat.
Tantopere exarsi, Mathia, rependere quitquam,
Quelibet ut nobis sit aliena quies.

(Diefes und das vorangehende Gedicht aus Cod. lat. Monac. Nr. 338. f. 182).

5. Epitaphium[3]) celeberrimi viri magistri Steffani Hoest de laudenburga, in theologia licentiati, qui XIX kalendas januarias diem obiit anno dom. 1472.[4])

Hic ego, qui fueram studiorum semper amator,
De laudenburga steffanus hoest iaceo:
Marsiliana michi primum perspecta fuere:
Scotum subtilem voluere non piguit.
Raro michi quisquam doctorum intactus abibat,
Sed legisse fuit cuncta probata labore:

1) Wimpfeling.

2) Die lateinifche Handfchrift hat Mathias, die deutfche Münchener Handfchrift No. 1642 lieft richtig Mathie.

3) Aus einem Buch der Schlettftadter Bibliothek, das sermones dominicales enthält und früher Wimpfeling gehörte. Am Rande fteht mit anderer Tinte gefchrieben: Jacobi Wimphelingi adelescentis (sic) barbari. Vgl. dazu Ch. Schmidt, Histoire littér. de l'Alsace I, 9.

4) Über Stephanus Hoest vgl. Trithemius opp. histor. ed Freher (Francof. 1601), p. 162 u. 370, wo an beiden Stellen als Todesjahr 1471 angegeben wird. Auch J. F. Hautz, Gefch. d. Univerfität Heidelberg I, 347. Wimpfeling veröffentlichte eine Schrift des Stephanus Hoest unter dem Titel: Modus predicandi subtilis et compendiosus Stephani Hoest theologi uiae modernae Heidelbergensis. Argent. 1513. 4°.

Non tamen ingenium, racio, non pagina, non ars,
Imperio fati contrauenire potest:
Vado, viam mortis post tot cruciamina febris,
Artes, doctrinas desero quosque libros.
Ergo omnes mortis memores estote rapacis,
Quoslibet illa studet carpere: nulla iuuant.
Ut meus in celsas mox spiritus aduolet edes,
Ad Jhesum fundas virgo Maria preces,
Tu quoque quisquis eris, mea qui monumenta videbis,
Implorando deum sis memor ipse mei.

6. Lamentatio mortis superexcellentissimi magistri Steffani Hoest de Laudenburga, sacre theologie licenciati famosissimi, vniversitatis Heidelbergensis vicecancellarii optime meriti Spirensisque canonici quam dignissimi.[1])

Quis modo vir constans amplecti gaudia possit:
Quis non det gemitus: quis teneat lacrimas:
Quem non sollicitet tanti mors dira magistri:
A quo non longe delicie fugiant? ·
Steffanus Hoest obiit, tocius gloria Reni,
Cuius alit similem nacio nulla virum.
Pater[2]) gimnasii damnosa iam nece nostri
Laus, honor atque decus, gloria, fama iaces.
Steffane iam moreris, Almane gloria gentis,
Laurea doctorum: steffane iam moreris.
Tu pius et iustus, facundus tuque celebris,
Heu mortis seuam cogeris ire viam:
Quando secundus erat et septuagesimus annus
Vitam Lucie crastina lux[3]) rapuit;
Plange gemens tristis ach tota caterua studentum,
Ach Heidelberga mesta gemens doleas.
Omnibus in rebus potuisset is hercule grandes
Fructus doctrinis edificare suis.
Cicero nempe eius redolebat in ore disertus,
Cuius et olfaciens quodque reuoluit opus.
Nec minus excelsos libuit legisse poetas,
Nec fretus magno frustra labore suo est;
Prorsus Aristotelem nudum sapiebat ad vnguem,
Nature archana singula cognouerat.
Par fuit Alberto: par Thomae parque Platoni,
Cessit Auicenna, cessit et Egidius.
Legit crebro tuos, Hieronyme sancte, lepores,
Mox vigili condens pectore cuncta suo:
Nec tua scripta illum, sacer Augustine, latebant,
Institui cupido sed labor omnis erat.
O lux, oque decus lingueque corona latine,
O cleri splendor, flos modo clare iaces.

1) Am Rande steht von anderer Hand und mit anderer Tinte beigeschrieben: Wymp. adolescentis barbari.
2) Konjektur, die Handschrift hat „partem".
3) Der Tag der hl. Lucia ist der 13. Dezember.

Carmina nemo dabit diuum cognoscere vatum,
Nec quisquam sacra noscere scripta dabit,
Quando deum magnus interpres regna petiuit
Nosque suo ingenio deseruit miseros.
Ec tibi profuerat industria nobilis huius
Pluribus in causis, o Palatine comes.
Et magis hoc poteras fungi, iustissime princeps,
Sed tibi laudabilem fata tulere virum:
Tu decus egregium mors seua Spirensibus auffers
Nec statuam tenuem iam cecidisse facis,
Que vulgi poterat monitis auxisse salutem
Et dare sermone comoda plura suo.
Quid Lachesis properas, lucem cur Antropos occas
Cur libet eximios surripuisse viros?
Quid iuuat atroci tecum mors ducere gressu,
Qui fuerat omni preditus arte virum.
Jam miser omnis homo mortis memor esto future,
Vellere mox aures usque verere tuas.
Ut superum sedes iam steffanus aduolet altos,
Ad Jhesum fundas, sancta Maria, preces.

Memorare nouissima tua et in eternum non peccabis.
Hec lege, quem mortis nunquam perterruit horror,
Lectaque continuo meditabere carmina tecum:
An credis semper mortales viuere in orbe,
Quo sumus et rapido nunquam succumbere fato?
An nescis veteres Romanos morte subactos?
Quorum fama prius pulsabat maxima celum?
I precor, i iuuenis, ne te dementia sumat.
Cerne sepulturas, videas tot funera leto
Tradita totque viros claros, tot membra, tot ossa,
Ut stupidum reddat te tante copia cladis.
Strage virum tanta quis non moueatur et altas
Non fundat voces, lacrimis non dicat aperte:
In cinerem conuertar ego falcemque subibo
Mortis et argutos perdam cum corpore sensus.
Ante tuos oculos dire versetur ymago,
O quicunque cupis claros effingere mores.
Sapientia mundi stultitia est apud deum.[1]

7. Ein Gedicht an Jesus[2] (1493).

Paruule Christe Ihesu, Dauidis de semine surgens,
Tempora da pacis, paruule Christe Ihesu.
Ortus secla tui redeant felicia nobis,
Litibus expulsis pax rata iam redeat.
Nam cupiunt seui discrimina nostra thiranni[3],
Et sine iusticia bella seuera petunt.

1) 1 Korinth. 3, 19.
2) Auf S. 1 desfelben Buches fteht auch folgendes Gedicht, von dem jedoch nicht angegeben wird, dafs es von Wimpfeling verfafst ift.
3) Dabei fteht am Rande: dux burgundionum. Es ift Herzog Karl der Kühne von Burgund.

Digitized by Google

O Ihesu dulcis, o sancte pacis amator,
Omnia dissolues, si modo bella velis:
Fac, precor, et nostros exaudi, Christe, precatus.
Et tua digna quidem, sed tamen ira cadat.
Heu nos, nos penas meruisse fatemur acerbas,
Tu tamen, o clemens, mitis et estō pius.
Te ne canunt vates lenemque piumque[1]) benignum,
Idne tuo pariter sepius ore refers:
Ergo tuere tuos solita pietate pupillos
Ne(ve) fiant oris irrita uerba tui.
Et compesce feros et propulsa procul hostes,
Insidijs ceptas obstrue Christe vias.

8. **1488 Aug. 7. Heidelberg.** Kurfürſt Philipp von der Pfalz richtet an die Univerſität Heidelberg die Bitte, ſie möge geſtatten, daß Jakob (Wimpfeling) von Schlettſtatt durch Tauſch von Dr. Hans Preuß ein Kanonicat an der Heiliggeiſtkirche in Heidelberg übernehme.

Unsern gruss zůvor wirdiger vnd ersamen lieben getruwen. Wir sint bericht, das die ersamen vnser lieben getruwen doctor Hans Preuss vnd meister Jacob von Sletstat licenciat ein permutation fürgenommen haben, das genanter Preyss sin canonicat hie zum heiligen geist vff obgenanten meister Jacoben zůwenden vermeint, desshalb wir vmb fürschrift an uch angeruffen sint; diewyl nun der gemelt doctor Hans sollich uss anligender notturft gevrsacht wirdt vnd sich meister Jacob willig erzeigt vnser vniversitet zů lob vnd ere zů lessen vnd sich vmb gemeins nutz willen bruchen zů lassen neben sinem chorgang vnd gotzdinst vnd wir ine auch achten für ein tüglich person, so ist vnser gütlich bitt, ir wellend sollich verenderung zůlassen vnd inen beiden zů gůt darin willigen etc.

Datum Heidelberg vff dinstag Afre virginis anno 1498[2]).
(Heidelberg Cod. Heidelb. 362. 3. fol. 383. Annal. Universit.)

II.

Dietrich von Plenningen[3]).

1488 Febr. 23. Dr. Dietrich von Pleningen und ſein Bruder Eberhard verkaufen dem Kurfürſten Philipp von der Pfalz um 500 fl. rh. eine Gülte von 25 fl.[4]), die ihnen von dem Grafen Eberhard d. ä. von

1) Dafür ſtand urſprünglich „facilem“, das aber durchgeſtrichen iſt.

2) Die von Wimpfeling erwünſchte Erlaubnis wurde von der Univerſität gegeben.

3) Vergl. über ihn H. A. Erhard, Geſchichte d. Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung etc. III, 348. Häuſſer, Geſch. d. rhein. Pfalz. I, 430. L. Geiger, Joh. Reuchlin. (Leipz. 1871) S. 42. 53. Die hier folgenden Regeſten und Urkunden erweitern unſere Kenntnis von dem Leben Plennigens, von dem bis jetzt nur weniges ſicher feſtſtand. Über ſeine Überſetzungen habe ich in einer weitern Publikation: Deutſche Überſetzungen klaſſiſcher Schriftſteller aus dem Heidelberger Humaniſtenkreis (Heidelberg, Progr. 1884), S. 5, gehandelt

4) Der Verkauf einer Gülte iſt in jener Zeit oft die Form einer Anleihe. — Der Urkunde iſt beigeſchrieben: „ist geledigt“, ſo daſs alſo die beiden Brüder das geliehene Geld wieder zurückbezahlt haben.

Würtemberg und Mumpelgart jährlich auf den Sonntag Invocavit gezahlt wird.

Uff samstag nach dem sontag estomihi anno domini 1488.

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälzer Copialb. 475. fol. 426 ff.

1489 **April 25.** Dr. Dietherich von Plenningen bekennt für fich und alle feine Erben, daß er, nachdem der Kurfürft Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, dem veften Carius v. Venningen[1] etliche Bodenzinfe von feinen Häufern in Heidelberg und an der Auguftinergaffe nachgelaffen hat, folche Bodenzinfe auf fein „new orthuse an des fauts hus vnd grave Otten von Solms gelegen" übernommen hat und von feinem Haufe jährlich in den 14 Tagen nach Martini entrichten will.

Vff samstag nach den heiligen osterfyern anno 1489.

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälzer Kopialb. nr. 477. fol. 186.

1489 **Mai 1.** Dr. Dietrich von Pleningen verpflichtet fich. 400 fl. für den Kurfürften Philipp von der Pfalz und feine Erben zum Erblehen zu machen.

Vff fritag Phillipi vnd Jacobi anno 1489.

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälzer Kopialbuch 475. fol. 271. b.

1493 **Juli 30. Heidelberg.** Kurfürft Philipp von der Pfalz erteilt Hans von Walborn, Burggraf zu Starkenberg, und feinem Rate Dr. Dieterich von Pleningen Vollmacht, das Schloß Klingenberg am Main, das dem Landgrafen Wilhelm von Heffen von Graf Philipp von Hanau und Liechtenberg verkauft werden foll, in Befitz zu nehmen, die Untertanen huldigen zu laffen, das Schloß zu befetzen etc.

Datum Heidelberg dinstags nach Jacobi apostoli 1493.

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälzer Kopialbuch nr. 475. fol. 194.

1493 **Juli 30. Heidelberg.** Kurfürft Philipp von der Pfalz gibt Ritter Hans von Walborn. Burggraf zu Starkenberg, und Dr. Dietherich von Pleningen Vollmacht, mit dem Grafen Philipp von Hanau und Liechtenberg wegen des Landgrafen Wilhelm von Heffen und deffen Anteil an dem Schloß Klingenberg am Main zu unterhandeln.

Datum Heidelberg zff dinstag nach Jacobi apostoli 1493.

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälz. Kopialb. 475. fol. 193. b.

1494 **Juli 24. Heidelberg.** Kurfürft Philipp von der Pfalz ftellt dem Dr. Dietrich von Plenningen, den er für eine Zeit lang zum Rat am Reichskammergericht ernannt hat, einen Geleitbrief aus.

Wir Phillips etc. kunden allen vnd iglichen vnsern lieben oheymen, frunden vnd gunstigen als vnsern mitkurfursten, andern fursten, furstmessigen geistlichen weltlichen prelaten, graven etc. diser dutschen nation iren hauptluten, amptluten etc., das wir den hochgelerten vnsern rate vnd lieben getreuwen Dietherich von Plenningen doctor uff ansuchen der königlichen maiestatt abgefertigt han ein zyt das königlich kammergericht zu besitzen, vnd als er sin kleyder, bucher vnd anders das sin etc. mit zu furen, so ist vnser fruntlich bitt vnd gutlichs gesynnen an eyn yeden, der mit diesem vnserm brieve ersucht wirdet. im was eren, wirden, stats

---

1) Die Familie von Venningen war an verfchiedenen Orten begütert, z. B. Dühren, bad. BA. Sinsheim, Konigsbach, bad. BA. Durlach. Vierordt, Gefch. d. ev. Kirche Badens. I, 414. 490. Zeitfchr. f. d. Gefch d. Oberh. XXV, 384.

vnd wesens die sint, das ir den ernanten Dietherichen mit sinen dienern, knechten, habe vnd gut vnd dem sinen vngeuerlich, sicher vnd vnbeleidigt durch ein iglichs vwer land vnd gebiete zu wasser vnd zu lande hinkomen, auch fur beleidigung vnd beschedigung allenthalben sin vnd nyemant gestatten sie vffzuhalten oder zu bekömern, sunder ine, syn diener vnd das syn sicher, zollfrey vnd vnbeswert hin vnd widder ziehen vnd komen lassen, auch geleiten vnd geleiter schaffen, wo vnd als dick [1] der genant Plenningen des notturftig vnd begerend ist, vnd sust in allen dingen wol befolhen haben vnd zu annemer [2]) fruntschaft guten willen vnd gefallen wir willig sint dermass vnd ander wege fruntlich etc. zu bedenken.

Datum Heidelberg vff sant Jacobs des heilgen aposteln abent anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo quarto.

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälzer Kopialbuch 475, fol. 203. b. — Die Überschrift lautet: Versprechbrief doctor Dietherichen von Plenningen.

1) Oft.
2) Angenehmer.



MISZELLEN.

1. Die Ashburnham-Handfchrift des Dino Compagni.

Von H. Bresslau.

Als ich mich im Sommer 1883 in London aufhielt, um einige Akten der dortigen Sammlungen aus der Zeit Maria Stuarts einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, erfuhr ich von einem der gefälligen Beamten des Britifchen Mufeums, daß eben damals eine große Zahl von Handfchriften des Grafen von Ashburnham, über welche derfelbe mit der englifchen Regierung in Verkaufsunterhandlung ftand, fich in London befänden. Ich erbat und erhielt von dem Grafen die Erlaubnis diefe neuerdings fo viel befprochenen Handfchriften einzufehen; und es enttäufchte mich nicht wenig, daß gerade dasjenige Manufkript, welches kennen zu lernen mich am meiften verlangte, die ältefte Handfchrift, welche die Chronik Dino Compagnis enthält, fich unter den nach London gefandten Stücken nicht vorfand. Meine einmal rege gemachte Wißbegierde war nach diefer Enttäufchung umfoweniger beruhigt; im Vertrauen auf die mir ertheilte Erlaubnis unternahm ich auf der Rückreife nach Deutfchland den kleinen Umweg über Ashburnham-Place, das Stammfchloß des Grafen, und wurde von dem letztern mit einer fo liebenswürdigen Gaftfreundfchaft aufgenommen, daß für diefelbe auch an diefer Stelle zu danken mir Pflicht und Bedürfnis ift. Für die Unterfuchung der Handfchrift, um deren Willen ich gekommen war, ward mir ein ganzer Tag vergönnt; was fich aus diefer Unterfuchung ergeben hat, beftätigt, berichtigt und ergänzt die Mitteilungen del Lungo's und P. Meyer's in der Dinoausgabe des erftern.

Zwei Punkte vor allen Dingen find für mich durch diefe Unterfuchung völlig ficher geftellt worden: das Alter der Ashburnham-Handfchrift (Ash.) und die Thatfache, daß alle uns fonft erhaltenen Handfchriften der Chronik ohne Ausnahme mittelbar oder unmittelbar aus Ash. abgeleitet find.

In erfterer Beziehung kann ich nur auf das beftimmtefte wiederholen, was fchon P. Meyer verfichert hat und was das von del Lungo mitgeteilte Facfimile veranfchaulicht: Ash. ift in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefchrieben. Das zeigt nicht nur der fich in dem ganzen Codex gleich bleibende Charakter der Schrift, fondern einzelne Umftände be-

ſtätigen es. Ash. entſtand vor 1500: denn am erſten aus der Gewohnheit die Ziffer des laufenden Jahrhunderts 14 zu ſchreiben erklärt ſich, was ſchon P. Meyer hervorhob, daß l, 4 vor der Zahl 1282 die Ziffern 14 ausgeſtrichen ſind.[1]) Es entſtand nach 1460, denn ſoweit reicht die Chronik L. Boninsegni's, welche auf diejenige Dino's ſolgend von derſelben Hand, wie deſſen Werk geſchrieben iſt.[2])

Ash., welches außer dem Dino noch die Biographie Dantes von L. Aretino und das dritte Buch der Chronik Boninsegni's enthält, entbehrt all und jeder Angaben über ſeine Herkunft. Hinter den beiden Chroniken finden ſich dagegen die ſolgenden Vermerke, die ich wiederhole, weil P. Meyer ſie nicht ganz korrekt mitgetheilt hat.

Mori Dino Compagni a di XXVI di febrajo 1323, sepulto in sancta Trinita et e [ritrat]ta questa dalla sua propria.

Mori Domenico die Lionardo Boninsegni, auctor di questa chronica, laquale e . . . tta dalla sua propria, a di XVI di giennaio 1465, d'eta d'anni LXXXI, et e sepulto in Santa Maria Novella.

Wie man ſieht, iſt in beiden Subſkriptionen das entſcheidende Verbum bis auf die Endſilbe, die ich noch mit Sicherheit entziffern konnte, unleserlich geworden. Trotzdem kann die Ergänzung „ritratta“ wenigſtens in dem erſten Fall als zweifellos bezeichnet werden. Wie del Lungo gezeigt hat — ſeine Ausführungen in dieſer Beziehung ſind unwiderleglich — iſt Ash. identiſch mit einer Handſchrift, welche im Anfang des 17. Jarhunderts im Beſitz des Senators Pandolfini war und damals von Braccio Compagni als das älteſte Manuſkript der Chronik ſeines Ahnherren bezeichnet wird; indem Braccio Compagni die Subſkription des Codex mitteilt, lieſt er an der Stelle, wo ſich jetzt eine Lücke befindet, ritratta, ohne irgend welche Zweifel an dieſer Leſung zu äußern, ſo daß wir annehmen dürfen, das Wort ſei damals noch vollkommen deutlich geweſen.

Nicht ſo ſicher bin ich, ob auch in der Subſkription zu Boninsegni die Lücke in gleicher Weiſe auszufüllen iſt, doch betrachte ich das als wahrſcheinlich, da ich hier in der Endung noch ein zweites t vor ta leſen zu können glaubte. Das Wort „ritratta“ an ſich brauchte nicht auf wörtliche Kopie unſeres Codex aus den Originalhandſchriften bezogen zu werden; die Bemerkung, die dem Boninsegni vorangeht[3]), geſtattet, dabei an eine freiere Bearbeitung zu denken; und diejenigen, welche die uns erhaltene Chronik Dino's als eine ſpätere Überarbeitung des verlorenen echten Textes betrachten[4]), könnten vielleicht aus dieſem Worte den Schluß ziehen, daß in Ash. eben dieſe Überarbeitung vorgenommen ſei. Doch iſt mir dies — abgeſehen von allen anderen Erwägungen — ſchon aus äußeren Gründen ſehr wenig wahrſcheinlich; die Handſchrift entbehrt faſt vollſtändig der Korrekturen, die man in einem ſolchen Original einer Bearbeitung erwarten dürfte: ſie macht durchaus den Eindruck einer außerordentlich ſauber und ſorgfältig geſchriebenen Kopie. Und es darf meines Erachtens nicht bezweifelt werden, daß derjenige, der dieſer Kopie die an-

1) Daſs Ash. vor 1514 geſchrieben iſt, ergiebt ſich überdies aus dem, was unten über ſein Verhältnis zu dem Florentiner Codex aus dieſem Jahre bemerkt werden wird.

2) Dagegen hat die Jahreszahl 1465, auf die del Lungo I, 721 einen mir nicht ganz klar gewordenen Schluſs aufbaut, mit dem Alter der Handſchrift nichts zu thun, da ſie ſich in einer ſpäter hinzugefügten Bemerkung anderer Hand findet.

3) Comincia il terzo libro della cronica di Domenico di Lionardo Boninsegni ritratta da piu schrittori.

4) So zuletzt Gaspary, Geſch. der italieniſchen Litteratur I, 365 f.

Digitized by Google

geführte Subfkription hinzufügte, der Überzeugung war, fie fei nach Dino's Originalhandfchrift angefertigt worden[1]).

Ich komme zu dem Verhältnis der Handfchrift Ash. zu den übrigen Codices, welche del Lungo für feine neue Ausgabe benutzt hat. Dies Verhältnis ift nicht leicht mit voller Sicherheit zu ermitteln. Denn die neue Ausgabe, fo weitfchweifig und redfelig ihr Kommentar und ihre Einleitungen find, entbehrt doch jener philologifchen Genauigkeit, die man vor allen Dingen erwarten konnte. Del Lungo theilt nämlich Varianten nicht fortlaufend und regelmäßig, fondern nur an ausgewählten Stellen mit, und ich wenigftens glaube keine ausreichende Gewähr dafür zu befitzen, daß auch nur die Lesarten der nächft Ash. wichtigften Handfchrift A, des im Jahre 1514[2]) gefchriebenen Codex der Nationalbibliothek zu Florenz, fo vollftändig verzeichnet find, wie man es wünfchen müßte[3]).

Auf die Entfcheidung der Frage aber, wie A zu Ash. ftehe, kommt es vor allem an. Daß alle übrigen Dinohandfchriften des 17. und 18. Jahrhunderts aus Ash. abgeleitet find, teilweife unter Berückfichtigung der Lesarten von A, hat del Lungo felbft erkannt[4]), freilich ohne aus diefer Erkenntnis die richtigen Konfequenzen gezogen zu haben. A. dagegen, verfichert er nachdrücklich, bildet eine Gruppe für fich[5]), mit feinen Fehlern und Lücken, mit feinen guten Lesarten und mit jenem Colorit der alten Sprache, den es vor den fpäteren Codices voraus hat, fteht es für fich allein da; keine der fpäteren Handfchriften ift aus ihm abgeleitet. Zu Ash. fteht A. allerdings in gewiffen Beziehungen. Die Handfchrift A. enthält in ihrem älteren 1514 gefchriebenen Teil diefelben Stücke, die in Ash. ftehen, und noch zwei andere dazu: auf die Vita Dante's von L. Aretino folgen in A. noch die Vita Petrarca's von demfelben und ein Sonett von Coluccio Salutati, die in Ash. fehlen; daran fchließen fich erft wie in Ash. die Chronik Dino's und das dritte Buch derjenigen Boninsegni's an. Überdies findet sich — von anderen fpäter zu erwähnenden Berührungen abgefehen — in A. hinter dem Dino die folgende, der oben mitgeteilten faft identifche Subfkription: Mori Dino Chompagni addi XXVI di febraio 1323 et è sepulto in Santa Trinita. E è ritt[a] quefta della sua stanpa[6]). Den fo fichergeftellten Zufammenhang zwifchen A. und Ash. erklärt nun del Lungo, indem er eine direkte Ableitung von A. aus Ash. auf das beftimmtefte in Abrede ftellt[7]), in folgender Weife. Er nimmt an[8]), daß zunächft in die Originalhandfchrift des Dino von einem feiner Söhne der erfte Satz unferer Subfkription, die Nachricht über Tod und Begräbnis des Vaters, eingetragen fei. Dann fei, noch im Haufe der Compagni, eine Abfchrift des Originals angefertigt und nun der zweite Satz der Subfkription „et e ritratta quefta dalla sua propria“ hinzugefügt worden. Aus diefem „domeftico apografo“, welcher ebenfo wie die Originalhandfchrift fpurlos verfchollen fei, feien dann der

1) Denn das befagen die Worte: „dalla sua propria“, vgl. del Lungo I, 726, N. 3.

2) Dies von Scheffer-Boichorft früher angezweifelte Datum ift durch die Mitteilungen del Lungo's II, p. V f. ficher geftellt.

3) Dafs er eine ganze Anzahl Fehler der aufserordentlich flüchtig gefchriebenen Handfchrift ftillfchweigend berichtigt hat, fagt del Lungo II, p. XXIV, N. 1 felbft.

4) Bd. II, p. XXII.

5) Bd. II, p. XXV.

6) Über ftampa = Original vgl. del Lungo I, 726.

7) Die Beftimmtheit diefer Anficht befremdet um fo mehr, da del Lungo Ash. nicht felbft gefehen hat und keine vollftändige Kollation davon befitzt.

8) I, 727 f.

Codex von Ashburnham und der von Florenz, Ash. und A., kopirt worden.

Seine ganze Kombination, die del Lungo mehr mit ſentimentalen Erwägungen über das, was die Söhne Dino's mit dem werthvollen Nachlaß ihres Vaters ſeiner Meinung nach hätten vornehmen können und nicht vornehmen können, als mit wiſſenſchaftlichen Argumenten unterſtützt, ſcheitert nun an zwei Thatſachen. Erſtens: die Subſkriptionsformel unter dem Text des Dino rührt offenbar von demſelben Verfaſſer her, welcher die ähnliche Subſkriptionsformel unter den Text des Boninsegni geſetzt hat; ſie kann alſo nicht in der Weiſe allmählich entſtanden ſein, wie del Lungo annimmt. Zweitens: während in A. nach den Angaben del Lungo's[1]) die Subſkriptionsformel unter Dino von dem Schreiber des Textes, Noferi Buſini, hinzugefügt iſt, alſo aus deſſen Vorlage mit kopirt worden ſein kann, ſind in Ash. beide Subſkriptionen, die unter Dino und die unter Boninsegni von ein und derſelben, von der Schrift des Textes verſchiedenen, aber nur wenig ſpätern Hand nachgetragen worden; ſie ſtellen ſich alſo als ein Zuſatz dar, den vielleicht der Beſitzer der Handſchrift gemacht hat; ſie dürfen aber nicht für die Vorlage in Anſpruch genommen werden.

Wenn ſchon nach dieſen Thatſachen gerade das, was del Lungo als unmöglich bezeichnet hat, daß nämlich A. aus Ash. abgeleitet ſei, als das nächſtliegende erſcheint, ſo ergiebt eine genauere Vergleichung einzelner Stellen der Handſchrift, daß in der That unzweifelhaft dies Filiationsverhältnis zwiſchen A. und Ash. beſteht[2]). Es wird genügen, drei ſolcher Stellen anzuführen; die erſte ſoll zeigen wie eine Randbemerkung, die zweite wie ein Schreibfehler von Ash. in A. wiederkehren, beide in corrumpirter Geſtalt; die dritte wird erläutern, wie ein graphiſches Zeichen in Ash. von den Schreibern von A. nicht verſtanden wurde.

1. Dino II, 3 bricht in Ash. die Rede, mit der ſich die Botſchafter der Schwarzen in Bologna bei messer Carlo einführen, mitten im Worte ab; ſie ſchließt mit den Worten: perche la notra città si re . . .; der gewiſſenhafte Kopiſt hat keine Ergänzung verſucht, ſondern am Rande bemerkt: hic caret finis iſtius capituli. Die Mehrzahl der jüngeren Codices[3]) haben das ſchlechte Latein dieſes Satzes richtig verſtanden und ins italieniſche überſetzt: „manca nell' originale il fine di queſto capitolo". In A. dagegen, deſſen Schreiber mit cittá abbricht, lieſt man, ſei es daß Busini ſeine hier etwas undeutlich geſchriebene Vorlage nicht entziffern konnte, ſei es daß er an dem „caret" Anſtoß nahm und beſſern wollte: „hic erat finem iſtius capituli".

2. Dino II, 20 iſt eine der wenigen Stellen, wo ſich in Ash. Schreibfehler finden. Es ſteht hier im letzten Abſatze des Kapitels: e messer Corso molto sparlava di messer Vieri, chiamandolo l'Asino di Porta, perche era huomo bellissimo ma di poca malizia ne di bel parlare;

1) II, p. VI.

2) Ich habe von Ash. das ganze erſte Buch, einzelne Kapitel des zweiten und den Schluss des dritten kollationirt und will nur noch bemerken, dass, ſoweit ich die Lesarten von A. aus der Edition del Lungo's kenue, die letzteren an keiner einzigen Stelle wirklich den Vorzug vor denen vor Ash. verdienen, den del Lungo ihnen oft beimiſst. Dagegen ſind zahlreiche Varianten von A. ſichtlich blos auf Leſe- oder Schreibſehler des flüchtigen Noſeri Buſini zurückzuführen; andere ſtellen von ihm verſuchte Emendationen des Textes dar.

3) Vgl. del Lungo II, 133, N. 3.

e pero spesso dicea e pero dicea: ha raghiato oggi l'Asino di Porta? Der Schreiber von A. hat nicht bemerkt, daß es ſich hier um eine einfache Dittographie handelt, ſondern hat den Fehler wo anders geſucht und ihn emendiren wollen; er ſchreibt[1]): e messer corso molto sparlava di messer Vieri chiamandolo l'Asino di Porta perche era huomo bellissimo ma di poca malizia ne di bel parlare ne pero spesso dicea; pero dicea: ho (ha?) raghiato oggi l'Asino di Porta?

3. Die dritte Stelle iſt II, 36. Man kann hier die Lesart von Ash. an dem Facſimile kontroliren, das P. Meyer an del Lungo mitgeteilt, und das der letztere ſeiner Ausgabe einverleibt hat: um ſo bemerkenswerter iſt, daß dem einen wie dem andern der wirkliche, klar auf der Hand liegende Sachverhalt entgangen iſt. In Ash. ſteht: „Raunaronsi ad Arezo i Bianchi e Ghibellini di Firenze, Romagnuoli, Pisani, e ogni altro loro amico, si che in Calendi Novenbre furono a cavallo[2]). I Neri cavalcarono a Fighine e i Bianchi sciesono a Ganghereto". Die letzten Zeilen ſind in der Handſchrift folgendermaßen geſchrieben:

altro loro amico . siche ĩ calendi novenbre furono
I Neri cavalcarono a fighine . e i bianchi (a cavallo
sciesono a ganghereto.

Indem nun Noferi Buſini das Zeichen vor den Worten a cavallo, welches dieſe Worte in die vorhergehende Zeile verweiſt, überſah, und den durch dies Verſehen unverſtändlich gewordenen Text nach ſeiner Weiſe emendirte, ſchrieb er folgendermaßen[3]): siche in calendi novenbre vi furono. Neri cavalcarono a Feghine, e i Bianchi a cavallo scesono a Ganghereto.

Die letztere Stelle läßt nicht den geringſten Zweifel darüber, daß del Lungo's Anſicht über das Verhältnis der Handſchriften falſch und die von mir aufgeſtellte richtig iſt. A. hat unmittelbar unſer Ash. und nichts anderes kopirt. Mit der Feſtſtellung dieſer Thatſache aber iſt über die Textrezenſion del Lungo's der Stab gebrochen[4]). Er hat an zahlreichen Stellen den „wahren Text" des Dino zu reſtituiren gemeint, indem er Lesarten, die in A allein überliefert waren, in ſeine Rezenſion aufnahm: alle dieſe Lesarten von A., ſo weit ſie ſich nicht auch in Ash. finden, ſind wieder zu entfernen[5]). Und ſoweit die „fatiche di lunghi anni", welche del Lungo dem Dino zugewandt hat, auf die Vergleichung von achtzehn jüngeren Codices und auf die Herſtellung des Textes aus ihnen verwandt worden ſind, ſind dieſe Bemühungen für die Wiſſenſchaft völlig vergeblich geweſen. Keine Lesart irgend eines dieſer achtzehn Codices, die ſämtlich direkt oder indirekt aus Ash. ſtammen, hat wenn ſie in dieſer Handſchrift

1) Vgl. del Lungo II, p. XXIV, N. 1.

2) „ſo daſs ſie am 1. November anſfaſſen".

3) Vgl. del Lungo II, 257. N. 8, 9, 11. Es iſt lehrreich zu heobnchten wie die Entſtellnng des Textes durch Schlimmbeſſerung in den jüngeren Handſchriſteu weitergeht, und ergötzlich zu konſtatiren, daſs del Lungo, trotzdem er das Facſimile vor ſich hatte, die Fehlerquelle nicht entdeckt und die am weiteſten gehende Entſtellung in ſeinen Text aufgenommen hat.

4) Daſs P. Meyer es über ſich gewinnen konnte, die Vernachläſſigung von Ash. durch del Lungo zu verteidigen, und, wo er ſo völlig im Unrecht war, O. Hartwigs maſsvolle Kritik mit groſsen Worten zurückzuweiſen, iſt mir völlig unbegreiflich.

5) Ich zähle ſolcher Stellen allein im erſten Buche mehr als ein Dutzend. Man ſieht danach, wie es um die angebliche „affirmation de M. P. Meyer" (Revue Hiſtorique XVII, 487) beſtellt iſt, „qu'il n'y a entre le ms. Ashburnham et le texte de M. J. del Lungo que des différences orthographiques."

Digitized by Google

nicht fteht, irgend einen anderen Wert als den einer fpäteren Conjectur. Der Text ift allein auf Ash. zu begründen, und bei der Sorgfalt mit der diefe Handfchrift gefchrieben ift, wird wenig mehr erforderlich fein, als ein einfacher Abdruck von Ash.

Ein folcher Abdruck thut uns Not. Wenn die Dinohandfchrift zu denjenigen Codices des Grafen von Ashburnham gehört, welche die italienifche Regierung vor kurzem erworben hat, wird fie gewiß in bequemfter Weife zugänglich gemacht werden. Aber auch wenn fie, was wenig wahrfcheinlich ift, in England zurückgeblieben fein follte, wird es bei der ungemeinen Liberalität mit welcher der fo viel und fo ungerecht angegriffene Lord Ashburnham wiffenfchaftliche Studien unterftützt[1]), keine Schwierigkeiten haben, fie einer neuen kurzen Textausgabe zu Grunde zu legen. Möge bei einer folchen auch die wegen der fich noch immer an den Namen Dino's knüpfenden Streitfragen fo fehr wichtige Orthographie der Handfchrift von Ashburnham beibehalten werden! Erft wenn wir eine folche zuverläffige Ausgabe des älteften erreichbaren Textes der Chronik befitzen, wird es meines Erachtens Zeit fein, auf die Dinofrage zurückzukommen, über die mir noch keineswegs das letzte Wort gefprochen zu fein fcheint.

---

2. Eine neue Handfchrift von Benedictus de Accoltis' Gefchichte des erften Kreuzzuges.

Von Hermann Hagen.

Der gründliche Kenner der Kreuzzüge, Graf Paul Riant, deffen eindringenden Studien die gefchichtliche Forfchung auf diefem Gebiete fchon fo mannichfache Bereicherung verdankt, erbat fich diefer Tage von dem Schreiber diefer Zeilen nähere Auskunft über den Inhalt eines Traktates der Berner Handfchrift No. 550 saec. XV, welchen der neue Katalog der Bibliotheca Bongarsiana auf S. 453 unter No. 15 mit den im Manufkript übergefchriebenen Worten: Leonardi Aretini liber de Tancredo bezeichnet hat. Er hatte nämlich, gerade mit einer neuen Ausgabe des Benedictus de Accoltis[2]) aus Arezzo für den fünften Band der Collection des historiens des croisades, jenes verdienftlichen Unternehmens der Parifer Akademie, befchäftigt, die Vermutung gefchöpft, es könne jener Traktat vielleicht ein Exzerpt aus Benedictus de Accoltis, wenn nicht am Ende diefer felbft fein. Diefes war nun freilich nicht der Fall,[3]) vielmehr er-

1) Ich halte es für billig, hier zu berichten, dafs Lord Ashburnham mir mitgeteilt hat, das Gerücht, Herrn del Lungo fei die Benutzung feines Codex verweigert worden, fei ganz irrig.

2) Derfelbe, im J 1415 in Arezzo geboren, geftorben im J. 1466. war langjähriger Profeffor der Rechte in Florenz und zuletzt Kanzler des Florentinifchen Staates. Das fragliche Werk, zuerft im J. 1532 in Venedig gedruckt, dann mehrfach aufgelegt und überfetzt, zum letzten Male im J. 1731 in Groningen von Hofsnider herausgegeben, führt den Titel: De bello contra barbaros a Christianis gesto pro Christi sepulchro et Judaea recuperandis libri IV.

3) Die genannte Schrift des Cod. Bern. 550 enthält einfach eine lateinifche Bearbeitung v. Boccaccio's Novelle über Tankred und deffen unglückliche Tochter Sigismunda, welche mit

Digitized by Google

wies fich die Bezeichnung des Kataloges als durchaus richtig. Jedoch führte diefer Anlaß zu einer äußerft wichtigen Entdeckung, die gerade dem Benedictus de Accoltis zu Gute kommt. In dem einzigen Exemplare nämlich, welches die Berner Stadtbibliothek von de Accoltis' erwähntem Werke befitzt (es ift die bei Robertus Winter in Bafel im J. 1544 erfchienene Ausgabe), fand fich an den Rändern eine durchgehende Kollation von Bongars' Hand, welche, wie eine ebenfalls von Bongars herrührende Eintragung auf dem Titelblatte befagt, die Varianten einer im Befitze von Wotton, dem englifchen Gefandten in Venedig zu Beginn des 17. Jahrhunderts, befindlichen Handfchrift darftellt und von Bongars im Jahre 1611 zu Hanau angefertigt worden ift.[1] Alfo ein Jahr vor feinem Tode hat der fleißige Forfcher diefe Kollation beforgt: es war gerade die Zeit, in der er mit der Herausgabe feines berühmten, noch heutzutage als Grundlage dienenden Sammelwerkes der Dei Gesta per Francos[2] befchäftigt war, und es ift wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das den gleichen Gegenftand behandelnde Werk Benedetto's darin ebenfalls eine Berückfichtigung gefunden haben würde, hätte nicht nach dem Erfcheinen der beiden erften Bände Bongars' jählings erfolgter Tod[3] das gewaltige Unternehmen ins Stocken gebracht.

Diefe unerwartet aufgefundene Kollation, deren philologifche Treue durch Bongars' bekannte Akribie in folchen Dingen verbürgt ift, wird dadurch zu einer befonders wertvollen Bereicherung, daß von Benedetto's genanntem Werke bisher nur eine einzige Handfchrift bekannt war, nämlich das Exemplar, welches der Autor mit prächtigen Miniaturen ausftatten und dem Herzog von Orleans überreichen ließ. So fchön aber diefe Bilder find, fo willkürlich war der Abfchreiber — nach dem bekannten Schickfale der Kalligraphen — mit dem Texte umgefprungen, fo daß zur endgiltigen Herftellung desfelben diefe Handfchrift nicht zu brauchen ift.[4] Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit den gedruckten Ausgaben: wohl erfcheint zum Beifpiel die Bafler Ausgabe vielfach korrekter, als die Venediger, aber in den Hauptfachen leiden alle an den nämlichen Verderbniffen, find fämtlich durch ganz abfcheuliche Fehler verunftaltet, fo daß auch deren Hülfe nicht von ferne ausreichte.

den Worten beginnt: „Tancredus fuit princeps Salernitanus, vir mitis quidem ac benigni ingenii, si modo in senecta manus suas cruore amantium non fedasset". Der Verfaffer derfelben, Leonardus Aretinus, hat ihr einen (nicht datirten) Brief an Bindactius Riccasolanus vorausgefchickt, welcher zu Anfang diese Arbeit in folgender Weife motivirt: „Cum sepius mecum egisses, ut fabulam illam Boccacii de Tancredo principe Salernitano eiusque fi ia Sigismunda vulgari sermone scriptam in Latinum converterem, recepi tandem me id esse facturum".

1) Die Worte lauten: „Contuli Hanoviae cum ms. Wottoni nuper nd Venetos Oratoris Britannici 1611".

2) Näheres über Bongars' Dei Gesta per Francos, die von ihm benutzten, zum gröfsten Teil noch in Bern vorhandenen handfchriftlichen Hilfsmittel, über Anlage und Plan der Sammlung findet man in meiner Biographie des Jacobus Bongarsius, welche, urfprünglich im Jahre 1874 als Programm erfchienen, in dem Buche „Zur Gefchichte der Philologie und zur römifchen Litteratur, vier Abhandlungen", Berlin 1879, mit zahlreichen Ergänzungen famt einer erklecklichen Zahl bisher unbekannt gebliebener Briefe Lingelsheims wieder zum Abdruck gekommen ift; vergl. dafelbft S. 118 ff.

3) Ende Juli 1612.

4) Hierüber fchreibt mir Riant: „Je m'empresse de vous remercier d'avoir si promptement répondu à ma question et mis le comble à vos bonnes grâces en m'indiquant une collation que je ne connaissais pas et qui a d'autant plus de valeur, qu'on ne connait qu'un seul ms. d'Accolti, celui qu'il offrit au duc d'Orléans après l'avoir fait superbement illustrer de miniatures — mais dont le texte est détestable".

Unter diesen Umständen war der Fund einer zweiten Handschrift mit großer Freude zu begrüßen, und zwar mit um so größerer, als dieser Wotton'sche Codex eine reiche Fülle grober Verderbnisse des Textes auf das Evidenteste verbessert, augenfällige Lücken befriedigend ausfüllt, vortreffliche Zusätze, die nur auf Accolti selbst zurückgehen können, bietet und sich auch durch eine hervorragende Zahl von stilistisch wichtigen Umstellungen auszeichnet, kurz alle die Eigenschaften aufweist, welche von einer korrekten Handschrift zu verlangen sind. Daß es sich hier nicht um eine Schrift aus alter Zeit, sondern ein Werk des Cinquecento handelt, thut selbstverständlich der Wichtigkeit dieser von der Bongarsiana gelieferten Entdeckung keinen Abbruch. Dabei gewährt es ein eigentümliches Interesse, zu beobachten, wie die bei der Textgestaltung dieses Schriftstellers in Frage kommenden, jetzt zum weitaus größten Teil durch den Codex Wottonianus beseitigten Verderbnisse genau die nämlichen Erscheinungen darbieten, wie die sonst von der ars critica in Betracht gezogenen Verderbnisarten, welche bei der Überlieferung antiker Autoren nachzuweisen sind, als da sind: Haplographie, Dittographie, Umstellungen von Buchstaben, Silben, Worten und ganzen Sätzen, Verwechslung ähnlich geschriebener oder ausgesprochener Buchstaben, Silben u. s. w.[1]). Um nun der demnächst erscheinenden neuen Ausgabe des Benedictus de Accoltis, welche Graf Riant übernommen hat und der diese Bongarsische Kollation, die wir ihm übersandt haben, zur Grundlage dienen wird, nicht vorzugreifen, wollen wir hier zum Schlusse als Probe nur drei interessante Ergänzungen herausgreifen. So wird in lib. II auf S. E. 1 v. der (nicht paginirten) Basler Ausgabe 1544 nach den Worten: „Id eo agebat consilio, quo velut clausas teneret copias, ne populari agros possent“ noch beigefügt: „utque pro suo arbitrio inopia rerum premerentur“; auf S. G. 4 r. bietet der Codex statt des sinnlosen „eorum fidem ex parte praeferebat“ das einzig richtige: „eorum fidem (nämlich der Barbaren) nondum expertae (d. h. der Christen) praeferebat“ und endlich folgt in lib. III, S. H. 4 r. nach „ambibat flumen“ noch: „Itaque ad modo (Bongars vermutet dafür admodum) sine metu obsidionem agebant“.

---

3. Robert von Anjou und die jüdische Litteratur.

Von Moritz Steinschneider.

I. Ein unedirtes Rundschreiben v. J. 1328.

Ein wesentliches Element in dem Umschwunge, den wir als Renaissance bezeichnen, ist bekanntlich der Kampf gegen den Arabismus, ein Kampf der weit höher hinaufragt, als die Eröffnung der griechischen Quellen, deren Vertreter seit dem 12. Jahrh. vorzugsweise die lateinischen Übersetzungen arabischer Bearbeitungen der griechischen Philosophen, Mathe-

1) Man vergl. hierüber meinen speziell für philologische Seminarien eingerichteten Gradus ad criticen, Leipzig 1879, der wohl auch jungen Historikern dienlich sein dürfte, in welchem aus Berner Handschriften, namentlich solchen, die Glossare enthalten, alle diese Korruptelarten zusammengestellt, durch zahlreiche Beispiele belegt und endlich mittelst eigentlicher Übungsstücke für Einführung in die Textkritik verwertet sind.

matiker und Mediciner waren. Während der Humanismus in die neuerschlossenen griechischen Klassiker eindrang, erlebte der Arabismus eine zweite Auflage durch neue lateinische Übersetzungen, aus älteren hebräischen Übersetzungen (XIII. XIV. Jahrh.), welche selbst sich den arabischen Texten enger anschlossen, und sogar einiges darboten, was in arabischen und griechischen Quellen noch heute nicht anderweitig aufgefunden ist.

Der Arabismus, und insbesondere als Vertreter der im Griechenthum wurzelnden profanen Wissenschaft, war erst im XVII. Jahrhundert so zurückgedrängt, daß er später selbst sein wohlverdientes Anrecht auf historische Geltung verlor. Mittelalter und Barbarei galten eine Zeitlang auch auf dem Gebiet der Literatur für identisch, Araber und Juden lagen zu fern, um sie nach ihren eigenen Dokumenten zu beurteilen; das, allerdings barbarische Latein, in welches sie gekleidet worden, hatte schon frühzeitig den Geschmack der, in reicher Umgebung schöner Formen lebenden Italiener verletzt, und das Eindringen in den Inhalt verhindert. In der That war es nicht sowohl der Inhalt, als die Darstellungsform, welche den Arabismus verpönt machte. Um hebräische Schriften kümmerten sich nur Theologen, welche darin entweder Bibelerklärung oder Motive für Judenbekehrung suchten und fanden.

Die morgenländischen Studien der neuesten Zeit wandten sich naturgemäß den nächstliegenden Aufgaben zu. Philologie und schöne Litteratur, Geschichte und Geographie sind noch heute fast ausschließend die Gebiete der Arabisten von Fach. Erst seit kurzem sind einzelne wertvolle Studien zur Geschichte der arabischen profanen Wissenschaften, mit Rücksicht auf ihre Berührung mit dem christlichen Mittelalter, veröffentlicht worden; eine Verwertung derselben in der allgemeinen Kulturgeschichte hat kaum begonnen. Es fehlt leider an vermittelnden Organen, wie z. B. Benfey's nach kurzer Frist eingegangenes: Orient und Occident.

Seit einem halben Jahrhundert ist auch die massenhafte jüdische, hauptsächlich hebräische Literatur des Mittelalters Gegenstand streng wissenschaftlicher Forschung geworden. Auch sie wandte sich naturgemäß, teilweise in Verbindung mit Kultusreform- und sogen. Emancipationsfragen (bürgerliche und politische Stellung der Juden) zu naheliegenden Aufgaben, wie Talmud und Midrasch (Homiletik), Literaturgeschichte und politische Geschichte der Juden. Aber hier mußte eine Centrifugalkraft sich bald geltend machen. Die Abgeschlossenheit der Juden, welche noch vielen als Axiom gilt, darf vom Bereich der Politik und des Rechts nicht auf Literatur und Kultur überhaupt übertragen werden. Nirgend haben stabile Grundanschauungen und zäher Widerstand gegen äußeren Zwang fast unbewußt mit so vielen und verschiedenartigen fremden Elementen, in Sprache, Gedanken, Einrichtungen und Sitten sich berührt und amalgamirt. Was das jüdische Schriftstudium so sehr erschwert, ist nicht das Hebräische, sondern das Fremde, dessen Herkunft selbst oft das Problem bildet. Der Forscher muß sich hier überall Licht von außen holen, um das Innere zu erkennen. Die Juden leben nicht bloß überall, sie wandern viel, sehr oft unfreiwillig, und tragen und übertragen Dinge und Ideen und ihre Bezeichnung. Darum enthält ihr Schriftthum Zeugnisse und Nachrichten, die für die anderweitige Geschichte jeder Art zu verwerten sind. Wir wollen damit nicht auf eine Fundgrube ungeahnter Schätze hinweisen. Die jüdischen Lichter sind Reflexe, aber oft sehr treue. Ihre Aufzeichnungen bieten oft kleine Züge, welche anderswo fehlen, und unsere Geschichtsbilder vervollständigen. Unsere heutige Geschichtsforschung, welche

Digitized by Google

überall das Einzelne zum ſoliden Aufbau des Ganzen aufſucht, wird auch das beſcheidene Scherflein aus jüdiſchen und arabiſchen Quellen nicht verſchmähen. Von dieſer Betrachtung ausgehend, glaubten wir, eine kleine Reihe von Beiträgen zur Geſchichte und Literaturgeſchichte der Jahrhunderte, denen dieſe Zeitſchrift gewidmet iſt, bieten zu dürfen.

Ein innerer Zuſammenhang oder eine chronologiſche Reihenfolge iſt nicht beabſichtigt; die Quellen werden teils jüdiſche, teils arabiſche, oder mit denſelben zuſammenhängende ſein, wie gleich in unſerm erſten Beitrag, zu dem wir uns wenden.

Robert von Anjou, König von Neapel, den man, wie Alfons X. von Spanien, den „Weiſen“ nennt, hat wie dieſer und Friedrich II. jüdiſche Gelehrte mit literariſchen Arbeiten direkt beauſtragt, oder wenigſtens dieſelben begünſtigt. Allein während die betreffenden Nachrichten über Alfons ſeit Jahrhunderten aus ſpaniſchen Handſchriften bekannt, wenn auch nicht richtig ausgelegt, die Nachrichten über Friedrich II. bereits in größere Kreiſe, z. B. durch Amaris Geſchichtswerk, gedrungen ſind, ſcheint Robert von dieſer Seite aus noch gar nicht angeſehen zu ſein, wenigſtens habe ich vergeblich nach derartigen Quellen geſucht und bei befreundeten Geſchichtsforſchern angefragt, als meine Skizzen über die italieniſche Literatur der Juden mich auf Robert führten.[1] Meine Ermittlungen ſind aber noch nicht abgeſchloſſene Reſultate, um ſo ratſamer ſcheint es dieſelben darzulegen, damit ſie zu weiteren Nachforſchungen veranlaſſen, wie dies mit dem Dokumente der Fall iſt, deſſen Veröffentlichung hier zum erſten Mal geſchieht. Ich werde ſpäter darauf zurück kommen.

In Beſitz desſelben gelangte ich durch folgende Veranlaſſung.

Im Juli 1876 entdeckte ich unter den zu beſchreibenden Handſchr. der Stadtbibliothek in Hamburg in n. 253 meines 1878 erſchienenen Katalogs die Überſetzung deș an die Stadt Aix adreſſirten Rundſchreibens des „Königs Robert, wegen des Todes des Herzogs, ſeines Sohnes“, welches ich im Anhang jenes Katalogs (S. 180, 181) vollſtändig mitteilte (vgl. Vorrede S. XV). Nachdem ich von kompetenter Seite erfahren hatte, daß das Original unbekannt ſei, bat ich Herrn Prof. Mommſen vor ſeiner Reiſe nach Italien, mir dasſelbe zu verſchaffen. Derſelbe wendete ſich an Prof. Amari, und dieſer veranlaßte Herr Miniero Riccio, mir eine Abſchrift aus dem Archiv durch Prof. Guidi (in Rom) zukommen zu laſſen. Dieſe Abſchrift liegt dem folgenden Abdruck zu Grunde.

Ehe ich weitere Bemerkungen daran knüpfe, im Zuſammenhang mit anderweitigen, eben berührten Beziehungen Roberts zu jüdiſchen Gelehrten, möchte ich abwarten, ob meine Mitteilungen Nachrichten über Kopien des Rundſchreibens in anderen Archiven, namentlich in franzöſiſchen hervorrufen, welche zur Entdeckung des ungenannten hebräiſchen Überſetzers u. ſ. w. führen könnten.

Robertus etc: Justitiario terre latoris et Comitatus Molisii fideli suo etc. Tibi aliisque nostris fidelibus quos sincera fides et fervens maiestatis nostre dilectio individue copulavit et qui nobiscum eadem sorte ducuntur et in cunctis participare noscuntur tam prosperis quam adversis casum

---

1. Letteratura italiana dei Giudei Cenni di M. Steinſchneider (Estratto dal giornale Il Buonarroti 1871, 1873, 1876). Roma 1884. Von dem teilweiſe verbeſſerten Sonderabdruck ſind nur 40 Exemplare vorhanden; ich zitire daher nach den III Artikeln und §§. Siehe III. § 2—6.

et decessum lugubrem profecto nimis precarissimi primogeniti immo unigeniti nostri Ducis Calabrie cogimur nunciare. Ipse quidem precessorum suorum sacre domus francie et proprie more cum multa devocione dispositis ut convenit rebus domesticis et susceptis Ecclesie sacramentis ut fidelis et catholicus Princeps die nono mensis novembris sicut rationabiliter credendum est migravit ad Christum sed fidem tuam dictorumque fidelium ignorare nolumus quod nos inter hec in domino precipue totam ponentes fiduciam validius et magnanimiter consolamur. Attendentes illud quod scriptum est si bona scilicet Excellentia tam nature, quam fortune utinam gratie de manu dei suscepimus mala autem quare non sustineamus. In hoc enim ci placere confidimus quod patienter mundi huius quandoque tribulationum aspera pertransimus Dominus siquidem dedit et ipse abstulit immo potius ad meliores ipso concedente transtulit mansiones et ipse Deus misericordiarum pater cum tentatione facit venire proventum. Ipfe namque ficut effectus preteriti ostenderunt nobis et ipsis fidelibus in necessitatibus et periculis non defuit sed exalto et in sperato providit, et licet dictus Dux filius noster quondam, circa salutem et defensionem regni nedum oportunus sed necessarius plurimum sit probatus, speramus in deo quod sicut dicit maximus patriarca cui et deus superhumane de herede providit unde et Semen eius super multitudine Stellarum Celi multiplicari promisit et cui deus de infidelibus Regibus victoriam concessit providebit sibi victima, sibi gratam, non enim diffidendum est quod nobis et fidelibus ipsis deficiat qui causam nedum iustam quamlibet prosequimur sed et suam apud fideles quidem super mortuos breviter est dolendum, extimantes eos non ammisisse sed pocius premisisse iuste decretum est et generaliter quod nos et fideles eosdem debet comuniter in domino confortari, quin deo agente factum est cui secundum Gregorium nichil nisi bonum placet, dum enim doleremus de hiis que a deo fiunt hoc retorquere videremur contra eius ineffabilem bonitatem- Sperandum igitur est per nos et fideles prefatos et firmiter credendum omnia ab eo fieri et cuncta nobis et ipsis cohoperari (sic) in bonum nam iudicia eius incomprehensibilia abissus multa latet siquidem in eis que nobis nosce (sic) non permittitur et ex hiis que nociva apparent producit sua omnipotentia de thesauris sue bonitatis et sapientie absconditis incomparabiliter meliora, sed quoniam ab eo est omnis nostra actio ab ipso qui est principium et finis debet incipere et ad ipsum finaliter terminari. Fidelitati tue expresse iubemus quatenus huiusmodi casum lugubrem dicti Ducis fidelibus nostris terarum et locorum Iurisdictionis tue etiam si capitaneos habeant statim studeas nunciare ipsosque ex parte nostra hortari requirere et rogare eis nichilominus expressius iniungedo ut ordinent cum effectu quod in cathedralibus et parrochialibus Ecclesiis et specialiter in domibus Religiosorum missarum et orationum aliarum suffragia crebra quidem et continua usque ad annum unum ad minus fiant quatenus brevioris purgative vie et levioris compendii pene medie ad celestia palacia et gaudia transferatur, nec latere te volumus quod et ipsis fidelibus studeas nunciare, quodque nobis et ipsis debet ad consolationem cedere quod de Duce predicto et ex eius pregnante coniuge Deo dante filium expectamus. Data Neapoli Anno domini M°CCCXXVIII° die XI° Novembris XII° indictionis. Regnorum nostrorum anno XX°.

Eodem die ibidem similes facte sunt Justitiario principatus citra serras montorii = Justitario principatus ultra serras montorii = Justitiario aprutii citra flumer piscarie = Justitiario aprutii ultra flumen piscarie = Justitiario

Basilicate = Justitiario Vallis gratis et terre Jordane = Justitiario Calabrie = Justitiario terre Bari = Justitiario terre Idroati = Justitiario Capitinate = Generali Capitaneo Calabrie.

Die XV⁰ eiusdem ibidem similes facte sunt usque ubi legitur aspera pertransimus. Deinde hic sequitur: respiramus etiam in eo quod vobis nunciamus ad gaudium quod iàm de ipso proles remansit et e pregnante coniuge filium expectamus. Dominus quidem dedit etc. Amota ipsa clausula, a fine dictarum litterarum que sequitur infrascripta forma.

Civitatis Massilie	Digne
Civitatis Arelatensis	Villenove
Civitatis Nycie	Sistarici
Forcalquerii	Vinagii
Brinonie	Draguiniani
Sancti Maximini	Batanonie
Sancti Remigii	Ville sancti Stephani
Civitatis Aquensis	Ebriudumi
Demontis	Civitatis Aviniensis
Pertusii	Pugeti Ihencarum
Sexpitelli	
Vapaticii	Apte
Sedeve	Civitatis Ierasoni

Robertus etc. universis hominibus civitatis Aquile dilectis fidelibus suis etc. Vobis quos sincera fides etc. ut super per totum usque ubi legitur et ad ipsum finaliter terminari. Deinde hoc sequitur: devotionem vestram ortandam Rogandam et requirendam duximus affectuosius quo valemus expressius Nichilominus Jniungentes ut in Cathedralibus et parrochialibus Ecclesiis etc. ut supra per lotum.

Eodem die ut super proxima. Similes facte sunt universis hominibus terre Baroli.

(Reg. 272 — Robertus 1328. A. fol. 70 a tergo).

4. Bebel und Etterlin.

Petermann Etterlins Chronik, „von der löblichen Eidgenoſſenſchaft“ 1503 iſt neuerdings gewürdigt worden, (von A. Bernoulli im Jahrb. für ſchweiz. Geſch. Zürich 1877 I, S. 47 ff.). Intereſſant iſt, in Betreff dieſer Chronik auf eine Stelle hinzuweiſen, welche zugleich den bei Erſcheinen des Buches lebhaften Gegenſatz der Humaniſten gegen die Nichthumaniſten, der Lateiniſchſchreibenden gegen die Deutſchredenden, ſowie die feindſelige Geſinnung der Deutſchen gegen die Schweizer beweiſt. Heinrich Bebel nämlich ſchreibt in ſeiner Schrift: de laude Germanorum 1508, auch abgedruckt bei Goldaſt, Polit. Imperialia p. 570 fg.: Legi nuper fabulosas cujusdam Pelermanni (sic) Etterlin Lucernensis vernaculo sermone conscriptas, qui absurda et futilia merasque nugas blaterat. Unter den nugae hebt er hervor, daß die Bewohner von Schwyz, Uri und Unterwalden, die doch nicht lange vor Kaiſer Rudolf hier zu wohnen angefangen hätten, ihr Geſchlecht auf die Schweden und Gothen zurückführten. Gegen ſolche Herleitung eifert er ſehr, beſonders aus dem Grunde, weil ein ſolcher barbariſcher Urſprung höchſt unrühmlich ſei. Ein Staat ſei

Digitized by Google

zu verachten, der ein folches Buch habe entftehen laffen, der Drucker, der ihm feine Preffen gegeben: Sed prudens et magnificus senatus Argentinensis optime egit qui publico edicto hunc famosum librum in sua urbe vendere prohibuit. Diefe Konfiskation, für die ich fonft kein Zeugnis anführen kann, erfolgte freilich nicht aus litterarifchen, fondern aus politifchen Motiven. Bebel fährt nämlich in feiner Darlegung fort, daß Etterlin auch über den neueften Schweizerkrieg Lügen vorbringe, er behaupte, von den Deutfchen feien Taufend oder mehrere Taufende gefallen, während in Wirklichkeit kaum 200 den Tod gefunden hätten. L. G.

REZENSIONEN.

Erasmiana. II. Von Adalbert Horawitz. Wien 1880. Carl Gerold's Sohn. 38 S.

Dem erften Hefte der Erasmiana, über welches ich in der Hift. Zeitfchrift N. F. Bd. V, S. 514 fg. Bericht erftattet habe, ift ein zweites gefolgt. Jenes enthält 23 Briefe des großen cosmopolitifchen Humaniften, den man aber wegen feiner perfönlichen Beziehungen und wegen feines literarifchen Wirkens einen Deutfchen zu nennen berechtigt ift, diefes bringt deren 11; in jenen wiegen die urkundlichen Mitteilungen vor; in diefem bilden die erklärenden Beigaben den Hauptteil; beide find als Vorarbeiten zu einer künftigen Biographie des Erasmus zu betrachten.

Die in dem vorliegenden Hefte — das, wie auch die früheren Publikationen des Herausgebers ein Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der phil.-hift. Klaffe der kaif. Akademie der Wiffenfchaften in Wien ift — abgedruckten Briefe find aus Gothaer, Berliner und Münchener Handfchriften entnommen. Zehn derfelben find von Erasmus gefchrieben, der 11., letzte ift ein Bericht des bekannten Arztes Heinrich Stromer über den Tod des Erasmus. Durch denfelben werden die auch fchon früher bekannten Nachrichten von der beträchtlichen Hinterlaffenfchaft an Büchern, Geld, Kunftgegenftänden — Stromer fpricht von septena milia aureorum — beftätigt, auch Stromer berichtet, daß Erasmus kurz vor feinem Tode mehrfach ausgerufen habe: O Jesu Christe fili Dei miserere mei, misericordias Domini et judicium cantabo. Die übrigen Briefe, aus den Jahren 1518—1533 find an fehr Verfchiedene gerichtet, an Johannes Lange, den bekannten Auguftiner und Theologen, an Jodocus Jonas, den Rektor der Univerfität Erfurt während einer bewegten Zeit, Freund der Humaniften und freifinnigen Theologen, an König Franz I. (Widmung der Paraphrafe des Evangeliums Marci), an Johannes Faber, den fpätern Bifchof von Wien eines der Häupter der katholifchen Reaction, an den Arzt Martin Hunus, an den Dichter Eoban Heffe, an Simon Piftorius, den Kanzler des Herzogs von Sachfen, an den Buchdrucker Hieronymus Frobenius und an Karl von Utenhoven. Der Inhalt der Briefe ift faft fo verfchieden, wie die Adreffaten. Mehrere werfen auf die Stellung des Erasmus zur Reformation helles Licht, und zeigen gleich den früher bekannt gewordenen Aktenftücken, wie fchnell die anfängliche Begeifterung für Luther einer

kühlern Auffassung und alsdann einer entschiedenen Abneigung Platz machte; doch ist keiner der Briefe derart, daß er im Stande wäre, die bisher giltigen Anschauungen zu erschüttern oder wesentlich umzugestalten. In dieser Hinsicht scheint es mir, als wenn Horawitz die Bedeutung der von ihm mitgeteilten Schriftstücke einigermaßen überschätzt hätte.

An die Briefe des Erasmus knüpft sich stets außer dem religiösen, auch ein literarisches Interesse. Er stand inmitten der Bewegung, liebte es Nachrichten mitzuteilen und war nicht abgeneigt den Protektor zu spielen, Jüngere sich zu verpflichten, Ältere, deren Ruhm ihm peinlich war, durch Verbreitung litterarischen Klatsches anzugreifen und zu schädigen. Voll litterarischer Notizen mannigfacher Art ist der Brief an den Buchdrucker Frobenius (15. Dez. 1530), ein ganz modernklingender Brief eines Autors an einen Verleger; man höre z. B.: Nam aut me fallit in totum animus, aut opus erit vendibile. Gerade ein derartiger Brief, in welchem es sich nicht um Stimmungen, um Gedankenaustausch, sondern um eine große Anzahl zusammenhangloser Mitteilungen handelt, bedürfte eingehenderer Commentirung, als ihm von Horawitz zu Teil geworden. Drei weitere literarische Notizen aus anderen Briefen hebe ich hervor. Die eine (aus einem Brief an Faber 21. Nov. 1523), daß von der Schrift gegen Hutten, Spongia, rursus tria millia sunt excusa, also eine zweite oder gar dritte Ausgabe des Pamphlets, in einer für jene Zeit unerhörten Anzahl von Exemplaren. Wenn Erasmus solchem Bericht die Erwägung folgen läßt: „Sic visum est Frobenio. Odi ego tales libellos, nec multum irascor Hutteno; irascor his qui miserum hunc instigarunt non ob aliud nisi praedam; non dubito quin se brevi prodituri sunt. Nam rursus aliquid monstri alitur Argentorati", so hätte der Herausgeber eine Zurückweisung der in diesen Worten enthaltenen thörichten Anklage versuchen, und das „Straßburger Ungeheuer" ans Tageslicht hervorziehen müssen. Gemeint ist wohl Otto Brunfels; der Luther'sche Brief, auf welchen Erasmus in den auf die eben mitgeteilten folgenden Worten Rücksicht nimmt, ist vom 1. Okt. 1523. — Die zweite Notiz ist (in demselben Briefe): „D. Mornarum divitem remisit Anglia. Quam multos ditat pauper ille Lutherus." Zu ihrer Erklärung hätte wol etwas mehr gesagt werden können, als: „der Mornarus ist der Th. Murner (vgl. über ihn Lappenberg, Ulenspiegel)", das letztere eine literarische Hinweisung von allzu epigrammatischer Kürze. Denn über den englischen Aufenthalt Murners haben erst die von Böcking (im 2. Band der Huttenausgabe) mitgeteilten und andere seitdem veröffentlichten Aktenstücke genauere Nachrichten verbreitet, jetzt weiß man (vgl. die neueste Murnerbiographie, die von Ch. Schmidt, Hist. lit. de l'Alsace II, 247), daß Murner keineswegs reich aus England entlassen, sondern nach einem ziemlich kühlen Empfange mit einer mäßigen Entschädigungssumme und einem höflichen Empfehlungsschreiben an den Rath der Stadt Straßburg in die Heimat zurückgeschickt wurde. — Die dritte Notiz findet sich in einem Briefe an Eoban Hesse (6. Sept. 1524), welchen übrigens schon Krause in seinem Werke über Eoban II, 274 benutzt hat. Der Poet suchte einen Verleger für eine neue Auflage seiner Heroiden, fand aber Keinen, so daß das Buch erst 8 Jahre später Hagenau 1532 in erneuter Gestalt erscheinen konnte. In seiner Not hatte er sich auch an Erasmus gewandt, der sich bei Froben verwendet zu haben scheint, aber von der Aussichtslosigkeit dieses Schrittes überzeugt, an den Dichter schreibt: „Si voles, tentabo Gallos." Eine solche internationale Gesinnung ist bemerkenswert genug. Freilich waren Eobans Gedichte in lateinischer Sprache.

Digitized by Google

freilich wurden in Paris häufig, ſeltener auch in anderen franzöſiſchen Städten einzelne humaniſtiſche Schriften, teils Ausgaben antiker Schriftſteller, teils poetiſche Erzeugniſſe deutſcher Humaniſten nachgedruckt, aber es wäre doch überaus ſeltſam geweſen, wenn das Werk eines deutſchen Poeten, zumal eines ſolchen, der ſich ſeines Deutſchtums ſo rühmte wie Eoban, behufs ſeiner Veröffentlichung nach dem Auslande hätte geſchickt werden müſſen.

Horawitz' Schrift — ein neues rühmenswertes Zeugniß ſeines regen Fleißes — iſt dem berühmten Erasmus-Kenner, Suringar in Leiden gewidmet.

Der erſte Buchdruck in Tübingen (1498—1534). Ein Beitrag zur Geſchichte der Univerſität von Karl Steif, Bibliothekar an der Kgl. Univerſitätsbibliothek. Tübingen 1881, Verlag der H. Laupp'ſchen Buchhandlung. XII und 254 S. 8⁰.

Drei Drucker ſind es beſonders, welche während der von Steif behandelten Periode in Betracht kommen: Johannes Otmar, Thomas Anshelm, Ulrich Morhart. Der erſte war kein ungelehrter Mann, nannte ſich vielmehr magister artium, brachte als Erſter — er kam von Reutlingen — die neue Kunſt des Buchdrucks nach Tübingen und übte ſie nach alter Weiſe, ausſchließlich gotiſche Lettern anwendend, kunſtmäßige Verzierungen vermeidend, auf ſich allein angewieſen, denn da er ſelbſt ein unterrichteter Mann war, verſchmähte er die Unterſtützung gelehrter Hülfsarbeiter. Der Zweite, aus Pforzheim ſtammend, der von 1511 an nach zehnjähriger Pauſe die Druckerkunſt in Tübingen wiederbetrieb, iſt ein Landsmann von Johannes Reuchlin, zugleich aber ſein geiſtiger Genoſſe, der nicht blos ſeine Schriften druckt und ſich ihre Verbreitung mit kaufmänniſchem Geſchick angelegen ſein läßt, ſondern der mit den Führern der neuen geiſtigen Bewegung bekannt und befreundet, von ihnen als ebenbürtiger Genoſſe betrachtet wird, der die Tübinger Humaniſten als „mei" bezeichnen darf und nach dem Tode ſeines großen Landsmannes einen Nachfolger für den Verſtorbenen dem Univerſitätsſenate empfiehlt und ſeine Annahme erwirkt. So wird er ein angeſehener und reicher Mann, nicht blos durch die Begünſtigung, die er von ſeinen Gönnern erfährt, ſondern vornemlich dadurch, daß er in wohlbewußter Einſeitigkeit dem humaniſtiſchen Gebiete ſich zuwendet, daß er gleich ſeinen Autoren den Namen eines Reuchliniſten zu führen begehrt und daß er von künſtleriſchen Beſtrebungen geleitet auf das Äußere ſeiner Preßerzeugniſſe Wert legt und, wie er einmal in einem Briefe an einen Kollegen ausſpricht „ich ungern wöllt, daß uß myner truckerey ungeſchicktß gan ſolt". Daher kann es nicht auffallen, daß unter den 56 gelehrten Werken, welche Anshelm in Tübingen überhaupt gedruckt hat, 53 humaniſtiſche ſich finden, aber kein einziges theologiſches, während die Preſſen ſeines Vorgängers und Nachfolgers ausſchließlich für ſolche gebraucht wurden, des erſtern für erbauliche, des letztern für polemiſche Schriften; an der reichen Volksliteratur dagegen haben ſich die Tübinger Drucker jener Zeit ſo gut wie gar nicht beteiligt. Trotzdem Anshelm ein halber Gelehrter war, verſchmähte er nicht die Hilfe gelehrter Mitarbeiter, teils junger Leute, die ſich als Korrektoren nicht nur einen kleinen Nebenverdienſt verſchaffen, ſondern durch Entzifferung der Handſchriften und Emendation der oft verderbten Texte Proben ihrer Kritik und Gelehrſamkeit abzulegen bemüht waren, teils gelehrter Männer, die mit ihrem Namen und ihrem

Digitized by Google

Wiſſen Anshelms heilſame Thätigkeit unterſtützten und erſprießlicher machten, z. B. Johannes Hiltebrand, der ſich mit einem gewiſſen Stolz „Korrektor der Anshelmiſchen Druckerei“ nannte und Philipp Melanchthon. Anshelm zog 1516 nach Hagenau, durch ſeinen Wegzug blieb Tübingen einige Jahre verwaiſt, wenn auch die Tübinger Gelehrten nach wie vor bei ihm, ſelbſt in der Fremde, drucken ließen; erſt 1523 ſiedelt ſich Morhart in Tübingen an und mit ihm hält die Buchdruckerkunſt ihren definitiven Einzug in dieſe Stadt. Morhart iſt wohlgebildet aber er iſt kein Gelehrter, er iſt Buchdrucker aber kein unternehmender Geſchäftsmann, er hat wohl beſtimmte Anſichten, aber gehört doch nicht ausſchließlich einer Richtung an, ſo daß er, der ſich Luthers Meinungen zuneigt, ſich nicht ſcheut, antireformatoriſche Schriften zu drucken. Der Buchdruckerſtand wird daher durch ihn herabgedrückt; an die Stelle der Männer, die mitten in dem gelehrten Treiben ſtanden und in engſter perſönlicher Beziehung zu den Gelehrten tritt der Handwerker, der ohne Teilnahme für die Perſonen und Dinge den lohnenden Erwerb ſucht, wo er ihn findet. Bei keinem der drei Drucker übrigens findet ſich — und dies gilt ähnlich für alle Drucker der Humaniſtenzeit — eine beſtimmte Verbindung mit der Univerſität; jene überaus thätigen Mitträger und Verbreiter wiſſenſchaftlicher Kultur werden nicht etwa begünſtigt oder mit Privilegien ausgeſtattet, vielmehr müſſen ſie, wenn ſie nur dieſelben Vorrechte genießen wollen wie die übrigen Univerſitätsgenoſſen, ſich gleich jenen in die Matrikel eintragen laſſen.

Der Hauptteil der Steiff'ſchen Schrift, welche als Kunſtbeilage das Facſimilie eines Holzſchnitts des berühmten Aſtronomen Joh. Stöffler und die vortreffliche Wiedergabe der großen Buchdruckerzeichen der Tübinger Drucker enthält, wird durch ein ſehr genau und ſorgfältig gearbeitetes Verzeichnis der Drucke angefüllt. Dies Verzeichnis unterſcheidet 1. ächte Drucke und unter dieſen die Otmars (1498—1501), Anshelms (1511—1516) und Morharts (1523—1534), 2. zweifelhafte, 3. apokryphe Drucke und gibt in einem Anhange ein Verzeichnis der auswärts beſtellten Werke. Das Hauptverzeichnis der ächten umfaßt 161 Nummern mit bibliographiſch genauer Beſchreibung der Titel und des Äußern der Schriften, mit kurzen aber ſorgfältig gearbeiteten Angaben über die Verfaſſer, den Inhalt, die ſpäteren Ausgaben der betreffenden Schriften. In einem Falle konnte ich die Angaben ganz genau vergleichen, in den Schriften Reuchlins nämlich, über welche ich mir aus eigener Anſchauung und nach Durchforſchung vieler deutſcher und ausländiſcher Bibliotheken einen vollſtändigen bibliographiſchen Index gemacht, die Titel der meiſten Werke genau nach den Originalen durchgezeichnet habe und ich darf ſagen, daß ich bei ſorgfältiger Vergleichung in Steiff's Angaben auch nicht den geringſten Fehler gefunden habe. Da es ſich hierbei nicht etwa um ein oder zwei, ſondern um faſt zwanzig Bücher handelt, ſo wird der Schluß erlaubt ſein, daß auch der übrige Teil der Steiff'ſchen Arbeit dem ſo geprüften und vollkommen bewährt befundenen gleiche und man wird gern bereit ſein die überaus mühevolle und zeitraubende Arbeit des Verfaſſers als eine höchſt gelungene zu rühmen.

L. G.

Der ältefte römifche Mufenalmanach.

Von Ludwig Geiger.

Die Blütezeit der Mufenalmanache begann gegen Ende des 18. Jahrhunderts und dauerte bis zum erften Viertel des 19. Unfere Großeltern erfreuten fich an diefen kleinen, dünnen, unferm verwöhnten Auge fehr dürftig und unbedeutend erfcheinenden Bändchen und griffen jedes Jahr begierig nach den Gefchenken, welche das „Mädchen aus der Fremde“ befcheiden ihnen zu reichen gewohnt war. Solche periodifch wiederkehrende Gedichtfammlungen — und darin befteht ja das Wefen der Mufenalmanache — kennt die frühere Zeit nicht. Wohl aber exiftiren fchon früher Sammlungen von Gedichten, einmal für einen beftimmten Zweck bearbeitet, an eine beftimmte Perfon, einen hohen und zahlungsfähigen Gönner gerichtet; gerade die fangesfrohe und gedichtreiche Zeit des Humanismus hat derartige Sammlungen entftehen fehen. Zu denfelben mag man zwei aus Deutfchland hervorgegangene rechnen, die eine, die — erft neuerdings gedruckte — um die Wende des Jahrhunderts von dem kaiferlichen Rat Joh. Fuchsmagen in Wien zufammengeftellte, und die andere, die an den Augsburger Patrizier Blafius Hölzelius, den „vorzüglichen Mäcen“ der Dichter gerichtete. (Vergl. m. Renaiffance und Humanismus S. 373). Von ganz anderer Bedeutung aber als diefe zeitlich etwas früheren Verfuche ift der erfte römifche Mufenalmanach — um einen Ausdruck von Gregorovius, (Gefchichte der Stadt Rom VIII, 327) zu gebrauchen —, ein ftattlicher Band, der unter dem Titel: Coryciana 1524 erfchien [1]).

Das Werk führt feinen Namen nach einem Deutfchen (Luxemburger) Joh. Goritz, den man mit Anfpielung auf Vergil, Georgica IV, 127 Corycius senex nannte. Wann er nach Rom gekommen, ift nicht bekannt.

1) Ein Exemplar diefer fehr feltenen Sammlung — 35 Bogen à 4 Bl. in 4°, auf dem Titelblatt nichts weiter als das eine Wort — befindet fich in der Königl. Bibl. in Berlin.

Sicher lebte er dort feit 1498 als päpftlicher Notar[1]) und erfreute fich in den Kreifen der Gelehrten und Beamten einer hohen Achtung. Sein Name begegnet in den Briefen jener Zeit nicht felten; kaum Einer, der von Rom aus fchreibt und den Namen des guten Alten erwähnt, verfäumt, ein freundliches Wort über ihn einfließen zu laffen. Aber aus diefen gelegentlichen Erwähnungen kann man fich kein Bild des wackern Mannes geftalten und er felbft hat uns nicht durch eigene Briefe oder Werke die Möglichkeit gewährt, fein Wefen zu erkennen. Wollen wir dies, fo find wir einzig auf die Schilderung angewiefen, welche Blofius Palladius in feinem Einleitungsbriefe zu den Coryciana von dem Alten gibt.

Er war ein rüftiger, kräftiger Mann, trotz feines hohen Alters, mäßig im Effen, einfach in feiner Kleidung. Er hatte etwas von dem antiken Weifen an fich: er war reinlich ohne Pracht, er befaß eine feine Schicklichkeit, ftets wache Höflichkeit, nimmer ermüdende Freundlichkeit. Er hatte einen römifchen Geift, diefes größte Kompliment, das der Römer dem Ausländer machen konnte, geftand Palladius dem Alten zu. Daher bewunderte er das Altertum und feine Überrefte, ergötzte fich an den litterarifchen Produktionen feiner eignen Zeit und früherer Jahrhunderte und befaß eine große Gefchicklichkeit, ihnen nachzuahmen, extemporirend manche den antiken ähnliche Verfe hervorzubringen. Aber trotzdem er, wenn er gewollt, Dichter hätte genannt werden können, fo zog er vor, ruhig für fich und feine Freunde zu leben, eifrig in feinem Amte thätig zu fein; mit ftrenger Gerechtigkeit gefchmückt als feiner fchönften Zier. Er liebte nicht den lauten Markt des Lebens; in fein Gärtchen gebannt, laufchte er vielmehr der Stimme der Natur; denn in einem unterfchied er fich durchaus von feinen Genoffen: er war frei von Ehrgeiz und begriff nicht ihr Verlangen nach Ruhm.

Und doch war der Verkehr mit diefen Genoffen feine höchfte Freude. „Könnte man,“ fo ruft Blofius Palladius aus, „jenen deinen Feier- und Ehrentag vergeffen, an welchem Du zur Verherrlichung der heil. Anna, der Mutter Mariae, deren Statue du errichtet, in deinem Garten alle Guten und Gelehrten zufammenrufft, auf daß fie am fröhlichem Mahle fich ergötzen? Deinem Rufe aber folgt zu des Tages Feier eine fo große Schar guter und gelehrter Männer, daß es fcheint, als ob Du in Deinem Garten ganz Athen, einen Markt voll Erzeugniffen der Wiffenfchaft und Kunft zufammengetragen, als ob du vom Helikon und vom Parnaß die Mufen

1) Vergl. Burchardi diarium ed. Thuasne Paris 1884 II, 482 z. J. 1498: Johannes Corilius. Z. J. 1499 p. 539 lautet der Name corrumpirt: Joh. Corretius. Dafs er fein Amt unter Alexander VI. angetreten, geht aus der zur Zeit Clemens VII. gefchehenen Äufserung des Palladius (Einleitungsbrief in den Coryciana) hervor, er habe unter fechs Päpften gedient.

auf den tarpejiſchen und quirinaliſchen Hügel, die deinem Garten nahe ſind, verſetzt hätteſt. Ja, ich möchte ſagen, es gibt in der ganzen Welt keine Verſammlung, die edler und berühmter iſt, wie dieſe an deinem Ehrentage, an welchem morgens Gottesdienſt und fromme Werke geübt, abends von der auserwählteſten Schar, der Blüte der Wiſſenſchaften, Gedichte vorgetragen werden, von ſolchen Männern, die du höher als Satrapen, höher als Könige ſelbſt zu ſchätzen weißt. Daher preiſe ich dich mit Recht vor Allen glücklich, da du von den großen Geiſtern, die unſere Zeit trägt, nicht blos als einer der Ihren betrachtet, ſondern von ihnen allen als der Große und Einzige gefeiert wirſt."

Wer waren nun dieſe „großen Geiſter," dieſe erlauchte Schaar, „höher als Könige und Satrapen?" „Ich könnte ſie hier aufzählen und die Namen der Dichter deiner Zeit der Unſterblichkeit weihen," meint Palladius, „wenn ſie nicht faſt unzählig wären und wenn nicht ein großer Teil derſelben in der folgenden Sammlung ihren Platz gefunden hätte." Denn Palladius war es, der dem Freunde den ſorgſam behüteten Schatz entriß und der Öffentlichkeit übergab. Er ſchämte ſich dieſes Diebſtahls nicht, ſondern rühmte ſich, durch eine ſolche That dem göttlichen Diebe des Altertums ähnlich zu werden. „Schmiede mich zur Strafe dafür, wenn du willſt, an deinen tarpejiſchen Felſen; mich ſolls nicht reuen, den Prometheus zu ſpielen. Wie dieſer dem Himmel das Feuer, ſo habe ich dir feurige und ewig lebende Gedichte entwendet zu unſerm ewigen Ruhm, zur Wonne des Jahrhunderts."

Überblickt man nun die große Zahl der Dichter, welche in den Coryciana mit Verſen vertreten ſind, ſo ſieht man leicht: es waren nicht lauter Könige, wie Palladius träumte; ſie waren vielmehr, wie derſelbe an andrer Stelle wehmütig ſagt, trotz ihrer vielen Verſe dem Virgil recht unähnlich, der doch nur wenige Verſe gemacht; und die Unſterblichkeit, die ſie alle als ſichere Belohnung ihrer Mühen erwarteten, iſt nur wenigen zu teil geworden.

Aber ein nimmer verlöſchender Glanz ruht doch auf allen dieſen Poeten, der Kranz, den Einzelne ſich aufs Haupt geſetzt, verwelkt nie; und mögen manche der allzu lauten Unſterblichkeitsbewerber mit ihren Anſprüchen von der Zukunft abgewieſen worden ſein, der ganzen Zeit iſt ein ewig ruhmreiches Andenken geſichert, es iſt die Periode Leos X., die Zeit der Sonnenhöhe der Renaiſſance. —

Eine Schilderung der leoniſchen Zeit und eine Charakteriſtik Leos X. ſoll hier nicht verſucht werden. Mag Leo durch ſeine doppelzüngige Politik viel verſchuldet, durch ſeine Genußſucht Manches geſchädigt haben: durch ſeine Bildungsfähigkeit und ſein Bildungsbedürfnis, durch ſein ſeines,



tief eindringendes Verständnis für Wissenschaft und Kunst weit mehr als durch die spezielle Unterstützung, die er den Einzelnen zu teil werden ließ, hat er sich einen unvergänglichen Platz in der Geschichte des Geistes erworben. Ob er Goritz zu seinen Günstlingen gezählt, ihm irgendwie persönlich nahe gestanden hat, läßt sich nicht sagen; vielleicht kümmerte er sich nicht um derartige kleine Conventikel, die in dem großen Rom, fernab vom päpstlichen Palast sich zusammenfanden. Aber war er auch persönlich nicht dabei, so fehlte nicht sein Name in dem Kreise der Begeisterten und manch lobpreisendes Wort erscholl für ihn und seinen Ruhm. Denn im Grunde waren es dieselben Leute, die sich bei Goritz und gelegentlich auch im päpstlichen Palaste begegneten, Humanisten, zumeist Italiener, aber auch einige Deutsche: Petr. Aperbach, Jan. Hadelius, Ulrich v. Hutten, Cajus Silvanus, Seb. Sprenz, Joh. Chr. Suchthenius, Kasp. Ursinus[1]). Die Aufzählung sämtlicher in der Sammlung vertretener Italiener kann nur Wenige interessiren, die Schilderung Aller würde ein Buch erfordern; es sei gestattet, Einzelne herauszugreifen, die auch berühmt sein würden, selbst wenn sie zu unserer Sammlung keinen Beitrag geliefert hätten: Pietro Bembo, Baldassare Castiglione, M. A. Flaminio, Paolo Giovio.

Diese vier Dichter und Humanisten zeigen trotz mancher stark ausgesprochenen Ähnlichkeiten in ihrem Wesen vier verschiedene Richtungen und Bestrebungen der Renaissance.

Pietro Bembo geb. 1470 gest. 1547, päpstlicher Sekretär und später Kardinal, Vertrauter Leos X., von dem er sagte, er sei im Auftrage der unsterblichen Götter gewählt worden, welche Jesum Christum geliebt hätten, Historiker und Sprachforscher, Epistolograph und Dichter, hat seine Eigenart in der idealen Auffassung der Liebe. Hatte er auch selbst in seiner Jugend, der Unsitte der Zeit gemäß, trotz seines geistlichen Standes den Liebesgenuß begehrt, so strebte er in seinen höheren Jahren dem amor divino zu. Nicht der Liebe zu Gott, denn Frömmigkeit war nicht die starke Seite des Kardinals, sondern der verklärten geistigen Liebe des Mannes zum Weibe. „Du bist Mutter der wahren Vergnügungen, der Anmut, des Friedens, der Milde und des Wohlwollens, Feindin der Rohheit, kurz Anfang und Ende alles Guten.“ Er ruft ihr zu: „entzünde unsere Seelen durch jenes lebendige Feuer, welches alles niedrig Häßliche vernichtet, damit sie, vom Körper gänzlich getrennt, im ewigen und süßen Bunde sich mit der göttlichen Schönheit vereinen, damit wir wie wahre Liebende uns

1) Ob Gregorius Angelus der sich als Germanius bezeichnet X 4^b fg. wirklich ein Deutscher ist? Über Hadelius vergl. die unten folgende Abhandlung Bauchs. Die Liste bei Gregorovius VIII. 328 A. 3 ist unvollständig.

Digitized by Google

felbft entfremdet in das Geliebte uns verwandeln und zu den Engeln erhoben mit Gott uns vereinigen können."

Diefe Rede über die geiftige Liebe wird dem Bembo in den Mund gelegt in Caftigliones Buch: Il cortegiano. Diefes Buch des berühmten urbinatifchen Hof- und Staatsmannes (1478—1529) ift charakteriftifch nicht blos für den Verfaffer, fondern für die ganze Zeit. Es ift eine Schilderung des feingefelligen Kreifes, in dem fich Caftiglione bewegte, eine Zufammenftellung der Forderungen, welche der Verfaffer und feine ganze Zeit an den Hofmann, den Gefellfchaftsmenfchen, d. h. eben den vollkommen ausgebildeten Mann überhaupt ftellte. Denn die Ausbildung, die verlangt wird, ift nicht blos eine technifche und körperliche, keineswegs auch eine ausfchließlich geiftige, fondern in hervorragender Weife auch eine fittliche. Ein Idealbild des Fürften wird entworfen, ebenfo wie eine idealifirende Darftellung feiner Umgebung. Die politifchen Zuftände werden berührt: die Monarchie, gewiffermaßen eine konftitutionelle wird verlangt, die Zerriffenheit Italiens wird beklagt und zur Schlichtung der traurigen kriegerifchen Zuftände eine von den mächtigften Fürften gefchützter Weltfriede erfehnt.

In folchen politifchen Träumen und Hoffnungen fand Caftiglione in M. A. Flaminio (1498—1550) einen Verbündeten. Er rief in fchönen Verfen den Papft an zur Rettung des bedrohten Vaterlandes. Aber der Hauptnachdruck liegt bei ihm auf dem Religiöfen. „Glücklicher Flaminius," rief eiu Zeitgenoffe ihn zu „den kein Weib, keine irdifche Flamme vom heiligen Feuer entfernen kann." Er überfetzte die Pfalmen und befang die Heiligen. Er war Diener der Päpfte und Günftling vieler Kardinäle. Beim Tridentiner Konzil follte er Sekretär werden, aber er lehnte die Stellung ab, vielleicht weil er den religiöfen Neuerungen nahe ftand, deren Bekämpfung mit zum Programm jenes Konzils gehörte. Derfelbe Dichter aber, deffen chriftliche Frömmigkeit fo hoch gefchätzt wurde, hatte, wie die Poeten der Renaiffancezeit überhaupt, gar heidnifche Anwandlungen; die heidnifchen Äußerlichkeiten, die er in feinen Dichtungen verkündete, beeinflußten wohl auch feine Gefinnung. Diefes Heidentum jedoch entfremdete ihn niemals echter Moral, die Zeitgenoffen rühmten feine Mäßigkeit und Sittlichkeit, Befcheidenheit und Treue. Als er ftarb, wurde fein Tod in dem Briefe eines Zeitgenoffen mit den Worten beklagt: „Mit Flaminio ift zugleich die Feinheit, die Güte, der Ruhm der Edlen geftorben. Weffen Herz könnte fo hart fein, daß es nicht gerührt würde im Andenken an feinen Tod."

Derartige fchmerzliche Ausrufe im Hinblicke auf eine entfchwundene Zeit würden auch dem Paolo Giovio (1483—1556) anftehn, dem Lob-

redner der Vergangenheit d. h. eben der Periode Leos X. Wenn nach Jakob Burckhardts ſchönem Ausdruck, die Entdeckung des Menſchen zu den Eigentümlichkeiten der Renaiſſancezeit gehört, ſo hat unter dieſen Entdeckern Giovio einen Ehrenplatz einzunehmen. Wie Wenige verſteht er es, die Individualität der Herrſcher, Krieger und Gelehrten zu ergründen und darzuſtellen. Er mag manchmal ſchön färben und durch Flüchtigkeit das Erzählte entſtellen, aber im Ganzen gibt er in ſeinen zahlreichen Biographien, die häufig mit den Bildern der Geſchilderten geſchmückt ſind — denn das Äußere galt ihm als beſonders wichtig zur Erkenntnis der Individualität des Menſchen — eine wahre und lebensvolle Darſtellung der Zeit Leos, der Periode, in welcher ja auch Goritz im Kreiſe der Seinen ſich vergnügte. Und beſteht auch Giovios Beitrag zu den Coryciana nur aus zwei ärmlichen Diſtichen — der Hiſtoriker, der die freie Proſa meiſterhaft handhabte, beugte ſich ungern unter den Zwang des Verſes — ſo iſt er doch einer der Hauptvertreter der ganzen Schar und Franciscus Arsillus hatte Recht, ihm ſein Büchlein de poetis urbanis, dieſe mit vielen lobenden Beiwörtern geſchmückte Nomenclatur der damaligen römiſchen Dichter zu weihen, die als paſſendes Seitenſtück den Coryciana angereiht iſt.

Die vielgeſtaltige Poetenſchar, welche durch die Schilderung dieſer vier Repräſentanten nur angedeutet, nicht erſchöpft werden kann, hielt jahrelang bei Goritz aus. Eine ſolche Beſtändigkeit bei einer in ihren Neigungen ſonſt ſehr unbeſtändigen Gemeinde kann nicht allein durch die feſſelnde Perſönlichkeit des Mäcens erklärt werden. Auch war der Mäcen nicht reich genug, um die immer wachſenden Anſprüche der Poeten zu befriedigen. Mochte es bei Einigen Mode ſein, zu Goritz zu wallfahrten, ſo hätte dieſe Mode nicht zehn Jahre und länger zumal bei der verhältnismäßig raſch wechſelnden römiſchen Bevölkerung andauern können. Der Grund der Beſtändigkeit lag vielmehr darin, daß Goritz es verſtanden hatte, einen Anziehungspunkt zu ſchaffen, der ſtärker war als die einzelne Perſönlichkeit und der jede flüchtige Mode lang überdauerte, — ein herrliches Kunſtwerk.

Im Jahre 1512 nämlich hatte Goritz von Andrea Sanſovino eine Marmorgruppe der heil. Anna und der Madonna mit dem Chriſtuskinde machen laſſen, ein Kunſtwerk, das, jetzt ſo unvorteilhaft wie nur möglich in der zweiten Kapelle des linken Seitenſchiffs der Kirche S. Agoſtino zu Rom aufgeſtellt, damals frei und ſichtbar ſtehend, die bewundernden Blicke Aller auf ſich zog [1]).

1) Für das Folgende vergl. P. Schönfeld, Andrea Sanſovino und ſeine Schule, Stuttgart, Metzler 1881, beſonders S. 21—24.

Andrea Sanſovino geb. 1460, kam früh nach Florenz und weilte daſelbſt, einen längern Aufenthalt (1491—1500) bei König Johann II. von Portugal abgerechnet, bis 1504. Höchſt wahrſcheinlich in letzterm Jahre begab er ſich nach Rom. Schon ehe er dorthin kam, galt er als tüchtiger bedeutſamer Künſtler; durch ſeine erſten römiſchen Leiſtungen wurde er ein berühmter Mann. Goritz, der die Berühmtheiten aufſuchte und wohl auch von ihnen aufgeſucht wurde, mochte den Wunſch hegen, mit ihm bekannt zu werden; und ſo kam man wohl, obgleich man über Sanſovino zu wenig unterrichtet iſt, um Beſtimmtes zu konſtatiren, eine perſönliche Bekanntſchaft beider Männer annehmen. Aber auch ohne dieſe Annahme iſt es erklärlich genug, daß Goritz bei dem berühmten Künſtler eine Beſtellung machte. Sanſovinos wunderbare Grabmäler des Kardinals Ascanio Maria Sforza (1505) und des Girolamo Baſſo della Rovere (1507) mußten allein genügen um bei dem großen Kunſtliebhaber den Wunſch entſtehen zu laſſen, ein Werk von der Hand dieſes Meiſters zu beſitzen.

Vermutlich hat nicht der Künſtler, ſondern der Beſteller den Gegenſtand des Bildwerks beſtimmt: die Vereinigung des Jeſuskindes, der Madonna und ihrer Mutter, der heil. Anna in einer Gruppe. Vielleicht hatte Goritz, der dem Greiſenalter damals nicht fernſtand, die Abſicht, den gleichbleibenden Typus verſchiedener Geſchlechter, die andauernde Jugendlichkeit trotz der vorſchreitenden Jahre ſich im Bilde vorführen zu laſſen, oder er dachte als echter Humaniſt daran, das Göttliche zu vermenſchlichen, die Einfalt des Kindes, die jungfräuliche Anmut und Milde der Mutter, und die durch die Erinnerung an manches Leid nur halb verſchleierte und verdüſterte Zärtlichkeit und Freude der Großmutter ſich und den Freunden darſtellen zu laſſen.

Dem Auftrag des Mäcen kam der Künſtler mit großer Kunſt nach. So ſchwierig es auch war, zwei erwachſene Frauen mit einem Kinde zu einer geſchloſſenen Gruppe zu vereinigen, ſo ſeltſam auch der Gedanke zunächſt erſcheinen mußte, zu der Madonna mit dem Kinde noch eine gleichwertige Perſon hinzuzufügen, während man bisher meiſt gewohnt geweſen war, Anbetende oder Untergeordnete mit denſelben zuſammenzuſtellen, ſo glücklich hat der Meiſter ſeine Aufgabe gelöſt. Der neueſte Biograph deſſelben rühmt beſonders die vollendete Technik der Marmorbehandlung und nennt das Werk ſelbſt „eine der bedeutendſten Hervorbringungen der geſamten Renaiſſanceplaſtik“ [1]).

Dieſe Gruppe nun, ſchwerlich geeignet das Haus eines Privatmannes

1) Doch iſt nicht zu verſchweigen, daſs es auch ungünſtige Urteile über die Gruppe giebt; vergl. J. Burckhardt, Cicerone, 4. Aufl. II. S. 411, „die Anna erſcheint im Marmor faſt widerwärtig und die Madonna iſt von einer lebloſen, nüchternen Schönheit.“



zu zieren, bildete schon bei Lebzeiten des Bestellers und Künstlers einen Hauptschmuck der St. Annenkapelle in der Kirche S. Agostino. Aber nicht den einzigen. Denn Goritz, der seine Annenkapelle recht kostbar ausstatten wollte, bestellte bei Raphael ein Bild, Fresko des Apostels Jesajas, das neben dem genannten Bildwerk noch heute jene Kapelle schmückt.

Sollte aber die Verherrlichung eine vollständige sein, so mußten, gerade zur Zeit der Renaissance, Poesie und bildende Kunst mit einander Hand in Hand gehen. Die Werke dieser sprachen zwar laut und vernehmlich genug für sich selbst, aber sie verlangten doch noch eine besondere Lobpreisung durch die Poeten. Und so ward es in den großen Kreise des Corycius Mode, lateinische und italienische Hymnen — wenigstens will Vasari bei den Augustinern ein Buch gesehen haben, in dem sich auch Sonette befanden; wir besitzen dieselben freilich nicht mehr — auf das Kunstwerk anzustimmen. Schien jeder Tag und Ort geeignet, so galt als der tauglichste Ort die Kapelle, in welcher das Meisterwerk stand, und ferner Haus und Vigne des Goritz am Trajansforum; als passendste Zeit der St. Annentag, an welchem Goritz seine Freunde auf jene Vigne zu einem heitern Mahle zu versammeln pflegte. In jener Kapelle wurden an die Bildsäule Gedichte in solcher Zahl und mit so geringer Schonung des Kunstwerks angehängt, daß man genötigt wurde, das Denkmal durch ein Gitter vor dem profanen Haufen der angeblichen Kunstfreunde abzuschließen. In dem Garten war kein Plätzchen vor dem Eindringen der Dichter sicher, die durch ihre Blättchen jeden Ort zu weihen und zu heiligen meinten. Sie hefteten ihre Verse an Bäume, Brunnen, Altertümer und hinterließen mit solchen Gaben ihrem freundlichen Wirte Gastgeschenke, die diesem als kostbarer Entgelt für seine Bewirtung dünken mochten. Er sammelte eilig diese fliegenden Blätter, um sie vor Zerstreuung und Vernichtung zu wahren und man mag sich denken, daß er die Originale sorgsam in ein Kästchen verschloß, und zu seiner eignen Erbauung auf kostbarem Pergament eine saubere und zierliche Abschrift sich anfertigte.

Bei dieser Art der Entstehung, bei diesem privaten Charakter der ganzen Gedichtsammlung ist die Frage gerechtfertigt, ob eine Veröffentlichung derselben beabsichtigt war oder nicht. Man kann diese Frage ohne ungerecht zu werden, mit ja und mit nein beantworten. Mit nein, denn der Sammler dachte jedenfalls nur an den Genuß, den ihm und den besuchenden Freunden die Lektüre der wohllautenden Verse bereitete; mit ja, denn wenn es überhaupt je Dichter gegeben hat, welche ihre Poesien in Verborgenheit zu halten geneigt waren, so gehörten die Dichter der Renaissancezeit gewiß nicht zu ihrer Zahl. Und so läßt sich auch in der Sammlung

diefer Kampf zwifchen dem feinen Schatz ängftlich hütenden Sammler und den Poeten, welche felbft ihre gelegentlich hingefchriebenen Verfe des lauten Ruhmes der Gaffe für würdig hielten, verfolgen. Schon in dem Einleitungsbriefe rühmt fich der Herausgeber, daß er dem ängftlich zurückhaltenden Befitzer den Schatz eher geraubt, als den willig dargebotenen genommen hätte. In vielen Verfen drängen ferner die Dichter zur Herausgabe. Denn die Meiften haben eine fehr hohe, vielfach übertriebene Meinung von fich, fie rufen dem Corycius zu, es feien ja nicht Bittfchriften, die er kraft feines Amtes etwa bis zu gelegener Zeit verborgen halte, fondern Produkte, die der Unfterblichkeit würdig feien. Nur fehr wenige dagegen bezeichnen fich, aber wohl auch mit falfcher Befcheidenheit, als fchlechte Poeten; der eine wagt fich nur fchüchtern und ungern in die Gefellfchaft großer Männer und verfichert, er habe es nur deswegen gethan, weil Corycius ihm beteuert habe, es fei keine Gefahr vorhanden; er fieht das graufige Gefchick voraus, das ihm feiner mißlungenen Verfe wegen droht: „aber wenn ich für Dich arbeite, fürchte ich nichts." „Ich fchreibe freilich fchlechte Gedichte", bemerkt ein anderer, „ich krächze wie ein Rabe, aber gehört der Rabe nicht auch zu den Vögeln?" Aber er bittet trotzdem um ein Plätzchen: vier Bücher feien voll, Goritz möge ein fünftes öffnen; bleibe er hart und ungefügig dem Wunfche, fo müffe er darauf gefaßt fein, daß eine maligna palinodia ihn erwarte. Auch plumpe Schmeicheleien fcheuen die Publikationslüfternen nicht. „Erwarteft du", fo fagt wohl einer, „daß die Gedichte, wenn fie fich noch immer vermehren, deinen Ruhm erhöhen, fo bift du im Irrtum; die Zahl der Gedichte kann wachfen, aber dein Ruhm kann durch die größere Menge jener Verfe nicht mehr gewinnen".

Diefer Kampf des Editors mit dem Befitzer, der Partei des Zurückhaltens mit der des Veröffentlichens zeigt fich auch in der Art der Ausgabe. Es fcheint, als ob der Befitzer feine Schätze beftändig zurückgehalten und nur ftoßweife herausgegeben hätte. Denn von einer fyftematifchen Ordnung ift keine Spur. Die drei Abteilungen, in welche das Buch zerfällt: Gedichte an Goritz — die erfte Abteilung hat keine befondere Überfchrift — Hymni, Annales, entfprechen nicht wirklichen feftgegliederten Abfchnitten. Und auch innerhalb der Abfchnitte kein Syftem, kein Zufammenhang. Vielleicht find die Verfe fo hinter einander veröffentlicht, wie fie zufällig nach einander entftanden, aber eine derartige Edition wäre ein Hohn auf jede verftändige Herausgeberthätigkeit. Eine Gliederung nach dem Inhalt wäre bei der großen Gleichförmigkeit der Gedichte fchwierig gewefen, aber eine gewiffe Ordnung hätte auch hier durchgeführt werden können; die Teilnehmer konnten nach beftimmten Grundfätzen

gruppirt, etwa alphabetifch, nach Städten oder Nationalitäten geordnet werden können; jedenfalls wäre es leicht zu vermeiden gewefen, denfelben Dichter bald an diefer bald an jener Stelle auftreten zu laffen, obwohl er an der einen nichts anderes und oft auch nichts befferes zu fagen hat als an der andern. Die drei übrigens ungleichen Abteilungen — denn die erfte füllt etwa drei Viertel des Ganzen — in welche die Sammlung zerfällt, find völlig äußerlich; die Hymnen unterfcheiden fich im Grunde nur durch ihre größere Länge, nicht aber durch eine Verfchiedenheit des Inhalts von den Gedichten der erften Abteilung; und was die Annales befonderes wollen, bleibt völlig unklar. Über den Gedichten fteht meiftens nur der Name des Dichters; ein Titel der Verfe ift bei der großen Gleichmäßigkeit derfelben kaum von nöten; trotzdem fteht manchmal: In Corycianas statuas oder Ähnliches. Ift ein Adreffat angegeben, fo ift es gewöhnlich Goritz felbft; auf ihn beziehen fich auch die meiften Gedichte; doch kommen auch ein paar Gedichte für die Heilung und zum Dank für die Genefung des Fürften Albertus Pius von Carpi vor, der nur mit Hilfe der gepriefenen Heiligen gefund wurde. Nur wenige Gedichte finden fich, die man als ganz ungehörig verwerfen müßte, fo eines „zum Lobe der römifchen Akademie“ oder einige andere in detractores, denn es wäre wunderbar, wenn die lobfüchtigen und ftreitluftigen Humaniften diefe Gelegenheit zu Lob und Tadel außer acht gelaffen hätten. Eine fernere Schwierigkeit, die fich der Ordnung entgegenftellte, war die, daß die einzelnen Gedichte, obwohl aus einer und derfelben Veranlaffung entftanden, doch im ganzen völlig unabhängig von einander find: eines macht das andere nicht notwendig, eines bezieht fich felten auf das andere. Es kommt felten genug vor, daß ein Dichter den andern anredet, etwa wie Joh. Franc. Anyfius, der fein Gedicht damit beginnt, daß er einem andern Mitarbeiter, Cipellus zuruft: „Du fcheinft erzürnt zu fein, daß ich die Heiligtümer Deines Freundes nicht befinge.“

Trotz diefer fcheinbaren Beziehungslofigkeit find die Dichter in Wirklichkeit doch mit einander verbunden. Sie find unter fich geeint, nicht blos dadurch, daß fie Rom als ihren gemeinfamen geliebten Wohnfitz verehren, nicht blos dadurch, daß fie fich alle als Glieder einer und derfelben Gemeinde fühlen, fondern dadurch, daß fie Corycius als ihr Oberhaupt preifen, daß fie Sanfovino anftaunen und fein Werk bewundern.

Diefes Lob wird nun in den verfchiedenften Tönen gefungen. Oft wird die Frage aufgeworfen, wer größer fei, der Bildner oder der Befteller, die Kunft des einen oder die Frömmigkeit des andern, aber die Poeten vermögen diefe Frage nicht zu entfcheiden, Künftler und Befteller empfangen alfo gleich viel Lob. Der Künftler freilich muß fich an ziem-

lich äußerlichen Befchreibungen feines Werkes genügen laffen. Meift wird nur das Anlächeln der Anna hervorgehoben, das Jungfräuliche der Gottesmutter; nur einmal heißt es ausführlicher: „der Jefusknabe hat ein kindliches Geficht, aber doch geht von ihm eine ernfte, ftrenge, göttliche Majeftät aus. Schon fieht man, wie er bereit ift für die fündige Menfchheit zu fterben; man ftaunt ihn an und meint, er trage fchon in feinen Händen das Szepter der Welt; er wächft vor unferen Blicken, er ift Menfch und Gott.“ Goritz erhält der Wünfche viel. Langes Leben und Belohnung feiner Frömmigkeit wird für ihn erfleht; fterbe er einmal, fo möge er zu den Chören der Frommen erhoben werden, von Engeln umfchwebt, mit Rofen umkränzt möge er feliges Leben empfangen, weil er der Seligen treuer Diener auf Erden gewefen.

Beide, der Befteller fowohl als der Künftler, werden mit Männern des Altertums verglichen: Goritz mit Numa, Sansovino mit Zeuxis, Phidias, Praxiteles. Beiden wird götterähnliches Wefen und Wirken zugefchrieben. Dazu genügt nicht der häufig vorkommende Vergleich mit Deukalion und Prometheus: wie diefe aus Steinen und Erde Menfchen gefchaffen, fo hätten fie aus totem Marmor lebendige Götter gemacht; fondern Apollo wird als der dritte im Bunde gerühmt, der das wahrhaft Göttliche dem Menfchenwerke hinzugefügt habe. Gerade bei diefen Vergleichen mit dem Altertum ift eine Spielerei üblich, die erwähnenswert ift: das ganze Diftichon befteht aus zwölf Worten — jeder Vers aus 6, — je drei dienen zur Bezeichnung des Subjekts, des Prädikats, des Objekts und der adverbialen Beftimmung. So heißt es z. B.:

Pompilium, Phidiam, Venerem pietate manu aere
Auctor, Sculptor, opus vincit habet minuit

oder:

Materiam, formam, mentem, dat, sufficit, addit
Corytus, Auctor, Apollo, ingenio, arte, lyra.

Diefe Vergleiche mit dem Altertum find befonders deswegen wichtig, weil fie nicht blos auf die Angedichteten, fondern auf die Dichtenden felbft angewendet werden. So gut Goritz den Numa an Frömmigkeit und Sanfovino den Praxiteles an Kunftfertigkeit übertroffen haben foll, fo gut meinen die Dichter auch ihrerfeits fich mit Virgil und Horaz auf eine Stufe ftellen zu dürfen. Schon Palladio erörtert in feinem Einleitungsbriefe die Frage, ob die Modernen den Alten vergleichbar feien und erwägt die Gründe für Bejahung und Verneinung diefer Frage; andere fprechen den Wunfch aus, die von den Dichtern aller Jahrhunderte erträumte goldene Zeit zu genießen, ftill im Herzen davon überzeugt, daß fie diefe Zeit hervorgerufen hätten; noch andere, kühner die geheime Re-

gung offenbarend, rufen den Zweiflern laut entgegen: „Geh doch mit deinem Wahn, die früheren Zeiten seien bedeutsamer an Natur, Geist und Kraft gewesen, schaue dich um und sieh, unser ist Virgil und Horaz, hundertfach ist Catull und Tibull erstanden. Wahrlich, die alte Zeit ist wieder da und die alten Dichter, nur schärfer der Geist, und edler Sitte und Zucht und gewählter der Vers und die Sprache der Poeten." Noch weiter in seiner Überhebung geht endlich ein Dichter, der alles Alte für unfein und grob, das Gegenwärtige für fein und zierlich erklärt, jenes für roh und kraftlos, dieses für stark und gebildet, und der da meint, jenes Alte müsse der verdienten Vergessenheit anheimfallen, während das Neue Jahrzehnte ja Jahrhunderte mit seinem Nektar tränken könnte.

Doch sind solche Stimmen immerhin vereinzelt, der Respekt vor dem Altertum wiegt vor. Dieser Respekt macht die Dichter aber nicht einseitig, hindert sie nicht an lebhaftem Interesse für ihre eigene Zeit. Daher fühlen sie für das Vaterland, klagen über die Zerrissenheit Italiens und erflehen einen Retter in der politischen Not. Einer ruft zur heiligen Anna: „Schon lange genug hat der wilde Deutsche und der aufrührerische Dacier die römischen Burgen und Paläste durch Feuer zerstört und die herrlichen Tempel der großen Götter vernichtet. Spanier, Schweizer und Franzosen haben lange genug unsere Felder mit Blut besudelt, schaue Du, o Heilige auf das zertretene Italien und verschaffe ihm Ruhe und Frieden." Eine solche Anrufung der Heiligen schien dem Dichter nötig, da die, welche über Italien zu wachen hatten, Fürsten und Päpste, ihrer Aufgabe nicht genügten, selbst Papst Leo, der sonst von den Poeten gern als Musterfürst betrachtet wird; ja es fehlt nicht an Stimmen, die von seinem Nachfolger, Hadrian VI., dem sonst von den Dichtern mit Haß, den er übrigens vergalt, verfolgten Papste, eine Besserung erwarteten und erbaten.

Von Hadrian, dem Deutschen, wie ihn seine Verächter gern nannten, um ihre Abneigung am offenkundigsten auszudrücken. Denn auch der den Italienern der Renaissance angeborene Widerwille gegen die Deutschen beherrscht unsere Dichter. Wohl wissen sie, daß Goritz aus Deutschland stammt, aber er gilt ihnen durch Neigung und Erziehung als Italiener, er erscheint ihnen nicht verwandt mit den „wilden Germanen," vor deren Einfällen die Poeten warnen, „nicht als ein Bewohner der barbarischen Schneegefilde, sondern als ein Gesandter fröhlicher Gestirne, eines heitern Himmels, von den Göttern nach Italien entsandt."

Nicht allein als politische Macht war den Italienern Deutschland unangenehm, sondern als religiös erregtes Land, das den alten Anschauungen den Krieg erklärte und auch die Teilnahmlosesten aus ihrer Ruhe aufscheuchte. Daher erscheint Luther einem unserer Dichter als der böse

Dämon jenes Landes; er wird dem Goritz gegenübergeſtellt: „Mit Hand und Mund erhob Goritz die Götter; mit Hand und Mund hat Luther die Götter vernichtet. Wie verſchiedene Menſchen brachte Deutſchland hervor, ſo daß in einem und demſelben Lande Frömmigkeit und Gottloſigkeit entſtand. Ihr Götter, die Ihr ſo verſchiedenes zu belohnen und zu beſtrafen habt, vergeltet beiden nach ihrem Verdienſt.“

Man würde aber irren, wenn man meinte, daß dieſe Polemik gegen Luther in ſtrenger katholiſcher Geſinnung ihren Urſprung fände. Sie wird vielmehr hervorgerufen einerſeits durch die Abneigung gegen Deutſchland, andrerſeits durch die Unluſt, aus den alten gewohnten Anſchauungen herauszutreten. Die alte Kirche beanſpruchte von den Dichtern wenig, ſie begnügte ſich mit Ceremonien und ließ ihr Denken frei. Dieſe Gedanken aber waren mehr dem Heidentum als dem Chriſtentum zugewendet. Wir dürfen uns nicht irre machen laſſen durch die zahlloſen Lobpreiſungen der Heiligen, die ſich in unſerer Sammlung finden, denn dieſe beweiſen im Grunde ebenſowenig als die gleichfalls ungemein zahlreichen Anrufungen von Jupiter und Minerva, Phöbus und Diana. Ja es beweiſt ſelbſt nicht viel, wenn Modernes und Antikes, Chriſtliches und Heidniſches in direkten Gegenſatz geſtellt und das Erſte vor dem Letztern bevorzugt wird wie in folgenden Worten: „Du heilige Tempelhalle, Sitz der wahren Götter, nicht des alten Jupiter oder der Cybele und Cythere, ſondern der Anna, der Maria, des wahren Erlöſers. Du wirſt bedeutendern Ruhm erlangen als jene Denkmäler, denn dieſe Werke aus Stein beweiſen nur Menſchenkunſt, du aber biſt gefeiert durch hochtönende Worte heiliger Sänger; bei jenen wirkt der tote Stoff bei dir die lebendige Frömmigkeit; jene Götter ſchafften Böſes, unſere bewirkten das Gute.“ Vielmehr wird man ſagen können: unſere Poeten haben viele heidniſche Äußerlichkeiten und ſind bedenklicher Weiſe auch innerlich vom Heidentum ergriffen. Das beweiſen ſchon die zahlloſen Spielereien mit dem Stein, in welchem die Gottheit eingeſchloſſen oder verkörpert iſt. Manchmal klingt dies religiös oder chriſtlich, wie etwa in den folgenden Verſen:

Willſt du des Herzens Wunſch in naher Zukunft erfüllt ſehn,
Tritt herzu, und ein Gott gibt deinem Flehen Gehör.
Schaudre nicht ängſtlich zurück, da du ſteinerne Bilder erblickeſt,
Frommes Gebet erweicht Flüſſe, Getier und Geſtein.
Trage den Wunſch nur vor aus reinem Herzen; erkennen
Wirſt du: das Götterbild iſt ein lebendiger Gott.

aber es iſt im Grunde nichts Anderes, als ein Kultus der Schönheit, der in den todten Gebilden lebendige Schöpfungen der Menſchenhand erblickt. Bedenklicher iſt es ſchon, wenn ein Dichter etwa ſagt: „Gibt es nun

Digitized by Google

keine Götter, wie man wohl glauben darf, oder gibt es folche, jedenfalls find die Geftalten unferes Bildwerks göttergleich.“ Nimmt man jedoch auch dies noch für Spielerei, fo kann man nicht umhin, Erwähnungen und Ausmalungen des Heidenhimmels für ernft zu nehmen. Frivole Dichter fprechen bei folchen Schilderungen wohl von Venus und Bacchus und ergötzen fich an wollüftigen Befchreibungen; aber felbft ernfte Dichter, wie der oben (S. 149) gefchilderte M. A. Flaminio weifen ohne Scheu auf den Heidenhimmel hin.

Ihr Götter, denen Goritz folche fchöne
Gemälde ftiftet und Kapellen weiht,
Wenn jemals frommes Handeln eurer Söhne
Euch rührt und Ener hohes Herz erfreut,

So wahret lang des jugendfrifchen Alten
Hellfrohen Scherz und heitres Lachen hier,
Lafst ihn die rüft'ge Kraft noch lang behalten
Und tränkt ihn mit Falerner für und für.

Und wenn viel fpäter dann er fatt an Tagen
Zum Himmel eilend froh die Erd' verläfst,
So mag bei Göttern er zu fitzen wagen
Und Nectar fchlürfen bei der Götter Feft

Und endlich ruft wohl Einer in melancholifcher Refignation aus: „Die Zeiten find fchlecht und wiederum wie früher bei Verderbnis des Jahrhunderts ift die Gottheit aus der Welt entflohn.“ —

Alle diefe zuletzt zufammengeftellten Äußerungen, die Hinweife auf das Altertum, die Anfpielungen auf Deutfchland, die zeitgefchichtlichen Notizen, die religiöfen Andeutungen müffen in der weitfchichtigen Sammlung — etwa 300 enggedruckten Quartfeiten — mühfam zufammengefucht werden. Man thut wohl unrecht, wenn man fie Oafen in einer Wüfte vergleicht, aber man könnte fie Infeln in einem weiten Meere nennen. Denn im Grunde fchwimmen die Dichter mit bequemer Gemächlichkeit in den gewöhnlichen Fahrwaffer humaniftifcher Lobrednerei, fie verkünden in unendlichen Variationen das Lob der Dichtkunft, den Preis der Dichter, fie verherrlichen in zahllofen verfchieden klingenden, aber durchaus gleichbedeutenden Verfen Künftler, Befteller und Werk.

Trotz des nicht felten ermüdenden Einerleis des Inhaltes, dichten die Poeten ruhig weiter und nur wenige find fich der Inhaltslofigkeit ihrer Verfe oder der beftändigen Wiederholungen bewußt. Nur ein Aufrichtiger klagt einmal, daß Tempel, Altäre und Bilder gänzlich angefüllt feien mit Infchriften und Gedichten und fährt dann fort:

Was foll ich Unglücklicher thun? Denn fchreiben doch mufs ich.
Was foll ich fchreiben? Ich weifs nicht, was zu fchreiben noch ift.
Goritz' Bilder verzeiht, wenn ich in Schweigen mich hülle,
Wollt ihr hören mein Wort, gebet zum Reden mir Stoff.

Und ein Andrer fucht fich einen feltfamen Stoff. Alles ift, fo meint er, befungen;

Nur der Sperling in Jefu Hand foll ungelobt bleiben
Und die Mufe befchwieg dies zarte Vöglein allein?
Ift er auch zart, fo ift er dem Vogel des Zeus doch vergleichbar,
Hinter dem Diener des Blitz fteht er mit nichten zurück.
Diefer bringt dem zornigen Zeus die fchrecklichen Waffen,
Jener beut fchmeichelnd dem Kind Tröftung, Gelächter und Scherz.

Die Dichter halten ihre Thätigkeit keineswegs für unbedeutend und nutzlos. Vielmehr meinen fie etwas Hervorragendes zu leiften und find bemüht, wie fie es Goritz und Sanfovino gegenüber gethan, auch fich einen Lohn zuzufchreiben. Wer den Bildern Verfe weihe, meint Albert Ciftellarius, der könne der Gewähr feiner Wünfche ficher fein; aber wer fie verachte, der werde felbft verachtet, da er als einziger Thor unter dem Weifen dahergehe.

Die meiften Gedichte find ernft, um nicht zu fagen: langweilig. Abfichtlicher Humor findet fich fo gut wie gar nicht, wohl aber unwillkürlicher, z. B. wenn ein recht gefchwätziger Dichter erzählt: „Da ich deine fromme That in Verfen fchildern wollte, faß ich lange ängftlich vor deinen Bildern; mein Blick hing feft an den göttlichen Werken, die Stimme entfiel mir, meine Glieder waren ftarr; ich war faft felbft zur Bildfäule geworden;" das hindert ihn aber nicht, munter weiter zu dichten.

Faft alle Gedichte find lyrifch; die Erzählung hat faft gar keine Statt. Nur felten findet fich der Verfuch, einer kleinen Fiction Worte zu leihen. Kafpar Urfinus erzählt z. B. Folgendes:

Jüngft fah ich wie die Hirten hin zur Stadt
Mit rafchen Füfsen eilten, ihre Herden
In blöder Ruhe vor den Mauern laffend.
Ich wundert' mich, was in der Stadt fie wollten
Und folgt' begierig ihrem rafchen Gang.
Da war ein Drängen zu dem neuen Tempel
Ein Eilen zu den Bildern unfers Goritz.
Ich wartet', was fie thun und fah dann ftaunend:
Die Hände hoben fie zum Himmel auf
Und alle riefen wie aus einem Munde:
„Ifts Trug? Ifts Wahrheit? Oder kehrt zurück
Der Gottesknabe, den die Väter fchauten?
Es ift kein Zweifel möglich; Gott ift da,
Hier feine Mutter winkt und feine Ahne."

Digitized by Google

Und wieder wandten fie fich zu dem Bilde:
„Gegrüfseft feift du, unfer Herr und König,
Du Menfchenfohn und hoher Götter Vater."
Mir wars als wenn im Himmel Gott gelächelt,
Denn Geifteseinfalt ift dem Herrn genehm.

So niedlich das Gedicht ift, eine gewiffe humaniftifche Überhebung läßt fich in demfelben nicht läugnen; Bauern und Hirten find gut genug die Gottheit zu verehren, der Dichter freut fich diefes Treibens, das ihn im Grunde doch fremdartig berührt.

Als die Sammlung erfchien, welche die eben behandelten Poefien enthielt, ftand Corycius auf dem Gipfel feines Ruhmes. Er war umgeben von gutmeinenden, gleichgefinnten Genoffen, vermögend genug, fich und den Freunden behaglichen Lebensgenuß zu verfchaffen, geachtet und gerühmt, nicht etwa blos von Schmarotzern und Dürftigen, die in feiner Nähe lebten und feiner Gaben bedurften, fondern auch von Fernftehenden, Hochberühmten, welche Ruhm austheilten nicht aber folchen zu empfangen nötig hatten z. B. von Erasmus, der den römifchen Greis einen Mann reinften Herzens nennt. Das ruhige, nur an ftillen Freuden reiche Leben des liebenswürdigen Mannes fand jedoch bald einen graufigen und unerwarteten Abfchluß: er, der Deutfche, der die Gaftfreundfchaft der Italiener genoffen, und bei ihnen, den fpröden Anerkennern fremden Ruhms, den deutfchen Namen zu Ehren gebracht hatte, wurde von den Deufchen zu Grunde gerichtet. Denn er fiel als Opfer der von Deutfchen ausgeführten Plünderung (dem Sacco di Roma 1527), welche den frohen forglofen Kreis der Literaten auseinanderfprengte und überhaupt dem anmutigen fchöngeiftigen Treiben der Humaniften ein Ende mit Schrecken bereitete.

Ein Zeitgenoffe, Pierius Valerianus, welcher zeitweilig auch dem Kreife des gaftlichen Deutfchen angehört und der Sammlung einige Beiträge gefpendet hatte, und der fpäter, durch das graufige Ereignis an feinen Lebenshoffnungen irre geworden und an feinem eignen und der Genoffen Glück verzweifelnd, fein trauriges Büchlein „von dem Unglücke der Gelehrten" fchrieb, berichtet von dem tragifchen Ende des Corycius Folgendes:

„Corycius wurde bei der Eroberung der Stadt von feinen eignen Landsleuten gefangen, mußte fich durch Zahlung einer großen Summe loskaufen und blieb nur im Befitze eines kleinen Schatzes, den er früher mit Hülfe eines Maurers unter feiner Schwelle verborgen hatte. Diefer Maurer nun erbat, als er gleichfalls gefangen wurde, den Betrag des von ihm geforderten Löfegeldes, nämlich 25 Goldgulden, von Corycius als Darlehn und gab, da der feines Hauptbefitztums Beraubte den einzigen

ihm übrig gebliebenen Schatz nicht miffen wollte, feinem fpanifchen Führer den Ort an, wo das Geld eingemauert war. Eine kurze Abwefenheit des Corycius wird nun benutzt, um das Geld zu rauben, er felbft, da er in feiner Erbitterung zu dem Heerführer eilt, um fich zu beklagen, verhöhnt. Verzweifelt über feine Armut entflieht Corycius aus Rom, kommt in der Abficht geradenwegs in fein Vaterland zurückzuwandern, nach Verona, wird zwar von dem dortigen Stadthauptmann freigebig unterftützt, fällt aber in eine fchwere Krankheit und ftirbt, in unbefieglicher Trauer über den Verluft feines Eigentums und den Verluft Roms."



Digitized by Google

Geiſtliches Schauſpiel und Kirchliche Kunſt

Von **Carl Meyer.**

I. Einleitung.

Die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters zeigen, von litterariſchen Geſichtspunkten aus betrachtet und mit den beiden vorausgegangenen verglichen, ſcharfe Kontraſte zu letzteren. War die mittelalterliche Litteratur zur Zeit ihrer höchſten Blüte, alſo im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, zumal in Deutſchland eine überwiegend poetiſche geweſen, ſo erliſcht zwar die Poeſie im vierzehnten und fünfzehnten keineswegs ganz; wohl aber ſinkt ſie von ihrer frühern Höhe tief herab, und die Proſa gewinnt dafür ſowohl an Umfang als an Bedeutung. Waren die früheren Jahrhunderte vorzugsweiſe eine Periode der Kunſt geweſen, ſo welkt dieſe in den ſpäteren allmählich dahin, und die Wiſſenſchaft beginnt bisher unbekannte Dimenſionen anzunehmen. Waren endlich die Träger der vollendeten mittelalterlichen Poeſie meiſt Ritter und Edle geweſen, ſo tritt jetzt der Bürgerſtand in den Vordergrund, und die Städte mit ihren Meiſterſängern übernehmen jetzt die Rolle, welche früher die Höfe mit ihren wandernden Sängern geſpielt hatten. Die beiden im zwölften und im dreizehnten Jahrhundert hoch entwickelten Gattungen der epiſchen und der lyriſchen Poeſie ſcheinen ſich überlebt zu haben, und die zuletzt genannte namentlich erſtarrt in den Schulen der Meiſterſänger zur leeren, geiſtloſen Form. Andrerſeits neigt die Poeſie der beiden erwähnten Jahrhunderte immer mehr der Behandlung der Gegenwart zu; die ſagenhaften Stoffe der Vorzeit, welche ſich einſt um die Geſtalten eines Siegfried, eines Dietrich von Bern, des Königs Artus, des großen Alexanders oder Karl gruppirt hatten, friſten höchſtens noch als Proſaromane in den ſogenannten Volksbüchern ein kümmerliches Daſein. An ihrer Stelle iſt es die Gegenwart mit allen ihren ſittlichen und intellektuellen Gebrechen, welche die Dichtkunſt beherrſcht. Nur einen ihrer bisherigen Hauptheldcn konnten die Dichter aus allen möglichen Gründen auch jetzt nicht auf-

geben, und diefer eine ift kein geringerer als Chriftus, neben ihm feine Mutter, die Himmelskönigin, feine Apoftel und feine Heiligen.

Die Dichter knüpfen nun gerne belehrende Reflexionen an ihre Schilderungen, oder fie behandeln ihre Zeitgenoffen von vornherein fatirifch; der Narr, d. h. die perfonifizirte menfchliche Unzulänglichkeit oder Thorheit, ift infolge deffen eine Lieblingsfigur des fünfzehnten Jahrhunderts, und fie zieht fich noch tief in die populäre Litteratur des fechzehnten hinüber. Er ift fo volkstümlich, daß eine erhebliche Anzahl Dichtungen im Zeitalter der Reformation feinen Namen geradezu in ihre Titel aufgenommen haben. Da dichtet Doktor Sebaftian Brant aus Straßburg fein Narrenfchiff, der Franziskaner Thomas Murner eine Narrenbefchwörung, einen großen Lutherifchen Narren, eine Schelmenzunft und eine Geuchmatt, welch letztere im Grunde auch nichts anderes als Variationen des nämlichen Themas find. Der gelehrte Erasmus fchreibt, zwar nicht in Verfen fondern in Profa, und zwar in lateinifcher, ein freilich ironifch gemeintes Lob der Narrheit, und Hans Sachs gibt einem feiner beften Faftnachtsfpiele den Titel des Narrenfchneidens. Die litterarifchen Erfolge von Brants Narrenfchiff und die des Lobes der Narrheit beweifen die Popularität diefer Stoffe aufs deutlichfte. In ihrer Gefammtheit aber bezeugen alle diefe Erfcheinungen, daß nicht nur die eigentliche Blütezeit des Mittelalters, fondern diefes felbft fein Ende erreicht hat, und daß für das abendländifche Europa eine neue Zeit hereingebrochen war, wobei es aber felbftverftändlich an allerlei Übergangsftufen, an Nachzüglern mittelalterlichen Wefens auf dem Gebiete von Kunft und Wiffenfchaft mitten unter den Erfcheinungen der fogenannten Renaiffance und des Humanismus nicht fehlt.

Man follte nun glauben, wenigftens die Gefchichte Chrifti, wie fie teils in den kanonifchen, teils in den apokryphen Schriften des neuen Teftamentes vorliegt, fei von diefer realiftifchen Behandlungsweife verfchont geblieben. Das ift aber keineswegs der Fall. Das Drama jener Jahrhunderte, das fogenannte Myfterium oder geiftliche Schaufpiel, nimmt in die Darftellung der heiligen Gefchichte zahllofe komifche Motive auf; es faßt die einzelnen Figuren derfelben, etwa mit Ausnahme von Chriftus und Maria, gerne fo realiftifch als möglich auf. Aus dem Nährvater Jofeph wird ein griesgrämiger oder gebrechlicher Greis, dem zuweilen noch eine gewiffe Vorliebe zur Flafche beigegeben ift, aus den Hirten von Bethlehem werden derbe Bauerngeftalten, zu welchen der Dichter die Originale in feiner Umgebung fucht und findet, und welche er überdies den Bauern der gleichzeitigen Faftnachtsfpiele ziemlich nahe rückt. Die römifchen Kriegsknechte werden zu Henkern und Folterknechten im Sinne des fpä-

Digitized by Google

tern Mittelalters, die Hohenpriester und Schriftgelehrten endlich zu mehr oder weniger verkommenen oder hartherzigen Geistlichen. Namentlich aber spricht das Behagen, welches man an Teufelsszenen und Teufelsspäßen empfand, für den derben Realismus jenes Zeitalters. Beinahe noch unpassender als der Teufel nimmt sich aber der Narr innerhalb des Rahmens der heiligen Geschichte aus; jener konnte wenigstens noch als dämonisch und böse im Sinne der heiligen Schrift aufgefaßt werden und war überdies eine durch die Quellen gegebene Figur; dieser hingegen ließ eine solche Auffassung nicht zu, vielmehr wurde durch sein Auftreten alles ins Spaßhafte gezogen. Unter seinem wirklichen Namen scheint er auch in der That nur ganz selten aufgetreten zu sein [1]); allein die Teufel mancher hierher gehöriger Stücke sind im Grunde weit eher Narren als Vertreter des Bösen im moralischen oder gar im dogmatischen Sinne [2]).

Das Drama ist nun überhaupt diejenige poetische Form, in welcher sich religiöse Stoffe und burleske Behandlungsweise in auffallendster Weise vereinigen. Epische Dichtungen, welche das Leben Christi oder eines seiner Heiligen behandeln, enthalten sich aller Possen, und wenn hie und da eine Legende auf den modernen Leser etwa einen komischen Eindruck macht, so war das jedenfalls beim mittelalterlichen nicht so, und die Komik war folglich keine beabsichtigte. Ebensowenig als das Epos hat natürlich die lyrische Poesie das Gebiet des Possenhaften mit der religiösen Empfindung in Verbindung gebracht.

Es ist nun höchst lehrreich, zu beobachten, wie in der bildenden Kunst, namentlich in der Malerei, dieselbe realistische Auffassungsweise für das spätere Mittelalter bezeichnend ist. Auch hier erreicht sie im fünfzehnten Jahrhundert ihren Höhepunkt und zieht sich dann gleich den realistischen Elementen der Dichtkunst in das sechzehnte hinüber. Da verschwindet allmählich das Gold, welches bisher den Hintergrund der Gemälde gebildet hatte, und an seine Stelle tritt eine wirkliche Landschaft mit Wald und Wiese, mit Bergen und Gewässern, Städten, Dörfern und Burgen; letztere sind freilich in der Regel so deutsch, auch wohl so italienisch wie möglich, trotzdem dafs sie Jerusalem, Bethlehem oder sonst eine Lokalität des heiligen Landes darstellen sollen. Ähnlich verhält es

1) Doch vgl. Flögel, Geschichte des Groteskekomischen, S. 90. — Auch in einer Handzeichnung des Basler Museums (U. III 43) sehen diejenigen, welche Christum verspotten, eher wie Fastnachtsnarren als wie Kriegsknechte aus.

2) In einem deutschen Weihnachts- oder Dreikönigsspiele bei Mone (Schauspiele des Mittelalters, I, 161, V. 516 ff) versieht der Bote mehr oder weniger die Rolle des Narren. Besonders deutlich vertraten die Teufel in den Luzerner Spielen das närrische Element, vgl. Allgem. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, Nr. 293.

ſich mit der Vegetation. Nur ſelten läſst ein Maler oder Kupferſtecher im Garten Eden Palmen oder andere ſüdliche Bäume wachſen, vielmehr bilden unſere nordiſchen Wald- und Obſtbäume überall die Regel [1]. Die Frucht, welche Eva vom Baume der Erkenntnis bricht, iſt in Deutſchland und im nördlichen Frankreich gewöhnlich ein Apfel, im mittlern eine Traube, in Italien eine Orange oder Feige [2]. Auch die Trachten der bibliſchen Perſonen werden, namentlich diesſeits der Alpen, immer bürgerlicher und alltäglicher, und ſelbſt die gewöhnlichſten Attribute des Alltagslebens dürfen nicht fehlen: der nach Egypten wandernde Joſeph trägt ſeinen Stock, ſeine Flaſche und ſein Zimmermannsgerät mit, der Auferſtandene wandelt mit der Gartenſchaufel herum, und am Sterbebette der Jungfrau Maria befinden ſich Kerze, Weihwedel und Weihwaſſergefäß in den Händen der Apoſtel. Auf einem der zahlreichen Holzſchnitte, mit welchen Urs Graf die Basler Ausgabe der Poſtille des Guillermus vom Jahre 1509 geſchmückt hat, trägt Chriſtus auf ſeinem Gange nach Emmaus nicht nur ſein Felleiſen, ſondern ſogar eine Mütze, welche ſich freilich zwiſchen Haupt und Glorie ſonderbar genug ausnimmt. Daß vollends bei Mahlzeiten der Tiſch- und Küchenapparat des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts nicht fehlt, verſteht ſich eigentlich von ſelbſt. Bei der Geburt Maria's, wie ſie Albrecht Dürer als Holzſchnitt in ſeinem Marienleben dargeſtellt hat, ſind auch Mägde und Hebammen zugegen, welche teils mit eſſen und trinken beſchäftigt ſind, teils das neugeborene Kind in einer Wanne baden; eine Magd trägt deſſen Wiege, während die Mutter im Bette liegt. Auch in dem Gemälde des Domenico Ghirlandajo in S. Maria Novella zu Florenz [3] wird das Kind von zwei Hebammen gehalten, während eine Magd das Bad bereitet, außerdem tritt zahlreicher Beſuch ein. Die beiden Bilder ſind auch ſonſt charakteriſtiſch für deutſche und italieniſche Auffaſſung des Gegenſtandes; dort iſt alles bürgerlich und echt deutſch, hier ſteht Anna's Wochenbett in einem prächtigen Renaiſſancesaal mit reich verzierten Wänden und Pilaſtern.

Nicht ſelten freilich geht die Kunſt über den bloß naiven Naturalis-

1) In Dürers kleiner Holzſchnittpaſſion iſt beim Einzug Chriſti am Palmſonntag eine wirkliche Palme angebracht, während im Paradieſe der nnvermeidliehe Apfelbaum nicht fehlt; auch das Genter Altarwerk der Brüder von Eyck enthält bekanntlich eine kleine Dattelpalme nebſt Cypreſſen.

2) Handbueh der Malerei vom Berg Athos. Deutſch v. Schäfer. S. 107, Anm. 6. In Aufführungen kommt ebenſalls ein Apfel vor; vgl. Zeitſchr. f. deutſches Altertum II, 278; le Mistère du Viel Teſtament, publié par J. de Rothſchild tome I 47, 49; die Blätter, mit welcher ſie nachher ihre Blöſse verdecken, ſtammen in letzterm freilich von einem Feigenbaum; ebend, I. 52.

3) Abgebildet bei Woltmann u. Woermann, Geſchichte der Malerei, Bd. II, S. 196.



mus, wie wir bald fehen werden, hinaus und nimmt mit Abficht komifche Elemente an, in den meiften Fällen allerdings, ohne die im Drama vorkommenden poffenhaften Elemente wirklich zu erreichen. Die deutfchen Künftler gehen in diefer Beziehung weit über die italienifchen hinaus, wie ja auch auf dramatifchem Gebiete die komifche Ausgelaffenheit deutfcher oder englifcher Stücke von den italienifchen und franzöfifchen beinahe nirgends erreicht wird.

Jedenfalls find die geiftlichen Spiele und die kirchlichen Bilder der genannten Jahrhunderte aus der nämlichen künftlerifchen Anfchauungsweife hervorgegangen, ja es walten geradezu gegenfeitige Beziehungen zwifchen denfelben. Am bequemften wäre es nun freilich, die übereinftimmenden Züge beider einfach aus dem Geifte der Zeit überhaupt und aus ihrem Hange zum Naturaliftifchen herzuleiten. Daß der Zeitgeift in letzter Inftanz die Urfache jener Erfcheinungen ift, foll natürlich auch gar nicht beftritten werden; nur wird durch diefe Annahme die Möglichkeit nicht ausgefchloffen, daß fich innerhalb einer überhaupt realiftifchen Zeit der Realismus auf einem Gebiete früher geltend gemacht hat als auf dem andern, und ferner, daß er von dem zuerft eroberten Gebiet aus auch das andre allmählich in Befitz genommen hat. Die Annahme nun, daß ein folches Auftreten deffelben auf dramatifchen Gebiete zuerft ftattgefunden, und daß hierauf das Drama auf die bildende Kunft eingewirkt habe, ift eine gegenwärtig ziemlich verbreitete, und es huldigen ihr fowohl auf dem Gebiete der Kunftgefchichte als auf dem der Gefchichte der Litteratur zahlreiche Autoritäten; ich nenne beifpielsweife Männer wie Franz Kugler[1]), Anton Springer[2]), Wilhelm Lübke[3]), A. von Eye[4]), Alfred Woltmann[5]), J. Rudolf Rahn[6]) als Vertreter der einen Wiffenfchaft, Wilhelm Wackernagel[7]), Wilhelm Scherer[8]) als Vertreter der andern. Eine weitere Ausführung des Gegenftandes, welche fich auf zahlreiche Beobachtungen ftützt und fo über die bloße Andeutung hinausgeht, findet fich freilich nur bei Springer. Für die entgegengefetzte Annahme, die Abhängigkeit der Myfte-

1) Deutfches Kunftblatt, Jahrg. VII. (1856), S. 235.

2) Mitteilungen der K. K. Central-Kommiffion zur Erforfchung und Erhaltung der Baudenkmale. Bd. V, S. 125 ff.

3) Plaftik, S. 524.

4) Erläuterungen zu A. Dürers kleiner Paffion, S. 41.

5) Fürftlich Fürftenbergifche Sammlungen zu Donauefchingen. Verzeichnis der Gemälde. (Karlsruhe 1870), S 7, 8. Holbein und feine Zeit, 2. Auflage. Bd. I, S. 53.

6) Gefchichte der bildenden Künfte in der Schweiz, S. 677. Kunft- und Wanderftudien aus der Schweiz, S. 241.

7) Kl. Schriften, Bd. II, S. 83.

8) Gefchichte der deutfchen Litteratur, S. 247.

Digitized by Google

rien von den kirchlichen Bildwerken hat ſich meines Wiſſens nur Adolf Ebert, jedoch nur beiläufig, in ſeinen übrigens höchſt gehaltvollen Schilderungen der engliſchen und italieniſchen Myſterien [1]), ausgeſprochen.

Als Quellen der Myſterien wie der Bildwerke, ſoweit es ſich um bibliſche, ſpeciell evangeliſche Stoffe handelt, ſind in erſter Linie die vier kanoniſchen Evangelien des neuen Teſtaments zu betrachten. Zu denſelben kommen ferner Stellen der Bibel, welche nicht den vier Evangelien, aber doch andern Büchern der heiligen Schrift, namentlieh den prophetiſchen Büchern des alten Teſtaments oder den Pſalmen, angehören. Eine dritte, ziemlich ergiebige Fundgrube bilden ſodann die neuteſtamentlichen Apokryphen. Die gegen dieſe erhobenen Bedenken, als ob eine Benutzung derſelben durch ſpätmittelalterliche Künſtler im Hinblick auf den Bildungsſtand der letztern nicht wohl denkbar ſei [2]), laſſen ſich doch nicht unbedingt feſthalten. Die Künſtler folgten in manchen herkömmlichen Einzelheiten denen des frühern Mittelalters; dieſe aber waren teilweiſe Geiſtliche geweſen, oder ſie hatten wenigſtens nach den Weiſungen von Geiſtlichen gearbeitet und hatten folglich in der Regel die erforderlichen Kenntniſſe beſeſſen. Zudem hatte man an der ſogenannten «Biblia Pauperum» eine Art von Handbuch der Malerei, welches ähnliche Zwecke wie das griechiſche auf dem Berg Athos gefundene verfolgte und den Zuſammenhang zwiſchen den frühern und ſpätern Jahrhunderten des Mittelalters ſo viel als möglich aufrechthielt [3]).

Kein Evangeliſt erwähnt z. B., um gleich mit einem bekannten Zuge anzufangen, Ochs und Eſel als anweſend bei der Geburt des Herrn. Es iſt aber ſchon längſt nachgewieſen, daß dieſe beiden Tiere, welche in den Darſtellungen der heiligen Nacht nur ſelten fehlen, ihr Daſein einer bekannten Stelle des Propheten Jeſaja verdanken. Aus Jeſaja I, 3 ſind dieſelben ſchon in die apokryphe «Hiſtoria de nativitate Marie et de infantia Salvatoris» (Cap. 14) übergegangen. Ähnlich verhält es ſich wohl mit den in Darſtellungen der Himmelfahrt Chriſti außerordentlich häufig auf der Erde ſichtbaren Spuren ſeiner Füße; ſie beruhen auf Sacharja XIV, 4, wo es (in der Vulgata) heißt: et stabunt pedes eius in die illa super Montem olivarum, qui est contra Jeruſalem ad orientem etc. Dieſe Darſtellungsweiſe war eine ganz allgemeine; das Malerbuch vom Berg Athos [4]) kennt

1) Jahrbuch für romaniſche und engliſche Litteratur, I, 61. Vgl. auch Hartmann im „Oberbayer. Archiv“, Bd. XXXIV, S. 24.

2) Springer a. a. O. 132.

3) Biblia Pauperum. Nach dem Original in der Lyceumsbibliothek zu Konſtanz hgg v. Pfarrer Laib und Decan Dr. Schwarz, S. 20.

4) S. 162 bei Schäfer,


Digitized by Google

dieselbe gerade so gut wie die Biblia Pauperum [1]), die Glasgemälde von Königsfelden [2]) und Rathhausen im Canton Luzern [3]), oder der Hochaltar von S. Nicolai zu Calcar [4]). Weniger deutlich ist es, ob ein anderer in Darstellungen der Himmelfahrt ebenfalls häufiger und seltsamer Zug, nämlich der, daß nur die untere Hälfte des gen Himmel schwebenden Heilands sichtbar ist [5]), ebenfalls auf einer Schriftstelle beruht; man könnte etwa an die Worte der Apostelgeschichte (I, 9) «et nubes suscepit eum ab oculis eorum» denken und annehmen, die betreffenden Künstler hätten auf das allmähliche Verschwinden in den Wolken des Himmels den Hauptnachdruck legen wollen. Man mag übrigens von letzterm Umstande halten, was man will, so viel steht jedenfalls fest: die bildende Kunst wird hier umso eher direkt aus der Schrift geschöpft haben, als dramatische Aufführungen der Himmelfahrt an und für sich sehr selten waren.

Noch ein dritter Fall gehört hierher. Es ist bekannt, wie oft in spätmittelalterlichen Darstellungen des jüngsten Gerichts die Hölle als gewaltig aufgesperrter Rachen abgebildet ist, welcher die Verdammten in sich aufnimmt. Ich verweise auf Adam Krafts jüngstes Gericht über der Schauthür von S. Sebald in Nürnberg, auf die Wandgemälde der Schloßkapelle von Kyburg im Kanton Zürich [6]), auf das Millstädter Freskobild [7]), auf die Miniaturen des Hamburger Stadtrechts vom Jahre 1497 [8]) oder auf das betreffende Glasgemälde von Rathhausen [9]). Der aufgesperrte Rachen ist ganz entschieden der eines Löwen oder eines Drachens, wenn schon die Deutlichkeit der Darstellung hie und da etwas Naturwahrheit vermissen läßt; denn der Teufel geht nach einer bekannten Stelle des neuen Testamentes umher «wie ein brüllender Löwe» [10]), und sein Rachen wird schon im alten Testamente deutlich genug genannt [11]). Die alttestamentliche Stelle

1) Laib und Schwarz, Tafel 16.

2) Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz. Das Kloster Konigsfelden v. Liebenau und Lübke, Tafel 30.

3) Geschichtsfreund. Bd. XXXVII, S. 259

4) J. A. Wolff. Die St. Nicolai-Pfarrkirche zu Calcar, S. 66.

5) Ebend. u. Geschichtsfreund XXXVII, 259; Laib u. Schwarz a. a. O., wo die Wolke an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läſst. Ferner: Das andechtig zitglögglyn | des lebens vnd lidens christi nach | den XXIIII stunden vſsgeteilt. Basel 1492 fol. y 6.

6) Rahn. Bild. Künste in d. Schweiz, S. 665.

7) Mitteilungen der K. K. Central-Kommission. Neue Folge IX, zwischen S. LXXIV und LXXV.

8) Die Miniaturen zu dem Hamburgischen Stadtrechte v. J. 1497, erläutert von J. M. Lappenberg, Tafel 1.2.

9) Geschichtsfreund XXXVII, 264.

10) 1. Petri V, 8; vgl. 2. Timoth. IV, 17.

11) Pſalm XXII, 22; Ps. VII, 3 hingegen vergleicht der Pſalmist blofs seine irdischen Verfolger mit einem solchen.

hat ſogar in dem lateiniſchen Texte des Meßgeſangs Aufnahme gefunden, und letzterer hat vielleicht in noch höherm Grade als die angeführten Schriftſteller unmittelbar auf die bildende Kunſt eingewirkt. Allerdings kennen die Schauſpiele dieſen Höllenrachen ebenfalls [1]), und es iſt ja auch gar nicht unmöglich, daß Künſtler, welche denſelben in ihren Kunſtwerken angebracht haben, dieſes infolge von Anregungen thaten, welche ſie bei Aufführungen ſolcher Spiele empfangen hatten. Beweiſen läßt es ſich freilich nicht, und ebenſo gut iſt es daher auch möglich, daß ſie einer in ihrem Beruf herrſchenden Tradition folgten, welche auf eine der angeführten Bibelſtellen zurückging.

In einzelnen Fällen erinnert der betreffende Rachen wohl eher an den eines Drachen als eines Löwen; der Drache aber tritt, namentlich in der Apokalypſe (Cap. 12), ebenfalls als Perſonifikation des Teufels auf.

Ebenfalls Schauſpielen und Bildwerken gemeinſam iſt der Zug, daß beim Gebet Chriſti am Ölberg vor dem Eintritte der Häſcher ein Kelch erwähnt oder dargeſtellt iſt. Im Schauſpiel findet ſich dieſer Kelch ſowohl in Deutſchland [2]) als in Italien [3]); bildliche Darſtellungen, welche ihn haben, ſind z. B. die in Donaueſchingen befindliche Paſſion Hans Holbeins des ältern, ſowie der im Basler Muſeum aufbewahrte Entwurf der betreffenden Szene [4]), ferner der Schnitzaltar der Nikolaikirche in Stralſund [5]), Dürers große Holzſchnittpaſſion u. a. m. Offenbar iſt in dieſem Falle ein bildlicher Ausdruck, deſſen ſich die Synoptiker bedienen [6]), buchſtäblich aufgefaßt und demgemäß wiedergegeben, und der Kelch iſt ſomit hier als Leidenskelch aufzufaſſen.

Züge, welche die Kunſt den apokryphen Evangelien verdankt, ſind Annas Magd Judith [7]), die Amme Zelemi und die Hebamme Salome bei der Niederkunft Maria's [8]), ferner der Umſtand, daß Joſeph während der Niederkunft gerade weggegangen iſt, um eine Hebamme zu ſuchen [9]); ebenſo gehört das Niederſtürzen der egyptiſchen Götzen beim Erſcheinen der auf der Flucht befindlichen heiligen Familie hierher [10]). Auch dieſe

1) Z. B. die Luzerner Aufführungen des ſechzehnten Jahrhundert, über welche R. Brandſtetter in No. 291—296 des Jahrgangs 1883 der „Allgemeinen Schweizer Zeitung" ſehr intereſſante Mitteilungen gemacht hat, Nr. 291.

2) Schauſpiele des Mittelalters, hgg. v. Mone, II, 263.

3) Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. V, 60.

4) Nr. 43 der fürſtl. Fürſtenberg. Gemälde; Baſel U III 14.

5) Baltiſche Studien, Jahrg. XVI, Hft. 2, S. 138.

6) Matth. XX, 22; XXVI, 42. Marc. XIV, 36, Luc. XXII, 42.

7) Protevangelium Jacobi minoris c. 2.

8) Historia de nativitate Mariae c. 13.

9) ibid. Cap. 13. Protev. Jac. min. c. 3.

10) Hiſtoria de nativitate Marie c. 23.

Digitized by Google

Züge fehlen in den Myfterien nicht ganz [1]) wenn fie fchon durchfchnittlich auf den Bildern häufiger find. Endlich ftammt auch dasjenige, was in Bildern gar nicht felten an den Beruf des Nährvaters Jofeph erinnert, feine Axt und fein übriges Zimmergeräte, aus den apokryphen Evangelien. Mit einem „Zecker" (Korb), aus welchem dergleichen Gerätfchaften hervorfchauen, erfcheint derfelbe z. B. im Rofenheimer Dreikönigsfpiel [2]); ebenfo findet er fich aber auch in dem jetzt leider dem Untergange geweihten Freskencyklus der Krypta des Basler Münfters [3]), ja fogar in einem Paffionsbilde des Kölner Mufeums [4]).

Endlich erinnern manche Einzelheiten der Höllenfahrt Chrifti in Bildern fowohl als in Myfterien an Kapitel 21 ff. des Evangeliums des Nicodemus, am augenfcheinlichften wohl der Umftand, daß Chriftus den Erzvater Adam oder fonft einen Bewohner der Vorhölle bei der Hand ergreift und ihm aus dem von böfen Geiftern verteidigten Verließe heraushilft. Mehrere Schaufpiele ftimmen in diefem Punkte überein [5]); im Redentiner Ofterfpiele lautet die Bühnenweifung für Chriftus: „et arripit Adam manu dextra" [6]), in einem andern altdeutfchen Stücke: „Und daruff nimpt der Salvator Adam by der hand" [7]). In Dürers Holzfchnitt-Paffionen ift es zwar nicht gerade Adam, aber doch irgend ein anderer Vertreter des alten Bundes, welchem Chriftus die Hand reicht; eher fcheint der nackte Mann Adam zu fein, welcher der Hölle fchon entronnen ift und hinter Eva fteht. Hingegen ftimmt der betreffende Holzfchnitt des Zeitglöckleins zu den erwähnten Schaufpielen; hier fehen wir zwei nackte Figuren, einen Mann und eine Frau, unter der geöffneten Höllenpforte, und die Hand des Mannes hat der Auferftandene ergriffen [8]). Ebenfo die Konftanzer Armenbibel [9]); letztere fällt um fo fchwerer ins Gewicht, als die Biblia pauperum für die kirchliche Kunft des Abendlandes, wie bereits erwähnt wurde, mehr oder weniger kanonifche Bedeutung hatte.

---

1) Duméril. Origines latines du théâtre moderne, pag. 210. Carmina Burana, hgg. v. Schmeller, S. 92. Jahrb. f. roman. u. engl. Litt. I, 136, 137.
2) Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gefchichte, Bd. XXXIV, S. 169.
3) Mitteilungen der Hiftor. u. Antiquar. Gefellfchaft zu Bafel. Neue Folge I, Tafel 2.
4) Nr. 161 des Katalogs von 1862.
5) Mone I, 126; II, 55.
6) Mone II, 55.
7) ebend. II, 342.
8) Das andechtig zitglögglyn, fol. v. 5.
9) Laib u. Schwarz, Tafel 13.

II. Der Weihnachtscyklus.

Bei den bisher erwähnten Zügen spätmittelalterlicher Kunst, als deren Quellen wir die kanonischen und apokryphen Evangelien nebst einigen anderen Büchern der heiligen Schrift nachgewiesen haben, sind zwar Einflüsse des Schauspiels auf die Kunst möglich, aber nicht sicher nachweisbar; denn Maler und Bildhauer konnten ebensowohl direkt aus jenen Schriften oder wenigstens aus einer in diesen wurzelnden Tradition schöpfen. Wesentlich anders verhält es sich hingegen mit den Zügen, welche jetzt folgen, und bei deren Besprechung wir am zweckmäßigsten der seit alter Zeit anerkannten Ordnung des Kirchenjahres folgen.

In bildlichen Darstellungen, deren Gegenstand die heilige Nacht mit der Anbetung der Hirten oder die Anbetung der Könige ist, erscheint der Pflegvater Joseph außerordentlich häufig als alter und gebrechlicher, auch wohl verdrießlicher Mann. Der Grund dieser Auffassungsweise liegt auf der Hand; man wollte ihn so mit möglichster Deutlichkeit als bloßen Nährvater darstellen und jeden Gedanken, als ob er der wirkliche Vater sei, von vornherein ausschließen. Nun gehen allerdings auch einige apokryphe Evangelien der Kunst späterer Jahrhunderte auf diesem Wege voran [1]); allein das Detail, welches diese zur Anwendung bringt, stammt doch entschieden anderswoher. In den Weihnachtsspielen, welche Weinhold im südlichen Deutschland und in Schlesien aufgefunden hat, erscheint z. B. Joseph so, daß er kaum mehr im Stande ist, zu gehen [2]), oder daß er überhaupt alles möglichst ungeschickt angreift [3]). Eine ganz ähnliche Auffassung zeigen aber auch manche Werke der bildenden Kunst. In einem Glasgemälde zu Königsfelden trägt er z. B. einen Krückstock [4]), ebenso auf dem Coperculum des Ciboriums von Klosterneuburg [5]), auf einer Handzeichnung Hans Holbeins des Ältern im Basler Museum [6]) oder in der Schloßkapelle von Kyburg [7]). Auch der italienischen Kunst ist dieser Zug keineswegs fremd; Pietro Perugino hat ihn angewandt [8]), und selbst Raphael hat ihn, wenigstens in jüngeren Jahren, nicht verschmäht [9]). Anderswo,

1) Historia de nativitate Marie c. 8. Protevangel. Jacobi min. c. 9.

2) Weinhold, Weihnachtsspiele u. Lieder, S. 148; vgl. S. 146, 156, 159, 160.

3) ebend. S. 211, 212.

4) Liebenau u. Lübke, Tafel 23.

5) Mitteilungen der K. K. Central-Kommission IX, Tafel 1, Fig. 2.

6) U, VIII, 5.

7) Mitteilungen d. antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XVI, Abthlg. 2, Heft 4, Tafel I B.

8) Crowe und Cavalcaselle, Raphael, s. Leben u. s. Werke, deutsch v. Aldenhoven. Bd. I, S. 88.

9) Anbetung der Könige in der vatikanischen Gemäldegallerie, ursprünglich Predella der ebendaselbst befindlichen Krönung der Jungfrau (Nr. 4 u. 27).

Digitized by Google

z. B. auf einem niederdeutſchen Gemälde des Kölner Muſeums, trägt er einen weißen Bart [1]), oder er macht irgendwie ſonſt den Eindruck von Müdigkeit und Verdroſſenheit. Auch ſeine Gewandung kennzeichnet ihn in dem eben erwähnten Gemälde Raphaels; es iſt der Mantel mit Kapuze, wie ihn die italieniſchen Hirten trugen, der Mantel, welchen der heilige Franz zur Ordenstracht ſeiner Jünger gewählt hat, weshalb auch Joſeph einem Franziskaner gar nicht unähnlich ſieht; neben der jugendlich dargeſtellten Maria nimmt ſich Joſeph hier doppelt alt und gebrechlich aus, während in dem nur wenig jüngern Spoſalizio der Brera zu Mailand ſein Alter bedeutend modifizirt erſcheint. Gerade dieſer an Joſeph ſo häufig hervortretende Zug von Alter und Gebrechlichkeit, und namentlich deſſen Hauptmerkmal, der Krückenſtock, ſcheint auf ſzeniſche Einwirkungen hinzuweiſen; denn auf der Bühne war letzterer entſchieden das paſſendſte Mittel, wenn es ſich darum handelte, ſeinen Träger alt und gebrechlich erſcheinen zu laſſen.

Ein fernerer Charakterzug Joſeph's, welcher Myſterien und bildlichen Darſtellungen nachweisbar gemeinſam iſt, beſteht in deſſen Hang zur Bier- oder Weinflaſche. In dem von Piderit aus einer Handſchrift des fünfzehnten Jahrhunderts herausgegebenen deutſchen Weihnachtsſpiel ſagt er (V. 866 ff.) zu Maria:

Du hoſt eyn ſchleier, ſzo han ich eyn hute;
Dy wollen wir nach bier ſenden
Vnd wollen das beth loſſen wendin.
Nu woll uff vnd volge mir,
mir woln geen zu dem guden bier.

Dem entſprechend giebt ihm ſchon Giotto auf einem Bilde in S. Francesco zu Aſſiſi auf der Flucht nach Egypten zum Pilgerſtab auch noch die Weinflaſche. In einer Handzeichnung des Basler Muſeums [3]), welche die Ruhe auf der Flucht darſtellt, hat er im Hintergrunde ſich zur Ruhe unter einen Baum geſetzt und die Flaſche ſchon am Munde, während Maria mit dem Chriſtuskinde den Vordergrund bildet. Und in einer untermalten Handzeichnung Dürers, welche ſich in der nämlichen Sammlung befindet [4]), bildet Maria mit dem Kinde nebſt einigen Kaninchen und Vögeln wieder den Vordergrund, während Joſeph hinten am Tiſche ſitzend neben ſeinem Humpen geradezu eingeſchlafen iſt. Dieſen Bildern entſpricht

1) Nr. 432 des Katalogs von 1862.
2) z. B. in dem ſchon oben zitirten Freskobilde der Krypta des Basler Münſters.
3) U III 73. Der Künſtler war vielleicht Hans Leu.
4) Nr. 135 des Saales der Handzeichnungen.

namentlich eine Stelle aus Edelpöcks „Comedie von der freudenreichen geburt Jefu Chrifti." Jofeph erklärt hier beim Aufbruch nach Egypten:

Weil wir foln geen und habn kain wagn.
wil ich den plunder allen tragn:
fchüfsl teller pfann leffl und windl
die latern kerzn, machs in ain pündl,
nimb brot und käs und füll das flafchl.

Maria will nichts vom „flafchl" wissen, der Alte aber erklärt:

Bhüet Got! lafs das flafchl nit dahindn
und folt ich gleich noch fo fchwer tragn.

Maria fügt fich, und unterwegs wird Jofeph fo müde, daß er hinken muß. Er fetzt fich nun und fängt an zu trinken, bietet übrigens der Maria auch einen Schluck an [1]). Es leuchtet von felbft ein, daß wir es hier mit einem dramatifchen Zuge zu thun haben, welcher einer ziemlich fpäten Epoche des geiftlichen Schaufpiels angehört, einer Epoche, in welcher letzteres fich vom Gottesdienft und von der Liturgie völlig abgelöft hatte; ebenfo find die Bilder, welche den Nährvater Jofeph mit diefem weinfeligen Humor ausftatten, trotz ihrer biblifchen Figuren durchaus keine Kirchenbilder mehr.

Wieder ein Zug in der Darftellung Jofephs, in welchem Myfterien und Bilder übereinftimmen, ift die brennende Laterne, auch wohl Kerze, welche derfelbe in der Hand trägt. Sie findet fich in einem franzöfifchen Stücke des fünfzehnten Jahrhunderts [2]) fowie bei Benedict Edelpöck; bei letzterm ift der Alte obendrein ungefchickt und bringt das Licht lange nicht zu Stande [3]). Auf Werken der bildenden Kunft ift diefes Licht in Jofephs Händen außerordentlich häufig; als wirkliche Laterne findet es fich z. B. als Sculptur an der Kanzel von St. Jacob in Villach [4]), auf einem Stiche Schongauers, in Dürers kleiner Holzfchnittpaffion, fowie auf einem der jetzt nicht mehr fichtbaren Frescobilder der Pfarrkirche zu Muttenz bei Bafel [5]). Eine bloße Kerze trägt Jofeph in einem Gemälde Hans Baldung Grüns im Basler Mufeum [6]), auf einer ebendafelbft befindlichen Handzeichnung J. Schweighers [7]), im Mufeum zu Köln [8]), auf einem Flügel des Hochaltars von S. Nicolai in Calcar [9]).

---

1) Weinholds Weihnachts-Spiele n. Lieder aufs Süddeutfchland n. Schlefien, S. 277 ff.
2) Jubinal, Myftères inédits du quinzième siècle, II, 65.
3) Weinhold, Weihnachtsfpiele 211, 212.
4) Mitteil. d. K. K. Central-Commiffion XIX, Tafel „Villach".
5) Copien derfelben befitzt die hiftor. u. antiquar. Gefellfchaft zu Bafel.
6) Nr. 78.
7) U VIII 5, 6.
8) Nr. 265.
9) Wolf a. a. O. 60.

Offenbar follte die Laterne oder Kerze in Jofephs Hand andeuten, daß es fich um eine nächtliche Begebenheit handelte. Nun befaß aber die bildende Kunft, vor allem die Malerei, weit einfachere Mittel, die Nacht darzuftellen und gleichzeitig zu erhellen als diefes Mittel, welche zugleich entfchieden beffer in ihre Sphäre gepaßt hätten als die Laterne, und welche überdies viel poetifcher gewefen wären. Sie konnte z. B. alles Licht von dem neugeborenen Kind ausgehen laffen; oder fie konnte den nächtlichen Himmel als durch den Stern oder durch die himmlifchen Heerfchaaren erleuchtet darftellen. Wenn fie auf diefe ihr völlig homogenen und zugleich echt poetifchen Mittel verzichtete und dafür ein viel unpaffenderes, dem Alltagsleben entnommenes anwandte, fo folgte fie offenbar einem fremdartigen, von Außen her kommenden Impulfe. Diefen Impuls aber verdankte fie wieder den Myfterien. Denn abgefehen davon, daß in diefen das Licht in Jofephs Hand wirklich nachgewiefen ift, fo befaß auch die mittelalterliche Bühne diejenigen Mittel zur Darftellung der Nacht, welche der modernen zu Gebote ftehen, entfchieden nicht; auf ihr find alfo Kerze und Laterne vollkommen begreiflich. Das Betonen des Nebenfächlichen, des Détails, ift eine Eigenthümlichkeit des mittelalterlichen Schaufpiels und in der eben angeführten Form bezeichnend für eine mehr oder weniger primitive Bühne; der Kunft gehört es an und für fich in geringerm Grade an, zumal der kirchlichen Kunft; allein im fünfzehnten Jahrhundert und im Beginn des fechszehnten war letztere fo fehr dem Realismus verfallen, daß ihr auch diefes Mittel nicht zu gering fchien.

Wenn die Laterne in Jofephs Hand in erfter Linie die Aufgabe hat, die Scene als eine nächtliche zu kennzeichnen, fo foll andererfeits jener durch diefelbe auch als dienende, feinem Range nach unter Maria ftehende Perfon bezeichnet werden. Ganz entfchieden ift letzteres bei dem nun zu befprechenden Zuge der Fall, welcher, da er ebenfalls dem Drama und der bildenden Kunft gemeinfam ift, ganz entfchieden hierher gehört. Zuweilen wird nämlich Jofeph kochend eingeführt oder dargeftellt, wobei auf dem Gebiete der Poefie die überhaupt durch Naivetät hervorragenden Bewohner Bayerns und Deutfch-Öfterreichs in erfter Linie ftehen. Der kochende Jofeph findet fich z. B. in einem geiftlichen „Gefpiel“ aus Ober-Steiermark, welches Weinhold wenigftens feiner urfprünglichen Faffung nach in's fünfzehnte oder fechszehnte Jahrhundert verlegt[1]), ferner bei Edelpöck[2]) und im Rofenheimer Dreikönigsfpiel[3]). Die Speife, welche

1) Weihnachts-Spiele u. Lieder, S. 151, 152.
2) Ebend. S. 213, 214.
3) Oberbayerifches Archiv, Bd. XXXIV, S. 172.

Jofeph zubereitet, wird gewöhnlich als ein „Mus“ (d. h. Brei) bezeichnet, und fo fingt auch noch, etwa in der Mitte des fechszehnten Jahrhunderts, Johannes Mathefius:

Jofeph kocht ein Müfelein,
Maria ftreichts jrem Sönlein ein,
das kufs wermet ein Engelein
und finget fein.

Bildlich dargeftellt findet fich der kochende Pflegevater auf einer Altardecke in einer Kapelle des füdlichen Seitenfchiffs des Freiburger Münfters. In Italien hat Guido Mazzoni in einer Thongruppe des Doms zu Modena wenigftens nur die Magd kochend darzuftellen gewagt, und in der Gothaer Biblia pauperum ift zwar der Topf nebft Brei abgebildet, aber ohne Joseph[1]).

Der fchlagendfte Beweis aber, welcher fich für die Abhängigkeit der bildenden Kunft vom Drama innerhalb des Weihnachtscyclus geltend machen läßt, dürfte wohl folgender fein. An und für fich hätte es entfchieden genügt, wenn der Stall zu Bethlehem in Darftellungen der heiligen Nacht oder der Anbetung der Könige auf drei Seiten gefchloffen und nur auf der vierten, dem Befchauer zugekehrten Seite offen dargeftellt worden wäre; gewiß hätten ihn auch die Künftler, wenn kein anderswoher ftammender Einfluß auf fie eingewirkt hätte, fo und nicht anders abgebildet. Nun finden wir aber ftatt deffen viel häufiger ein ganz durchfichtiges Gebäude, welches aus einem blos an den vier Ecken durch vier Pfeiler oder Balken getragenen Dache befteht. Innerhalb der Sphäre der Malerei wird fich kaum ein triftiger Grund für diefe Darftellungsweife finden, und die wirklichen Ställe jener Zeit haben ihr wohl ebenfo wenig als Vorbild gedient; wohl aber erklärt fich diefelbe ganz ungezwungen aus den Aufführungen der geiftlichen Spiele. Wir haben hier ganz entfchieden eine Wiedergabe des auf der geiftlichen Bühne üblichen Stalles; diefer war durchfichtig und nach allen vier Seiten offen, und er mußte es fein, weil fich auf allen vier Seiten der Bühne Zufchauer befanden, welche das Spiel hören und namentlich auch fehen wollten. Bezeugt ift diefe Art von Stall ausdrücklich durch das Luzerner Ofterfpiel vom Jahre 1583[2]). Bildwerke von folcher Art aufzuzählen, ift beinahe überflüffig, da der durchfichtige Stall fich Jahrhunderte hindurch überall auf folchen findet. Eines der älteften, wo nicht geradezu das ältefte, dürfte fich, von Giotto gemalt, in der Arena von Padua befinden; eines der fpäteften, erft

1) Jacobs u. Ukert. Beiträge zur ältern Litteratur, I, 87.

2) Allg. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, Nr. 292; Mone kannte diefes Beifpiel natürlich noch nicht, als er feine „Schaufpiele des Mittelalters“ herausgab; fonft hätte er fich (II, 158) beftimmter ausgedrückt

Digitized by Google

dem achtzehnten Jahrhundert angehörig, enthalten wohl die Marmorreliefs der Capella del Rosario in S. Giovanni e Paolo zu Venedig; hier war natürlich die Tradition auf dem Gebiete der bildenden Kunst maßgebend.

Das Seitenstück zur heiligen Nacht und zur Anbetung der Hirten, die der Könige, zeigt seit dem fünfzehnten Jahrhundert ebenfalls zahlreiche realistische Züge; unter diesen ist die dunkle, häufig geradezu schwarze Hautfarbe des dritten und jüngsten Königs, welche wir seit dem dritten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts vorherrschen sehen, entschieden der bedeutendste. Ursprünglich dachte man sich die Magier bloß dem Alter und nicht der Hautfarbe nach verschieden, als Greis, Mann und Jüngling; man gab dem ältesten einen vollen langen Bart, dem mittlern an Jahren einen halben, und den Jüngsten stellte man bartlos dar. In dieser Beziehung stimmen die ältesten abendländischen Bilder mit denen der morgenländischen Kirche überein. Ich erwähne beispielsweise die um 1280 gemalten, erst vor wenigen Jahren wieder entdeckten Wandgemälde der Kirche S. Maria Lyskirchen in Köln[1]), die Glasmalereien von Königsfelden[2]), das Bild von Taddeo Gaddi in S. Croce zu Florenz vom Jahre 1366, andrerseits das Malerbuch vom Berg Athos. Daß die Litteratur im weitern Sinne des Wortes auch hierin der bildenden Kunst vorangegangen ist, läßt sich beweisen[3]); daß hingegen der Mohrenkönig seine Farbe gerade dem Schauspiel verdanke, ist zwar möglich, aber nicht sicher; denn das älteste bekannte Dreikönigs- oder Sternlied, welches ihn als solchen bezeichnet[4]), gehört erst dem sechszehnten Jahrhundert an, während der Italiener Gentile da Fabriano schon im Jahre 1423 in seiner Anbetung der Könige den Mohrenkönig hat. Ob dieser denselben wirklich, wie schon vermuthet wurde[5]), in die Kunst eingeführt, oder ob derselbe durch die flandrische Schule aufgekommen ist, läßt sich kaum mit Sicherheit entscheiden. Letztere hätte freilich außer dem Drama noch andere Vorbilder gehabt: man hielt an den Höfen des fünfzehnten Jahrhunderts bereits Mohren[6]), und Jan van Eyck war in den Jahren 1428 und 1429 überdies persönlich in Lissabon[7]), wo ihm dieser Anblick gewiß noch häufiger als in der Heimat zu Teil wurde.

---

1) Jahrbücher des Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 69, S. 62.

2) Vgl. Zappert, „Epiphania“ in den Sitzungsberichten der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. XXI, S. 328 ff.

3) Ebend. 329. — 4) Ebend. 330. — 5) Ebend. 330.

6) Crowe u. Cavalcaselle, Geschichte der altniederländ. Malerei, deutsch v. Springer, S. 84, 85. Auf dem Kölner Dombild ist der dritte König zwar nicht völlig schwarz, aber doch dunkler als die beiden Andern; auch das berühmte Bild Paolo Veroneses in Dresden hat einen hellen, einen schwarzen und einen braunen König.

7) Muratori, Rer. Ital. scriptores, tom. XII, col. 1017, 1018.

Digitized by Google

Im Allgemeinen empfahl fich die Anbetung der Könige für dramatifche Aufführungen wie für Werke der Malerei wegen des Reichtums an Farben, koftbaren Gewändern und Abzeichen der königlichen Würde, welche fie erforderte. Zuweilen aber treten nun an die Stelle wirklicher Schaufpiele bloße Aufzüge mit ganz oder überwiegend pantomimifcher Darftellung der heiligen Gefchichte; die romanifchen Völker, Franzofen und Italiener, fcheinen hierfür ein befonderes Talent gehabt zu haben. In Mailand fand z. B. ein pomphafter Aufzug diefer Art am Epiphanientage des Jahres 1336 ftatt. Die drei Könige, hoch zu Roß, von berittenen Edelknaben und zahlreicher Dienerfchaft umgeben, mit goldenen Kronen auf den Häuptern, verfammelten fich bei den Dominikanern von S. Maria delle Grazie und zogen von da unter lebhafter Mufikbegleitung nach S. Lorenzo; der Stern, wahrfcheinlich an einem Drahte befeftigt, bewegte fich in der Luft vor ihnen her. Unter den römifchen Säulen, welche vor diefer Kirche ftehen, befand fich König Herodes der Große mit feinem Hof und den Schriftgelehrten, und die Könige fchienen nach dem neugeborenen König der Juden zu fragen; auf diefes hin fchlugen die Schriftgelehrten in ihren Büchern nach und wiefen die Fragenden nach Bethlehem. Als folches figurierte die Kirche S. Euftorgio; hier befand fich eine Krippe mit Maria und dem Kinde, und diefem brachten die Könige ihre Gaben dar; auch Ochs und Efel durften dafelbft, wie ausdrücklich berichtet wird, nicht fehlen. Nun fchienen jene einzufchlafen, es erfchien ihnen ein Engel, und diefer wies fie auf einem andern Wege durch Porta Romana nach S. Maria delle Grazie zurück. Diefer Aufzug, wie ihn der Dominikaner Gualvaneo della Fiamma befchreibt[1]), erinnert ganz außerordentlich an das berühmte Gemälde, welches Gentile da Fabriano im Jahre 1423 für die Kirche S. Trinità in Florenz malte, und welches fich gegenwärtig in der dortigen Akademie befindet. Zwar find der erwähnte Mailänder Aufzug und Gentiles Bild beinahe durch ein Jahrhundert von einander getrennt; wir dürfen aber annehmen, daß ähnliche Aufzüge in dem decorationsluftigen Italien auch anderwärts häufig genug vorkamen, und daß uns nur deren Schilderungen in den meiften Fällen nicht erhalten oder nicht zugänglich find. Für Künftler aber, welche ohnehin hauptfächlich auf Gegenftände der heiligen Schrift und der Legende angewiefen waren, und denen diefe Gegenftände hier in ganz an-

1) Abbildung bei Woltmann u. Woermann II, S. 209. — Diefelbe Combination enthalten auch H. Memlings „Sieben Freuden Mariae" in der alten Pinakothek zu München; nur kommen hier noch die Verkündigung, die Anbetung der Hirten, die Auferftehung nebft dem Gange nach Emmaus, Chrifti Abfchied von feiner Mutter, Himmelfahrt, Ausgiefsung des heil. Geiftes und Mariae Himmelfahrt hinzu.

derer Farbenpracht und mit einem ganz andern Figurenreichtum entgegentraten als in älteren Gemälden oder plastischen Kunstwerken, mußte die Nachahmung solcher Aufzüge in hohem Grade verlockend sein.

Der Mailänder Aufzug von 1336 bot überhaupt eine außerordentliche Fülle von malerischen Einzelheiten. Zu den Pferden der Magier kamen noch Kameele und Affen, und auch darin stimmt Fabriano's Gemälde wunderbar mit ihm überein. Letzterer hat sogar reißende Bestien, Tiger oder Leoparden, hinzugefügt, während bei einem Zuge durch die Straßen diese allerdings aus guten Gründen nicht mitziehen durften. Allein der Maler begnügte sich auch nicht mit der bloßen Anbetung des Kindes. Hinter der heiligen Familie links, welche sich vor dem Stall im Freien befindet, sind zunächst an einem Brunnen Ochs und Esel angebracht; rechts bewegen sich die Magier mit ihrem Gefolge heran. Hinter diesen und dem Stalle nun erscheinen unter drei Rundbögen drei fernere hierher gehörige Begebenheiten, nämlich links der Auszug der Magier aus ihrer Heimat, in der Mitte ihr Einzug in Jerusalem und rechts ihre Heimkehr [1]. Gerade diese Vereinigung von vier räumlich wie zeitlich geschiedenen Begebenheiten innerhalb eines einzigen Rahmens ist es aber, was schon an und für sich, ganz abgesehen von Costümierung und Ausstattung des Zuges, an das Schauspiel erinnert. Denn gerade auf der mittelalterlichen Mysterienbühne konnte man in ganz ähnlicher Weise räumlich und zeitlich von einander geschiedene oder wenigstens auf einander folgende Vorgänge unmittelbar neben oder hinter einander sehen; man konnte namentlich die nämlichen Figuren beinahe auf derselben Stelle in Handlungen verflochten stehen, welche sich weder räumlich noch zeitlich besonders nahe standen. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, daß überall, wo zwei oder mehr Handlungen zu einem einzigen Bilde vereinigt sind, an ein dramatisches Vorbild zu denken sei; finden sich doch schon in einer Lünette von S. Vitale in Ravenna die Bewirthung der drei Männer durch Abraham und Isaaks Opferung vereinigt [1]! Aber auffallend ist es doch, daß gerade in der Blüthezeit des mittelalterlichen geistlichen Schauspiels diese Art der Darstellung ebenfalls besonders häufig und beliebt war. Und beinahe noch auffallender scheint es, daß Künstler ersten Ranges wie der jüngere Hans Holbein, wie Raphael, Michel Angelo oder Tizian sich von dieser Manier ganz oder beinahe ganz frei gehalten haben, während andererseits diejenigen, deren Stil auch sonst vielfach an die Bühne erinnert, ihr umgekehrt gern und

1) J. P. Richter. Die Mosaiken von Ravenna, Tafel IV. Ähnliche Doppelhandlungen finden sich auch unter den Mosaiken von S. Maria Maggiore in Rom (Denkmäler der Kunst, C. IV, Tafel 37, 5 u. 13.

häufig verfallen. Der Grund dieſer Erſcheinung liegt übrigens nahe: Jene folgten im Weſentlichen den Geſetzen ihrer eigenen Kunſt, oder ſie verarbeiteten wenigſtens Eindrücke, welche ſie anderswoher empfangen hatten, in einer der bildenden Kunſt entſprechenden Weiſe. Dieſe hingegen folgten den fremden Einflüſſen häufig bedingungslos und nahmen dieſelben ganz unvermittelt in ihre Darſtellungen auf. Wie müht ſich z. B. Urs Graf ab, in den Holzſchnitten, welchen er die Poſtille des Guillermus oder die, Passio domini nostri — — per quendam Fratrem ordinis Minorum" ſchmückte [1], und deren Kleinheit ſchon an ſich jeden Gedanken an mehrere Scenen hätte verhindern ſollen, verſchiedene, zuweilen ſogar mehr als zwei Vorgänge in ein Bild zu vereinigen! Da ſehen wir z. B. im Vordergrund eines ſolchen Bildchens den Auferſtandenen in Emmaus mit den beiden Jüngern am Tiſche ſitzen, und im Hintergrunde befinden ſich die nämlichen Figuren noch unterwegs (Postilla, fol. 106); oder auf der einen Seite ſitzt Pilatus auf ſeinem Richterſtuhl, und auf der andern liegt ſeine Gemahlin im Bett und träumt (Passio, fol. 26; vgl. Matth. XXVII, 19). In ähnlicher Weiſe finden ſich der bethlehemitiſche Kindermord und die Flucht der heiligen Familie nach Egypten (Postilla, fol. 158), Fußwaſchung und Abendmahl (Passio, fol. 3) u. a. m. vereinigt. Ähnlich verfährt Graf auch in größeren Bildern; ſo bringt er den Heiland in einem Holzſchnitt doppelt an, und zwar nicht einmal ſo, daß etwa das eine Bild desſelben dem Vordergrund und das andere dem Hintergrund angehörte, ſondern beide in gleicher Nähe und von gleicher Größe: das eine Mal werden ihm die Kleider von den Kriegsknechten in unerhört roher Weiſe vom Leibe geriſſen, und das andere Mal wird er unmittelbar daneben an's Kreuz genagelt [2].

Ähnlich verfährt zuweilen auch Hans Holbein der Ältere. Seine Darſtellung der Anbetung der Könige [3]) erinnert, wenigſtens hinſichtlich des Hintergrundes und des zahlreichen Gefolges, einigermaßen an Gentile da Fabriano. In ſeiner Darſtellung der Auferſtehung [4]) ziehen rechts vier Juden ab, während links die drei Frauen mit ihren Salbbüchſen kommen, der Engel in der Mitte auf dem Grabe ſitzt und die Wächter noch an ihren Plätzen liegen. Es iſt wahr, wir haben hier keine einzige Figur doppelt; aber die unmittelbare Nähe der erwähnten Figuren, die man ſich

1) Ich citiere nach der Basler Ausgabe des Adam Petri v. J. 1509.

2) Basler Muſeum, Sammelband K. 17, 31; der Holzſchnitt hat übrigens kein Monogramm, wird auch, wie es ſcheint, dem Graf bloſs vermuthungsweiſe zugeſchrieben; His, welcher (Jahrbücher für Kunſtwiſſenſchaft V, 263 ff.) deſſen Werke aufgezeichnet hat, erwähnt denſelben nicht.

3) Basler Muſeum. Saal der Handzeichnungen No. 96.

4) Ebend. U. III 38.

doch nach der Erzählung der Evangeliften nicht in diefer Weife vorftellen darf, erinnert ganz entfchieden an die geiftliche Bühne mit ihren Raumverhältniffen. Mögen nun auch, wie fchon erwähnt wurde, einzelne Darftellungen von ähnlicher Befchaffenheit älter fein als das mittelalterliche Schaufpiel, fo ift es doch in hohem Grade wahrfcheinlich, daß das zahlreiche Vorkommen derfelben gerade im fünfzehnten und fechzehnten Jahrhundert nicht ohne Beziehung zu den gleichzeitigen Aufführungen und Bühneneinrichtungen ift. Und wenn einzelne Künftler auch noch fpäter in Gegenden, welche keine geiftliche Bühne mehr hatten, dennoch fo verfuhren, fo folgten fie offenbar der Analogie älterer Bilder.

Kehren wir von diefer Abfchweifung wieder zur Anbetung der Könige zurück, fo erfahren wir, daß in Konftanz am 24. Januar des Jahres 1417, alfo zur Zeit des Konzils, die englifchen Bifchöfe eine hierher gehörige Pantomime aufführen ließen: „In dem maul (Mal) machtend sy söllich bild und gebärd, als unßer frow ir kind gott unßern herren gebar mit vaft köftlichen tuchern und gewand. Und Jofephen ftaltend fy zu ir und die hailgen dry küng, als fy dann im ir opfer brachtend. Und hattend gemacht ain luter güldin ftern, der ging vor inn an aim klainen isentrat und machtend den küng Herodes, wie er den dryen küngen nachfant und wie er die kindlin tötet. Das machtend fy alles mit vaft köftlichen gewand und mit großen güldinen und filbrinen gürteln und machtend das mit großer gezierd und mit demuot“ [1]). — Ähnlich verfuhr man im Jahre 1431 bei der Anwefenheit König Heinrichs VI. von England in Paris; man ftellte „sans parler“ die Geburt Maria's, ihre Vermählung, die Anbetung der Könige, den bethlehemitifchen Kindermord und das Gleichnis vom Säemann dar [2]). Von ähnlichen, der Paffionsgefchichte entnommenen Pantomimen und Doppelhandlungen wird fpäter die Rede fein.

Selbftverftändlich ift es, daß einzelne, den Darftellungen der heiligen Nacht und der Anbetung der Hirten angehörige und für uns wichtige Züge in der der Könige wiederkehren. Ich rechne zu denfelben hauptfächlich den durchfichtigen, von vier Balken getragenen Stall und die Auffaffung Jofephs als die eines alten, gebrechlichen oder mürrifchen Mannes.

Freilich dürfen nun neben den Zügen, welche der Dichtkunft und der Malerei oder Plaftik gemeinfam find, auch die Verfchiedenheiten nicht überfehen werden. Während z. B. bei Aufführungen von Dreikönigsfpielen gar nicht felten von einer Schnur oder einem Drahte die Rede ift, an

1) Ulrichs von Richental, Chronik des Konftanzer Konzils (Bibliothek des litter. Vereins, Bd. CLVIII, S. 98).

2) Monftrelet, Chroniques (Choix de chroniques et mémoires relatifs à l'histoire de France, tome V, p. 652).

Digitized by Google

welchem der Stern der Weiſen vorausſchwebt [1]), hatten die Maler ſelbſtverſtändlich keinen Grund, zur Stütze ihres gemalten Sternes ebenfalls etwas derartiges anzubringen. Ebenſo fehlen die in den Dichtungen gar nicht ſeltenen groben oder eigennützigen Wirte, welchen die heilige Familie nicht vornehm genug iſt, und andrerſeits die Verlegenheit Maria's und Joſephs, welche nirgends Aufnahme finden [2]), beinahe ganz. Eine Ausnahme bildet ein kleiner Kupferſtich von Hans Bol, aus dem Jahre 1585; hier bildet die Stadt Bethlehem mit Landſchaft den Hintergrund, während links im Vordergrunde Joſeph und Maria vor einer Herberge halten und die unter der geöffneten Thür ſtehende Wirtin ſie abweiſt. Die Bäume des Bildes ſind hier ausnahmsweiſe entlaubt, und noch deutlicher wird der Monat Dezember, welchen der Stich darſtellen ſoll, bezeichnet durch die Verſe:

> Per glacies imbresque et saeva incommoda brumae
> Bethlemum gravida vetulus cum coniuge Joſeph
> Feſtinat Maria etc. . . .

Das Bild iſt jedoch ſo gehalten, daß der Bericht des Evangeliſten Lucas (II, 7) als Grundlage gelten kann; Miene und Haltung der Wirtin haben nichts mit der burlesken Auffaſſung dieſes Gegenſtandes in den Spielen gemein [3]). Auch die Klagen der Hirten über die in der heiligen Nacht herrſchende Kälte fehlen in den Werken der bildenden Kunſt, oder ſie ſind wenigſtens höchſtens durch dicke Mäntel oder durch über die Köpfe herabgezogene Kapuzen angedeutet. Ein Hirt, der die Kapuze auf dem Kopfe hat, findet ſich z. B. in einer Basler Handzeichnung [4]); auch auf dem Altare „zu den ſieben Freuden Mariae“ in St. Nicolai zu Calcar ſcheint einer ein Tuch um Kopf und Ohren gebunden zu haben [5]). Doch ſind dieſe naturaliſtiſchen Züge nirgends ſo deutlich hervorgehoben, wie es in einzelnen Weihnachtsſpielen wohl der Fall iſt [6]), und auch die Bäume, welche gelegentlich im Hintergrunde ſtehen, ſind in der Regel belaubt; dieſer Umſtand ſpricht dann wieder dafür, daß der Naturalismus zuerſt in

1) Außer der aus Ulrich von Richental angeführten Stelle vgl. noch: Weinhold, Weihnachts-Spiele u. Lieder S. 53. Flögel, Geſchichte der komiſchen Litteratur, Bd. IV, S. 7. Leibing, Inſzenirung des zweitägigen Luzerner Oſterſpieles v. J. 1583, S. 9.

2) Du Méril, Origines latines du théâtre moderne, p. 392. Oberhayer. Archiv, Bd. XXXIV, S. 169 ff. Egerer Fronleichnamsſpiel hgg. v. Milchſack, S. 57 ff. (Bibliothek des litter. Vereins, Bd. CLVI). Weinhold 145 ff. Lexer, Kärntiſches Wörterbuch 275, 276.

3) Der Stich gehört dem Konſervator der Basler Kunſtſammlung, Herrn Pfarrer E. Laroche, und iſt mir von dieſem bereitwilligſt mitgeteilt worden.

4) U VIII 2.

5) Wolff a. a. O. 40.

6) Weinhold S. 153 ff, 214 ff.

die Poesie eingedrungen und erst aus dieser auch auf das Gebiet der bildenden Kunst übergegangen ist.

Was die übrigen noch zum Weihnachtscyklus gehörigen Begebenheiten betrifft, so fiel die Beschneidung auf der Bühne selbstverständlich weg, während sie sich auf Bildern allerdings hie und da findet. Die Flucht nach Egypten hingegen und der bethlehemitische Kindermord sind umgekehrt der Poesie und der bildenden Kunst gemeinsam. Was indessen erstere betrifft, so ist für unsere Auffassung wenig aus ihr zu gewinnen; denn Joseph's Flasche und Zimmermannsgerät kommen auch sonst vor, und das Herabstürzen der egyptischen Götzenbilder stammt ja ganz entschieden aus den neutestamentlichen Apokryphen [1]). Was hingegen den Kindermord zu Bethlehem betrifft, so könnten zwei Züge, welche auf bildlichen Darstellungen desselben häufig sind, wohl von den dramatischen Aufführungen entlehnt sein, nämlich die Widersetzlichkeit der beteiligten Mütter gegen die von Herodes ausgesandten Mörder und die Anwesenheit des Königs beim Gemetzel. Akte der Widersetzlichkeit kennen sowohl englische Mysterien als die Luzerner Osterspiele des sechzehnten Jahrhunderts; in jenen müssen sich die Schergen von den erbosten Weibern zausen und in die Nase kneifen lassen [2]), in diesem werden ihnen die Wiegen der unschuldig erwürgten Kinder von den Müttern nachgeworfen [3]). Dazu stimmen auf dem Gebiete der bildenden Kunst die Terracottafiguren auf dem Sacro Monte von Varallo in Piemont; hier packt eine Mutter in gerechtem Zorn einen Mörder ebenfalls an der Nase, während eine zweite der ausgestreckten Hand eines Soldaten ihren Mund in einer Weise nähert, als ob sie ihn beißen wollte [4]). Daß die bildliche Darstellung eine italienische ist, während die erwähnten dramatischen Züge England und der deutschen Schweiz angehören, ändert an der Sache nichts; denn wenn sich die Terracottakünstler Oberitaliens derartige Züge erlauben durften, so waren gewiß die italienischen Mysteriendichter auch nicht zu gut dazu; ein kaum weniger naturalistischer Zug, nämlich der, daß sich die Mütter bei einer solchen Aufführung zum Schlusse bei den Haaren nehmen, ist uns übrigens ausdrücklich bezeugt [5]). In seiner Jugend trug sogar Raphael kein Bedenken, eine Mutter einem der Schergen einen Schuh nachwerfen zu lassen; seine neuesten Biographen erklären diesen Zug freilich nicht aus der Anschauung von Mysterien, sondern aus der des Gemetzels, welches

1) Histor. de nativ. Marie c. 23.

2) Jahrb. f. roman. u. engl. Litt. I, 137.

3) Allg. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, Nr. 292.

4) In Varallo sind lithographirte Wiedergaben dieser Tongruppen erhältlich.

5) Della Valle, Lettere sanesi III, p. 53.

Digitized by Google

die Baglionen im Jahre 1500 in Perugia anrichteten[1]). Die Anwefenheit des Herodes während des Gemetzels kennt freilich auch das Malerbuch vom Berg Athos[2]); doch hat die Art und Weife, wie derfelbe z. B. in der erwähnten Kapelle zu Varallo im Hintergrund unter einem Baldachine tront, etwas entfchieden Theatralifches. Auf einem Gemälde Giottos zu Affifi kommandirt er fogar von einem Turme herab[3]); da jedoch das Ganze der byzantinifchen Kunft ebenfalls bekannt ift, und da es uns andrerfeits auf dem Gebiete des Dramas erft fehr fpät, nämlich erft in den Freiburger Aufführungen des fechzehnten Jahrhunderts, und auch da nicht einmal ganz deutlich, begegnet[4]), fo kann es für die Frage von der Abhängigkeit der Kunft von der Poefie nicht entfcheidend fein.

Daß in den fcenifchen Aufführungen des bethlehemitifchen Kindermordes keine wirklichen Säuglinge vorkamen, ift felbftverftändlich; es fcheint, daß man fich ftatt derfelben eigentlicher Puppen bediente. In diefem Sinne ift ohne Zweifel die Bühnenweifung „interficiant pueros“ des fchon im dreizehnten Jahrhundert aufgezeichneten Benedictbeurer „Ludus scenicus de nativitate Domini“[5]) zu verftehen; ebenfo die Angabe, es feien beim Dresdener Johannisfefte die Kinder von den Schergen auf Spießen getragen worden[6]). In Luzern endlich, wo die Kleinen ebenfalls gefpießt wurden, werden diefelben ausdrücklich als hohle, mit Blut gefüllte Puppen bezeichnet[7]). Auf die bildliche Darftellung hat natürlich diefe Befchaffenheit der Kinder keinen Einfluß gehabt.

Nur felten fcheint diejenige biblifche Erzählung, welche gleichfam den Abfchluß der Kindheit Jefu bildet, der zwölfjährige Jefus im Tempel, die fogenannte pagina doctorum, dramatifch verwendet worden zu fein[8]). Doch fieht in einer bildlichen Darftellung derfelben, einer Handzeichnung des Basler Mufeums[9]), der aus Befchämung und Zorn fein Buch wegfchleudernde Schriftgelehrte beinahe fo aus, als ob er feine Exiftenz einem dramatifchen Vorgange verdanke.

1) Crowe u. Cavalcaselle I, 78.

2) Schäfer S. 176.

3) Crowe u. Cavalcaselle. Gefchichte der italien. Malerei, deutfch von Jordan, I, 207. Ein Schaufpiel welches feine Anwefenheit erwähnt, ift das Egerer Fronleichnamsspiel (S. 87 der Ausgabe von Milchfack).

4) Zeitfchrift der Gefellfchaft f. Beförderung der Gefchichts-, Altertums- u. Volkskunde v. Freiburg, Bd. III, S. 27.

5) Carmina Burana pag. 91, „interficiendo eum“ oder „interficit eum“; Egerer Fronleichnamsfpiel S. 86, 87.

6) Neues Archiv f. fächfifche Gefchichte u. Altertumskunde. Bd. IV. S. 109.

7) Allgem. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, Nr. 292.

8) Doch vgl. Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. I, 137.

9) U. VIII 3.

Digitized by Google

Was endlich die übrigen zur Weihnachtsgeschichte in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Ereignisse betrifft, also die Geschichte von Joachim und Anna, die Vermählung Joseph's und Mariens, die Verkündigung, die Heimsuchung Elisabeths und die Darstellung Christi im Tempel, so finden sich dieselben zwar ebenfalls in Mysterien wie auf Bildwerken. Ihre gemeinsame Quelle ist aber so entschieden in den kanonischen und apokryphen Evangelien zu finden, daß von einem greifbaren Einflusse der Mysterien auf die Bilder hier kaum die Rede sein kann. Selbst die anmutigen und sinnigen Einzelheiten, mit welchen die Maler den englischen Gruß so gerne ausschmückten, der Psalter in Maria's Hand und ihre weibliche Arbeit, sind viel älter als die frühsten geistlichen Spiele. Schon bei Otfrid von Weißenburg im neunten Jahrhundert findet der Engel Gabriel die Jungfrau

mit salteru in henti, then sang se unz in enti;
wuahero duacho werk wirkento [1]).

Und ihre weibliche Arbeit beim Gruße des Engels erwähnen schon mehrere apokryphe Evangelien [2]). Wenn aber der Engel Gabriel z. B. in den Luzerner Aufführungen ein mit dem englischen Gruß umwundenes Scepter bei seinem Auftreten vor Maria trägt [3]) so dürfte umgekehrt der Anblick von Gemälden auf das Drama eingewirkt haben. In letzterm, wo der Engel die Begrüßungsformel aussprechen mußte, war ja die Inschrift durchaus entbehrlich, auf Bildern hingegen hatte sie, wenigstens für gewisse Epochen der Kunst, eine gewisse Berechtigung.

Anhangsweise mag hier noch die Taufe Christi im Jordan erwähnt werden; sie steht zwar chronologisch betrachtet, der Leidensgeschichte entschieden näher als der Kindheit Jesu, erscheint wohl auch in dramatischen Dichtungen im Zusammenhange mit jener; da sie aber andrerseits doch dem öffentlichen Auftreten Christi noch vorangeht und in dieser Beziehung eher zur Geschichte seiner Kindheit paßt und gleichsam deren Abschluß bildet, so mag sich ihre Erwähnung am Schlusse dieses Abschnittes statt am Anfange des nächsten dadurch rechtfertigen.

Das von Mone unter dem Titel „Leben Jesu“ aus einer S. Galler Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts herausgegebene deutsche Schauspiel [4]) stimmt in manchen Einzelheiten der Taufhandlung auffallend mit

1) I, 5, V. 10, 11. (Bd. I, S. 32 der Ausgabe v. Kelle).
2) Protevang. Jacobi minoris c. 10 ff. Evangel. de nativitate Marie et de infantia Salvatoris, c. 9.
3) Allgem. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, Nr. 293.
4) Schauspiele des Mittelalters, Bd. I, S. 72 ff. (besonders S. 77).

dem bekannten Kupferftiche Martin Schongauer's überein. Auf letzterm hält ein Engel während des Taufaktes Chrifti Gewand, und über diefem find Gottvater und der heilige Geift, letzterer in Geftalt einer Taube, fichtbar. Ebenfo hat das ehemals im Klofter Rathhaufen befindliche Glasgemälde, welches die Taufe darftellt, zwei Engel, von welchen einer den nämlichen Dienft verfieht, und daneben wieder Gottvater und die Taube [1]. In dem erwähnten Schaufpiel ift zwar Gottvater felber nicht fichtbar, aber eine den Zufchauern verborgene Perfon fingt dreimal: „hic est filius meus dilectus“, die Taube wird auf das Haupt Jefu herabgelaffen, und die beiden Engel find ebenfalls zugegen, wenn ihnen auch nicht gerade das Halten von Chrifti Gewand ausdrücklich vorgefchrieben wird; letzteres konnte ja bei der Aufführung auch ohne ausdrückliche Bühnenweifung doch gefchen fein. Im Übrigen ift es aber nicht wahrfcheinlich, daß diefer Zug aus den Myfterien ftammt, er fcheint vielmehr älter zu fein als diefe. Dafür fpricht fchon fein Vorkommen im Malerbuche vom Berg Athos [2]. Ferner teilt Didron ein Miniaturbild des neunten Jahrhunderts mit, welches Engel und Taube bereits kennt [3], fo daß im Hinblick auf diefe beiden Quellen die übrigen abendländifchen Kunftwerke wie das Frescobild in S. Maria Lyskirchen zu Köln [4], das Glasgemälde zu Königsfelden [5], das Frescobild in der Muttenzer Kirche, die beiden Altäre zu Calcar [6] u. a. m. nichts beweifen. Beinahe fcheint es übrigens, als ob der Engel an die Stelle eines noch ältern Taufzeugen nämlich an die des heidnifchen Flußgottes, wie er fich z. B. noch zu Ravenna im Baptisterium S. Giovanni in Fonte findet [7], getreten fei. Das Malerbuch vom Athos vereinigt fogar beide Züge; neben den Engeln erfcheint hier noch ein nackter, im Waffer liegender Mann, eine wenn auch unklar gewordene Perfonification des Gottes. Die fchon erwähnte, von Didron mitgeteilte Miniatur hat fogar außer den rechts ftehenden Engeln zwei kleine Waffergottheiten, welche links und rechts neben Jefu knieend, Waffer aus ihren Schalen gießen. Auf die Zweizahl und die unter der linken Figur ftehenden Buchftaben J. O. R. fowie auf D. A. N. unter der rechten hat man wohl zu viel Gewicht gelegt, da der Maler doch wahrfcheinlich nur aus Gründen der Symmetrie fo verfuhr: Chriftus nebft der über ihm fchwebenden

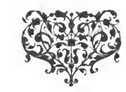
1) Gefchichtsfreund. Bd. XXXVII, S. 228.
2) S. 178 (Schäfer).
3) Iconographie chrétienne, Histoire de Dieu, pag. 210.
4) Jahrbuch d. Vereins v. Altertumsfreunden in den Rheinlanden, Heft 69. Tafel VIII.
5) Tafel 24 bei v. Liebenau u. Lübke.
6) Wolff S 43.
7) Kahn, Ravenna S. 6.

Digitized by Google

Taube bildet den Mittelpunkt des Bildes, links von ihm fteht der Täufer, rechts die beiden Engel; unter jenem wie unter diefen ift folglich ein Flußgott angebracht, ohne daß der Maler wirklich, wie Didron [1]) glaubte, dem einen den Namen Jor und dem andern den Namen Dan geben wollte.

Daß der Täufer überall fein härenes Gewand trägt, erklärt fich aus der heiligen Schrift felbft [2]); ift er doch auch in Darftellungen von Chrifti Höllenfahrt an demfelben kenntlich. Auffallender ift es, daß ihm viele Maler, und unter diefen fogar Italiener des Cinquecento wie Raphael, das härene Gewand auch da geben, wo fie ihn als Kind und als Gefpielen des Jefusknaben darftellen.

1) Handbuch der Malerei vom Berg Athos S. 179 (Anm.)
2) Matth. III, 4, Marc. I, 6.



Digitized by Google

Das Epos der Renaiſſance.

Von Karl Borinski.

Weit unbeſtimmter und farbloſer als die Vorſtellung von der Renaiſſance der Wiſſenſchaften und bildenden Künſte pflegen die Anſchauungen von einer Renaiſſancepoeſie zu ſein. Dieſen Ausdruck begrifflich genau zu definiren iſt ziemlich ſchwer; ſelbſt die litterarhiſtoriſche Forſchung pflegt zweierlei damit zu bezeichnen 1) Diejenige poetiſche Litteratur jedes beliebigen Volkes, welcher der ſo charakteriſtiſche Stempel der Nachahmung der Antike aufgeprägt iſt. 2) Die poetiſche Litteratur jener geiſtigen Bewegung, die man unter dem Namen der Renaiſſance oder des Humanismus zu begreifen pflegt. Die Interpretation der erſten Bezeichnung kann nun wieder ſehr verſchiedenartig ſein; im Grunde iſt auch Shakeſpeare der Dramatiker ein Renaiſſancedichter; man kann ſich aber hier ſehr leicht einigen, indem man nur der Dichtung, welche ſich die Befolgung jener mitunter ſo ſonderbar aufgefaßten Regeln und Satzungen der antiken Poetik bewußt auferlegt, dieſen Namen giebt. Mit der zweiten jedoch wiſſen wohl auch litterariſch Gebildete ſehr wenig anzufangen. Man gebraucht ſie, man ſpricht von einer Poeſie der Humaniſten, weil man oft genug davon gehört und geleſen hat, daß jene Leute neben ihren wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, neben Pamphleten und ſonſtigen Produktionen zum Teil in poetiſcher Form, mit denen ſie in die religiöſe Bewegung eingriffen, auch in künſtleriſcher Abſicht Verſe zu machen pflegten, lateiniſche und mitunter auch griechiſche Verſe, deren Quantität meiſt ſo zweideutig war, als ihr Inhalt. Jedenfalls iſt der Ruf, in den dieſe Litteratur mit der Zeit gelangt iſt, der denkbar ſchlechteſte, oder beſſer geſagt der denkbar geringſte, denn ſie hat keinen mehr, ſie iſt vergeſſen. Nur das biographiſche Intereſſe an den gewaltigen Perſönlichkeiten, die mit dieſen ludis und ineptiis ſich die müßige Zeit zu vertreiben pflegten, läßt mitunter zu jenen verſtaubten Bänden greifen, in denen ſo viel von ewigem Ruhm und Unſterblichkeit die Rede iſt: Beſtimmung

Digitized by Google

von Daten, Illuftration von Lebensverhältniffen u. dergl. Das ift aber auch Alles. Nur höchft felten dürften fich gegenwärtig Leute finden, die wie Jacob Burckhardt ihnen noch äfthetifches Wohlwollen entgegenbringen und — was nur in verfchwindend feltenen. immer vereinzelten Fällen vorkommt — fie auch lefen. Wie eigentümlich! Es ift fchon darauf hingewiefen, daß keine Litteratur, felbft die der römifchen Renaiffance nicht, mit folchen Anfprüchen an die posteri aufgetreten ift, fich fo als monumentum aere perennius fühlte, fo durchdrungen von ihrer Clafficität, fo ficher rechnend auf Scholiaften und Commentatoren. Ein gewiffer großartiger habitus fehlt ihr nicht, es ift eine Weltlitteratur, fie fpricht eine Weltfprache und die verfchiedenartigften Nationen einigten fich mit Aufgebung der heimatlichen Idome in derfelben. Aber fie überdauerte die Periode diefer Sprachherrfchaft nicht. Das moderne Nationalitätsbewußtfein, von ihr felbft großgezogen, fchüttelte die Feffeln der gelehrten Sprache ab, fobald bei einem Volke das politifche Bewußtfein fo weit erftarkt war, daß es diefelben als unnatürlich empfand. Die franzöfifche Nation gab den Anftoß, und als man einmal aufgehört hatte lateinifch zu dichten, vergaß man überrafchend fchnell auch die lateinifche Dichtung der Väter.

Wenn auch alfo dem allgemeinen litterarhiftorifchen Gedächtniffe faft völlig entfchwunden, wird fie von der gelehrten Forfchung, welche fich mit jener fo überaus merkwürdigen Epoche der Geiftesgefchichte befchäftigt und eine wirkliche Anfchauung von ihr erlangen will, nicht überfehen werden dürfen. Diefelbe wird fich immer gegenwärtig halten, daß eine folche Litteratur befteht, denn es ift ja für jene Zeit das am meiften charakteriftifche, daß fie fich nicht als eine wiffenfchaftliche, und zwar auch da nur fammelnd anregende, empfindet, fondern als poetifche, produktive. Der Name Poesis ift nicht blos der Titel für die Gefamtheit der Beftrebungen der neuen Menfchen, der nur eintrat, weil man keinen beffern zur Hand hatte, nein: er wird mit voller Abficht gewählt, als Bezeichnung des Höchften, was man in diefen Studien verfolgte, der Einweihung in die hehren Myfterien der Kunft, welcher Platon das ὅλον, die Gefamtheit des Irdifchen zugefprochen hatte. Das Ziel, das als äußerftes angeftrebt wurde, war doch bei allen mit Ausnahme einiger Weniger, die klarer fahen, der Lorbeer des producirenden Dichters, und felbft jene Wenigen waren noch nicht fo weit, der poetifchen Produktion gänzlich entfagen zu können. Dazu kommt, daß das Leben der Meiften diefer Leute durch Gefchick und Selbftbeftimmung ein poetifches, man könnte mitunter fagen, zu poetifches war; es ift diefem Umftande zum guten Teile zuzufchreiben, daß ihr Zeitalter den Nachkommen in einem fo

phantaftifchen Glanze erfcheint. Wird alfo fchon aus diefem Grunde für fich allein ein fo wichtiges kulturhiftorifches Moment nicht überfehen werden dürfen, fo ift es ganz unentbehrlich zur Erklärung einer andern wichtigern Erfcheinung, für die Entftehung der modernen Litteraturen aus der Renaiffance.

Schon während des lateinifchen und griechifchen Taumels nämlich waren unter den verfchiedenen von ihm erfaßten Nationen (zuerft bei den Italienern) Männer von patriotifchem Gefühl aufgetreten, welche dem Orden der Poeten angehörend, im Vollbefitz der klaffifchen Bildung, ihr Talent auch in den über die Achfel angefehenen Landesfprachen verfuchten. Wußte man doch von dem geiftigen Vater der Bewegung, dem großen Petrarca, daß er juvenilia in italienifcher Sprache verfaßt habe und gab es doch fchon in der erften Zeit einer hyperantikifirenden Bildung Ketzer und Paradoxiften, die von ihnen behaupteten, daß fie den Vergleich mit den lateinifchen nicht zu fcheuen brauchten. Bald waren diefe rime ein Blatt in feinem Dichter-Lorbeerkranze mehr, und nicht lange fo gehörte es zum guten Tone auch in der Volksfprache dichten zu können. Hier liegen die Anfänge der modernen Litteraturen: akademifch in Italien, höfifch in England, gelehrt-pedantifch in Holland. Mit der ihnen eigenen leidenfchaftlichen Lebhaftigkeit und großer Gewandtheit ergriffen das neue Princip die Franzofen, fehr fpät, fehr widerwillig und über alle Maßen ungefchickt, folgten die Deutfchen. Kein Zweig der mittelalterlichen Dichtung, der nicht durch die neuen Mufter eine vollftändige Umwandlung erfahren hätte; je bedeutender die Form, defto durchgreifender ihre endliche Umgeftaltung. Zuletzt erftarrt Alles in der „gefrorenen Antike" der franzöfifchen Akademie, nicht blos in Frankreich, fondern in Europa, bis germanifche Elemente eine heilfame Reaktion herbeiführen.

Wie diefer Vorgang fich auf dem Gebiete des Dramas vollzog, ift namentlich den Deutfchen zur Genüge bekannt. Keine Nation befitzt ein populäres Werk, in dem er fich fo anfchaulich fpiegelt, als Lefling's Dramaturgie. Minder allgemein deutlich ift die Genefis des modernen Epos. Vielleicht weil diefe Kunftform weniger intereffirt, vielleicht weil fie nur ein künftliches, willkürliches Erzeugnis ift, weil das moderne Epos kein Epos ift und keines fein kann, da die beiden in ihm zufammentretenden Begriffe fich ausfchließen. Der Streit über das Epos, als Litteraturerzeugnis, das Harren auf das endliche Erfcheinen eines Meffias diefer Dichtgattung, diefer Streit, der viele Gefchlechter leidenfchaftlich bewegt, diefe Hoffnung, die fie nervös in Spannung gehalten hat, fie liegen uns nun weltenfern. Eine neue Erfcheinung hat diefe höchfte Blüthe des unbe-

Digitized by Google

wußt dichtenden Geistes zu Seite gedrängt, „der Afterbruder des Epos“, wie man ihn genannt hat, der moderne Roman. Aber wie merkwürdig! Wenn man die Ahnenprobe dieses nunmehrigen Volksbeherrschers im Reiche der Poesie anstellt, so weist sie genau so wie die der andern speziell modernen Kunstform, der Oper, auf die Renaissance, und zwar auf das Epos der Renaissance. In direktester Linie stammt unser Roman von dem dichterischen Großwerke dieser so idealen Zeit und da für dasselbe das wirkungsvollste aller Poeme, die je ersonnen wurden, Vergils Aeneis, höchstes Muster war, so hat der zeitweilig sehr entartete Sprößling alle Ursache auf seine Ahnen stolz zu sein. Es hat ein eigener Unstern über dem Epos der neueren Zeiten geschwebt, der das Zustandekommen eines allgemein interessirenden zeitgemäßen Kunstepos bis auf den heutigen Tag verhinderte. Auf religiösem Gebiete wurde eines geschaffen, das einen immerhin beschränkten Kreis von Lesern fesselte und schon dadurch im Stande war, eine litterarische Revolution in Europa hervorzurufen, auf weltlichem entstand keines, das wir der Aeneis an die Seite setzen könnten. Und was man von den letzten anderthalb Jahrhunderten etwa sagen konnte, daß eine Bedürfnis nach einem solchen fast gar nicht mehr vorhanden war, das kann man von den Jahrhunderten, welche die Renaissancebildung beherrschte, sicher nicht behaupten. Nichts wurde leidenschaftlicher gelesen, lebhafter besprochen, häufiger kritisirt, als dieser Zweig der Dichtung. An Versuchen die Palme zu erreichen hat es nicht gefehlt; darunter sehr achtbare, sehr glückliche. Aber selbst in den besten dieser Leistungen stören Seltsamkeiten, Unbehülflichkeiten aller Art. Dichter, die sonst Gutes, ja das Beste leisteten, in allen Sätteln gerecht, gewandt, aller Mittel sich bewußt, zeigen hier eine eigentümliche, tastende Unsicherheit, Ängstlichkeit. Das geht so weit, daß sie sich oft zu ihrem offenbaren Schaden selbst verleugnen. Sollte das nicht einen Fingerzeig geben zur Erklärung dieser seltsamen Erscheinung?

Vielleicht. Diese Jahrhunderte kannten eine Institution, die seit den Großthaten des deutschen Geistes im vorigen Jahrhundert zu den überwundenen Standpunkten gehört, eine Institution, ich möchte sie die poetische Inquisition nennen, welche wie ein drohendes Gespenst gerade vor dem epischen Dichtungskreise saß. Ein sehr großer Philosoph des Altertums galt als ihr Urheber, und viele Poetengemüter jener Zeiten mögen ihn darob verwünscht und es beklagt haben, daß zu den vielen verlorenen Schriften des Altertums nicht auch das kleine Büchlein gehörte, welches *περὶ ποιητικῆς* betitelt ist. In der That, die Poetik der Renaissance ist nicht zum geringsten Teile, ja vielleicht alleinig daran Schuld, daß diese Dichtungsblüte verkümmert ist. Das Drama schlug sich siegreich durch,

Digitized by Google

ja es fchoß mit einem Male fo eigenwillig in die Höhe, daß es die überläftige Gärtnerin beifeite fprengte. Aber das Epos erlag schließlich der unausgefetzten Pflege, mit der man an ihm herumfchnitt, pfropfte und flutzte. Als es endlich von derfelben erlöft war, hatte es nicht mehr die Kraft, um Sproffen zu treiben; es war eingegangen. Das zu fchaffende Mufterepos hat während diefer ganzen Zeit nur negativ exiftirt; nämlich im Kopfe der unzähligen, weifen Kritiker, die fo genau wußten, wie es nicht fein follte. Und wäre Vergil felber aus feinem limbo ans Tageslicht gekommen, um eine neue Aeneis zu fchreiben, fie hätte wegen Epifoden, umpaffender Bilder, falfcher Charakeriftik das äfthetifche Anathem über ihn ausgerufen.

Die Renaiffance wußte wohl, weshalb fie gerade auf das Epos ihre Kritik so vollftändig konzentrirte. Hier war nämlich der Centralpunkt ihrer Beftrebungen: ein den Alten würdiges Epos zu fchaffen, das war ihr letztes, ihr höchftes Ziel. War es ein Wunder, daß fie ihre Forderungen fo hoch wie möglich fchraubte? Sollte jeder Beliebige „fich des Werkes unterftehen,“ (fo fagte man wohl), welches feit man in der Welt die Mufen anruft, einem Einzigen geglückt? Und dann der Neid, aber auch die verzeihlichere Eiferfucht! Einem Ariofto durfte die Frucht nicht in den Schoß fallen, nach der der göttliche Franciscus vergeblich feinen Arm ausgeftreckt, Taffo nicht wagen, nach dem Lorbeer zu ftreben, der noch jedem feiner Vorgänger feit Triffino verfagt worden war. Die Forderungen, welche die Poetik an das Epos ftellte, dürften damit fchon ziemlich charakterifirt fein. Sie waren fo unbeftimmt und fo dehnbar wie möglich; ein Spielball in den Händen der Kritik, aber gegen den Dichter eine tötliche Waffe. Die Renaiffance kannte keine äfthetifchen Normen, fie hatte keinen Kanon. Nach einer Seite dürfte dies als ein Vorzug erfcheinen; aber es hört auf ein folcher zu fein, fobald man erkannt hat, wie fehr ihr die Eigenfchaft fehlte, die höchfte des Kritikers, welche dann als Erfatz notwendig vorhanden fein muß, objektives Anfchauen, ruhiges „In fich aufnehmen,“ unbefangenes „Auf fich wirken laffen.“ Wie eigenwillig und verbohrt fchon die frühere Renaiffance in ihren Urteilen war, reinen Gefchmacksurteilen nach dem jeweiligen Belieben des Kritikers, davon kann man fich leicht eine Vorftellung machen, wenn man fich die bizarren Antipathien und Sympathien auch nur der Größten ins Gedächtnis zurückruft: Petrarcas Voreingenommenheit gegen Ariftoteles, Poggios Griechenhaß, und vor allen Valla, diefen größten der Paradoxiften, der Ariftoteles für einen fchwachen Dialektiker erklärte, Quintilian dem Cicero durchaus vorzog, im fogenannten Pindarus Thebanus aber einen Poeten entdeckte, der den Vergil weit übertraf.

Dennoch ist es erst die spätere Renaissance, in welcher diese willkürliche Geschmackskritik ihre tollsten Sprünge machte. Unglücklicherweise mußte es gerade ein Poetiker sein und zwar einer, der in den Ruf eines ästhetischen Gesetzgebers und unumgänglichen Mentors für angehende Poeten gelangte, Jul. Cäs. Scaliger, welcher in dieser Beziehung das Unmögliche leistete. In dem fünften Buche seiner vielleicht gerade infolge ihrer schlechten Eigenschaften so verbreiteten Poetik, welches unter dem stolzen Titel Criticus eine Gegenüberstellung der Lateiner und Griechen, namentdes Vergil und Homer brachte, ärgerte er doch nur die wenigen Griechenfreunde, mit dem sechsten Buche, dem Hypercriticus, in welchem er die modernen Dichter Revue passiren läßt, ärgerte er so ziemlich alle Welt. Da ist nicht einer, der seine vollkommene Zustimmung hätte. Dort wo er es doch nicht wagt zu tadeln, bei Petrarca, Filelfo, schwieg er lieber still, als daß er davon abstünde. Sein karges Lob ist immer mit einer Einschränkung und zwar meist einer recht bösartigen versehen, sein Tadel aber unbeschränkt, grenzenlos, unendlich vielgestaltig. Das Schlimme dabei ist, daß dieser Ton nun in die Kritik, die bald aus einer historischen eine aktuelle wird, allherrschend eindrang. So kam es denn zu so häßlichen Katastrophen, wie die, unter denen Tasso und Corneille zu leiden hatten. Daß aber dadurch die Produktion nicht sonderlich ermuntert werden konnte, und manche hochbedeutende aber ihrer selbst nicht gewisse Kraft auf andere Bahnen gelenkt werden mochte, ist von selbst sehr klar.

Nun gilt es aber vornehmlich einen Umstand aufzuklären, der namentlich für die Kritik des Epos wichtig ist und der den Betrachter zuerst leicht irritiren könnte. Wie kommt es, daß man gerade auf einem Gebiete, für das man in Aristoteles einem so trefflichen Führer hatte, so ziel- und planlos herumfuhr? Hier ist aber vor allem zu erwägen, daß die Renaissance sehr lange dem Aristoteles ganz anders gegenüberstand, als spätere Jahrhunderte. Geraume Zeit betrachtete sie den Heros der Scholastiker mit einem gewissen Mißtrauen; sie fürchtete sich heimlich vor ihm, oder sie affektirte Gleichgültigkeit, ja sie griff ihn sogar mit Vorliebe an und widerlegte ihn wie dies Petrarka, Valla, und auf dem uns hier interessirenden Felde namentlich der ältere Scaliger thaten. Diesem vor allen mußte daran liegen, einen Kunstrichter aus der Welt zu schaffen, der seine Regeln auf einem Homer aufbaute. Dieses Streben teilten nun zwar nicht alle. Homer hat immer seine Verehrer gehabt, die freilich mehr durch seinen hohen Ruhm bei den Alten bestochen, als durch die schöne Natur und hehre Einfalt der ewigen Gesänge angezogen wurden. Denn der Sinn für die Volksnatur, für die naive unbewußte Kunst scheint der Renaissance ganz abzugehen. Auch mit dem Ansehen des Aristoteles, viel weniger als mit seinen

Gründen — um das Leffing'fche Wort umzukehren — konnten viele nicht fo bald fertig werden. Darin jedoch ftimmten alle überein, daß der große Philofoph, mochten auch feine Regeln unanfechtbar fein, in der Anwendung derfelben ftark geirrt habe. Verzeihlicher war es fchon, wenn man die Faffung derfelben dunkel fand und fich berechtigt glaubte, bei jeder beliebigen Anwendung die zugehörige Auffaffung in fie hinein zu interpretiren. Zeugniffe dafür liefert die Reihe der Commentatoren, die von Robortelli bis Dacier auf einander folgten. Dies Unwefen wucherte gerade dann am ftärkften, als Ariftoteles durch die franzöfifche Akademie zum diktatorifchen Gefetzgeber und Homer durch die querelle des Anciens et des Modernes zum allgemeinen Verteidigungsobjekte für angehende Boileaus geworden war. Aber die thörichten Mißverftändniffe und verkehrten Anfchauungen vom Wefen des Epos blieben auch dann noch, und es gehörte fehr wohl, wie Pope fagt, ein gewiffer Mut dazu, gerade heraus fie für Unfinn zu erklären. Und war es nicht zum mindeften kindifch, wenn man fchon den Vorwurf der Ilias als verfehlt bezeichnete, weil fie ja die *μῆνις* des Peliden (la colère d'Achille) befinge? Das fei offenbar ein *πάϑος* (passion), nun follte aber der Vorwurf eines epifchen Gedichtes eine Handlung fein, folglich —.

Daß man gerade von dem Wefen des Homer keine Ahnung hatte, beweifen aber vornehmlich die unzähligen Vorwürfe im einzelnen, die man ihm machte. Unglaublich viel ift hin und her gefchrieben worden über die ftörenden Epifoden (befonders die Doloneia [Odyffeus und Diomedes] die Befchreibung der Waffen des Achill, die Totenfeier des Patroklus) über diefe unanftändigen Götter — nam de diis suis quasi de suibus loquitur witzelt Scaliger, über diefe kochenden und weinenden Helden und vor allem das Steckenpferd der Homerverächter: über die Epitheta, befonders die ftehenden Beiwörter, diefe Manifeftation eines blöden, unfruchtbaren Geiftes. Bewundernswert ift dabei die Virtuofität, mit der man die gleichen Anftöße in der Kopie des Homer, im Vergil umging. Erft Pope hatte die Kühnheit zu erklären, daß Vergil diefelben Epifoden einflechte, nur um vieles unmotivirter und fchwächer, als Homer. Nifus und Euryalus feien ein Paar junge Narren, die fich damit amüfiren ihre Feinde im Schlafe zu tödten und fich Spolien zu holen, bis der Tag fie überfällt, die fich ihr fchlechtes Ende mithin felbft zuzufchreiben hätten. Ferner: Achill brauche neue Waffen, da er die feinigen durch Patroklus verloren; Aeneas könnte fehr gut ohne neue auskommen. Endlich die Kampffpiele im fünften Buche der Aeneis. Aeneas hatte damals Wichtigeres zu thun als Spielen zuzufehen, während bei den Griechen die Perfon des Patroklus die Leichenfeierlichkeiten bedinge, die gänzliche Er-

schöpfung der Troer sie entschuldige. Aber es würde zu weit führen auf den Kampf, welchen die Poetik über die Natur des vollendeten Epos erhob, näher einzugehen. Auch die positiven Bestimmungen und Schönheiten, die sie sich nicht blos aus Homer und Vergil, sondern promiscue auch aus Lukan und Heliodor herholte, müssen wir uns versagen, um das Hauptsächlichste herauszuheben, was in ihr das Epos der Renaissance praktisch bestimmte. Am besten wird dasselbe aus der Produktion selbst erhellen und zugleich durch sie am besten illustrirt werden.

Schon der erste Dichter der Renaissance, dessen Muse es wagte „mit der an Thermopyl die Bahn zu messen und mit der hohen der sieben Hügel“, zeigt in seinem bezüglichen Werke jene ängstliche Befangenheit in der Respektirung der antiken Poetik. Es ist kein Geringerer als Petrarca selbst. Man weiß von ihm, daß er ein Epos geschrieben hat, welches Afrika betitelt ist, in der Zahl seiner Gesänge der der Musen und in Langweiligkeit dem Äußersten gleichkommt, was in diesem Fache geleistet worden ist. Selbst eifrige Verehrer Petrarcas haben zu allen Zeiten das Gedicht verfehlt genannt, und es ist bezeichnend genug, daß es, ohne wie die Schätze des Altertums in Staub und Moder begraben zu sein, 100 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst noch harren mußte, bis diese Segnung auch ihm zu Teil ward. Petrarca selbst hat später das Gedicht aufgegeben und hintertrieb seine Veröffentlichung. Nur der Pietät Salutatos und Boccaccios verdankt man seine Erhaltung. Eine ungemein große Lücke zwischen dem vierten und fünften Buche, ob sie nun auf einem Verluste beruht oder niemals ausgefüllt war, stellt das gleichgültige Verhältnis des alternden Dichters gegen sein Werk dar. Weniger die vielen Halbverse, die wohl ähnlich wie die Klopstockschen auf eine mißverständliche Nachahmung Vergils hindeuten. Jedoch ist das Gedicht nicht so schlecht, als es der neidischen Mitwelt und der einen unrichtigen Maßstab anlegenden späteren Zeit erschien. An den falschen Quantitäten der Verse und den historischen Verstößen der Erzählung, auf welche die besser unterrichtete spätere Renaissance, ebenso wie auf Petrarcas Latein überhaupt, verächtlich herabsah, wird man heute am allerwenigsten Anstoß nehmen. Petrarca hat es zum größten Teile mit Feuer und großer Liebe ausgearbeitet; es ist rührend, in der berühmten epistola ad posteros zu lesen, wie er eines Tages bei einem Ausflug über die Enz von Parma aus auf der Höhe der Silva Plana, ergriffen von dem Blick auf Reggio, die angefangene Afrika vornimmt, in dichterischer Gluth viele Verse niederschreibt und infolge dieses Anstoßes das Werk so schnell zu Ende führt, daß es ihn später selbst in Erstaunen setzt. Lange Zeit hoffte er von diesem Gedichte die Unsterblichkeit für sich und König Robert von Neapel, dem es ge-

Digitized by Google

widmet ift. Es war fein Schmerzenskind „non parva mihi consummata labore“ und nach dem Tode des Königs Robert nimmt er in einer Anrede an das Werk wehmütig Abfchied von ihm wie von einer Geliebten. Diefe Verfe fowie ein Epigramm, das man früher als zu ihnen gehörig angefehen hat, das aber, gefondert von ihnen, als lyrifcher Erguß aufzufaffen ift, ftammen fchon aus einer fpätern Zeit, als die Hoffnungen, die er auf feine Afrika gefetzt, in Nichts zerronnen waren. Sie beweifen aber, daß die individuelle Vorliebe und Zärtlichkeit für das Werk, welches zu verbrennen er nicht über fich gewinnen konnte, nie erlofch. Petrarca ift uns nun wieder zu fehr Dichter, — die fpätere Renaiffance, z. B. Paulus Jovius, Paulus Manutius, ließ ihn als folchen nur nebenher auf Grund der rime gelten — als daß wir blind an diefem Selbfturteil vorübergehen könnten. Sicherlich ift er auch an diefem Werke, wie an Allem, was er gefchrieben, mit dem ihm fo eigentümlichen Enthufiasmus, mit ganzer Seele thätig gewefen. Es ift keine bezahlte Lohnarbeit wie die Sforzias eines Filelfo, fie ftrebt einem hohen Ziele zu, der Verherrlichung eines nationalen Helden in der klaffifchen Sprache der Halbinfel. Daß man den ältern Scipio im 14. Jahrhundert als nationalen Helden auffaßte, als Befreier des Vaterlandes von den barbarifchen Horden Afrikas, hat fchon Burckhardt in feinem berühmten Werke ausgeführt. Noch war Silius Italicus unentdeckt, und eine Stimme herrfcht unter den fpäteren Verehrern, daß Petrarca den Stoff aufgegeben hätte, wenn ihm eine frühere Behandlung desfelben bekannt gewefen wäre. Ließ doch ein dichterifcher Zeitgenoffe, Zanobi da Strada, feine bereits weit gediehene Arbeit fallen, als er hörte, daß Franciscus die gleiche vorgenommen. Wie gemein und zugleich thöricht die Anklagen Lefebures in feiner Ausg. d. Silius (Par. 1781) find, Petrarca habe ein Exemplar des Silius, den erft Poggio 40 Jahre nach Petrarcas Tode veröffentlichte, befeffen und benutzt (eine Anklage, die fich auf 43 in die Punica eingeflickte Verfe Petrarcas ftützt) das haben fchon le Bastien in d. Mem. de l'Acad. des Inscript. XV u. der Kritiker der Göttinger Gelehrten Anz. 1782 (Heyne) überzeugend nachgewiefen. Es gab immerhin Stimmen, wie z. B. Gerard de Voss, die Petrarcas Gedicht höher ftellten, als die kalten, korrekten Verfe des Silius. Für uns können fie beide nicht mehr lebendig fein; die Afrika wird fchon durch die todte Sprache, in der fie abgefaßt ift, dem modernen Leben entfremdet. Die Verfuche fie zu überfetzen find kaum der Rede wert. Roffetti erwähnt zwei Überfetzungen: der drei erften Bücher in Stanzen von Fabio Marretti, die er für fehr fchlecht, und des erften Buches im verso sciolto von der Gräfin Francesca Franco aus Padua, (Egli Enganea) die er für nicht gut erklärt. Nach den Proben, die er gibt, muß man ihm beiftimmen. Ob zwei neuere italienifche Überfetzungen, (vgl.

Burckhardt, Cultur d. Ren. 4. Aufl. I, 287 A. 1) mehr Lob verdienen, vermag ich nicht zu beurteilen, da ſie mir nicht zu Geſicht gekommen ſind. Zu dem Zwecke, das Unſterblichkeitswerk des großen Dichters ſeinen Verehrern näher zu bringen, ſcheinen ſie wenig beigetragen zu haben. Es iſt auch keine Kleinigkeit die Afrika zu leſen. Kein Argumentum, keine Praefatio ſind als Leitſterne zur Hand für die Irrfahrt durch dieſe endloſen neun Bücher eines dunklen, manierirten Latein, voll affektirter Bilder und vager, verwirrender Umſchreibungen der handelnden, d. h. redenden Perſonen. Denn die Perſonen der Afrika reden ſo entſetzlich viel; es iſt dies eine der Hauptſchwächen des Werkes, deſſen Handlung ſonſt einen glücklichen Aufbau zeigt. Hier erkennt man eben die unglücklichen Einflüſſe einer mißverſtandenen Theorie, welcher ſicher auch Petrarca ſchon beiſtimmte. Der entſchiedene ariſtoteliſche Satz im 9. Kap. der Poetik, daß von allen Fabeln und Handlungen überhaupt die epiſodiſchen die ſchlechteſten ſind, iſt für die ganze Folgezeit ein Schreckmittel für die Dichter, eine immer bereite kritiſche Geißel für die Kunſtrichter geworden. Die ſehr energiſche Einſchränkung dieſes Ausſpruches am Schluſſe des 17. Kapitels im Hinblick auf die Odyſſee (*τὸ μὲν οὖν ἴδιον τοῦτο, τά δὲ ἄλλα ἐπεισόδια*) ſchien man gefliſſentlich zu überſehen; es iſt dies auch einer jener naiven Compromiſſe dieſer Poetik gegenüber dem Ariſtoteles, die uns jetzt ſo unglaublich vorkommen, gegen die Leſſing den wahren Ariſtoteles zuerſt in Schutz zu nehmen wagte. Epiſoden, das iſt ein ſo dehnbarer Begriff, und man liebte ſie ſo ſehr dieſe dehnbaren Begriffe, mit denen man kritiſch ſo leicht operiren konnte. Es iſt nur ſchade, daß die Sache nicht ſo harmlos war, als denkende Köpfe jener Zeit ſie betrachteten. Wie haben Taſſo, Ronſard und Corneille ſie ernſt genommen! Wie haben ſie ſich ihr ganzes Leben mit dieſen Phantomen von Regeln herumgeſchlagen! Mir will es ſcheinen, als ob Petrarca der eben berührten in ſeinem Epos am ärgſten zum Opfer fiel. Eine Folge der krankhaften Furcht vor Epiſoden ſind dieſe endloſen Reden, mit ihrer künſtlichen Rhetorik das Gegenſtück der homeriſchen Erzählungen, in welche nun alles hineingeſtopft wird, was ſonſt als epiſodiſche Contrebande erſcheinen könnte. Die Kriegsereigniſſe werden meiſt in Vorberatungen oder Berichten berührt; die für die Berufung Scipios und ſeine Miſſion ſo wichtigen Verhältniſſe in Iberien erzählt Laelius auf einer Geſandſchaftsreiſe „dem Könige von Maura“ Syphax. Es geſchieht ungemein wenig in dieſer Afrika; es iſt mir vielleicht geſtattet als Beleg dafür hier eine Überſicht der ſogenannten Handlung zu entwerfen, wie ſie für unſern Zweck paſſen dürfte. (Detaillirter hat eine ſolche in neueſter Zeit Körting (Petr. S. 657—672) gegeben, der zugleich auf eine frühere in der hist. des lang. rom. et de leur litt. von Bruce-Whyte (Par. 1841) auf-

Digitized by Google

merkſam macht.) Den Eingang bildet das somnium Scipionis, ſicherlich auch infolge des bekannten Ratſchlages ſich in medias res zu ſtürzen. Der in Spanien gefallene Vater erſcheint mit Wunden bedeckt und begrüßt den erſchrockenen Sprößling gleich mit 50 Verſen. Kaum läßt er ihn ſein Erſtaunen über den nächtlichen Beſuch ausdrücken, ſo fährt er fort ihm in 106 Verſen das Treffen zu erzählen, das ihm den Tod gebracht. Das nannte man dann nicht ab ovo anfangen, denn es wurde ja erzählt. In der Weiſe ſchleppt ſich denn das Geſpräch fort, daß es alles berührt, was für die Vorgeſchichte des Krieges merkenswert iſt, den Schwur des Hannibal, die Schlacht bei Cannae, den Heldentod des Aemilius Paullus etc. Zuletzt kommt ſtatt der üblichen *νεκυία* eine prophezeihungsvolle Himmelswanderung der Beiden, von der es ſchwer glaublich iſt, daß ſie Petrarca ganz ohne den Einfluß Dantes concipirt habe, trotzdem der in ſeinem Ehrgeiz ganz excluſive Poetenvater vorgab das göttliche Gedicht der Sprache des Pöbels abſichtlich zu ignoriren, damit er es nicht beſtehle. — Die Sorge des Sohnes, daß Hannibal Rom überwinden werde, ſucht der Geiſt des Vaters durch eine faſt das ganze zweite Buch füllende Weisſagung zu zerſtreuen. Die Triumvirate, Cäſars Schlachten, das Weltreich des Auguſtus, der natürlich von den Scipionen abſtammen muß, Veſpaſian, Titus, die Zerſtörung Jeruſalems, ja ſogar die inclita religio, durch welche „populi poterunt peccata mereri“ führt er zu dieſem Zwecke auf. „Ulterius transire piget“, wahrſcheinlich weil er nicht mehr viel Gutes zu berichten hat.

Das dritte Buch bringt dann in ziemlich ſchroffem Übergange den Beſuch des Laelius bei Syphax, nicht ohne eine weitläufige (180 Verſe) Beſchreibung des königlichen Palaſtes, damit auch die Theorie ut pictura poesis berückſichtigt werde. Ein Feſtmahl führt mit harmloſeſter Abſichtlichkeit den homeriſchen Sänger ein, welcher die rühmlichen Thaten der Vorfahren des Syphax, — ſie verdanken dem vorübergehenden Aufenthalt des Herkules in Afrika ihr Daſein — beſingt, worauf Laelius durch das ganze 4. Buch gezwungen wird, ſich mit der Ruhmeschronik der Römer und dem iberiſchen Feldzug zu revanchiren. An Anklängen aus Livius und Florus ſind dieſe Reden des gleichfalls rhetoriſch veranlagten jüngern Lateiners ebenſo reich, als das folgende Buch an Selbſtcitaten aus den von ihm ſo verachteten Gedichten in der Volksſprache, den rime und den trionfi, namentlich dem trionfo d'amore, in dem die Epiſode dieſes Buches wiederkehrt. Denn dieſes 5. Buch iſt trotz aller Vorſicht zu einer Epiſode geworden, es bringt die bei den Dichtern der Folgezeit ſo grauenvoll beliebte Kataſtrophe jener karthagiſchen Heldin, der mehr um die Ehre ihrer Vaterſtadt, als um die eigene beſorgten Sophonisbe. Nach jener bereits erwähnten Lücke, welche mindeſtens die Rückkehr des Laelius, den Abfall des Syphax.

Digitized by Google

den Übergang Scipios nach Afrika und die Einnahme Cirta's, der Hauptſtadt des treuloſen Königs, durch Maſiniſſa enthalten müßte, abgeſehen von Nebenumſtänden, die Salutato in einem Briefe an Franciscolus da Broſſano noch vermißt, nach jener Lücke führt das fünfte Buch alsbald vor, wie ſich der Sieger von Cirta furchtbar ſchnell in des gefangenen Syphax Gattin verliebt. Denn die hiſtoriſche Überlieferung, daß Sophonisbe bereits früher dem Maſiniſſa verlobt war, aber nach ſeinem Bündnis mit den Römern ihm entſagte, um den Syphax zurückzugewinnen, ſcheint dem Dichter erſt im weitern Verlaufe eingefallen zu ſein. Jedenfalls konnte er es für ſeinen Zweck nicht brauchen: die pſychologiſche Schilderung des erſten Eindrucks weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit auf ein feuriges jugendliches Gemüth. Es iſt ſehr beachtenswert für die ſpätere Entwickelung, dieſes beliebteſte aller Romanmotive ſchon im erſten Epos der Renaiſſance anzutreffen. Viel Scrupel haben aber dieſe Liebesleute noch nicht; ſie heiraten einander mit einem mitleidigen Seitenblick auf den abweſenden Gemahl. Die patriotiſche Dame denkt einen guten Fang für die Sache des Vaterlandes gemacht zu haben, aber ſie täuſcht ſich. Vulgus omnia in peius torquere loquax hat das ſeltſame coniugium ſchnell dem Feldherrn überbracht, um der ſchönen Feindin den Sieg ſtreitig zu machen. Er thut dies in einer — nun man kann es nicht anders bezeichnen — in einer Predigt, die in wohlgezählten drei Teilen den pflichtvergeſſenen Offizier an die disciplina militaris, pectoris und regia erinnert, an ſeine Pflichten als Soldat, Mann und König. Die Wirkung iſt keine geringe: „ast illi jamdudum ex ore ruebant | certatim lacrimae". Er erwidert nur pauca, entſchädigt ſich aber durch einen nächtlichen Monolog von 150 Verſen, mit dem er ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager wälzt. Die Löſung dieſes tragiſchen Knotens iſt nun aber in ihrer Naivetät einzig. Der verliebte Held kommt zu dem Schluß, daß er oder die amata conjunx die Welt verlaſſen müſſe, er entſcheidet ſich wieder mit viel Thränen für die Letztere, ſendet ihr mit Morgengrauen einen Giftbecher und ſie nach einem „Masinissa vale, nostri memor" haurit non mota fronte venenum.

Und doch ſind dieſe erſten 5 Bücher diejenigen, in welchen ſich Petrarcas glänzende Phantaſie, der feurige Schwung ſeiner Rede, ſeine warme Empfindung am wenigſten verläugnet. Die feierliche Poſitur, in welche ſich der Dichter in ſeinem Unſterblichkeitsgedicht ſetzen zu müſſen glaubt, ſowie die erlernte ſchulmäßige Sprache haben dieſen Eigenſchaften fraglos viel Abbruch gethan. Dennoch erkennt man überall den Dichter der rime Dies iſt nun aber im Verlaufe der 4 folgenden Bücher immer weniger der Fall. Namentlich der eigentliche Höhepunkt des Gedichtes, das Zuſammentreffen Scipios und Hannibals im 7. Buche, iſt ſo ſchwach ausgefallen, daß man ihn ohne Ungerechtigkeit als den tiefſten Punkt von Pe-

trarcas dichteriſchem Können betrachten kann. Für dieſe kühlen Reden von je 200 Verſen entſchädigt der darauffolgende Götterrat nicht, in welchen ſtatt der heidniſchen Juno und Venus zwei Allegorien Carthago und Roma beim Himmelsvater petitioniren. In den beiden letzten Büchern, in denen gar nichts mehr geſchieht, ſchleppt ſich die Geſchichte müde zu Ende. Das letzte wußte der Dichter mit nichts mehr auszufüllen, als mit literariſchen Unterhaltungen zwiſchen Scipio und Ennius, welch letzterm non vates Maeonius, non jure praeponitur altus Euripides —; auch ein somnium Ennii, wahrſcheinlich eine Wiederholung der erſten 2 Bücher ſoll nach dem Biographen Paolo Vergerio hier ausgefallen ſein. — Außerdem bringt es Selbſtbetrachtungen und jene bereits erwähnte Anrede an Afrika.

Denn das erſte epiſche Geſetz, welches das Altertum aus Homer abſtrahirte: *αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν· οὐ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητής* (Ar. Poet. 24. § 7), das Zurücktreten des Dichters hinter ſeine Erzählung, dies Geſetz wurde von der Poetik nicht erkannt, nicht zur Regel erhoben. Doch gerade hierin hätte ſie anſetzen ſollen, um vor allen Dingen die Kunſt einer klaren, flüſſigen Erzählung zu erzielen. Daß die Begabung dafür der Zeit durchaus nicht abging, wird man im Hinblick auf ihre Novelle, auf die glänzenden Erzähler Bojardo, Pulci und Arioſto nicht beſtreiten. Aber die beiden erſten wurden wegen des barbariſchen Zurückgreifens auf die abenteuerreichen Romane der chevalerie von der Theorie vornehm überſehen, der letzte als Kenner und abſichtlicher Verletzer der poetiſchen Regeln mit dem Anathem belegt.

Nicht unbedeutende Erzählertalente finden ſich aber auch unter den Gläubigen der Poetik, den lateiniſchen Dichtern. Namentlich waren es fernere, enger abgegrenzte Partieen des Mythos, die man nicht ohne Glück behandelte. Hier gab ſich der Dichter wenigſtens einigermaßen natürlich, jedenfalls ungezwungener; die oben bezeichneten Fährlichkeiten, denen Petrarca verfallen war, lagen hier weniger vor. Ein ſolches Talent iſt z. B. Maffeo Vegio von Lodi, Datar des Papſtes Pius II. Seine Sachen haben faſt ein novelliſtiſches Gepräge. Die magna Bibliotheca patrum veterum bringt in der Kölner Ausgabe (in der Pariſer nicht) im XV. B. folgendes von ihm: Ein supplementum libri duodecimi Aeneidos, ſo iſt der Titel, nicht wie ſo oft und auch bei Voigt fälſchlich angegeben wird, 13. Buch der Aeneis. Eine ſolche Kühnheit war damals Vergil gegenüber unmöglich. Mit großem Geſchick werden hier verſchiedene Ereigniſſe, welche nach dem Tode des Turnus begehrliche Gemüther geſchildert haben möchten, mit einander verknüpft. Nach der Hochzeit folgt eine lange, glückliche Regierung des Aeneas und ſchließlich ſetzt ſogar Venus mit Zuſtimmung der verſöhnten Juno ſeine Apotheoſe im Olymp durch. So endet alles in Glanz und Wonne. Dieſe

Sucht alles in Wohlgefallen aufzulöfen fcheint mir überhaupt für den Maffeo Vegio characteriftifch. Sie ift fürden fpätern Roman ja fo bezeichnend und darum befonders hervorzuheben. Über das zweite diefer Epen, Aftyanax, breitet fie faft eine komifche Färbung. Es will die crudelia funera Hectorei gnati erzählen und planctus lamentaque afflictae matris. In dem Verhältnis des Pyrrhus zu Andromache kann man wieder ein romanhaftes Sujet erblicken. Aber auch diefer Dichter ift noch ziemlich refolut in feiner Behandlung. Pyrrhus wird nur dargeftellt als ovans cui sors Andromachen dederat und auch letztere hat mit der treuen, liebenden Gattin, wie Homer fie fchildert, wenig zu thun. Am Schluffe tröftet der Sieger fchnell multum miseram, fetzt fie ins Schiff (puppisque locavit) und fie fahren fröhlich nach Haufe (patrias laeti petiere Mycenas). „Velleris aurei libri IV." erzählen mit Einmifchung einer ziemlich langweiligen Götterintrigue — Pallas gegen das Triumvirat von Aeolus, Juno und Venus —, in welcher einer fonft weniger bekannten Schwefter der Medea, Calciope, frühern Braut des Phryxus, eine bedeutende Rolle zugewiefen wird, die Ereigniffe der Fabel in der gewöhnlichen Faffung und Reihenfolge. Hier ift nun die Liebe Hauptmotiv, alles dreht fich um fie und das erwähnte Götterbündnis dient nur dazu, das jungfräuliche Herz der Medea zu erweichen. Dies gelingt natürlich. Pallas unterliegt und muß fich von Jupiter mit der Ausficht auf den trojanifchen Krieg tröften laffen. Nach Zerftückelung des Bruders und den Klagen des Vaters der Medea fahren fie wieder fröhlich nach Haufe, „Aesonides laetique nova cum conjuge Graii".

Ganz unbekannt fcheint ein kleines Epos des Franciscus Sfondratus „de raptu Helenae libri III", welches alfo wieder eine Entführungs- und Liebesgefchichte, aber ohne das novelliftifche Gefchick des vorhergehenden, mit vielen Phrafen und Befchreibungen erzählt und mit der böfen Prophezeihung des Proteus (anlehnend an Horaz) abfchließt. Auch Sadolet und Pico von Mirandola dürften mit ihren wohl auch kaum beachteten Quintus Curtius und expulsio Veneris et Cupidinis in diefe Reihe zu ftellen fein. Joh. Baptista Pigna mit längeren Erzählungen aus der Cyklopen- und Nymphenwelt, fowie der Bifchof Vida mit feinem scacchia ludus. Denn da dies drollige Gedicht eine Schachpartie Merkurs und Appollos bei einem Gaftmahle des Oceanus wie einen kleinen Krieg erzählt, bei dem die Götter fo leidenfchaftlich Partei ergreifen, daß Jupiter alle Mühe hat, fie vor unbefugten Eingriffen zurückzuhalten, fo darf man in ihm wohl die epifche Abficht höher ftellen, als die didaktifche. Eng an diefe Kategorie fchließt fich die epifche Behandlung biblifcher und chriftlicher Stoffe. Paraphrafen der Evangelien find hier nicht felten z. B. des Johannesevangeliums (nach Nonnus) von dem durch Paulus Meliffus gekrönten Schwaben

Digitized by Google

Ulrich Bollinger, der übrigen Evangelien durch Matthias Balticus von Ulm. Von dem erſtern werden noch neun Bücher de rebus gestis Mosis erwähnt. Einen Märtyrer Joathias in Barca beſang Pierius Valerianus, die heilige Jungfrau Baptiſta Mantuanus, den Auszug der Juden aus Ägypten der Schotte Alex. Roſſe, eine Patriarchade dichtete Jacob Cats: Patriarcha Bigamos (Jakobs Doppelheirat), eine Historia Jonae Hugo Grotius. Den jüngſten aller Heiligen feierte aber gleich nach der Canoniſation das Heldengedicht des Portugieſen Anton Figueira Durao, nämlich den Ignazius von Loyola.

In dieſem Zuſammenhang iſt auch Maffeo Vegio noch einmal zu nennen mit einem dem Papſt Eugen IV. gewidmeten Gedichte, welches in vier Büchern den heiligen Antonius beſingt. In Bezug auf den Inhalt dieſer Antonias möchte ich einen Irrtum Voigt's berichtigen, der bei den ganz verſchiedenen Tendenzen ſeines Buches verzeihlich genug erſcheinen dürſte. Der verhältnismäßig ſehr kurze Abſchnitt des zweiten Buches Voigt's, welcher auf die Dichtung der Renaiſſance ſpeziell eingeht, gedenkt auch dieſes Maffeo Vegio und berichtet von der Antonias, ſie erzähle, „wie dieſer Einſiedler die Gelüſte des Fleiſches und des Geiſtes niederkämpft.“ Allein Voigt hat offenbar die ziemlich längliche Präteritio in der Invocation mißverſtanden, in der vorausgeſchickt wird, daß eben dieſer Gegenſtand nicht behandelt werden ſoll. In der That bringt das Epos keine Höllenbreugheleien, ſondern die gefahrvolle Reiſe des Heiligen zu der Stelle, an der Paulus verſchieden, um demſelben ein heiliges Grab zu beſtellen. Zwei Löwen helfen ihm dabei und entfernen ſich dann, nachdem ſie dem Heiligen demütig ihre Ehrfurcht bezeugt. Auch er ſieht am Schluſſe, wie ſeine Genoſſen in Vegio's weltlichen Epen glücklich domum et socios wieder. In der Invocatio dieſes Werkes ſollte man übrigens in Vegio nicht den Dichter jener Epen ahnen; denn er verwünſcht heftiglich die ficta et inania Musae, falsum Jovem, turbamve deorum incertam, regumque tristia bella und hält es für einzig erlaubt Satum Virginis, Chriſtum deum zu beſingen. Eine ſolche Auguſtiniſche Umkehr iſt bei den Dichtern der Renaiſſance wohl nicht häufig. Am allerwenigſten trifft man ſie bei den beiden bedeutendſten chriſtlichen Sängern jener Zeit bei Hieronymus Vida, dem über alle Maßen gefeierten Dichter einer Meſſiade (Chriſtias in ſechs Geſängen) und bei Sannazaro, der in einem durchgebildeten Latein von faſt italieniſchem Wohllaut den Stern von Betlehem (de partu Virginis libri tres) beſang. Bei letzterm weiſt ſogar die Einmiſchung der heidniſchen Mythologie in den religiöſen Stoff auf einen ziemlich indifferenten chriſtlichen Sinn; dieſelbe wirkt aber im künſtleriſchen Sinne in der That ſtörend und iſt daher ſchon von Zeitgenoſſen vielfach

getadelt worden. Es ift dies aber nicht der einzige Fall in diefen Dichtungen, wenn auch vielleicht der auffälligfte, da er ein fo fpecififch chriftliches Poem betrifft. Im Gegenteil, diefe Vermifchung findet fich fehr häufig. So wird auch in der Afrika Chriftus neben der Mufe angerufen und neben Orakeln und heidnifcher Philofophie ftehen unbefangen Bibelfprüche und chriftliche Sittenlehren. —

Man findet diefe Litteratur teils in alten und neueren Sammlungen, wie die Delitiae poetarum Italorum, Aigner's chriftlich lateinifche Mufe, teils nicht gar fo felten in Einzeldrucken und bei den bedeutenderen Dichtern natürlich in den Sammlungen ihrer Werke. Sie erinnert fehr lebhaft an die letzten Jahrhunderte der römifchen Literatur, an die Zeit, in welcher Claudian, Juvencus, Sidonius Apollinaris, Venantius Fortunatus dichteten, Autoren die noch lange hin nicht viel weniger klaffifche Mufter waren, als die Dichter der Auguſteifchen Zeit. Sie teilt mit ihr die Vorliebe für die entlegenen Partien des Mythos, für begrenzte, novelliftifche Stoffe, den Eifer mit dem man fich auf das Gott gefällige Werk der Legendendichtung wirft. Aber was fie ganz befonders verbindet, das ift ihr höfifcher, panegyrifcher Charakter. Das echte Epos kennt kein Lob lebender Menfchen, es hat es nur mit dem Ruhm vergangener Gefchlechter zu thun. Diefer Gattung Epiker ift es aber zum größten Teile nur wohl, wenn fie für ihre Fürften in die Pofaune floßen können. Daß diefes Wohlfein eine fehr materielles ift, braucht nicht erft gefagt zu werden. Ein Filelfo betrachtet die Verfe feiner Sforzias wie ein Kapital auf Zinfeszins, welches je mehr es anwuchs, deftomehr abwarf. Auch feinem Sohne wollte er eine folche Rente verfchaffen, indem er ihn veranlaßte durch eine Cosmias den arg kompromittirten Vater bei Cofimo von Medici wieder rein zu wafchen. Keiner der bedeutenderen d. h. zum Teil vermögenderen Fürften, der nicht feinen Homer gefunden hätte. Matthias Corvinus hatte feinen Alexander Cortefius, der feine laudes bellicae befang, es gab eine Borfeis, eine Triultias u. f. w. ja es gab auch eine Borgias. Eine große Anzahl Dichtungen riefen die Türkenkriege hervor, namentlich der mit unendlichem Jubel wie ein Himmelswunder begrüßte Sieg bei Lepanto. In den Delitiis poetarum Italorum find es nicht weniger als vier Poeten, welche die victoria Naupactiaca epifch verherrlichen. Dazu kommen noch jene vielen kleinen Hofgedichte, die glänzende Jagden, Fefte, Aufzüge u. f. w. zum Gegenftande der Erzählung machen mit einer Meifterfchaft der Behandlung, einer Anmut der Erzählung, die fchon Burckhardt gebührend gewürdigt hat.

Allein man glaube nicht, daß das Epos der Renaiffance fich ganz in diefen Niederungen verlief. Der große Gedanke des Petrarca war nicht

verloren, wenn auch das Mißgefchick in feiner Realifirung niederdrückend wirkte und die Ausführung manches großen Planes, die Beendigung mancher mit Ernft und Hingabe begonnener Werke hintertrieb. So trug fich der große Kanzler von Florenz Salutato mit dem Entwurf nach dem Vorbilde feines von ihm begeiftert verehrten Freundes Petrarca eine andere Errettung des italienifchen Vaterlandes durch die Römer, den Krieg gegen Pyrrhus von Epirus zu befingen. Derartige Pläne mögen anfangs nicht felten gewefen fein. Jener vereinzelte Homerenthufiaft Bafinio Bafini am Hofe zu Rimini machte große Anläufe zur Nacheiferung feines Vorbildes, und fchon die Thatfache, daß auch Homer feine Nachahmer fand, dürfte für diefe Arbeiten Intereresse erregen. Aber das Können entfprach hier leider nicht dem Wollen. Bafinios Meleagris und feine unvollendeten Argonautica find fchwerfällig gelehrt, voll dunkler Allegorie und Mythologie und in feiner Hefperis, welche er das Werk feines Lebens nannte, verfällt er ganz in den herkömmlichen Panegyrikus zu Ehren feines Fürften des Ghismondo Malatefta und deffen Gemahlin Ifotta. Dasfelbe charakterifirt leider auch die Epen eines Franzofen Germain Audebert, der fich die Gefchichte Roms und Venedigs zum Vorwurf nahm. Im großen Ganzen bemerkt man aber, wie diefer Zweig der Dichtung, als gar fo fchwer zu erreichen, immer mehr in Verruf kommt, man fpöttelt über eingebildete Köpfe, die fich in diefer Beziehung mit Hoffnungen tragen, und fchließlich find es wirklich nur noch Narren, die fich mit nicht bezahlten, frei gewählten epifchen Stoffen abgeben, Narren, auf Koften derer man fich luftig macht. So jenes komifche Bettelgenie am Hofe Papft Leo's Camillo Querno, der Archipoeta, wie ihn die luftige Gefellfchaft nannte, gleich furchtbar im Trinken wie im Dichten. Mit einer Alexias von 20,000 Verfen kam er nach Rom und bei einem Banket hörte man fich einen Teil diefes epifchen Ungeheuers an, etwa wie der Hof des Thefeus die Rüpeltragödie. Dann fetzte man ihm bezeichnend einen Kranz von Kohl auf, poftirte ihn vor eine Kanne Wein und nun mußte er improvifiren mit der Bedingung für jede falfche Quantität Waffer trinken zu müffen. Nach dem Verhältniffe zu fchließen, in dem felbft bedeutende Renaiffancepoeten z. B. Petrarca zu den Quantitäten ftehen, ift fehr zu befürchten, daß der Dichter der Alexias mehr Waffer als Wein bekam. Er blieb lange bei Leo, und Paulus Jovius erzählt, daß er fich dem Papfte gegenüber über die Ausbeutung feines Talentes beklagte: „Archipoeta facit versus pro mille poetis." Leo antwortete fchnell: „Et pro mille aliis Archipoeta bibit." Aber an eben der Stätte, an welcher diefer zweifelhafte Priefter der Camoenen Epen dichtete, bereitete fich die Reform vor, welche die Ideen Petrarcas von einem andern Gefichtspunkte wieder aufnahm,

Digitized by Google

und in diefer neuen Form zu einer immerhin Achtung gebietenden Verwirklichung führte.

Es war nur ein Schritt nach dem beftechenden Vorgange des Arioft, auch das der Antike nachftrebende Kunftepos auf den fruchtbaren mütterlichen Boden der nationalen Sprache zurückzuführen. Aber daß Triffino ihn wagte, erfcheint immerhin als Verdienft. Es ift nicht fehr gewürdigt worden; denn es ift das traurige, aber notwendige Schickfal der fogenannten Schulmeifter der Dichtung, daß die Schüler fpäter nur das an ihnen bemerken, was fie von ihnen nicht gelernt haben; ihre pofitiven Leiftungen, ihre wirklichen Lehren aber als felbftverftändlich überfehen. Triffino ift kein großer Dichter, ein viel geringerer als Ronfard, der für Frankreich fonft dasfelbe bedeutet, wie Triffino für Italien. Sein Epos Italia liberata dai Goti, in welchem zum erftenmale die Sprache des Pöbels fich mit der der Aeneide zu meffen wagte, ift ein höchft kaltes, höchft langweiliges Produkt, fo daß man fich von diefem italienifchen Heldengedicht fehr wohl nach dem Latein der Afrika zurückfehnen könnte. Hier find allerdings die Forderungen der Poetik erfüllt, in diefer Sandwüfte von Handlung, voll Schlachten, Kriegsberatungen, Erftürmungen, Mord und Totfchlag — das ift nämlich nach Scaliger der hauptfächliche Inhalt eines Epos — findet fich keine folche Oafe der Liebe, wie die der Sophonisbe und des Mafiniffa. Wer atmet nicht auf, wenn nach den 27 Büchern, die fich gleichen wie ein Ei dem andern, diefer Vitiges endlich gefangen wird! Aber vielleicht war diefe akademifche Regelmäßigkeit nötig. Denn es war kein geringes Wagnis im erften Viertel des 16. Jahrhunderts, die Sprache der Gebildeten für die des Volkes aufzugeben und dennoch Anfpruch auf Klafficität zu machen. Es konnte nur in diefer Weife gefchehen, um zu gelingen, und es gelang. Die Poetik begutachtete die Neuerung, fie lobte den dichtenden Poetiker, Gravina verglich fein Werk mit der Ilias und nur Karl V. war würdig, es entgegenzunehmen. Nur dadurch wurde der rege Eifer möglich, der nun mit einem Male auf diefem Gebiet hervorbricht. Zu zeigen auf welche Irrwege er wiederum geriet, welche Erfolge er hatte und welchen Hinderniffen er ausgefetzt war, ift an diefem Orte nicht möglich; es erforderte dies ein eigenes Kapitel. Genug, daß wir auf Erfcheinungen wie Camoens und Taffo hindeuten können, um bewiefen zu haben, daß das Epos der Renaiffance auch zu einer gewiffen Blüte gedieh. Allerdings auch zu einer höchft künftlichen; aber doch einer Blüte, die auch für das Volk bis in feine tiefften Schichten vorhanden war. Nicht zum geringften lag das an den Stoffen jener beiden, wahrhaft einzigen Stoffen, bei denen man nicht begreift, daß auch an ihnen die Kritiker bis auf unfere Tage herab zu mäkeln fanden. Wäre man nur

Digitized by Google

noch oft ſo glücklich geweſen, hätte man ſich nur noch einmal ſo warm und wahr in eins geſetzt mit ſeinem Werke. Statt deſſen kehrte man teils zur abgedroſchenſten Mythologie und Schäferei zurück und ſuchte ſie durch eine überſpannte Diktion ſchmackhaft zu machen, teils verhunzte man gute Stoffe in ſteifleinenen allegoriſirenden Chroniken, wie z. B. Scudery und Chapelain. Die Befreiung der Niederlande, die Thaten Guſtav Adolphs weckten keinen Maeoniden, ein ſo eminenter epiſcher Stoff wie Wilhelm Tell iſt, trotzdem man ihn kannte — der deutſche Joh. Fabricius behandelte ihn in einer lateiniſchen „Elegie“ (1556) — ganz unbeachtet geblieben. Das Intereſſe der Zeit drängte immer mehr zur proſaiſchen Geſchichtsdarſtellung und zum Roman, welcher im Epos und ſeiner Theorie ſchon lange vorbereitet war. Mit dem Amadis, dem Vermittler des mitteralterlichen und modernen Romans, den Mömpelgarder Drucken beginnt die Herrſchaft dieſer neuen Kunſtform, der Gedichtgeſchichten und Geſchichtgedichte, auf welche ſich ſpätere „Kunſtlehrer“ als auf etwas, was die Alten nicht beſeſſen, noch viel zu Gute thun. Sie gelangen in Produkten wie Barclays Argenis panegyriſtiſch und allegoriſch ebenſo zu merkantiler Verwendung wie das Epos der Renaiſſance. Doch wenn der junge Sproſſe ſeine Biographen findet, warum nicht auch der Ahn? Das Geſagte iſt nun weit entfernt, eine ſolche Biographie auch nur in verkleinertem Maßſtabe zu ſein. Es giebt nur die ungefähre Vorſtellung davon wieder und hat ſeinen Zweck erfüllt, wenn es auf die Notwendigkeit und vielleicht auch auf die Dankbarkeit einer noch immer nicht gelöſten Aufgabe hingewieſen hat, nämlich einer Geſchichte der neulateiniſchen Litteratur.



Digitized by Google

Johannes Hadus-Hadelius.

Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus an der Ostsee.

Von Gustav Bauch.

Als in Italien längst die feinere geistige Bildung der Renaissance ein ästhetisches Bedürfnis der besseren Schichten der Bevölkerung geworden war, da lag über Deutschland noch die Dämmernacht des Mittelalters. Italiener brachten die ersten Ahnungen eines Wiedererwachens der Wissenschaften nach Deutschland, aber es dauerte trotz der nahen und regen Verbindung mit Italien lange, bis man auch in Deutschland eine andere Bildung, als sie die mittelalterlichen Schulen und Universitäten gewährten, wie ein wirkliches Bedürfnis empfand. Endlich aber zogen doch auch Deutsche nach Italien, nicht mehr bloß, um dort akademische, juristische und theologische, Würden zu erwerben, oder um in Rom einer Pfründe nachzujagen, sondern um dort, wie man meinte, aus den unverfälschten Quellen des Altertumes zu schöpfen.

Die Anregungen, welche solche Männer dann nach der Heimat mitbrachten, wirkten von ihnen aus weiter, und mit der ganzen Freude an einer neuen, begeisternden Ideenwelt wurden sie wieder weiter gegeben, oft schon, ehe sie bei den Trägern Zeit und Ruhe gehabt hatten, tiefer einzudringen und sich abzuklären. Die Wanderlust der mittelalterlichen Scholaren, der Vaganten oder Bachanten, vereinigte sich mit der treibenden Begeisterung der Verkündignng einer neuen Lehre in den von Hochschule zu Hochschule pilgernden Poeten, wie man die Jünger des Humanismus zu nennen sich bald gewöhnte.

Am schärfsten ausgeprägt zeigen sich die guten und auch manche schlechte Seiten dieser Wanderpoeten in Conrad Celtis, der auf seinen Irrfahrten im letzten Jahrzehnte des fünfzehnten Jahrhunderts auch die Gestade der Ostsee berührte.[1]) Leider sind wir über dieses erste Auftreten

1) Klüpfel, De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii I, 117, 121 und Aschbach, Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtes etc. Wien 1869 (Sitzungsberichte der phil.-hist. Cl. der kaiserl. Akad. der Wissenschaften LX. Bd.). 128 f.

Digitized by Google

des Humanismus am baltifchen Meere fo wenig unterrichtet, daß wir gar keine greifbaren Beziehungen des Celtis zu den beiden Univerfitäten Greifswald und Roftock erkennen.[1])

Als zweiter Wanderlehrer der klaffifchen Disciplinen erfchien hier etwa 1501 der Weftfale Hermann von dem Bufche in Roftock, wo er indeß nur kurze Zeit thätig war, da er infolge eines Streites mit dem Magifter Tilemann Heverling die Stadt bald meiden mußte. Nicht viel länger hielt er fich in Greifswald auf, wohin er fich von Roftock gewendet hatte.[2])

Im Jahre 1509 lenkte der fränkifche Ritter Ulrich von Hutten feine Schritte nach dem Norden, krank und entblößt von allem kam er nach Greifswald und wurde von dem Profeffor Henning Lotze und deffen Vater freundlich aufgenommen, dann aber von denfelben, als er nach Roftock aufbrach, hartherzig ausgeplündert, fodaß er in einem erbarmenswürdigen Zuftande nach Roftock gelangte; und diefe Stadt wurde für ihm zum Winterhafen.[3])

Diefen drei Männern, die, fo kurz und vorübergehend ihr Aufenthalt an der Oftfee war, zweifellos weiterfortwirkende Keime in empfänglichen Geiftern zurückgelaffen hatten, folgte an beiden Hochfchulen nach nicht langer Zeit ein vierter, ihnen allen an perfönlicher Bedeutung nicht gleichkommender, aber trotzdem, wenigftens im Norden, nicht minder einflußreicher Vertreter der neuen Richtung. Im Jahre 1514 im Auguft fandte der Herzog Bogislav X. von Pommern den Johannes Hadus nach Greifswald mit der Aufgabe, an der Univerfität die lateinifchen Redner und Dichter zu erklären.[4]) Von diefem Johannes Hadus ift bisher wenig genug bekannt gewefen; auch er gehörte zu der Zunft der fahrenden Humaniften, und fo ift fein Lebensweg nicht leicht zu verfolgen. Ein fonderbarer Zufall hat es gefügt, daß ein Teil feines Lebens an der Oftfee[5]) Würdigung gefunden hat und ein anderer an der Donau.[6]) Wir werden uns unter Rückgang auf die Quellen bemühen, die beiden ge-

1) Die Gefchichte diefer Hochfchulen geben: J. G. L. Kofegarten, Gefchichte der Univerfität Greifswald, zwei Teile, Greifswald 1857/56 und O. Krabbe, Die Univerfität Roftock im fünfzehnten und fechszehnten Jahrhundert I, Roftock 1854.

2) H. J. Liessem; De Hermanni Buschii vita et scriptis, Bonnae 1866, pg. 27—29.

3) D. F. Straufs, Ulrich von Hutten, zweite Auflage, Leipzig 1871, p. 43—54.

4) Kofegarten I, 167.

5) Bei Kofegarten a. a. O. und Krabbe I, 270—272.

6) M. Denis, Die Merkwürdigkeiten der k. k. garellifchen öffentl. Bibliothek am Theresiano, Wien 1780, 265—267, und nach ihm: J. Ritter von Afchbach, Gefchichte der Wiener Univerfität II, Wien 1877, p. 327—329. Was bei Afchbach von Denis abweicht, ift unzuverläffig.

Digitized by Google

trennten Bächlein in ein Bett zu leiten und fie, wenn auch nicht zu einem Flufse, jedoch zu einem gröfsern Bache zu vereinigen.[1])

Hadus hat zu der Verwirrung in den Darftellungen feiner Lebensfchickfale felbft dadurch beigetragen, daß er fich, wie ihm die Zeit, in welcher die bürgerlichen Familiennamen noch flüffig waren, es erlaubte, in verfchiedenen Lebensperioden verfchieden nannte. Sein urfprünglicher deutfcher Name dürfte Johann Hadeke[2]) fein, von 1513 ab heißt er nach Humaniftenfitte latinifirt Johannes Hadus[3]), von 1517 ab legt er sich den Namen P. Janus Hadelius bei[4]), der in dem P. ein für uns unlösbares Rätfel birgt. Wie in feinem Namen fo fchwankt er auch leichtherzig in der Angabe feiner Heimat. Stade[5]) bezeichnet er dreimal als folche, in Greifswald und Roftock nannte er fich, jedenfalls nach dem Kirchenfprengel, zu welchem fein Geburtsort gehörte, Bremensis[6]); in der Namensform Hadelius und in dem Intitulationsvermerke der Wiener Matrikel[7]) „ex Hadalerio" findet man das zwifchen der Elbe- und Wefermündung gelegene Land Hadeln[8]) im allgemeinen als die Gegend feiner Herkunft wieder.

Seine Studien begann er in Leipzig[9]), wo der italienifche Humanift Riccardo Sbruglio[10]) aus dem Friaul, der wie viele feiner Landsleute in Deutfchland durch feine Kenntniffe und feine Nationalität — die Italiener

---

1) Die Hauptquellen für eine Biographie des Hadus bleiben feine beiden Gedichtfammlungen „Camoenae" und „Elegiarum liber primus", über welche wir weiter unten fprechen werden. Die Camoenae find zugänglich bei Mantzel, Mecklenburgifche Scribenten Bibliotheque VII, Roftock 1732, 31–48; D. Schröder, Papiftifches Mecklenburg, 2234—2237, 2310–2312, 2439—2440, 2689—2695 (Krey, die Roftockfchen Humaniften, Roftock 1817, 39—44). Bei Mantzel find die Camoenae nicht vollftändig ond nicht überall richtig geordnet. Die Elegien befindeo fich auf der königl. Bibliothek in Breslau.

2) Förftemann: Album academiae Vitebergensis, 28: Johannes Hadeke studensis (= stadensis).

3) Matrikel der Univerfität Frankfurt a. d. Oder MS, Winter-Semefter 1513, unter der natio marchitica.

4) Auf dem Titel der Elegien zuerft.

5) Vgl. oben das Citat aus Förftemann, Alb. acad. Viteb. In der Frankfurter Matrikel: de Stadis, in dem zweiten Teile der Krakauer Matrikel 61, z. J. 1516: de Stadis Premensis diocesis.

6) Kofegarten a. a. O. und Krabbe a. a. O. 271, Anm. 1.

7) Vrgl. weiter unten.

8) Eleg. Ad Dominicum L. L. et canonum Doctorem, Gnesnensis episcopi consiliarium etc, Randnote: Hadelia regiuncula ad sinum codonum Hadeliique patria est.

9) Eleg. Ad Viennensem scholasticum:
In Lipsi doctor mihi Sbrulius urbe Richardus,
Nec paucis inibi doctor et ipse fui. — Die Lehrthätigkeit Sbruglios in Leipzig ift fooft nicht bekannt.

10) Boecking, Ulrichi Hutteoi equ. germ. Opp. 3, 67.

fahen den Humanismus als ihre recht eigentliche Domaine an — fein Glück zu machen fuchte, fein Hauptlehrer war. Hadus felbft trat dort auch fchon als Lehrer, jedenfalls als Privatlehrer anderer Studenten, auf. Als Sbrulius im Sommerfemefter 1507 von Friedrich dem Weifen nach der jungen Univerfität Wittenberg als „poeta“, d. h. als Vertreter der claffifchen Fächer, gezogen wurde [1]) folgte ihm Hadus im Winterfemefter 1508 dorthin nach.

Wenn auch die Gedichte des Sbrulius nicht immer ungeteilten Beifall fanden [2]), fo gewannen ihm fein umgängliches Wefen, feine Berufstreue und fein Wiffen die Freundfchaft mehrerer hochangefehener Männer in Wittenberg; mit dem berühmten Juriften Chriftoph Scheurl war er vielleicht fchnn von Italien bekannt [3]), zu ihm trat der Theologe Otto Beckmann aus Warburg und durch Scheurl auch Georg Spalatin. [4]) Alle Freunde aber waren lebhaft enttäufcht und entrüftet, als Sbrulius fich in der Ungebundenheit eines Italieners der Renaiffancezeit rückfichtslos mit einem übelbeleumundeten Frauenzimmer Namens Sneideritz, in ein näheres Verhältnis einließ und von keiner Seite Rat annahm [5]). Die thörichte Leidenfchaft brachte ihn in das allgemeine Gerede und machte ihn nicht nur für feine Freunde fondern für ganz Wittenberg unmöglich, befonders weil fein anftößiger Wandel felbft bis zu feiner Verhaftung führte. Diefe Verhältniffe zwangen ihn feinen Stab weiter zu fetzen. Nachdem er vergeblich ein Unterkommen in Nürnberg gefucht hatte [6]), wendete er fich im Sommerfemefter 1513 nach der neugegründeten Univerfität in Frankfurt an der Oder [7]). Johannes Hadus, der in Wittenberg wieder durch Unterrichten fein Dafein gefriftet hatte, blieb nun auch nicht viel länger an der Elbe, fondern eilte im Winterfemefter desfelben Jahres feinem Lehrer an die Oder nach.

Sbrulius war früher fchon durch den Altmeifter des Erfurter Humanismus Conradus Mutianus Rufus an den vertrauten Rat Joachims I. von Brandenburg und Mitbegründer der Univerfität Frankfurt Eitelwolf von Stein

1) Denis, Wiens Buchdruckergefchichte. Wien 1782, 341 und Forftemann z. J. 1507 unter dem Rector Chriftoph Scheurl: Richardus Sbrulius Foro Juliensis italus Poeta.

2) Conradi Mutiani Rufi epistolae. Ms. der Frankfurter (a. M.) Stadtbibliothek, fol. 42, No. 68.

3) Muther, Aus dem Univerfitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, 88.

4) Chriftoph Scheurl's Briefbuch ed. v. Soden und Knaake I. 85, auch II, 62.

5) A. a. O. I. 95 und 108.

6) A. a. O. I. 87.

7) Rector Wolfgang Rebdorfer. De natione Francorum: 2. Richardus Sbrulius foro Julianus iij gr. Glosse: insignis poeta. 5. Mgr. Eobanus Hessus Francobergius (ohne Gebühr). Glosse: Vates Germaniae.

empfohlen worden [1]) und er erfreute ſich bald auch der Gunſt Joachims und ſeines Bruders Albrecht; er befand ſich in dem Gefolge der beiden Fürſten, als Albrecht 1514 ſeinen Einzug in Magdeburg hielt, und er beſang dann dieſes Feſt [2]). Ein Teil von dem Glanze ſeines Dichterruhmes und ſeiner klaſſiſchen Gelehrſamkeit fiel auch auf ſeinen Schüler Hadus, der dieſe Schülerſchaft, da er noch nicht ſelbſt in Italien an der Geburtsſtätte des Humanismus geweſen war, wie einen Geſellenbrief für ſich beſonders zu betonen liebte. Es gelang Hadus, die Aufmerkſamkeit Bogislavs X., der ſchon durch die Berufung des italieniſchen, humaniſtiſch gefärbten Juriſten Petrus Thomais aus Ravenna [3]) ſein Intereſſe für das Gedeihen der pommeriſchen Univerſität Greifswald bethätigt hatte, auf ſich zu ziehen, und ſo trat er 1514 als erſter ſelbſtändiger, berufener Lehrer [4]) der humaniſtiſchen Disciplinen in Greifswald auf. Die Univerſität ehrte den vom Fürſten ihr zugeſandten Poeten damit, daſs ſie ihm jegliche Einſchreibegebühr erließ. Er wird nach ſeiner Sitte zum Danke dafür und um ſich einen beſſeren Boden zu bereiten wie Hutten die einflußreichſten Univerſitätslehrer in überſchwenglichen Verſen angefungen haben, aber das neidiſche Geſchick hat uns davon nichts aufbewahrt.

Wenn die ſcholaſtiſchen Profeſſoren auch Hadus ehrenvoll empfangen haben, ſo wird man doch kaum erwarten dürfen, daß er an einem Orte, wo Hutten vor wenigen Jahren ſo jämmerlich Schiffbruch gelitten hatte und wo er durch ſeine ſcharfe Feder gewiß auf lange Zeit allen nachfolgenden Poeten Mißtrauen und verſteckte und offene Feindſchaft erweckt hatte und wo ſeine direkten Gegner noch in Ehren und Wohlhabenheit lebten, wirklich gern geſehen geweſen ſein ſollte. Er gedenkt ſpäter in ſeinen Gedichten Greifswalds mehrmals [5]), aber er geht über ſeinen Aufenthalt daſelbſt ſtets flüchtig hinweg, ohne irgend einer anderen Perſönlichkeit als des Herzogs Bogilav Erwähnung zu thun, und ſo iſt über die Wirkſamkeit des erſten ordnungsmäßig berufenen Lehrers der klaſſiſchen Philologie an der Univerſität Greifswald im ganzen herzlich wenig oder eigentlich gar nichts zu berichten.

Nur ein Jahr hielt er in Greifswald, wie er ſelbſt ſagt, in ziemlich

---

1) Conr. Mutiani Rufi epistolae fol. 300 No. 473.

2) Richardi Sbrulij Foroiuliani Equitis illustrium disciplinarum doctoris und professoris / Poete clarissimi Principalis Marchiae Brandeburgensis Triumphus. Anno Christiano M. D. Xiiij. Idibus Octob. Joannes Hanaw Impressit etc. 4⁰ (Breslau, Königl. Bibl.)

3) Koſegarten 154 f. und Muther 69 f. und 95 f.

4) Koſegarten 167: Johannes Hadus poeta huc missus per illustrissimum principem Bugslaum ut interpretaretur oratores et poetas; nihil dedit quia universitas eumuhonorauit

5) Eleg. Ad Joannem Amicinum etc., Ad Viennensem scholasticum, vrgl. auch weiter unten.

unficherer Stellung[1]) aus, dann wandte er fich nach der benachbarten mecklenburgifchen Hochfchule, nach Roftock. Er fpricht in ziemlich myfteriöfer Weife von den Beweggründen für feine Überfiedelung[2]). „Der Fürft", fagt er etwa, „zahlte mir freigebig ein jährliches Stipendium und fügte diefem noch Gefchenke hinzu, in einer Nacht aber wurde mir der Lohn für eine einjährige Mühe geftohlen. Die Gefchenke gaben die Diebe wieder heraus, das Geld aber behielten fie zurück. Niemandem ift fein eigen Haus mehr bekannt als mir die Diebe[3]), doch war es mir nicht erlaubt, fie offen zu bezeichnen[4]). Deshalb ift mir nun die Stadt Greifswald, einft fehr theuer, jetzt verhaßt, ich verlaffe fie feufzend in cadmeifcher Weife (i. e. als ruhelofer Wanderer[5]), übertrage mein hartes Gefchick nach einem ungefehenen Orte, ich komme als Flüchtling in eure Stadt, ich wohne in Roftock und bin allen ein neuer, aber fehr genehmer Gaft". An einer andern Stelle[6]) fagt er, die Peft habe ihn aus Greifswald vertrieben, die Peft, welche nachher dort feine Freunde dahingerafft, feine Erzfeinde (infestos hostes) aber verfchont habe.

Das klingt einigermaßen, wenn auch viel zahmer im Tone, an Huttens Klagen gegen die Lotze an, und es fcheint demnach, daß die herzogliche Gunft allein nicht im Stande war, ihn in Greifswald dem Übelwollen von einflußreichen Gegnern gegenüber zu fchützen und zu halten.

In Roftock fand Hadus von vornherein bei der Univerfität freundliche Aufnahme, fie trug den ungerufenen Ankömmling im Oktober 1515, um ihn zu ehren, ohne Entgelt in ihre Matrikel ein[7]). Als echter Poet fuchte er auch hier durch feine leichtflüffigen Verfe bei allen einflußreichen Männern einen Anhalt zu gewinnen. Diefe Gedichte find fpäter unter den Namen „Camoenae"[8]) oder „Extemporales[9]) Camoenae ad nonnullos illustres Rostochianae Achademiae viros"[10]), man kann nicht angeben: wo[11]), durch

1) Eleg. Ad Viennensem scholasticum:
. . . . non parua stipendia feci:
Sed non firma tamen nec diuturna satis.

2) Camoen. Celeberrimi nominis viro Nicolao Leoni doctori canonum doctissimo Rostochiano gymnasiarchae dignissimo.

3) Ich lefe mit Schröder: fures für furis bei Mantzel.

4) Hier lefe ich: notificare mit Mantzel für surripuere bei Schroder.

5) Mantzel: more für ore bei Schröder.

6) Eleg. Ad Joannem Amicinum etc.

7) Krabbe 271, Note 1.

8) So bei Mantzel, welcher die Gedichte aus einer Handfchrift kannte.

9) Eleg. Ad Nicolaum Leonem etc. Randnote: Opusculum dicit suum, quod extemporales camenae inscriptum circumfertur.

10) Schröder 2310.

11) Schröder 2234. Lifch, Gefchichte der Buchdruckerkunft in Mecklenburg his z. J. 1540 (Schwerin 1839), 117, 11 hält es für mehr als wahrfcheinlich, dafs der Druck im

den Druck veröffentlicht worden, und der Dichter ist durch einen unglücklichen Fehler des Druckes in seinem Namen, Padus für Hadus, lange in seiner Unsterblichkeit beeinträchtigt worden[1]. Diese Verse bilden, wie wir schon oben angedeutet, mit die wichtigste Quelle für seinen Aufenthalt in Greifswald und Rostock.

Derselbe Mann, der einst Ulrich von Hutten, als dieser nach dem Überfall durch die Lotze bloß und elend nach Rostock gekommen war, liebreich in sein Haus aufgenommen und ihm genährt und gepflegt hatte, war auch der erste, der dem „neuen Poeten" freundlich sein Haus öffnete, ihm einen Unterschlupf und einen gastfreien Tisch gewährte. Das war der Baccalar der Theologie Magister Egbert Harlem[2], so genannt nach seiner niederländischen Heimat, ein gelehrter und ehrenfester Mann, der dem mit der Universität verbundenen Pädagogium, zugleich Burse, zur Himmelspforte (porta coeli) vorstand und damals Censor der Universität war. Mit Harlem gemeinsam leitete die Porta coeli der Baccalar der Theologie Magister Jodocus (Justus) Stagge aus Stadthagen; auch in freundlicher Behandlung des Hadus war er mit Harlem einig. Auch von ihm sagt der Dichter später, daß Stagge ihm Gastfreundschaft erwiesen und ihm Gold geliehen habe, womit er sich eine glückliche Lage habe schaffen können[3]. An Harlems Tische[4] wurde Hadus auch mit anderen angesehenen Universitätslehrern bekannt, wodurch es ihm jedenfalls bedeutend erleichtert wurde in Rostock Fuß zu fassen.

Er wünschte nicht nur, wie sonst wohl die Humanisten vielfach, ehe ihre Richtung zu vollem Siege durchgedrungen war, als Privatlehrer zu wirken, sein Streben ging darauf hinaus, in den Lehrkörper der Hochschule selbst aufgenommen zu werden. Daher richtete er an den Magister und Licentiaten des canonischen Rechtes Eberhard Dickmann, den er wie Harlem Censor nennt, eine Elegie, in welcher er ihn bat, dafür zu wirken, daß sein Nachen die Fahrzeuge der sokratischen Flotte vermehre[5]. Er

Jahre 1516 in Marschalks Druckerei zu Rostock ausgeführt worden ist. Dem scheint mir zu widersprechen, dass der Dichter auf dem Titel und im Texte wiederholt Johannes Padus genannt wird.

1) Zuletzt erscheint Padus bei Krabbe a. a. O.

2) Eleg. Jubet librum ire Rostochium. Krabbe 268, 384. Ausser Harlem hatten Hadus und Hutten gemeinsam zu Freunden: Nicolaus Löwe, Johann Bergmann, Barthold Moller, Eberhard Dickmann, Johann Sonnenberg, Jodocus Stagge Vergl. Boecking, Ulrichi Hutteni equ. germ. Opp. I, 11—13.

3) Eleg. Jubet librum ire Rostochium. Krabbe 320, 348.

4) Camoen. Optimo viro Egberto Herlemo. In diesem Gedichte spricht Hadus von „Huttenus meus"; dass er deshalb aber mit Hutten befreundet gewesen sein müsste, ist nicht nötig.

5) Camoen. Eberhardo Dickmanno Philosopho etc. Krabbe 344.

verfprach, fich als erfahrenen und fleißigen Ruderer zu bewähren und fich fo zu halten, daß niemand über ihn mit Recht würde Klage führen können. Den Rektor, der ihn intitulirt hatte, den Doktor der Decrete (d. h. des kanonifchen Rechtes) Magifter Nicolaus Löwe bat er um feine Verwendung bei der Univerfität für die Gewährung eines auskömmlichen Gehaltes [1]). Gefchickt verwendet er als captatio benevolentiae die Schilderung von der Wertfchätzung, welche Löwe bei ihrem gemeinfamen frühern Herrn, dem Herzog Bogislav von Pommern, obgleich jener Greifswald verlaffen hat, immer noch befitzt. Löwe ift auch Hadus' Gönner und Freund geworden und geblieben wie der herzoglich mecklenburgifche Leibarzt und Rat Rambert Giltzheim, der als einziger Profeffor der Medizin der Univerfität angehörte; diefen begrüßte er mit einem poetifchen Glückwunfche, als er zu feinem Collegiate bei St. Jakob auch noch die Pfarrei an der Petrikirche erhielt [2]). Die Schmeicheleien, welche er mit freigebiger Hand diefem allerdings berühmten Arzte zuteilt, find fo recht eigentliche charakteriftifch humaniftifche Weihrauchwolken, wie fie nur eine naivere Zeit ertragen konnte. Giltzheim übertraf nach ihnen den Galenus, Hippocrates, Aesculap und den Machaon und Podalirius, obgleich diefe beiden von dem maeonifchen Sänger (Homer) gepriefen worden find.

Zu den Koryphäen Roftocks, deren Gunft und Unterftützung Hadus fuchte, gehörte auch der hervorragendfte Roftocker Theologe Dr. Barthold Moller [3]). Moller hatte, ehe er fich ganz der Theologie zuwandte, humaniftifche Studien betrieben und den Donatus, ein Werkzeug des erften Humanismus, herausgegeben, und fo pries ihn Hadus nicht als Gottesgelehrten, fondern wegen feiner fchriftftellerifchen Thätigkeit, durch welche er den klarifchen Gott (Apollo) in fein nordifches Vaterland geführt, die Mufen vom Helicon herbeigezogen, den Parnaß zugänglich gemacht und den kaftalifchen Quell geöffnet habe. Hadus bat Moller, der ihm fchon einmal [4]) geneigtes Ohr bei dem Univerfitätsconzile verfchafft hatte, (es ift fchwer zu fagen, wofür Moller das erfte Mal eingetreten war, vielleicht für die Erlaubnis, überhaupt zu lehren), zu veranlaffen, daß ihm von der

1) Camoen. Celeberrimi nominis viro Nicolao Leoni etc. Krabbe 329, 332. Kofegarten 145.

2) Humanissimo viro Ramberto Hilssheimio, illustrium Magnopolitanorum Principum medico et consiliario vigilantissimo, ecclesiasticam ad diuum Petrum praefecturam ineunti Das gefchah am 27. November 1515. Krabbe 339 f.

3) Camoen. Venerabilissimo viro Bartholdo Molitori Theologo etc. Krabbe 321 f.

4) Bei Mantzel fehlt das Diftichon:

Fac, iterum nostris referat suffragia votis,
Fac, iterum precibus annuat ille meis.

Univerſität ein jährliches, ſeiner Arbeit entſprechendes Gehalt zugebilligt würde.

An den Doktor des kaiſerlichen Rechtes Johann Bergmann (Montanus) richtete er die Bitte um ſeine Stimme in der Univerſitätsverſammlung bei der Verteilung der Lehrſtoffe[1], hiernach iſt er alſo von der Univerſität als Dozent anerkannt worden; er erbat für ſich die Lectur des Vergil. Mit Selbſtgefühl ſetzt er hinzu, Knaben, Jünglinge und Greiſe würden Bergmann für die Unterſtützung, wenn ihm ſein Wunſch in Erfüllung ginge, dankbar ſein. Dies iſt leider die einzige Stelle, wo er die Gegenſtände ſeiner Vorleſungen direkt berührt.

Demſelben Zwecke, Gunſt zu erwerben oder den gewonnenen Freunden und Gönnern ſeinen poetiſchen Dank auszuſprechen, ſollten auch Gedichte auf die Inſtitute der Univerſität, die Collegien oder Burſen[2], dienen. Noch war es damals Sitte, daß die Studenten nur in Burſen, hier meiſt Regentien genannt, gemeinſam wohnen und leben mußten unter der Aufſicht von Profeſſoren, welche für ſie in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Beziehung zu ſorgen, ſie zu überwachen und zu unterweiſen hatten. Demnach war ein weſentlicher Teil des akademiſchen Lebens in dieſen Regentien concentrirt und, wer ſie pries, erhob damit zugleich die Univerſität und die Dozenten noch außerdem, welche dieſen Häuſern als Rektoren ihre Thätigkeit widmeten.

Den Reigen eröffnet für Hadus wie billig das Haus, wo er zuerſt als lieber Gaſt aufgenommen worden war, das „Gymnaſium" zur Himmelspforte[3]. Den Namen des weiten ſteinernen Hauſes deutet er als die Pforte zum Olymp, welche die von ihr als kleine Knaben Aufgenommenen als hochgelehrte Männer entläßt. Bataver, Britten, Gallier, Frieſen und Chatten kommen hier zuſammen, die Sprachen ſtimmen im Hauſe nicht zuſammen, aber im Sinne ſtimmen alle überein, Knaben und Männer leben einträchtig bei einander. Das Thor öffnet und ſchließt Egbert Harlem und neben ihm waltet als zweiter Stagge, der ein Sachſe nach der Heimat, nach dem Munde ein Lateiner iſt.

Die Regentie zum halben Monde (mesolenium, media luna[4]) giebt dem Dichter zu einem recht gelungenen Epigramme auf ihren Regens den

1) Camoen. Clarissimo philosophiae ac legum doctori Johanni Montano etc. Krabbe 237.

2) Krey, die Roſtockſchen Humaniſten, erwähnt 71 nach H. Nettelbladts succincta notitia scriptorum (8): Padi Jo. Rosae sparsae seu disticha in residentias Rostochienses earumque rectores a. 1601. Krabbe 80 f, 132 f. und passim.

3) Camoen. In illud celeberrimum Rostochii gymnasium, quod vulgo Porta coeli vocatur und In eandem portam distichon.

4) Camoen. In gymnasium, quod mediae Lunae dicunt, et eiusdem gymnasii rectorem Joannem Crispum exastichon.

Magifter Johannes Krufe (Crispus)[1] aus Bremen Gelegenheit. Die Luna legt ihre Hörner nicht ab und erneuert fie nicht. Das macht der mit ihr treu verbundene Endymion, welcher nicht zuläßt, daß feine Herrin des Lichtes entbehrt.

Von der Regentie zum Einhorn[2] fagt er, daß das kampfbereite Einhorn ein zutreffendes Zeichen ift für den Herrn des Haufes, das nicht unwürdig eines fo herrlichen Meifters fei und mit Recht einen fo kunftberühmten Mann fordere. Hadus nennt uns den Namen des Gefeierten nicht; es ift der Magifter Johann Sunnenberch[3] gemeint.

Die Burfe zum heiligen Olaf[4] wird als das Haus der Dänen, Schweden und Norweger gefchildert, für welche die Univerfität Roftock in jener Zeit immer noch neben Kopenhagen und Upfala als einer ihrer Studienmittelpunkte bezeichnet werden konnte[5].

Kurz geht Hadus über die Regentie zur Arnsburg (arx aquilae[6]) hinweg, nur daß das Abzeichen des Haufes der Adler, ftatt der harten Blitze weiches Papier in feinen Fängen trage, erwähnt er. Ganz ohne Lob ja mit einem boshaften Hiebe ift die Regentie zum roten Löwen genannt; auf diefe kommen wir deshalb fpäter noch einmal zurück.

All und jedes Lob der blühenden Hochfchule faßte Hadus dann noch in einem Gedichte an die Jugend zufammen, welche er durch feine Verfe nach Roftock einladet[7]. Wir erhalten dadurch eine, wenn auch poetifch verfchönerte Überficht über die von der Univerfität damals gepflegten Disciplinen, unter welchen auch, ohne daß Hadus allein fie alle vertreten haben kann, humaniftifche Gegenftände erfcheinen. Alles ift attifch in Roftock, Phoebus und Pallas haben hier mit den Mufen ihren bleibenden Sitz genommen. Pythagoras, der göttliche Plato und Sokrates, der die Weisheit vom Himmel holte.

Hippocrates, Avicenna und Galenus fehlen nicht. Jeder Dichter ift gefchätzt, Virgil und Homer[8] leben hier, nicht minder der fternkundige Aratus. Die Aftrologie (Aftronomie) hat viele Schüler. Die vier Doktoren der Kirche (Hieronymus, Auguftinus, Ambrofius, Gregorius) und die anderen Kirchenlehrer find hier. Auch Gefetzeskenner, Lehrer und Advo-

1) Krabbe 322, 327, 355 und passim.
2) Camoen. In gymnasium, quod unicornis vulgo dicitur.
3) Krabbe 301, Kofegarten 171.
4) Camoen. In gymnasium, quod bursam dicunt Olaui.
5) Krabbe 289 f.
6) Camoen. In gymnasium, quod arcem vocant Aquilae, tetrastichon.
7) Camoen. Ad iuuentutem, ut Rostochii studeat.
8) Er fpielt befonders auf die Ilias an:

Hic cum discipulo Phyliridesque suo est.

katen giebt es hier. Kurz nichts, was in der griechiſchen und lateiniſchen Welt emporgekommen iſt, fehlt in Roſtock. Dazu, und das muß uns bei einem Lehrer der Univerſität ſeltſam genug anmuten, kommt noch Venus mit den drei Grazien. Sie macht bisweilen Gelehrte zu Dichtern und jeden Künſtler in ſeiner Kunſt vollkommen. Tibull hätte keine Liebeslieder geſungen, wenn ihm nicht die Liebe zu Nemeſis dazu angetrieben hätte, Cynthia wäre längſt vergeſſen, wenn ſie die Augen des Properz nicht begeiſtert hätte. Lesbia wäre verborgen geblieben, wenn ſie nicht der gelehrte Catull geliebt hätte. Umſonſt haucht Apollo die Dichter an, wenn ſie nicht auch Venus und ihr bogentragender Sohn anhauchen. Alſo wohlan, ſo ſchließt der Dichter, ſei es, daß du dem Heere der Venus oder dem der Minerva anhangeſt oder daß dir beide Göttinnen gefallen; wandere nach Roſtock, dort wirſt du deines Wunſches teilhaftig werden.

Auch Hadus, das klingt wohl im Schluſſe des eben citirten Gedichtes durch, hatte hier ſeine Muſe gefunden. Er nennt ſie Sophia [1], ſie war eine Witwe, welche vor unlanger Zeit ihren Gatten verloren hatte und noch im Trauerjahre lebte. Hadus rühmt ihr nach, daß ſie mit körperlichen Vorzügen auch geiſtige vereinigte, ſie gefiel ihm nach Temperament, Sinn und Bildung, mit ſüßer Stimme ſang ſie ihm einſchmeichelnde Weiſen, deutſche und ſelbſt lateiniſche, die letzteren zum Teil wohl Kinder von Hadus' Leier. Wenn er traurig war, richtete ſie ſein Gemüt bald mit liebkoſenden, bald mit ernſten Worten wieder auf. Mit deutſchen und lateiniſchen Briefchen teilte ſie ihm oft ihre zärtliche Geſinnung mit.

Danach könnte es ſcheinen, als ob das Verhältnis des Hadus zu Sophia einen idealen, geiſtigen Hintergrund gehabt hätte, doch würde man mit dieſer Annahme weit vom Ziele ſchießen; das Liebesverhältnis war nichts weniger als ideal und platoniſch, ſondern im Grunde grob ſinnlich. Die humaniſtiſchen Dichter ſahen eben an den Liebesgedichten der Alten meiſt nur die ſinnliche Seite und ahmten daher oft genug nicht nur in der Form, ſondern auch in der Wirklichkeit ihre Vorbilder nach. Außerdem war Hadus, wie wir genugſam hören werden, eine ſinnlich angelegte Natur und auch ſein italieniſcher Lehrer und Meiſter Sbrulius hatte ihm gerade in dieſer Hinſicht ein übles Beiſpiel gegeben.

Wie auch die gewandteren Humaniſten, ohne ſich deſſen bewußt zu werden, ſelten die Reinheit der klaſſiſchen Formen erreichten, ſo blieb ebenſo das Kriterium des Geſchmackes vorerſt noch wenig entwickelt, und ſo erſcheinen auch dementſprechend die zarten Seiten der Lyrik bei ihnen in ſehr vergröberter Geſtalt wieder. So ſtreift auch die Lyrik des Hadus

1) Eleg. Ut Sophiam formosam doctamque puellam Rostochii reliquerit. Jubet librum ire Rostochium.

Digitized by Google

jeden zartern Hauch von feinem Liebesbündnis mit Sophia ab. Mit Wohlgefallen erzählt er [1]; wie die kleine braune Wittib in Mienen und Tracht äußerlich vor den Menfchen trauerte, felten aber in ihrem Witwenbette allein lag und ihn oft als Tröfter in ihrer Einfamkeit an ihre Seite berief, wie fie von den nichtsahnenden mitleidigen Bekannten wegen der innigen Trauer um ihren vor kurzem verftorbenen Mann gerühmt wurde, wenn fie von dem geheimen Liebeswerke der Nacht matt und blaß ausfchaute. Und in diefem Tone geht es in der Schilderung feiner verborgenen Freuden weiter.

Vor feinen Freunden hielt Hadus diefes Verhältnis oder wenigftens den Grad der Vertraulichkeit, bis zu welchem es gediehen war, geheim und er gab auch fonft, darin klüger als Sbrulius, den böfen Zungen keinen Anlaß zu Gerede, das beweift vor allem die treue Freundfchaft, welche ihm Harlem, Stagge, Löwe und Giltzheim, alles Männer von ehrenwertem Charakter, widmeten. Diefelbe beftändige Freundfchaft muß aber auch in den tüchtigen wiffenfchaftlichen Leiftungen des Hadus als Lehrer in Roftock, nicht nur in feinen Lobliedern, feft begründet gewefen fein. Zu diefem gelehrten Freunden müffen wir hier noch einen hinzufügen, den Magifter Herbord Oldig, einen Canonicus aus Bremen, der während Hadus' Anwefenheit fich zur Abreife nach Bremen anfchickte [2]) Hadus und auch andere Freunde fuchten ihm in dem mecklenburgifchen Athen von der Heimkehr nach der Stadt, „wo die blonde Ceres und die Cyprifche Göttin weilten, die blonde Minerva aber wenig mächtig war,“ abzuhalten.

Einen Feind aber, und einen fchlimmen, fand Hadus doch auch in Roftock, und er vergalt ihm feine Intriguen mit einem redlichen Haffe. Ein eigentümlicher Zufall fcheint es eingerichtet zu haben, daß diefen Poetenfeind diefelben Mauern umfchloffen, welche einft das Heim des Gegners von Hermann von dem Bufche, des Tilemann Heuerling, gewefen waren, die der Regentie zum roten Löwen. Unter allen Burfen hatte nur diefe Hadus nicht gelobt und mit Beziehung auf ihr Abzeichen hatte er gefagt: [3]) „Das ift das mutige Antlitz des großmütigen Löwen, welcher einft von der Hand des Herkules getroffen worden fein foll, beffer wäre jedoch hier das Bild des Cerberus gewefen, welcher einft von der Hand des Herkules getroffen (!) worden fein foll.“ Die Erwähnung des Cerberus ift

1) Eleg. Quod ex nimia abstinentia aegrotet et propterea dominam reuisurus sit. Die Identität der Wittwe mit der „puella Sophia“ ergiebt fich aus den durchfichtigen Anfpielungen.

2) Camoen. Ad Herbordum Oldigum Bremensen canonicum Rostochianum magistrum Rostochio Bremam abire parantem.

3) Camoen. In gymnasium, quod ad rubeum Leonem appellant, item tetrastichon.



hier nur ein Wortfpiel mit dem Namen feines Antipoden, des Magifters Heinrich Cother, den er in feinen Verfen gewöhnlich nur als Cerberus, canis Saxonicus, parvus canis, catellus, d. h. als Köter, bezeichnet [1]). In einem Gedichte an Löwe [2]) erklärt er, daß für ihn keine Stelle fei, wo diefer Hund wüte und ohne Scheu alles wage. Unwiffenheit — ein willkommener Gegenftand des Spottes ift ein Buch des Cother, das Nafturtium geheißen haben muß — und Feindfchaft gegen die klaffichen Studien wirft er ihm vor. Nur an Gänfebraten denkt diefer Catellus. Cother ift auch ein Feind des Löwe und anderer angefehener Männer, und fo bittet der Dichter Löwe, daß er gegen diefen Hund um feiner felbft willen und zum beften feines Clienten einfchreiten möchte.

Die Gegnerfchaft Cothers verleidete Hadus den Aufenthalt in Roftock nicht wenig, und er befchloß im Herbft des Jahres 1516, wenigftens im Augenblicke und auf einige Zeit aus der Stadt zu weichen. Die Peft, welche vor einem Jahre und noch ärger im Jahre 1516 in Greifswald aufgetreten war [3]), erfchien auch in Roftock, und dies trug dazu bei, Hadus in feinem Entfchluffe noch zu beftärken [4]). Auch feiner Liebe war er einigermaßen überdrüffig geworden; „nachdem er lange die Freuden der Venus denjenigen der Mufen vorgezogen hatte, zog er endlich den Nacken aus dem fchweren Joche und floh die Sophia aus Liebe für die Sophia, welche ihm befferes gewährte als die Roftockerin“ [5]). Endlich verband er auch noch den praktifchen Zweck mit feiner Wanderfchaft, zu den humaniftifchen Studien das Studium der Medizin zu fügen [6]). Den größten Teil feiner Habfeligkeiten, Bücher und noch nicht veröffentlichte Dichtungen, ließ er verfchloffen bei feinem Gaftfreunde Egbert Harlem zurück wie eine Bürgfchaft für feine Wiederkehr [7]).

Sein Weg führte ihn zunächft nach Frankfurt an der Oder. Als die Mauern der Stadt fchon vor ihm auffliegen, erfuhr er von einem Manne, welcher aus Frankfurt kam, die wenig erfreuliche Nachricht, daß dort die Peft mit großer Wut haufe [8]). Was war zu thun? Hinter der Stadt lag die Oderbrücke welche Hadus überfchreiten mußte, und fo blieb ihm nichts übrig, als mitten durch den gefährlichen Ort hindurchzuwandern. Weiße Leinentücher vor den Thüren deuteten an, daß an vielen Orten

1) Eleg. Jubet librum ire Rostochium.
2) Eleg. Ad Nicolaum Leonem clariss. diuini iuris doctorem etc.
3) Kofegarten II, 254.
4) Eleg. Ad Joannem Amicinum etc.
5) Eleg. Ut Sophiam etc. reliquerit.
6) Eleg. Ad Cracouianum scholasticum.
7) Eleg. Ad Egbertum Herlemum primarem Rostochianae academiae censorem etc.
8) Eleg. Descriptio pestilentiae, qua Francofordi ad Oderam laboratum est.

Digitized by Google

der Tod eingezogen war, Mönche fangen Leichengefänge und Priefter eilten, um Abfolution zu erteilen, unaufhörlich läuteten die Sterbeglocken. Hadus fuchte feinen alten Freund, den Mathematiker und Baccalar der Dekrete Magifter Ambrofius Lacher aus Meersburg am Bodenfee[1]), damals Rektor der Frankfurter Univerfität, auf und forderte ihn auf, aus dem durchfeuchten Orte zu fliehen, dann eilte er ohne Aufenthalt weiter und hörte zu feiner Freude fpäter, daß Lacher feinen Rat befolgt hatte. Die Viadrina floh damals zum größten Teile nach Kottbus.

Der fchauerliche Anblick der vom fchwarzen Tode heimgefuchten Stadt, die unaufhaltfame und rätfelhafte Ausbreitung der unheimlichen Krankheit machten auf Hadus, trotzdem er doch die Seuche fchon vorher kennen gelernt hatte, tiefen Eindruck und drängten bei ihm nach poetifcher Geftaltung. Das Gedicht, welches unter diefen Einwirkungen entftand, ift wohl das befte, welches Hadus je gefchaffen hat, und es zeigt, daß er wirklich ein Teil des göttlichen Hauches in fich hatte, welcher den Dichtenden zum Dichter macht[2]) „Eben hat," fo heißt es in diefer Elegie, „Hadus die Mauern Frankfurts verlaffen, die Oder mit ihren dumpfraufchenden Fluten liegt hinter ihm, ein Hain nicht dicht vom Laube, denn Boreas hat die Bäume fchon kahl gemacht, fondern von Stämmen dicht, hat die Reifenden aufgenommen, während der größere nnd beffere Teil des Tages fchon vorüber ift und Phoebus vornüber geneigt zu dem Ozean hinabfteigt, da zittern plötzlich die Pferde, faft ftürzen fie und verfagen, den Wagen weiter zu ziehen, mitten auf dem Wege verlaffen fie die Kräfte. Sogleich fpringt Hadus auf des Fuhrmanns Geheiß vom Wagen, um den Pferden die Laft zu erleichtern. Beide Männer aber überfchauert es feltfam, als fie fehen müffen, daß auch jetzt die Pferde trotz aller Aufmunterungen den Dienft verweigern. Da tönt plötzlich eine laute und furchtbare Stimme an ihr Ohr, ohne daß fie einen Menfchen erblicken, von dem fie ausgeht. Ich verbiete den Pferden zu gehen, fchallt es unheimlich. Vergeblich wirft du, Fuhrmann, weiterzufahren verfuchen, wenn du nicht auch mich von hier mit euch fortführen willft. Ich wünfche umfonft zu fahren, da ich ein Körper ohne Gewicht bin, wenn du fleifch-

1) Frankfurter Matrikel: 1506 M. Ambrosius lacher de morssberg diocesis constantiensis. Zum Jahre 1516: Ego Ambrosius Lacher Mathematicus de Merssburgk Constanciensis diocesis Artium etc. Ad nationem slesiticam rite translatus. In Rectorem alme vniuersitatis Franckfordiane canonice electus etc. Lacher (Hadus nennt ihn Locher) hat niemanden intitulirt. Auf feinen Vermerk folgt: Peste atque inclemencia celi seuiente Franckffordij Anno Decimo Septimo Gymnasio Franckffordiano Cotbusium maiori ex parte translato. Sub rectoratu Quirini Emden etc. J C. Beckmann, Notitia universitatis Francofurtanae, Frankfurt a. O. 1707. 48, 73, 270.

2) Eleg. Ad Rambertum clariss. Rostochii medicum quiddam de pestilentia mirum.

lofe Gebeine und Sehnen überhaupt einen Körper nennt. Ich wünfche, daß du nicht forderft, meine Geftalt zu fehen, wenn du wohl behalten von diefem Orte fortkommen willft. Wer mich fieht, wird nichts weiter mehr fehen, weil ich, wenn ich gefehen werde, wie der Bafilisk handele. Doch bin ich auch die Ruhe und die letzte Linie aller Dinge, und was die Unglücklichen fchmerzt, flieht, wenn ich komme. Um fo mehr wundere ich mich, daß ich im ganzen Weltkreife gefürchtet werde und daß man mich für härter hält, als ich bin. Meine Senfe fchickt die Greife oder Jünglinge, welche fie mäht, in die elyfifchen Gefilde, die ohne Fehl find. Euch werde ich, weil ihr noch viele Jahre zu leben wünfcht, eine lange Lebensdauer gewähren.“ Der Tod enthüllt dann dem Hadus feine nächfte Zukunft und bittet nochmals zum Schluffe um Aufnahme in dem Gefährte, er fteigt auf die hintere Axe und heißt fie von ihm weg auf die Pferde zu fchauen. „Hört aber,“ fährt das Gerippe fort, „damit ich eure Herzen von unnützer Furcht erleichtere, bis wohin ich mit euch reifen will. Ich gehe dahin, wo mit großen Mauern Breslau aufragt, dort werde ich nach drei Tagen und zwar ein fchwerer Gaft fein. Die Mark habe ich befiegt, nun bleibt mir noch Schlefien zu befiegen.“ Zitternd gehorchen die Reifenden den Worten des Ungeheuers, Hadus wendet fich nicht, wie wenn hinter feinen Rücken die Tochter des Phorkys (Medufa) fäße. Als längft erfehnt, die hohen Mauern Breslaus erfcheinen, fteigt der Tod ab und an Stelle eines Lohnes giebt er den erzwungenen Reifegefährten den Rat, nicht in der Stadt zu verweilen, fondern fchnell weiter zu eilen. Der Roffelenker treibt die langfam laufenden Pferde an und freut fich, weil er ohne das Ungeheuer eine fichere Straße einfchlägt. Nur der Dichter ift noch fcheu und wagt nicht das Antlitz zu drehen, noch hinter fich zu fchauen. Ift diefes Gedicht nicht packend wie ein Bild aus einem Todtentanze? Die Peft zog wirklich damals mit all' ihrer Graufigkeit in Breslau ein, von Michaelis bis Andreas (30. November) ftarben, wie Pol berichtet [1]), bei 2000 Menfchen.

Hadus eilte weiter, feinem Ziele zu, nach Krakau. Hier kam er nicht an eine Univerfität, wo er wie an der Oftfee als ein Apoftel des Humanismus hätte auftreten können. Die Hochfchule befand fich am Ende des fünfzehnten und im Anfange des fechzehnten Jahrhunderts auf der Höhe ihres Glanzes, und neben den noch nicht befeitigten fcholaftifchen, philofophifchen und theologifchen, Disciplinen und denen der Mathematik und Aftronomie, welche letzteren ihr fcharenweife Hörer aus ganz Mitteleuropa

1) Jahrbücher der Stadt Breslau ed. Büfching III. 1.

Digitized by Google

zuführten, blühten gepflegt und geachtet die klassischen Studien [1]). Die Matrikel enthält aus dem Jahre 1516 den folgenden auf Hadus bezüglichen Eintrag: Joannes Hadusz Cristanni (d. h. Sohn des Christian, das ist die einzige Notiz, welche wir von dem Vater des Hadus besitzen) de Stadis Premensis diocesis VI octobris 1 grossum solvit [2]).

Die Gedanken des Hadus waren während der Reise und auch in Krakau immer noch in Rostock und bei seinen Rostocker Freunden. Die Reisegedichte sind an Löwe, Giltzheim, Harlem und Stagge gerichtet. Auch von Krakau sandte er poetische Epistel nach der Warnow. Viel Erfreuliches konnte er zunächst und auch weiterhin nicht melden. Die Pest, vor welcher er überall geflohen war, fand er in der polnischen Königsstadt als die Beherrscherin der Lage vor. „Es ist kaum Raum," schreibt er an Harlem [3]), „für die Gräber, viele Leichen werden ohne Ceremonien hinausgetragen, viele liegen in den Häusern unbeerdigt. Leidtragende fehlen und zum Hinausschaffen der Todten sind oft nur zwei oder auch gar keine Menschen da." Die Gesunden ergriffen den bei den „großen Sterben" üblichen Rettungsweg, damit häufig genug nur die Krankheitskeime nach allen Seiten verbreitend, sie flohen nach noch verschonten Orten. Die ganze Universität drohte sich aufzulösen, nur arme Lehrer und Schüler hielten gezwungener Weise in Krakau aus. Hadus schwankte, ob nicht auch er weiterziehen sollte, aber er sagte sich, daß die schlimme Pest überall sich heimisch gemacht hätte, und er blieb; die Burse der Ungarn nahm den Sohn der Nordsee in ihre Mauern auf [4]). In einer Elegie an Giltzheim [5]), seinen „Theseischen Freund", erzählt er, daß ihn im Traume die Parzen erschienen sind und ihn über sein Schicksal beruhigt haben; so gab er seinem Entschlusse poetischen Ausdruck.

Er suchte nun auch bald als Poet festen Fuß in Krakau zu fassen. In einem Gedichte an die Krakauer Studenten [6]), das jedenfalls, wie es auch sonst Sitte war, als Ankündigung für Vorlesungen angeheftet worden ist, lud er die Studenten ein, zu ihm zu kommen, um von ihm zu lernen, wie man den phocischen Berg (Parnaß) ersteigen und wie man viel in

1) Zeissberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, Abschnitt X, und K. v. Morawski, z Dziejów orodzenia w Polsce, Krakau 1884. Abschn. II; G. Bauch in der Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens XVII, 232 f. und Archiv für Litteraturgeschichte XII, 326 f.

2) Metricae studios. II. pars, 61. Diese Notiz verdanke ich der Güte des Hern. Dr. W. Wislocki in Krakau.

3) Eleg. Ad Egbertum Herlemum Theologum etc.

4) Frankl. V., A hazai és külföldi iskolázás a XVI. században. Budapest 1873, 263.

5) Eleg. Ad Rambertum Rostochianum medicum de quodam insomnio.

6) Eleg. Ad Cracovianum scholasticum.

einem kurzen Gedichte fagen könne. Er erbot fich zugleich, wenn die Furcht vor der Stadt Hörer abhalten follte, feine Vorlefungen auf dem Lande mit ihnen vorzunehmen. In einem zweiten Epigramme [1]) fuchte er die Studenten von der Flucht nach anderen Orten zurückzuhalten und kündigte eine Vorlefung über den Ovidifchen Ibis an.

Bald wendete er fich auch hier an einflußreiche Männer; er bedurfte der Unterftützung gar fehr, da er infolge der Reife erkrankt war. Den titelreichen Rektor der Univerfität Johannes Amicinus [2]), — er war Vicekanzler der Univerfität, Suffragan von Krakau, Bifchof von Laodicaea, Doktor der Philofophie und des kanonifchen Rechtes und Pfarrer zu St. Nikolai, — bat er um feine Fürfprache bei dem Senate der Univerfität für fein Gefuch um die Gewährung eines Gehaltes. Er verfprach dafür, das Seinige beizutragen, daß die Flüchtlinge aus der Studentenfchaft wieder zurückkehrten, und überhaupt in jeder Beziehung der Hochfchule förderlich zu fein. Die Not kam ihm fehr nahe, denn es machte fich ihm fehr geltend, daß er ein Fremder war; da er polnifch nicht fprach und nur durch Zeichen fich verftändlich machen konnte, fo wurde es ihm oft fehr fchwer, das, was er zum Leben brauchte, zu erlangen, und außerdem mußte er alles teurer bezahlen als die Landeskinder. Seine Krankheit verfchlimmerte fich, die Kopffchmerzen, welche ihn plagten, wurden ftärker, trotzdem er oder vielleicht weil er felbft an fich herumkurirte. Er vermochte keinen Arzt dazu, ihm beizuftehen, obgleich er durch Boten und Gedichte an die Schüler Aesculaps, feine eigenen angehenden Kollegen, dringende Bitten richtete; nicht die Furcht vor einer Anfteckung, fondern die Mittellofigkeit des kranken Fremdlings machte fie taub. Und fo wandte er fich mit einer flehentlichen Bitte um Hilfe an den Doktor juris utriusque, Canonicus in Krakau und Rat des Erzbifchofs Johann Laski von Gnefen, Dominicus von Seczemyn [3]). Als ein echter Poet der Renaiffancezeit vergiebt er fich mit feinen demütigen Bittgefuchen nichts, er bleibt fich voll Selbftgefühl feines Wertes bewußt, „einen Poeten zu retten“, fagt er, „ift ein größeres Lob, als zwei banaufifchen Bürgern diefen Dienft zu erweifen“, und dem Dr. Dominicus fchrieb er, er würde ihm, wenn er fich wohlmeinend und zugänglich erwiefe, vielleicht durch feine Verfe mehr wiedergeben, als er von ihm erhalten haben würde! Dankgedichte an

1) Eleg. Ad eundem

2) Eleg. Ad Joannem Amicinum etc. Es war das dritte Rektorat des Mannes. Die Titel nach der Matrikel.

3) Eleg. Ad Dominicum l. l. et canonum doctorem etc. Zeifsberg, Johann Laski, Erzbifchof von Gnefen, in: Sitzungsberichte der kaif. Akad. d. Wiffenfch. Wien 1874, phil.-hift. Cl. LXXVII. Bd., 658, 690.

Digitized by Google

diese Männer fehlen, sie werden sich also dem selbstbewußten Dichter wenigstens nicht übermäßig freigebig erwiesen haben, und man könnte ihnen keinen Vorwurf daraus machen, denn Hadus verglich ihnen gegenüber seinen Aufenthalt in Krakau einem Exil unter den Scythen. Seine Gesundheit brachten ihm endlich wieder zurück der Stadtarzt Johann Smiegell [1]) und ein in Krakau ansässiger deutscher Arzt von sächsischer Herkunft Johann Rospach [2]), der nicht nur dem unglücklichen Landsmanne seine Hilfe umsonst gewährte, sondern ihn auch noch obendrein mit Geld unterstützte.

Weniger gut erging es einem seiner pommerischen Schüler, der ihm nach Krakau gefolgt war, dem Frolicus Priscius, aus dem Hadeler Lande wie sein Meister; unter Hadus Leitung hatte er seine poetischen, rhetorischen, philosophischen, historischen und juristischen Studien gemacht, mit achtzehn Jahren war er schon, wenn wir seinem Lehrer glauben dürfen, ein Gelehrter, da raffte ihn in Krakau ein schneller Tod hinweg [3]).

Die Krankheit, welche Hadus so schwere Klagen abgenötigt hat, weckte auch Liebesklagen bei ihm, und es wirkt gerade nicht mitleiderweckend, wenn man seine sinnliche Sehnsucht nach der Rostocker Witwe vernimmt und wenn man in einem nicht als Hilfsschrei bestimmten Gedichte hört, daß er wegen zu großer Enthaltsamkeit erkrankt sei und deshalb seine Herrin wiederzusehen wünscht [4]). Auch als er gesund geworden, dachte er an seine Sophia und feierte den Tag, wo er ihr seine Neigung bekannt und sie sich ihm hingegeben hatte [5]).

Wie sehr er sich auch Mühe gab, durch seine Gedichte und Vorlesungen in Krakau eine Stellung zu gewinnen, so wollte es ihm doch nicht glücken, und so gewöhnte er sich immer mehr an den Gedanken, Krakau als sein Tomi anzusehen, daher entschloß er sich endlich, den sarmatischen Staub von seinen Schuhen zu schütteln und nach Wien weiter zu wandern. Er that dies nicht ohne seinem Unmute über die gegen ihn, wie er meinte, undankbare Stadt in einer scharfen Invektive poetischen Ausdruck geliehen zu haben [6]). In diesem Gedichte leitete er an der Hand der polnischen Sage den Namen der Stadt von dem „Römer Graccus" her, aber er fügte hinzu, sie sei ihm trotz ihres lateinischen Namens so wenig lieb, wie dem Ovid das griechische Tomi. Daher sage

1) Eleg. Ad Joannem Smiegellium, Cracouiae publicum medicinae doctorem.

2) Eleg. Ad Joannem Rospachium, natione Saxonem, ciuem Craconianum, peritissimum medicum.

3) A. a. O.

4) Eleg. Quod ex nimia abstinentia aegrotet et propterea dominam reuisurus sit.

5) Eleg. Celebrat diem annuum, quo primitus Sophiae copiam nactus est.

6) Eleg. Vnde dicta sit Cracouia.

er ihr, welche den Göttern verhaßt, verhaßt den Poeten, barbarifch, eitel, roh, hart und hochmütig fei, Valet und gehe nach dem berühmten, fchönen und geiftreichen Wien, denn es zieme fich für die Dichter an berühmten Orten zu leben.

Diefes Schmähgedicht des gekränkten Dichterftolzes ging, da es veröffentlicht wurde, nicht unbeantwortet dahin. Ein fchlefifcher Humanift, der fpäter als Hiftoriograph Ferdinands I. und Lehrer Maximilians II. bekannte Caspar Urfinus Velius aus Schweidnitz [1]), der im Anfange des Jahrhunderts in Krakau ftudirt hatte, fchrieb dagegen eine elegifche Verteidigung der königlichen und hochberühmten Stadt Krakau [2]). Diefe Defensio ift erft fechzehn Jahre fpäter gedruckt worden und war bis dahin alfo wohl nur in Abfchriften verbreitet. Urfinus preift in diefem Schutzgedichte Krakau als die Mutter von Königen und Sitz des Reiches, als reich an fürftlichen Männern, groß in Krieg und Frieden, und als Heimat der Wiffenfchaften. Gegen den Schluß wendet fich dann die Stadt Krakau an Wien mit der Bitte, ihren undankbaren Sohn und Schwätzer zu verjagen.

Hadus war kaum in Wien angekommen, als ihn auch hier das Mißgefchick ereilte. Sein Famulus Wolfgang, den er unterrichtet, ernährt und bekleidet hatte, ging ihm mit feinem in einem Käftchen verwahrten Gelde, dem Ertrage feiner Vorlefungen, und feinen Schlüffeln davon [3]). Hadus hatte große Furcht, daß der undankbare Flüchting fich nach Roftock zu Harlem begeben und dort legitimirt durch die entwendeten Schlüffel, feiner Bücher und, was ihn faft noch mehr beunruhigte, auch feiner Geiftesprodukte bemächtigen und diefe vernichten könnte.

Diefem ominöfen Anfange entfprachen aber die weiteren Schickfale unferes Humaniften in Wien nicht. Er wird wohl auch hier feine medizinifchen Studien, die er in Krakau begonnen hatte, weiter verfolgt haben, denn er wurde in Wien zunächft mit dem Dekane der medizinifchen Fakultät dem Dr. Wilhelm Pullinger (Poliger) näher bekannt, der ihn gaftlich aufnahm und den er dafür in den Himmel erhob [4]). Durch Pul-

1) Schwache Biographie von diefem bei Afchbach, Gefchichte der Wiener Univerfität II, 382 f.

2) Regiae ac clarissimae urbis Cracoviae defensio hinter: Oratio de felicissima electione, inclyti ac potentissimi Regis Vngariae et Bohemiae Ferdinandi Archiducis Austriae in Regem Romanorum, &c Aquisgrani Coronati die XI. Januarii. Anno M. DXXXI. Caspare Vrsino Velio R. H. Authore. Coloniae, Per me Petrum Quentell. Anno M. D. XXXI. 4⁰. (Wiener Hofbiblioth.). Eine gleichzeitige Hand hat an den Rand gefchrieben: Contra Johannem Hadelium poetam cui mortuo iam leuis terra potius optari debebat.

3) Eleg. Ad Egbertum Herlemum, primarem Rostoch. acad. cens. etc.

4) Wörtlich: Ad Joannem Stabium, rerum a divo Maximiliano gestarum scriptorem Afchbach, 344 f.

linger wurde er ermuntert, fich in feiner Not mit einem Gedichte an den gekrönten Poeten und Mathematiker Johannes Stabius [1]) zu wenden, und er fand durch fein poetifches Talent auch bei anderen angefehenen Gelehrten der durch Kaifer Maximilian I. in humaniftifchem Sinne zu hoher Blüte gebrachten Wiener Univerfität Eingang und Geltung.

Mit dem einflußreichen kaiferlichen Rate und Praefekten von Wien Johannes Cufpinianus (Spieshaimer) [2]), der als Humanift feine Laufbahn begonnen hatte und auch weiter zu diefer Fahne hielt und mit der Univerfität als deren Superintendent in fteter Beziehung blieb, taufchte er Verfe, und er gewann die Gunft diefes Mannes in fo hohem Grade, daß er es wagen konnte, ihn um feine Verwendung bei dem Kaifer Maximilian für die Erteilung des Dichterlorbeers anzugehen [3]). Diefer höchfte Wunfch eines Dichterherzens der Renaiffance wurde ihm auch wirklich erfüllt [4]). Der Rektor der Univerfität (Winterfemefter 1517), der Theologe Chriftoph Kulber, geleitete ihn, gefolgt von den Lehrern der Univerfität, in die kaiferliche Burg, wo der feierliche Akt der Dichterkrönung von Maximilian felbft vollzogen wurde. Die Nachricht von diefem Ereigniffe meldete der Humanift Joachimus Vadianus [5]) fofort nach Krakau, wo kurz nach Hadus' Abgang Rudolfus Agricola junior Rhaetus aus Wafferburg am Bodenfee, der früher in Krakau ftudirt hatte und nun aus Wien dorthin zurückgekehrt war, bald als Lektor ordinarius die Vertretung der Fächer des Hadus übernommen hatte, und wo alle Nachrichten über Hadus begierig aufgenommen wurden [6]).

Daß die Univerfität auf den Wunfch des Rektors der Feierlichkeit in corpore beigewohnt hat, läßt uns fchließen, daß er auch in dem Lehrkörper offiziell Aufnahme gefunden hatte. Die Hauptmatrikel erwähnt feine Einreihung unter die akademifchen Bürger der fächsifchen Nation im Winterfemefter 1517 mit dem Vermerke: Magifter Johannes Hadus [7]). In diefem Eintrage wird er zum erften Male als Magifter bezeichnet, ohne daß die Univerfität angedeutet ift, der er diefen Grad verdankte, zugleich erfcheint

1) Afchbach, 363 f.

2) Afchbach, 284 f.

3) Eleg. Ad Joannem Cuspinianum poetam laureatum etc. und Ad eundem.

4) Eleg. Ad Christophorum Culberium, etc. Afchbach, 118, 123.

5) Afchbach, 392 f.

6) Rudolf Agricola an Joachimus Vadianus 17. Dezember 1517, 30. April 1518 (Cod. 30, I, No. 111 und 121) und ein undatirter Brief (Cod. 40, XI, No. 48). Diefe Briefe verdanke ich der grofsen Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Dierauer in St. Gallen. Sie befinden fich in der Vadiana dafelbft.

7) Ex Hadalerio poeta laureatus . . . V solid. den. Diefe Notiz verdanke ich Herrn Dr. Schrauf in Wien.

hier zum letzten Male der Name Johannes Hadus, um von jetzt ab dem Namen Janus Hadelius Platz zu machen.

Als Lehrer kündigte er den Studeuten alsbald durch einen poetifchen Anfchlag feine Vorlefungen an [1]). Um 8 Uhr am Tage nach der Ankündigung wollte er mit der Behandlung der fechs erhaltenen Bücher der Faften des Ovid beginnen. Daneben wollte er über die Satiren des Juvenal lefen und die römifche Gefchichte des Titus Livius erklären.

Er hatte hier mit feiner akademifchen Thätigkeit mehr Glück und fand mehr Anerkennung [2]) als in Krakau und er verwuchs daher hier ebenfo feft mit der anfäffigen Gelehrtenariftokratie wie einft in Roftock und er wird fich hier in dem leichtlebigen Süden noch wohler gefühlt haben nach feinem Temperamente als in Mecklenburg, zumal da feine wiffenfchaftliche Richtung hier nicht geduldet, fondern die herrfchende war. Bald nach feiner Ankunft, im Dezember 1517, gaben die Humaniften Johann Gremper [3]) und Philipp Gundel [4]) gemeinfam die von Georgius Trapezuntius ins Lateinifche überfetzte Schrift des Bifchofes Gregorius von Nyffa De vitae perfectione oder das Leben des Mofes heraus [5]). Eine humaniftifche Sitte, welche fich in Wien befonders üppig entwickelt hatte, brachte es mit fich, daß die Freunde und die fortgefchrittenen Schüler eines Autors ein erfcheinendes Werk mit poetifchen Ergüffen begleiteten, die mit lauten Trompetenftößen das Lob des Buches und des Herausgebers oder auch des Patrones des Buches oder aller drei zugleich verkündeten. Befonders zahlreich waren gewöhnlich diefe carmina commendaticia, wenn folch ein Buch einem hochftehenden einflußreichen Manne, wie hier dem Bifchofe von Wien Georg Slatkonia, gewidmet war, denn dann wurden die Gedichte natürlich zugleich auch zu einer Selbftempfehlung. Wir finden hier poetifche Beiftücke von Joachimus Vadianus aus St. Gallen, Philipp Gundel aus Paffau, Ulrich Fabri aus Thornburg [6]), Matthias Paulinus aus Pludenz [7]), Georgius Logus aus Schlefien [8]), Michael

1) Eleg. Ad Viennensem scholasticum. Vergl. was Afchbach, 329, hieraus gemacht hat

2) Vergl. die eben citirten Briefe Agricolas an Vadianus.

3) Afchbach, 290.

4) Afchbach, 319 f.

5) Gregorii. Episcopi Nyseni. viri et uitae sanctitate et ingenii magnitudine inter Graecos Christianae professionis assertores praecipui de uitae perfectione, siue vita Moysi, Liber utilissimus. per Georgium Trapezuntium e Graeco in Latinum conuersus etc. Impressum Viennae Pannoniae per Hieronymum Vietor Expensis Leonardi & Lucae Alantsae fratrum. Mense Decembri. Anno. M. DXVII. 4°. (Breslau Kgl. Biblioth.).

6) Afchbach, 312 f.

7) Denis Wiens Buchdruckergefchichte, 170, 176, 186.

8) Afchbach, 330 f.

Alcophorus aus Paffau [1]) und von unferm Hadelius. Diefer vergleicht in feinem Epigramme den Mofes mit Numa und Camillus, eine echt humaniftifche Parallele.

In einen engern Zirkel unter den angefeheneren älteren Humaniften führt uns ein Gedicht Hadelius' an Johannes Cufpinianus, Vadian und Pullinger ein, welches ein Gaftmahl bei dem kaiferlichen Rate, Humaniften und Gelehrtenmäcen Graccus Pierius (Krachenberger) fchildert [2]). Außer Hadelius hatten dem Sympofion noch Joachimus Vadianus, Wilhelm Pullinger und Johannes Cufspinianus beigewohnt; man könnte annehmen, die Verfe feien als eine am Orte extemporirte Leiftung aufzufaffen, wenn nicht, wie man fehen wird, Manches dagegen fpräche. Der übermütige Ton, welchen der Dichter anfchlägt, zeigt deutlich die Vertraulichkeit des Verkehrers, aber auch noch etwas Anderes. Der Kulturhiftoriker könnte aus den Verfen, wenn ihnen ganz zu trauen ift, das Menu eines Gaftmahls der Zeit entnehmen. Die Humaniften pflegen zwar fehr zu betonen, daß nicht die Gaben der Ceres und des Bacchus, fondern die Spenden der Minerva, die geiftreiche Unterhaltung, die Hauptfachen bei ihren „fokratifchen“ Mahlen wären, aber nach dem, was Krachenberger feinen Gäften vorfetzte, wurde das Leibliche durchaus über dem Geiftigen nicht vergeffen; Braten von Wildfchwein, Hirfch, Reh, Hühner, Kapaunen und Droffeln, Hafen, Tauben erfchienen auf der Tafel. Nur ein Lieblingsgericht der Alten, die vulva suilla, fehlte dem Dichter, damit er von ihr auf die vulva humana zu fprechen kommen konnte, und damit hat er den Übergang zu einem fehr lasciven Schluffe gefunden. Er verlangt nun noch die Gegenwart von fünf Schönen, je eine davon will er Pullinger, Vadian und Cufpinian überweifen, zwei beanfprucht er für fich allein, um feine Luft zu büßen. Würdig fchließt das Ganze mit einem obscönen Wortfpiele zwifchen menta (mentula) und mentha. So kommt denn auch in Wien die finnliche Seite des Hadelius zur Geltung, daß er in dem Gedichte nicht etwa nur eine Anleihe bei den alten Dichtern machte, zeigt eine mehr als deutlich redende Elegie an feinen Gaftfreund Pullinger [3]), worin er fich diefem gegenüber rechtfertigt und ausfpricht, warum er fich in eine Liebfchaft mit einem alten Weibe eingelaffen hatte. —

Im Anfange des Jahres 1518, am 19. März, kam Bona Sforza, die

1) Mir fonft unbekannt.

2) Eleg. Ad Joannem Cuspinianum, Joachimumque Vadianum poetas laureatos, et Guilielmum Poligerum, doctissimum medicum, apud Pierium Graccum clarissimum poetam epulantes. Über Krachenberger, Afchbach, 422.

3) Eleg. Ad Guilielmum Poligerum, Viennens. philos., medic. que doctiss., quod non puellae, red vetulae amore captus sit.

Tochter des verstorbenen Herzogs Johann Galeazzo von Mailand und Isabellas von Neapel, nach Wien. Sie war, geleitet von Cuspinian, auf dem Wege nach Polen, um sich mit dem Könige Sigismund I. von Polen zu vermählen. Kaiser Maximilian war der Stifter dieser Ehe, und so wurde die königliche Braut mit hohen Ehren in Wien empfangen. Ludwig Restio begrüßte sie im Namen der Universität mit einer lateinischen Rede [1]), und auch Hadelius vergaß seines Grolles gegen Polens Hauptstadt und die Polen und richtete an Bona ein schwungvolles Gedicht; es ist die zarteste Lyrik aus des Dichters Feder [2]).

Nicht lange nach dem festlichen Einzuge Bonas hat Hadelius vermutlich Wien wieder verlassen. Die Gedichte, welche seit seinem Weggange von Rostock entstanden waren, erschienen am 3. Mai 1518 in Wien im Verlage des Buchhändlers Johann Meczker, aber nicht mehr von Hadelius selbst, sondern, wie aus den Marginalnoten schon hervorgeht und wie am Ende zu lesen ist, von einem anderen, der sich mit dem Namen des traditionellen Terenzrecensenten Calliopius nennt und dessen humanistische Maske für uns undurchsichtig ist, herausgegeben. Sie führen den Titel: P. Jani Hadelii, poetae a divo Maximiliano coronati, elegiarum liber primus [3]) Dieses erste Buch ist zugleich liber unicus, denn ein zweiter Band ist niemals erschienen. —

Hadelius hatte sich schon auf der Reise nach Krakau von Meister Hein prophezeien lassen, daß er glücklich nach dem von ihm im Geiste heiß ersehnten Italien gelangen werde und er überschritt wirklich die Alpen, aber wir finden nur dürftige Spuren von dieser Welschlandsfahrt, und zwar solche nur in Rom allein. Wir wissen nämlich nur, daß er in dem Kreise des Corycius gelebt und den Coryciana eine Elegie „in statuas Corycianas“ und dazu noch drei Variationen beigesteuert hat (vgl. oben S. 145 ff.).

Hadelius hat also auch in Rom unter den angesehensten Männern der Gelehrtenwelt verkehrt, das ist aber auch alles was wir wissen, und zugleich das letzte Lebenszeichen von ihm. Ob er überhaupt wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, bleibt uns ganz unbekannt; in Rostock, wohin er von Italien wieder seine Schritte lenken wollte, ist er jedenfalls niemals wieder aufgetreten. Und so schließt für uns sein Leben wieder, wie es begonnen, im Dunkel.

1) Denis, Wiens Buchdruckergeschichte Wien 1782, 329.

2) Eleg. Ad. Bonam Mariam etc.

3) Viennae Austriacae, impensis Joannis Meczker bibliopolae non ignobilis Anno Christiano. M. D. XVIII. Quinto Idus Maias. 4°. (Breslau, Kgl. Biblioth.).

Digitized by Google

NEUE MITTEILUNGEN.

Neun Briefe von und an Jacob Wimpfeling.

Mitgeteilt von **Gustav Knod.**

Die Wimpfeling-Forfchung der letzten Jahre hat trotz ihres refpektabeln Umfanges — abgefehen von Ch. Schmidts höchft forgfältiger Darftellung — nur wenig handfchriftliches Material zu Tage gefördert und verwertet — Beweis genug, daß diefes letztere zu den Seltenheiten gehört. Und doch zählten allein die Briefe unferes Humaniften nach Taufenden, wenn man den Worten feines Neffen Jacob Spiegel [1]) einigermaßen Glauben fchenken darf! Welche Fundgrube für die Gefchichte des deutfchen Humanismus, wenn nur der vierte Teil davon auf unfere Tage gekommen wäre; ift doch heute noch beifpielsweife Rieggers Zufammenftellung der Wimpfeling-Vorreden trotz ihrer Unvollftändigkeit für den Forfcher auf dem Gebiete des oberrheinifchen Humanismus geradezu unentbehrlich! Es dürfte daher nicht nur im Intereffe der Wimpfeling-Forfchung der Wunfch gerechtfertigt erfcheinen, die fchwer erreichbaren, in öffentlichen und privaten Bibliotheken zerftreuten Wimpfelingiana möglichft bald gefammelt und gedruckt zu fehen [2]). Als Abfchlagszahlung fei im Folgenden eine Anzahl Briefe mitgeteilt, denen, wenn es angeht, im nächften Hefte eine umfangreichere Sammlung folgen foll. Sie find zwei bis dahin faft gänzlich unbeachtet gebliebenen [3]) Hamburger Handfchriften entnommen, deren eine — die ältere und umfangreichere — z. Z. im Befitze des Herrn Paftor Dr. theol. Mönckeberg in Hamburg fich befindet (ms. M), während die andere, eine Kopie des 17. saec., der Hamburger Stadtbibliothek gehört (ms. H.B.) [4]).

1) Comm. i. Reuchl. Scaen. progymn. (Tub. 1512 4°) p. LXXVIII: ex decem milibus epistolarum quas auunculus noster tam ex sna quam aliorum persona circiter quadraginta annos scripsit.

2) Vor allem wäre eine Veroffentlichung der von J. Janfsen benutzten römifchen Hdfchr. de arte impressoria (vgl. Gefch. d. d. Volk. 1881. I. 10, Anm. 1) erwünfcht. Über den ebendort erwähnten Katalog der Mainzer Erzbifchöfe vgl. Englert (Afchaffenb. Progr. 1882).

3) Nur die ältere derfelben, ms. M., ift vor Jahren von Lappenberg zu feiner Ausgabe von Thom. Murners Till Eulenfpiegel (1854), dann jüngft von E. Martin zu feiner Germania des Jacob Wimpfeling, Strafsbg. 1884, benutzt worden.

4) Fol.-Band LVIII der Handfchriftenfammlung der Hamburger Stadtbibliothek. Den 8 Wimpfelingbriefen diefes Bandes ift von der nämlichen Hand folgender Vermerk vorgefetzt: Ex volumine veteri msto. Bibliothecae Uffenbachianae Jacobi Wimpfelingii Selestadiensis et aliorum Orationes et Epistolas nonnullas complectente ac circa ipsum quo Wimpfelingus vixit tempus conscripto.

Digitized by Google

Durch die nicht hoch genug anzuerkennende Liberalität der Befitzer [1]) war mirs geftattet, auf der Schlettftadter Gymnafialbibliothek eine Abfchrift beider Manufkripte nehmen zu dürfen. — ms. M. charakterifirt fich als eine von Wimpfeling felbft [2]) zu feinem Privat-Gebrauche angelegte Sammlung verfchiedenartiger Schriftftücke, welchen ein von Wimpfeling felbft gefertigtes — jedoch unvollftändiges — Inhaltsverzeichnis vorausgefchickt ift. Auf 63 nicht paginirten Blättern, welchen 3 inhaltlich verwandte gedruckte Werkchen Wimpfelings beigebunden find, enthält die Handfchrift 34 Briefe (meift von und an Wimpfeling) und außerdem elf kleinere Gedichte und zwei Gelegenheitsreden unferes Humaniften, teils von eines Abfchreibers Hand, teils von Wimpfeling felbft gefchrieben oder doch von ihm korrigirt. Ein Teil diefer Briefe — die im Folgenden als Nr. II, IV und IX bezeichneten, außerdem das jüngft von E. Martin in Briegers Zs. f. Kirchengefch. VII 144 ff. mitgeteilte Schreiben Wimpfelings an den Rektor der Schule zu Deventer — findet fich auch in ms. H. B. wieder, doch zeigt diefer letztere Brief deffen Schlußfatz nebft Datum im ms. H. B. fehlt, daß ms. M. der Hdfchr. H. B. nicht als Vorlage gedient haben kann. Man wird vielmehr aus dem Umftande, daß jener in ms. H. B. vermißte Schlußfatz von Wimpfeling in ms. M., wie deutlich erkennbar, nachträglich hinzugefügt ift, folgern dürfen, daß zwifchen beiden eine M. gleichzeitige Kopie fteht, die teils diefer Originalhdfchr., teils einer andern Vorlage ihren Inhalt entlehnte. — Gedruckt find nun von den in beiden Handfchriften mitgeteilten Stücken außer dem erwähnten von Martin veröffentlichten Briefe 1. aus ms. M.: a) ep. Keisersbergii Alberto episcopo Argentinensi (Martin, Germ. S. 102), b) zwei auf Murner bezügliche Gedichtchen (ibid. S. 96), c) Jacobus Vuimpfelingus Sacerdoti amico N. suadet, ut concubinam a se auellat (Riegger, Amoen. Frib. p. 504), d) Wimpfeling an Kaifer Maximilian 6. Mai 1507 (Auctuar. ad Matth. Flac. Illyrici Catal. test. verit. in editione 1666. 40 p. 272 fgg. [3]) 2) aus ms. H. B. das Schreiben Joh. Geilers an Wimpfeling dd. Ex Fiessen 2. Aug. 1503 (zuerft in Ja. Spiegels Lamentatio Petri Aegidii in obit. Caes. Maximil. Arg. 1519. 4⁰, dann Riegger 475, Dacheux, Jean Geiler, 1876. p. 496 n. 2, endlich in deutfcher Überfetzg. bei Wencker, Appar. et instruct. arch. p. 24), jedoch ohne das von uns unten nach H. B. mitgeteilte Poftfkriptum.

1) Beiden fei hiermit auch offentlich von Herzen Dank gefagt.

2) Auf Bl. 2 findet fich die Notiz: Ex Legatione D. Jacob Hartliebij Dicti Walsporn. Decanj S. Trinitatis. — Wohl derfelbe Jac. Hartlieb, deffen De fide meretricum in suos amatores auf Wimpfelings Veranlaffung i. J. 1501 durch Crato Hofmann herausgegeben wurde?

3) So nach einer fpätern Bemerkung in der Hdfchr. — Aufserdem findet fich noch in der Hdfchr. Wimpfelings Prologus in Lupoldum de translatione et iuribus imperij. Ad Fridericum Saxonie Ducem ac Principem electorem. Am Rande find der Ueberfchrift von Wimpfelings Hand die Worte beigefügt: Impressa est haec epistola ante Lupoldum sed nonnulla in ea mutata multa omissa. — Das Werk erfchien 1508 (Arg. M. Schurer) 4⁰.

(ms. H. B.) I.
(Speier?) (1495?)

[Pallas[1]) Jacobi Wympfellingii (sic) de duello inter Regem Romanorum et Claudium de Wadra Wormacie habito].

Dilecte Jacobe, repetituro mihi crastino mane Heidelbergam, dic si scias aliquid de glorioso certamine divi Regis nostri, ut Andreae[2]) possim recensere, an Martia illa pectora fortiter sese invaserint mutuo, an caesim bellaverint, vel punctim. quotiens hastis se straverint, quibus caestibus usi, qualibus armis, uter prior ceciderit, uter palmam deportaverit et spolium, et quae munera constituta sunt (!) victori, quot vulnera perpessi sunt, et qualia, an letifera vel curabilia, quantam spem habeant chirurgici de mercede pro curatione vulnerum, quis eorum mutilatus est, an ambo superstites sint. quae causa tam sanguinolenti duelli, quae causa, quod Principes tantum furorem partium et tam cruentam caesionem admiserunt et speculati sunt, et alia complura a me quaerenda patefacito, ut juxta magnitudinem rei apud Andream mihi non desit amplitudo relationis. Vale.

(ms. H. B. und M.) II.
Speier. 2. Oct. 1497.

D. Ludouico Bruno, Doctori et Poetae laureato, Regis Maximiliani Secretario Jac. Wympfelingius. (Postea episcopo Aquen[3]).

Corpore disjungor a te, sed animo praesentem te conspicor fere et afficior adeo, ut non ex uno tantum, sed pluribus qui cum Regia Maiestate negotii quiddam habent, interrogarim, quaenam esset valitudo tua, cumque bene tibi esse cognovissem, gratulatus sum tibi, mihi autem gavisus et profecto in dies augebitur mea de te laeticia quociens fortunam et vires tuas auctas cognovero, non tam ut abs te mihi quandoque morem gestum iri confidam, quam quod tu propter insignem doctrinam ac preclaras virtutes iucunda foelicitate mihi dignus visus es. Tu mei esto memor. Hospes tuus Wormaciensis apud quem nocturna quiete fruebaris, praesentem tibi portitorem voluit commendari. Vale ex Spiris VI. non Octobr. 1497.

(ms. M.)
(Heidelberg). 17. Juni 1500.

III.[4])

Ad quendam puerorum et adolescentum praeceptorem[5]) amore turpissimi scorti miserabiliter captum et ob id scholasticos suos non mediocriter scandalisantem.

Carissime N. quia te diligo, bonum tibi voto, nedum tibi sed universis convegentibus tuis et toti burse, nolo te ignorare, infamiam tuam

1) Pallas Spangel aus Neustadt a. d. H., Professor der Theologie in Heidelberg, ausgezeichnet durch ‚Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Feinheit‘ (Hautz, Gesch. d. Univ. Heidelberg 1862. I. 349), mit Wimpfeling innig befreundet, der ihn gelegentlich humanissimum pauperum et rei publicae patrem nennt, auch 1513 (Arg. Prüss) eine Oratio Pallantis Spangel theologi Heidelbergensis ad | Caesarem Maximilianum, in arce illustrissimi principis comi | tis Palatini habita (1489) tempore | 4⁰ herausgab (zugleich mit dem modus praedicandi subtilis des Stephan Hoest).

2) Andreas Brambach, von Wimpfeling ‚insignis theologus neotericus‘, ‚verus fautor‘ in der Expurgatio genannt. Seiner Fürsprache hatte Wimpfeling die Dompredigerstelle in Speier zu verdanken.

3) Das Eingeklammerte Zusatz in Monckebergs Hdschr.

4) Inhaltlich verwandt mit No. IX.

5) Wie es scheint Vorstand der Theologen-Burse in Heidelberg.

difseminari per omnes vicos et plateas, per omnia balnea per conventicula omnia et philosophorum et popularium atque muliercularum, Immo praestantifsimos gymnosophistas de te locutos esse (me audiente) misertos tui: tuae bursae: tuorum conregencium: tuorum discipulorum adeo ut si non prope diem resipisceres, deliberandum esse in tota universitate quomodo bursae et scolasticis eius succurratur. Dolerem te turpiter abjici ad quem promovendum ego non nihil cum Jodoco Rubeaquensi [1]) cooperatus sum. Miseret me tui: tuae animae: tui corporis, tuae substanciae, tuae famae, tuorum amicorum, tuorum discipulorum, qui scandalisantur, qui destituuntur, qui malo exemplo tuo inficiuntur corrumpuntur seducuntur. Doleo vel inimicis tuis aut bursae ansam dari, detrahendi bursae nostrae, et diminuendi utilitatem eius, dicentibus passim esse rectores eius inutiles scortorum amatores, iventutis corruptores, adolescentiae venenum, studij detrimentum, et omnium virtutum jacturam. Provide obsecro ut resipiscas, furorem et caecitatem excludas: Deum pro te crucifixum, tuam famam, tuam animam, bursae tuae commodum, adolescentum salutem, magis diligas quam foetidam mulierculam fallacem, inconstantem. Vale foelix, et me ama, et haec bono animo suscipe a vero amico: ex Casula mea XV. kal. Julij anno 1500.

Der nun folgende undatirte Brief, an Chriftoph von Utenheim, Kanonikus in Bafel zugleich Propft von S. Thomas in Straßburg [2]), gerichtet, ift, wie der Inhalt lehrt, ins Jahr 1501 zu fetzen. Er bietet zu Wimpfelings allzu gedrängter Darftellung in der Expurgatio [3]) eine willkommene Ergänzung, gleichzeitig erfährt dadurch fein lakonifches: scribit utrique nostrum Christophorus, se Basiliensem episcopum esse designatum, me ut ascendam, vehementissime exhortans eine etwas überrafchende Beleuchtung. Die Darftellung der Wimpfeling-Biographen beweifen, daß man Wimpfelings Worte mißverftehen mußte, fie zeigen allerdings auch, daß fie alle ohne Ausnahme mehr darin gelefen, als fie lefen durften. Muß man auch nach Wimpfelings Worten annehmen, Utenheim habe, als er feine bevorftehende Wahl anzeigte, ihn gleichzeitig gebeten, zu ihm nach Bafel zu kommen, fo fagt Wimpfeling doch nirgends, Utenheim habe feinen Befuch gewünfcht, »um ihm den dortigen Clerus refor-

1) Jodocus Gallus (Joſt Galtz) aus Rufach, Schüler und Freund Wimpfelings, deffen Nachfolger in der Predigerftelle zu Speier er wurde. (Schmidt II 40 ff. 293)

2) Über ihn Herzog, Chriftoph von Uttenheim (Beiträge z. Gefchichte Bafels I. 1839). Utenheim ftand der Bafeler Gelehrten Gefellfchaft nahe, war namentlich mit Erasmus innig befreundet, deffen Enchiridion militis christiani er feiner Geiftlichkeit empfahl, wie er auch fein Gutachten über die Lutherifche Reform fpäter einholte. Wimpfeling hat ihm feine Concordia curatorum et fratrum mendicantium (Argentin.? 1503) gewidmet (Riegger 219), ftellte dann kurz darauf auf Utenheims Verlangen die Statuta synodalia Episcopatus Basiliensis (Vorrede Ex aula Basil. Episc. oct. Id. Oct. 1503. cf. Riegger 230) zufammen. Noch im J. 1520 (Kalend. Sept.) fendet er ihm die auf fein Veranftalten in Schlettftadt von Laz. Schürer gedruckte Epistola Erasmi ad Albertum Cardinalem et Archiepiscopum Moguntinum mit dem Wunfche: utinam eius (Alberti) exemplo omnes Germaniae episcopi, caeterique magnates cum Helvetiis niterentur mitigare sanctissimum ac piissimum dominum Leonem, pontificem opt. max., ne virum quem Christianum et evangelicum non modo in doctrina sed et in omni vita sua praedicant, funditus deleri sinat, Lutherum. (Riegger 540.)

3) Riegg. 419. cf. auch feine Epist. ad fr. Jo. de Hengneuilla, wo er diefen Umftand ganz verfchweigt und nur bemerkt at cum patronus ille, ad altiora vocatus, nobis intercipèretur, spe mea frustratus sum etc. Riegg. 306. — vgl. auch Wimpf. in d. vita Geileri (die Stelle fehlt bei Riegger): motus fui et ego ad desiderandam heremum: et indubie dudum cum alijs introissem nisi Patronum nostrum et antesignanum praesulatus Basilien. praeripuisset.

Digitized by Google

formieren zu helfen« [1]). Iſt es ſchon an und für ſich unwahrſcheinlich, der deſignierte Biſchof — erſt am 1. Dec. 1502 erfolgte die Wahl — habe ſofort mit Reformen begonnen, ſo geht aus unſerm Briefe zur Evidenz hervor, daß Utenheim in ſeinem Schreiben eine ſolche Bitte nicht ausgeſprochen haben kann, daß er vielmehr lediglich Wimpfelings (jedenfalls auch Geilers) Rat, ob er ev. die Wahl annehmen ſolle, ſich erbeten hatte. Geiler konnte ſeinen oft genug geäußerten ſtrengen Grundſätzen gemäß den Schritt, zu welchem Utenheim entſchloſſen ſchien, nicht billigen [2]); Wimpfeling ſtellt ſich hier in ausgeſprochenen Gegenſatz zu ſeinem Freunde Geiler: er glaubt nicht abraten zu dürfen, da die Wahl vorausſichtlich in kanoniſcher Weiſe erfolgen werde, da Utenheim hierbei, wie er überzeugt ſei, nicht ſeinen eigenen Ruhm, ſondern lediglich die Ehre Gottes ſuchen werde. Er knüpft hieran eine ausführliche Auseinanderſetzung über das Thema: episcopus qualis esse debeat und ſtellt eine noch gründlichere, gelehrte Diſſertation hierüber in Ausſicht, wenn er die einſchlägige Litteratur durchſtudiert haben werde. Er macht aber auch den bemerkenswerten Zuſatz: Tu autem utcunque res cedet, me non es deserturus, modo ne cogar mendicare, sim infimus, sim de faece, ne tamen mendicem etc. Wie reimt ſich hierzu Dacheux' Verſicherung, Wimpfeling ſei über ſeines Freundes Geſinnungswechſel ſo aufgebracht geweſen, daß er ſich geweigert habe, ihn in Baſel zu beſuchen [3])? Doch das Weitere wird ſich aus dem Briefe ſelbſt ergeben.

(ms. H. B. und M.) IV.

(Straßburg). (1501?).

Christophoro de Vtenheym, Basilien. Ecclesiae Administratori, consulenti Wympfelingium, si episcopatum sibi oblatum debeat acceptare. Respondet Wympfelingius.

Quamquam Sublimitas tua sit mihi et instituto meo: (propter quod dimisi beneficia omnia [1]) non parum aduersa, tamen ob amplificationem

---

1) Wiskowatoff S. 97. Schwarz S. 77. Schmidt I 27: il (Utenheim) accepta, mais timide et ayant peu de confiance en lui-même, il écrivit à Wimpheling pour le prier de venir l'assister.

2) Vgl. z. B. die von Dacheux, Jean Geiler de Kaysersberg 1876 p. XXXXIV 399 mitgeteilten Briefe Geilers an Friedrich von Zollern, Biſchof von Augsburg. Wimpfeling hierüber in der Vita Geileri (Riegg. 108): Mirabatur vehementissime, curnam adeo nunc episcopatus expeterentur, cum hac aetate reverendi praesules, periculorum pleno muneri suo vix apud Deum satisfacere possent: quando visitandi & errata castigandi, nihil paene loci relictum videretur. Qua propter nulli unquam consilium praestare voluit, ut episcopium etiam sine ambitu, corruptisve suffragiis oblatum desumeret. — Nach Erasmus' ep. ad Vlattenum (Riegg. 162) muſs man allerdings annehmen, auch Geiler habe Utenheim zugeredet: Caeterum hoc consilium abrupit Christophorus ad Episcopi munus retractus, amicis ita suadentibus etc. etc.

3) Pag. 430 Christophe d' Utenheim venait d'être appelé à l'évêché de Bâle et il se décidait à accepter ce poste. Wimpheling et Geiler furent étonnés, presque scandalisés de voir un homme, qui était à la veille de quitter le monde, prendre une décision pareille, surtout dans un temps où il y avait si peu d'espoir de rétablir la discipline dans le clergé. Le premier paraît même en avoir été si mécontent qu'il refusa de se rendre auprès du nouvel évêque qui l'invitait à venir le trouver, et il se décida à rester à Strasbourg à la prière de Geiler.

4) Dieſes Umſtandes gedenkt er auch in dem Briefe an F. Jo. de Hengnevilla und in der Expurgatio; an letzterer Stelle fügt er hinzu: poteram enim vel ex solis sacerdotiorum proventibus frugalem in Gymnasio traducere vitam. Vgl. auch Erasm. ad. Vlatten. (Riegg. 162): atque ut nudus ad nudum Christum confugeret, quod erat ecclesiastici census, erat autem quod ad vitae munditiem sufficiebat, resignauit.

Digitized by Google

episcopatus, ob pium regimen cleri et populi (quod te habiturum confido) minus me angit status mei mutacio et calamitas qua premor. Ego enim in hac re non assencior usque quaque praeceptori meo Keiserspergio, qui syncere dissuadet episcopatum assumi, propterea quod omnis reformacio desperatur! Et si fiat recuperacio terrenarum opum, ansam dari successoribus ad luxuriandum: haec et his similia ex eo audivi [1]. Verum cum tu per hostium intrabis, electus canonice. Cum ex pio affectu (sicut non dubito) ut prosis non ut praesis [2]): assumpturus es dominus deus in residuis cooperabitur. Episcopus qualis esse debeat, nosti probe: qui exemplaris sit, qualis hactenus fuisti et deinceps futurum te spero. At de eis per quos regendus est episcopatus in diversis officijs: si voles circumspectio tua bene providebit. Copia est praestantium Virorum in doctrina, non dubito eciam in integritate. Quatuor mihi visi sunt imprimis necessarij qui vices tuas gerant. Primus in dicendo iure et iudiciaria potestate exercenda, Secundus in conferendis ordinibus et consecratione etc. Tertius in seminando verbo Dei. Quartus qui omnia dubia in actibus ecclesiasticis et animae foro emergencia dissoluat, clerumque castiget. Primum vocant officialem: secundum suffraganeum: tertium praedicatorem: quartum vicarium in Spiritualibus. An non in omnibus his officijs invenirj poterunt idonej, qui munera non capiant, injustas sententias non ferant, Simoniam nullam exerceant? Tuum erit nonnunquam per te ipsum Ordines conferre, Decanos rurales admonere et inprimis circumspicere, si curati sint idonei. Hoc unum arbitror potissimum. Non tam canonici et vicarij obesse possunt vineae domini (quamvis saepe multum lacerent eam scandalo suo) quantum indocti, inexperti, impudici, lascivi, leves, futiles, intimorati plebani, qui pueros, puellas, conjugatos et magnates adhortari deberent ad virtutes, a vitijs deterrere, quomodo autem id facere possunt, cum ipsi in tabernis sint primi et ultimi? in alea tota die ludant, rixentur, blasphement? domi infamia scorta foveant? [3]) quomodo a fornicacione, adulterio, a concubinatu laicos abducent. Nescio si synodi quotannis celebrentur in tua diocesi, sicuti Spirae, Wormatiae et Moguntiae, quae res si non prorsus, saltem aliquid affert utilitatis. De his satis, ne nimis effluam. Videor mihi videre hanc ordinationem esse a deo, et quoniam ex parte tua nulla est impuritas, non possum dissuadere ut assumas, quod ad honorem dei, ad salutem animarum, ad aedificacionem in temporalibus et spiritualibus poteris administrare. Quod autem Keiserspergius dissuadet, facit ut homo timoratus, ut vir optimus, sed si consilio suo standum esset: tum nemo deberet assumere episcopatum aliquem, quoniam raciones suae ubique militarent, et quid eciam si successor tuus luxurietur? tu non ideo recuperabis ecclesiae bona ut alius pompam augeat, sed pio et syncero affectu etc. Haec mihi iam visa sunt, quae obiter et cursim consignavi. Post hac ubi libros revolvero, maiora scribam [4]), quanquam temeritatis sit, te velle docere. Virum pru-

1) Vgl. S. 233 a. 2.

2) So schreibt er in der Dedikation der Concordia curatorum et fratrum mendicantium zwei Jahre später an Utenheim (dd. Argent. 13. Febr. 1503): Spero clarissime pater, te veri et re ipsa Episcopi more paterne ac sollicite curaturum, ut ecclesiae tuae (ad quam pro merito maximarum virtutum tuarum dignissime sublimatus es) non tam praesis, quam prosis.

3) Vgl. hierzu die Statuta synodalia Episcopat. Basil. (Riegger 230) und de integritate c. 23.

4) Er scheint durch die Übersendung der Concordia curatorum sein Wort eingelöst zu haben. Hierüber im nächsten Artikel,

dentissimum et optimum. Tu autem utcunque res cedet, me non es deserturus, modo ne cogar mendicare, sim infimus, sim de faece, ne tamen mendicem. Timeo verba ista Philippi Beroaldi: In mendico mala mens, malus animus. Intellexi de quo scribis, quem timuisti non per hostium intrare, qui nobiscum fuit. Dixit mihi Keiserspergius, eundem quem notamus, ei dixisse. Audio episcopatum Basilien. Christofero de Vtenheim offeri et illum esse ancipitem et recusare, si mihi ita offeretur acceptarem. Et profecto timendum est, quoniam homo est versipellis, plenus astu, qui si inniti volet potestati rhomani pontificis, quem ad manum habet, et forte possit etiam pro se inducere aliquos de popularibus alpinatibus. Tum revera aut scisma futurum esset: sicut olim in Constancia aut homo voti sui compos efficeretur. Cui saltem ut resistas, pie facere mihi videris, assumendo Episcopatum. In quo eciam racionem habebis religiosorum, praecipue mendicantium et praesertim non reformatorum, qui se de curis animarum ingerunt, qui exemptos se ab ordinarijs gloriantur. Ex fructibus id est operibus eorum eos cognosces. Si enim propria habuerint, si scortatores fuerint, si pusillos neglexerint, si lucris temporalibus inhaeserint, quomodo sperabis illos ex sincera charitate praedicationibus, confessionum audientia et ceteris curatorum officijs animarum quaerere salutem? Quomodo enim alienae animae fideliter intendet, qui suae ipsius solicitus non fuerit [1])? Haec extemporaliter. Post hac maiora de hac re sum scripturus [2])! Timeo enim scandala multa suboriri [3]), ex levitate, lascivia, laxisque habenis atque conscientijs quorundam religiosorum, qui non ad regulam evangelicam, non ad sacrorum canonum, non vel ad legis Naturae tenorem vivere mihi videntur, sed omnia sua dicta et facta exempcione et privilegijs (quae examinanda forent) defendunt [4]). Nec unquam crediderim, id esse de mente Summi pontificis, ut adeo Episcopalem iurisdictionem supprimere velit, sicut nonnulli mendicantes flocci-facere consueverunt. Bonos et honestos reformatosque fratres et monachos, quos sciencia non inflat: qui episcopis deferunt, qui parochiales sacerdotes odio non persecuntur qui parvulos non scandalisant qui magis subditorum tuorum saluti, quam suis marsubijs replendis intendunt, in magno precio habebis eosque inprimis suscipias commendatos. In admittendis autem ad sacros ordines quibuscunque, eciam religiosis, magnam habeto semper circumspectionem, hoc opus hic labor est, neque enim possent tot esse leves et lascivi sacerdotes, si non tam facile promoverentur, sique multi sacris ordinibus indigni, propter libidinosam vitam et insciciam repellerentur. Religiosi dum suos examinari non volunt, allegantes Priuilegia, non a te ullo modo ordinandi sunt, sed sinas eos aliorsum ire. Papa dedit illis privilegium, ut a quocunque episcopo (fateor) ordinari possint. Magnum est hoc privilegium, non sic saeculares, Quorum quilibet a solo suo ordinario potest ordinari et ampliavit papa privilegium religiosorum, quod eciam absque examine previo possint ordinari. Ita si forte tardius venirent, neglectum examen non obstet: sed episcopis non mandat ut id faciant. Permittit autem et indulget summus pontifex, vt si

1) Denselben Gedanken vgl. o.

2) Vgl. S. 234. a. 4.

3) In d. Briefe an Jac. Boll (Riegg. 227) erinnert er an Kaiser Sigismunds Wort: Reformetis vos ipsos aut a populo reformabimini tandem.

4) Ibidem: Si volunt episcopi religiosos ad honestatem inducere, iactant se esse priuilegiatos et exemptos etc.

Digitized by Google

non examinati forsitan ordinentur, ordinati sint sed nec tu neque alius quivis cogitur illos sine examine ordinare, id si feceris, in tuae animae periculum feceris, tuam enim vult non suam Papa conscienciam onerare[1])! Neque enim tanti sunt plerumque hi qui praesentant, qui illos idoneos afferunt, vt eorum verbis tam facile fides habenda sit, audivi eos saepe Priscianum vulnerantes et vita quoque illorum eos tibi poterit merito facere suspectos. Crede mihi experiencia me et alios didicisse: saepe asinos qui vix legere norant, nihil autem prorsus latinae linguae intellexerant, pro idoneis a patribus esse praesentatos[2]) quod si omnino (ut asserunt) idonei forent, cur nolunt, ut unum verbum legant? ut aliquantulum audiantur, si saltem loqui sciant. Res haec suspicione non caret. qui bene agit, lucem non odit. Qui se quicquam scire certo credit. pati potest ut audiatur. Et indubie reuerendi patres, tanto spiritu ducuntur, ut libenter cognitam esse velint suorum scienciam, sicut et in disputacionibus suis et praedicacionibus gaudent et optant a laicis et clericis suorum ingenia palam audiri. cur non similiter in examine? Si illos idoneos norunt et sufficientes. nunquam mihi persuaderi poterit, illos sufficienter doctos esse, dum nihil prorsus loqui prohibentur, silencium apud me efficax est ignoranciae argumentum. Dixit in faciem meam Raymundus, sedis apostolice legatus[3]), se si episcopatum regeret, nullum omnino neque religiosum absque examine admittere velle, adiecitque privilegium Romani pontificis tum datum fuisse religiosis, cum magis docti, magisque studiosi quam nunc sunt. fuissent. Vale.

Der folgende Brief bedarf keines Kommentars; er enthält, wie fo viele andere Briefe Wimpfelings an feine jungen Freunde[4]) — meift Studirende der Freiburger und Heidelberger Hochfchule — Ermahnungen zu eifrigem Studium und fittenreinem Lebenswandel. Als Zeit der Abfaffung darf man wohl das Jahr 1501 betrachten, da in diefem Jahre drei der in der Adreffe genannten Empfänger nachweislich zufammen in Heidelberg ftudierten[5]).

---

1) Diefe ganze Stelle ftimmt faft wörtlich mit einem Satze in einem ms. M. angehörigen Briefe Wi.' an Sigfrid von Caftel überein. Ebenfo findet fich dort das unter a. 2 bemerkte wieder.

2) Vgl. hierzu De integritate c. 26: . . . istorum mores ego diligere non possum, neque eorum qui confessores ordinant indoctissimos, qui tria verba Latina loqui non norunt (de quo certissime constat) qui ad aegros uocati sola sua monasteria promovent, qui ad sacros ordines praesentant asinos insufficientissimos, quales tres fuere subdiaconi adulti, barbati. qui nuper in examine Basiliensi ad diaconatum sufficientiae suae litteras a reverendis patribus testimoniales attulerunt, quorum nullus sciebat, quidnam significaret nomen hoc „manifestus“, quid adverbium „manifeste“, aut quid verbum hoc „manifesto, as, are“: quod non solum ego ipse his auribus audivi, sed et plerique integerrimi viri, qui mecum examini tum praefuerunt‘.

3) Raymund (Gallus) von Gurk (Schmidt I, 359), von Wimpfeling öfters erwähnt (Riegg. 113, 214, 252 u. f. w.).

4) Schon 1499 hatte Wimpfeling dem Jacob Sturm und Franc. Paulus die 2. Auflage feiner Elegantiarum medulla dediciert. Im Herbft des Jahres 1501 bezogen die beiden Jünglinge auf Wimpfelings Rat (vergl. Expurgatio: Martinus Sturmius ordinis equestris et Matthias Paulus causarum forensium patronus singulares amici mei, ex me quaerunt, quidnam agunt cum filijs suis, meo suasu Heidelbergam ante triennium missis...) die Univerfität Heidelberg, in deren Matrikel fie fich unter dem 29. Sept. 1501 eingetragen finden. Im Juni 1503 werden beide zum bacc. art. v. ant. ernannt. Im Sommer des Jahres 1504 fiedeln beide nach Freiburg über. — Auch die Apologia pro re publica christiana wurde beiden von Wimpfeling gewidmet. Vergl. aufserdem Riegger 209. 240.

5) Stephanus Sargburg Argentinus eiusd. dioc. XVI augusti 1503 (Heidelb. Matrik. ed. Toepke 1884. p. 450). Er ift, wie fich aus anm. 3 ergiebt, offenbar erft nachträglich, was in Peftzeiten häufig vorkam (Toepke p. XL. a. 2 und p. 442), in die Matrikel eingefchrieben worden.

Auch der vierte (Conrad Duntzenheim) hat damals in Heidelberg gelebt wenngleich die Matrikel ihn nicht ausweiſt.[1]).

(ms. H. B.) V.
(Straßburg) (Ende 1501?)

Jaco. Wimpffeling. Slet. Jacobo Sturm, Francisco Paulo, Conrado Duntzenheim, Stephano Sarburgio Filijs Chariſſimis. S.

Saepe verbis exhortatus sum vos ad frugalitatem, ad temperanciam ad modestiam, ad humilitatem. Jam demum vos hoc scripto commonefacio hortor, moneo, rogo et flagito, ut a communi quorundam gentilium vestrorum vicio dehorreatis, sinite alios quoscunque superbire, gloriari, se jactare, ambictiosos esse, se ostentare, se praeferre ceteros contemnere, pompas, fastus exercere, sumptuosos esse, festa et triumphos facere, ludo, gula, circulis, equitatu patrimonium suum minuere. Vos autem superbiam fugite, vanam gloriam, iactantiam, ambicionem ostentacionem tanquam virus abjicite, non vos praeferatis, non altiora loca sponte et temere: memores Euangelij: quaerite, nullum despicite, pompas, in vestitu, in conuivijs, ectiam vocatis hospitibus odite, Ludum aleae omnino detestamini, in quo multae fraudes, multa vitia conveniunt, in quo taedia et passiones animi non tolluntur sed augentur Patrimonium parce expendite, prospicientes senectuti, vanisque incommodis et inopinatis fortunae casibus, imbecillitati, diuturno morbo, ut honestum statum traducere, familiam pascere, fratribus et amicis benefacere et alere tandem possitis. Exemplo vobis sint multi, quos ipse noui, qui frugalitatis expertes vel ambicione, vel crapula vel ludo, vel meretricibus sua projecerunt et finem suum attigerunt, sine honore, obtrusi in egestatem, in exilium, in carceres, in mendicitatem, in infamiam, in servitutem, in sepulturam inhonestam et nominis sui maculam sempiternam.

1) Filius quidam Cancellarij Episcopi quondam Argentinen. coetaneus et conscolasticus meus in Sletstat apud M. Ludovicum delicatissime nutriebatur, tanquam filius militis, dives erat et ideo honoratus: divitijs quas a Patre acceperat, abusus est, feudis quacunque nescio causa a moderno Episcopo privatus est, huic ego ipse pauperrimo paucis ante annis Spirae multa prandia, multas elemosinas, Dei amore et ob antiquam a teneris annis familiaritatem dedi.

2) Quidam Argentinen. vocatus Hestman, et quasi inter Nobiles deputatus, Spirae a me et alijs Sacerdotibus quotidianas elemosinas accepit.

3) Nicolaus Orto Spiren.: qui me audiente lamentabatur se mille octingentos florenos scortis dedisse: a me nuper elemosinam publice petivit, sed non accepit.

---

1) Conrad Duntzenheim, ein Sohn des gleichnamigen Straſsburger Ammeiſters; ſein Name fehlt in der Heidelberger Matrikel, wohl weil die Univerſität im Sept. 1501 der Peſt wegen verlegt wurde. Conrad Duntzenheim erlag ſelbſt der Peſt in Heidelberg 1502, wie wir aus einem in Monckebergs Handſchrift aufbewahrten Distichon Wimpfelings auf ſeinen Tod entnehmen:

Distycon in Conradum Duntzenhemium optime indolis puerum
Argentinensium patricium Heydelberge ex lue mortuum 1502.
Ne caderet dubij per mille pericula mundi
Insontem puerum ducis adastra deus.

Hieraus ergiebt ſich auch, daſs Wimpfelings Brief Ende 1501 oder Anfang 1502 zu ſetzen iſt.

Digitized by Google

4) Philippus de Mülnheim gloriosissimus Eques auratus. Dei amore a Philippo moderno Palatino visus est panem accepisse.

5) Joannes de Kageneck miles nominis magni et personae elegantis in exilio perijt.

6) Joannes de Seckingen itidem miles sua et suorum bona abligurivit.

7) Filius Heinrici Egel quondam abundans, demum factus est humillimus servus abjectorum hominum, immo scortorum, is hoc mense in paupertate magna obijt.

8) Rodolfus Voltz, magnarum diuitiarum uir, in carcere ob aes alienum perijt.

9) Deboldus Spirer tria milia florenorum certo possidens patrius Alexii Spirer hodie viventis in Xenodochio vitam finivit.

10) Melber Scabinorum Magister, in biga ob paupertatem in Xenodochium ductus est.

11) Guendelinus zum tribell, in censuris mortuus, in campo, sine cruce, et luce et Sacerdote sepultus est.

12) Guilelmus Daechſs, noster quondam commensalis, gloriosus et magnificus, pridie in maxima inopia mortuus est.

13) Familia Georgianorum in magno flore, fama et pompa fuit, iam eorum bona prope distrahuntur, ut creditoribus satisfiat. Multi huius nostrae patriae nobiles, quondam sua luxu et pompa dissiparunt et sub specie pignoraticia immo venditionis coacti sunt, ut in arces suas, in vicos et villas suas peratores et smignifices admitterent, qui et hodie possident.

14) Et proximis diebus quam famam Contzo Merschwin reliquerit, audivistis aut forsitan audietis. Cavete vobis et cum litteris, cum Philosophia bonos mores, virtutes honestum timorem Domini, prudentiam, frugalitatem imbibite. Nec me unquam prodatis, quod haec: licet verissima sint: vobis scripserim. Haec recensere potestis semper, facti viri, pro praemonicione eorum, quos diligetis, tanquam a publica fama et rumore dideritis, non autem nomen meum cuiquam unquam patefaciatis, non scribo haec ad confusionem cuiuscunque, sed ad cautelam vestram et praemonitionem.

15) Taceo de Bernardo Fröwiss, qui omni pompa in vita usus, Principibus serviens in morte visus est trium fere milium florenorum debitor fuisse quorum ne as quidem persolvetur.

16) Taceo de Ludovico Odertzheim, qui ob aes alienum beneficia deseruit et decanatum, quem habuit, patriam exivit et in exilio defunctus est. (Hier ſchließt die Handſchrift.)

(ms. H. B.)

? VI. (1502 ?)

Consolatoria Ad quendam magistrum[1]) in Mortem filij in gymnasio Heidelbergensi defuncti.

Scit vestra caritas amice carissime, omnes, mortales sub potenti manu dei in hoc labili mundo vivere, et animam quam quisque a deo recepit mox ubi ille volet esse restituendam, qui ideo animam dedit ut hic per virtutes et opera bona vitam mereatur immortalem atque beatam cuius

---

1) Wohl an den Straſsburger Ammeiſter Conrad Duntzenheim gerichtet (vgl. Nr. Va 2).

rei filius vester optime indolis adolescens neque immemor neque ignarus bonis moribus deditus: virtutes amans, omnes coluit honestates adeo ut non dubitem deo optimo maximo visum, de mecho huius perversi saeculi illum eripere, ut in innocencia raptus tutissimum ad beatitudinem iter haberet, quare magister charissime nobis nequaquam dolendum est, scitis enim mortalem ex mortali esse genitum, et quia virtute praeditus fuit ipsisque sacramentis foelicissime munitus, gaudendum nobis pocius est talem filium illuc promisisse, quo nos omnes sequi desideramus, sic deus voluit capere eum, qui suus fuit, naturae lex postulavit, liber jam est ab omni miseria vobisque multos metus infinitamque materiam solicitudinum et curarum abstulit, non illi prodessent vestri dolores, neque decet sortem suam optimam lugere, qui pro sua innocentissima vita at cristianissima morte non potest non jocundo jam dei gaudere aspectu ymmo eciam pro nobis intercedere, tandem nobiscum corpore resurrecturus. Valete.

(ms. M.)
(Straßburg?) VII. 1. Okt. 1502.

Johanni Burckardo[1]) praeposito Haselocensi super Concubinatu.

Reminiscor hesterni colloquij clam inter nos habiti de frugalitate humanae carnis. Audivique cum gaudio, te non esse immersum et prorsus deditum huic voluptati, nec ad eam omni hora die et nocte explendam, infame scortum domi palam fouere, sunt multi in hac nostra diocesi, qui neglecto deo, posthabita sua fama, contemptores parentum propinquorum, fratrum, meretriculas amant, in rebus domesticis dominari permittunt, earum consilio cuncta agunt, preciose non solum vestiunt, sed et domos et annuos reditus emunt, ut eis praemortuis concubinae habeant, unde cum adolescentibus et monachis toto vitae suae tempore in delicijs et ocio vivant. Illi ex scorto ydolum faciunt, ex liberis servi fiunt. Si de hac re meas inepcias legere permaximas ocupaciones tuas poteris, aut legas, aut lectum iri coram te facias, quarti folij secundam faciem[2]), ibi incipiendo contra primam malam condicionem. Kal. octobres 1502.

---

1) Joh. Burckart, Propst der Kirche zu Haslach, aufserdem noch Dekan z. S. Thomas in Strafsburg, derselbe, welcher zwei Jahre später Wimpfeling das in Aussicht gestellte Summissariat an S. Thomas zu entzieben wufste. Er bekleidete auch ein Amt bei der Curie und scheint eben damals aus Rom zurückgekehrt zu sein, denn in Wimpfelings Concordia curatorum et fratrum mendicantium. s. l. e. a. 4°. findet sich a[b] ein nach Rom gerichteter Brief Mutians (Ex Bononia Kal. Jun. 1502): Joanni Burchardo Argentinensi, ecclesiae Haselocens praeposito, Sanctissimique domini nostri pape Ceremoniarum magistro (fehlt bei Riegger). — Nach Schmidt I 170 war er päpstlicher Protonotar. Vgl. auch Burchardi (Joh.) Argentinensis Diarium sive rerum urbanarum commentarii (1483—1506). Texte latin publié intégralement pour la première fois d'après les mss. de Paris, de Rome et de Florence, avec introduction, notes etc. par L. Thuasne. 2 voll. Paris. Leroux. 1884.

2) Es bezieht sich dies auf Wi'. Concordia curatorum et fratrum praedicantium. Das Exemplar der hiesigen Stadtbibliothek, aus dem Nachlafs des Beatus Rhenanus stammend, trägt von Wi'. Hand folgende Aufschrift: Mi beate per iesum et eius vulnera precor ut quarti folij secundam faciem legas. Videbis mihi superuacua philosophie et theologie perdisplicuisse si omnia mea comportare voles non animo mihi succensebis aut in me inuehes. — Ebendort (fol. Aiij) ist in dem Satze Wigandus Trebellius lectori salutem der Eigenname durchgestrichen und dafür von Wi.' eigener Hand eingesetzt: Jacobus Wimphel. Slest. lectori salutem. — Sollte Wigandus Trebellius nur als Pseudonym zu fassen sein?

(ms. H. B.) VIII.
(Straßburg) [Sommer 1503]

Jacobus Wimpfelingius Jo. Keisersbergio.[1]
Jesum Christum.

Gaude et laetare charissime Praeceptor, in te falsum esse hoc vulgi dicterium: Procul ab oculis, procul a corde. Tu enim licet ab aspectu nostro procul sis, es tamen prope in mente et memoria multorum amicorum. Hic quotidie et omni ferme hora ex me quaerunt, si sciam ubinam sis? quid agas? Si abs te receperim litteras? Cur te Rex ad se vocarit? et in hunc modum infinita. Nec soli cives, aut sole Matronae id faciunt, sed et nobiles, sed et Principum familiares. Immo Ecclesiastici avide sciscitantur, atque ut magis gaudeas, ipsi fraticelli mendicantes[2]) pertaesi tam diuturne absentiae tuae, cupidique reditus tui. Sentiunt amorem in te suum ex absentia augeri. Saepe enim quem praesentem parum curavimus, de eius absentia torquemur et sollicitamur. Ita et fraticelli nostri te absentem amant, laudant, extollunt, de te loquunter, in te se oblectant, de te somniant, salutem tuam exoptant. rem divinam pro tuo reditu faciunt, pro tua sospitate collectas imponunt generales, preces in fine concionum populo indicunt, psalteria tota legunt, a delicijs sibi abstinent, ut Deum placare possint, qui te salvum facilius reducat, a carnibus, a magnis piscibus se temperant, a choreis, a ludo aleae, a ludo pyramidum, ab ingressu monasterii divi Marci[3]) omnino cessarunt. Dant operam majorem jejuniis, missis, devotionibus, castigationibus, contemplationibus, orationibus, meditationibus. Omnia haec duplicantur pro te. Ecce quanta orta sint bona ex tua absentia, hii sanctos suos pro te peculiares invocant: Iste veneratur Annam, ille Sebastianum, alter invocat Bonaventuram, alius osculatur indusium Sancti Georgii. Ille dicit rosarium. Sunt qui succensent Regi, timentes ne diutius te detineat. Nonnulli cum audiunt Regem velle te ad latus suum perpetuo habere, ingemiscunt, plorant, plangunt, clamitant o indignum facinus, quod urbs haec tanto Viro privabitur, quod tam insignes cancelli hunc virum non habebunt: Dolent, flent, tristantur. Cuperent Regiam Majestatem nunquam audivisse famam nominis tui, maledicunt illi, qui ei te manifestum fecit. En dulcissime Praeceptor causam gaudij tui. De quo enim unquam gaudere potius poteris, quam quod ab omnibus diligeris et expectaris. Et quod in te fictum et falsum jam experimur, vetus hoc proverbium: Quod procul est oculis, procul est a lumine mentis. Audio quosdam ex fraticellis astrologos observare tempus et horam regressus tui, sicut magi illi Arabes per multa saecula ortum Domini nostri, ex stella eis a Balaam praedicta observarunt. Quemadmodum magi illi altissimos montes, ita hii suprema coenobiorum domata conscendunt, dinumerant punctos, examinant horoscopon et fata investigant. Verum de te et tuo statu atque reditu judicium sive prognosticon se facturos pollicentur. Sicut et hoc anno vere praedixerunt, majum mensem esse humidum et pluvialem futurum: Quod experimento didicimus verum fuisse, saltem in Rheno, Brusca et Alsa. Nonnulli praeterea discursant quotidie ad Vir-

---

1) Geiler war im Sommer 1503 von König Maximilian zu einer vertraulichen Besprechung nach Füssen beschieden worden

2) Geilers heftigste Gegner, die Strassburger Augustiner, Carmeliter, Dominicaner, Franciscaner, welche sich nicht zur Bursfelder Reform bekannten.

3) Das übelberüchtigte Dominikanerinnen-Kloster zu S. Marcus.

gines vestales[1]) Simplicesque puellulas, petunt ab eis. ut tibi de lino resarciant mitras, sudariola, facileta et ea lavent: quae ad te propediem mittantur. Sed et ex amoris magnitudine quaerunt quidnam agat catellus? manducetne? sitne tonsus? ut a pulicibus hoc Augusto liber esse queat. Ecce quanta vis amoris, ut cum hominem dilexero, jumentis quoque et catellis suis bene esse velim. Vale foelix.

Ex Argentorato.[2])

Der Adreffat des nachfolgenden Schreibens ift unbekannt; vielleicht ift er mit dem Empfänger des von Riegger 504 ff. veröffentlichten Briefes — Wimpfeling nennt ihn dort theologum alias doctissimum sed nimium mulierosum — identifch. Beide Briefe behandeln wenigftens dasfelbe Thema: Wimpfeling ermahnt eindringlich einen dem Priefterftande angehörigen Freund, feine Konkubine zu entlaffen. Während aber der von Riegger mitgeteilte Brief fich faft nur in Allgemeinheiten bewegt, zeigt der unfrige einige beachtenswerte perfönliche Anfpielungen, die unzweifelhaft auf den gelehrten, fonft von Geiler und Wimpfeling überaus gefchätzten Straßburger Kanonikus Thom. Wolf iun. bezogen werden könnten, wenn nicht zwei Bedenken entgegenftänden. — Der Angeredete ift mit Wimpfeling, Geiler, Jo. Brisgoicus[3]) befreundet, hat einen Bruder Johannes, fteht mit feinem Oheim auf gefpanntem Fuße. Er hat einige Pfalmen interpretirt, u. a. einen Kommentar zu Pf. 34 ‚Benedicam' gefchrieben, überhaupt durch feine Gelehrfamkeit und Frömmigkeit die Freunde zu den fchönften Hoffnungen berechtigt. Aber er hat auch wie fo viele fonft treffliche Männer jener Zeit[4]) zeitweife am morbus Gallicus krank gelegen, hat dann, nachdem er

1) Die Infaffen des Magdalenen-Klofters ‚zu den Reuerinnen', deren Beichtvater Johannes Geiler war.

2) Als Antwnrt auf diefen Brief ift das wiederholt gedruckte (vgl. oben S. 230) Schreiben Geilers an Wimpfeling dd. Ex Fiessen 2. Aug. 1503 anzufehen. Wir geben nachftebend das in den Drucken weggelaffene Pnftfkriptum: Saluta ex me D. Petrum Schnttum, Martinum Sturm, D. Dnct. Brant, D. Heinrlcum Johannltam, ut pro me oret patrem prinrem in Carthusia et si quos alios nostros novisti amicos. Egn nescin quandn me sit dimissura Regia Majestas, ego jugiter pulso. Spero tamen qnnd cito fiat

3) Jo. (Calciatnris) Brisgoicus aus Brockingen, trefflicher Freiburger Theologe 15n4, 1509, 1501, 1517 Rektnr der Univerfität. (Riegg. 6. 7). Wimpfeling ftellt ihn in der 2. Ausgabe der Adnlescentia (1505) den in Freiburg ftudirenden jungen Freunden, Jo. Ilarst und Cosmas Wolf. als ein würdiges Vorbild hin: Rngarunt me Cnnradus Carolus et Thnm. Wnlphius iun. a Friburgn discedentes: ut vos ad bnnos mores et litterarum studia saepius incitarem . . . non melius vos commonefaciendos arbitror, qnam ut vitam & doctrinas domini Jo. Brockingii (Brisgnici) tbeologi integerrimi . . . intueamini atqne imitari studeatis. Eben dnrt fchreibt Thom. Wolf feinem Bruder Cosmas (Arg. 4 Dec. 1504): Habes praeceptnrem Jn. Brisgoium, theolngum, clarissimum virum, qui nullum disciplinae genus intactum reliquit, is tihi in omni re slt archetypon: hunc aemulare, hunc tibi ad imitandnm praepone.

4) Wir erinnern an Ilnttens Schickfal; auch der Strafsbnrger Karthäufer Ottn Brnnfels, fonft ein tüchtiger Pädagoge, bericbtet in der Vorrede zu feinem Werke De cnrrigendis studiis severioribus Praeceptiuncnlae (Arg. 1519), von einer Guaiakkur, der er fich unterwerfen mnfste. Selbft Wimpfelings oft bejammertes ‚Podagra' wurde von feinen Feinden auf jene andere Krankheit gedeutet (Schmidt I 88. a. 227). Er fchrieb bekanntlich eine Vorrede zu Conr. Schelligs In pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat (Riegg. 191), nnd in feinem Libellus De integritate (1506) p C. fpricht er, der Lehrer, feiuem Zögling Jacob Sturm gegenüber fich folgendermafsen aus: Meretrices scias esse foedas et imundas: foetentes et squalidas: qnae cum nullum virnm qui pecuniam affert excludant: sed omnium libidini pareant: & spurciciam eorum in se recipiant: facillime ab eis tener adnlescens (qnalis tu es) inficl potest. Timeas ergo et procul fugias meretrices. Timeas inqnam, ne lepra neve gallicn mnrbo contamineris. O quot adnlescentes, quot viri a spurcis meretricibus hoc Franciae malum contraxerunt. Paucos audies castos & continentes hanc pestem incidisse,

wieder geheilt, feinem lebhaften Dank gegen Gott in Wort und Schrift Ausdruck gegeben. Daß diefe Andeutungen vollkommen auf Thomas Wolf iun. paffen, ergiebt fich aus den von uns dem unten mitgeteilten Briefe beigefügten, dem Wolf'fchen Kommentar zum 34. Pfalm entnommenen Stellen [1]).

(ms. H. B. und M.)
Straßburg. IX. 16. Sept. 1507

Ja. Wympffelingius Suo N. Amico tanquam filio charissimo super amovenda concubina.

Jo. Brisgoicus Theologus a me nuper abiens, commisit, ut a te infra mensis spacium partem aeris, in quo ei obnoxius es, (saltem V florenorum) expostularem. Agitur nunc mensis tertius ne credat ille me pigrum aut immemorem, te sollicito. Sed vereor, ne frustra sollicitem, cum te dicant et clamitent, tum amici, tum aemuli tui, multam pecuniam profundere in quandam meretriculam: ne dicam (testium tuorum) cloacam: quam et te dicunt adeo amare atque colere, ut prae ea oblitus sis dei et omnium divorum. Parvi facias monita omnium qui tibi favent, qui te dehortari satagunt. Vae mihi ut quid natus sum videre tantum morbum amici, fratris et tanquam filij mei? Undenam haec phrenesis? Unde letargia? unde haec caecitas? unde caligo mentis? adeone aversus es a vera luce? a ratione? a prudentia? a scientijs? a sacris canonibus? a divinis litteris? ab interpretationibus tuis devotis in psalmos? Scisne te taxasse hoc hominum genus? quid cogitas? Illi nunc te subsannant, irrident, infamant. Hostes tui in pugnum rident, atque gaudent, cum te vident misere captum incidisse tenebras et servitutem spurcae libidinis: et obscuratum esse insipiens cor tuum. Cum te vident oblitum dei, oblitum amicorum, oblitum fratrum tuorum, oblitum salutis propriae. Nam pecunia, quae pro te ipso in creditores tuos, in fratrem tuum Joannem N. dystribuenda fuit, dispergitur in meretriculam, in ornatus meretriceos, in suam superbiam et vanitatem, in pelliparios, in pannicidas, in aurifabros, ut aere tuo (quod tu ex Christi patrimonio sugis) exornetur vile scortum: quo deinde magis placeat ceteris libidinosis, barbitonsoribus, sartoribus, ne dicam monachis. Addo quod in causam tuam, quae Romae pendet [2]), forsitan oper aepretium esset eas pecunias expendi: sicque et damnum et infamiam contraxisti. O ubi pristini mores? qui plus aliis sapere videbaris, quem videbamur coram nostro episcopo extollere: ut censor morum sacerdotalium (quem in spiritualibus vicarium vocant) evaderes. Is ipse tu delirare incipis, tu castigatione dignus factus es. Ubinam est lectio tua? quomodo tepuit lectio Poetarum, Oratorum, Historicorum et reliquarum litterarum?

nisi forte & ipsi a libidinosis (quibus conuersati fuerunt) per contagionem mutuam contraxissent. (Folgt eine ausführliche Befchreibung der Krankheit).

1) Nicht zu vereinigen fcheint hiermit: 1) der Empfänger des Briefes ift fo arm, dafs er eine Anleihe von 5 Fl. machen mufs. Nach Schmidt II 58 war Thomas Wolf jun. ein fehr vermögender Mann. Aber follte man feine eigene Verficherung in der Vorrede zu feinem ein Jahr fpäter erfchienenen Kommentar In Psalmum Domine quis habitabit in Tabernaculo tuo (Arg. Grüuinger 1508). 4°. „argentum & aurum non est mihi" nicht wörtlich nehmen dürfen?) 2) ms. M. bat an der Stelle, wo des Adreffaten Bruder Johannes erwähnt wird, in Klammer — durchgeftrichen, jedoch noch lesbar — den Namen Knoheloch ftehen. Alfo Johannes Knobloch, der bekannte Buchdrucker, wäre der Bruder des Adreffaten? Oder war dies nur eine Vermutung des Abfehreibers von M., die, weil unrichtig, fpäter geftrichen wurde?

2) Nach Schmidt II 60 wurde Wolfs römifcher Prozefs allerdings fchon 1487 beendet.

quae hunc perversum amorem dissuadent atque execrantur. Ubi evanuit, quod tu saepe dixisti te graviter dolere, quod olim ad paucissimos dies concubinam alueris? Quomodo oblitus es quod in finem Psalmi Benedicam[1]) ad evellendum quendam a scorto: adjecisti, Sophiae quisquis amator es[2]): Quid Keiserpergius (si audierit) de te sentiet? qui adeo tenere te diligit[3]) et te ab hoc morbo liberum putat: qui anno superiori non rogatus propter te bis accessit episcopum olim Curiensem, efflagitans ut te cum patruo[4]) conciliaret. Doleo tui causa et maeror meus somnos mihi abrumpit, quod famam, quod rem familiarem, quod pecunias creditoribus et amicis debitas rodit vilis meretricula, vera substantiae et fundi tui calamitas. Incideras morbum Gallicum gravissimum: petiisti veniam a Deo, liberatus es, gratias egisti verbis et scriptis[5]). Sed haecne vera est gratitudo, ubi operibus te comprobas gratum esse deo? Si te is denuo permiserit incidere morbum hunc gallicum, quem adjutorem interpellabis? Redi ad cor, aperi oculos, fac modo quod tandem facturus es; dimissurus enim es scortum vel in morte tua, fac nunc vivens et sanus, ut famam redimas, ut hostium gaudia non accumules: ut spei, quam de te habuere multi, satisfacias: ut salutem et corporis et animae tuae procures. Vale et haec in bonam partem accipe, et certiorem me reddito, quidnam responsurus sim Joa. Brisgoico. Ex hospitio meo XVI. d. M. Septembris 1507.

1) Das Werk des Thomas Wolf erschien unter dem Titel: Divvs Bernardvs in symbo | lvm apostolorvm | . Idem in orationem dominicam | . Idem de fide Christiana. | Thomas Wolphivs ivnior in | Psalmvm Benedicam. | Arg. Jan. 1507 (Jo. Knobloch). 4⁰.

2) Diese Stelle ist mir unklar. Am Schlusse des Wolf'schen Psalmkommentars schreibt der Korrektor Matthias Schürer artium doctor in einer Apostrophe an den Leser: ‚En tibi Sopbiae amator: quisquis es: id libelli in hoc novi anni initio veluti strenas offerimus etc.' Aber wie reimt sich hierzu ‚ad evellendum quendam a scorto?'

3) In der Dedikation des Werkes an Geiler von Kaisersberg (Argent. 14. Juli 1506) schreibt Thom. Wolf: Qunm proxima hyeme, doctissime vir, graviter aegrotarem ac veluti quibusdam acervis infortuniorum opprimerer, quae tua humanitas est, me saepe consolatus est, ac speciosissimis munusculis prosequutus.

4) Vielleicht bezieht sich hierauf, was er Fol. E. schreibt: Est qui me placidum exagitat: movet quietum: struit insidias: minatur hostiliter: infestat, interturbat ocium nostrum litterarium. Quin etiam paucula quae possidemus sitit avidissime, vocat a libris ad lites: et cum tutari deberet maxime, insidiatur maxime etc.

5) Fol. Db.: Sed quid aliena commemoro? de meipso loquar. Qui nuper expertus sum quid possint orationes justorum. Siquidem cum morbus Gallieus atrocissime nos infestaret: & essem perinde ac alter Job ulcerosus viri quidam sanctitate ac doctrina conspicui, aliquot etiam sacerdotes simplicis et recti ingenij ad deum preces, pro nostra salute obtulerunt. Quibus effectum, ut dei misericordia pristinis viribus et pristinae sanitati fuerim restitutus. Quippe ex omnibus tribulationibus meis, quas multas et maximas ex ea lue perpessus sum, eripuit me Christus opt. max. Et id quidem per Nicolaum Garini venerabilem sacerdotem qui ad nos Argentoracum concessit, et pharmaca adhibens salubria: ut me tuto celeriter & jucunde curaret nullam diligentiam praetermisit.



Digitized by Google

MISZELLEN.

1. Über Huttens Charakter.

Nicht allein die ultramontanen Hiſtoriker — inſonderheit Janſſen — haben es ſich von jeher angelegen ſein laſſen, Hutten nach Kräften zu verkleinern und herabzuſetzen, ſondern auch von proteſtantiſcher Seite ſind ſchwere Vorwürfe gegen ihn laut geworden. Zwar in ſo unbedingte Verehrung, wie man ſie vordem Hutten zollte, werden auch wir nicht einſtimmen können; gewiß laſſen ſich in Huttens Charakter eine ganze Reihe von Schwächen nachweiſen; von der bei den Vertretern des Humanismus allgemein herrſchenden Neigung, mit großſprecheriſchen Worten um ſich zu werfen, hat ſich Hutten keineswegs emancipiert; ſein heißblütiges Temperament hat ihn manchmal zu Worten und Handlungen fortgeriſſen, die er bei kälterm Blute bereuen mochte. Aber kein Tadel einzelner Fehler, ſondern eine Verurteilung des ganzen Mannes iſt das Verdikt, welches neuerdings W. Maurenbrecher über Hutten gefällt hat und welches in dem Satze gipfelt: Hutten war ein Mann ohne Charakter[1]).

Wenn ein bekannter Hiſtoriker, wie Maurenbrecher, ein ſolches Urteil über einen Mann fällt, der trotz einzelner Schwächen doch in die erſte Reihe jener leuchtenden Heldengeſtalten gehört, die uns die Freiheit des Glaubens und des Geiſtes erkämpft haben, ſo muß er doch ſchlagende Gründe für dasſelbe anführen können. Die Beweisgründe, auf welche er ſeine Darſtellung ſtützt, ſollen in der nachfolgenden Unterſuchung geprüft und es ſoll dadurch feſtgeſtellt werden, ob wir fürderhin Hutten als einen charakterloſen Schwächling aus der Reihe derjenigen zu ſtreichen haben, die als Vorkämpfer des Proteſtantismus der dauernden Dankbarkeit des deutſchen Volkes gewiß ſind.

Es handelt ſich für dieſes Urteil Maurenbrechers um Huttens Verhalten nach der Entſcheidung des Wormſer Reichstags über Luther. Ich laſſe Maurenbrecher reden: (Studien und Skizzen zur Geſchichte der Reformationszeit, S. 270 f.) „Wie aber faßten die Maſſen, wie jene Humaniſten und Ritter, die mit kräftigem Rufe und unruhigem Treiben den Reichstag begleitet, die ſo rückſichtsloſe Verdammung ihres Vorbildes und Abgottes auf?

1) Maurenbrecher, Geſchichte der Katholiſchen Reformation 1880. S. 199: Hutten war bei allem litterariſchen Talente, bei allen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen ein Mann ohne Charakter.

Im erften Augenblick erhoben fie einen gewaltigen Lärm. In Worms wurde Nachts in den Straßen an den Hausthüren angefchrieben: „Wehe dem Lande, deffen König ein Knabe ift“; am Rathaus wurde ein Zettel angefchlagen, vierhundert deutfche Ritter fagten dem Cardinalerzbifchof von Mainz Krieg an; und „Bundfchuh, Bundfchuh“ war diefer anonymen Kriegserklärung hinzugefügt. Auch Hutten war in der größten Aufregung, er fchmähte und drohte, er raffelte gewaltig mit den Waffen; die Nuncien, rief er aus, follten nicht lebendig Deutfchlands Boden verlaffen. Luther hatte er zur Ausdauer und Standhaftigkeit ermahnt und die Sympathie der Ritter ihm bis zuletzt entgegengebracht“. — Alle diefe Thatfachen find ohne Zweifel für fich vollftändig richtig. Aber wie fie hier aneinandergereiht werden, geben fie ein durchaus falfches Bild der wirklichen Verhältniffe: man muß nach Maurenbrechers Darftellung annehmen, daß Hutten zum mindeften mit der lärmend angekündigten Demonftration der Ritter einverftanden gewefen ift, wenn nicht gar, daß er den ganzen Handel angezettelt hat. Was ergibt fich nun aber bei näherer Betrachtung? Hutten tadelt in dem bekannten Brief an Sickingen (Böcking, Hutteni opera, II. 59 ff., die hier angezogene Stelle S. 61.) das Verfahren der Ritter aufs Schärffte, er fchilt heftig den Unverftand jener Menfchen, welche Luther mit diefer Demonftration zu nützen meinen und durch ihre thörichten Machinationen nur Luthers Verderben heraufbefchwören, ja er hält es für wahrfcheinlich, daß das Ganze ein Streich der Gegner fei, ausgeführt, um Haß gegen Luther zu erregen!

Maurenbrecher fährt weiter fort: „Jetzt aber, als die Entfcheidung fiel, fchien die Zeit gekommen, wo allen den Reden die That folgen follte. Wer fo drohe, müffe ein fchlagfertiges Heer hinter fich haben, meinte Erasmus. Und Hutten felbft hatte den Wunfch geäußert, in Worms dabei zu fein und einen Tumult zu erregen; feine Freunde hatten von ihm das beftimmt erwartet. Es gefchah nichts. Hutten erklärte fich durch die Vorficht feiner Umgebung von einem Handftreiche in Worms zurückgehalten; jene hätten gefürchtet, fchrieb er an Luther, er werde zu viel wagen. Mit großen Worten aber fuhr er fort gegen die Römlinge zu donnern und zu poltern. Als es dabei blieb, als allen Drohungen nichts Weiteres folgte, hörte man in Worms die höhnifchen Worte: Hutten bellt nur, er beißt nicht, er droht, aber er fchlägt nicht“. — Auch hier können wir wieder dasfelbe Verfahren beobachten, wie bei der obigen Stelle. Allerdings hatte Hutten in dem Brief an Jonas, auf welchen Maurenbrecher Bezug nimmt, ausgerufen: „O, daß ich doch dabei fein, daß ich einen Aufruhr erregen könnte“! aber er fügt unmittelbar darauf hinzu: „sed quiete praestat agi: sic faxit Christus, ut fiat, ac modis omnibus obstet, ne quid violentiae inferatur si quem viventem tueri malumus quam vindicare mortuum et deperditum.“ (Böcking, II. 56.) Man kann fich eine eigentümlichere Benutzung der Quellen gar nicht denken! Maurenbrecher reißt eine Stelle aus dem Zufammenhang heraus, welche geeignet ift, feine Anficht zu ftützen; den folgenden befchränkenden Satz aber, welcher gerade das Gegenteil beweift, ignoriert er völlig!

Warum hat nun Hutten nach der Entfcheidung des Wormfer Reichstages einen Aufftand nicht unternommen? Maurenbrecher beantwortet diefe Frage mit einer Hypothefe, welche, wenn fie bewiefen würde, wohl geeignet fein könnte, uns Hutten als einen charakterlofen Menfchen erfcheinen zu laffen; er behauptet, Hutten fei von Karl V. beftochen worden. „Wenigftens fehr auffällig ift es“, fagt er, „daß fogar Hutten, der Apoftel der Revolution, damals eine Erhöhung feiner Penfion von Karl angenom-

men und felbft unter die Fahnen des Kaifers fich hatte einreihen laffen. Unter folchen Umftänden war es allerdings kein Wunder, daß ungefcheut von den Revolutionären der Reichstag fein Edikt gegen Luther loslaffen konnte: die Paffivität diefer gefährlichften Gegner war vom Kaifer erkauft". — Fürwahr, ein Vorwurf gegen Hutten, an deffen Berechtigung zu glauben uns fchwer fällt! Er, der nach Sickingens mißglücktem Trierer Zuge, wo er alle feine Hoffnungen auf eine baldige Verwirklichung feiner Pläne fcheitern fah, wo er, fchwer erkrankt, der Ruhe und Erholung mehr als je bedürftig, verfolgt und in feiner Exiftenz bedroht war, die Penfion, welche ihm König Franz von Frankreich anbietet, ablehnt, — er follte feine heiligfte Sache, für die er mit fo viel Begeifterung eingetreten war, um einen Judaslohn verraten haben? Doch unterfuchen wir auch hier die Zeugniffe! Die Hauptftelle, auf welche fich Maurenbrecher beruft, findet fich in der Verteidigungsfchrift für Hutten, welche Otto Brunfels nach Huttens Tode wider die Spongia des Erasmus herausgab. Otto Brunfels berichtet nun: (Böcking II. 340.) „pendebat annuos ducentos Florenos imperator; cum esset sub tribunicio Siccingii, cum primis Germaniae reputatus est, qui geminam stipem merebantur; et hoc stipendium ultro resignavit, non alia causa quam quod male tum videbatur caesarem evangelio velle." Daraus, fchließt Maurenbrecher, folgt, daß Hutten die Verdoppelung des Jahrgehaltes angenommen hat. Ift das aber in Wirklichkeit aus diefer Stelle zu folgern? Ganz gewiß nicht! Sondern es geht aus ihr nur das Eine klar hervor, daß man Hutten die 400 Gulden angeboten und daß er fie abgelehnt hat. Daß er fie fchon angenommen und wirklich von ihnen Gebrauch gemacht hat, ift in diefer Stelle durchaus nicht bezeugt[1]). Und was uns über diefe Angelegenheit fonft überliefert wird, widerfpricht meiner Auslegung keineswegs. Wir wiffen aus Aleanders Depefchen, daß Mitte April 1521 Hutten die Verdoppelung der Penfion angeboten wurde; nach einer Mitteilung Bucers an Beatus Rhenanus hat er fie am 22. Mai abgelehnt. Daß diefe Angabe verfrüht fein foll, wie Strauß (Hutten, 2. Aufl. S. 446.) annimmt, vermag ich durchaus nicht einzufehen. Im Gegenteil: das ganze Verhältnis erklärt fich durch Bucers Angabe völlig deutlich: Hutten wird Mitte April die Penfion angeboten, er hat vielleicht eine Zeitlang gefchwankt und fich überlegt, ob er fie annehmen dürfe; nach einem monatlichen Zögern lehnt er fie ab. Die vorhandenen Zeugniffe berechtigen uns alfo in keiner Weife zu dem Schluß, das Hutten die ihm angebotene Verdoppelung der Penfion angenommen habe.

Warum aber — da Maurenbrechers Grund fomit hinfällig ift — müffen wir uns fragen, hat Hutten von einer Revolution zu Luthers Gunften Abftand genommen? War es Zagheit und Furcht, die ihn davon abhielten, war es wirklich fo, daß, wie Maurenbrecher fagt, fich fchließlich feine Leidenfchaft und fein Zorn in allen den Worten und Briefen verpufft hatte? Nichts

1) Noch deutlicher wird das, wenn wir die ganze Stelle in ihrem Zufammenhange betrachten: a. a. O. „nam spondebat nuper Galliarum rex quadringentas coronas, ut principem agnosceret se, nec quicquam muneris haberet quam ut a consiliis staret, morareturque ubicunque vellet locorum; et tamen nihil cristas inde erigens fortunam oblatam generoso animo contempsit, cum fuisset alioqui optima occasio ad regem deficiendi, et in summa iam fuisset suorum persecutione, ut merito et citra calumniam potuisset a Germanis in aliam gentem deficere: possumus de hoc literas exhibere tibi: pendebat annuos ducentos florenos imperator; cum esset sub tribunicio Siccingii, cum primis Germaniae reputatus est, qui geminam stipem merebantur; et hoc stipendium ultro resignavit, non alia causa quam quod male tum videbatur caesarem evangelio velle. Conatus est hominem ad se allicere cardinalis Saltzburgensis maximis praemiis, et hoc famulitium respuit etc."

von alledem! der Grund für das Unterbleiben des Aufſtandes iſt ganz klar; Maurenbrecher führt ihn ſelbſt an und widerlegt damit ſich ſelbſt. Sickingen weigerte nämlich im entſcheidenden Augenblick ſeine Mitwirkung und ohne ihn war nicht viel zu machen[1]). Aber auch bei Sickingen war es kein Abfall von der Sache des Evangeliums, deſſen Prediger und Vertreter er auch jetzt noch ſchützte, ſo weit ſein Arm reichte. Vielleicht mochte er einſehen, daß eine bewaffnete Erhebung für Luther jetzt keinen Erfolg haben und zu keinem Ziele führen würde; vielleicht, daß ihm Luthers Anſichten nicht unbekannt waren, der eine Revolution nicht wünſchte und Sickingens Pläne immer mit einem geheimen Grauen betrachtet hatte, der, wie er an Spalatin über Hutten ſchrieb, nicht wollte, daß mit Gewalt und Mord für das Evangelium geſtritten würde, (Böcking, II. S. 5 f.) — und daß er fürchten mochte, Luther werde ſich im Fall eines Aufſtandes öffentlich von ihm losſagen. — Genug, wie man auch über Sickingen urteilen mag: Hutten kann wegen ſeines Verhaltens kaum ein Vorwurf gemacht werden. Er hatte im Vertrauen auf Sickingens Mitwirkung die Drohungen wider die Römlinge widerholt öffentlich ausgeſtoßen; daß er ſie nicht ausführen konnte, war nicht ſeine Schuld. Sollte er, da Sickingens Hilfe verſagte, irgend einen lächerlichen Tumult unternehmen, von deſſen Nutzloſigkeit er von vornherein überzeugt ſein mußte, und der nur dazu dienen konnte, die reformatoriſche Sache vor den Gewalten des Reichs zu compromittieren? Es blieb ihm weiter nichts übrig, als vorläufig von der Verwirklichung ſeiner Pläne Abſtand zu nehmen und ruhig die Zeit zu erwarten, in welcher er an ihre Erfüllung denken konnte.

So fallen, wenn man die von Maurenbrecher angeführten Zeugniſſe genauer betrachtet, alle ſeine Vorwürfe in Nichts zuſammen. Will man Hutten durchaus irgend einen Vorwurf machen, ſo wird man noch am eheſten ſagen können, daß er ſeine lärmenden Drohungen gegen die päpſtliche Partei ein wenig hätte mäßigen können; aber mit der Heißblütigkeit ſeines Temperaments, mit der Neigung zu hohen Worten, die ihm, wie allen ſeinen humaniſtiſchen Collegen eigen war, iſt er genugſam entſchuldigt. Jedenfalls zu dem rückſichtslos verdammenden Urteil, welches Maurenbrecher fällt, geben die vorhandenen Zeugniſſe nicht das geringſte Recht.

Georg Ellinger.

---

2. Ein Dialog des Erasmus.

U. d. T.: ERVDITI ADVLESCENTIS CHON | radi Nastadiensis Germani Dia | logus sane quam festivus Bi | linguium ac trilinguium | siue de funere Cal | liopes erſchien (7 Bl. in 4⁰ o. O. u. J.) eine Schrift, von der ein Exemplar ſich in meinem Beſitz befindet. (Sie iſt auch abgedruckt in der Schrift von Haupt, Wilhelm und Conrad Neſen, Zittau 1843 S. 77 ff., vgl. auch Steitz, W. Neſen in: Abhandlungen zu Frankfurts Kirchen- und Reformationsgeſchichte N. F. Frankfurt 1877 S. 74 ff.; aus letzterm entnehme ich, der Bequemlichkeit halber die Inhaltsangabe.)

---

1) Siehe darüber, Ulmann, Franz von Sickingen, Leipzig 1872. S. 177. Vgl. auch desſelben Artikel über Hutten in der Allgemeinen deutſchen Biographie, Bd XIII.

Digitized by Google

„Das Gespräch wird zwischen drei Trilingues und Mercurius geführt, der im Begriffe steht, nach der Stadt Frankfurt zu gehen, deren nicht eben schmeichelhaft gedacht wird. Er will dort den Dieben, Betrügern, Meineidigen, Wucheren und Gauklern (nugivendis) seinen Beistand zu ihren Unternehmungen leihen. Die Trilingues heißen Baramia, Titus und Pomponius und sind die Repräsentanten der drei alten Sprachen. Der Gott umgibt die Humanisten mit einem Nebel, durch welchen sie wie durch einen Augenspiegel schärfer sehen, was in einiger Entfernung vorgeht. Sie erblicken durch denselben einen Leichenzug, welchen die Theologen und Mönche der von ihnen der Häresie und Majestätsbeleidigung angeklagten Calliope, veranstalten, die sie lebendig zu Grabe tragen. Als altes, gichtbrüchiges Weib, deren Gift tausendmal dem der gefährlichsten Insekten überlegen ist, schreitet Ate, die heillose Verblendung, voran. Ihr folgen mehrere Gottheiten. Sie sind die Glieder, durch welche die Ate wirkt. Der Erste, Phenacus (Betrüger, Fälscher) genannt, ist die Seele der Ate, die bald in diesen, bald in jenen Körper wandert. Der zweite hat ein weißes Gewand, unter welchem er ein schwarzes trägt, das gleichwohl hell erscheint neben seinem schwarzen Gemüthe, ein Kostüm, wie es der Dialog dem Elias beilegt und ist triefäugig. Es ist Momides, der Abkömmling des Tadelgottes (Momus), und reiner Sykophant, der auf alles Gute und Rechte mit unsauberer Zunge schmäht. Der Dritte ist der Vetter der Eitelkeit (philautia), er trägt auf seinem Hute einen Kopfschmuck, der den Einen als Rebhuhn, den Anderen als Eule, den Dritten als Falke erscheint. Es ist der Wandelgott (Vertumnus), der in jedem Augenblick seine Gestalt ändert. Der Vierte endlich wird Phthonides, Sohn des Neides, genannt. Sein Gift ist gefährlicher als das des Skorpions. Hierauf folgt ein ungeheurer Eber, der einen ganzen Haufen von Schweinen führt, der Enkel des Sophisten Grillus, der bei Plutarch mit Ulysses disputirt; aber dem Abkömmling hat Circe den Verstand genommen, er redet nicht wie seine Ahnen griechisch, sondern französisch oder vielmehr er grunzt; er ist geil wie ein Satyr und wurde jüngst auf dem Ehebruch betroffen; da er floh, verrenkte er sich die Knöchel und **hinkt** seitdem. Die übrigen Schweine, sind Jünglinge, die er mit Circe's Gabe verwandelt hat, denn wer mit ihm aus einem Troge frißt, verwandelt sich in ein Schwein. Die Schweine stimmen mit grunzendem Tone einen Chorgesang in einem Latein an in einem Rythmus und Reime, der den Briefen der obscuren Männer nachgebildet ist und den auch wir in der Übersetzung nachahmen:

Hin zum Grabe tragen wir
Eine Muse mit Recht! so sagen wir,
Ist sie doch allein der Grund
Dafs Sophistik jetzt heifst ungesund,
Drum wollen die Magistri sie begraben,
Ihre Verteid'gung nicht bewilligt haben,
Denn der Ketzerei ist sie beschuldigt
Weil scholast'scher Lehrart sie nicht huldigt,
Die, nun schmählich in den Bann erklärt,
Doch allein den Ketzertrotz bekehrt.

Bei genauerer Beobachtung reden sämtliche Teilnehmer des Zuges mit zwei Zungen, denn mit der einen schmeicheln, mit der andern verleumden sie; mit der einen behaupten sie öffentlich, mit der andern leugnen sie standhaft das Gesagte, mit der einen raten sie zu, mit der andern mahnen sie eben davon ab. Doch Apollo läßt seine Schwestern nicht ungestraft verhöhnen: Den Köcher mit Pfeilen gefüllt, eilt Er, in Helm und Panzer stürmt **Pallas**,

mit Waffen die übrigen Musen herbei; Apollo zielt, da stürzt Ate, die Anderen flüchten, Grillides, jetzt nicht lahm, flieht, als hätte er Flügel, dennoch erreicht ihn der Pfeil, den Phthonides führen die Musen gefangen fort, um an ihm die Strafe des Marsyas zu vollziehen. Momides gerät in der Eile in einen tiefen Sumpf, wovon er bis jetzt halb schwarz, halb weiß geblieben ist, (die Ordenstracht der Carmeliten); die Humanisten können den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte der Sumpf eine Senkgrube gewesen sein. Phenacus bittet kniefällig um Gnade, dem Wandelgott wirft Pallas einen Strick um, weil sie ihn ihres Lanzenstiches nicht wert hält; Calliope erhebt sich unter Lachen und umarmt ihren Bruder: nie hat die Welt eine fröhlichere Leichenfeier gesehen."

Worauf bezieht sich nun dieser Dialog und wer ist der Verfasser desselben? Über das erstere kann kein Streit sein. Es ist eine Spottschrift gegen die Löwener Theologen. In Löwen existirte eine Universität, deren Professoren vielfach ebenso wie die der Schwesteranstalten Köln und Paris der alten Richtung ergeben waren; daneben aber seit 1518 ein Collegium Buslidianum, das dem Studium der drei Sprachen (der lateinischen, griechischen, hebräischen) gewidmet war. Zwischen den Lehrern und Gönnern dieses Instituts einerseits und den Vertretern der Universität andrerseits kam es naturgemäß zum Streite. Ein Moment in diesem Streite ist unser Dialog. In dem Exemplare, das ich besitze, sind die Namen der Verspotteten beigeschrieben. Die Ate oder noxa, die dem Zuge voranschreitet, ist Atensis, d. h. Jean Briard von Ath, Kanzler der Universität. Der Phenacus, die Seele der Ate, „den Musen und Grazien sehr verhaßt" ist Martin Dorpius; der Momides mit dem weißen Gewand ist der Carmeliter Nikolaus Egmondanus. Der Wandelgott, der seine Gestalt verändert, ist der Engländer Lee, der von Erasmus und dessen Freunden so heftig Befehdete, der Enkel des Gryllus ist Latomus.

Wer aber ist der Verfasser der Schrift? Aus der Bezeichnung auf dem Titel sollte man auf Conrad Nesen schließen. Dieser, geb. 1495 gest. 1560, der sich wirklich 1525 in das Album der Wittenberger Universität als Conradus Nysenus Nassadianus einschrieb, ist aber niemals in Löwen gewesen und war beim Erscheinen des Dialogs (1519 f. unten) zu jung, um wirklich als Autor gelten zu können. Mit größerer Bestimmtheit hat man auf Conrads ältern Bruder Wilhelm, der spätestens 1493 geboren ist, schließen zu dürfen geglaubt. Er stammte, wie jener aus Nastätten (Nastadiensis), war ein Freund des Erasmus, lebte eine Zeit lang in Paris (1517—1519) und wurde von Erasmus veranlaßt, nach Löwen zu kommen. Aber gerade dieser Löwener Aufenthalt, der für Nesen zu sprechen scheint, spricht gegen ihn. Nesen ist nämlich, wie Steitz aus Briefen nachgewiesen hat, im Sommer 1519 noch in Paris gewesen und frühestens im Spätsommer, vielleicht erst im Herbst nach Löwen übergesiedelt. Die erste Nachricht von dort über ihn ist vom 16. Okt. Damals muß aber, selbst wenn man das Datum der Vorrede Lutetiae 5 cal. Mart., das uns auf den Febr. führen würde, unbeachtet lassen wollte, der Dialog schon geschrieben, gedruckt und verbreitet gewesen sein, denn wir besitzen einen Brief eines Augsburger Humanisten vom 1. Nov. (vergl. unten), welcher über diese Schrift handelt. Ferner: Nesen wollte in Löwen schriftstellernd und lehrend thätig sein, nicht etwa an jenem Buslidschen Institut, das nur wenige festangestellte Lehrer besaß, sondern an der Universität. Seine Angelegenheit zog sich in die Länge, erst Ende November wurde zu seinen Ungunsten entschieden. Kann man nun wirklich annehmen, Nesen sei so unklug gewesen, diejenigen, deren

Digitized by Google

Billigung er wünfchte, fich durch ein heftiges Pamphlet zu Feinden zu machen? Endlich fpricht gegen Nefen folgende Stelle des Dialogs gegen Frankfurt: Auf die Mitteilung des Merkur, er gehe nach Frankfurt, frägt Baramia, was er dort wolle und Merkur antwortet: Quid rogitas? Ut rem bene fortunem furibus impostoribus, perjuris foeneratoribus et nugivendis. Eine folche Stelle ift undenkbar im Mund eines Mannes, der fchon damals mit jungen Frankfurtern in Beziehung ftand und wenige Monate fpäter einem Ruf als Leiter einer gelehrten Schule in Frankfurt Folge leiftete.

Wohl aber ift fie denkbar im Munde des Erasmus. Auf ihn paßt eigentlich Alles. Das Verftecktpielen mit Namen, das Vorgeben, er habe nur obenhin angefpielt,[1]) die Erfindung des Ortes — er gibt vor, der Dialog fei in Paris gefchrieben — vor allem aber die angegriffenen Perfönlichkeiten. Sie find alle feine gefchworenen Feinde, die ihm das Leben in Löwen fauer machten: Briard und Latomus hatten Ende 1518 einzelne feiner Schriften angegriffen, Ketzereien in denfelben aufzuzeigen verfucht und ihn zu heftigen Repliken veranlaßt. (Näheres bei Steitz a. a. O.)

Wir befitzen aber noch zwei deutliche Zeugniffe, die für die Autorfchaft des Erasmus fprechen. Das eine ift ein Brief Adelmanns an Pirkheimer, (1. Nov. 1519)[2]). Dialogum Nastadiensis Erasmi esse, bene scribis. Legi hodie eorum nomina, in quos scriptus fuit; omnes sunt Lovanienses ... aus dem alfo Adelmanns und Pirckheimers Anficht deutlich hervorgeht. Das zweite ift eine Infchrift auf dem Titel meines Exemplars der Schrift, D. D. de Adelmannsfelden etc. Augustae, die, wie ich glaube, von Erasmus herrührt, und der Zufatz Adelmanns auf der Rückfeite des Titels: Erasmus hunc dialogum in Theologos scripsit Lovanienses. Zur Stütze der Vermutung, daß Erasmus diefe Satire verfaßt habe, mag noch vorgebracht werden, daß nach erasmifcher Art viele lateinifche und griechifche Sprüchwörter angeführt werden.

Ludwig Geiger.



REZENSIONEN.

Neue Schriften zur Gefchichte des deutfchen Humanismus.

Befprochen von **Ludwig Geiger.**

Seit meinem erften litterarifchen Verfuche, welcher der Gefchichte des deutfchen Humanismus gewidmet war (1868), habe ich mich daran gewöhnt, über die Arbeiten anderer, die demfelben Gebiete galten, öffentlich zu referiren. Diefe kritifchen Betrachtungen veröffentlichte ich 1868—1878 in den „Göttingifchen gelehrten Anzeigen", einzelnes in der „Allgemeinen Zeitung" und in dem Litteraturbericht der „Hiftorifchen Zeitfchrift"; unter den Abhandlungen der letztgenannten Zeitfchrift ftand 1874 (Band XXXIII, S. 49—125) ein ausführlicher Bericht, der den gleichen Titel führt wie die folgende Überficht. Diefelbe foll die Leiftungen auf unferm Gebiete feit 1880 etwa kritifch würdigen. Erfchöpfende Vollftändigkeit anzuftreben lag nicht in meiner Abficht.

Die Quellen, aus denen das Wirken und die Lebensfchickfale der deutfchen Humaniften erkannt und dargeftellt werden kann, fließen reichlich. Böcking hat durch feine muftergültige Edition der Huttenfchen Werke (7 Bände, Leipzig 1859—1871) gezeigt, daß man einem Humaniften eine ähnliche Sorgfalt widmen könne, wie einem alten Klaffiker[1]). Unter den von ihm benutzten Quellen ftehen die Univerfitätsmatrikeln obenan: die Kölner, Erfurter, Leipziger, Heidelberger find von ihm mit gleichem Fleiß und Erfolge zur Aufhellung mancher chronologifcher Schwierigkeiten herangezogen worden. Seit Zarncke's ausgezeichneten Veröffentlichungen aus den Akten der Leipziger Univerfität (Leipzig 1861) haben die Jubelfefte der Münchener und der Tübinger Univerfität die Publikation von Akten und Matrikelbüchern der beiden altberühmten Hochfchulen hervor-

1) Leider hat B. aus den von ihm mitgeteilten Materialien nicht immer die Folgerungen gezogen, die fich leicht ergeben; andrerfeits zu rafch und zu entfchieden Konjekturen ausgefprochen, die fich nicht halten laffen. Auch die Späteren haben den reichen, bei B. aufgefpeicherten Stoff nicht genugfam bearbeitet.

Digitized by Google

gerufen [1]). Beide Veröffentlichungen indeſſen ſind vor dem Zeitpunkte erſchienen, bei dem unſere kritiſche Betrachtung anhebt. Dagegen ſind nach dieſem Zeitpunkte die Matrikelbücher zweier anderer Univerſitäten publicirt worden, welche als rechte Hochburgen des Humanismus gelten können: der Heidelberger und der Erfurter.

Der Erfurter Univerſität ſind zwei ſtattliche Quartbände gewidmet.

Der Inhalt derſelben [2]) iſt ſchon auf dem Titel angegeben. Die vier wiedergegebenen, höchſt farbenprächtigen, wenn auch ſonſt nicht eben große Kunſt verratenden Wappen des erſten Teils ſind die des Rektors Guntherus Milwicz (1468), die des Barons Heinrich Reuß von Plauen (Rektor Oſtern 1469), die des Johannes Rhode (Rektor Oſtern 1470) und die des Simon Voltzke (Rektor Michaelis 1491).

Die Erfurter Univerſität, welcher Weißenborns glänzend ausgeſtattete Publikation gewidmet iſt, hat durch Kampſchultes ausgezeichnetes Werk (Trier 1858, 1860) eine Schilderung erhalten, welche der großartigen Bedeutung dieſer Univerſität während der Zeit des Humanismus und der Reformation würdig iſt; weiterer Darſtellungen bedarf es nun kaum und ſicherlich keiner ſo flüchtigen und unbedeutenden, wie ſie in dem vor einiger Zeit erſchienenen Schriftchen von Heinzelmann: „Aus der Blütezeit der Erfurter Univerſität. Die Anfänge des Humanismus. Erfurt 1876. A. Stenger“ zu finden iſt. Dagegen that ein Urkundenband, eine Veröffentlichung der Matrikelbücher not.

Dieſe Matrikelbücher beginnen 1392 — alſo 14 Jahre nach Begründung der Univerſität — und reichen in den vorliegenden beiden Bänden bis 1636. Für die Zeit bis 1509 ſind zwei Handſchriften vorhanden. Die eine A. auf Pergament von 1392 an, zeigt in jedem Rektorate eine andere Hand, die des jeweiligen Rektors oder ſeines Schreibers; aber doch ſo, daß nur die Inſchriften bis 1412 unmittelbar bei der Immatrikulation niedergeſchrieben zu ſein ſcheinen, die ſeit 1412 dagegen ſo regel- und kanzleimäßig ſich darſtellen, daß ſie erſt am Ende des Semeſters zuſammengeordnet ſein können. Der Kodex hat außerdem ſeit 1470 eine beſtimmte Anordnung der Studirenden durchgeführt und zwar nach den von ihnen gezahlten Beträgen, ein fernerer Beweis dafür, daß die Zuſammenſtellung erſt nach Abſchluß der Immatrikulation erfolgt ſein kann. Die andere Handſchrift B., aus Pergament- und Papierblättern beſtehend, iſt erſt im Jahre 1455 angelegt, die

1) Das Matrikelbuch der Univerſität Ingolſtadt—Landshut—München. Rektoren, Profeſſoren, Doktoren 1472—1872. Hgg. von Franz Xaver Freninger, 2 Teile, München 1872. Der für unſere Zwecke wertvollſte Teil, das Studentenverzeichnis während der eigentlichen Humaniſtenzeit fehlt alſo hier. Dagegen iſt in (Roths) vorzüglichem Quellenwerke: Urkunden zur Geſchichte der Univerſität Tübingen 1476 bis 1550, Tübingen 1877 die eigentliche Matrikel von 1477 bis 1545, freilich nach Abſchriften, mitgeteilt, da das Original nicht mehr vorhanden iſt. — Auch B. Stübels, Urkundenbuch der Univerſität Leipzig von 1409—1555 (XI. Band des cod. dipl. Sax. 169) Leipzig 1879 iſt wenigſtens kurz zu erwähnen.

2) Akten der Erfurter Univerſität. Herausgegeben von der Hiſtoriſchen Kommiſſion der Provinz Sachſen. Bearbeitet von Dr. J. C. Hermann Weiſsenborn, Königlichem Profeſſor und Bibliothekar in Erfurt. I. Teil, 1. Päpſtliche Stiftungsbullen, 2. Statuten von 1447, 3. Allgemeine Studentenmatrikel erſte Hälfte (1392—1492). Mit vier in Farbendruck wiedergegebenen Wappentafeln. Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel, 1881. XXVIII und 442 SS. in 4⁰. II. Teil. 2b—2c: Allgemeine und Fakultätsſtatuten von 1320—1636. 3b. Allgemeine Studentenmatrikel 2. Hälfte 1492—1636. Gleichfalls mit vier in Farbendruck wiedergegebenen Bildern und Wappentafeln. Halle, in demſ. Verl. 1884 XX und 560 SS. Das Ganze bildet den 8. Band der „Geſchichtsquellen der Provinz Sachſen und angrenzender Gebiete.“

Eintragungen bis 1454 in zwei Abschnitten nachgetragen, seit 1455 jedes Semester eingeschrieben. Daß B. früher als A. ist, geht z. B. aus der Notiz von B. hervor (v. J. 1469): Personae 84 hic sunt omissae quae inveniuntur in altera ex hac descripta matricula; geht ferner daraus hervor, daß in B. die Immatrikulirten nicht nach einer bestimmten Rangordnung aufgezählt, sondern bunt durcheinander, je nach ihrer Meldung genannt werden. Aber auch B. kann, wie aus der eben mitgeteilten Notiz geschlossen werden muß, nicht das Original sein, sondern ist aus dem ursprünglichen Einschreibebuch geflossen. Da es aber früher ist als A., so hätte B. von 1455—1509 zu Grunde gelegt werden müssen. Der Herausgeber ist der Handschrift A. gefolgt. Daß er nicht recht daran gethan, beweist er durch sein eigenes Bekenntnis, daß die Lesarten von B. oft richtiger seien. Auch ein anderes Verfahren des Herausgebers verdient keine Billigung. Es ist die allzudiplomatische Art des Abdrucks. Es war nicht nötig, die fehlerhafte, unregelmäßige Schreibart irgend eines beliebigen Kopisten zu verewigen. Wozu secuntur st. sequuntur zu schreiben, Cassil, Düdingin, Digkelhusin und zahllose ähnliche Worte, während es doch Cassel u. s. w. heißen muß. Die meisten dieser Nachlässigkeiten werden dann in Anmerkungen erklärt, aber ohne rechtes System wird z. B. jedes Oppenhem und Lemego als Oppenheim und Lemgo rectificirt, was sich doch jeder Leser selbst sagen kann, während das seltsame Wetzflaria nebst dem unmittelbar dahinterstehenden Wetzslavia — beide offenbar verderbt für Wetzlar — unerklärt bleibt. Durch solche überflüssige Anmerkungen wird ein kostbarer Raum weggenommen, der besser für andere Dinge hätte verwendet werden können, z. B. für biographische Verweisungen oder für Erklärungen und Verdeutschungen lateinischer Namen, denn nicht jeder weiß und kann wissen was Dimicatoris, Doleatoris, Indicis, Opilionis, Ortulani, Rasoris, Visiratoris bedeutet; auch Petrus Juvenis möchte schwerlich einen Jüngling Petrus bezeichnen.

Nicht blos in der Orthographie, sondern auch in der Art der Einschreibungen herrscht die größte Willkür; die Städtenamen sind bald deutsch, bald lateinisch geschrieben, oft steht der bloße Familienname, oft Bezeichnung der Stadt und des Landes. Die Angaben über Zahlung von Gebühren sind nicht immer regelmäßig; bei Armen ist oft der Fürsprecher angegeben, der die Betreffenden befreite; bisweilen steht ad instantiam, ohne daß der Name des Befreiers ausgefüllt ist; charakteristisch ist die folgende Notiz: einer habe nichts bezahlt, quia familiaris domini rectoris, etiam bedelli pepercerunt propter eandem causam. Die Zahl der Studirenden ist keineswegs so groß, als man nach den übertreibenden Berichten der Humanisten annehmen sollte. Bis 1492 ist die größte Zahl der in einem Semester Immatrikulirten 291 (1464), die zweitgrößte: 283 (1455), so daß, wenn man die Zahl der der Universität Angehörigen selbst verdrei- oder vervierfacht, was man wohl kann, da es damals nicht so leicht war wie heutzutage, die Universitäten zu wechseln und daher ein weit bedeutenderer Stamm der Immatrikulirten zurückblieb als jetzt namentlich in größeren Universitäten, man die Zahl 1000 kaum überschreiten dürfte. Die meisten Studirenden stammen aus Deutschland; unter den deutschen Landschaften ist natürlich Thüringen am stärksten vertreten, auch die Pfalz, Hessen senden ein starkes Kontingent, weniger finden sich aus Rheinland, Elsaß, Westfalen, Süd- und Norddeutschland; auffällig ist die große Anzahl Holländer, die 1418 in Erfurt studirt, auch Schweden entsendet einzelne Söhne.

Der zweite Band des Weißenborn'schen Urkundenwerks enthält die allgemeinen und Fakultätsstatuten von 1390—1636 und die 2. Hälfte der

allgemeinen Studentenmatrikel von 1492 bis gleichfalls 1636. Auch diefer Band hat ebenfo wie der erfte vier in Farbendruck wiedergegebene Bilder und Wappentafeln. Diefe 4 Tafeln ftellen dar das hohenzollernfche Wappen von 1469, ferner das des berühmten Henning Goede (Rektor im J. 1489/90), drittens das des Rektors Joh. Kyll (1492). Während die Befchreibung diefer 3 Bilder im Vorworte fich findet, ift die Befchreibung des 4., das an recht unpaffender Stelle zwifchen S. 152 und 153 angeklebt ift, während es zu S. 317 gehört, in einer Anmerkung zu letzterer Stelle gegeben. Es ift das berühmte Wappen des Crotus (Rektors 1520/21), umgeben von 16 Wappen feiner humaniftifchen Freunde (die Wiedergabe der hebr. Verfe ift übrigens fehr fehlerhaft). Die Wappen der übrigen Rektoren find in den Anmerkungen kurz befchrieben. Die überaus zahlreichen aber recht überflüffigen Variantenanmerkungen hören S. 276 (z. J. 1512) auf. — Sehr bemerkenswert find während der eigentlichen Humaniftenzeit die längeren Rektoratsinfchriften, die fich durch ein ganz befonders gewähltes Latein auszeichnen; am ausführlichften ift die zu einer förmlichen Abhandlung ausgedehnte Infchrift über Pancratius Hoelbich (Rektor 1563/64), eine ungeheure Lobrede auf die Verdienfte des Betreffenden; einzelne reden auch in Verfen, wie Joh. Gallus (Rektor 1569/70); manchmal find zeitgefchichtliche Mitteilungen eingeftreut (vgl. S. 452). — Je tiefer man in das 16. und 17. Jahrhundert hineinkommt, defto geringer wird die Zahl der Studirenden. Man vergleiche folgende Zahlen. 1509: 292 immatrikulirte Studenten, 1517: 315, 1521: 310; dagegen 1597: 85, 1617: 56, 1631: 51. So geht es, freilich unter manchen Schwankungen abwärts; die geringfte Zahl der Immatrikulirten, nämlich 13 hat, wie aus einer Tabelle am Ende des Bandes zu erfehen, das Jahr 1647/48 aufzuweifen. — Etwa ein Drittel des vorliegenden Bandes wird von den Statuten der Univerfität angefüllt. Ein Teil derfelben rührt aus einer fpätern Zeit 1634 her, doch finden fich auch ältere Statuten, fowohl der Univerfität als der einzelnen Fakultäten, von denen die älteften vermutlich aus dem J. 1390 ftammen. Charakteriftifch ift aus den Statuten der philof. Fakultät aus dem Jahre 1449 (S. 130) das Verfprechen des Burfenvorftehers die bursales ad latinizandum inducere. Sehr bemerkenswert ift dafelbft (S. 134) die Rubrica de libris legendum per quod tempus — eine klaffifche Überfchrift —. Doch kann ich im einzelnen auf den zweiten Band der wertvollen Publikation nicht eingehen, da er mir erft kurz vor Abfchlufs des Manufkriptes zu vorliegendem Hefte zugegangen ift. Solche Bücher wollen übrigens nicht recenfirt fondern benutzt fein; es find Nachfchlagewerke, die hundertfältig gebraucht werden müffen und bei der Benutzung ihre Brauchbarkeit und Notwendigkeit erweifen.

Daffelbe läßt fich über Töpke's der Univerfität Heidelberg gewidmete Publikation [1]) fagen. Der ausführliche Titel giebt den Inhalt an; er läßt nur eine fehr ausführliche Einleitung unerwähnt, über die gleich ein Wort zu fagen ift. Das Werk wird mit einem zweiten Band vollendet fein; diefer, der im J. 1886, dem Jubeljahre der Heidelberger Univerfität,

1) Die Matrikel der Univerfität Heidelberg von 1386 bis 1662. Bearbeitet und herausgegeben von Guftav Töpke, Doktor der Rechte. Erfter Teil von 1386 bis 1553. Nebft einem Anhange, enthaltend 1. calendarium academicum vom J. 1387, 2. juramenta intitulandorum, 3. Vermögensverzeichnis der Univerfität vom Jahre 1396, 4. Aceeffionskatalog der Univerfitätsbibliothek von 1396—1432. Heidelberg. Selbftverlag des Herausgebers. In Kommiffion: Karl Winters Univerfitätsbuchhandlung 1884. LXXII. und 697 SS. Der Anhang beginnt auf S. 621.

Digitized by Google

erscheinen soll, wird auch ein Register, Personenverzeichnis u. s. w. enthalten. Die Heidelberger Matrikel ist von 1386 bis 1662 vollständig erhalten mit Ausnahme der Jahre 1631 bis 1652, in welchen die Universität nicht existirte; sie beginnt dann wieder im J. 1704. Die Matrikel hat wenig künstlerischen Schmuck, die Einzeichnungen sind genau. Beim Abdruck ist die Schreibweise des Originals beibehalten, nur sind die Abkürzungen aufgelöst. Vom Herausgeber ist die laufende Nummer des Rektorats, die Zahl der Immatrikulirten, falls sie nicht vom Rektor bemerkt ist, hinzugefügt, ferner Familiennamen, akademische Würden, frühere Studienorte der Betreffenden, die in sonstigen Universitätsakten verzeichnet sind. Die letzteren Bemerkungen sind in den Noten zusammengestellt; im Text findet sich dann der Tag der Immatrikulation. Die zuletzt angeführten Zusätze unterscheiden diese Heidelberger Publikation sehr zu ihrem Vorteil von der Erfurter. Eine Sonderung nach Fakultäten war nicht möglich, da in der Matrikel das Studium der Intitulirten nicht angegeben ist. Statuten sind für die ältere Zeit nicht erhalten; aus einzelnen Akten und Urkunden muß man die dahin gehörigen Bemerkungen entnehmen; sie werden im Text und in den Anmerkungen der Einleitung sehr gut zusammengestellt. Sonst sind aus der Einleitung die Angaben über die Art und Weise der Führung der Immatrikulationslisten hervorzuheben, über die Bestimmungen, betreffend die Promotionen, über die Auswanderungen wegen der Pest, über die Aufnahmebefugnis der Universität, ihre Beschränkungen und die daraus hervorgehenden Streitigkeiten, über den Eid der Intitulanden, die Immatrikulationsgebühren. — Der Anhang bringt einen wegen seiner Ferienbestimmungen und sonstigen Angaben sehr merkwürdigen Universitätskalender vom J. 1387 und die übrigen bereits auf dem Titel erwähnten interessanten Beigaben. Schon das Vermögensverzeichnis weist neben den Kostbarkeiten, den Forderungen, welche die Universität zu erheben hat, großenteils Bücher auf. Aus dem Accessionskatalog ist zu erwähnen, daß Schriften klassischer Autoren sich so gut wie gar nicht finden: eine Schrift Plato's; von Cicero rhetorica vetus et nova; dagegen wohl einzelne Kommentare über Schriften der alten Klassiker. Von eigentlich humanistischen Schriften der Italiener findet sich keine einzige.

Der Hauptteil des Bandes wird durch die Matrikel angefüllt. Ich habe dieselbe von etwa 25 Jahren 1486—1511 durchgenommen; ein paar Bemerkungen, die mir aufgefallen sind, mögen hier folgen. Die Studirenden sind zu allermeist aus der Nachbarschaft; die Diöcesen Worms, Speier, Mainz, Würzburg, Konstanz, Basel sind hauptsächlich vertreten, viel seltener sind Freising, Eichstädt, Trier, Köln. Aus Nord- und Ostdeutschland findet sich kein einziger, aus Prag und Salzburg verschwindend wenige; einmal erscheint einer aus Utrecht, ein andermal ein Friso. — Bekannte und berühmte Namen begegnen häufig; besonders reich ist das Jahr 1498; da finden sich Nik. Ellenbog, Dionysius Reuchlin, der Bruder des berühmten Johann, Christ. Scheurl, Jak. Spiegel. Humanistische Äußerlichkeiten treten vielfach hervor, so 1497—1501 (dann auch 1503/4, 1505/6 und sonst gelegentlich) die Datenbezeichnung nach Iden, Kalenden u. s. w., während sonst die auch jetzt übliche herrschend ist; so ferner einzelne Namensübersetzungen ins Lateinische, nicht blos der Personen, worunter auch seltene z. B. Lapicida, Laterifex (S. 433), sondern auch der Städte, so daß Neustadt in der Pfalz nicht blos als Nova civitas, sondern sogar einmal (S. 423) unter dem irreführenden Namen Neapolis erscheint. — Seltsame Namen wie Kirschenesser (S. 423) Schnurrenpfeil (S. 474) begegnen häufig.

Digitized by Google

Die Töpke'ſche in trefflicher wiſſenſchaftlicher Weiſe bearbeitete Veröffentlichung iſt ein hochwillkommener Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Univerſitäten und des deutſchen Geiſteslebens überhaupt.

Neben den urkundlichen Quellen verdienen die Schriftſteller, d. h. eben die humaniſtiſchen Autoren ſelbſt als Quellen die höchſte Beachtung. Zu Lebzeiten der Humaniſten wurden kaum Geſamtausgaben ihrer Schriften veranſtaltet; Briefe, Gedichte wurden zwar geſammelt, wohl auch opuscula d. h. Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände, aber niemand dachte daran, ſein litterariſches Eigentum vor ſeinem Tode zu ſichern und den Nachfolgern bequem die Möglichkeit zu gewähren, die geiſtige Thätigkeit mit einem Blicke zu überſchauen. Noch das 16. Jahrhundert indeſſen gewährte einzelnen hervorragenden Schriftſtellern dieſes Vorrecht; und der gelehrte Latiniſt am Ende des Jahrhunderts konnte ſtolz auf die geſammelten Schriften mancher Vorgänger hinſehen. Die ſpätere Zeit iſt nicht ſonderlich dankbar gegen die Begründer einer neuen Bildung geweſen; ſelbſt unſere neudruck-lüſterne Zeit iſt ziemlich achtlos an den Schriften der Neulateiner vorübergegangen. Oft gewiß nicht mit Unrecht. So bedeutſam z. B. Reuchlin in die Geiſtesbewegung ſeiner Zeit eingegriffen hat, ſo ſind ſeine Schriften doch nur hiſtoriſch intereſſant und es würde lächerlich ſein, die cabbaliſtiſchen und grammatiſchen Schriften, durch welche er ſeiner Zeit als Wunder erſchien, heute neu zu veröffentlichen. Und ſo modern Erasmus in ſeinen Briefen, ſeinen Satiren und Dialogen erſcheint, wer wollte es wagen, auch nur dieſen Teil ſeiner Schriften, der etwa das Drittel ſeiner geſamten litterariſchen Thätigkeit ausmacht, in einer neuen Ausgabe den Leſern vorzuführen? Vor den vier Folianten, welche die Gelehrten am Anfange des 18. Jahrhunderts willig aufnahmen, würde Verleger und Publikum heutigen Tages entſetzt zurückſchrecken.

Böckings bereits erwähnter und gerühmter Verſuch der Ausgabe von Huttens Werken lockte daher nur wenige zur Nachahmung. Zweien Humaniſten iſt ſeitdem die Ehre einer Geſamtausgabe zu teil geworden: Vadian und Aventin. Vadians Werke in der ſchönen Ausgabe von Ernſt Götzinger [1]) ſind ſchon vor einigen Jahren erſchienen und bereits anderwärts von mir gewürdigt. Aventins Werke [2]) liegen in einer prächtig ausgeſtatteten und kritiſch vorzüglich bearbeiteten Ausgabe vor, wie ſie kein Schriftſteller des 17. und wenige des 18. beſitzen. Die Bearbeiter der einzelnen Teile ſind in der Anmerkung genannt; hier iſt nur hinzuzufügen ein Nachwort Riezlers (Band III, S. 536—609), das einigen Nachträgen und einem vorzüglich gearbeiteten Regiſter vorangeht. Dieſes Nachwort handelt über Entſtehung und Handſchriften des Werkes, giebt eine Überſicht über Aventins hiſtoriſche Arbeiten, bringt eine Zuſammenſtellung der Quellen, aus denen der Hiſtoriker geſchöpft und gewährt einzelne Mitteilungen aus den unbekannteren oder nur handſchriftlich erhaltenen und ſchließt mit

1) Joachim von Watts deutſche hiſtoriſche Schriften 3 Bände, St. Gallen 1875—1879.

2) Johann Turmairs genannt Aventinus ſämtliche Werke. Auf Veranlaſſung Sr. Majeſtät des Königs von Bayern herausgegeben von der k. Akademie der Wiſſenſchaften. München, Chriſtian Kaiſer. 1881—1885. Fünf Bände. Die 2. Hälfte des 5. Bandes, M. Lexers Gloſſar über Aventins deutſche Schriften ſteht noch aus. Die bisher erſchienenen Bände umfaſſen 245 Druckbogen. Band I enthält die kleineren hiſtoriſchen und philologiſchen Schriften, herausgegeben von Prof. Dr. K. v. Halm und Dr. Franz Muncker, und Aventins Biographie, verfaſst von Prof. W. Vogt, Band II, III Annales Ducum Boiariae mit ausführlichem hiſtoriſchem Regiſter, herausgegeben von Oberbibliothekar Dr. S. Riezler, und Bd. IV, V die Bayeriſche Chronik, die deutſche Bearbeitung der Annales, herausgegeben von Prof. Dr. M. Lexer.

einigen Betrachtungen zur Würdigung des Werkes. Aventin hat gründliche Quellenſtudien gemacht, er gedachte auch die wichtigeren Quellen, die er ſand, herauszugeben, hat aber ſeine Abſicht nicht ausgeführt —; der Reichtum ſeiner Quellen iſt erſt jetzt nach der neuen Ausgabe vollſtändig zu erkennen. Es muß hiſtoriſchen Fachzeitſchriften überlaſſen bleiben, das Verhältnis Aventins zu ſeinen Quellen im einzelnen darzuthun; hier ſei nur auf Riezlers vortreffliche Unterſuchungen und Vermutungen hingewieſen, daß die von Aventin als Fretulphus et Schritovinus antiquissimi Bojorum historiographi bezeichneten Hiſtoriker vermutlich Schreitwein, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts einen catalogus episc. Patav. verfaßte und der bekannte Chroniſt Ulrich Füetrer ſind, und daß auch die von A. citirten und lange vergeblich geſuchten Annales patrii oder Annales Bojorum vielleicht in einer Chronik des Jahres 1493, alſo einer halb fabelhaften, halb gelehrten Schrift der Humaniſtenzeit zu ſehen ſind. Daß Aventin ziemlich kritiklos Fälſchungen benutzte, wußte man; weniger bekannt iſt, daß er den erſten Grundſatz hiſtoriſcher Wiſſenſchaft, das Proklamiren der Urkunden als lauterſter Quelle offen ausſprach: „Möge ein Andrer mein Werk vervollſtändigen,“ ſo ſagt er in einer von Riezler citirten Stelle, „wenn nur auch er meinen Spuren folgend, die Autorität der Urkunden den Fabeln der Chroniſten vorzieht.“

Eine kurze Würdigung Aventins, des Hiſtorikers und Humaniſten habe ich an anderer Stelle gegeben[1]) und will das dort Geſagte nicht wiederholen. Nur Einiges iſt hinzuzufügen. Aventins Peſſimismus, von dem ich a. a. O. ſprach, zeigt ſich an einer ſehr charakteriſtiſchen Stelle. Man kennt Huttens frohmutigen Ausſpruch „die Studien blühen, die Wiſſenſchaften gedeihen, es iſt eine Luſt zu leben;“ Aventin hat einen ähnlichen Ausruf: *Hinc in dies magis ingenia vigent, studia litterarum vigescunt* (Werke III, 526), aber er bedient ſich desſelben nur zur Lobpreiſung der Buchdruckerkunſt[2]); jene Bekundung der Freude am Leben hat er nicht. Die Häupter des Humanismus erwähnt er ſelten: Reuchlins gedenkt er einmal, (II, 553) aber nur als Herausgebers des Werkes des Hrabanus Maurus de laudibus sanctae crucis (vergl. m. Reuchlin S. 77); ſein Streit wird nicht erwähnt, denn die Äußerung (III, 4): *Primum certarunt grammatici et maximum bellum (cujus et nos pars fuimus) oratoribus atque poetis fuit cum his qui se theologos et philosophos nuncupant,* bezieht ſich nicht, wie der Herausgeber meint, auf den Kampf um die Bücher der Juden, ſondern auf den Jahrzehnte lang geführten Streit gegen die mittelalterlichen Lehrbücher, wie ſchon der Anfang des folgenden Satzes lehrt: *Exploso Alexandro grammatista,* eben des von den Humaniſten verläſterten Alexander de Villa Dei. Erasmus iſt zweimal genannt; an einer Stelle (II, 509) iſt von ſeiner Überſetzung des N. T. die Rede, wobei es von ihm heißt quo nemo multis jam aetatibus utilior christiano contigit orbi; das andere Mal (III, 503) wird bei Erwähnung Rotterdams Erasmus mit großem Lobe genannt. Aber häufig genug findet man den Ausdruck ſeiner Freude an der Wiſſenſchaft, ſeines Eiſers für das Altertum, Beweiſe für ſeine Kenntnis antiker Schriftſteller.

1) Renaiſſance und Humanismus S. 489 ff. Wenn der Herausgeber der Aventinſchen Werke III, 600 gegen eine meiner Äuſserungen polemiſirt, ſo thut er mir Unrecht; ich wollte damit nur ſagen, daſs Aventins Hauptbedeutung nicht in der Reichhaltigkeit ſeiner Nachrichten, ſondern in der Art ſeiner Geſchichtſchreibung beſteht.

2) Die Schrift die der Herausgeber daſ. Anm. 3 erwähnt, Wimpfelings de arte impressoria iſt überhaupt nicht gedruckt, ſondern nur durch Janſſens Auszüge bekannt.

Als Humaniften bewährt fich Aventin, befonders auch durch feine lateinifche Grammatik[1]. Diefelbe, 1512 zuerft erfchienen, 1517 umgearbeitet, enthält mehr, als eine moderne Grammatik gewährt; in einem Anhange giebt fie eine Art Encyclopädie der Wiffenfchaften; außer Formenlehre und Syntax enthält fie auch die Metrik. Der hauptfächliche Unterfchied zwifchen diefer Grammatik und früheren Verfuchen befteht, wie Müller[2] gezeigt hat, in der nachdrücklichen Verwendung des Deutfchen beim lateinifchen Unterricht und in der Betonung der Verwandtfchaft, die zwifchen deutfchen und griechifchen Ausdrücken befteht. Sie zeigt eine große Belefenheit in den alten Schriftftellern.

Unter Aventins humaniftifchen Arbeiten ift auch eine kurze Abhandlung über Mufik, ferner einige Vorreden, Briefe und Gedichte zu erwähnen. Namentlich die Gedichte, in denen eine gefchickte Handhabung antiker, felbft künftlicher Versmaße erkennbar ift, tragen echt humaniftifches Gepräge: fie find patriotifchen Inhaltes, preifen Deutfchland und feinen Kaifer Maximilian, fie wenden fich huldigend an die bayrifchen Fürften und an Friedrich von Sachfen, fie bekunden frommen Sinn, wenn fie auch gelegentlich Wunderzeichen behandeln, fie rühmen die Dichtkunft, fie verkünden das Lob der Mufik, fie verherrlichen einzelne Freunde, deren Perfönlichkeit und deren Werke. Von dem Briefwechfel Aventins find nur 20 Briefe erhalten — 9 finden fich in unferer Ausgabe zum erften Male —; unter den Adreffaten und Brieffchreibern erfcheinen bedeutende Männer: Melanchthon, Spalatin, die zahlreichften Nummern find an Beatus Rhenanus und Hieronymus Rofa gerichtet, die bedeutendften Briefe Aventins find die an den Letztern diefer Beiden gefchriebenen.

Briefe und Gedichte, das find die Lieblingsarbeiten deutfcher Humaniften, zugleich auch diejenigen, aus denen die Individualität derfelben am klarften zu erkennen ift. An Veröffentlichungen folcher Gedichte und Briefe ift kein Mangel.

Vier Gedichtfammlungen feien zunächft befprochen. Die eine führt uns in den Kreis der öfterreichifchen Gelehrten; die zweite macht uns mit der poetifchen Thätigkeit eines weftfälifchen Humaniften bekannt; die dritte teilt zum erften Male ein unbekanntes Werk des bedeutendften Dichters jener Periode. Conrad Celtes mit; die vierte berichtet von einem unbedeutenden Heidelberger Versmacher.

1. Faft 100 Gedichte italienifcher und deutfcher Humaniften hat Zingerle[3] gefammelt. Man könnte zweifeln, ob diefe Gedichte hier eine Erwähnung finden follen, denn die Mehrzahl derfelben rührt von Italienern her, da aber der Sammler und Adreffat ein Deutfcher ift, der kaiferliche Sekretär

1) Diefe und die im folgenden erwähnten Schriften finden fich in Aventins Werken Band I.

2) Quellenfchriften und Gefchichte des deutfchfprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts Gotha 1882, S. 266 fg. Vergl. daf. auch 307 ff. und S. 49—52. Da ich an diefer Stelle Gelegenheit habe, das ausgezeichnete Werk zu erwähnen, fo bemerke ich gleich, dafs daf. S. 271—278, 297—311 vortreffliche Abfchnitte zu finden find über „Übungen im Überfetzen aus dem Deutfchen ins Lateinifche in der Humaniftenzeit" und über „die weiteren Verdienfte des Humanismus um Begründung eines wiffenfchaftlichen Lehrgebäudes der deutfchen Sprache."

3) Beiträge zur Gefchichte der Philologie von Dr. Anton Zingerle o. ö. Prof. der klaffifchen Philologie von der k. k. Univerfität zu Innsbruck. 1. Teil: De carminibus latinis saec. XV et XVI ineditis. Innsbruck, Verlag der Wagnerfchen Univerfitätsbuchhandlung 1880, LXI und 151 S. Vorrede, Anmerkungen und Index find gleichfalls in lateinifcher Sprache.

Digitized by Google

Joh. Fuchsmagen, — die Handschrift befindet sich in Innsbruck, auch eine Wiener Handschrift, von Cuspinian zusammengestellt, ist benutzt — da viele deutsche Verhältnisse berührt und vor allem auch deutsche Könige und Kaiser behandelt werden, so ist die Besprechung der Sammlung gerechtfertigt. Die vorliegende Ausgabe ist sehr lobenswert. Zingerle hat eine Einleitung vorangeschickt, die über die Handschrift, die Editionsgrundsätze, die behandelten Gegenstände, die Dichter ausführlich spricht, eine außerordentliche Kenntnis der Verhältnisse und große Gelehrsamkeit bekundet. Mit den Editionsgrundsätzen kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären; ich billige nicht, daß der Herausgeber kleine und größere Stücke aus Gedichten ausgelassen hat, wenn dieselben auch nur Umschreibungen von Stellen antiker Dichter sind u. a.; ich billige ferner nicht, daß bei den Aufschriften der Gedichte die Willkürlichkeiten und Schreibfehler der Handschrift verewigt sind. Warum Maximill. für Maximilianus und Rhom. für Romanus? Wozu bald Consultisq bald Sapientiss Que, beides unschön, während doch Auflösung und Gleichmäßigkeit so leicht war? Wozu dem Leser Rätsel aufgeben, wie mit Foede., was nicht jeder gleich als Federicus oder Fridericus erraten kann? — Sonst ist aber die Art der Herausgabe des höchsten Lobes würdig und man darf wohl sagen, daß eine humanistische Gedichtsammlung noch niemals mit dieser Sorgfalt, mit dieser streng philologischen Vorführung des kritischen Apparats, vor allem mit dieser staunenswerten Aneinanderreihung der Parallelstellen alter Dichter publicirt worden ist, wodurch man sieht, daß fast jede Phrase der Humanisten durch ihre Vorbilder bestimmt und bedingt ist. Auch die historischen Anmerkungen sind völlig ausreichend, die umfassende Einleitung vorzüglich. Der index nominum et rerum giebt eine große Reihe Nachträge über die behandelten Persönlichkeiten. Schade, daß kein Inhaltsverzeichnis der Gedichte mitgeteilt ist. Der Index allein reicht zu Aufsuchen des großen Materials nicht aus. Der Herausgeber hat sehr recht daran gethan, nicht alles Material zu veröffentlichen, sondern eine Auswahl zu treffen und nur alles das mitzuteilen, was durch Form und Inhalt interessant erschien; dem Ungedruckten hat er selbstverständlich den Vorzug vor dem Gedruckten gegeben.

Joh. Fuchsmag ist der Adressat sehr vieler Gedichte, als Dichter erscheint er nur selten. Unter den Dichtern sind viele Italiener, Petr. Bononus, Paul. Amaltheus, Cimbriakus; über die Genannten und manche Andere giebt die Einleitung ausführliche und sehr belehrende Kunde. Unter den deutschen Beitragenden finden sich wenige Männer ersten Ranges, Brant, Celtes, Reuchlin; ihre Beiträge sind aber nicht geeignet, ihren Ruhm zu erhöhen, namentlich Reuchlins Gedicht, eine Grabschrift für Kaiser Friedrich, ist überaus platte Prosa. Einer der Deutschen, der sich Engelhardus Teutonicus nennt, wird von Zingerle mit dem z. B. von Trithemius erwähnten Engelhard Funk [1]) identificirt, der als Sachwalter in Rom lebte und dort eine angesehene Stellung einnahm.

Die Sammlung erinnert einigermaßen an die etwas spätere Coryciana. War bei den Italienern die Verherrlichung der Heiligen, und zwar der von Andrea Sansovino im Auftrage des Joh. Goritz (Corycius) gemeißelten

1) Es ist jedenfalls derselbe, der in Burchards Diarium ed. Thuasne Paris 1884, II, 535 unter den officiales collegii DD. sollicitarum litterarum apostolicarum als Engelardus Funcius bezeichnet wird mit dem Zusatz: absens. Im Jahre 1498 (a. a. O. 479) z. J. 1499 erscheint er noch corrumpirter als Angellardus Frune absens.

Digitized by Google

Gruppe der heil. Anna, Maria und des Jefusknaben die Hauptfache, fo tritt bei den Deutfchen die Lobpreifung der humaniftifchen Studien in den Vordergrund; dem enthufiaftifchen Preife des Papftes entfpricht hier ein nicht minder lebhafter Preis des Kaifers; und das über Gebühr laute Triumphgefchrei über die Verdienfte des Sammlers und Beftellers ift beiden Sammlungen gemeinfam. Dagegen ift von Liebe, dem ewigen Thema fonftiger lateinifcher Gedichte wenig die Rede, — die Manlia amica und die Elifa haben keine Gefellfchaft — wohl aber von Heiligen — nennt fich doch einer der Dichter geradezu monachus — und Profanen, von Gefchichte und Politik; das deutfch-nationale Gefühl im Gegenfatz zur Ausländerei wird hervorgehoben, Gelegenheitsgedichte mannigfacher Art, „allerlei Glückwünfchungen" wie ein Poet des 17. Jahrhunderts fich ausdrückte, und Leichenkarmina kommen vor; unpoetifche Gegenftände, wie das jahrelange Faften (qui aliquot annos sine corporali victu vixit) des Schweizers Claufius werden befungen, Riefen und Tiere, feltfame Zeichen, kleinliche Vorgänge bilden nicht felten den Gegenftand der Dichtung. Manch einer bittet recht profaifch um Geld (z. B. ad Maximilianum de pecunia impetranda), oder um ein warmes Kleid da der Winter naht (de adventu hiemis pro impetranda veste), einer auch um den Dichterlorbeer, aber er müfste ihn umfonft haben; Andere rühmen fich der Gaben, die fie vom Kaifer empfangen. In den Lobfprüchen auf den Kaifer — oder beffer die Kaifer, denn Maximilian und Friedrich III. werden gepriefen — wetteifern Italiener und Deutfche, ja man könnte die erfteren noch als die enthufiaftifcheren bezeichnen. Und überhaupt: der Gegenfatz zwifchen deutfcher und italienifcher Bildung kommt nicht zum Ausdruck, die Italiener überheben fich nicht und die Deutfchen wehren nicht den Vorwurf der Barbarei ab. Vielmehr bittet ein Deutfcher, freilich ift es jener Engelhard, der wahrfcheinlich in Rom lebte, die aufonifchen Jünglinge um mildes Urteil für feine Gedichte und Anerkennung feiner deutfchen Einfachheit; ja er felbft bezeichnet die deutfche Mufe als eine barbarifche:

Teutonica est nescitque loqui nisi Teutona verba
Et stupet Ausonios barbara Musa viros.

2. Der weftphälifche Humanift Murmellius hat neuerdings in Reichling einen Biographen gefunden (vergl. unten). Der Biographie hat der Verf. eine Auswahl der Gedichte feines Helden folgen laffen.[1]) Er braucht in derfelben ftolze Worte und characterifirt die von ihm mitgeteilten 35 Gedichte, nach feiner Angabe etwa den 6. Teil der poetifchen Erzeugniffe des Murmellius, in folgender Weife: „Unter der großen Menge neulateinifcher Poeten aus der Zeit des deutfchen Humanismus möchte fich kaum der eine oder andere feines Gleichen finden und vielleicht keiner, der ihn an dichterifcher Begabung übertrifft. Korrektheit und Eleganz in Kompofition, Sprache und Versbau, urfprüngliche Frifche, Einfachheit, Anfchaulichkeit und eine wahre und warme Empfindung, die fich nicht felten bis zur Begeifterung fteigert, zeichnen die Mehrzahl der ftets fittenftrengen und meift von einem tiefreligiöfen Hauche durchwehten Dichtungen des Murmellius vor zahllofen poetifchen Erzeugniffen jener Zeit vorteilhaft aus."

1) Ausgewählte Gedichte von Johannes Murmellius. Herausgegeben von D. Reichling. Freiburg i/Br. Herderfche Verlagsbuchhandlung VIII und 87 S.

Digitized by Google

Nach einer Lektüre der von Reichling ausgewählten Gedichte kann ich feiner Beurteilung durchaus nicht beiftimmen. Formgewandtheit und redliche Gefinnung fei dem Dichter nicht abgefprochen; wirklich dichterifches Vermögen indeffen kann ich ihm nicht zuerkennen. Die abgedruckten Gedichte — und fie find doch zweifelsohne die beften — enthalten entweder hergebrachte moralifche Auseinanderfetzungen über Befcheidenheit, Tugend, Anmut, Würde des Menfchen (worin u. A. folgende naturgefchichtliche Auseinanderfetzung die der Herausgeber hoffentlich nicht für Poefie hält: Garrit avis, latrantque canes, hinnitque caballus | Bos mugit grunnit sucula, balat ovis | Frendet aper, gannit vulpecula, rudit asellus | Ast hominem solum pulchra loquela juvat) oder Lobhudeleien von Menfchen und Dingen oder Verherrlichung der Freundfchaft, des Dichterruhms und der Gelehrfamkeit. Will der Dichter humoriftifch fein, fo wird er platt wie z. B. in dem Dankgedicht an Rudolf von Langen für ein Befteck: nun könne er fich doch feinen Speck fchneiden. Selbft in religiöfe Gedichte, in denen man doch am erften außer wahrem Gefühl auch echte dichterifche Kraft fpüren follte, drängt fich die gelehrte Sucht ftörend ein. Statt einfach wie der Pfalmift zu fagen: „Wie der Hirfch nach frifchem Waffer fchreit, fo fchreit meine Seele, Herr, nach Dir" fingt M.: Non adeo cupido Cretaea corvus ab Ida | Dictam num, telo saucius, ore petit | Nec tam mustelae saevum serpentis ad ictum | Optatam rutae praemeditantur opem | Quam studiosa sacro perfusam sanguine stirpem | Corda Dei contra daemonis arma colunt. Man bemerke auch den abergläubifchen Schluß, der fich mit wirklicher Frömmigkeit nicht verträgt. Ähnlich wie in der ebenerwähnten Stelle, die fich in einem Gedicht: „Über das Kreuz Chrifti" findet, heißt eine andere in Verfen auf die Jungfrau Maria: Majestate tua tremunt et horrent | Sublimem volucres viam secantes | Errantesque jugis ferae sub altis | Vastum per mare belluae natantes | Serpentesque solo putri latentes. Das find naturwiffenfchaftliche Exkurfe, die in Lehrgedichten für die Jugend ganz wohl angebracht fein mögen; aber Poefie ift das nicht.

Die Überfetzung der Gedichte rührt nicht von dem Herausgeber, fondern von dem Münfterer Gelehrten Chrift. Schlüter her. Sie lieft fich im Ganzen gut. Nur ift fie zu wörtlich, läßt gar zu fehr die Überfetzung erkennen z. B. in der Wiedergabe von Indica bellua (Elephant) mit „indifches Thier", des Satzes: Es nisi dat pretium, verbera dura subit mit: „Und beut nicht fie den Preis, fchreckliche Schläge ihr drohn". Nicht felten ift fie falfch. Cujus felices colligit urna dies heißt (es ift von einem untergegangenen Volke die Rede): „Deren glückliche Tage die Urne umfchließt" aber nicht: „Deren Urne die Zahl glücklicher Tage umfchließt"; despicimusque solum heißt nicht „fchätzen die Erde wir gering", fondern da es im Gegenfatz zu suspicimus coelos und unmittelbar nach der Erwähnung des aufrechten Ganges des Menfchen fteht: „wir fehen auf die Erde herab". Manche Verfe find recht fchlecht z. B. „Reicher, die eine doch als zahllofe Verfe erfchien", oder „Ob jener fruchtbar, dennoch bleibeft du ftets unentweiht", wobei übrigens zu bemerken, daß der Gegenfatz des lateinifchen Verfes feta und inviolata in der Überfetzung nicht recht zum Ausdruck kommt.

3. Unter den Dichtern der Humaniftenzeit nennt Reichling einen nicht, den er am eheften hätte nennen follen, um an ihm die charakteriftifche Be-

deutung des Murmellius zu meſſen: nämlich Conrad Celtes. Celtes hat noch keinen würdigen Biographen gefunden, d. h. keinen, der es verſtanden hätte, ſeine dichteriſche Individualität klar zu legen, ſeine Beeinfluſſung durch die Zeit, ſeinen Einfluß auf die Zeit darzuthun. Nur die ausgezeichneten Studien F. v. Bezolds ſind wenigſtens hier anzudeuten, ihre genauere Beſprechung muß in anderm Zuſammenhange erfolgen. Aſchbachs mannigfaltige Arbeiten über Celtes ſind mehr äußerlich biographiſch, gehören übrigens einer frühern Epoche als der hier beſprochenen an; das Letztere gilt auch von Joh. Huemers Artikel (Allg. d. Biogr. IV, 82—88), der die Forſchung nicht fördert. Hier iſt von der Edition eines Celtesſchen Werkchens zu ſprechen.

Es iſt die erſte Veröffentlichung der Epigramme des Celtes [1]. Die erſte, denn die Ausgabe, welche am Anfange dieſes Jahrhunderts Klüpfel ſeiner vita Celtis folgen laſſen wollte, iſt nicht erſchienen, und auch die Fortſetzer jenes biographiſchen Werks, Rueff und Zell, haben ihres Vorgängers Abſicht nicht ausgeführt. Die jetzt vorliegende erſte Ausgabe iſt mit Zugrundelegung einer Klüpfelſchen Abſchrift erfolgt, mit der freilich die in Nürnberg befindliche, von Celtes ſelbſt korrigirte Originalhandſchrift collationirt worden iſt. Das umgekehrte Verfahren wäre freilich ratſamer und kritiſcher geweſen; nun hat die Rückſichtnahme auf Klüpfel den Herausgeber verleitet, manche Epigramme in die Sammlung aufzunehmen, welche von Celtes nicht für dieſelbe beſtimmt, ſondern von Jenem als für die Sammlung tauglich erklärt worden waren.

Der Herausgeber hat auf eine Charakteriſtik der von ihm edirten Gedichte verzichtet; er begnügt ſich ſtatt derſelben mit Wiedergabe einer flauen Bemerkung Klüpfels, es ſei in den Epigrammen Gutes, Schlechtes und viel Mittelmäßiges enthalten. Ich habe auch die Epigramme meiner Charakteriſtik der Dichtweiſe des Celtes (Ren. und Hum. S. 456—462) zu Grunde gelegt und begnüge mich an dieſer Stelle mit wenigen Bemerkungen. Celtes ſpricht gern vom Altertum, er preiſt den Horaz und Vergil, ſeine Vorgänger; er berührt gelegentlich das Mittelalter, er lobt z. B. die Dichterin Roswitha, aber hauptſächlich ſpricht er doch von ſeiner Zeit. Auf politiſche Zuſtände geht er ſeltener ein als man erwarten ſollte, gelegentlich tadelt er Friedrich III., daß er für das Erblühen des poetiſchen Lorbeers nichts thue, obwol er eifrig genug den Kranz verteile. Auch über die Fürſten und ihre Titelſucht macht er ſich luſtig. Er zieht gegen das eitle Selbſtlob der Italiener los, er warnt die Deutſchen vor Italien; von einer geiſtigen Superiorität Italiens will er nichts wiſſen. Daher rühmt er deutſche Dichter und Gelehrte, preiſt die litterariſchen Sodalitäten, aber eifert auch gegen die, welche den Ruhm der Tüchtigen und nicht zum Mindeſten den des Dichters ſelbſt antaſten. Denn eben von ſich ſpricht er doch mit Vorliebe, er berichtet von ſeinen Reiſen und ſeinen Plänen, er verherrlicht und ſchmäht ſeine Geliebte, er gibt ſeinem Diener poetiſche Vorſchriften. Er legt Zeugnis von ſeinen philoſophiſchen und religiöſen Geſinnungen ab: er ſpottet über den Stolz und die Lügen der Aſtrologen, er eifert gegen die Huſſiten, er bekämpft die trunkenen und unwiſſenden Prieſter, er bekundet ſeine fromme Geſinnung durch Gebete, die er an die heilige Katharina und Anna, an die Jungfrau Maria, an den Jupiter optimus maximus richtet.

1) Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtes. Herausgegeben von Dr. Karl Hartfelder. Berlin S. Calvary und Comp. 1881. VIII, von 125 SS.

Die Sprache der Epigramme ift fern von klaffifcher Vollendung, fie ift auch entfernt von der Eleganz, die Celtes in anderen poetifchen Werken zu erreichen wußte. Das ganze Werk nach Form und Inhalt macht doch den Eindruck, als entbehrte es noch durchaus der letzten Feile; es wäre auch fonft durchaus kein Grund einzufehen, warum der Dichter, der mit feinen Produkten durchaus nicht zurückhaltend war, es nicht in die Öffentlichkeit gefandt hätte.

Für die Erklärung der von ihm mitgeteilten Epigramme hat Hartfelder nicht genug gethan. Wenn z. B. 3 Epigramme (II, 76, 78, 80) an Kolborus gerichtet find, fo war mit einem Worte zu fagen, wer K. ift, nicht aber bei dem erften Epigramm in einer Anmerkung auf das zweite und dritte, bei dem zweiten auf das erfte und dritte und bei dem dritten auf das erfte und zweite zu verweifen, Verweifungen, welche nichts erklären und dem Lefer höchftens Erwartungen erregen, die unerfüllt bleiben. Noch fchlimmer ift es, wenn bei einem Gedicht ad Zoilum I, 42 auf ein anderes ebenfo überfchriebenes II, 13 hingewiefen wird und umgekehrt; was foll damit erklärt fein?

Manche folcher Verweifungen hätten übrigens den Herausgeber ermahnen können, ein oder das andere Epigramm auszumerzen. I, 87 und II, 23 behandeln, obwol fie nicht ganz gleiche Überfchriften haben, (das eine ift de Germanis Italiam petentibus, das andere ad Germanos bezeichnet), genau denfelben Stoff: es ift eine Warnung an die deutfchen Juriften, Italien zu befuchen; die Italiener follten vielmehr nach Deutfchland kommen, denn der Kaifer fei ja doch der Inbegriff des Rechts. Man fieht, es find zwei Faffungen eines Gedankens, zum Teil mit denfelben Worten; die Mitteilung einer derfelben hätte genügt.

Ich will nur ein paar Einzelheiten erwähnen. Zu III, 40 hätte angemerkt werden müffen, daß dies die f. g. „römifche Leiche" ift, vgl. Burckhardt, Kultur der Ren. I, 230. V, 1 durfte Joh. Fusemannus deutfch nicht als Fufemann, fondern muß als Fuchsmagen bezeichnet werden. Sehr viele der in den Epigrammen Angeredeten und Gefeierten werden auch in den 4 Büchern der Oden befungen; manchmal wird darauf verwiefen aber durchaus ohne Regelmäßigkeit. Ein derartiger Hinweis indeffen wäre von Wichtigkeit gewefen, weil durch einen folchen Vergleich fich für die Arbeit und Dichtweife des Celtes merkwürdige Schlüffe ergeben.

4. Von Celtes zu Werner von Themar [1]) ift ein weiter Schritt. Denn der Letztgenannte ift ein ganz kleiner Dichterling und hat nichts von der bedeutenden Technik, der dichterifchen Empfindung und dem weiten Blicke feines Zeitgenoffen. Werner, feit 1484 Lehrer zu Neuftadt, feit 1488 Erzieher der Söhne des Pfalzgrafen Philipp zu Heidelberg, war auch als Humanift und fpäter als Rechtslehrer an der dortigen Univerfität thätig, wurde 1519 Affeffor am Hofgericht zu Worms und ftarb 1539 in Heidelberg. Seine litterarifche Thätigkeit ift nicht eben groß: er hat ein paar Überfetzungen gefchrieben, eine mathematifche Schrift, außerdem

1) Werner von Themar, ein Heidelberger Humanift. Von Dr. Karl Hartfelder. (Separatabdruck aus der Zeitfchrift für Gefchichte des Oberrheins XXXIII. Bde. 1. H.) Karlsruhe, Druck und Verlag der A. Braun'fchen Hofbuchhandlung 1880. 101 SS. 8⁰. Ich befpreche diefe Schrift an diefer Stelle und nicht unten bei den biographifchen Schriften, weil der bei weitem gröfste Teil unferer Veröffentlichung (etwa $^{5}/_{6}$) wirklich ungedrucktes Material, nicht Darftellung ift,

lateinifche Briefe und Gedichte. Die beiden letzteren hat Hartfelder aus einer Karlsruher Handfchrift forgfam herausgegeben, er lobt fie im Gegenfatze zu dem Dichter felbft, der fich wegen feiner rohen nachläßigen, ungefeilten Poefien anklagt. Aber wir werden hier dem Dichter gegen feinen Herausgeber Recht geben müffen. Adam Werner hat in inniger Freundfchaft mit einzelnen tüchtigen Vertretern des Humanismus gelebt z. B. Dietrich Grefemundt, er erfreute fich der Intimität mancher Hochbedeutenden, Jak. Wimpfeling, Ulrich Zafius, Joh. Tritheim; mit letzterm brachte ihn der leidige Streit um die unbefleckte Empfängnis Maria's auseinander. Seinen Freunden, den Humaniften, widmete er manche Gedichte, fowohl den Lebenden, als den Geftorbenen, — metrifche Epitaphien find feine Schwärmerei — er preift feine Genoffen und feine Schüler; dem Humanismus felbft gegenüber bleibt er kühl; nur gelegentlich fpricht er von feiner Mufe und den Studien; man vermißt es ordentlich, daß er nicht einmal gegen einen Zoilus losfährt und die Berechtigung der Poefie gegen die Theologie erweift. Aber in jenem Kampfe ftand er felbft zu fehr auf feiten der Theologie; geiftlichen Inhalts find viele feiner Gedichte: er verherrlicht den Jefusnamen, lobt die Priefter und mahnt fie, ihre Gebete nicht zu vernachläffigen, befingt einzelne Heilige, Sebaftian und Anna, und wird befonders inbrünftig, wenn er Marienlieder anftimmt. Eins diefer Lieder (Nro. 143) wird von Hartfelder, der (S. 14) denfelben eine zu panegyrifche aber anziehende Charakteriftik widmet, ganz befonders hervorgehoben, es ift jedoch fehr wenig geeignet, eine große Idee von Werners Dichterfähigkeit zu erwecken. Es wendet fich an die Jungfrau Maria, daß fie das ftarre und undurchdringliche Herz des Sünders mit der Wunde des Mitleids durchbohre. Die Anrede mit summi genitrix tonantis mag hingehn, der beftändige Refrain: vulnera posco wirkt unfchön; der ganze Gedanke aber, das Gewinfel um Wunden, das in den einfachen Tönen eines mittelalterlichen Myftikers zu inniger Rührung hätte erregen können, wirkt in den künftlich der Antike nachgebauten Strophen froftig und widrig. Und nicht beffer find Werners übrige Gedichte. Von irdifcher Liebe fprechen fie nicht, höchftens daß fie Seitenblicke auf die Liebe Anderer werfen; und auch vom Patriotismus, dem Lieblingsthema anderer damaliger Humaniften, machen fie wenig Worte; fehr zahm erinnert W. den Franzofen Robert Gaguin daran, daß die Deutfchen die Buchdruckerkunft erfunden hätten, und fleht den Apollo an, er möge Frankreich verlaffen und zu den Deutfchen kommen. Welcher Gegenfatz zu Celtes, der — freilich war er ein Dichter — nicht für nötig erachtete, die Poefie zu erflehen, fondern ftolz fich und fein Land als glückliche Befitzer der holden Gottesgabe rühmte.

Auch die Briefe, die Werner an Grefemundt u. a. gefchrieben hat, find ohne fonderliches Intereffe.

Unter den neuerdings veröffentlichten Brieffammlungen ift die des Mutian [1]) die bedeutendfte. Nicht bloß ihrem Umfange, fondern auch ihrem Inhalte nach. Denn diefe Sammlung lehrt uns den gefamten Erfurter Humaniftenkreis kennen, der in Mutianus Rufus fein geehrtes und geliebtes Oberhaupt erblickte, und giebt uns das vollftändige Material zur Erkenntniß einer der wichtigften Perioden der Gefchichte des deutfchen Humanismus. In diefer feiner Bedeutung foll der Briefwechfel in einer eingehenden

1) Der Briefwechfel des Mutianus Rufus. Gefammelt und bearbeitet von Dr. Karl Krause, Profeffor am Herzoglichen Francisceum in Zerbft. Kaffel, im Kommiffionsverlage von A. Freyfchmidt, Hofbuchhandlung 1885, LXVIII und 700 SS. 8°.

Digitized by Google

Studie im nächsten Hefte dieser Zeitschrift gewürdigt werden. Hier sollen nur einige kurze Angaben und kritische Bemerkungen folgen.

Das Werk bringt nach einer großen Einleitung, welche Mutians Leben enthält, den Briefwechsel in 665 Nummern. Derselbe ist in drei ziemlich ungleiche Gruppen geteilt. Die erste, bei weitem größte, 527 Nummern, druckt den Frankfurter Kodex ab; da ein sehr bedeutender Teil dieser Sammlung von Tentzel in seinem supplementum historiae Gothanae bereits abgedruckt war, so ist die Bezeichnung „handschriftlicher Briefwechsel" irreführend. Diese Gruppe ist streng chronologisch geordnet, in 8 Abteilungen zerlegt, deren Abgrenzung im einzelnen genauer hätte begründet werden müssen. Sie beginnt mit dem J. 1505, also zu einer Zeit, da der 1471 geborene Mutian schon lange mit Freunden in brieflicher Verbindung war und schließt mit dem J. 1515[1]), also 11 Jahre vor seinem Tode; die Hauptmasse der Briefe — 365 von 527 — fällt in die 4 Jahre 1512—1515 incl. Manche Briefe der folgenden Jahre sind absichtlich zerstört worden, namentlich die aus den Jahren der beginnenden Reformationsbewegung, viele sind durch die Ungunst der Zeiten verloren gegangen. Die zweite Gruppe, zerstreute Briefe aus verschiedenen Zeiten, enthält 28 Briefe aus den Jahren 1508—1521, alle bisher ungedruckt, aus den verschiedensten deutschen und schweizerischen Bibliotheken entnommen. Die dritte Gruppe, 110 Nummern umfassend, aus den Jahren 1502—1525, auch sie freilich zumeist jenen ereignisreichen Zeiten des Reuchlin'schen Streites angehörig, „der gedruckte Briefwechsel" wird fast nur in Regesten mitgeteilt. So sehr ich diese Art der Mitteilung billige — ich hätte sie sogar noch weiter ausgedehnt gewünscht, auch auf gar manche Briefe der ersten Gruppe, in denen nur Tentzels falsche Lesarten verbessert und die ungedruckten Stellen der von letzterm abgedruckten Briefe aus dem Frankfurter Kodex hätten mitgeteilt zu werden brauchen — so wenig kann ich das Zerreißen der Briefe in drei Gruppen als berechtigt anerkennen. Vielmehr wäre auch hier, wie bei allen derartigen Briefwechseln die streng chronologische Anordnung die einzig richtige gewesen. Der Leser, der es mit der Lektüre eines derartigen Briefwechsels ernst nimmt, hat bei der von Krause beliebten Anordnung beständig die Register zu konsultiren, aus den verschiedenen Abteilungen sich das Zusammenhängende auch wirklich zusammenzustellen, für ihn ein mühevolles Beginnen, das ihm der Herausgeber ohne sonderliche Mühe hätte ersparen können.

Die Arbeit des Herausgebers war eine sehr mühevolle und ist als durchaus wohlgelungen zu bezeichnen. Zwar die Textconstruktion war im wesentlichen sehr leicht, denn die Hauptquelle, der Frankfurter Codex, bietet einen durchaus brauchbaren Text und es galt nur, die regellose und willkürliche Orthographie nach bestimmten Prinzipien zu regeln. Schwierig dagegen war die Angabe der biblischen und klassischen Stellen, durch welche die citirfüchtigen Humanisten ihren Herausgebern eine große Last bereitet haben; die Erklärung von Anspielungen, die Beifügung litterarhistorischer und biographischer Bemerkungen oder Verweisungen. In letzterer Beziehung hält der Herausgeber fast ausnahmslos das richtige Maß, das bei derartigen Zuthaten nicht immer leicht zu finden ist. Am schwierigsten aber war die chronologische Einreihung. Denn die Briefe des Frankfurter Codex sind entweder völlig undatirt, oder nur halb datirt, d. h., sie geben entweder

[1]) Ein am Ende etwas ungehörig angehängter Brief aus dem J. 1521 kann hier außer Betracht bleiben.

Digitized by Google

Tag und Monat, oder das Jahr an; wenige ſind vollſtändig datirt; aber auch dieſe Angaben ſind, da wir es mit einer Abſchrift, nicht mit dem Autograph zu thun haben, manchmal irreführend. Selbſtverſtändlich iſt es dem Herausgeber faſt niemals gelungen, den Tag der Abſendung eines Briefes zu beſtimmen, meiſt muß er ſich mit der Nennung des Jahres begnügen und kann höchſtens die ungefähre Angabe der Jahreszeit oder des Monats hinzufügen. Leider fehlt aber zumeiſt die Angabe von Gründen, die den Herausgeber zu ſeinen chronologiſchen Annahmen geführt. So gerne man nun auch billigen wird, daß der Herausgeber ſeine Anmerkungen auf das knappſte Maß beſchränkte, ſo hätte man doch hier mehr Fingerzeige gewünſcht, als geboten werden; der Mangel an ſolchen zwingt den Leſern eine Arbeit auf, der die wenigſten gewachſen ſein dürften.

Der Herausgeber hat ferner jedem Briefe eine kurze Inhaltsangabe vorangeſtellt. Er hat ſodann ein dreifaches Regiſter gegeben, 1. die Nummern des Frankfurter Codex nach den Nummern unſerer Sammlung, 2. zwei Verzeichniſſe der Briefe, das eine alphabetiſch nach den Namen der Schreiber und Empfänger, das andere nach den Daten der Briefe geordnet, 3. ein Namenregiſter. Alles in Allem: der Herausgeber hat ſich durch ſeine ſehr ſorgfältige, von angeſtrengtem Fleiß und eindringender Kenntniß Zeugnis ablegende Publikation den Dank aller Freunde humaniſtiſcher Studien erworben. Es wäre zu bedauern, wenn dieſer Dank von gewiſſer Seite durch Veröffentlichung einer Concurrenzausgabe getrübt würde. Eine ſolche Ausgabe wird, nach einer Bemerkung der Vorrede, von Herrn Dr. Gillert im Auftrage der hiſtoriſchen Kommiſſion der Provinz Sachſen vorbereitet; Verhandlungen, die zu einer Combination beider Ausgaben führen ſollten, ſind geſcheitert. Wem aber würde eine ſolche zweite Ausgabe etwas nützen? Sie wäre nur ein neues Zeichen des nimmer aufhörenden deutſchen Partikularismus.

Mutian wird gern in Verbindung mit Reuchlin und Erasmus als Mitglied eines Humaniſten-Triumvirats genannt. Reuchlins Briefe liegen geſammelt vor — einen Nachtrag brachte dieſe Zeitſchrift oben S. 116 ff. Von den Verſuchen, die Correſpondenz des Erasmus zu bereichern, war gleichfalls ſchon die Rede[1]). Solcher Verſuche hat uns A. Horawitz, der ſich mit Fleiß und Geſchick den Erasmus-Studien ergibt, zwei neue geſchenkt. Der eine[2]) iſt ein Bericht über handſchriftliches Material, nicht Mitteilung des Materials ſelbſt. Horawitz hat in einem codex Rhedigeranus der Breslauer Stadtbibliothek eine große Anzahl Briefe an Erasmus gefunden. Da der Herausgeber dieſe Briefe ihrem Wortlaute nach zu veröffentlichen beabſichtigt, ſo hätte dieſe vorläufige Mitteilung viel kürzer ſein und doch ihrem Zwecke wohl entſprechen können. Es hätte genügt, die Namen der Correſpondenten zu nennen, ihre Beziehungen zu Erasmus kurz darzulegen, in Regeſtenart das Wichtige des Inhalts hervorzuheben und etwa einzelne beſonders prägnante Stellen wörtlich zu geben. Statt deſſen gibt H. ausführliche Inhaltsangaben, erſpart uns nicht die endloſen Komplimente, mit denen die Humaniſten einander verfolgten; man weiß nicht recht, was in der Edition der Briefe Neues kommen ſoll. Zudem iſt der Inhalt der Briefe

1) Vgl. oben S. 141—143. Dieſe Recenſion ſollte eigentlich mit unter dieſer Überſchrift ſtehen, zu der ſie inhaltlich gehort; ſie iſt dort nur ein Lückenbüſser zur Füllung des 9. Bogens.

2) Erasmiana III. Aus der Rhedigerana zu Breslau 1519—1530 von Dr. Adalbert Horawitz, corr. Mitgl. der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften. Wien 1883, in Kommiſſion bei Carl Gerolds Sohn. 46 S. Lex.-8⁰.

Digitized by Google

nicht sonderlich interessant, es sind oft winzige Beiträge zur Gelehrtengeschichte; unter den Correspondenten, die in aller Herren Länder wohnen, sind wenige bedeutende Männer, z. B. Peutinger, Christoph von Utenheim. Recht interessant ist, wenn einer der Correspondenten — Stephan Gardiner — daran erinnert, er sei in seiner Jugend der Koch des Erasmus gewesen. Die Bemerkungen des Herausgebers sind sorgsam und lehrreich; dem deutschen Heinrich Caduceator (S. 36) hätte sein deutscher Name beigegeben werden sollen; ist Petrus Curtius Brugensis (S. 25) nicht etwa der oben S. 13 A. 1 erwähnte Caecus?

Als einen weitern Beitrag zu den Erasmus-Studien hat Horawitz vor diesem 3. Heft der Erasmiana eine andere Schrift [1]) veröffentlicht. Sie entspricht ihrem Titel nicht ganz, denn sie spricht keineswegs nur von den Beziehungen des Erasmus zu Martin Lipsius, sie enthält vielmehr die von Horawitz in einer bisher unbenutzten Handschrift aufgefundene Correspondenz des genannten belgischen Gelehrten mit einer kurzen Einleitung und vielen Anmerkungen des Herausgebers. Martinus Lipsius, den berühmten Trägern dieses Namens nicht völlig ebenbürtig, Großonkel des Justus Lipsius, über den in einem der nächsten Hefte ausführlicher zu handeln ist (1492—1555), war Mönch, später Prior im Kloster des heil. Martin in Löwen. Er war ein tüchtiger Humanist, wandte sein Interesse besonders den Kirchenvätern zu, und gab auch einzelne Schriften heraus. Er hatte wegen seiner gelehrten Thätigkeit mancherlei zu leiden: seine Briefe wurden manchmal erbrochen, die Erlaubnis zu einer wissenschaftlichen Reise wurde ihm versagt. Besonders charakteristisch für seine Stellung und Stimmung ist eine Stelle (1525, S. 106): „Scribe si quae fama vulgante nosti Germanica nova; ad nos nihil perfertur ob magistros nostros.“ Erasmus' Verhältnis zu Lipsius ist das des hochstehenden selbstbewußten Meisters zum demütigen und lerneifrigen Schüler; nicht selten nimmt er den Ton des polternden Schullehrers an. Aber die Antworten des einen, die Fragen des andern bieten interessantes Material zur Gelehrtengeschichte jener Zeit. Hätte sich H. mit der Herausgabe dieser Briefe begnügt und den Inhalt der übrigen kurz registrirt, so müßte man ihm sehr dankbar sein. Statt dessen gibt er in extenso noch etwa 50 Briefe von und an Lipsius wieder, die recht wohl ungedruckt hätten bleiben können: Adressanten und Adressaten der Briefe sind unbedeutend und auch die Dinge, um die es sich handelt, sind äußerst nichtig. Auch mit der Art der Herausgabe kann ich mich nicht einverstanden erklären. Zwar sind die Zuthaten des Herausgebers lobenswert: seine Sacherklärungen sind durchaus genügend, die biographischen Angaben über die erwähnten Persönlichkeiten reichen vollkommen aus, die kurzen Bemerkungen, durch welche er seine Datirung der undatirten Briefe rechtfertigt, sind meist zutreffend. Aber verfehlt ist, daß der Herausgeber die Briefe nach der Ordnung abdruckt, wie sie zufällig in der Handschrift stehen; diese durfte aber darin durchaus keine Autorität besitzen. Daher kommt es, daß S. 42 ein Brief aus dem Jahre 1523 steht, dann viele undatirte folgen, S. 56 f. solche aus dem Jahre 1518, 1519 abgedruckt sind, daß S. 94 ein Brief steht, in welchem vom Tode des Martin Dorpius die Rede ist, S. 97 ein Brief eben dieses Dorpius mitgeteilt wird. Ging es nicht an, die Briefe chronologisch zu ordnen, so hätten sie alphabetisch nach den Correspondenten, nach irgend einem bestimmten Grundsatz,

1) Erasmus von Rotterdam und Martinus Lipsius. Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte Belgiens von Adalbert Horawitz. Wien 1882. In Kommission bei Carl Gerolds Sohn, 137 S. Lex.-8⁰.

nicht aber nach der Willkür eines beliebigen Schreibers zufammengeftellt werden müffen. Dann hätte man auch einen Brief finden können, was jetzt bei dem Fehlen jeden Regifters unmöglich, oder mindeftens fehr zeitraubend ift; dann hätte es auch dem Herausgeber nicht paffiren können, daß er ohne jede erklärende und entfchuldigende Bemerkung denfelben Brief wörtlich gleichlautend zweimal (S. 44 und 97) abdrucken ließ!

Handelten die bisher befprochenen Briefpublikationen ausfchließlich von Humaniften, fo find nun zwei zu erwähnen, welche nur gelegentlich von Humaniften fprechen. Beide gehören der eigentlichen Reformationslitteratur an, find aber, obwohl eine Recapitulation diefer weitfchichtigen Litteratur hier nicht verfucht werden darf, doch zu nennen, weil fie Notizen enthalten, die dem, der fich für Gefchichte des Humanismus intereffirt, leicht entgehen könnten. Die eine [1]) ift eine Sammlung von Briefen und Aktenftücken aus dem vatikanifchen Archive, fie enthält zumeift die Inftruktionen, welche Hieronymus Aleander während feiner Gefandtfchaft in Deutfchland erhalten und die Berichte, welche er aus Deutfchland nach Rom gefendet hat. Aleander ift Humanift und es ift charakteriftifch, wie bei ihm der Humanift mit dem Theologen kämpft: er möchte einen Brief mit dem ovidifchen: Dicite io pean beginnen, erinnert fich aber, daß er eine theologifche Angelegenheit zu berichten hat und fängt fromm an: Benedicta sit sancta trinitas (p. 248). Er berichtet von Reuchlin (p. 101), von Erasmus (daf., ferner p. 55, 79, 227), fehr merkwürdig über Hutten p. 150 fg. 252, das Breve Hadrians VI. gegen Hutten ift p. 297 fg. abgedruckt; die bekannte Gefchichte mit Pirkheimer und Spengler, die von Eck in die Verdammungsbulle gegen Luther aufgenommen waren, wird p. 274 fg. berührt. Die Biographen Capitos finden p. 105, 125, 151, 168, 203 merkwürdiges Material. Höchft intereffant ift auch der erfte Hinweis auf Luther p. 156, die vielfachen Erwähnungen des bekannten Jak. Spiegel, der eine ganz eigenthümliche Rolle zu fpielen fcheint, und die Notiz, daß die Rede Constanti Eubuli Moguntini von Paul Phrygio, einem Mitgliede des Schlettftädter Gelehrtenkreifes ift (p. 49. Die Notiz tritt fo pofitiv auf, daß an ihrer Authenticität nicht zu zweifeln ift. Vgl. Miszellen, unten im 3. Heft).

Die zweite mehr dem Reformationszeitalter angehörige Sammlung ift der Briefwechfel des **Juftus Jonas** herausgegeben von Kawerau [2]). Juftus Jonas, geb. 1493, geft. 1555, ift als eifriger Genoffe Luthers am Reformationswerk, Prediger in Wittenberg, Halle, Coburg, Eisfeld, bekannt, intereffirt uns aber an diefer Stelle nur als Zögling und Lehrer der Univerfität Erfurt, der er mit kurzen Unterbrechungen von 1506—1521 angehört hat (immatriculirt als Jodocus Jonas de Northusen, Weißenborn II, S. 244.) Der Briefwechfel, von welchem bisher nur die erfte Hälfte veröffentlicht ift, mußte aus vielen gedruckten, aus mehr handfchriftlichen Quellen entnommen werden. Diefes

---

1) Monumenta reformationis Lutheranae ex tabulariis S. Sedis secretis 1521—1525. Collegit ordinavit illustravit Petrus Balan, praelatus domesticus suae sanctitatis et eques torquatus ordinis Francisci Josephi 1883, Ratisbonae. Fr. Pustet. Fasciculus primus, 320 p. Ein zweites Heft, dem eine Einleitung beigegeben werden foll, ift meines Wiffens noch nicht erfchienen. Durch das Fehlen der Einleitung des Regifters ift die Benutzung des wichtigen Werkes aufserordentlich erfchwert.

2) Der Briefwechfel des Juftus Jonas. Gefammelt und bearbeitet von Dr. Guft. Kawerau, Profeffor und geiftl. Infpector am Klofter U. l. Fr. zu Magdeburg. Herausgegeben von der hiftorifchen Kommiffion der Provinz Sachfen. (Gefchichtsquellen der Provinz Sachfen und angrenzender Gebiete, Band XVII) Halle. Erfte Hälfte. Druck und Verlag von Otto Hendel. 1884. XVI und 447 S.

handfchriftliche Material ift befonders reich für Jonas' Briefwechfel aus der Reformationszeit; die humaniftifche Correfpondenz 1509—1521, 50 Nummern, war zum guten Teil fchon früher, freilich an fehr verfchiedenen Orten, gedruckt; einige Briefe finden fich jetzt auch in Kraufe's Sammlung der Mutianbriefe. Die Art der Edition ift vortrefflich; die lateinifchen Texte werden der uns geläufigen Schreibweife angepaßt: Umfetzung des u in v, Auflöfung des gefchwänzten e in ae u. f. w. Den Briefen wird ein kurzes Inhaltsverzeichnis vorangeftellt; am Schluß wird Fund- oder Druckort angegeben. Die zahlreichen, möglichft kurz gefaßten Anmerkungen geben litterarifche Verweifungen, fuchen chronologifche Schwierigkeiten zu löfen, enthalten biographifche Notizen und fachliche Erklärungen. — Auf die humaniftifche Periode in Jonas' Leben gedenke ich fpäter in dem Auffatze über Mutian zurückzukommen. Hier fei nur kurz bemerkt, daß unter den Correfpondenten fich bedeutende Humaniften: Hutten, Erasmus, Mutian, Eoban Heffe finden. Reuchlin wird fehr felten erwähnt, auch feines Todes wird nicht gedacht, charakteriftifch ift eine Stelle des Eoban (S. 12), der einen Brief Reuchlins zurückverlangt mit den Worten: eam in animo erat circumferre mecum et omnino gloriari apud gentiles et conterraneos meos. — Wichtig ift die Mitteilung über Miftotheus S. 2 Anm. — Daß Petrejus Aperbach wirklich Auguft 1515 in Rom gewefen, wie aus dem Briefe Reuchlins, Briefwechfel S. 246, hervorgeht, ift außer allem Zweifel; November 1515 war er wieder in Erfurt. Ift alfo der divi Rufi natalis (Kawerau S. 7, vgl. S. 434) wirklich der 27. Aug. und nicht der 18. Dez., fo liegt hier ein Widerfpruch vor, deffen Löfung fchwer gelingen wird.

Von Erasmus, dem einige der kurz vorher befprochenen Briefveröffentlichungen galten, ift eine Schrift, „das Lob der Thorheit“, neuerdings zweimal in deutfcher Überfetzung [1]) veröffentlicht worden. Die Herfch'fche Überfetzung macht, trotz ihrer zahlreichen Anmerkungen durchaus keine wiffenfchaftlichen Anfprüche, fie lieft fich leicht und gibt, foweit ich habe vergleichen können, das Original verftändlich und gut wieder. Da es fehr erwünfcht ift, daß das größere Publikum, das begierig nach Überfetzungen aus dem Franzöfifchen und Englifchen greift, auch Überfetzungen aus dem Lateinifchen, insbefondere folcher Werke, die doch mehr oder weniger der deutfchen Litteratur angehören, lefe, fo kann man diefe Überfetzung durchaus willkommen heißen. Einen ganz andern Charakter trägt die erfte Ausgabe. Sie ift eine tüchtige wiffenfchaftliche Arbeit des verdienten E. Götzinger. Sie reproducirt die Seb. Frank'fche Überfetzung von 1554, die erfte deutfche, die überhaupt von dem berühmten Büchlein des Erasmus erfchienen ift, mit leichten Aenderungen des Originals, die zur Herftellung eines verftändlichen Textes nöthig waren. Sie vergleicht (in den Anmerkungen) die Überfetzung mit dem erasmifchen Original und gibt gediegene Erklärungen der fprachlichen Eigentümlichkeiten mit hübfchen Vermutungen bei verderbten Stellen, fie ftellt im Wort- und Namenregifter kurze fprachliche Bemerkungen zufammen, fie handelt (in der Einleitung) über Entftehung und Charakter der Moria, wo namentlich der Abfchnitt über das Verhältnis diefes Büchleins zu Brants Narrenfchiff fehr anfprechend

1) Das Lob der Thorheit (Encomion Moriae) aus dem Lateinifchen des Erasmus von Rotterdam, verdeutfcht von Sebaftian Frank. Bevorwortet und mit Anmerkungen verfehen von Ernft Götzinger. Leipzig 1884. Woldemar Urban. XXIV und 163 S.

Das Lob der Thorheit (Encomium moriae). Aus dem Lateinifchen des Erasmus von Rotterdam ins Deutfche übertragen von Heinrich Herfch. Leipzig, Verlag von Phil. Reclam jun. 154 S. (Reclamfche Univerfalbibliothek. 1907. Bändchen.) 1884.

Digitized by Google

ist und gibt eine genaue ins Einzelne gehende Disposition, die dann auch dem Abdrucke der Übersetzung zu Grunde gelegt worden ist. Auf dem Titelblatt ist ein Holzschnitt von Urs Graf nachgebildet, welcher der zu Basel 1515 erschienen Ausgabe der Moria beigegeben war.

Unter den Werken des Erasmus eines der merkwürdigsten und einflußreichsten, ist die große Sprüchwörtersammlung, von der in dieser Zeitschrift schon gelegentlich die Rede war (vgl. oben S. 43). Erasmus schöpfte zumeist aus den lateinischen und griechischen Schriftstellern. Dem Volksleben, vorab dem deutschen, stand er zu fern, um die Weisheit desselben zu erkennen und zu sammeln; häufig genug sind aus seinen Sammlungen die Sprüchwörter in den Mund des Volkes übergegangen. Unter den deutsch-humanistischen Sprüchwörtersammlern ist Heinrich Bebel einer der ersten. Seine Sammlung der Proverbia germanica, zuerst erschienen 1508, war bisher niemals gewürdigt worden; W. H. D. Suringar, der durch eine große Arbeit über Erasmus' Sammlung und andere Arbeiten sich als Meister in diesem Fache erwiesen, hat nun diese Würdigung vorgenommen [1]). Die Einleitung zählt die Ausgaben der Schrift auf, enthält eine Würdigung der Sammlung, gibt Aufschluß über die Methode der Bearbeitung und stellt am Schlusse ein Verzeichnis der Quellen zusammen. Der Text wird nicht nach der Ausgabe von 1508, sondern nach der von 1514 hergestellt und zwar, weil die erste Ausgabe und die ihr unmittelbar folgende von Druckfehlern entstellt ist, die Edition von 1514 aber mit Recht den Zusatz führt: Haec omnia per autorem correcta, cum quibusdam additionibus (während dann die folgenden Ausgaben wieder die alten Verderbtheiten aufweisen).

Ein bloßer Abdruck der Bebelschen Sammlung, etwa mit kurzem Commentar, war aber nicht am Platze. Denn die Sammlung ist nicht, wie man aus dem Titel Proverbia germanica collecta atque in latinum traducta vermuten sollte, eine Aneinanderreihung von Sprüchwörtern in deutscher Sprache mit gegenübergestelltem lateinischen Text, sondern sie enthält blos die lateinische Wiedergabe der ursprünglich deutschen Wörter. Es galt also, den Quellen Bebels nachzuspüren, um den Text, der ihm vorgelegen, mitteilen zu können. Diese Quellen sind, wie S. durch eine glückliche Untersuchung erkannt hat, die Proverbia communia und die Sammlung des Fabri de Werdea. Die Nummern der letztern, den Text der ersteren teilt daher S. in den Anmerkungen mit und fügt zugleich die deutsch-lateinische Bearbeitung des Anton Tunnicius bei, die aus den ersteren geschöpft ist, und die betreffenden Stellen aus Bebels unmittelbaren Nachfolgern Seb. Frank, Joh. Agricola, Eberhard Tappius. In einem größern zweiten Teil (S. 175—591), der sehr bescheiden als annotatio bezeichnet wird, werden die proverbialen Parallelen aus anderen teils älteren teils neueren Autoren soviel wie möglich nach der Zeitfolge geordnet, mitgeteilt; und damit der Gang der Volksweisheit durch die verschiedenen Zeiten und Litteraturen in deutlicher und lehrreicher Weise illustrirt. Oft sind es mehr als ein Dutzend Parallelen, die von dem fleißigen Sammler beigebracht werden. Doch hat diesen Parallellisten nicht etwa Bebel als Quelle gedient — es ist vielmehr merkwürdig, aber doch erklärlich, wie wenig die Sammlung benutzt wurde, — denn die Humanisten verachteten die Volksweisheit, und die Volksschriftsteller wollten von einer lateinisch geschriebenen Quelle nichts wissen, sondern sie schöpften aus

1) Heinrich Bebels Proverbia germanica. Bearbeitet von Dr. W. H. D. Suringar. Leiden, F. J. Brill, 1879. LVI und 615 S. 8°.

Digitized by Google

den Büchern, die jener zu Grunde gelegt hatte, oder direkt aus der Volksüberlieferung selbst.

Was den Charakter der Bebelschen Sprüchwörter betrifft, so enthalten sie oft eine heilsame Lebensregel oder wohlgemeinte Anregung zum Guten. „Es gereicht“, wie der Herausgeber bemerkt, „dem Büchlein zu nicht geringer Empfehlung, daß es alles vermeidet, was den guten Sitten nachteilig oder für keusche Ohren weniger geeignet wäre“.

Die Arbeit des Herausgebers ist eine mustergiltige. Er beherrscht eine weitschichtige Litteratur als unumschränkter Meister. Bemerkenswert ist noch, wie der Herausgeber, ein Holländer, die deutsche Sprache beherrscht — Einleitung und Anmerkungen sind nämlich deutsch geschrieben —; es mögen sich einzelne Seltsamkeiten im Ausdruck finden, aber im Ganzen weiß auch hier der Herausgeber mit großem Geschick alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Den Proverbien seien die Facetien angereiht. Diese Schwänke sind eine höchst wichtige Quelle zur Erkenntnis des Geistes der Renaissance und es wäre froh zu begrüßen, wenn jemand eine neue Ausgabe von Poggios und Bebels Facetien veranstaltete, ihren Zusammenhang mit alten Geschichten und die Abhängigkeit der neuern Schwanklitteratur bis auf die Geschichtchenlitteratur des 18. und 19. Jahrhunderts nachwiese. Eine weniger bekannte Sammlung hat neuerdings eine derartige Bearbeitung erhalten: die Sammlung des Ottomar Luscinius[1] (Nachtigall 1487—1536). Sein Werk erschien 1524. Bei demselben wiegt die Absicht zu unterhalten vor, die satirische Tendenz ist nicht die Hauptsache. Er ist ein Gelehrter und schreibt für Gelehrte, daher benutzt und citirt er sehr viele Schriftsteller des Altertums: Dichter, Redner, Historiker, Philosophen, seine Zugehörigkeit zur ältern Richtung des Humanismus zeigt er dadurch, daß er neben der Bibel auch die patristischen Schriftsteller stark benutzt. Auch aus neueren Autoren, Bebel u. A. schöpft er. Dagegen tritt mündliche Überlieferung, persönliche Erfahrung, eigene Erfindung zurück. In ernst humanistischer Weise bekämpft er die Sophisten, die falsche Gelehrsamkeit, den astrologischen Wahn; er hat moralische Nutzanwendungen neben greulichen Zoten. Für eigentlich theologische Fragen hat er geringes Interesse, trotz des pomphaften Bekenntnisses seiner Zugehörigkeit zur katholischen Kirche; dogmatische Sätze und Bibelworte müssen ihm bisweilen zu Späßen herhalten. — Liers Darlegung ist vortrefflich, er führt in gründlicher Weise die Untersuchung und gibt zweckmäßige Proben aus dem Inhalte der Sammlung. Vielleicht hätten diese Proben noch etwas ausführlicher sein können; namentlich wäre es wünschenswert gewesen, den humanistischen Standpunkt des Verfassers noch deutlicher hervortreten zu lassen. —

Der Geschichte des lateinischen Dramas hat sich neuerdings die Aufmerksamkeit der Forscher wiederholt zugewandt. Eine genaue Betrachtung der Leistungen auf diesem Gebiete würde zu weit führen; hier begnüge ich mich mit dem Hinweis auf eines der ältesten Dramen, das uns leider nicht in einem Neudrucke, sondern nur in einer ausführlichen Analyse vorliegt. Es rührt von Joh. Kerkmeister, Gymnasiarchen in Münster her und ist zur Verherrlichung der humanistischen Studien bestimmt. Codrus, ein alter Schul-

1) Ottomar Nachtigalls »Joci ac sales mire festivi«. Ein Beitrag zu Kenntnis der Schwanklitteratur im 16. Jahrhundert von H. A. Lier. (Archiv für Litteraturgeschichte XI, 1882. S. 1—50.)

2) Codrus. Lateinische Schulkomödie aus dem Jahre 1485. Von Wilhelm Schulze. (Archiv für Litteraturgeschichte XI, 1882. S. 328—341.)

Digitized by Google

meiſter, der 21 Jahre den Alexander de Villa dei traktirt, wird von ſeinen Schülern, die nach Neuem verlangen, verlaſſen und will, um deren verlorene Anerkennung wieder zu gewinnen, in Köln einen akademiſchen Grad erwerben. Aber dort erwirbt er für ſeine Unwiſſenheit nur Spott und Hohn. Denn humaniſtiſch geſinnte Studenten: Philo, ſein ehemaliger Schüler, Markus, Bartoldus und Baldus weiſen ihn in ernſten und ſcherzhaften Reden wegen ſeiner Unwiſſenheit zurecht, promoviren ihn zum Schein, machen ſich dabei aber derart luſtig über ihn, daß er der Verzweiflung nahe wäre, wenn er nicht in ſeiner Eitelkeit die beſten Hoffnungen für die Zukunft nährte. Die Hauptſtelle der Komödie iſt eine große Rede des Markus, eine lebhafte Verteidigung der Poeſie. Sie ſei Urſprung und Stoff der Grammatik. Letztere müſſe nach den großen Schriftſtellern, Cicero, Vergil u. A. begründet werden; die genaue Kenntnis der Grammatik fördere auch die Lektüre der Bibel; Kirchenväter haben das Studium der Alten angeraten; ja Jeſus ſelbſt ſei Dichter und Redner geweſen. — Epiſoden, wie eine Rede des Wirts Mercurius über die ſchlechten Zeiten, ſind unbedeutend. Das Stück iſt dramatiſch ſo ungeſchickt wie möglich; von Handlung iſt wenig die Rede; lebendige Dialoge finden ſich ſo gut wie gar nicht; das Ganze beſteht hauptſächlich aus längeren Reden, wie denn auch ſtatt Sceneneinteilung Überſchriften ſich finden, welche die Perſonen des Redners und des Angeredeten wiederholen. Bemerkenswert iſt, daß von Einheit der Zeit und des Ortes nicht die Rede iſt: die Scene iſt bald vor den Mauern Kölns, bald auf der Straße, bald in der Burſa; einmal findet ſich die Angabe: postridie. Das Humoriſtiſche kommt in den Studentenſcenen zu ſeinem Rechte und in dem ſchlechten Latein des Codrus; doch ſind die daraus mitgeteilten Proben nicht ſo ergötzlich wie man erwarten ſollte. Es iſt recht zu bedauern, daß der Herausgeber ſich mit einer Analyſe der Komödie begnügt hat; ein vollſtändiger Abdruck hätte wohl nicht viel mehr Platz fortgenommen und hätte eine unvergleichlich beſſere Benutzung möglich gemacht, als ſelbſt die ausführlichſte Analyſe es vermag.

Zu den Komödiendichtern jener Zeit gehört auch Wimpfeling. Seine Komödie Stylpho, die vor etwa einem Jahrzehnt durch Goedeke eine hübſche Würdigung erhalten hat, ſoll in den unter Scherers Leitung erſcheinenden Facſimiledrucken neu veröffentlicht werden. Eine andere bemerkenswerte Schrift W's., freilich in deutſcher Überſetzung, iſt jetzt neugedruckt worden: es iſt ſeine Germania, die zuerſt 1501 lateiniſch erſchienen iſt[1]. Sie verfolgte hauptſächlich den Zweck, den Straßburger Rat zur Errichtung einer höhern Schule zu veranlaſſen. Sie beſpricht ferner die zur Blüte eines Gemeinweſens notwendigen Bedingungen und gibt endlich Auseinanderſetzungen über das Deutſchtum des Elſaſſes. Ihre Darlegungen ſind mehr patriotiſch als hiſtoriſch und eben die hiſtoriſche Schwäche der Wimpfelingſchen Beweisführung haben Thomas Murner gewiß mehr zur Bekämpfung der Schrift W's. veranlaßt, als etwa des Letztern Zuneigung zu den Kloſterſchulen im Gegenſatze zu einer beabſichtigten gelehrten Stadtſchule. Auf dieſe Gegenſchrift antwortete W. in einer declaratio, die er ſeiner Germania folgen ließ.

Martins Einleitung zu der neuen Überſetzung gibt zuerſt Lebensbilder

1) Germania von Jacob Wimpfeling. überſetzt und erläutert von Ernſt Martin. Mit ungedruckten Briefen von Geiler und Wimpfeling. Ein Beitrag zur Frage nach der Nationalität des Elſaſſes und zur Vorgeſchichte der Straſsburger Univerſität. Straſsburg, Karl J. Trübner 1885. 118 S. in 8.

Digitized by Google

der vier Männer, welche zu den Absichten der Germania und ihren Schicksalen in nahen Beziehungen stehen, Wimpfelings selbst, Geilers von Kaisersberg, Brants und Murners. Sie analysirt ferner den Inhalt der Schrift und erzählt den zwischen Wimpfeling und Murner über dieselbe geführten Streit. Martin nimmt dabei von vornherein gegen Murner Partei und schiebt ihm allerdings nur vermutungsweise Gründe für die Abfassung seiner Gegenschrift unter, die ich, wie bereits angedeutet, nicht für richtig halten kann. Aber sonst ist die Darstellung vortrefflich, durchaus nach den Quellen gearbeitet. Die Belegstellen werden in den zahlreichen Anmerkungen mitgeteilt; dort sind auch manche seltene und wenig bekannte Briefe abgedruckt, einzelne wichtige zum ersten Male veröffentlicht. Von letzteren seien drei Briefe Geilers an Wimpfeling erwähnt, der eine von einer Ketzerverbrennung des Jahres 1458 Nachricht gebend, der zweite von Beider Absicht handelnd, in einer Einöde des Schwarzwaldes Einsiedler zu werden; der dritte die Umwandlung des Domstifts in ein gelehrtes Collegium befürwortend; ferner ein Brief Wimpfelings an Brant, in welchem er die Germania zu einer Art Censur überschickt und um tiefes Geheimnis über den Autor bittet. Martins Übersetzung der Schrift ist einfach und gut, sie schließt sich möglichst an die von Wimpfeling herrührende, freilich erst 1648 veröffentlichte, deutsche Fassung an, ohne dadurch altertümlich und unverständlich zu werden.

Es ist sehr erfreulich, neben den vielfachen lateinischen Schriften, Briefen und Gedichten der Humanisten auch von deutschen Schriften derselben zu erfahren. K. Hartfelder, der den Lesern dieser Zeitschrift bereits bekannt und in dieser Übersicht mehrfach genannt ist, handelt von solchen und zwar von deutschen Übersetzungen einiger Humanisten [1]). Er berührt damit ein Thema, das außerordentlich fruchtbar genannt werden muß. Es wäre eine für die Geschichte des deutschen Dramas, der Erzählungs- und Schwanklitteratur sehr wichtige Aufgabe, zusammenzustellen, was bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Werken klassischer Schriftsteller übersetzt war. Hartfelder theilt Proben aus handschriftlichen und gedruckten, freilich sehr seltenen Übersetzungen mit und zwar aus Dietrichs von Pleningen Übersetzung von Senecas ad Martiam de consolatione Kap. 1—5, aus der Reuchlins von Ciceros Tusculanen I, Kap. 1—10, aus der Werners von Themar von Vergils 10. Ecloge und Horaz Satire I, 9, endlich aus der vermutlich von Wimpfeling herrührenden Übersetzung von Ciceros Cato § 1—3. (Die Gründe, die für Wimpfelings Autorschaft angeführt werden, sind übrigens nicht völlig beweisend.) Den Proben geht eine Darstellung der Übersetzerthätigkeit der Heidelberger Humanisten voraus; besonders wichtig sind die Mitteilungen über Pleningen und die schöne Beurteilung seiner Leistungen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Hartfelder die alte Degen'sche Arbeit, welche wissenschaftlichen Ansprüchen keineswegs genügt, völlig neu bearbeitete und uns die so nötige Geschichte der deutschen Übersetzungen klassischer Schriften in der Zeit von etwa 1450 bis 1550 gäbe.

Albrecht Dürer darf zwar kein Humanist genannt werden, aber seine enge Beziehung zu Pirkheimer, seine Bewunderung des Erasmus, seine Anteilnahme an dem Erwachen der klassischen Studien berechtigen dazu,

1) Deutsche Übersetzungen klassischer Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreis von Dr. Karl Hartfelder. (Beilage zum Jahresbericht des Heidelberger Gymnasiums für das Schuljahr 1883/84, Heidelberg. Buchdruckerei von G. Mohr. 1884. 34 SS. in 4°.

von einer feiner deutfchen Schriften in diefem Zufammenhange zu reden [1]). Dürers Tagebuch feiner niederländifchen Reife (1520 und 21) ift gemeint. Dasfelbe war bisher hauptfächlich bekannt in der 1872 von Thaufing veröffentlichten Modernifirung (vgl. Gött. gel. Anz. 1873, 1, 973 ff.). Die Urfchrift des Tagebuchs, urfprünglich im Befitze Willib. Pirckheimers, dann in dem der Familie Imhoff, ift verloren; dagegen ift eine von dem Künftler und Kunfthändler Joh. Hauer (1586—1660, einem eifrigen Dürerverehrer gefertigte Abfchrift — vielleicht im Auftrage der damaligen Befitzer des Originals — nachdem fie durch verfchiedene Hände gegangen, Eigentum der kgl. Bibliothek in Bamberg geworden und nachdem fie dort Jahrzehnte lang verfchollen gewefen war, 1878 von dem Vorfteher der Bibliothek, eben dem Herausgeber unferes Buches, gefunden worden. Der Text diefer Handfchrift darf als verbürgt angefehen werden, da außer dem gewiffenhaften Abfchreiber ein Zeitgenoffe die Handfchrift mit dem Original kollationirt und nach letzterm die erftere verbeffert hat. L. druckt den Text buchftäblich ab; nur felten erlaubt er fich kleine glückliche Verbefferungen vgl. z. B. S. 55 Z. 3. oder nimmt die Konjekturen Thaufings an vgl. z. B. S. 59. Z. 20. Doch wäre es wohl ratfamer gewefen, folche Verbefferungen in den Anmerkungen zu geben, ftatt fie direkt in den Text zu fetzen. Anders verhält es fich natürlich mit den Verbefferungen die der Collationirende an Hauers Lesarten anbrachte; diefe mußten felbftverftändlich ohne Weiteres Aufnahme im Texte finden. Auf den Inhalt des Tagebuchs im Einzelnen gehe ich nicht ein. Es enthält keine großartigen Schilderungen und keine geiftreichen Betrachtungen, fondern eine fehr fchlichte Aufzählung der Ausgaben, Mitteilung des Gefchehenen, Nennung der Perfonen, deren Bekanntfchaft Dürer gemacht, die er porträtirt hat u. f. w.; oft gefällt er fich in Andeutungen; Perfonen- und Städtenamen find aus Unkenntnis und Nachläffigkeit ftark korrumpirt. All diefes wird in den Anmerkungen, die mehr als doppelt foviel Raum als der Text einnehmen, gründlich auseinandergefetzt. Für diefe Anmerkungen waren namentlich Thaufings Studien fehr brauchbare Vorarbeiten, aber der neue Herausgeber hat die Quellen forgfältig durchgearbeitet und eine Reihe von wichtigen Einzelbemerkungen zu Tage gefördert, einzelne Urkunden werden abgedruckt z. B. S. 143. Manchmal geht der Herausgeber doch zu weit; für fo bekannte Maler wie Quentin Maffys oder für Männer, die für Dürer felbft keine Bedeutung befitzen, wie Heinrich VIII., Graf von Naffau hätte eine kurze Verweifung auf eine neuere Behandlung ftatt längerer biographifcher Auseinanderfetzungen ausgereicht. Auch hätte ohne Schaden die Aufzählung aller der kleinen Fehler und Abweichungen früherer Herausgeber wegfallen können; der Hinweis auf einzelne befonders charakteriftifche Irrtümer hätte genügt. Den Anmerkungen folgen gutgearbeitete Regifter der Perfonen, der Ortsnamen und der von Dürer erwähnten Kunftwerke. Die ganze gediegene Arbeit muß als eine wertvolle Bereicherung unferer Litteratur willkommen geheißen werden.

II.

An die Quellen reihe ich die Bearbeitungen an. Ich unterfcheide allgemeine und fpezielle, d. h. folche, welche dem ganzen Zeitraum oder ein-

1) Albrecht Dürers Tagebuch der Reife in die Niederlande. Erfte vollftändige Ausgabe nach der Handfchrift Johann Hauers mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Friedrich Leitfchuh. Leipzig. F. A. Brockhaus 1884. XII und 207 S.

Digitized by Google

zelnen Werken und Persönlichkeiten gewidmet sind. Eine erschöpfende Geschichte des deutschen Humanismus gibt es noch nicht. Sie wird auch erst möglich sein, sobald mehr wie bisher die Quellen veröffentlicht und kritisch untersucht worden sind, die Hauptvertreter der Bewegung eine eingehende Würdigung erfahren haben. Zwei Bücher aber müssen hier genannt werden, die eine Übersicht der humanistischen Bestrebungen geben. Beide kommen in einen größern Zusammenhange gleichsam einleitungsweise auf unsern Gegenstand zu sprechen; keines von beiden erhebt den Anspruch, denselben vollständig zu behandeln.

Bursians Buch [1]) ist ein Teil der von der Münchener Akademie herausgegebenen Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Diese Geschichte sollte eigentlich ausschließlich den letzten Jahrhunderten gewidmet sein; Bursian hat sich seine Grenzen weitergesteckt und gibt eine Geschichte der von ihm behandelten Wissenschaft von ihren Anfängen an. Der Geschichte des Humanismus ist ein ganzes Buch gewidmet (Band I, S. 91—259). Der Verfasser teilt seinen Stoff in fünf Kapitel: Kindheit und erste Jugendblüte des deutschen Humanismus; der d. H. im Kampfe gegen die Kirche; der d. H. im Dienste der Theologie und der kirchlichen Reform; das Greisenalter des deutschen Humanismus; Buchdruck, Bibliotheken und Kunstsammlungen. Diese Einteilung — das letzte übrigens sehr unbedeutende der Vervollständigung in jeder Hinsicht bedürftige Kapitel bleibe außer Betracht — würde ganz zutreffend sein, wenn sie innerlich durchgeführt wäre, aber sie ist nur äußerlich. Im Grunde sind die vier Kapitel nichts anderes als Zusammenstellungen von biographischen Mitteilungen über Humanisten die im 15. und in den drei ersten Dritteln des 16. Jahrhundert gelebt und gewirkt haben. Daß Philologen wie Heinrichmann und Brassikan in dem Abschnitt: Humanismus im Kampfe gegen die Kirche, oder Männer wie Joh. Mich. Neander und Joh. Sturm in dem: Humanismus im Dienste der Theologie behandelt werden, ist ganz willkürlich, denn die beiden ersten haben durchaus nichts gegen die Kirche geplant, und die beiden letzten, so gute Protestanten sie sind, legen in ihrer Wirksamkeit den Hauptnachdruck auf formale philologische Bildung, nicht aber auf religiöse Erziehung. Die biographischen Mitteilungen, welche Bursian gibt, sind recht fleißig, wenn auch keineswegs immer aus erster Hand geschöpft, die Angaben (in den Anmerkungen) über Quellen und Litteratur sind vortrefflich, wenn auch für die letzten Jahre mancher Ergänzung bedürftig, aber sie sind alles Andere eher als eine Geschichte der Philologie. Diese müßte, statt biographische Daten zu wiederholen, die man in jedem Handbuch finden kann, den allgemeinen Gang der philologischen Bildung aufzeigen. Sie müßte z. B. folgende Fragen aufstellen und zu beantworten suchen: Wie sind die alten Klassiker nach Deutschland gekommen? Welche griechischen und römischen Schriftsteller kannte man während der Humanistenzeit in Original und Übersetzung? Welche Grundsätze befolgte man bei der Edition dieser Schriften? (Kritik der Überlieferung, Prüfung der Handschriften, Konjecturen). Wie fand das Studium der klassischen Schriftsteller Eingang in Schulen und Universitäten? Welches sind die charakteristischen Unterschiede im Betriebe der lateinischen Sprache während des Mittelalters und in der neuen Zeit? Wie waren Grammatiken und Wörterbücher beschaffen? Welchen Grundsätzen folgte man bei Herstellung derselben?

1) Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Conrad Bursian. 2 Hälften. München und Leipzig. Druck und Verlag von R. Oldenbourg, VIII und 1271 S.

Digitized by Google

Die Beantwortung ſolcher und ähnlicher Fragen mußte den Hauptinhalt einer Geſchichte der klaſſiſchen Philologie ausmachen. Der Abſchnitt des Burſianiſchen Werkes, der unſerer Betrachtung unterliegt — denn das ausführliche Werk zu beurteilen, würde meine Kompetenz bei weitem überſchreiten — iſt aber weit davon entfernt, ſolche Fragen aufzuſtellen und zu beantworten.

Paulſens [1]) Werk iſt, wie der Titel beweiſt, ein keineswegs ausſchließlich der Zeit des Humanismus gewidmetes. Für dieſe kommt vielmehr ſtrenggenommen nur der erſte Abſchnitt des erſten Buches: „die humaniſtiſche Reformation des gelehrten Unterrichts 1500—1550“ in Betracht. Die drei Kapitel dieſes Abſchnittes ſind überſchrieben: der Humanismus und ſein Verhältnis zum Mittelalter; die humaniſtiſche Reformation der Univerſitäten; das Eindringen des Humanismus in die Partikularſchulen. Das erſte Kapitel bietet wenig Selbſtändiges; über das mittelalterliche Latein begnügt ſich der Verf. mit Anführung zweier Urteile neuerer Schriftſteller; oft gibt er nur eine Aufzählung von Männern und Werken; eingehender und ſelbſtändiger handelt er nur über Wimpfeling und Erasmus; recht hübſch wird einmal der Gegenſatz zwiſchen ſpäterm Mittelalter und Humanismus bezeichnet: „das ſpätere Mittelalter zeigte eine abſolute Geringſchätzung der Form, es kam ihm lediglich auf den begrifflichen Inhalt an, der Humanismus zeigt eine abſolute Hochſchätzung der Form, nicht ſelten verbunden mit einer abſoluten Gleichgiltigkeit gegen den Inhalt.“ Durchaus ſelbſtändig iſt das zweite und dritte Kapitel; der Verf. kennt die weitſchichtige Litteratur durchaus und hat ſich auch in den Quellen genügend umgeſehen. Die Zuſammenſtellung über die deutſchen Schulen und Univerſitäten iſt ſehr erwünſcht; der Gründung und Lebensordnung der letzteren hatte Paulſen früher 1881, Hiſtoriſche Zeitſchrift Bd. 45, S. 251—311, 385—440 zwei ausgezeichnete Aufſätze gewidmet. Beſonders lehrreich ſind die Abſchnitte über die Univerſität Wittenberg und Leipzig; hier wird zum erſten Male eine innere Geſchichte der Univerſität — wirklich aus den Quellen geſchöpft — gegeben. Die Verf. beſitzt gegen den Humanismus bez. die Vertreter desſelben eine ſtarke Abneigung, worüber nicht zu rechten iſt; aber er verbindet mit dieſer Abneigung eine Voreingenommenheit gegen die Quellen, die durchaus nicht gebilligt werden kann. Jene Abneigung tritt am charakteriſtiſchſten in der Beurteilung von ein paar frechen Verſen des Celtes hervor, der ſich für Lobverſe nicht genug bezahlt glaubte: „Der Weg bis zur Revolverpreſſe ſpäterer Tage erſcheint von hier aus nicht mehr ſo gar weit“ und in folgendem Satze, der ſich auf die geſamte humaniſtiſche Litteratur bezieht, u. A. auch auf die Schriften der vorher ausdrücklich genannten Aventin, Friſchlin, Celtes, Hutten: „Dieſe ganze Litteratur iſt ſo gut wie ganz untergegangen, nur in den Litterargeſchichten führt ſie noch ein unſicheres Schattendaſein.“ Dieſe Voreingenommenheit zeigt ſich an vielen Stellen. Sie iſt gewiß manchmal berechtigt; und es war ohne Zweifel ein gefährlicher Irrtum, wie man es noch vor 50 Jahren that,

1) Geſchichte des gelehrten Unterrichts auf den deutſchen Schulen und Univerſitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit beſonderer Rückſicht auf den klaſſiſchen Unterricht. Von Dr. Friedrich Paulſen a. o. Profeſſor an der Univerſität zu Berlin. Leipzig. Verlag von Veit & Comp. 1885, XVI und 811 S. — Ich muſs es ſelbſtverſtändlich durchaus ablehnen, über die anderen Partien des Werkes als die oben im Texte erwähnten, ein Urteil abzugeben. Auch die namentlich am Schluſſe des Werkes ſtehenden Betrachtungen über Realſchule und Gymnaſium und die etwaige Entwicklung derſelben in der Zukunft ſtehen unſerm Zwecke fern.

Digitized by Google

alle Angaben der Dunkelmännerbriefe auf Treue und Glauben anzunehmen. Aber Paulsen geht in seinem Unglauben zu weit. Von der Immoralität, der völligen Verderbtheit des Clerus reden nicht blos die Dunkelmännerbriefe und die zahlreichen antigeistlichen Satiren der Humanistenzeit, sondern gerade die frömmsten Schriftsteller am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts, von ihr zahllose Erlasse und Verordnungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten. Auf alle diese Zeugnisse entgegnet Paulsen: „Mir scheint, daß doch auch diese Zeugnisse mit Vorsicht aufgenommen sein wollen.“ Verfährt man so, hält man Urkunden und Mitteilungen der eignen Parteigenossen, die gewiß ein Interesse daran gehabt hätten, die Sache anders darzustellen, für nicht beweiskräftig genug, dann kann man überhaupt jede geschichtliche Thatsache bezweifeln. — Im Einzelnen ist Mancherlei zu berichtigen und zu ergänzen; ich hebe Folgendes hervor: Der Verf. ist S. 49 Anm. ungerecht gegen Böcking, denn dieser teilt die Aktenstücke der Gegner mit. z. B. die Lamentationes u. A. Über einen „gewissen“ Joh. Huttichius ist z. B. A. D. B. XIII, 479 fg. und unten S. 284 zu vergleichen. S. 95 der „Poet Philesius“ mußte mit seinem wirklichen Namen Mathias Ringmann angeführt werden. —

Durch Paulsens Buch ist Kämmels Werk [1]) überflüssig geworden. Paulsen urteilt über das Buch richtig, wenn er sagt „K. hat die zahlreichen Monographien aus den letzten Jahrzehnten fleißig benutzt, es fehlt ihm aber die Vertrautheit mit den allgemeinen Verhältnissen“, aber er urteilt zu milde. Denn das Kämmelsche Werk krankt an zwei Hauptfehlern. 1. Der Verf. kennt die Quellen offenbar sehr mangelhaft. Man hat an zahlreichen Stellen den Eindruck, als wenn der Verf. überhaupt nur die Monographien kennte und ausschließlich aus ihnen sein Urteil über die Persönlichkeiten sich gebildet hätte. Wäre er wirklich mit Quellen bekannt, so könnte er — um nur zwei Beispiele anzuführen — nicht behaupten, daß Seb. Brant durch sein „Narrenschiff“ dem Humanismus eine weitreichende Anerkennung verschafft habe, (S. 272) und er könnte nicht, um das Tübinger Studienleben am Anfange des 16. Jahrhunderts zu illustriren, die Briefe des Bonifacius Amerbach und Nic. Varnbüler citiren, die einer weit spätern Epoche angehören. Auch die Bekanntschaft mit der Litteratur ist keineswegs so groß, wie man erwarten sollte; so finde ich das Werk von Ch. Schmidt über die Litteraturgeschichte des Elsasses nicht angeführt, während es doch bei Brant, Wimpfeling, der Schule von Schlettstadt hätte citirt werden können und müssen. Der zweite Fehler ist der, den man in historischen Schriften früherer Zeit häufig fand: das Bevorzugen des Äußerlichen und das Vernachlässigen des Innern. Biographische Daten werden gehäuft, die man in jeder Monographie, in jedem biographischen Nachschlagewerk ebenso gut finden kann; so sind z. B. in dem Abschnitte über Erasmus nicht ganz 10 Seiten seiner pädagogischer Thätigkeit gewidmet, während etwa 25 für die Zusammenstellung von Lebensnachrichten über ihn bestimmt sind. Überhaupt gehört ein großer Teil des Buches, der Hauptteil des zweiten Abschnitts „Der Eintritt und das Wirken des Humanismus“ (S. 243—377) durchaus nicht in den Zusammenhang. Eine Geschichte des Schulwesens hat selbstverständlich die Einwirkungen des Humanismus auf die Schulen

---

1) Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Von Prof. Heinrich Julius Kaemmel, Rektor des Johanneums in Zittau, K. S. Schulrat. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von Prof. Dr. Otto Kaemmel, Konrektor am Kgl. Gymnasium zu Dresden. Leipzig. Verlag von Duncker und Humblot 1882, XI und 444 S.

Digitized by Google

im einzelnen nachzuweisen, aber eine Geschichte des Humanismus zu geben hat sie nicht. Zumal dann nicht, wenn sie weder unbekannte Quellen benutzt noch die bekannten gehörig ausbeutet, ja nicht einmal irgend einen neuen Gesichtspunkt aufstellt, von dem aus die Geschichte jener Zeit eine andere Beleuchtung erhält. Selbst das letzte Kapitel „Das humanistische Unterrichtswesen im Einzelnen" gibt nicht das, was es soll; von Lehrgang und Methode in den einzelnen Fächern ist so gut wie gar nicht die Rede. Auch hier findet man viele Namen und Titel, mancherlei Ungehöriges; wozu z. B. eine Darlegung der lateinischen Komödie, da doch nur wenige in den Schulen aufgeführt wurden und ganz vereinzelte es mit dem Schulwesen zu thun haben? Ob der Verfasser, der vor Drucklegung seiner Arbeit starb, wirklich dieselbe in dieser Gestalt veröffentlichen wollte, vermag ich nicht zu sagen; ich glaube, daß der Herausgeber durch die Veröffentlichung dem Verfasser einen schlechten Dienst erwiesen hat. Jedenfalls hätte er sorgfältiger als er es gethan, revidiren sollen. Die Komödien Reuchlins werden im Inhaltsverzeichnis Servius und Hanno genannt, während sie S. 407 richtig Sergius und Henno heißen; der Mainzer Dietrich Gresemundt muß sich eine Verunstaltung seines Namens in Gresemius gefallen lassen. Petr. Aperbach wird zu einem Apirbacchus wie er nie genannt worden ist, — daß die Schreibung nicht auf Druckfehler zurückgeführt werden kann, geht daraus hervor, daß sie sich auch im Index ebenso findet —; aus dem Jodocus Trutfetter wird gelegentlich ein Johann und vieles Andere. —

Einen der von Paulsen behandelten Gegenstände, bespricht auch A. Horawitz [1]) in einer kleinen Schrift: Das Studium der griechischen Sprache. Die Schrift zerfällt in zwei Teile, einen darstellenden und einen urkundlichen. Letzterer, der bei weitem kleinere, der, soweit ich sehe, sonst in der Schrift nicht berührt wird, veröffentlicht zwei kleine ungedruckte Abhandlungen Reuchlins, auf die ich (Reuchlin, S. 100) kurz hingewiesen hatte, ersterer zählt auf und bespricht die in Deutschland 1501—1520 erschienenen griechischen Grammatiken nebst einigen Empfehlungen des Studiums dieser Sprache. Besonders ausführlich verweilt H. bei den Schriften Georg Simlers — der Gesamttitel seiner Abhandlungen wird nie citirt, die Aufzählung des Inhaltes S. 19 — und denen des Rich. Crokus, eines Engländers, dessen Wirken aber viele Jahre hindurch Deutschland zu Gute kommt. Die Zusammenbringung des seltenen und für die Entwickelungsgeschichte des Studiums bedeutsamen Materials ist sehr dankenswert; in der Art der Verarbeitung möchte man mancherlei bemängeln: die Einleitungsbriefe, Gedichte, kurz die Beigaben der Schriften sind zu ausführlich behandelt und darüber der Inhalt derselben nicht selten zu kurz gekommen; die Quellen, aus denen die Verfasser der Lehrbücher geschöpft, sind zu wenig erforscht, nur das Elementarbuch des Aldus Manutius ist benutzt; den Lehrbüchern gegenüber ist der Verfasser zu sehr Referent, während er doch das Referat, das gewiß am Platze ist, mehr mit Kritik verbinden müßte.

Neben die griechische Sprache tritt im Zeitalter des Humanismus die hebräische. Aber so stolz auch die Bezeichnung: trium linguarum peritus auf Viele angewandt und von Vielen geführt wird, so eifrig, wie man häufig annimmt, ist die Beschäftigung mit derselben nicht; teils religiöse Bedenklich-

1) Griechische Studien. Beiträge zur Geschichte des Griechischen in Deutschland von Dr. Adalbert Horawitz, Professor in Wien. 1. Stück. Berlin 1884. Verlag von S. Calvary & Co. 42 S. 8°.

Digitized by Google

keiten, teils die Schwierigkeit der Sprache ſchrecken von dem Betreiben derſelben ab. Das Studium dieſer Sprache in Deutſchland während der Zeit des Humanismus und der Reformation habe ich in einer beſondern Schrift (Breslau 1870) darzuſtellen geſucht, und ſpäter mehrfache Nachträge dazu geliefert (beſ. Jahrb. für deutſche Theologie). Ich beſitze viele Briefe von Hebraiſten jener Zeit, die ich nach und nach in dieſer Zeitſchrift zu veröffentlichen gedenke. Ungedruckte Briefe, die ihrem Inhalte nach in dieſen Zuſammenhang gehören, aus den Jahren 1517—1550 hat nun Joſ. Perles publiziert[1]). Es ſind hauptſächlich Briefe von und an J. A. Widmannſtadt, von dem ein Zeitgenoſſe ſagte, daß ſeit Johannes dem Täufer kein Mann von gleich umfaſſender Sprachkenntnis aufgetreten ſei, außerdem einige Schriftſtücke deutſcher und italieniſcher Hebraiſten. Dieſe Briefe ſind intereſſant durch ihren Inhalt, da ſie mancherlei merkwürdige Notizen über das Studium der hebräiſchen Sprache in jener Zeit enthalten, vor allem auch merkwürdig durch die Art, wie chriſtliche Gelehrte, Paul Fagius, Widmannſtadt, ſelbſt die hebräiſche Sprache handhabten. Wichtiger aber als die Briefe iſt der Commentar des Herausgebers, eine reiche, oft allzureiche Sammlung von Notizen über Widmannſtadts perſönliche Beziehungen, über ſeine Werke, über Leben und Werke ſeiner Freunde und Genoſſen. Da es unmöglich iſt, alles daſelbſt vorgebrachte Wichtige und Neue zu erwähnen, ſo greife ich einiges gelegentlich heraus. Sehr bemerkenswert iſt die Notiz Widmannſtadts, Elias Levita, der Meiſter der geſamten Generation deutſcher Hebraiſten im 16. Jahrhundert, habe ihm geſagt, er ſei niemals in Deutſchland geweſen, während ſonſt von Zeitgenoſſen und von Levita ſelbſt der deutſche Urſprung dieſes Hochberühmten conſtatirt wird. Höchſt merkwürdig iſt die Combination, daß vielleicht Olympia Morata, die lateiniſche Dichterin italieniſcher Abſtammung, die ihre letzten Lebensjahre in Deutſchland zubrachte, die Widmung eines jüdiſch-deutſchen Sittenbuches erhielt. Beſonders geiſtreich iſt endlich die Zuſammenſtellung des Datilus, des jüdiſchen Lehrers des Pico della Mirandula mit dem bekannten Jochanan Alemann (vgl. Burckhardt, Cultur. 4. Aufl. I, S. 321), Datilus = Deodatilus, Deodatus = dem gleichbedeutenden Jochanan. — Dagegen iſt es unrichtig, (S. 191) Sincerus als fingirten Schriftſtellernamen für Sannazaro zu bezeichnen, es iſt vielmehr eine einfache Latiniſirung des Namens. Ein ſehr bedenklicher Irrtum iſt es, wenn P. Seite 164 A. den bekannten Schweizeriſchen Reformator Leo Judae, den Mitarbeiter an der häufig gedruckten ſchweizeriſchen Bibelüberſetzung für einen Juden hält und ſeinen Verſuch, die Bibel zu überſetzen, als etwas bisher ganz Unbekanntes hinſtellen möchte.

Fehlt es nun auch an einer wiſſenſchaftlich-erſchöpfenden Geſamtgeſchichte des deutſchen Humanismus, ſo gibt es einige Verſuche die Lokalgeſchichte zu bereichern und durch derartige Arbeiten eine ſpätere allgemeine Darſtellung vorzubereiten. Auch in dieſem Gebiete iſt Horawitz thätig ge-

1) Beiträge zur Geſchichte der hebräiſchen und aramäiſchen Studien von Dr. Joſeph Perles, Rabbiner der iſraelitiſchen Gemeinde zu München. München, Theodor Ackermann, Kgl. Hofbuchhändler 1884. VI und 247 S. — Auch einzelne andere Abſchnitte des Buches gehören hierher, z. B: »Elia Levitas Nomenclator schemoth debarim«, namentlich auch die wichtige Unterſuchung »die Regensburger Handſchrift des kleinen Aruch war Sebaſtian Münſter bekannt; wurde von demſelben für den groſsen Aruch gehalten und ſeinem lexicon chaldaicum zu Grunde gelegt«; doch fürchte ich, daſs ein genaues Eingehen auf dieſe Spezialſtudien bei den Leſern dieſer kritiſchen Ueberſicht wenig Intereſſe hervorrufen würde.

Digitized by Google

wefen [1]). Seine Schilderung, vielfach auf ungedrucktem Material beruhend, aber nicht durch gelehrte Anmerkungen ermüdend, fondern flott gefchrieben, gibt ein fehr anziehendes Bild der humaniftifchen Bewegung in Wien. Sie fpricht zuerft von den geiftigen Beziehungen zwifchen Deutfchland und Italien, fkizzirt die Stellung, welche Friedrich III. und Maximilian zu der neuen Geiftesbewegung einnahmen und charakterifirt ausführlich die Italiener, welche längere Zeit in Wien lebten und durch ihre Thätigkeit die Eigentümlichkeit der Wiener Geiftesart beftimmen halfen: Balbus, deffen Dichtungen fehr hübfch charakterifirt werden [2]), Camers, den Herausgeber lateinifcher Klaffiker, Cospi, den Überfetzer griechifcher Werke, Rich. Bartholinus, den Hiftoriker und Reifebefchreiber. Die Deutfchen, welche durch die Italiener beeinflußt waren und welche ihrerfeits ihrem größern Landsmann Celtes die Wege bahnten, werden vorgeführt, fodann Celtes felbft in feinem weit über Wien hinausgehenden Wirken. Dem Meifter folgen die Schüler: Humaniften und Mäcenaten; zum Schluß die Wirkungen der Humaniften auf die Klöfter; als Repräfentant der litterarifchen Thätigkeit der Klofterinfaffen wird der Abt am Schottenklofter Benedictus Chelidonius behandelt, befonders fein Drama: Streit der Wolluft mit der Tugend, 1515; als Anhang wird eine Überficht der Wiener Drucke gegeben. Nirgends macht fich in der Darftellung eine öde bibliographifche Aufzählung bemerkbar; überall wird das Wefentliche knapp und gut hervorgehoben, das Nebenfächliche und Unwichtige nur geftreift.

Von Wien darf man wohl einen kurzen Sprung nach Siebenbürgen machen.

Der „fächfifche Humanismus“ [3]), von dem in Teutfch's Schrift gehandelt wird, ift nämlich nicht etwa die in einer der fächfifchen Univerfitäten, alfo Wittenberg, Erfurt oder Leipzig gepflegte wiffenfchaftliche Bildung, fondern behandelt die Teilnahme der fiebenbürger Sachfen an der neuerwachenden Cultur. Aber wie jene Sachfen nicht blos ihren Namen, fondern ihre Eigenart und ihre Sprache aus der Heimat entnehmen, fo entwickeln fie auch ihre Bildung im Anfchluffe an das Mutterland und teilweife in Abhängigkeit mit demfelben. Die Führer der humaniftifchen Bewegung in Siebenbürgen find Joh. Honterus und Val. Wagner; fie und ihre Genoffen fchreiben lateinifche Gedichte, unter denen das des Schefäus: Pannoniens Trümmer, befonders gewürdigt wird, befchäftigen fich mit der Popularifirung des römifchen Rechts und der Bearbeitung desfelben für nationale Zwecke und beginnen die Gefchichte des Landes oder einzelner Städte zu fchreiben. Neben den eigentlichen Gelehrten gibt es fodann reiche Bürger, die, der neuen Richtung zugethan, mit Freuden als Förderer derfelben auftreten; man tritt in Verkehr mit dem Ausland, ja man fühlt fich kräftig genug, um anderen Ländern Lehrmeifter abzugeben, die im Dienfte der neuen Ideen auswärts thätig find, ohne doch den Zufammenhang mit der Heimat zu vergeffen. Unter den Ländern aber, mit denen enge Verbindung aufrecht erhalten wird, ift das am engften

1) Der Humanismus in Wien. Von Dr. Adalbert Horawitz, Profeffor in Wien. (Separatdruck aus dem Hiftorifchen Tafchenbuch, Sechfte Folge II, Leipzig, F. A. Brockhaus.) 66 S. 8⁰.

2) Leider war mir diefe Charakteriftik bei der Abfaffung meiner Schilderung des Balbus, vgl. oben S. 20 fg., noch nicht bekannt.

3) Aus der Zeit des fächfifchen Humanismus von Dr. Fr. Teutfch. (Abdruck aus dem Archiv des Vereins für fiebenbürgifche Landeskunde, Band XVI der neuen Folge, Heft 2) 51 S. 8.

Digitized by Google

verknüpfte: Deutschland, und gerade infolge dieser Verknüpfung ist die Verschmelzung der humanistischen und reformatorischen Bestrebungen eine sehr frühe, als deren Resultat ein ziemlich frühzeitiges Aufhören der ausschließlichen Pflege der reingeistigen Bestrebungen zu constatiren ist. Außer der Begünstigung der klassischen Sprachen war aber auch die Liebe zur Kunst, die Lust am frohen, festlich geschmückten Leben in Siebenbürgen eingezogen; sie schmückten das Dasein und gewährten den Arbeitern die nötige und erwünschte Erholung.

Der anmutigen, von patriotischer Gesinnung, die aber doch niemals in selbstgefällige Überschätzung der heimischen Leistungen ausartet, getragenen Darstellung des sächsischen Humanismus, folgt dann, als letzter Abschnitt, dessen Zugehörigkeit zu dem Vorhergehenden ich nicht recht zu erkennen vermag, eine Darstellung des Freundschaftsverhältnisses zwischen Erasmus und dem ungarischen Humanisten Nikolaus Olachus, des Letztern in Deutschland gewiß sehr wenig bekannten Briefsammlung (die Jahre 1526—1538 umfassend, herausgegeben von A. Jpolyi, Budapest 1875) entnommen. Olachus ist zwar in Hermannstadt aufgewachsen, aber er stammte aus wallachischem Geschlechte, lebte als Erzbischof in Gran und darf, selbst wenn er mit „sächsischen Verhältnissen vertraut" gewesen, doch keineswegs zu den sächsischen Humanisten gerechnet werden.

Den Anhang endlich bilden Briefe und Aktenstücke; einige schon gedruckt: Briefe des Valentin Kraus und ein Geleitsbrief Melanchthons; andere ungedruckt: Beschlüsse aus dem ältesten Bistritzer Ratsprotokoll 1532—1541, gegen den Aufwand und das tolle Treiben bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Festlichkeiten. Ausdrücke wie die folgenden: neque corybanticus ille furor, qui hactenus observatus est, in triduum usque prorogetur zeigen, daß die humanistische Ausdrucksweise auch in Ratsprotokolle ihren Eingang gefunden hatte.

Auch über die Lokalgeschichte des Humanismus im übrigen, wenn der Ausdruck gestattet ist, eigentlichen Deutschland sind einzelne Arbeiten vorhanden.

Die eine handelt von einer der Centralstätten des Geistes- und Handelslebens am Ausgang des Mittelalters, von Augsburg[1]). Wer von Augsburg zur Humanistenzeit redet, der darf selbstverständlich Conrad Peutinger, den bedeutendsten Augsburger Humanisten nicht übergehen; der Verfasser der vorliegenden Schrift aber verzichtet darauf eingehend von ihm zu reden und begnügt sich damit, über ihn und über manchen seiner freilich weniger hervorragenden Landsleute. Gossenbrot, Sigmund Meisterlin, Ottomar Luscinius (Nachtigall, über welchen jetzt bei Ch. Schmidt, histoire littéraire de l'Alsace das Material trefflich zusammengestellt ist; über seine Schwanksammlung oben S. 271), Veit Bild, Faber einige sorgfältig gesichtete, aus den Quellen geschöpfte Notizen zu geben. In gleich sorgfältiger Art ist auch der Hauptabschnitt der Schrift über Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden gearbeitet. Eine kurze Notiz über den Genannten habe ich in der Allg. Deutschen Biographie I, S. 79 gegeben; Lier gibt eine sehr ausführliche, recht anziehende Schilderung von Leben und Wirken dieses Mannes nach den gedruckten Quellen, hauptsächlich nach seinen von Heumann herausgege-

1) Der Augsburgische Humanistenkreis mit besonderer Berücksichtigung Bernhard Adelmanns von Adelmannsfelden von H. A. Lier. Separat-Abdruck aus der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. VII. Jahrg. 1. Heft.) Augsburg 1880. 43 S. in 8⁰.

Digitized by Google

benen Briefen mit Heranziehung ſeiner von mir und Anderen überſehenen Briefe von und an Bohuslaus von Haſſenſtein. Sonderlich viel Neues erfährt man aus der Abhandlung allerdings nicht, doch gibt ſie auch keinen Anlaß zu kritiſchen Ausſtellungen. Ein paar Kleinigkeiten kann ich hinzufügen. In der Baſler Bibliothek habe ich zwei Briefe des Bernh. Adelmann an Kapito vom 3. und 30. März 1521 gefunden, die auf eine ſehr innige Verbindung beider ſchließen laſſen. In dem erſten teilt der Briefſchreiber mit, daß Oekolampads Urteil über Luthers Sache verbreitet werde; wie es ins Publikum gekommen ſei, wiſſe man nicht; satanas noster Eccius habe ihn deswegen zu moleſtiren gewagt. Er bittet um Nachrichten über Erasmus und erzählt, daß Eck neulich das Paradoxon vorgebracht habe, quod non sit onerosa confessio. In dem letztern gibt er ſeiner Freude Ausdruck, daß er endlich gute Nachrichten von Capito erhalten und den mitgeſendeten Brief an Oekolampad für den er beſtimmt geweſen ſei, ſofort überſchickt habe. Endlich erwähne ich eine Stelle aus dem Schriftchen der Argula von Grumbach: „Ein chriſtennliche ſchrifft einer erbaren frawen vom adel“ 1523 (b 1a), in der es nach heftigen Ausdrücken gegen die Geiſtlichen, welche trotz ihrer großen Einkünfte nichts thun, heißt: „Der Freyberger Pfarrer zu Voburg hat mehr denn achthundert guldein von pfründen vnd thut ein gantz jar kein predig, Wat hat dann heer Bernhart Artzt zu Eyſtet?“ Sollte damit nicht Bernhard Adelmann gemeint ſein? Daß er mit Eichſtädt in Beziehungen ſtand, wiſſen wir; ſollte er ſich nun in ſeinen letzten Jahren (er ſtarb am 16. Dez. 1525), nachdem er von Eck in die Luther verdammende Bannbulle aufgenommen worden war, der Medizin zugewandt haben und nun von der geſinnungseifrigen proteſtantiſchen Frau als ein gerade wegen ſeiner Überzeugungen Leidender, Unbelohnter den trotz ihrer Unthätigkeit reich bezahlten Prieſtern gegenübergeſtellt worden ſein?

Wie in der Lierſchen Schrift Augsburg, ſo ſpielen in den zwei folgenden Schriften elſäſſiſche Städte die Hauptrolle [1]). Sie ſind beide nicht ſehr bedeutend. Wollte Strüvers Diſſertation [2]) wirklich „ein Beitrag zur Kulturgeſchichte des Mittelalters“ ſein, wie ihr Nebentitel beſagt, ſo hätte ſie weit mehr als ſie dies thut, von dem gelehrten Treiben der Männer, die an der Spitze der Schlettſtadter Schule ſtanden, reden müſſen. Von Sapidus Schriften z. B. werden die Epigramme nur genannt, nicht beſprochen, ſein Drama nicht einmal erwähnt. Die Ausführung über Dringenberg (S. 21 fg.) iſt verkehrt, der Verf. verkennt, daß es ſich bei Dr. und im deutſchen Humanismus überhaupt bei dem Kampfe zwiſchen Theologie und Poeſie nicht um eine mehr oder minder freie Auffaſſung der humaniſtiſchen Studien, ſondern um die Exiſtenzberechtigung der einen oder der andern Richtung handelt. Löblich iſt die chronologiſche Unterſuchung (S. 39) und empfehlenswert der Hinweis auf die im Schlettſtadter Archiv aufbewahrten Verordnungen der ſtädtiſchen Behörde über die Schule und auf die Eide der Schulmeiſter die hier aus ſpäterer Zeit, zum erſten Male benutzt und teilweiſe abgedruckt ſind.

1) Hier müſste vor allen Dingen das ausgezeichnete Werk von Charles Schmidt: Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XVe et au commencement du XVIe sicle. 2 vols. Paris, librairie Sandoz et Fischbacher 1879 erwähnt und beurteilt werden. Aber da ich demſelben bereits in den Gött. gel. Anz. 1880 St. 5 eine ſehr ausführliche — und wie das treffliche Werk verdient, durchaus lobende — Beſprechung habe zu teil werden laſſen, ſo könnte ich das dort Geſagte nur wiederholen. Überdies iſt das genannte Buch ſo ſehr im Gebrauche aller derer, die ſich mit dieſen Studien beſchäftigen, daſs eine ſo verſpätete Recenſion wenig am Platze wäre.

2) Die Schule von Schlettſtadt. Leipziger Diſſertation 1880.

Digitized by Google

Stöbers kleine Schrift [1]) — ein Sonderabdruck aus dem Express de Mulhouse — ist deswegen an dieser Stelle zu nennen, weil es ein Facsimile des Bücherzeichens (ex-libris) des Conrad Wolfhart aus Ruffach (Lycosthenes Rubeaquensis, 1518—1561) enthält und weil es von Bücherzeichen, aus späterer Zeit, d. h. von Namenseinzeichnungen und Inschriften verschiedener Art seitens der Besitzer redend sich vielfach mit Inschriften in Büchern des 16. Jahrhunderts beschäftigt. Über Wolfhart handelt der Verfasser S. 29ff., doch ohne besondere Genauigkeit. W. war ein sehr frommer Mann, die Umschriften seines Wappens beweisen dies. Die erste lautet: Incertum cum sit quo loco te mors expectet, tu eam omni loco expecta; die zweite: Omnem crede diem tibi diluxisse supremum; die dritte: Memorare novissima in omnibus operibus tuis et nunquam peccabis. — Interessant ist die Mitteilung des Verfs., daß es bereits fervents collectioneurs d'ex-libris gibt; auf was nicht alles die Sammelwut verfällt! —

Sehr viele einzelne Humanisten haben Monographien erhalten. Dieselben seien hier nach den Geschilderten in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt. Den Reigen eröffnet Rudolf Agricola. Nicht eine Schilderung seiner wissenschaftlichen Verdienste und Leistungen, sondern die Darstellung seiner Persönlichkeit hat F. v. Bezold [2]) in einer anmutigen kleinen Schrift verfaßt. Agricolas Ausbildung der Persönlichkeit, seine geistige und physische Entwicklung, seine Kenntnis der Musik, seine Würdigung der Kunst und seine Stellung zu derselben, seine Neigung zur Pädagogik, seine Abneigung von jeder abhängigen Stellung, seine Liebe zu Deutschland, seine Sehnsucht nach Italien, dies alles wird in hübscher flüssiger Darstellung, mit knappen Hinweisungen auf die Quellen geschildert.

An die anmutige allgemeine Darstellung Agricolas schließt sich eine gelehrte, sehr ins Einzelne gehende Untersuchung über zwei Abschnitte aus dem Leben des Joh. Rhagius Aesticampian an [3]). Bisher waren die einzelnen Ereignisse des Lebens desselben sehr ins Dunkel gehüllt; durch Benutzung handschriftlicher Quellen, der Krakauer und Leipziger Matrikelbücher und der urkundlichen Quellen der letztern Universität, vor allem durch Ausbeutung der seltenen Druckschriften Aesticampians hat Bauch über viele bisher unklare Punkte Sicherheit und Klarheit verschafft. Danach ist Joh. Rack aus Sommerfeld (Rhagius Aesticampianus) 1457 geboren, 1491 in Krakau immatrikulirt, wurde dort durch Celtes gefördert, mit dem er auch weiter in Verbindung blieb. 1499 zog er in Gemeinschaft mit Vincentius Longinus nach Italien, verweilte vornehmlich in Bologna, erschien 1501 in Basel, lebte einige Jahre in Mainz, in besonderer Intimität mit Dietr. Gresemundt, trat auch mit den Straßburgern in Beziehung und beteiligte sich an dem Streite Wimpfelings mit Murner, durchaus als Gesinnungsgenosse des Erstern. 1506 nimmt er an der Eröffnung der Frankfurter

1) Petite revue d'ex-libris alsaciens par Auguste Stoeber. Avec un facsimile de C. Wolfhardt, dit Lycosthènes de Rouffach 1518—1561. Mulhouse Typographie veuve Bader et Comp. 1881. 42 S. 8⁰.

2) Rudolf Agricola, ein deutscher Vertreter der italienischen Renaissance. Festrede zur Vorfeier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes S. M. des Königs Ludwig II., gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. Akad. der Wissenschaften zu München am 25. Juli 1884 von Friedrich v. Bezold a. o. Mitglied der historischen Klasse der k. Akad. München 1884. Im Verlag der k. b. Akademie. 20 S. in 4⁰.

3) Johannes Rhagius Aesticampianus in Krakau, seine erste Reise nach Italien und sein Aufenthalt in Mainz von Gustav Bauch. — Die Vertreibung des Johannes Rhagius Aesticampianus aus Leipzig. Nach aktenmäßigen Quellen. Von demselben. Archiv für Litteraturgeschichte XII, 1884. S. 321—370, XIII, S. 1—33.

Digitized by Google

Univerſität teil und lehrt einige Zeit an derſelben. 1508 iſt er in Leipzig, von wo er ſich 1511 auf Univerſitätsbeſchluß entfernen muß. Den Proceß gegen die Leipziger Univerſität führte er von Rom aus fort, ohne Erfolg; ein kleines Nachſpiel des Proceſſes mußte er bei einer ſpätern gelegentlichen Durchreiſe durch Leipzig erleben. Von Leipzig war er nämlich nach Italien gegangen; von dort aus hatte er in Köln ein Unterkommen geſucht, aber infolge der Leipziger Tradition nicht gefunden, auch in Erfurt war er kurze Zeit, 1517 wurde er in Wittemberg angeſtellt, und ſtarb dort am 31. Mai 1520. Bauchs Unterſuchung iſt ſehr gründlich und fleißig, nur erſpart ſie dem Leſer kein noch ſo geringfügiges Detail. Nur über die Vertreibung aus Leipzig wüßte man gern mehr, aber die Quellen laſſen im Stich; Thatſache bleibt, daß Aeſt. eben wegen ſeiner humaniſtiſchen Geſinnung, wegen ſeines Auftretens wider die Scholaſtik und die Theologen Leipzig verlaſſen mußte; es bleibt ſehr beachtenswert, daß ein Brief aus den epistolae obscur. vir., deren Angaben man jetzt von gewiſſer Seite als übertrieben hinſtellt, durch urkundliche Mitteilungen volle Beſtätigung erhält. Sehr dankenswert iſt ferner die eingehende Betrachtung von Aeſticampians bisher ganz unbeachtet gebliebenen Epigrammata, die mancherlei Material für das Leben des Dichters enthalten, und die Heilige rühmen, Gönner verherrlichen, Schüler preiſen, Geliebte anſingen, in einer Weiſe, die zwiſchen humaniſtiſcher Phraſe und wirklichem Gefühl bedenklich einherſchwankt. Auch die Excurſe über den ältern Krakauer Sommerfeld, dort ſeit 1479, der häufig mit dem unſrigen verwechſelt worden iſt, über die wenig bekannten und doch bemerkenswerten Humaniſten Theod. Greſemundt und Joh. Huttichius ſind ſehr zu rühmen.

Bonifazius Amerbach (1495—1562) führt faſt aus der Zeit des Humanismus heraus, wenigſtens aus der lebenskräftigen Periode desſelben. Das Leben der Amerbachſchen Familie iſt häufig beſchrieben worden, Familienbriefe in deutſcher und lateiniſcher Sprache, ſind mannigfach edirt. Der neueſte Biograph benutzt geſchickt das bekannte Material; ob einzelne Briefe z. B. der des Bonifacius an ſeinen Famulus Wytbrecht Schießer bisher ungedruckt waren, vermag ich nicht zu ſagen. Die Biographie verzichtet auf wiſſenſchaftliches Detail, ſie will nur eine allgemein verſtändliche Darſtellung geben; ſie redet faſt nur von den perſönlichen Verhältniſſen des Geſchilderten und geht auf ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen, auf ſeine geiſtige Bedeutung faſt gar nicht ein. Vortrefflich iſt der beigegebene Lichtdruck nach Holbeins Bild des Amerbach aus dem Jahre 1519[1]).

Mit Aeſticampians, des kurz vorher Beſprochenen. Schickſal iſt das des Hermann vom Buſche nahe verwandt; auch er hat, teilweiſe an denſelben Stätten wie jener wegen ſeiner humaniſtiſchen Geſinnung zu leiden gehabt.

Lieſſems Arbeit über Buſch[2]) iſt eine völlige Umarbeitung ſeiner lateiniſchen Diſſertation, die vor nun beinahe 20 Jahren (Bonn 1866) erſchienen iſt. Seitdem war über Buſch nichts Selbſtändiges veröffentlicht worden; gelegentlich hatte ich auf ihn hingewieſen Allg. d. Biogr. III, 637—640 und Renaiſſance und Humanismus S. 425 ff. und passim. Lieſſem giebt genaue Nachweiſe aus den Quellen. Er verweilt nicht lange bei den Lebens-

1) Bonifacius Amerbach von Emanuel Probſt 62. Neujahrsblatt herausgegeben von der Geſellſchaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen 1884. Baſel Buchhandlung von Fritz Waſſermann. 1883. 26 S. in 4⁰.

2) Hermann von dem Buſche. Sein Leben und ſeine Schriften. Erſter Teil von Dr. Herm. Joh. Lieſſem, Gymnaſialoberlehrer. Abhandlung im Programm des Kaiſer-Wilhelm-Gymnaſiums zu Köln. Oſtern 1884. Druck von J. P. Bachem in Köln. 26 S. in 4⁰. Die Fortſetzung iſt Oſtern 1885 erſchienen, mir bisher aber noch nicht zugänglich geworden.

Digitized by Google

nachrichten. Schon S. 3 spricht er von Buschs erster Gedichtsammlung. Die Behandlung dieser ersten Sammlung ist zu bibliographisch. Besser werden die späteren Sammlungen bedacht, aber auch hier teilt der Verfasser mehr kürzere oder längere Proben mit, als daß er eine eingehende Charakteristik der Gedichte versucht. Die philologischen Studien Buschs werden ausführlich behandelt; besonders wichtig ist der Hinweis auf die Argumente zu den Punica des Silius Italikus, die sich in einer Karlsruher Handschrift finden; aber auch hier wieder mehr bibliographische Anführung als sachliche Behandlung. Der Abschnitt über die Epigrammensammlung, welche Personen und Zustände der Leipziger Universität schildert, ist sehr gut; nur war die fast spaltenlange Aufzählung (A. 84) der in der Sammlung genannten Personen wohl überflüssig. Dagegen wäre eine ausführliche Charakteristik des Lobgedichts auf Leipzig oder wenigstens eine Verweisung auf meine Darstellung (Renaissance S. 472) am Platze gewesen. Die Abhandlung schließt mit der Meldung, daß Busch nach mancherlei Irrfahrten seine Blicke wieder nach Köln wandte, also mit der Andeutung desjenigen Abschnittes in seinem Leben, der für die Geschichte des deutschen Humanismus von hervorragendem Interesse ist. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser bald zur Darstellung auch dieses Teils gelangte. Seine Kenntnis des Stoffs ist eine hervorragende, sein Urteil ruhig und objektiv. Nur müßte bei den Schriften die bibliographische Beschreibung, so wichtig sie auch ist, sich nicht zu sehr hervordrängen.

Celtes erwartet noch seinen Biographen; in seinen ihm gewidmeten Artikeln will F. v. Bezold[1]) ihn typisch fassen, auf Grund der ausführlichen und naiven Selbstbekenntnisse, wie sie uns in seinen Schriften vorliegen, den Heros neuklassischer Kultur, den Dichter-Philosophen zur Darstellung bringen. Diese Absicht hat er trefflich ausgeführt. Als Hauptcharakterzüge des C. schildert er die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, die Verehrung der Dichtkunst und die Verfolgung der Poetaster, Wanderlust und Leichtsinn, die innegehabte Stellung rasch aufzugeben. Das Verständnis für höhere Weiblichkeit ist bei dem Dichter überwuchert durch lascive und cynische Erotik, die aber nicht wie bei anderen Dichtern blos den Alten nachgeahmt ist, sondern von den eigenen Erlebnissen desselben ihre Nahrung erhält. Celtes Liebe zur Kunst zeigt sich 1. in seiner Pflege der Musik, 2. in seiner Hinneigung zu dramatischen Aufführungen, seinem Stücke ludus Dianae, „einem Zeitbild von Glanz und Leben", 3. seiner Einwirkung auf Malerei und Holzschnitt (letzteres in den Ausgaben seiner Werke), 4. seinen eignen künstlerischen Darstellungen, sowohl seiner Schilderung der Frauenschönheit, wobei „Ansätze zur Bildung eines künstlerischen Ideals" bemerkbar sind, als auch seinen Reisebeschreibungen, in denen Freude am Ausschmücken, Lust am Fabuliren sich zu erkennen gibt und dem lebhaften Sinn für Naturgenuß und landschaftliche Schönheit. — Besonders ausführlich wird die philosophische Anschauung des Celtes besprochen, sein Streben nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis, seine Unklarheit, die ihn veranlaßt bald gegen die Astrologie aufzutreten, bald einen förmlichen Planetencultus zu treiben; seine religiösen Skrupel, die sich besonders in der Beantwortung der Fragen: Gibt es einen Gott? Sind wir frei? Sind wir unsterblich? offenbaren. Seine politische Gesinnung ist: einerseits lebhafte Hoffnung auf den Kaiser, Patriotismus, der ihn zur Erforschung der Vergangenheit und zur Verkün-

1) Conrad Celtes, „der deutsche Erzhumanist" von F. v. Bezold in: Historische Zeitschrift Bd. 49. (N. F. 13) München und Leipzig 1883. S. 1—45, 193—228.



Digitized by Google

digung einer fchönern Zukunft Deutfchlands anregt, andererfeits Abneigung gegen die Fürften, obwohl eine bewußte Feindfchaft gegen die höheren Stände fich nicht zeigt und Abwendung von dem Pöbel; das ftädtifche Wefen zieht ihn am meiften an. Sehr bemerkenswert ift fein Intereffe an wirtfchaftlichen Fragen: C. fucht fich die Bedeutung der Einzelerfcheinungen des wirtfchaftlichen Lebens unbefangen klar zu machen. Gern aber flüchtet er aus den geordneten modernen Staaten zu den Naturvölkern; den Bewohnern Lapplands gilt feine Neigung; im Hinblick auf fie preift er das Glück der Unkultur. — Bezolds Arbeit, von der im Vorftehenden nur ein kurzer Abriß gegeben werden konnte, ift eine geiftvolle, durchaus aus den Quellen gefchöpfte, trefflich gefchriebene Studie. Es wäre zu wünfchen, daß fie denen, die deutfchen Humaniften eine Monographie widmen wollen, zum Mufter diente und ihnen zeigte, daß man einen Schriftfteller nicht dadurch würdigt, daß man mit peinlicher Genauigkeit feine Lebensdaten aufzählt, fondern daß man fich verftändnisvoll in feine Werke verfenkt und ein Bild feines geiftigen Lebens zu entrollen bemüht ift.

Wie Bufchs Name mit der Gefchichte der Kölner, Celtes' Name mit der Gefchichte der Wiener fo ift mit der Gefchichte der Erfurter Univerfität der Name des Johann Crotus aufs Engfte verknüpft. Es ift nicht wohlgethan, ihn, wie Einert[1]) dies in der ihm gewidmeten Schrift gethan hat, als Johann Jäger zu bezeichnen und noch weniger ihn als einen „Jugendfreund Luthers" zu charakterifiren — denn nicht darin befteht Crotus' eigentliche Bedeutung. Letzteres erhält nur einen Schein von Berechtigung dadurch, daß die Schrift zum Luther-Jubiläum beftimmt war. Einerts Abficht ift, die Perfönlichkeit und den Kreis des Crotus weiteren Kreifen bekannt zu machen. Diefer Zweck ift gewiß erfüllt: Der Verf. gibt eine anmutige, aus den Quellen z. B. der Mutianfchen Handfchrift gefchöpfte Schilderung; fehr hübfch ift Mutian und fein ganzer Kreis, das Verhältnis des Crotus zu Hutten und Luther dargeftellt; mit der Erzählung von der Begrüßung des Letztern in Erfurt fchließt ftimmungsvoll die kleine Schrift. Annehmbar ift die Vermutung (S. 45), daß Crotus den fcharfen Dialog: „Pasquill nnd Merkur" verfaßt habe; der Dichter einzelner Diftichen desfelben bezeichnet fich nämlich als Rubinus d. h. Rubeanus, wie der Beiname des Crotus lautet. Über die Dunkelmännerbriefe hätte man etwas mehr erwartet; da Einert annimmt, daß Crotus an der Abfaffung der Briefe hauptfächlich beteiligt war, fo hätte eine Charakteriftik der Briefe gegeben werden müffen, auch die Unterfuchung über die Autoren mußte fchärfer geführt werden. Daß der Verf. S. 51 von „einem gewiffen Pomponatius" fpricht, ift eine große Refpektlofigkeit gegen den hochberühmten Philofophen Pietro Pomponazzo, den Bekämpfer der Unfterblichkeit, einen der hervorragendften Denker der Renaiffancezeit.

Johannes Faber[2]) hat in A. Horawitz einen kenntnisreichen Biographen gefunden, der in einem mehr als ein Drittel der Schrift einnehmen-

1) Johann Jäger aus Dornheim, ein Jugendfreund Luthers. Von Profeffor E. Einert. Erfter Teil. Feftfchrift znm 10. November 1883 herausgegeben vom Verein für thüringifche Gefchichte und Altertumskunde. Jena, Gnftav Fifcher 1883. VI und 67 S. in 8°.

2) Johann Heigerlin (genannt Faber), Bifchof von Wien, bis zum Regensburger Convent. Von Dr. Adalbert Horawitz, correfp. Mitgliede der kaif. Akademie der Wiffenfchaften. Wien, 1884, in Kommiffion bei Carl Gerolds Sohn. 140 S. Lex.-8°. (Aus dem Jahrgange 1884 der Sitzungsberichte der phil.-hift. Klaffe der kaif. Akademie der Wiffenfchaften, [CVII. Band. 1. Heft. S. 83] befonders abgedruckt).

Digitized by Google

den Anhange Aktenstücke aus der Vadiana, der Simlerschen Sammlung zu Zürich und dem erzbischöflichen Archive in Freiburg i. Br. abdruckt, Briefe von, an und über Faber und Regesten von Urkunden, die sich auf ihn beziehen. (Außerdem sind ungedruckte Materialien aus dem Wiener Staats- und fürstbischöflichen Archiv, sowie aus der Wiener Hofbibliothek benutzt). Unter den Briefschreibern und Adressaten befinden sich folgende, die zugleich den Kreis bezeichnen, in welchem Faber lebte und wirkte: Ambrosius und Thomas Blaurer, Phil. Engentinus, Wilh. de Falconibus (Falcono), Ottomar Luscinius, Joach. Vadian, Ulrich Zwingli. Faber ist 1478 geboren; in der vorliegenden Schrift wird sein Leben bis 1524 behandelt. Die Darstellung ist etwas zu breit. Unwichtiges wird mit ungehöriger Ausführlichkeit behandelt, auch der häufige Abdruck von Briefstellen, die im Anhang nochmals abgedruckt werden, ist nicht zu billigen. Ferner ist die Darstellung nicht objektiv genug: eine gewisse Animosität gegen Faber macht sich bemerkbar, eine Stimmung, die mir für den Biographen noch ungeeigneter erscheint, als die Voreingenommenheit für den Helden. Auch die Einteilung ist nicht immer zutreffend: so hätte § 6, (die späteren Ausgaben des Malleus) unmittelbar an § 4 angeschlossen werden müssen, der diese Hauptschrift Fabers „gegen die neuen und von der christlichen Religion durchaus abweichenden Meinungen Luthers“ behandelt. Von den 11 Paragraphen, in welche die Darstellung zerfällt, gehört im Grunde nur der erste in unsern Zusammenhang; die übrigen behandeln die Kämpfe mit Luther und Zwingli, die Streitigkeiten der eigentlichen Reformationszeit; nur der erste gibt ein Bild aus der Humanistenzeit. Hier folgt man dem kundigen und gewandten Führer gern, der mit gründlichster Kenntnis ausgestattet, einen interessanten Gegenstand klar und lichtvoll zu behandeln weiß.

Petrus Lotichius secundus oder der Jüngere [1]), wie er zum Unterschiede von einem ältern gleichnamigen, seinem Onkel, genannt wird, geboren 1528, gestorben 1560, gehört schon den Nachzüglern des Humanismus an. Er ist zwar ein gewandter lateinischer Dichter, in seinen Versen vielleicht weniger phrasenhaft und conventionell als die ersten Humanisten; aber er hat ein bestimmtes Fach studirt, Botanik und Medicin, dem in höherm Grade als den eigentlichen Humaniora seine Hauptneigung gilt. Lotichs Leben und Wirken ist mehrfach behandelt worden — ward ihm doch neuerdings ein Roman gewidmet —; Ebrard kennt und benutzt nur, außer Lotichs Werken, die Biographie, welche L's. Freund, Joh. Hagen, 1584 veröffentlichte. Nun ist aber diese Biographie chronologisch recht verwirrt und der Verf. muß mancherlei kleine Untersuchungen anstellen, um dem Wirrwarr zu entgehn; schon daraus hätte sich die Notwendigkeit ergeben sollen, näher auf die Quellen einzugehen, nach Briefen zu forschen. Ebrard's Biographie liest sich ganz gut; wäre nur das Novellistische mehr vermieden; Capitelüberschriften, wie: „Der Galgen in Sicht; Liebesglück und Trauer“, sind mindestens unschön. Die Beurteilung der poetischen Leistungen des Helden ist nicht selten übertrieben, z. B. wenn eine seiner Elegieen (S. 35) „unstreitig zu dem reizendsten“ gerechnet wird, „was je gedichtet worden“. Zur Würdigung der Schlußworte der Biographie: „Und wenn es köstlich gewesen, ist es Müh' und Arbeit gewesen. Aber köstlich wars“, geht mir das Verständnis ab. Der Hauptteil des Buches besteht aus einer Auswahl

1) Peter Lotich der Jüngere. Sein Leben und eine Auswahl seiner Gedichte metrisch ins Deutsche übertragen. Von Dr. Aug. Ebrard. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann 1883. IV und 138 S.


Digitized by Google

von Lotichs Gedichten. Diese Auswahl ist verständig getroffen und die Übersetzungen sind geschickt. Die Gedichte werden in 5 Bücher geteilt. Das erste Buch enthält Jugendlieder, das zweite Gedichte aus der Soldatenzeit, das dritte Buch ist den in Frankreich, das vierte den in Italien, das fünfte den während der letzten Lebensjahre in Heidelberg entstandenen Liedern gewidmet. Was der Anhang: „Die Kunst des deutschen Hexameters" soll, vermag ich nicht zu sagen; er sieht wie eine Verteidigung der Übersetzungsversuche des Herausgebers aus, steht aber jedenfalls an unpassendem Orte.

Schon früher, bei Erwähnung der Analyse einer lateinischen Schulkomödie (oben S. 271) war von der Bedeutung des lateinischen Dramas der ältern und jüngern Humanistenzeit die Rede. Hier ist darauf hinzuweisen, daß die Beschäftigung mit diesen Dramen — die, wie beiläufig bemerkt werden soll, in ihrem poetischen Wert nicht selten überschätzt werden — und den Dramatikern neuerdings auf Scherers Anregung eine sehr lebhafte geworden ist. Die „Allg. deutsche Biographie" enthält eine Reihe wertvoller, diesen Dramatikern gewidmeter Artikel. Um nicht durch Aufzählung aller einzelner zu ermüden, will ich nur einen der zuletzt erschienenen erwähnen, der zugleich einer der ausführlichsten Artikel und einem der bedeutendsten Dramatiker, Georg Macropedius, gewidmet ist [1]). Jacoby hat seine Lebensdaten, 1475—1558, soweit sich dies nach der unsichern Überlieferung thun läßt, zusammengestellt, seine dichterische Bedeutung dargelegt und seine einzelnen Stücke behandelt. Sehr wichtig ist die Abhängigkeit des Macr. von Reuchlin, sein Bekenntnis: is me primus excitavit. Si praeter eum alii ante me scripserint, nescio; hoc scio quod alios non viderim. Von einzelnen Dramen werden Asotus, Rebelles, Hecastus, Lazarus, Joseph ausführlich behandelt; kürzer die Possenspiele Aluta, Andrisca, Bassarus. Die Darlegung ist sehr gut, der Hinweis auf die Quellen und Bearbeitungen ungemein lehrreich. — Unter den Schülern des M. hätte Cornelius Valerius, Professor des Lateinischen am Coll. Buslidianum zu Löwen genannt werden können.

Weit bedeutender als die zuletzt erwähnten Männer hat Joh. Murmellius in die humanistische Geistesbewegung eingegriffen; der ihm gewidmeten ausführlichen Schrift muß daher auch eine eingehendere Betrachtung zu teil werden. Der Verfasser derselben D. Reichling hatte bereits im Jahre 1870 ein lateinisches Schriftchen unter dem Titel: De Johannis Murmellii vita et scriptis herausgegeben, das s. Z. auch von mir in den G. G. A. 1871 St. 31, besprochen wurde; die vorliegende Arbeit [2]) ist aber nicht etwa nur eine deutsche wenig veränderte Wiedergabe jener lateinischen Schrift, sondern ein vollkommen selbständig, auf Grund eines von vielen Seiten zusammengebrachten, bisher wenig bekannten Materials bearbeitetes Werk. Die Daten des äußern Lebens erhalten durch Reichling eine neue Beleuchtung; namentlich wird die schon von den Zeitgenossen erhobene Verdächtigung, daß Gerhard Listrius, ein Humanist, der durch seine gelehrten Commentare zu Werken der Classiker und zeitgenössischen Schriftsteller nicht ohne Verdienst ist, an dem frühen Tode des Murmellius schuld sei, durch mancherlei neue Gründe bestärkt. Bei der Untersuchung über die

1) Von Daniel Jacoby, Allgemeine deutsche Biographie Bd. XX, S. 19—28, auch in einem Separatdruck. 10 S.

2) Johannes Murmellius. Sein Leben und seine Werke. Nebst einem ausführlichen bibliographischen Verzeichnis sämtlicher Schriften und einer Auswahl von Gedichten. Von Dr. D. Reichling, Gymnasiallehrer in Heiligenstadt. Herausgegeben mit Unterstützung der Gorres-Gesellschaft. Freiburg/Br. 1880. Herdersche Verlagsbuchhandlung. XIX und 184 S.

Lebensereignisse, wird noch das große für die Geschichte des westfälischen Humanismus hochwichtige Werke Hamelmanns, eines Westfalen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts schrieb, vielfach benutzt und in scharfer, vielleicht manchmal nicht ganz tendenzloser Kritik in seiner Schwäche dargelegt.

Die Werke des Murmellius erhalten hier zum ersten Male eine gründliche umsichtige Darlegung ihres Inhalts und Beurteilung ihres Wertes. Diese Werke sind teils philologisch, teils pädagogisch, teils dichterisch, es genüge an dieser Stelle, ein Wort von den pädagogischen Arbeiten zu sagen. Murmellius ist ein frommer Pädagoge; er stellt das Wissen nicht über den Glauben und die Sitten; „nichts ist verderblicher als ein gelehrter und dabei schlechter Mensch“ oder „Nicht wissen ist besser als mit Schuld lernen“, lauten seine Sätze; er eifert für die Theologie, wenn auch gegen die Theologen und bekennt ausdrücklich, daß er in allen seinen Schriften nichts billige „was nicht von der römischen Kirche beschlossen und angenommen sein werde.“ Seine zahlreichen pädagogischen Schriften, im Ganzen 25, erfreuten sich der besten Aufnahme; gibt es doch eine, welche in 77 Auflagen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts verbreitet war. Drei Unterrichtsschriften verdienen eine kurze Erwähnung, die erste, das Enchiridium scholasticorum, welche bei der Untersuchung, ob öffentlicher oder Privatunterricht vorzuziehen sei, für den erstern sich entscheidet, betont die Notwendigkeit des Lernens auch für die Fürsten, feiert die segensreiche Erfindung der Buchdruckerkunst und gewährt nur ungern Italien den geistigen Primat, gibt Vorschriften über die Pflichten der Lehrer und Schüler, legt auf die körperliche und moralische Ausbildung hohen Wert und versucht eine Methodik des Unterrichts. Zunächst fordert der Autor das Erlernen der Grammatik, sodann eine vielseitige Beschäftigung mit der Dichtkunst; die Dialektik diene zur Schärfung des Verstandes und sei nichts als eine Vorbereitung zur Philosophie, der Schulunterricht sei nur eine Vorstufe zum Studium der Wissenschaften, unter denen der Theologie der Ehrenplatz eingeräumt wird. Die zweite, pappa puerorum, ist hauptsächlich ein Übungsbuch für deutsche Knaben zum Erlernen der lateinischen Sprache; zu diesem Zweck stellt der Verfasser ein lateinisch-deutsches Wörterbuch zusammen, eine Sammlung der gebräuchlichen Sprüchwörter, ferner der hauptsächlichsten Sitten- und Anstandsregeln und teilt eine Reihe von Gesprächen zwischen zwei Schulknaben mit. In diesen Gesprächen nun, die gleichfalls in lateinischer und deutscher Fassung gegeben werden, üben sich, höchst charakteristisch für die naive Auffassung jener Zeit, die zwei Knaben auch im Schimpfen und im Gebrauch von Trinkerredensarten; es mutet eigentümlich an, wenn man die Mahnung des Lehrers vernimmt, der Schüler haben nebulo, veterator, carnifex mit „Lecker, Unflat, henkermäßig Bube“ zu übersetzen oder einem Genossen, der das Vorgetrunkene nicht alsbald nachkommen will, entweder die deutschen Worte: „Ich sal dit kruysken dich voer den kop werpen“ oder die klassische Wendung zuzurufen: Nisi tantundem potaris hunc calicem in os tibi impingam. — Die dritte Schrift: Scoparius (Besen) „gegen die Vorkämpfer der Barbarei und die Verächter der Humanität“ soll dazu dienen mit den alten Lehrbüchern der Grammatik und Dialektik aufzuräumen, die wissenschaftlicheren der Humanisten zu empfehlen, durch ein stattliches Verzeichnis der in den letzten Jahrzehnten erschienenen Ausgaben und Commentare der klassischen Schriftsteller den Gegnern zu imponiren, unter den zur Schullektüre geeigneten Autoren trotz aller Anfechtungen der mit ihren

moralifchen Sinne Prunkenden auch den Terenz zu empfehlen, befonders aber die Lektüre der heiligen Schriften zu verlangen.

Die Mitteilungen über diefe und andere Schriften find fehr gut, die Unterfuchungen über die erften Drucke, über das Verhältnis der fpäteren zu den früheren Ausgaben zeigen von großem Fleiß und glücklichem Scharffinn.

Ein ganz befonderer Wert der Reichlingfchen Arbeit befteht in dem Anhange (S. 128—184), der ein fleißig gearbeitetes Regifter, eine Reihe mit Gefchmack ausgewählter lateinifcher Gedichte, vor allem aber eine ausgezeichnete Bibliographie der 47 verfchiedenen Schriften, der fämtlichen Ausgaben derfelben bringt, mit genauer typographifcher Befchreibung der erften Drucke, Andeutung oder Mitteilung ihrer Vorreden, der Widmung und Angabe des Ortes, wo jede einzelne fich findet. Da einige diefer Schriften fehr häufig gedruckt wurden, die eine ift von 1504 bis 1789 nicht weniger als 77mal aufgelegt worden, fo war die Mühe, ein folches Verzeichnis herzuftellen, eine fehr große und verdient die lebhaftefte Anerkennung.

Sogerne nun auch die wiffenfchaftlichen Vorzüge der Reichlingfchen Arbeit anzuerkennen find, fo darf nicht verfchwiegen werden, daß die ftark, oft an recht ungeeigneten Orten hervortretende katholifche Tendenz des Buches höchft ftörend ift. Nach Reichlings Darftellung wäre Köln die hervorragendfte Univerfität jener Zeit, Ortuin Gratius, über den es einmal heißt: „eine Ehrenrettung des durch die Episc. obscur. vir. zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Mannes habe ich mir als nächfte Aufgabe geftellt“ [1]) ein trefflicher, nur verkannter Gelehrter und Dichter. Solche Behauptungen find indeffen gänzlich ungefchichtlich. Ebenfo ungefchichtlich und von dem Vorwurf der Unredlichkeit nicht frei zu fprechen ift der Abfchnitt über die Stellung des Murmellius im Reuchlinfchen Streit. Der Verfaffer ftellt zwar die lobenden, ja enthufiaftifchen Ausdrücke zufammen, welche Murmellius über Reuchlin braucht, verfchweigt auch die Bewunderung nicht, welche diefer der Streitfchrift des Letztern gegen die Kölner zollte, hat aber kein Wort des Tadels dafür, daß diefe in den fpäter von ihnen veranftalteten Ausgaben der Schriften des Murmellius die lobenden Ausdrücke ftrichen — das wäre noch verzeihlich — ja fogar, daß fie verdammende Ausdrücke gegen die humaniftifchen Schriften hineinfetzten, als rührten folche von Murmellius her. Auf eine folche gegen die Dunkelmännerbriefe gerichtete Stelle habe ich G. G. A. a. a. O. S. 1239 fg. hingewiefen; der Verf. nimmt meine Anficht, daß auch hier ein Zufatz der Kölner vorliegt, an, freilich ohne mich zu nennen, fährt dann aber fort: „Indeffen mag diefer Zufatz immerhin der Gefinnung des Murmellius entfprochen haben. Hätte er jemals eine gegenteilige Anficht kundgegeben, wie würde es Ortuin, ohne fich bloßzuftellen, haben wagen können, ihm jene Äußerung in den Mund zu legen?“ Der Verf. hätte fich felbft fagen können, daß diefe Worte inhaltslofe Deklamationen find. Murmellius, der den Ortuin einmal als einen hominem parum dignum qui nominetur bezeichnet, der mit deutlicher Hinweifung auf die Kölner von einer impudentisima theologistarum turba fpricht, der Reuchlin den luculentissimus Fumulus nennt, der kann kein Bedenken getragen haben, die Dunkelmännerbriefe zu billigen. Vielleicht kann man auch in diefem Zufammenhang auf den merkwürdigen Umftand aufmerkfam machen, daß

1) Diefe Ehrenrettung ift nun erfchienen: Heiligenftadt, Wilh. Delion 1884, doch ift fie mir erft zugekommen, nachdem das Manufkript zu vorliegenden Hefte abgefchloffen war.

Digitized by Google

ein Sohn des Murmellius, der denselben Namen wie der Vater führt, nachdem er zuerst katholischer Priester in Lüttich gewesen, zum Protestantismus überging und eine antipäpstliche Schrift schrieb. Nun weiß ich wohl, daß nicht alle diejenigen Humanisten, die antigeistlich gesinnt waren, später Protestanten wurden und ebensowohl, daß die Gesinnung des Sohnes nicht notwendig von der des Vater bestimmt wird, zumal der jüngere Murmellius bei dem Tode des Vaters in sehr jugendlichem Alter gestanden haben muß, aber die Thatsache bleibt immerhin der Erwähnung wert und gestattet, wenn sie auch keine Gewißheit gibt, doch Vermutungen über die Ansichten des Vaters.

Die katholische oder geistliche Gesinnung des Verfassers zeigt sich auch in seiner allzustrengen Beurteilung und Verurteilung des lebensfrohen jüngern Humanismus. Daß Derbheiten in den Schriften desselben vorkommen, sei dem Verfasser gerne zugegeben, aber wo fänden sie sich in den Arbeiten des 16. Jahrhunderts nicht? Gerade die frömmsten Autoren schreckten in jener Zeit nicht vor einem kräftigen Ausdruck zurück; und wie will Reichling derartige Schriften bezeichnen, wenn er eine Gedichtsammlung wegen der Überschriften einiger Gedichte wie: De puella unius amplexu, Adolescens dolet se a puella delusum, Puellam ad rus invitat, Tristatur adolescens quod optato nequit frui ein „von Obscönitäten strotzendes Buch“ nennt? (S. 20 A. 5). Ich kann wirklich kaum glauben, daß der Verfasser die also von ihm geschmähte Sammlung gelesen hat. Sie führt den Titel „Magistri Larentii Corvini Novoforensis viri lepidissimi compendiosa et facilis diversorum carminum structura cum exemplis aptissimis et ad unguem elaboratis et postremo brevibus cognoscendarum syllaborum praeceptis.“ (Ich benutze eine Ausgabe Leipzig 1504 aus der Berliner Königlichen Bibliothek). Das erste der angeführten Gedichte ist ein Hinweis auf die berühmten Liebespaare des Altertums, mit traurigem Hinblick darauf, daß die Nacht so schnell vergeht; das zweite die Klage eines Liebhabers, der mehrfach an der Thür der Geliebten geklopft aber keinen Einlaß erhalten habe, während er doch wirklich vernommen, wie eine Alte dem noch nicht schlafenden Mädchen vorgesungen habe; das dritte eine anmutige Schilderung des Landlebens; das vierte eine sehnsüchtige Bitte, die alte Zeit mit ihren freiern Verkehr der Geschlechter unter einander möge zurückkehren, nicht ohne die Ahnung, daß eine solche Bitte vergeblich sei. Alle diese Gedichte, selbst das letzte, sind zwar Liebesgedichte, aber ohne jede Spur von Frivolität.

Tadelswert ist ferner die panegyristische Tendenz, die das Ganze durchzieht. Einen Satz, wie den der Einleitung: „Als Philologe vielleicht nur einem Erasmus nachstehend, ist Murmellius als pädagogischer Schriftsteller einem Wimpfeling, als Schulmann einem Hegius vergleichbar, während er als Dichter kaum in Hermann von dem Busche und Eoban Hesse seines Gleichen hat, kann man nicht unterschreiben.“ Ähnliche Stellen finden sich auch sonst.

Georg Sauermann, eine bisher sehr wenig bekannter Humanist, hat in G. Bauch einen tüchtigen Biographen gefunden [1]). Auch diese Arbeit hat

1) Ritter Georg Sauermann, der erste adelige Vorfahr der Grafen Saurma von Jeltsch. Von Dr. Gustav Bauch. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens Bd. XIX Breslau, Druck von Robert Nischkowsky. 40 S. 8°. Das genealogische Verdienst des „Ritters“, das in dem Titel unserer Schrift ausschliesslich hervorgehoben wird, bleibe hier unerörtert.

Digitized by Google

die Vorzüge der früher (S. 283 fg.) erwähnten Bauchfchen Arbeiten: große Kenntnis des Materials, vorfichtige kritifche Methode, aber fie teilt auch einen Mangel derfelben, eine etwas zu fehr ins Breite und Einzelne gehende Darftellung. G. S. ift wahrfcheinlich 1492 geboren und 1527, bei der Plünderung Roms durch feine Landsleute, geftorben. Er war ein tüchtiger Humanift, bei Kaifern und Päpften geehrt. Die höchften weltlichen und geiftlichen Würdenträger zeigten ihm ihr Wohlwollen und bewiefen ihm durch Titel und Verleihungen ihre Anerkennung; er vergalt ihnen nach Humaniftenfitte durch fchriftftellerifche Verherrlichung. Die kleineren Schriften Sauermanns find fehr felten, manche haben bisher niemals genügende Beachtung gefunden. Hinzuweifen ift auf die Erwähnung S's. als eines Ebenbürtigen in den Schriften bedeutender Männer, des Jovius, Longolius, auf feine in Italien und Spanien gehaltenen Reden. Befondere Beachtung verdient eine überaus feltene Schrift, eine Art Manifeft, das fich im Namen Maximilians an die Fürften und Völker Italiens wendet (1518). Man wird dabei erinnert an Huttens Schreiben der Dame Italien an Maximilian und Eoban Heffes angeblich im Namen des Kaifers darauf erteilte poetifche Antwort (Strauß, Hutten 2. Aufl. S. 130 ff. Böcking, Opera Hutteni I, 106—123). Derartige Spielereien liebt die Humaniftenzeit und man wird fchwerlich mit Bauch in Sauermanns Manifeft eine officiöfe Auslaffung Maximilians zu fehen geneigt fein. Hutten hat, wie freilich aus den ebenangeführten Quellen und Bearbeitungen erfichtlich ift, (vgl. z. B. Strauß S. 136) mit Sauermann in freundfchaftlicher Beziehungen geftanden; fpäter aber ftellte fich Letzterer (wie Bauch nachweift) wie gegen Luther fo gegen Hutten in entfchiedenften Gegenfatz. In einer feltenen und bisher wenig beachteten Schrift: ad principes christianos de religione ac comuni concordia 1524 eifert er fehr heftig gegen Luther als den haeresiarcha und tritt unbarmherziger als irgend ein Zeitgenoffe gegen Hutten auf, der ihm als „der fyphilitifche Catilina der religiöfen Bewegung" gilt. — Ein feltfamer kleiner Irrtum, der leicht hätte vermieden werden können, hat fich S. 29 A. 1. eingefchlichen. B. fagt: „das Ex. trägt die Widmung: Jo. Andreae Pratensis Medici et amicorum." Nun ift doch leicht erfichtlich, daß eine Widmung nicht im Genitiv fteht; das Angeführte ift eben keine Widmung, fondern die Infchrift eines liebenswürdigen Bibliotheksbefitzers, der feine Bücher nicht blos für fein Eigentum hält, fondern auch als das feiner Freunde erklärt.

Von den elfäffifchen Humaniften hat Jakob Spiegel in G. Knod einen vortrefflichen Biographen gefunden [1]). Leider ift feine Arbeit nur Fragment. Sie gibt nur die Daten des äußern Lebens, erzählt die Bildungsgefchichte, bricht aber bei der Schilderung des Jahres 1518 ab und bringt über die litterarifche Thätigkeit Spiegels nur bibliographifche Angaben. Aber was Knod mitteilt, ift aus den Quellen gefchöpft und mit großem Fleiß und kritifcher Sorgfalt gearbeitet. Jakob Spiegel, Ende 1483 oder Anfang 1484 in Schlettftadt geboren, wird, nachdem er feine erfte Bildung bei Dringenberg genoffen, von feinem Onkel Wimpfeling erzogen. In Speier, feit 1496 in Heidelberg hat er mit der fcholaftifchen Methode zu kämpfen, fchließt fich eng an die Humaniften an, nimmt Teil an der Aufführung der Scenica progymnasmata Reuchlins, die er fpäter mit einem (von Rhe-

1) Jakob Spiegel aus Schlettftadt. Ein Beitrag zur Gefchichte des deutfchen Humanismus. Von Dr. Guftav Knod, Oberlehrer. Beilage zum Programm des Realgymnafiums zu Schlettftadt. Strafsburg. Buchdruckerei von R. Schultz in Co. 58 S. in 4°.

Digitized by Google

nanus seiner Länge wegen bemängelten s. Knod S. 53) Commentar herausgab. 1500 wird er Baccalaureus, wendet sich der Jurisprudenz zu, die er, wie es scheint, in Freiburg unter Zasius studirt und folgt, nach vorläufigem Abschluß seiner Studien, von 1504 als candidatus aulae dem Kaiser Maximilian und dessen Sohn Philipp. Am kaiserlichen Hofe wird er durch Petr. Bonomus und Joh. Collaurius besonders gefördert. Von Georg Simler lernt er griechisch. In Wien schließt er sich Vadian und dessen jugendlichen Genossen an, in denen die Celtesschen Traditionen lebendig sind; von 1513—1515 ist er akademischer Lehrer der Jurisprudenz in Wien. Seitdem erscheint er als kaiserlicher Rat dauernd in der Umgebung Maximilians. In Augsburg befreundet er sich mit Peutinger und dessen Genossen; er tritt mit Hutten in Beziehung und teilt seine nationale Gesinnung, wenn er sie auch infolge seiner amtlichen Stellung nicht so entschieden aussprechen darf; er ist eifriger Reuchlinist. —

Knod hat seiner Arbeit umfangreiche Beilagen hinzugefügt. Die erste ist ein vorzüglich gearbeiteter Index bibliographicus, der die von Spiegel geschriebenen, herausgegebenen und auch diejenigen Schriften (im Ganzen 30 von 1512 bis 1540) verzeichnet, in denen er mit einzelnen Beiträgen vertreten ist. Die zweite enthält die ungedruckten Briefe Spiegels, elf, chronologisch geordnet von 1514—21, an Faber, Sapidus, Stromer, Vadian, Wimpfeling, Zasius, auch einen Brief an Spiegel von Rhenanus. Aus einem in der Darstellung noch nicht benutzten Briefe hebe ich die charakteristische Äußerung hervor: Eatenus lutherizo quatenus intacta manent sacra religionis. Eine dritte Beilage enthält eins der wenigen Gedichte Spiegels: Posteritati. — Einen kleinen Nachtrag kann ich zu S. 24 A. 1 machen. Es gibt einen Brief Spiegels an Aldus Manutius, den Knod nicht zu kennen scheint. Ich habe von demselben Mitteilung gemacht in der Zeitschrift für deutsche Kulturgesch. N. F. 1875 S. 719. Der Brief aus dem Jahre 1506, in der Ambrosiana in Mailand, bisher ungedruckt, ist nicht unwichtig, weil Spiegel sich in demselben Specularis nannt. Auch der Inhalt desselben ist interessant.

In enger Beziehung zu den elsässischen Gelehrten, in genauer Verbindung mit den Humanisten aller Orten steht Joh. Trithemius. Ihm ist die Schrift von Schneegans [1]) gewidmet, die indessen als weitschweifig und überflüssig bezeichnet werden muß. Sie zerfällt in drei Hauptabschnitte, von denen der 1. und 3. nämlich: Geschichte des Klosters Sponheim bis zu dem Abte Johannes Trithemius und: Die Geschichte des Klosters Sponheim nach der Verzichtleistung des Trithemius, deren erster übrigens nichts als eine Paraphrasirung des Chronicon Sponheimense ist — in diesem Zusammenhang unbeachtet bleiben können. Nur der zweite, freilich bei weitem der größte, der ausschließlich dem Abte und Gelehrten Tritheim gewidmet ist, kommt hier in Betracht. Aber dieser führt den Leser durchaus nicht weiter, als Silbernagels vortreffliche Monographie (Landshut 1868) gethan. Nur mit dem Unterschiede, daß Letzterer, als Katholik, freilich mit einer gewissen antipäpstlichen Färbung von Tritheim spricht, Schneegans dagegen als Protestant antikatholische Spuren in Tr. aufzufinden, ihn und seine Aussprüche in Widerspruch mit der Lehre und den Vorschriften der römischen Kirche zu setzen sucht. Wie verkehrt diese Tendenz ist, weiß Jeder, der sich irgendwie mit der Geschichte des deutschen Humanismus

1) Abt Johannes Tritheim und Kloster Sponheim von W. Schneegans. Kreuznach, Reinhard Schmithals Königlicher Hofbuchhändler 1882, VII und 296 S. 8°.

befchäftigt hat. Tritheim gehört keineswegs zu den freien Geiftern und beteiligt fich daher auch in keiner Weife an den humaniftifchen Kämpfen, die, fo verfchieden auch ihre Anfänge und fo mannigfach ihre Entwickelung find, dennoch von einer gewiffen antikirchlichen Stimmung, von einer freigeiftigen Wendung nicht freigefprochen werden können. Er ift vielmehr, trotz feiner heftigen Klagen über Unfittlichkeit der Mönche, trotz feiner Proteste gegen die Häufung der Beneficien, ein treuer Sohn feiner Kirche, der ihren Gefetzen und Gebräuchen Gehorfam fchenkt und ihr Recht in der Gefchichte nachzuweifen fucht. Wie er nämlich in feinen hiftorifchen Werken bei der Betrachtung der Kämpfe zwifchen den weltlichen und geiftlichen Gewalten des Mittelalters durchaus auf Seiten der Päpfte fteht, fo wagt er auch feinerfeits keinen Widerfpruch gegen Papftgewalt und fpricht es mehrfach geradezu aus, daß er es nicht wage, irgendwie an der Autorität des Papfthums zu rütteln. Wie unüberlegt der Verf. übrigens in feinem Verfuche, Tritheim reformatorifche Tendenzen zuzufchreiben zu Werke geht, lehrt folgendes Beifpiel. Er fchreibt S. 69 fg. „In einer Woche lernte er bei einem Freunde nächtlicher Weile das Alphabet, das Gebet des Herrn, den englifchen Gruß, das Glaubensbekenntnis, die Beichte, die Einfegnung des Brotes und Weines“. Für diefe Angaben hat Schneegans keine Belegftellen gegeben, zweifelsohne find fie indirekt aus der Sponheimer Chronik, direkt aus Silbernagel entnommen, der (S. 2) fagt: „Er brachte es durch feinem außerordentlichen Fleiß in der kurzen Zeit von fieben Tagen foweit, daß er das Alphabet, das Vater Unfer, den englifchen Gruß, das Glaubensbekenntnis, die offene Schuld (confiteor) und die Tifchgebete inne hatte.“ Auf diefe Stelle, die eine recht arge Unkenntnis und ziemlich bedenkliche Aneignungsfähigkeit verrät, hat fchon ein Recenfent im liter. Handweifer (Münfter 1882 Nr. 312) aufmerkfam gemacht, der auch mit großer Entfchiedenheit die völlige Abhängigkeit der neuen Biographie von der Silbernagelfchen betont. Wenn der Rec. aber dem neuern Biographen einen Vorwurf daraus macht, daß er dem ältern in feiner Befchuldigung, Tr. fei ein Fälfcher gewefen, folgt, fo thut er ihm Unrecht; der Verfuch, dem Tritheim von dem allerdings fchweren Verdacht zu befreien, die beiden Hauptquellen die Hirfchauer Annalen und des Compendium der fränkifchen Gefchichte, Hunibald und Meginfried erfunden zu haben, ein Befreiungsverfuch, den neuerdings einzelne fonft verdienftvolle katholifche Gelehrte aus übertriebener Verehrung für ihren Glaubensgenoffen unternommen haben, wird fchwerlich gelingen. — Die Abfchnitte, in welchen Schneegans das Leben feines Helden erzählt, find, wenn fie auch nichts aus ungedruckten oder unbenutzten Quellen bieten, doch wenigftens nach den Quellen verfaßt. Die Kapitel dagegen, die von Tritheims Schriften handeln, find durchaus in oft fehr weitgehender Anlehnung an Silbernagels Buch gearbeitet. Diefes Abhängigkeitsverhältnis fcheint der Verf. anzudeuten, indem er in feinem Vorwort S's. Buch mit großem Lobe nennt und dann fortfährt: „Die vorliegende Arbeit verfolgt ein anderes Ziel. Aus den vorhandenen Überlieferungen und den Ausfprüchen Tritheims in feinen uns erhaltenen Schriften will fie ein Gefamtbild feiner Perfönlichkeit und feines Wirkens geben und verfolgt dabei den weitergehenden Zweck, in ihm und durch ihn zugleich den Ideenkreis zu kennzeichnen, in welchem damals, fo unmittelbar vor der Reformation, der gemeine Mann und befonders die gebildete Welt fich bewegte.“ Was hier der Verf. verfpricht, ift, ganz abgefehen davon, daß es ihn nicht berechtigt, eines Andern Buch auszufchreiben, abgefehen ferner davon, daß das Ganze phrafenhaft an

Digitized by Google

den Geist der Zeiten erinnert, von dem die Herren reden, indem sie ihren eigenen Geist meinen, durchaus nicht erfüllt. Schon deswegen, weil es ganz unerfüllbar war. „Der gemeine Mann und besonders die gebildete Welt.“ Als wenn diese beiden Begriffe dasselbe seien oder gar damals gewesen wären! Als wenn wirklich aus den Schriften eines abstrusen Denkers, der oft in Welten lebte, die er sich selbst bildete, mit dem Gebildeten gegeringe Fühlung hatte und trotz mancher Reisen mit dem Volke niemals zusammen kam, der Ideenkreis des gemeinen Mannes sich darstellen ließe! Und die gebildete Welt! Wenn es damals überhaupt eine solche gab — sie war eigentlich wohl in ihrer ersten Entwickelung begriffen — so müßte sie aus ganz anderen Denkmälern erkannt werden, als aus den Werken eines eigenartigen Mannes, der in Klostermauern lebte und die Vergangenheit mehr als die Gegenwart liebte. —

Mit der Geschichte des Humanismus hängt die Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels jener Zeit eng zusammen. Da wir nun eine ausführliche Darlegung des letztern noch immer entbehren — Fr. Kapp wollte eine solche als Anfang einer großgeplanten Geschichte des Buchhandels schreiben, ist aber durch seinen Tod an der Ausführung dieser Aufgabe gehindert werden — so sind Einzelarbeiten froh zu begrüßen. Eine derselben — das Buch von Steiff über den Tübinger Buchdruck — ist bereits aus äußeren Gründen früher (oben S. 143 fg.) besprochen worden, obwohl es durchaus in diesen Zusammenhang gepaßt haben würde; ein nicht minder treffliches von dem schon belobten K. Schmidt herrührend, ist an dieser Stelle zu würdigen.

Die Schmidtsche Arbeit[1]) zerfällt in drei Teile. 1. Bücher und Bibliotheken zu Straßburg im Mittelalter. 2. Die Straßburger Buchdrucker vor 1520. 3. Die ehemalige Bibliothek der Straßburger hohen Schule im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Man möchte meinen, daß von diesen drei Abschnitten strenggenommen nur der zweite, der freilich auch der bei weitem umfangreichste ist, in unsern Zusammenhang gehöre, — denn die Begründung der Bibliothek fällt in die nachhumanistische und das Mittelalter in die vorhumanistische Zeit; doch ist auch in jenen beiden mancherlei Material für die Geschichte des Humanismus enthalten.

Uns interessirt freilich hauptsächlich der zweite. Er erhält nach einer längern Einleitung biographische Nachrichten über 20, richtiger 27 Straßburger Buchdrucker, da in einer Nummer sich manchmal mehrere Männer zusammengestellt finden, die in Gemeinschaft thätig waren, zwei Hagenauer und einen Schlettstadter, also eine so zahlreiche Vertretung des Standes in der Hauptstadt des Elsasses, daß gewiß keine andere damalige Stadt ihr an Zahl und Bedeutung der in diesen Berufe thätigen Männer gleichkam; sodann einzelne Beilagen, Briefe der Buchdrucker, Gedichte, die an sie gerichtet sind oder die Werke ihrer Offizinen preisen, urkundliche Mitteilungen über ihre Verhältnisse. Unter den letzteren würde die Abrechnung des Buchdruckers Mentel mit seiner Schwiegermutter interessanter sein, wenn sie nicht blos von eine Schuld des Erstern im Betrage von 900 Gulden handelte, sondern etwa eine Aufzählung der im Besitze beider Contrahenten befindlichen Utensilien und Vorräte enthielte. Merkwürdig ist ein Schreiben Königs Friedrich III., Nürnberg 2. Nov. 1488, in welchem er dem Rate aufträgt,

1) Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Strassburg von K. Schmidt. Strassburg, C. F. Schmidts Universitätsbuchhandlung (Friedrich Bull.) 1882, VI und 200 S.

eine in Straßburg erſchienene Schrift über den Krieg gegen Ungarn, in welcher das kaiſerliche Anſehen verſpottet und dadurch der Name und die Ehre Deutſchland angegriffen würde, zu verbieten. Endlich ſind auch 8 Briefe des Straßburgers Adolf Ruſch an den Baſler Joh. Amerbach erwähnenswert, die, hauptſächlich geſchäftlichen Inhalts, über Papierlieferungen, Verkauf der (in Kommiſſion gegebenen) Exemplare handeln. Ich vermute, daß die Stelle (24. Sept. 1495): Jam scribitis de Brevilego; non adeo consultum mihi videtur verum potius ad Augustinum ad civitatem Dei transeundum esse ſich auf Reuchlins lateiniſches Lexikon bezieht, das bei Amerbach herauskam; man müßte nur ſtatt Brevilego, das ich ſonſt nicht zu erklären weiß, wenn man es nicht etwa als verſchrieben für Privilegio halten will, den Titel jenes Lexikons Breviloquo ſetzen. — Die einzelnen Buchdrucker aufzuzählen würde zu weit führen. Hier ſei nur erwähnt, daß Schmidt nicht bei jedem einzelnen einen Verlagskatalog gibt, ſondern die biographiſchen Nachrichten über ihn zuſammenſtellt und die Verlagsthätigkeit zu charakteriſiren ſucht. Die Zahl der Straßburger Drucke bis 1520 iſt ſehr groß. Schmidt zählt 1150 mit Namen der Drucker und ungefähr 340 namenloſe; die Drucker ſind nicht bloße vornehme Humaniſten, die, wie Froben in Baſel, verächtlich auf diejenigen herabſehen die vernaculas cantiunculas imprimunt und höhniſch bemerken non se curare id genus libellos. Sehr intereſſant ſind die Nachrichten über Jakob Oeßler, den Generalſuperattendenten der Druckereien im heiligen Reich S. 84 ff. Das Humaniſtiſche überwiegt ſeit 1500; nur ein Drucker bleibt im ſcholaſtiſchen Geleiſe, griechiſche Drucke erſcheinen ſeit 1511. Merkwürdig ſind auch die Mitteilungen über politiſche und moraliſche Cenſur, die ſchon frühzeitig geübt wurde; das Verhältnis der Korrektoren zu den Buchhändlern und Druckern wird lehrreich auseinandergeſetzt; bei Joh. Grüninger, einem der bedeutendſten Drucker waren Matthias Ringmann, Joh. Adelphus, Gervaſius Sopher Korrektoren; trotzdem wimmelten ſeine Drucke von Fehlern; ſelbſt die Schlußdaten ſind nicht immer zuverläſſig; bei einem Drucke heißt es zur Beruhigung des Publikums, er ſei solito limatius gedruckt; Grüninger war der einzige, der nach der Reformation noch katholiſche Schriften herausgab und ſich damit entſchuldigte, er müſſe durch Drucken ſeine Nahrung ſuchen. — Die Unterſuchungen Schmidts im Einzelnen ſind vortrefflich; man fühlt ſich unter ſeiner Leitung ſicher und geborgen. Schmidt hat durch dieſe gründliche Arbeit den Anſpruch auf den beſten Dank der Forſcher erlangt und das Verdienſt noch erhöht, das er ſich durch ſeine ausgezeichnete Litteraturgeſchichte des Elſaſſes im 15. und 16. Jahrhundert um die Geſchichte des deutſchen Humanismus erworben hatte.



Digitized by Google

Studien zur Gefchichte des franzöfifchen Humanismus.

Von Ludwig Geiger.

II. Ein lateinifches Epos über die Jungfrau von Orléans.

Seit Shakefpeare hat die dichterifche, fowohl dramatifche als epifche, Behandlung der Thaten und des tragifchen Ausganges der Jungfrau von Orléans nicht geruht. Man braucht nur die Namen Chapelain, Voltaire, Schiller zu nennen, um die Art der Behandlung in den auf Shakefpeare folgenden Jahrhunderten mit je einem Beifpiele zu kennzeichnen. So verlockend es nun auch wäre, einen derartigen vergleichenden Gang durch die Litteraturgefchichte zu machen und neben diefen hochberühmten Namen auch andere befcheidenere zu nennen, die vor und nach den Genannten denfelben Stoff behandelt haben, fo foll es für heute genügen, auf eine lateinifche Bearbeitung der Gefchichte der Jungfrau aufmerkfam zu machen, welche in das eigentliche Humaniftenzeitalter fällt, nämlich: *Valerandi Varanii de gestis Joanne virginis* 1516.[1])

1) *Valerūdi vara / nii de gestis Joanne virginis France / egregie bellatricis Libri quattuor.* / Darunter ein Bild, ein Feftungstor in einem Schild, darüber einen Helm mit mannigfachen Verzierungen darftellend, dann: *Venundatur parisii a Joanne de / Porta in clauso Brunelli sub signo cathedre commorante.*

Rückf. Brief des Val. Var. an *Carolus Genelicius episc. et com. Noviomensis Paris* 16 *cal. nov.* 1516; a 2a: Brief desfelben an *Georg. Ambasianus Rothomagensis archiepiscopus* von demfelben Datum. — *a..l; a, c, e, g, i, l* à 8, *b, d, f, h, k,* à 4 Bl. in 4[0]. Das von mir benutzte Exemplar befindet fich in der Berliner kgl. Bibl. — Das Epos geht nur bis Bl. l. 5[a]. Den Schlufs des Ganzen machen aus: ein Gedicht an den Abt von St. Victor (von dem unten noch Gebrauch zu machen ift), ferner ein Gedicht auf die Hochzeit Ludwigs XII., eine *Ode ad Franciscum Lannoium Morvilerium: De virtutis excellentia*, ferner: *Urbis Morini post eversionem querimonia ad Joachimum Genelicium.* Den Schlufs bildet: *Jo. Salmonii Macrini Aquitani in Valerandi Varanii Puellam Endecasyllabum.* Die *puella* ift natürlich die Jungfrau von Orléans d. h. unfer Gedicht, nicht etwa eine Tochter des Dichters. Die Verfe aber enthalten nichts, was zur Charakteriftik des Dichters oder des Gedichtes zu gebrauchen wäre, fie find deklamatorifch und inhaltsarm. Es heifst z. B. *Te Varanius ille litteratus / Romanae jubar et decus Camoenae / Actaeae decus et jubar Minervae / Abstrusam latebris tenebricosis / Sepultam tenebris latebricosis / In lucem retulit sereniorem.*

Von den Lebensumſtänden des Verfaſſers weiß man ſo gut wie nichts. Man erfährt, daß er aus Abbeville ſtammte, Doktor der Theologie in Paris war und vermutlich als Mönch in Paris lebte.[1]) Brunet nennt die Titel von zwei anderen Schriften, welche Valeran de Varanne geſchrieben haben ſoll[2]); eine dritte — oder wenn man das Epos über die Jungfrau mitrechnet, vierte — iſt bereits bei Gelegenheit des Fauſto Andrelini genannt und charakteriſirt worden.[3]) Die erwähnten Gedichte zeigen, daß Valerandus in demſelben Kreiſe verkehrte, wie Andrelini und daß er auch in denſelben Ideen wie jener — den patriotiſchen und den religiöſen — ſich bewegte, nur daß bei ihm das religiöſe Element mehr hervortritt. Gerade deshalb mag ihm unter allen Stoffen der der Jungfrau von Orléans angeſtanden haben, weil bei ſeiner Bearbeitung mehr als bei anderen patriotiſche und religiöſe Neigung ſich bekunden konnten.

Als echter Humaniſt hat Valerandus kein Gefallen an einer trockenen Geſchichtserzählung, ſondern glaubt dieſelbe durch Einſtreuung vieler[4]) Reden zu ſchmücken. Vor lauter Reden kommt der Autor ſchwer zum Anfang. Zuerſt bringt er eine Rede Karls des Großen an die Jungfrau Maria zur Erlangung des Friedens, mit vielen Klagen über den traurigen Zuſtand und mit manchem Lobe der Franzoſen, dann eine Rede der Maria an ihren Sohn zu Gunſten der Franzoſen, eine Antwort Chriſti an ſeine Mutter und eine Erwiderung der Maria an Karl den Großen mit der Ausſicht auf baldige Errettung; dann erſt entſchließt er ſich die Urſachen des Kriegs auseinander zu ſetzen. Der Herzog von Orléans iſt getödtet worden, die Partei des Ermordeten hat den Thäter, den Johannes von Burgund getödtet; heftiger Streit entbrennt zwiſchen den Parteien; zur Entſcheidung des Streites werden die Engländer herbeigerufen. Auf das Geheiß der Maria fliegt ein Engel zu Johanna, meldet ihr das Unglück des franzöſiſchen Königs Karls VII. und fordert ſie auf, durch ihre Thaten

1) *Biographie universelle* 42, 618 fg. *Brunet, Manuel du libraire IV*, 568 fg.

2) 1. *De Fornoviensi conflictu carmen. De domo dei parisiensi carmen. De pia sacerrime crucis veneratione carmen. De pracelara et insigni theologorum parisiensi facultate carmen. Paris. Jacques Mcerart* 4°. Mit einem Widmungsbrief an *Franç. de Mêlun* 1501. (Das erſte Gedicht iſt der Schlacht bei Fornovo gewidmet, die auch Andrelini bedichtet hatte vgl. Vierteljahrsschriſt S. 8). 2. *Decertatio fidei et haeresis carmen. Paris. Rob. Gourmont* 1505. 4°.

3) Vierteljahrsſchriſt S. 11 fg. Jenes Gedicht, das die Eroberung Genuas behandelt, ſtammt aus dem J. 1507.

4) Das erſte Buch hat dem Inhaltsverzeichnis nach 8, das zweite 5, das dritte 8, das vierte 7 Reden, doch iſt dieſe Zahl durchaus unzutreffend. Nicht erwähnt werden z. B. im 1. Buch: zweiter Anruf des Engels an Johanna; Rede des Boten Baudricourts an den König; Reden eines Theologen, eines alten Kriegers an der Univerſität Poitiers, das kurze Wort der Jungfrau, die lange Auseinanderſetzung des *episcopus Meldensis.*

ihrem bisher unadligen Geſchlecht Würde und Adel zu verleihen. Die Jungfrau wendet sich zu Gott, verwundert über das Gehörte, ihre Jugend und ihr Geſchlecht vorſchützend, aber aufs Neue erſcheint der Engel, der ſie mahnt, die göttlichen Befehle zu erfüllen; Gott könne auch einem Weibe männlichen Mut und Kriegsruhm gewähren; er meldet ihr von einem alten Schwert, das in einer Kirche zu Tours verwahrt ſei: mit dieſem ſollte ſie in die Schlacht ziehen. Johanna macht ſich auf. Sie geht zu Robert Baudricourt, ſetzt ihm ihre wiederholte Berufung durch den Engel auseinander, erfährt aber durch ihn zuerſt eine höhniſche Abweiſung. Bald jedoch ſiegt bei ihm die beſſere Überzeugung: er ſendet ſie zum König. Am königlichen Hofe wird ſie mit Zweifel empfangen; dieſe Zweifel ſoll die Univerſität Poitiers löſen. Aber nach langen Reden eines Theologen und eines alten Kriegers — wieſo dieſer im Univerſitätsrate mitzuſprechen hat, wird nicht geſagt — beſchließt dieſelbe, die Führung einer Jungfrau als den Gewohnheiten und den Anſchauungen von männlicher Würde widerſprechend abzulehnen. Da erhebt ſich Johanna: ſie will durch ein Gottesurtheil beweiſen, daß ſie wirklich eine Gottgeſandte ſei. Die Beratung beginnt aufs Neue. Auf eine lange Auseinanderſetzung des *Petrus episcopus Meldensis*,[1]) daß es gottbegnadete und gottgeſandte Frauen geben könne, wird Johanna nochmals gehört. Sie erzält von ihrer Kindheit und von dem an ſie ergangenen göttlichen Rufe, ſie verkündet, daß Orléans befreit, der König in Rheims gekrönt, der ſtolze Engländer aus Frankreich vertrieben werden werde. Auf dieſe Verkündigung hin wird Johanna einmütig zur Führerin gewählt. Vorher aber wird auf Anſtiften der Königin von Sicilien, der Schwiegermutter Karls, die Jungfrauſchaft der Johanna unterſucht und glänzend erwieſen.

2. Buch. Geſandte von Orléans kommen zum König und verkünden die große Not der Belagerten, die Zerſtörungen, welche die Belagerer ſelbſt an den Kirchen verüben, die ſchlimmen Folgen für den König und für Frankreich, wenn die Stadt in die Hände der Engländer übergehen ſollte. Der König verſpricht Hülfe, ermahnt die Jungfrau, nun ihre göttliche Sendung zu bewähren; von Zaubereien und dämoniſchen Kräften wolle er aber nichts wiſſen. Um ſie etwaigen Liebesbewerbungen der Soldaten zu entziehen, werden ihr die Ritter *Aulonius (d'Aulon)* und *Contius (L. de Contes)*[2]) beigegeben. Karl betet zu Gott, er möchte ihm den Sieg

1) Wahrſcheinlich *Pierre de Versailles, depuis évêque de Meaux* vgl. Wallon *Jeanne d'Arc, Paris* 1860 I, 33, 36. Für die folgenden Anmerkungen iſt hauptſächlich *Quicherat, procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc.* 5 Bände, Paris 1841—1849 benutzt.

2) In den Quellen wird der eine als ihr *écuyer*, der andere als ihr *page* bezeichnet.

Digitized by Google

verschaffen, nicht ohne einige staatsrechtliche Abschweifungen, des Inhalts, daß nach salischem Gesetze den Frauen die Regierung nicht zustehe. Der Kampf beginnt, Johanna richtet an die Engländer ein Sendschreiben, sie mögen nach ihrer Heimat ziehen, wo nicht, der Vernichtung gewärtig sein. Während sie durch dieses Schreiben nur den Hohn der Engländer hervorruft, erregt sie durch eine kurze Anrede den Mut der Ihrigen. Dunois auf Seiten der Franzosen, *Glassidus* (*Glacidas, Glasdale*) auf Seiten der Engländer muntern die Streitenden zum Kampfe auf. Es kommt zu gewaltigen Waffengängen, die Loire wird von den Franzosen überschritten, die Jungfrau, die — übrigens ein hübscher dichterischer Zug — vorher von Mädchen und Frauen beglückwünscht und begrüßt worden war,[1]) verrichtet Wunder der Tapferkeit. Aber sie wagt sich zu weit vor. *Potonus*[2]) befreit sie aus der bedrohlichen Nähe der Feinde. Die Engländer werden geschlagen, viele darunter auch einzelne Führer z. B. *Molinus* (*Lord Molyns*) ertrinken in der Loire, die Übriggebliebenen ziehen sich in das Lager zurück. Johanna hält Nachts Wache, nimmt zwei junge Engländer gefangen und entreißt ihnen einen Brief, welchen sie an Talbot überbringen sollten, um von diesem Hülfe zu erbitten. Der Kampf des neuen Tages beginnt. Vergebens erinnert der englische Heerführer seine Truppen daran, daß die Franzosen zwar im ersten Anlauf kühn seien, aber bald in ihrer Tapferkeit nachließen, vergebens führt er ihnen die neueren französischen Niederlagen zu Gemüte, — die Franzosen, durch die List, die Ermahnungen und die Tapferkeit der Jungfrau angefeuert, setzen den Feinden gewaltig zu. Nicht einmal die Verwundung der Johanna setzt ihrem Mut und dem Mute der Ihrigen Grenzen:

Haud (ait) hoc uno terrebor vulnere; sanguis
Fusus humi vires accenso roborat igne.

Da verlangt der englische Heerführer einen Waffenstillstand, erhält ihn aber nicht gewährt. Im letzten erbitterten Kampfe fällt der zweite Führer *Palmatius*, aber auch der erste Anführer *Glassidus* fällt und zwar durch die Hand der Jungfrau selbst, die sich an ihm für seine unwürdigen Beschimpfungen rächen will; das ganze Belagerungsheer geht zu Grunde[3]):

---

1) Leider bringt sich der Dichter selbst um seine Wirkung dadurch, dafs er denselben Kunstgriff wiederholt anwendet. Auch bei Erzählung des Einzugs der Franzosen in Orléans läfst er die dortigen Jungfrauen zu Johanna kommen und ihr Dankreden halten.

2) Gemeint ist *Poton de Saintrailles*. Er wird in den bei *Quicherat* abgedruckten Quellenschriften vielfach erwähnt, doch wird seiner Rettung der Jungfrau dort nirgends gedacht.

3) Dafs dies eine ganz unhistorische Übertreibung ist, bedarf nicht erst eines ausführlichen Beweises. Auch von einer Tödtung des Führers durch die Jungfrau wissen die Quellen nichts: er ertrinkt vielmehr in der Loire.

Digitized by Google

Nec cuiquam Bethfortiadum de gente pepercit
Bellica saevities, mors omnes aequa repertos
Sustulit, illustres tollunt Pinnacula flammas
Et pendent altis caesorum corpora furcis.

3. Buch. Die Engländer heben die Belagerung von Orléans auf, die zum Entsatz der Stadt ausgerückten Franzosen ziehen ein und werden von den Bewohnern freudig begrüßt; diese beschließen, den Tag der Befreiung jedes Jahr festlich zu begehen. Der englische Heerführer Talbot verübt Greuel gegen den Grafen Laval; Fastolf höhnt die Franzosen, daß sie keine männlichen Krieger mehr haben und sich mit weiblichen begnügen müssen. Gegen beide liefern die Franzosen [1]) eine Schlacht an einem Orte, an welchen kürzlich die Franzosen den Engländern unterlegen waren. In heftiger Schlacht kämpfen beide Parteien: Dunois verrichtet Wunder der Tapferkeit. Fastolf wird von Johanna getödet, die übrigen englischen Heerführer *Scallus* und *Hongreffortus* (*Thomas sir von Scales* und *Walter von Hungerford*), endlich Talbot selbst werden gefangen genommen. Der Letztere beklagt bitter sein Loos und ist besonders traurig darüber, daß er von einem Weibe, nicht von einem Manne überwältigt worden ist. König Karl, dem die Siegesnachricht überbracht wird, erhält von Johanna die Aufforderung nach Rheims zu ziehen, unterbreitet diese Aufforderung seinem Rathe, der sie einstimmig annimmt. Trotzdem empfehlen Manche den Rückzug. Johanna setzt mit Mühe die Belagerung und Eroberung von Troyes (*Trecas*) durch, sie bringt den König nach Rheims, wo er unter Zuströmen einer gewaltigen Volksmasse gekrönt wird. Gegen den Gekrönten führt Bedford, der die Krönung nicht anerkennen will und Karl beschuldigt, sich dämonischer Mittel zu bedienen, ein neues Heer. Viele Städte ergeben sich Karl freiwillig, Paris wird belagert, bei dieser Gelegenheit die Jungfrau wieder verwundet. Sie wendet sich nach Compiègne, dringt in die von Burgundern und Engländern bedrohte Stadt ein, wird aber von den Ihrigen abgeschnitten und, ohne daß dieselben ihr zu Hülfe kommen können, von den Engländern gefangen und dem Grafen von Ligny-Luxemburg ausgeliefert.

4. Buch. Johanna wird gebunden, am 3. Tage nach Beauvais (*Belvosiam*) gebracht, Graf Ligny läßt sie zum Gaudium des Pöbels im Cirkus

1) Als ihre Führer außer der Jungfrau werden genannt: *Hirus*, *Raius*, *Gaucurtus*, *Delorus*, *Dunecus*, *Alenconius* (also *La Hire*, *Gilles de Laval sire de Rai*, *Raoul de Gaucourt*, *Ambroise de Loré*, *Dunois*, *Jean duc d'Alençon*) Es handelt sich um den Ansturm gegen Paris 8. Sept. 1429; in den Quellen wird d'Alençon mit Anderen als Anführer genannt vgl. z. B. *Quicherat* IV, 26.

laufen [1]), wird aber durch feine Frau, die fich der Jungfrau erbarmt, zur Milde geftimmt. Die Engländer kaufen die Jungfrau für 10000 Franks. Viele find dafür, fie fofort zu enthaupten oder zu ertränken, Warwick fetzt durch, daß fie als Zauberin prozeffirt werde. Sie wird befragt, auf weffen Antrieb fie ihre Thaten begonnen, auf welche Weife fie des Kriegshandwerks kundig geworden fei, wo fie ihre Jugend zugebracht, warum fie Scharen junger Leute unter einen Baum geführt und dort mit ihnen getanzt, warum fie männliche Kleidung angezogen habe. Auf alle diefe Fragen antwortet Johanna in fchlichter Weife: fie habe eine dürftige Jugend durchlebt, eine göttliche Stimme gehört, die fie aufgefordert, Karl zu retten. Diefem habe fie drei Dinge verfprochen: Orléans zu befreien, den Herrfcher nach Rheims zu führen, ihn dort krönen zu laffen und ihm ganz Frankreich zu unterwerfen; an der Ausführung des letztern haben fie die Engländer gehindert. Zur Annahme männlicher Kleidung habe fie keine üble Luft getrieben, fondern das Streben, wie ein Mann zu erfcheinen, da fie männliche Gefchäfte betreibe. Bedford entgegnet: ihr Wirken fei nur durch Zauberei möglich gewefen, durch Zauberei fei es auch gefchehen, daß ihr an manchen Orten Altäre errichtet feien; es fei Lüge, wenn fie vorgebe, mit den Heiligen Michael, Margaretha und Catharina in Verkehr zu ftehen. Johanna läugnet jede Beziehung zur Zauberei, fie ftellt in Abrede, daß fie irgendwie bemüht gewefen fei, fich verehren zu laffen. Trotzdem ift fie gerichtet. Zwar vergehen noch Tage, bevor das Urteil gefprochen wird — daher wird wegen der Langfamkeit des Verfahrens der Bifchof von Beauvais gehöhnt [2]) —, aber ihr Schickfal ift entfchieden. Ende Mai wird fie zum Feuertode verdammt; fie hält noch eine lange Rechtfertigungsrede, ruft „Jefus“ und wirft fich in die Flammen. Die Engländer höhnen fogar die Sterbende, ihre Afche wird in die Seine geworfen.

Als eine Art Anhang wird die Erzählung des zweiten Prozesses vor Calixt III. gegeben [3]). Die Mutter der Johanna bittet Karl um Ehrenrettung ihrer Tochter, fie findet bei den Großen derartige Unterftützung, daß Karl fich an den Papft wendet. Diefer delegirt den Erzbifchof von

1) Das heifsen doch die Verfe:

. . . . sic multos cura videndae
Traxit Joannae quam circo jussit equestri
Currere Ligniacus crebra in solatia gentis.

2) *Belloacus praesul, cui tam delata potestas*
Judicii, mediam convicia saepe per urbem
Sustinuit, quia non praeceps sententia dicta est.

3) *Sequitur secundus processus post mortem Joannae sub Calisto tertio Pont. Rom.* heifst es *k* 1a.

Rheims[1]) und den Biſchof von Paris zu Richtern. Vor dem Gericht plaidirt der Theologe Heraldus (*Erault*) im Allgemeinen für Johanna, einzelne Vorwürfe, z. B. den, daß ſie Männerkleider getragen, entſchuldigt Curcellius (*Pierre Cusquel?*) mit dem Beiſpiele der Amazonen und anderer berühmter Frauen. Andere Redner weiſen darauf hin, daß wunderbare Erfolge auch nur durch wunderbare Mittel erzielt werden können, daß manche Richter nur aus Furcht vor den Engländern für den Tod der Johanna geſtimmt, daß die Engländer die Übertragung der Angelegenheit vor das Basler Konzil gehindert, daß ſie der Jungfrau keinen Verteidiger geſtattet und dieſelbe durch Kreuz- und Querfragen beunruhigt und verwirrt hätten. Ihre Sittſamkeit und Frömmigkeit wird nun eifrig bezeugt. Man weiſt darauf hin, daß ſie nie ohne weibliche Wache geſchlafen, daß ſie jede Woche das Abendmahl genommen habe, daß trotz der Verbrennung mitten in der Aſche ihr Herz unverſehrt gefunden worden ſei, daß endlich, zum deutlichſten Zeichen der Parteinahme des Himmels für die Jungfrau, drei ihrer Richter und ſchlimmſten Gegner, *Medeius, Guilielmus Estivetus, Petrus Calceonus*[2]) eines ſchmählichen Todes geſtorben ſeien. Endlich beſchließen die Richter einſtimmig, daß das frühere Urteil, das die Jungfrau verdammt habe, ungerechtfertigt geweſen ſei[3]).

Damit endet das Epos, ganz ſachgemäß, ohne weithergeholte Schlüſſe, ohne pomphaften Anruf an die Gottheit, ſehr zum Vorteil gegenüber dem Eingange des Gedichts, bei welchem der Autor vor lauter Anfängen, Anrufungen und Vorſätzen gar nicht zum Beginn der eigentlichen Erzählung kommen konnte.

In dem Epos ſelbſt erzählt der Autor meiſt ganz ſchlicht. Er nennt ſeine Quellen nicht, iſt aber von der Wahrheit ſeiner Ausſagen ſo überzeugt, daß er an ihre Begründung nicht denkt. Nur einmal erwähnt er ein Gerücht, bemerkt aber gleich, daß er an ſeiner Wahrheit zweifle. Es

1) Eine Ergänzung dazu bietet der Widmungsbrief a 2a; dort wird neben den beiden im Text angeführten Biſchöfen noch der *episcopus Constantiensis* als Richter genannt.

2) Der erſte iſt *Nicolas Midi.* Er ſtirbt am Ausſatz. Vor Erwähnung ſeines Todes und des Todes des an dritter Stelle Genannten (*Quicherat III*, 165 Zeugnis des *Guilielmus Colles* im Rehabilitationsproceſs) heiſst es: *Et audivit manuteneri quod omnes qui de morte ejus fuerunt culpabiles, morte turpissima obierunt.* In den Quellen wird bald *Guillaume* bald *Jean d'Estivet* genannt; ſein Tod wird erwähnt *Quicherat III*, 162: *Fuit inventus mortuus in quodam columbario.* — Der dritte iſt *Pierre Cauchon*, der früher genannte Biſchof von Beauvais, einer der heftigſten Gegner der Jungfrau; ſein Tod daſ. III, 165: *mortuus est subito, faciendo fieri barbam suam.*

3) *Tandem collatis patres ultroque citroque*
Articulis flammas sub iniquo judice passam
Darcida concordi decernunt ore modumque
Angligenas violasse fori jurisque tenorem.

ift die Stelle, da er von der Gefangennehmung der Johanna durch die Engländer berichtet und hinzufügt, fie fei von den Ihrigen gerettet worden. Da heißt es — die Worte find fo charakteriftifch, daß fie im Original angeführt werden mögen —

Fama (sed incertis veniens authoribus) extat
Invidiam tectique odii fomenta puellae
Egregiam armorum laudem peperisse, nec aequis
Ferre animis proceres populi suffragia in ejus
Elogium propensa nimis, sic inclyta virtus
Monstrorum domitrix et quae supereminet astris
Vincere tanta nequit dirae contagia pestis.

Daß er Quellen benutzt hat, berichtet der Autor felbft. An einer Stelle[1]) rühmt er den Abt von St. Victor zu Paris[2]) als denjenigen, der ihm Material verfchafft, der ihm allerlei Schriften über die von ihm zu fchildernden Zuftände zur Verfügung geftellt habe:

Quid tua magnificum non bibliotheca reponat?
Cujus ab Eois fama it in Occiduos.
Nostra tibi grates exsolvit Musa, quod hujus
Historiae nobis, te duce, aperta via est.

Freilich fcheinen ihn feine Quellenftudien nicht viel Zeit gekoftet zu haben. In einem feiner beiden Einleitungsbriefe fpricht er davon, daß er aus der genannten Bibliothek ein Buch einige Tage entliehen habe. Wenn er in demfelben Briefe fagt: *Sane et in hanc usque diem superstites sunt plusculi qui virginem viderunt inter viros agentem,* fo will er mit diefen Worten fchwerlich fagen, daß er felbft folche Zeugen gefehen und gefprochen habe[3]).

Die einzige Quelle alfo, die Valerandus feiner Dichtung zu Grunde gelegt hat, ift ein Buch aus der Abtei St. Victor, möglicherweife eine der von Quicherat veröffentlichten Quellenfchriften. Als hiftorifche Quelle kommt das Gedicht daher nicht in Betracht. Trotzdem kommt demfelben eine durchaus eigenartige Bedeutung zu. Das Epos zeigt zunächft, wie die franzöfifchen Humaniften bei ihrer Nachahmung des Altertums fich nicht bloß mit der Lyrik und dem Drama begnügten, fondern auch das Epos pflegten; ferner, daß fie trotz der lateinifchen Sprache, deren fie fich bedienten, doch keineswegs bloß antike, fondern zeitgefchichtliche und

1) I 5a. Es das erfte Gedicht des Anhangs, vgl. oben S. 297 A. 1.

2) Ein Zeugnis von der Bedeutung der Bibliothek St. Victor ift bekanntlich auch das fatirifche Bücherverzeichnis bei Rabelais, Gargantua und Pantagruel II, 8.

3) Ob wirklich noch viele folche Zeugen lebten und fonderlich Glaubhaftes berichten konnten, bleibe dahingeftellt. Sie hätten, da 85 Jahre feit dem Tode der Jungfrau verfloffen waren, mindeftens 100 Jahre alt fein müffen.

Digitized by Google

nationale Stoffe behandelten. So früh auch gerade unser Stoff in französischer Sprache behandelt wurde — ein demselben gewidmetes französisches Drama ist noch aus dem 16. Jahrhundert [1] —; die Behandlung seitens eines Humanisten ist doch um mehrere Jahrzehnte älter.

Die nationale Gesinnung tritt lebhaft genug in dem Epos hervor. Der Verfasser, der das Deklamatorische überhaupt liebt, deklamirt auch patriotisch: er haßt die Engländer als die nationalen Feinde, er schwärmt für Freiheit und Unabhängigkeit des französischen Landes.

Trotzdem merkt man, nicht etwa bloß durch den Gebrauch der lateinischen Sprache, daß unser Dichter voll und ganz den Humanistenkreisen angehört. Er schwelgt förmlich in Reminiscenzen an das Altertum: er spricht von der Jungfrau und ihren Genossen fast nie, ohne nicht ein Dutzend Vergleiche aus dem Altertum bereit zu haben, und bedenkt dabei Römer, Griechen und die Völker des Orients, soweit sie ihm aus der Bibel bekannt sind, mit ziemlich gleichem Maße. Als Zögling des Altertums zeigt er sich sodann durch seine heidnischen Äußerlichkeiten. Man weiß, daß man diese bei den Humanisten überhaupt nicht sonderlich ernst nehmen darf. Selbst die durchaus kirchlich Gesinnten scheuen sich nicht, von Jupiter und Venus oder Pallas, statt von Gott und Maria zu reden; auch unser Autor trägt kein Bedenken, die göttlichen Befehle als *magni decreta tonantis* zu bezeichnen. Bedenklicher ist es schon, wenn er die Franzosen nach den ersten unter der Führung der Johanna bestandenen glücklichen Kämpfen förmlich Opfer bringen läßt [2]; doch könnte man sagen, er braucht diese Redensarten nur, um irgendwelche Begründung für die später vorgebrachte Anklage der Engländer zu haben, Johanna habe sich göttlich verehren, ja geradezu auf Altären Opfer bringen lassen. Besonders aber gefallen sich die Humanisten bei ihren Epen in der Nachbildung der Alten mit Bezug auf die Form. Dabei handelt es sich nicht bloß darum, daß sie lateinisch schreiben und sich des hexametrischen Versmaßes bedienen, sondern hauptsächlich darum, daß sie in die Erzählung viele Reden einflechten. Die Sache selbst haben sie von den alten Epikern gelernt, aber freilich nicht deren Kunst und Vollendung mit angenommen. Wie in den dramatischen Versuchen nämlich, den schwachen Nachahmungen der antiken Tragödie, so wird in den Epen der Humanisten geredet und nicht erzählt, endlose Deklamationen vorgebracht, die ermüden, statt

1) Von *P. Fronton de Duc* zuerst gedruckt 1581, neugedruckt *Pont à Mousson* 1859.

2) *Laeta pios edunt gemitos praecordia, fracto*
Thure litant omnes, dilucent ignibus arae,
Et superis dignas impendit victima grates.
d 1a u. b.

daß die Humanisten es versuchen, mit kräftigen Worten die Handlung selbst darzustellen und auf den Leser wirken zu lassen. Welchen Platz diese Reden einnehmen, ist oben S. 298 bei dem 1. Buche gezeigt; eine ähnliche Aufzählung könnte für jedes Buch gegeben werden. Handelt es sich um eine Schlacht, so werden auf ein paar Seiten die Reden der beiden Heerführer mitgeteilt, womöglich mit Replik und Duplik, die Beschreibung der Schlacht dagegen nimmt nur ein paar Zeilen in Anspruch. Ein solches Überwiegen der Reden, an und für sich künstlerisch unschön, könnte doch inhaltlich bedeutsam sein. In den Schlachtreden z. B. könnten die Gründe, die den Heerführer zum Kämpfen bewegen, auseinandergesetzt, die Thaten und Meinungen der Gegner verspottet, es könnte darin von Ursachen und voraussichtlichen Folgen der Kämpfe gehandelt werden. Statt dessen werden aber meist Anspielungen auf das Altertum gegeben. Anspielungen, die nur dazu da sind, die Gelehrsamkeit des Dichters zu verraten; die Reden, die hier von Engländern und Franzosen des 15. Jahrhunderts gehalten werden, könnten ebenso gut Deutschen des 11. oder Spaniern des 5. Jahrhunderts in den Mund gelegt werden.

Unter diesen zahlreichen Reden, die oft an ziemlich ungehörigen Orten stehen, müssen zwei, die besonders charakteristisch für Erfindung und Gesinnung des Dichters sind, noch kurz besprochen werden. Die eine ist die Rede, welche Karl der Große — er eröffnet ja das ganze Epos mit einer Ansprache, vgl. oben S. 298, — an den zu Rheims gekrönten Karl VII. hält (Buch 3). Sie ist in doppelter Beziehung wichtig. Zunächst deswegen, weil Karl der Große als Vorgänger des französischen Königs betrachtet wird — dieser wird einmal als sein *nepos* bezeichnet —, sodann deswegen, weil die Rede vom Dichter gewissermaßen zum Ausdruck seiner politischen Weisheit bestimmt wird: *Nota hic optima praecepta ad Regem pertinentia* heißt es am Rand. Der König wird ermahnt, Gott zu ehren, die Gerechtigkeit zu pflegen, die Verbrecher zu bestrafen, die Hochmütigen von seinem Hofe fern zu halten, streng sittlich zu leben [1]), den Armen wohl zu thun, die Niedrigen gegen die Vornehmen zu beschützen, den Frieden zu lieben und nur bei äußerster Notwendigkeit Kriege zu führen. Natürlich fehlt der Hinweis auf antike Vorbilder nicht: Ninus und Alexander der Große werden als nachahmungswürdige, Cäsar und Nero als verabscheuungswürdige Beispiele genannt. Zum Schluß ermahnt Karl seinen

1) *Non aliis miscere thoris, hanc odit Olympus*
Nequitiem; gremio contentus conjugis esto.

Eine solche Vorschrift klingt allerdings wie grausame Ironie dem Fürsten gegenüber, der länger als ein Jahrzehnt neben seiner rechtmäßigen Gemahlin eine anerkannte Geliebte hatte.

Digitized by Google

Abkömmling noch, den Alten zu folgen: ſie ſeien der Weisheit voll und die beſten Ratgeber.

Die andere Rede iſt die des Theologen Caſtilius (Zanone da Caſtiglione, Biſchof von Liſieux) über Johanna, in welcher viel von Magie die Rede iſt (Buch 4). Sie wird gehalten, da es ſich darum handelt, ob die Jungfrau ſofort getötet oder als Zauberin gerichtet werden ſoll. Der Redner entwickelt, daß die Magie entſtanden ſei dadurch, daß man einen beſondern Einfluß der Geſtirne auf Seele und Körper der Menſchen angenommen habe. Durch Zoroaſter ſei die Magie allgemeiner verbreitet worden: aus den Eingeweiden der Tiere habe man geweiſſagt. Bei den Griechen und Perſern, im großen Reiche Alexanders, trotz deſſen Verbote, bei den Juden, bei den Ägyptern habe mannigfache Magie und Zauberei beſtanden, Frauen hätten vor allem dieſe ſataniſchen Künſte geübt. Auch das entſtehende Chriſtentum habe die Magie nicht zerſtören können; noch wirke der Dämon und man müſſe verſuchen, ſeinen verderblichen Wirkungen entgegenzutreten [1]). Die Rede iſt ſehr charakteriſtiſch für den Schriftſteller der Renaiſſance: obwohl die Magie in dieſem Falle als etwas Verbrecheriſches, Gottloſes dargeſtellt werden ſoll, wird doch ihre Berechtigung im Allgemeinen nicht geleugnet, ihr Vorhandenſein wird als etwas Natürliches konſtatirt.

Man ſieht: es iſt eine gewiſſe Rückſichtnahme auf zeitgeſchichtliche Vorgänge, auf religiöſe Anſichten, die der Verfaſſer entweder völlig teilt, oder als der Zeit angehörig konſtatirt. Aber doch könnte man von dieſen Reden und den zahlreich eingeſchobenen oratoriſchen Übungsſtücken überhaupt ſagen: ſie entbehren des eigentlichen Zeit- und Ortskolorits. Und darin liegt ein Hauptmangel des Gedichts. Von Beſchreibung der Örtlichkeiten, von genauer Angabe der Plätze, wo ſeine Vorgänge ſich ereignen, hat der Autor keine Ahnung. Bei der erſten Erwähnung der Jungfrau wird weder eine Perſonalbeſchreibung, noch eine Schilderung des Orts, wo ſie lebte, noch der Art, wie ſie bisher ihre Tage zubrachte, gegeben, nicht einmal ihr Name wird genannt; es heißt vielmehr einfach: Ein Engel wird von Gott geſandt (a 7[b]):

1) *Multiscius daemon longaevo temporis usu*
Aut acie clara ingenii plerumque futura
Praevidet humanae nequaquam pervia menti.

oder an einer andern Stelle

Multa potest daemon majus nisi numen ab alto
Impediat vires, hominum sed saepe meretur
Stulta fides tradi varia in discrimina rerum
i 3[a] und i 4[a].

Digitized by Google

Jussus adit terras, subit et conclave puellae,
Quam sic dulciloquo stupefactam convenit ore:
Salve Barriceae lux et nova gloria terrae

und nun folgt, nach übler Gewohnheit des Verfassers, eine lange Rede. Wer sie ist, wie sie früher gelebt, sagt Johanna erst in ihrer Rede vor der Universität Poitiers [1]).

Aber auch sonst entbehren die Lokalschilderungen jeder Anschaulichkeit. Es werden wohl gelegentlich Namen von Städten und Flüssen genannt, aber an einer wirklichen Beschreibung fehlt es durchaus. Auf die Entfernung nimmt der Autor nicht die geringste Rücksicht. Kaum hat sich Baudricourt z. B. entschlossen, die Jungfrau zum Könige zu schicken, so ist sie auch schon da (b 3ª); wo der Eine und wo der Andere sich befindet, erfährt man überhaupt nicht. Am schlimmsten wirkt diese Mangelhaftigkeit der Angaben bei Schlachtschilderungen: auch da wird höchstens einmal ein Name genannt, aber nirgends zeigt sich ein Bemühen, den Leser zu orientiren. Kaum ist Johanna von Orléans fort, so ist sie bei Paris, gleich darauf erscheint sie vor Campiègne, von da aus ist sie in Beauvais; daß von dem einen zum andern Orte Reisen vorgenommen werden müssen, giebt der Autor nirgends an. Daß er es nicht gewußt habe, läßt sich schwerlich voraussetzen; sein Schweigen ist wohl ein absichtliches und zwei Gründe lassen sich dafür anführen. Der eine ist, daß sich der Autor die Fähigkeit landschaftlicher Schilderung und geographischer Beschreibung nicht zutraute und daher dieselbe nicht versuchte, obwohl er wußte, daß er seine Darstellung damit um einen guten Teil ihrer Wirkung brachte; der andere ist, daß er in mißverständlicher Auffassung derartige Zuthaten als eines wahren Epos unwürdig vermied.

Ebenso dürftig wie die Ort- sind die Zeitangaben. Dinge, die tage- und wochenlang dauerten, werden in wenigen Zeilen erzählt; wüßte man nicht, daß zwischen dem Entschlusse der Jungfrau, Frankreich zu retten und ihrer Verbrennung durch die Engländer fast drei Jahre liegen (August 1428 bis Mai 1431), aus unserm Epos könnte man es nicht entnehmen. Auch bei den einzelnen Erzählungen tritt dieser Mangel an Zeitangaben störend hervor; die Zeit bleibt ebenso unausgefüllt wie der Raum. Wagt aber der Autor einmal eine Zeitbestimmung, so macht er es so unklar —

1) c. 4ª fg. Dort heifst es übrigens: *Praefecti demum patruo duce limen adivi.* Der *patruus* war schon vorher erwähnt b 1ᵇ, wo gesagt war:

Surgit Joanna et patrui festina penates
Ingreditur visaeque refert miracula formae.

Trotz dieser Erwähnung des Oheims darf man nicht glauben, dafs der Vater todt sei; er wird vielmehr als lebend erwähnt c 4a; nach der Verurteilung der Johanna stirbt er aus Schmerz. (k 1a.)

gleichsam auch hier als wenn er durch eine gewöhnliche Datumangabe das Epos schändete — daß er sich selbst erklären muß, um verstanden zu werden. So heißt es z. B. einmal vor der Beschreibung des für Johanna errichteten Scheiterhaufens (i 7 b):

Castoris hospitio Titan exceptus amoenis
Graminibus depingit agros, instatque juventae
Mensis et albentes incedit Flora per hortos;

der Leser würde nicht leicht daraus ein bestimmtes Datum entnehmen, wenn nicht glücklicherweise am Rand die Bemerkung stände: *Circa finem maji cremata est Joanna.*

Endlich wird noch etwas vermißt, das wenigstens der moderne Leser erwartet. Von den Motiven nämlich der handelnden Personen wird entweder gar nichts gesagt, die Ereignisse werden vielmehr unvermittelt nach einander erzählt; oder die Handlungen werden, wie in manchen schwächlichen Nachahmungen antiker Dichtungen, nicht als Ausfluß des eigenen Wollens und Entschließens der Hauptpersonen sondern als Wirkungen ferner, außenstehender Mächte bezeichnet: den Einen treibt der Engel zu seiner That, auf den Andern wirkt der Dämon. Dadurch zerstört der Autor seine besten Wirkungen. Die langen Reden vertreten die Stelle des innern Vorganges, des langen Kampfes, das Ereignis ist vollendet, noch ehe seine Ursachen dargelegt werden, der Charakter fertig, ohne daß von seiner Entwickelung irgend etwas gesagt wird.

Trotz aller dieser Mängel jedoch bleibt unser Epos ein interessantes Produkt seiner Epoche. Es zeigt, wie die französischen Humanisten, bei aller Voreingenommenheit für das Altertum, für die antiken Stoffe, trotz ihrer Abhängigkeit von der Sprache und Behandlungsart der Alten sich ihre Eigenheit dadurch bewahren, daß sie einen zeitgeschichtlichen, nationalen Stoff zur Behandlung wählen und an demselben ihre, wenn auch unausgebildete Kunst zu bewähren versuchen.

III. Tardif als Poggioübersetzer (ca. 1490).

Robert Gaguin und Guillaume Tardif gehören zu den eifrigsten und ersten Vorkämpfern des französischen Humanismus.

Robert Gaguins Name ist uns früher mehrfach begegnet (vgl. oben S. 22—26). Dort war er als hochstehender Beamter und Gelehrter genannt, um dessen Gunst hungrige Litteraten buhlten, er, der Franzose, der den eingewanderten Italienern gern seine Hilfe lieh. Er that das, weil er dankbar seine Abhängigkeit von den Italienern erkannte. Denn er war Humanist, verehrte das Altertum, machte selbst gern lateinische Verse und berücksichtigte die Werke der Neulateiner.

Digitized by Google

Einzelne feiner lateinifchen Verfe haben eine patriotifche Tendenz (vgl. oben S. 6, Anm. 3). Sie richten fich gegen Jakob Wimpfeling und verteidigen den König Karl VIII. von Frankreich, der die Anna von Bretagne, die ehemalige Braut des deutfchen Königs Maximilian für fich gewonnen und dem Deutfchen dadurch großen Schimpf bereitet hatte. Diefe Verfe find mehr wegen ihrer vaterländifchen Gefinnung, als wegen ihrer Klaffizität bemerkenswert, fie verherrlichen die franzöfifchen Lilien und wünfchen, daß deren Glanz und Unfchuld länger beftehen mögen, als Kraft und Stärke des deutfchen Adlers.

Auch Tardif hatte in dem Streite zwifchen Andrelini und Balbus eine Rolle gefpielt, ja eine viel aktivere als Gaguin. Er war direkt in die Arena getreten und war von dem kampfbereiten Italiener in fcharfer und unwürdiger Weife zurückgewiefen worden (vgl. oben S. 21, Anm. 1, S. 23—25). Bei der Darftellung diefes Streites war darauf hinzuweifen (freilich nach dem Zeugniffe des Gegners, des Balbus), daß die beiden Kämpfer die zwei entgegengefetzten Richtungen des Humanismus repräfentiren, und daß der Franzofe den Standpunkt vertritt, der von den theologifch angehauchten Humaniften mit Vorliebe eingenommen wird, daß nämlich die alten Dichter manches Bedenkliche und Anftößige enthielten und daher mit Vorficht benutzt werden müßten.

Die Italiener nun waren durchaus anderer Anficht: fie hielten gerade die Dichter für die vornehmfte Quelle geiftiger Erhebung, für den würdigften Gegenftand wiffenfchaftlicher Befchäftigung. Um fo auffälliger ift es nun und keine fonderliche Stütze für die Glaubwürdigkeit der Balbusfchen Erzählung, daß Tardif gerade den modernen Italienern eine ganz hervorragende Beachtung gefchenkt, daß er Anekdotifches aus der hiftorifchen Sammlung des Petrarca *de rebus memorandis*, daß er ferner die aus dem Äfop überfetzten Fabeln des Lorenzo Valla und die *facetiae* des Francesco Poggio überfetzt hat, drei Werke und drei Autoren alfo, die, wenn irgend welche, als echt modern bezeichnet werden müffen. Die Valla-[1]) und die Poggio-Überfetzung find neuerdings wieder gedruckt, aber bisher, foweit ich fehe, in Deutfchland nicht beachtet wurden.

1) Die Valla-Übersetzung erfchien 1878 in Pny, herausgegeben von Charles Rocher. Diefen Neudruck konnte ich mir nicht verschaffen; ich weifs von ihm nur durch die Mitteilung in dem unten S. 311 Anm. 1 angeführten Werke S. XI. Einzelne Fabeln (aus der Handfchrift der Parifer Nationalbibliothek Nr. 6542) find in der Sammlung: *Fables inédites des* 12. 13. 14. *sieeles recueillies par A. C. M. Robert 2 voll. Paris* 1825 und daraus bei *Francisque Mandet*, *histoire poétique de l'ancien Velay Paris* 1842 *p.* 119—139 abgedruckt. An letzterm Ort findet man auch einige wenige Proben der Übersetzung von *les dits joyeux et moralités de Pétrarque.* Diefe find dankbar zu begrüfsen; die übrigen Zuthaten des Herausgebers jedoch, feine fehr dürftigen biographifchen Nachrichten, fowie

Die Überfetzung der Facetien [1]) erfchien ohne Namen des Überfetzers. Daß fie von Tardif ftammt, und für König Karl VIII. beftimmt war, geht aus Tardifs an diefen gerichteter Widmung der Überfetzung Vallas hervor. Sie ift alfo nach 1484, dem Jahre von Karls Thronbefteigung und vor 1492, dem Abfaffungsjahr der Überfetzung Vallas erfchienen. Die Stelle, wichtig auch für die Tendenz unferer Überfetzung, lautet: *Et pour vostre Royale Magesté entre ses grans affaires récréer vous ay translaté, le plus pudiquement que j'ay peu, Les Facéties de Poge.* „So keufch ich konnte." Ein folcher Zufatz war angebracht, denn Poggios Facetien find keine Lektüre für junge Mädchen. Voigt hat fie gut folgendermaßen charakterifirt [2]): „Sie handeln von lüderlichen Kardinälen und zudringlichen Beichtvätern, von hörnertragenden Ehemännern und lüfternen Weibern, von dummen Pfaffen und geilen Franziskanern, von klugen und albernen Ärzten, von Dante und Filelfo, von Dirnen und unerfahrenen Mädchen, von dummen Bauern und witzigen Spaßvögeln. Es find feine Ausfprüche und unfchuldige Scherze darunter, aber es find der Mehrzahl nach Ehebruchsfkandale und derbe Obfcönitäten, eine derbe Sammlung von Gefchichten, wie eben im Kreife lockerer Menfchen eine die andere hervorruft, wie fie bald aus der Tradition und dem gemeinen Leben, auch aus Büchern gegriffen, bald bei heiterer Laune erfunden werden." Wer ganz rigoros erfcheinen wollte, der hütete fich alfo vor der Lektüre und noch mehr vor Anfertigung einer Überfetzung, welche die Lektüre des Buches dem des Lateins Unkundigen ermöglichte. Fertigte er eine folche doch an, fo hätte er fich nicht, wie Tardif es that, damit begnügen dürfen, die Hauptfätze aus Poggios *praefatio* wiederzugeben, in welcher der Autor eine ziemlich zahme und nichtsfagende Verteidigung feines Verfahrens zu geben verfucht [3]).

---

ferner fein Verfuch, Tardif auf Koften Vallas zu erheben und ihn als Fabelerzähler Lafontaine gleichzuftellen, find nicht fonderlich wertvoll. Wenn der Herausgeber einmal bemerkt: *Toujours chez cet auteur, même finesse d'observations, même simplicité dans le style, même grandeur dans les pensées* fo geht er mit diefer Verherrlichung ficher zu weit.

1) Der Neudruck führt den Titel: *Les Facéties de Poge Florentin. Traitant de plusieurs nouvelles choses morales. Traduction française de Guillaume Tardif, du Puy-en-Velay, lecteur du roi Charles VIII, réimprimée pour la première fois sur les éditions gothiques, avec une Préface et des Tables de concordance par Anatole de Montaiglon; Paris* 1878.

2) Die Wiederbelebung des klaffifchen Altertums, II, 2. Aufl. S. 25.

3) Vgl. Voigt a. a. O. S. 417. *Les Facéties* S. 3—6. Es ift für den Überfetzer charakteriftifch, dafs er zwifchen die von ihm übertragenen Stellen der Vorrede überleitende Sätze einfchiebt und vor jeder überfetzten Stelle der erften Worte des lateinischen Textes einfchaltet.

Digitized by Google

Die Facetien ſind nicht von Poggio ſelbſt zum Drucke befördert. Daher weichen die Ausgaben ſowohl nach Anordnung, Anzahl als Faſſung der einzelnen Erzählungen ab. Hier iſt noch manche kritiſche Arbeit zu thun, die ſelbſtverſtändlich außerhalb des Rahmens dieſer Unterſuchung liegt. Welche Ausgabe Tardif ſeiner Überſetzung zu Grunde gelegt hat, giebt er nicht an: jedenfalls hat er ſeine Vorlage nicht unweſentlich gekürzt; aus 273 *Facetiae*, welche in der neuern Ausgabe von Noël gezählt werden, ſind bei Tardif 112 geworden. Hat der Überſetzer nun auch jene Zahl vielleicht nicht gekannt, — obwohl ſchon in einer alten von mir benutzten Ausgabe des Jahres 1488, die freilich keine Nummern hat, nach meiner Zählung eine gleiche Anzahl *Facetiae* mitgeteilt wird —, ſo muß er doch vieles aus ſeiner Vorlage mit Abſicht ausgelaſſen haben. Indes welche Geſichtspunkte ihn dabei leiteten, iſt ſchwer zu ſagen. Man könnte an religiöſe und ſittliche denken; da aber frivole Äußerungen beiderlei Art ſich auch ſehr reichlich in der Überſetzung finden, ſo kann davon nicht die Rede ſein. Es ſcheint, daß bei dieſen Auslaſſungen die reinſte Willkür geherrſcht hat: der Überſetzer läßt ſich ſogenannte gute Witze entgehen, und läßt gelegentlich auch ein ernſtes, faſt moraliſches Wort aus, während er oft ſehr ſchlechte Späße und ſehr unſaubere Geſchichten in ſeine Überſetzung aufnimmt.

Tardifs Werk kann man nicht eigentlich eine Überſetzung nennen. Lieſt man den Originaltext und Tardifs Wiedergabe nach einander, ſo hat man nur an wenigen Stellen den Eindruck, daß es ſich um eine genaue, vollſtändige Übertragung der Worte handle; an den meiſten den, daß höchſtens eine ziemlich treue Wiedergabe des Sinnes angeſtrebt werde. Häufig ſind daher *Kürzungen* zu verzeichnen, noch häufiger *Erweiterungen*, der Bearbeiter macht von dem Rechte Gebrauch, *Aenderungen* vorzunehmen, das ein Überſetzer nicht für ſich in Anſpruch nehmen dürfte. Von dieſen iſt im folgenden zu handeln, dabei iſt auch auf *Mißverſtändniſſe* und *Irrtümer* mancherlei Art hinzuweiſen.

Kürzungen und *Auslaſſungea* innerhalb der aufgenommenen Geſchichten kommen wohl vor. Eine ſolche findet ſich in der vierten Geſchichte. Sie handelt von einem Juden, der von den Chriſten veranlaßt wird, zum Chriſtentum überzugehen und ſeine Schätze den Armen zu überlaſſen; er werde, ſo ſagen ſeine Überredner, dieſelben hundertfach wiedererlangen. Er geht zum Chriſtentum über. Der lateiniſche Text ſagt nun: *Inde per mensem fere hospitio exceptus est honorifice a diversis christianis. Cum ei omnes blandirentur et laudarent factum ille tamen qui precario viveret expectabat in diem centupli promissionem. Et cum multos satietas cibandi hominis cepisset jamque rarus imitator reperi-*

retur cepit homo admodum egere. Statt dessen wird im französischen gleich gesagt: Der Jude verteilt seine Güter *et ne trouvoit qui l'invitoit à disner avecque soy, fut contrainct de faim en telle manière.* Dadurch wird der Zusammenhang gestört; die Täuschung, in der sich der Jude durch die ihm von vielen Seiten zugehenden Einladungen wiegt, wird gar nicht erwähnt. — Vor S. 113 hat der Übersetzer zwei Geschichten, die von *Rudolfus da Camerino* handeln, ausgelassen; trotzdem sagt er bei Erwähnung des Genannten: *cestuy* und ergänzt dann, in eigentümlicher Art, den Inhalt jener beiden von ihm gestrichenen Geschichten. — Die Namen der Erzähler oder derer, von denen die Geschichten erzählt werden, läßt der Übersetzer häufig aus. Ein bestimmtes Prinzip ist dabei nicht zu erkennen: er läßt sie aus oder setzt sie ein nach Belieben. Handelt es sich um die Namen unbekannter Personen, so ist die Auslassung irrelevant; bedeutsam wird sie, wenn es sich um bekannte Persönlichkeiten handelt. So ist z. B. in der Geschichte 85 S. 236 ff. der Attentäter der Florentiner Spaßmacher *Gonnella*, nicht *un galant à Romme*, wie *Tardif* sagt.

Aber unendlich häufiger als die Auslassungen sind die *Erweiterungen.* Fast jede Geschichte ist voll von solchen. Oft sind diese Erweiterungen so, daß man an dem guten Geschmack des Autors völlig irre wird; z. B. eine recht unzüchtige Geschichte, *De confessore*, die im Original 9 Zeilen einnimmt, wird von Tardif zu drei vollen Seiten ausgedehnt (S. 99—101). Durch solche Erweiterungen macht er witzige Geschichten witzlos, fügt Neues hinzu, was er später als irrelevant ausläßt oder nicht beachtet, oder mischt ungehörige Züge in die Geschichten hinein. Ein paar Beispiele mögen das Gesagte illustriren. Gleich die erste Geschichte giebt ein solches. Sie handelt von einem armen Fischer, der fünf Jahre wegbleibt und bei seiner Heimkehr einen dreijährigen Sohn findet, den die Frau als sein Kind ausgibt. Der Übersetzer macht daraus: der Galan *in succession de temps luy fist trois beaulx enfans,* sie werden so gut genährt *qu'ils estoient jà tous grans quant le mary . . retourna* (S. 8. 9); trotzdem spricht er nachher blos von einem dreijährigen Knaben. No. XI, (S. 39) ist von einem thörichten Priester die Rede, der nicht weiß wann Ostern ist, wann die vorhergehende Fastenzeit beginnt und der nur zufällig, bei einem Besuche des nahen Marktes, erkennt, daß auf den folgenden Tag Palmsonntag fällt. Aus der ganzen Geschichte geht hervor, daß der Priester mit der Gemeinde seit lange verwachsen ist, so daß selbst ein derartiges Versehen ihn nicht um seine Stellung bringt; T. hat den durchaus ungehörigen Zusatz: *la première année qu'il vint à gouverner ce sot peuple.* Ein sehr lehrreiches Beispiel für T.s ganze Art zu arbeiten

ist folgendes. Poggio erzählt: *Antonius Luscus vir facetissimus ac doctissimus cum ei notus quidem litteras apud pontificem expediendas obtulisset atque ipse certo in loco corrigere atque emendare jussisset, ille autem postridie litteras easdem retulisset veluti emendatas inspectis litteris tu me (inquit) Jannotum vicecomitem forsitan putasti.* Daraus macht Tardif: *A Romme fut ung homme nommé Antoine le Louche, qui fut familier du Pape ayant office comme le Maistre d'hostel, et principale Secrétaire du Pape pour la grant science et habileté de luy, et, de toutes pars que aulcunes Lettres se offroyent à la Court du Pape on les aportoit à cestur Anthoine pour les luy présenter. Advint que ung des congnoissans de cestuy Anthoine luy apporta unes Lettres pour expédier au Pape. Ces Lettres print Anthoine et les regarda et y trouva aulcune faulte et dist a celluy qui les luy apporta: „Mon amy va corriger ces lettres, car elles ne sont pas bien, puis me les rapporte.“ Ce quidem reprint ces Lettres et s'en alla en sa maison, et les regarda, mais ne sceut oncques appercevoir où la faulte estoit. Si proposa erreur à Anthoyne, qui les lui avoit rebaillées pour corriger, et, faignant les avoir rescrites et amendées, les Lettres mesmes luy rapporta. Quant Anthoyne veit ces Lettres, il les congneut bien; si lui dist: „Mon amy tu estimes que je soye ainsi que Jaunot le vicomte.“* Und nun wird bei beiden eine Geschichte erzählt, wie der betreffende Vicecomes jeden Brief seinem Sekretär zurückgegeben, mit der Weisung ihn zu verbessern und wenn der Beamte den Brief unverbessert wiedergebracht, seine Befriedigung mit dem umgestalteten Schreiben ausgesprochen hätte. Die mitgeteilte Stelle zeigt deutlich, wie T. mit seiner Vorlage umgeht: er führt das Angedeutete aus, er verwandelt eine kurze Bemerkung in längere direkte Rede, er sagt ausdrücklich und kommentirt noch, was der Verfasser des lateinischen Textes als bekannt voraussetzen darf. Doch wird er bei diesen Erweiterungen unklar und macht Fehler. Poggio will sagen: daß der Schreiber den Brief nicht verbessern *wollte*, T. macht daraus: *konnte*; bei P. handelt es sich um Briefe, die *von seiten des Papstes* weggeschickt werden, T. scheint an Briefe zu denken, die *an den Papst* gerichtet sind; übersetzt er einmal wörtlich (*les Lettres mesmes* für *litteras easdem*), so macht er einen groben Fehler, indem er *litterae* mit dem Plural wiedergiebt und scheint dem Worte *mesme* einen Sinn zu imputiren, den es selten oder niemals hat.

Zwei Beispiele mögen zeigen, wie Tardif einer kurzen witzigen Antwort einen überflüssigen Kommentar anhängt. Ein Peruginer ist in Sorgen, wie er seine Schulden decken soll; da sagt ein Freund zu ihm: *Stulte relinque has cogitationes creditori.* Bei T. lautet die

Anrede (S. 253): *O ne te soulcye; laisse les cogitations et le soulcy de cela à ceulx à qui tu doys, car ils ont assez grant paour que tu ne les puisse payer; pour tant que tu es bien fol de t'en soulcyer.* Oder: Ein Prediger rühmt den hl. Christophorus, daß er den Heiland getragen und ruft zu wiederholten Malen aus: wem wurde solche Ehre zu Teil? Da ruft ein Witzling: *asinus qui et filium et matrem portavit.* Diese Antwort ist T. viel zu kurz; er fügt also gleich den ganz überflüssigen Commentar hinzu (S. 248): *Quant la benoiste Vierge Marie s'enfouit en Egypte de paour de Hérode qui faisoit occire les Innocens, elle estoit montée sur ung asne et portait son filz en son giron, par quoy l'asne porta plus grant fardean que Monseigneur sainct Cristofle, qui porta le filz seulement.*

Am Anfang der 22. Geschichte (Wunder und Zeichen) hat Tardif einen langen Zusatz (S. 68 fg.), daß Poggio auch ernste Erzählungen, nicht blos Facetien bringe. — Interessant ist auch das Folgende. Poggio erzählt von einem Prediger, der am Stephanstage eine lange Predigt halten sollte. Die anwesenden Amtsbrüder ermahnen ihn, kurz zu sein, mit Hinweis auf ihren Hunger, ihren Durst und auf die herrschende Kälte. In Folge dessen sagt er zu den Andächtigen: „Ihr werdet Euch noch alles dessen erinnern, was ich voriges Jahr gesagt habe. Seitdem ist nichts Neues geschehen." Die Predigt giebt zwar Tardif auch, aber er fügt *als Worte der Predigt* hinzu: *Et pour tant à l'occasion du temps qui est froit, oultre affin que vous puissez aller ensemble faire bonne chière ainsi que vous avez accoustumé, de faire à cette bonne solempnité* (S. 85) und bringt sich durch diese Sinnlosigkeit um seine ganze Wirkung. Ein ähnlich ungehöriges Verfahren ist es auch, wenn Tardif (S. 92) die Pointe vorausnimmt und dadurch die Wirkung zerstört. Es handelt sich um die sehr derbe Geschichte: *de adulescentula quae virum de parvo priapo accusavit,* weil die junge Frau nämlich das Glied des Mannes mit dem des Esels vergleicht, wie sie selbst am Schlusse gesteht; T. erzählt diesen Grund gleich vorweg; die Geschichte ist daher ohne rechte Spannung. Ähnlich ist folgendes. In dem *facetum dictum Francisci de Januensium filiis* sagt der Florentiner, dem die Genuesen die Magerkeit seiner Kinder vorwerfen, der Grund sei der: *Ego enim solus filios meos creo, vobis vero ad filios procreandos multorum subsidia opitulantur.* Diese witzige Antwort hat Tardif auch, aber auch hier zerstört er den Effect dadurch, daß er aus lächerlicher Pedanterie nach dem wirklichen Grunde der Magerkeit der Einen und der Korpulenz der Anderen sucht und der eigentlichen Erzählung die Worte voranstellt: *car la région est plus froide à Gennes que à Florence, et y vivent les gens de plus gros nourrisse-*

Digitized by Google

ment, et sont plus replets et charnus. Ainsi donc les enfans du Florentin n'estoyent point si bien nourris que les autres. (S. 287).

Eine der letzten Gefchichten ift die von dem Müller, der ein vorübergehendes Mädchen zu fich einladet, die Frau werde ihr Effen und Schlafftelle geben. Die Frau merkt, worauf es der Mann abgefehen hat, bettet fich daher an den Ort, wo der Mann das Mädchen zu finden glaubt. Der Mann kommt, wohnt ihr fchweigend bei und fchickt feinen Knecht, damit diefer in dem Gefchäft fortfahre. Am nächften Mittag fetzt die Frau dem Manne fünf Eier vor *pro numero miliarium quae ea nocte confecerat.* T. (S. 297—300) macht zu diefer Gefchichte drei thörichte Zutätze: er läßt den Mann bevor er zur Schlafftelle geht den Knecht treffen und kündigt ihm an, was ihm bevorftehe; er berichtet, der Herr hätte zwei, der Knecht dreimal das Werk verrichtet [1]); er fügt zum Schluß hinzu, der Herr habe den Knecht fofort entlaffen.

In das Kapitel der Erweiterungen gehören namentlich die fogenannten *Moralien.* Auch Poggio hat einige male am Schluffe feiner Erzählungen kurze Sätze, welche den Sinn derfelben zufammenfaffen, einen Gedanken angeben, der durch das Erzählte erregt wird. Bei T. dagegen fehlen fie höchft felten. Diefe Moralien find oft nichts weniger als moralifch; fie zeugen oft von einem nicht felten naiven, lächerlichen Unverftande des vorliegenden Textes; oder fie find nichts weiter als eine Wiedergabe des fchon in der Erzählung Gefagten. Bei der bereits erwähnten Gefchichte des Vicecomes heißt es fehr thöricht: fie wende fich gegen die Superklugen; bei der Gefchichte vom Prediger: zwei Lafter feien getadelt 1) das der Kirchenmänner, welche ftatt die Anderen zu erleuchten, das Gotteswort verdunkeln und daran ermüden, 2) das der Prediger, welche auf Perfonen fticheln und ftatt den Guten zu gefallen fich nach wenigen Böfen richten. Endlich bei der Gefchichte der *adulescentula* wird bemerkt. fie wende fich gegen die Unzufriedenen. die ungenügfam mit dem Ihrigen ftets nach Neuem und nach mehr gelüften.

Selten fagt T. in feiner Schlußbemerkung: *En ceste joyeuse reponse il n'y a point de sens moral* (S. 103) oder Ähnl.; einmal (S. 267) heißt es fogar: *il n'y a rien moral, c'est toute matière salle,* aber ftatt daß er fich nun mit einer folchen Bemerkung zufrieden giebt, läßt er mehrere Sätze folgen, die faft wörtlich das bereits in der Erzählung felbft Ausgeführte wiederholen.

1) Gerade in diefer Beziehung liebt der Überfetzer Zufätze von Zahlen. In der Gefchichte vom Beichtkinde und Beichtvater, die fich durch ihre Handlungen compenfiren, fagt bei Poggio das erftere: *sororem cognovi,* der letztere *matrem saepius futivi*; bei Tardif (S. 296) das erftere: *plus de quatre foys,* der letztere: *plus de cinquante.*

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Hinzufügung dieser Moralien, die eine ausgesprochen lehrhafte Tendenz in den Facetien voraussetzen, Poggios ganzer Art widerspricht: er will nicht belehren, sondern unterhalten. Er macht sich lustig über die Thorheiten, er erzählt lachend selbst von groben Vergehen, aber er hat eher Freude an denselben, als daß er Schmerz über sie empfindet, er will weder die Kreise, in denen er lebt, besser machen, noch die Welt überhaupt. Diese Tendenz wird in der *Conclusio Poggii* am Schlusse des ganzen Werkes deutlich ausgedrückt, in welcher er vom *Bugiale* spricht, seine stillen Mitarbeiter nennt; da heißt es am Ende: *omnisque jocandi confabulandique consuetudo sublata;* für Tardif ist es sehr bezeichnend, daß er diese Schlußworte ausgelassen hat.

Die *Aenderungen,* soweit sie nicht in das bereits erwähnte Gebiet der Kürzungen und Erweiterungen fallen, sind zunächst doppelter Art, solche *der Wohlanständigkeit wegen* und solche, welche eine gewisse *religiöse Tendenz* verraten. Was die ersteren betrifft, so hätte ein Bearbeiter viel zu thun gehabt: er hätte vielleicht die Hälfte der Geschichten auslassen oder ändern müssen. Tardif läßt dagegen die meisten Erzählungen, in denen es sich um Geschlechtliches handelt, stehn, ja er verstärkt es manchmal noch; er tilgt nur oder schwächt manche andere Unanständigkeiten und Derbheiten im Ausdruck. Vgl. S. 20, 23 mit dem Original Bl. 4b, 5a, die Ausdrücke sind zu roh, als daß sie hier wiedergegeben werden könnten. Doch sind solche Änderungen, Milderungen, sehr selten. Ja man könnte sagen, durch sein System der Erweiterungen, der Ausführungen macht Tardif Poggios Unflätereien erst recht unflätig, er zwingt durch sein langes Gerede den Leser, auf Dinge aufzumerken, die ihm bei Poggio entgehen oder weniger genau von ihm beachtet würden; er macht die im Originale wenigstens graziös erzählten Späße in der Übersetzung zu rohen Bierbankwitzen. Ja manchmal fügt er eine Unanständigkeit, vielleicht absichtlich, vielleicht aus Mißverstand hinzu. In der Geschichte *de confessore* berichtet P. von einer unzüchtigen Rede und Handlungsweise eines Priesters gegen eine junge Frau *quae id postmodum retulit;* T. macht daraus: *laquelle luy* (nämlich Poggio) *racompta* und traut dadurch jener Frau eine unverzeihliche Schamlosigkeit zu.

Auch die *religiösen* Änderungen beweisen höchstens das äußere Schicklichkeitsgefühl des Übersetzers. Sie beziehen sich weniger auf die Spöttereien und Angriffe gegen Religion und Kirche überhaupt, mehr auf das Decorum, das man den Priestern, den Vertretern der Kirche schuldig ist. Auch hier müssen einzelne Beispiele genügen. Bei der Geschichte: *De Judaeo nonnullorum suasu christiano facto* lautet Poggios Schluss:

dictum contra eos qui tardi in beneficio dando et reddendo existunt, alfo: bürgerliche Moral, Tardif fetzt dafür: *En ceste Facécie est donné à entendre que ung bien fait ne sera jamais trop tart conféré à ung homme ingrat, car il est tousjours perdu* (p. 20), alfo halb religiöfe Färbung, denn es fcheint doch, daß das *il* des Schlußfatzes fich auf das zunächft ftehende *homme*, nicht auf *bienfait* beziehen, alfo das Verderben des Mannes nicht das Verlorengehen der Wohlthat bezeichnen folle. — Am Anfange der Gefchichte: *De vidua* hat Poggio einen Eingang gegen die Heuchler, der entfchieden antigeiftliche Tendenz verrät. Es heißt z. B.: es wurde gefagt, *omnia hypocritis abundare qui cum dignitatem atque bonorum ambitionem ardeant tamen simulando atque dissimulando agunt ut non sponte sed inviti ac superiorum praecepto honores assequi videantur.* Tardif (S. 24) läßt diefen Abfchnitt gewiß abfichtlich aus und verfetzt, mit feltfamem Mißverftändniß, die Gefchichte in die Zeit der Apoftel. Häufig benutzt er feine Moralien, um das religiöfe Element zu verftärken. Es wird folgende Gefchichte erzählt: der Bifchof von Arezzo befiehlt feinen Prieftern, zu ihm *cum cappis et coccis* zu kommen; einer der diefe Geräte nicht hat, bringt auf den Rat feiner Köchin *capones coctos* und empfängt von dem lachluftigen Bifchof für feine Gabe großes Lob. Auf diefe läßt T. (S. 65) nun eine Moral folgen, in der er heftig gegen das Unwefen der Priefter, eine Köchin zu halten, losfährt, gegen ihre Unwiffenheit, die fie unfähig mache, einen bifchöflichen Befehl zu verftehen, in der er ferner gegen die Prälaten eifert, welche, ftatt die Lafter ihrer untergebenen Geiftlichen zu beftrafen, deren Gefchenke annehmen. Ähnlich auch in der folgenden Gefchichte: Ein dicker Abt frägt gegen Abend in der Nähe von Florenz einen Bauer, ob er wol noch durchs Thor gelangen werde? der Bauer antwortet: gewiß, denn ein beladener Heuwagen geht ja hindurch. Auch diefe Gefchichte benutzt Tardif zu einer antigeiftlichen Moral (S. 67): der Bauer verfpotte den Abt nicht blos feiner Korpulenz wegen, fondern mit Hinblick darauf, daß der Geiftliche blos feinen Körper pflege ftatt *de jeusner à pain et à l'eaue pour garder sa bonne religion.* Sehr merkwürdig ift auch das Folgende. Poggio erzählt manchmal ernfte, geradezu Schauergefchichten, ja abergläubifch und wundergläubig wie er ift, berichtet er häufig genug Prodigien mit gläubigfter Miene. Der Überfetzer, der von ähnlicher Gefinnung erfüllt ift, hütet fich wohl, dergleichen auszulaffen. Einer Reihe folcher Gefchichten fügt er dann eine längere erbauliche Betrachtung hinzu, derartige Wundergefchichten feien abfichtlich in die Facetien eingeftreut, um uns zu erinnern, nicht alle unfere Zeit dem Vergnügen zu widmen *mais aulcunes foys, et mesmement, selon les temps et les jours comme au temps de pénitence et de dévotion, nous*

Digitized by Google

devons imposer et mettre à noz félicitéz et plaisances mondaines la sovenance des choses de nostre benoist Saulveur et Rédempteur Jésu-crist, qui sont merveilleuses et admiratives en nostre entendement ainsi que les choses monstreuses sont en Nature. —

Manche der Geschichten Poggios handeln von *Juden*. In denselben bemerkt man keine besondere Feindseligkeit gegen die Andersgläubigen; von ihrer Schlauheit wird, ohne jede Nebenbemerkung, gesprochen. Der Übersetzer fügt nichts Wesentliches hinzu; eine von Juden berichtende Geschichte ist sogar ausgelassen. Nur bei einer hat er einen vielleicht tendenziösen Zusatz. Poggio berichtet, Christen hätten einen Juden zu bekehren gesucht *ad Christi fidem;* Tardif erzählt dasselbe, fügt aber die seltsamen Worte hinzu: *et renoncer à la Paganité.*

Einzelne Änderungen möchten auch auf *Patriotismus* zurückzuführen sein. Die bereits angeführte Geschichte: *De vidua* läßt Poggio in Paris spielen: *qui habitabat Parisius;* Tardif läßt die Ortsangabe aus; wenn er anfängt: *Au temps que les diciples de Jésucrist alloyent par le pays* u. s. w., so mißversteht er offenbar den von Poggio gebrauchten auf die oben angeführten Worte unmittelbar folgenden Ausdruck: *unus ex eis qui vulgo apostoli vocantur*, ein Wort, das hier sicherlich in dem Sinne steht: einer der nach Apostelart durch Betteln seinen Unterhalt gewinnt, aber sonst ein recht unapostolisches Leben führt. — Andrerseits liebt es Tardif, Frankreich zu erwähnen, wenn er gutes von dem Lande zu sagen hat. In der Geschichte: *Dux Mediolani senior* erwähnt Poggio auch, daß der Herzog seinen Koch nach Frankreich geschickt habe, um die feinere Küche zu erlernen; der Herzog ist trotzdem mit den Leistungen seines Dieners unzufrieden und giebt ihm das zu verstehen. Tardif giebt diesen Tadel wieder: der Koch sei ein unwissender Mensch, setzt aber hinzu *qui avoit perdu son temps en France* (S. 45).

Eigentlich *politische* Änderungen finden sich sehr selten. Man könnte zu denselben rechnen, daß Tardif in der Geschichte: *Juvencularum a calvo quodam faceta delusio* aus dem Gärtner (*ortulanus*), der den Jungfrauen, die ihn wegen seiner Kahlheit verspotten, eine obsöne Abfertigung zu Teil werden läßt, einen Fürsten macht, der sich rühmt, hundert Mädchen entjungfert zu haben (S. 294). Freilich müßte man dann bei dem Übersetzer eine demokratische antifürstliche Tendenz annehmen, die sich sonst selten bei ihm findet. Vielleicht darf man etwa folgendes dahin rechnen. Poggio erzählt: Ein Tyrann will einem Reichen ans Vermögen. Obwohl er gar nichts gegen ihn vorzubringen weiß, beschuldigt er ihn, Feinde und Verräter in seinem Hause zu verbergen. Er schickt Trabanten hin, der Reiche merkt, worauf es abgesehen sei, zeigt und giebt den Trabanten sein Geld mit

den Worten: *hi sunt enim non solum domini sed mei quoque hostes acerrimi.* Das überfetzt oder erweitert Tardif mit den Worten: *Ce sont les ennemys de luy, car ils le feront dampner et les ennemys de moy* und bringt dadurch in die Gefchichte eine ftärkere antifürftliche Tendenz.

Auch fonft ändert Tardif gelegentlich, um beftimmte Tendenzen in die Gefchichten hineinzubringen. Poggio erzählt: Ein begüterter Dorfpfarrer begräbt einen kleinen Hund, der ihm lieb war, der Bifchof citirt den Pfarrer, angeblich diefes Verbrechens wegen, in Wirklichkeit, um von ihm Geld zu erpreffen; der Pfarrer erzählt, der Hund habe ein Teftament gemacht und in demfelben dem Bifchof 50 Gulden vermacht; der Pfarrer erhält Abfolution. Tardif wendet die Sache fo, daß der Pfarrer den Hund nicht aus Liebe begraben, fondern *pour soy farcer et mocquer de son Evesque.* Er will damit den Gegenfatz zeichnen, der zwifchen geiftlichen Oberen und Untergeordneten befteht, er übertreibt auch die Sache: was Poggio als eine kleine Ungehörigkeit darftellen will, bezeichnet er als *ung péché merveilleux.*

Unter den *Mißverftändniffen* fei folgendes hervorgehoben. Poggio fpricht in der erften Gefchichte von einem *nauclerus,* einem Schiffsherrn, Tardif überfetzt (S. 7) *un homme nouvelet,* er muß das feltene Wort nicht gekannt oder fich verlefen haben. Poggio erzählt: *De equestri palleato* von einem Bifchofe, der den Gruß eines Ritters nicht erwidert und dafür von diefem gefcholten wird, Tardif mißverfteht dies und erzählt, der Ritter habe längere Zeit mit dem Bifchofe gefprochen, wodurch die ganze Gefchichte finnlos wird (S. 27). — Das Wort *oppidum* giebt Tardif durchgehends mit *chasteau* wieder (vgl. S. 36, 39, 42, 84, 111, 227, 238). Ich finde aber nicht, daß *chasteau* im altfranzöfifchen diefe Bedeutung hat; es bedeutet ftets Schloß, befeftigtes Schloß, alfo höchftens einen ganz kleinen Komplex von Gebäuden, niemals viele Gebäude. — Manchmal mißverfteht er die Gefchichte vollftändig. Poggio giebt ein Scherzwort des Kochs des Herzogs von Mailand über feinen Herrn: *Nam duo impossibilia dux conatur: unum ne habeat confinia, alterum ut pinguem reddat Franciscum barbatum hominem opulentum summaque cupiditate flagrantem.* Daraus macht nun Tardif mit völliger Verdrehung des von Poggio Gefagten: *Premier il s'efforce de chasser d'emprès de luy François Barbebare, qui est ung homme riche, oppulent et plain de biens puissant pour résister es se deffendre grandement comme le Duc, et est impossible de le vaincre et chasser sans grant travail et labeur. Secondement le Duc desire retourner gras et plain de chair après ce qu'il aura enduré tant de peine et de travail qu'il luy fault endurer, qui est une chose trop difficile, et me semble bien que sont deux choses*

Digitized by Google

presque impossibles (S. 47). Auch ein anderes Witzwort desselben Koches verdreht Tardif. Er möchte, sagt er, ein Esel werden, und nach dem Grunde seines seltsamen Wunsches gefragt, giebt er an: alle mit Ehrenstellen Begabten seien so stolz und hochmütig wie Esel geworden, er möchte nun dasselbe sein oder werden. Nach Poggio sind die Erhobenen keineswegs töricht und unwürdig; die Ehre verdreht ihnen nur die Köpfe; Tardif mißversteht die Geschichte, indem er angiebt, die Beamten seien der ihnen zu teil gewordenen Ehre unwürdig: (*bénéfices*) *pu'il donnoit à gens ignares, mal cognoissons et indignes de ce avoir* (S. 49). Derselbe Satz kommt dann auch in der Moral vor: Die Fürsten werden getadelt, welche die Ehrenstellen an Neuankömmlinge geben und bewährte Diener vernachlässigen, ferner diejenigen, welche Würden und Ämter an Unwissende und Unfähige vergeben (S. 51). — Ein kleineres Mißverständnis ist, wenn er (S. 57) *amplissima* mit *trop large* wiedergiebt. Der Sinn des lateinischen Superlativs — es handelt sich um einen Schneider, welcher das Gewand eines mit Speise angefüllten Herrn nicht weiter machen will, weil er sagt, am nächsten Tage werde derselbe es durchaus weit genug finden — ist eben hier: durchaus bequem, aber nicht: zu weit. — Eine schlimme Verwechselung ist die der Worte: *medicus* und *mendicus* — Tardif übersetzt Arzt (S. 104), wo es Bettler heißen muß und auch im Original steht; die Verwechselung ist dadurch erklärlich, daß er den über dem *e* stehenden Ersatzstrich für das *n* nicht bemerkt oder nicht verstanden hat. — Völlig mißverstanden ist folgendes: Ein Mann steht am Bette seiner totkranken Frau *memorans omnia bona mariti officia sibi in vita praestitisse veniamque postulans si quid unquam adversus eam inique egisset.* Das verdreht Tardif völlig. Bei ihm spricht nicht der Mann, sondern die Frau; sie aber beklagt sich *que son mary jamais ne luy avoit fait aulam bien, ne bon service, sinon par contraincte et envis.* — Ein recht tolles Mißverständnis zeigt sich in der Geschichte *Exhortatio cardinalis ad armigeros pontificis.* Poggio beginnt: *Cardinalis hispaniensis bello quod eo autore gestum est in Piceno adversus pontificis hostes.* Statt dessen setzt Tardif: *Selon que mettent les anciennes chronicques, de toute aage voulentiers ceulx de Espaigne ont esté rebelles à la Court Rommaine et espécialement contre le Pape.* Er berichtet sodann, der Papst hätte einen Kardinal beordert, um mancherlei zu reformiren *en la terre de Pise, mais les Pisiens* u. s. w. Er verwechselt also Picenum mit Pisa, während er sonst sehr wohl *Picini* zu sagen weiß (vgl. S. 81) und statt von dem spanischen Kardinal zu sprechen, der die Feinde des Papstes bekämpft, spricht er von den papstfeindlichen Spaniern und einem anderen Kardinal, der die Sache des Papstes führt.

Digitized by Google

Nicht minder ergötzlich iſt folgendes Mißverſtändnis. Poggio erzählt von einer Äbtiſſin (*abbatissam certi monasterii*), die aus Furcht vor der Schwangerſchaft das Liebesverlangen eines Mönches abweiſt und es erſt befriedigt, nachdem der Mönch ihr ein am Halſe zu tragendes *breve quoddam* verſprochen, das die Leibesfrucht unterdrücke. Natürlich wird ſie doch ſchwanger, öffnet, nachdem der Mönch geſlohen, jene Schrift und findet darin die Worte: *Asca imbarasca non facias te supponi et non implebis tascam*. Natürlich ſind die beiden erſten Worte erfunden — ſie ſind weder italieniſch noch lateiniſch —; auch gehört der ganze Satz zuſammen: das letzte Wort ſoll ein Reim ſein auf das erſte und zweite. Trotzdem ſetzt Tardif die beiden erſten Worte — zwar ein bischen korrumpirt — und fährt fort: *c'est a dire en langage françoys: Ne te fais point habiter et tu ne engrossiras point.*

Tardifs Werk leidet alſo, wie man ſieht, an vielen Willkürlichkeiten, Mißverſtändniſſen, Fehlern. Vergleicht man es mit der Feinheit und Grazie des Originals, ſo ſpielt es eine ſchlechte Figur. Und doch iſt es aus einem Grunde in hohem Grade der Beachtung wert. Es zeigt nämlich, wie der franzöſiſche Humanismus gleich von ſeinem erſten Auftreten an ſich ſeines engen Zuſammenhangs mit Italien bewußt war, wie er Werke in den Kreis ſeiner Betrachtung zog, die bei den meiſten deutſchen Humaniſten der ältern Generation nur Entſetzen erregt, aber gewiß keine Übertragung hervorgerufen hätten. Wenn ein Mann wie Tardif dem König Karl VIII. eine Überſetzung von Poggios Facetien vorlegen konnte, ſo mußten beide der feſten Überzeugung ſein, daß in dieſen Litteraturwerken der italieniſchen Renaiſſance das wahre Heil, die echte Quelle reiner Bildung enthalten ſei.



Ifota Nogarola*).

Von E. Abel.

In denr bekannten Werke des Philippus Bergomenfis über berühmte und auserlefene Frauen aller Zeiten (Ferrara 1497) finden wir unter zahlreichen anderen Frauen drei aus der alten Veronefer Adelsfamilie der Nogarola, Angiola, Zenevera und Ifota verewigt. Was fich bei fpäteren Schriftftellern über diefelben vorfindet, ift zum großen Teile aus diefem Werke gefchöpft; blos zur Charakteriftik der Ifota hat die neuere litterarhiftorifche Forfchung einige brauchbare Notizen beigefteuert. Somit dürfte es von Intereffe fein auf Grund des ganzen einfchlägigen fowohl gedruckten als auch handfchriftlichen Materials, deffen Kenntnis ich der ausgezeichneten Güte des Herrn Grafen Alexander Apponyi verdanke, gleichfam als Vorläufer einer zu Anfang des nächften Jahres erfcheinenden Ausgabe der Werke der Ifota Nogarola, Leben und Wirken der gelehrten Frauen aus dem Haufe Nogarola, die unbeftritten zu den bemerkenswerteften Geftalten der Frührenaiffance Oberitaliens zählen, einer erneuerten Prüfung zu unterziehen.

Die gräfliche Familie der Nogarola [1]) zählt zu den älteften Adelsgefchlechtern Oberitaliens. Im Gefolge Karls des Großen zur Zeit des

*) Nach einem am 4. März 1885 in der Ungarifchen Akademie der Wiffenfchaften gehaltenen Antrittsvortrag des Verfaffers.

1) Vgl. Francesco Sansovino, Delle origine et de' fatti delle famiglie illustri d'Italia. Vinegia MDLXXXII. p. 147–154, der übrigens zum Teil blofs die bei Valerius Palermus mitgeteilten genealogifchen Angaben wiederholt („Oratio in funere Ludovici Nogarolae Comitis. Habita Veronae M. D. LIX" in: „Orationes duae simulque pastorale carmen quibus funera trium fratrum Nogarolarum Veronensium deflentur. Aldus, Venetiis M. D. LXIII."). Vgl. „Elogiorum Historicorum Nobilium Veronae Propaginum ab Antonio Turresano Veronense conscriptorum. Sectio secunda, quâ viventes tantum exarantur 1656" (p. 312—316; Handfchrift in der Stadtbibliothek zu Verona mit der Signatur 808 II). Ein anderes Elogium der Nogarola im Besitze des Herrn Canonicus Grafen Giuliari zu Verona, dem ich für zahlreiche wertvolle Notizen zu Dank verpflichtet bin, ein Einblattdruck aus dem 17. Jahrhundert mit dem Wappen der Familie Nogarola, führt den Titel: „Nogarolae Gentis Elo-

Digitized by Google

Krieges gegen den Longobardenkönig Defiderius aus Frankreich [1]) nach Verona eingewandert, gelangte fie bald zu hohem Anfehen, und fpielten Mitglieder diefer Familie des öftern eine wichtige Rolle in der Gefchichte Oberitaliens. Zu noch größerm Ruhme gereicht ihr jedoch der Umftand, daß wir in der langen Reihe ihrer Mitglieder nebft hervorragenden Heerführern und Diplomaten auch zahlreichen Gelehrten und Dichtern beiderlei Gefchlechtes begegnen.

Von einem Giovanni Nogarola — der, wie es fcheint, zu Anfang des 15. Jahrhunderts lebte — kennen wir italienifche Sonette und Canzonen in Petrarca's Manier [2]). Ifota's Bruder Leonardo Nogarola [3]),

gium. Juvat hercle . . . scripsit B(ernardus) Bruschus. Angelo Tamo curante." Doch teilt mir Herr Pietro Sgulmèro, Vicebibliothekar der Stadtbibliothek zu Verona, der im Vereine mit Herrn Gaetano Da Re, Beamten des ftädtifchen Archivs zu Verona, unermüdlich im Herbeifchaffen von auf die Familie Nogarola bezüglichen höchft wertvollen Daten war, freundlichft mit, dafs diefes Elogium über Isota blofs einen aus dem weiter unten citirten Brief des Matteo Bosso entlehnten Paffus enthält. Einen genauen Stammbaum des Familie bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts enthält ein anderes Werk des bereits citirten Antonio Torrefani über Veronefer Adelsgefchlechter („Genealogicae Probatae Tabulae Nobilium Veronae Propaginum, Antonii Turresani opera elaboratae et dispositae. Quibus nonnullae quorundam tantumodo civium accessere". Handfchrift in der Stadtbibliothek zu Verona mit der Signatur MS. 974).

1) Der Stammfitz der Nogarola in Frankreich fcheint Nogaro im heutigen Departement Gers (in der Armagnac) gewefen zu fein, ein Städtchen, welches im Jahre 1872 2388 Einwohner zählte. Vgl. übrigens Paiarinus bei Torrefani: „cuius [familiae] originem ex Gallia fuisse, in Italiamque venisse sub Lothario 2do anno a nativitate nostra 933, et humili loco in Gallia ortam, sed ex Regia stirpe atque in urbe agroque Veronensi a Caesare multis privilegiis donatam fuisse rerum Veronensium annales demonstrant. Oppidum in Veronensi agro condidit, quod Nogarolarum nominavit [jetzt Nogaro] a Nogarolo oppido, quod in Burgundiae partibus est, a quo ipsa familia et nomen et originem duxerat". Valerius Palermus behauptet (p. 11), dass „in eo ipso Herminiaci loco celebre adhuc extat Nogarolum oppidum, sui ubi principes eodem et cognomine iisdemque insignibus quibus haec ipsa apud nos familia sine discrimine utuntur". — Mario Filelfo (im „Liber Isotaeus") fteht allein mit feiner Angabe, dafs die Familie Nogarola aus Deutfchland nach Italien gekommen fei.

2) Diefe Gedichte find uns in einer Pergamenthandfchrift aus dem 15. Jahrhundert in der Efteifchen Bibliothek zu Modena (Sign. VIII. E. 21) erhalten. Der Stammbaum der Familie weift zu Anfang des 15. Jahrhunderts einen Johannes Miles auf, Sohn des Antonio Nogarola, Bruder der Angiola Nogarola, der im Jahre 1408 Stadtrath zu Verona war, im Campione dell' Estimo vom Jahre 1409 als „De Nogarolis Nob. Johannes" figurirt, und fchliefslich im Jahre 1414 zu Venedig geköpft wurde. Nach Torrefani (Elogiorum etc.) wurde er am 27. April 1404 von Antonio und Brunoro Scala zum Ritter gefchlagen („militares insignias sumpsit"). Seine Tochter war die durch Gelehrfamkeit hervorragende Noftra. Aus der Gedichtfammlung des Johannes de Nogarolis läfst fich das Zeitalter des Dichters kaum beftimmen, es fei denn, dafs folgende Überfchriften einen Fingerzeig enthalten: „Ad A. D. A.", „Ad A. d. Al.", „Sonetus domini Tomaxi de Cambiatoribus missiva", „Responsiva Johannis de No(garola)", „Ad Tibaldum de Breillo per Dom. Jo. de Ca. missiva", „Ad Gregorium comitem de Venec." „Missiva Jo. de No. ad Leonardum", „Jo. Mus. de Seneuis".

3) Nach Torrefani hatte er Caterina Manelma zur Frau; aus diefer Ehe entfprofs Belpetrus Nogarola (Belpetrus hiefs auch der Vater der Caterina), ein Sohn diefes Belpetrus

Digitized by Google

apoftolifcher Protonotar, ift durch feine theologifchen Werke, der Sohn feines Bruders Antonio, Girolamo Nogarola, Sekretär des Kaifers Maximilian I., durch feine eleganten Gedichte bekannt, deffen Sohn Leonardo Nogarola der jüngere, erwarb fich als Diplomat, Theologe, Philofoph und Redner fowie durch feine außerordentlichen Sprachkenntniffe einen gefeierten Namen[1]; fchließlich — um nur den bedeutendften zu nennen — zählt Lodovico Nogarola († 1559 [2]), Verfaffer mehrerer Über-

und der Maria de Porto war Girolamo Nogarola. Von letztern heifst es bei Paiarinus: „Adest etiam Belpetrus eius filius, eques auratus magnificus, qui et ingenio et facundia plurimum valet; Hieronymus vero Belpetri filius, adolescens ingenuus multum venustatis et facundiae habens, priscorum poetarum vestigia attingens, a suorum maiorum moribus et virtute et animo non degenerat". Torrefani führt weder Frau noch Kinder diefes Girolamo an; es fcheint alfo der oben erwähnte Girolamo, deffen Sohn nach Palermus und Sanfovino Leonardo Nogarola der jüngere war, nicht mit diefem Girolamo identifch zu fein, fondern mit jenem, den Torrefani einen Sohn des Girolamo Nogarola und der Cristina Micheli und einen Enkel des Antonio Nogarola, Ifota's ältern Bruder nennt. Nach dem Tode feiner Frau widmete fich Leonardo der geiftlichen Lanfbahn (in einem IV. Kal. Apr. 1438 datirten Briefe bittet Ifota den Cardinal Cefarini „ut Leonardi fratris curam paterno suscipias affectu, quem omnes bene factum iudicant cultui divino dedicandum esse"). Auf ihn bezüglich lefen wir im Liber Jsotaeus des Mario Filelfo „Atque Leonardum Vincentia prisca recepit Coniugis ut tutetur opes cumuletque nomisma" (aus der Zeit zwifchen 1461 und 1466). Über den Zeitpunkt feiner Erhebung zum Protonotarius vgl. die widerfprechenden Angaben des Torrefani (in den Elogia): „Leonardus sacrae Theologiae Magister et Prothonotarius apostolicus 1445" und des von Torrefani citirten Paiarinus: „Fuit etiam nostro tempore Leonardus eques, facundus orator, philosophus insignis et divinus theologus, cui nostra aetas non habuit parem. Mortua quidem uxore a Sisto summo pontifice [1471—1484] Prothonotarius Apostolicus factus est ad dignitatem Cardinalis, si vita longior ei data fuisset, profecturus erat". Nach Torrefani wurde er von Kaifer Friedrich III. im Jahre 1452 zu Venedig zum Ritter gefchlagen. Bei Antonio Cartolari („Familie già ascritte al nobile consiglio di Verona con alcune notizie intorno parecchie case di lei a cui s'aggiungono il nome, la dichiarazione ed un elenco di varie delle passate sue magistrature ed altre memorie risguardanti la stessa città. Parte prima. Verona 1854 p. 193 u. f.) wird aus den Campioni dell' Estimo vom Jahre 1456 und 1465 „D. Leonardus de S. Caecilia", aus dem vom Jahre 1473 „Leonardus Miles de S. Caecilia", aus dem vom Jahre 1482 „Leonardus de S. Caecilia" angeführt. An feine Stelle tritt im Jahre 1492 „Belpetrus quondam Leonardi" auf.

1) Sein Grabmal ftand (oder fteht) in der Kathedrale zu Trient zu linker Hand des Haupteingangs (vgl. Michel Angelo Mariani „Trento" 1673 p. 67). Gio. Crisostomo Volano in feinen handfchriftlichen Notizen über die Familie Nogarola, welche er im December 1776 aus Trient einem Grafen Nogarola mitteilte (gegenwärtig im Befitze des Herrn Grafen Giuliari in Verona) fchreibt über dasfelbe: „Il Mausoleo di pietra non lisciata, è buona parte coperto dallo schienale di una banca. Pure vi ho letto nel mezzo questa inscrizione: Leonardo Nogarolae Comiti, Ferdinandi Regis a Consiliis, Supremo Principum Cubiculario, Tergesti Praefecto, ac Legationibus multis masimisque honorifice perfuncto, Coniugi optime merito, Ursula Derfi (foll wohl heifsen De Ofis) Uxor et Filii moestiss. pos."

2) Von den Notizen Volano's dürfte die folgende von Intereffe fein: „Ludovici Nogarolae Comitis Veronensis in Meteorologica Alexandri Commentaria. Praefatio ad Reverendissimum ac Illustrissimum D. D. Bernardum Clesium SS. Ro-

Digitized by Google

setzungen aus dem Griechischen, einer Abhandlung über den Nil und einer Streitschrift, in welcher er die Unzulässigkeit einer Ehescheidung zwischen Heinrich VIII. von England und Katharina von Aragonien zu beweisen sucht, zu den hervorragenderen Gelehrten seiner Zeit.

Mit Recht bemerkt jedoch Valerius Palermus und nach ihm Sansovino, daß die weiblichen Mitglieder der Familie Nogarola es den männlichen Familienmitgliedern noch zuvorthun an regem Interesse für Poesie und Wissenschaft, und daß es wenige Familien gebe, welche so viele gelehrte Frauen aufzuweisen hätte, als die Familie Nogarola.

Schon zur Zeit als sich die Nogarola blos auf dem Schlachtfelde und auf den Schleichwegen der Politik Lorbern errangen, am Anfange des 14. Jahrhunderts, zeichnete sich durch hohe Gelehrsamkeit Antonia Nogarola aus, die im J. 1328 von Bonacolsi Salvatico, dem Neffen des Herzogs Passerino von Mantua, als Gattin heimgeführt wurde 1).

Während wir aber von ihr blos das wenige wissen, was sich aus den alltäglichen Phrasen des Sansovino folgern läßt, stehen uns über ein späteres Mitglied der Familie, Angiola Nogarola, zahlreiche Daten zur Verfügung, mit deren Hülfe wir die biographischen Angaben des Philippus Bergomensis, der ihr ein eigenes Capitel seines Buches „de claris selectisque mulieribus" widmete, auf das wirksamste controliren und ergänzen können. Nach Philippus Bergomensis war Angiola eine Tochter des Antonio Nogarola, Gattin des Grafen Antonio d'Arco, lebte zur Zeit Papst Pius des Zweiten und zeichnete sich durch hohe Tugenden und von großer Be-

---

manae Sedis Cardinalem Episcopum et Principem Tridentinum. Comincia: Multae quidem D. O. M munere. Fu da me veduta nel Castello Vescovile di Buon Consiglio in Trento scritta a mano in foglio di pagine cinque. Io essa dice il Conte, che ha tradotto nel Latino i mentovati Commentari, e che poc' anzi fu qui in Trento allora quando vi si trovò Ferdinando Re de' Romani. Altronde so, che tal Re fu in Trento li 12. Settembre del 1536 e che il Vescovo Clesio fu creato Cardinale nel 1530 e morì nel 1539."

1) Vgl. Sansovino f. 152: „Conciosia che si esalta il nome di Antonia, dottissima et veneranda Signora, la quale fu moglie di Solvotico Bonacolsi, nipote di Passerino Principe di Mantova l'anno 1328. Costei bella di persono, ma vie più bella d'animo et d'intelletto, quasi a gara dei più letterati dell' età sua volle profondorsi nel sapere: onde diveonta in breve tempo eccellente, cominciò il suo nome a volare per le bocche di dotti et ad esser tenuta da loro in pregio: con tanta sua glorio, ch'ella fu riputata ornamento non solo di Verona ma di Mantova ancora". — Nach Torresani war „Antonia uxor Seluaggi Bonacorsi" die jüngste von neun Kindern des Gufredus (alias Siginfredus) Nogarola. Vgl. Valerios Palermus p. 17: „En longe prospicienda primum est coltissima illa foemina Antonia, Jufredi magnonimi viri filia, quae morum elegantia, pudicitia et humanioribus literis mirum in modum exornata dignam se praestitit, ut Saluatico Bonaconsae (sol) nepoti tunc Mantuae principis nuptoi traderetur."

Digitized by Google

lesenheit zeugende Gedichte (Centonen und Eclogen) aus, deren Stoff sie der heiligen Schrift entnahm. Somit wäre Angiola eine Zeitgenossin der Zenevera und Isota gewesen, nach denen auch Voigt ihr einen Platz anweist. Und doch fällt die Zeit ihrer Blüte um mehr als ein halbes Jahrhundert früher. Aus dem Stammbaum der Familie bei Torresani ergibt sich, daß sie Isota's Tante gewesen[1]) und im J. 1396 als Gattin des Grafen Antonio d'Arco vorkommt. Auch Tobia dal Borgo nennt sie in einem an Isota und Zenevera gerichteten Briefe die Tante der Schwestern; Matthaeus de Aurelianis, von dem wir einen Brief an Angiola besitzen, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (unter seinen Briefen in der Riccardiana finden sich zwei datirte aus dem J. 1387); ihre Bekanntschaft mit Antonio Loschi, an den sie ein Epigramm gerichtet hat, datirt doch wohl aus der Zeit seines Aufenthaltes zu Verona (vor 1388); der Fürst Giacomo Carrara, an den sie eines ihrer Gedichte richtete, wurde am 16. Jänner 1406 zu Venedig „von amtswegen" erdrosselt, u. s. w.[2]). Und da sie in

1) Nach Torresani entsprossen der Ehe des Antonio Nogarola mit Bartholomaea de Castro novo sechs Kinder: Angela („uxor Antonii de Arco 1396"), Elisabeth, Anna („uxor ... de Castelbarco"), Lucia, Leonardus (seine Frau war Blanca Borromea Patavina), Johannes Miles („1404, obiit Venetiis decolatus 1414"). — Elisabeth wurde die Gattin des Ritters Jacobus Thiems zu Vicenza; der bekannte Humanist Ognibene von Lonigo hielt ihr die Leichenrede. — Über Anna vgl. auch folgende Notiz Volano's: „Anno 1412. die 22. Octob. in Castronovo Vallis Lagarinae Magnificus et Generosus Miles, atque Comes Dominus Guillelmus Advocatus de Amatia, Comesque Kirchpergi sibi desponsavit in uxorem Spectabilem et Generosam Dominam Dominam Annam de Nogarolis filiam quondam Spectabilis et Egregii Militis Domini Antonii de Nogarolis de Verona, habentem Dotem duorum milium Ducatorum boni auri et iusti ponderis, eique donavit titulo Morgengab pryster nuptias mille ducatos boni auri et iusti ponderis. — Lucia ist nicht dieselbe, die bei Francesco Agostino della Chiesa (Teatro delle donne letterate. Mondovi 1620), aus dem Ambrogio Sevati (Dizionario Biografico Cronologico ... degli uomini. illustri Milano 1821), die von Boccardo redigirte „Nuova Enciclopedia Italiana" (6. Ausgabe 1883, Torino) und ohne Zweifel auch Federici (Ritratti di alcune donne Veronesi, Verona 1826) schöpften, verewigt wird, denn von dieser heisst es: „Nogarola Lucia, che visse nel XVI secolo riuscì eccellente nei lavori dell' ago; e non paga di questa gloria, si applicò allo studio delle lettere e divenuta dottissima pubblicò alcune pregevoli composizioni." Diese dürfte vielmehr mit Lucia Alegri, der Frau desselben Carlo Nogarola identisch sein, der, ein Enkel von Isota's Bruder Lodovico, von seinem Vetter Francesco Nogarola in Castel d'Azzano ermordet wurde. — Von Johannes war oben die Rede. Nach Torresani war „Nostra ux. Ant. Martinenghi" sein einziges Kind. Valerius Palermus führt sie daher irrtümlich zwischen Antonia und Angiola auf, da sie doch eine Nichte der letztern war. Vgl. seine Worte p. 17: „Succedit (der Antonia) foeminarum princeps Nostra, Nostra (inquam) nomine, re vero dignitati potius quam nominis, innixa: haec ita in literarum studiis profecit, ut quam huic praeponas aliam non facile invenias." Derselbe Irrtum bei Sansovino f. 152: „Et non molto dopo (nach Antonia) visse Nostra chiarissima nelle dottrine, maritata nella famiglia Martinenga di Brescia." Über den tapferen Heerführer Antonio Martinenghi (in der ersten Hälfte des 15. Jahrh.) vgl. Sansovino f. 301.

2) Vgl. auch folgende Notizen Volano's: „Angela Nogarola da me si rammenta nella Biblioteca Tirolese perchè fu moglie di Antonio Conte d'Arco. . . . . . Ambrogio Franco

allen ihren Schriften unter ihrem Mädchennamen, als Angiola de Nogarolis, erscheint, und sie spätestens im J. 1396 Gattin des Grafen Arco war, müssen wir ihr schriftstellerisches Wirken in die letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts setzen. — Diese Datirung ist auch in anderer Beziehung nicht unwichtig. Sie beweist vor allem, daß die classischen Studien zu Verona nach Guglielmo da Pastrengo doch nicht so darniederlagen, wie unter anderen auch Voigt glaubt. Wenn sich ein Mädchen die Kenntnis der lateinischen Sprache in solchem Grade aneignen konnte, wie Angiola Nogarola, so wird es zu Verona auch Männer gegeben haben, die mit der lateinischen Sprache und Litteratur mehr oder weniger vertraut waren und vielleicht ist es teilweise hiedurch zu erklären, daß die städtische Behörde Verona's, als sie im J. 1405 die Errichtung einer Universität plante, für die neue Hochschule auch einen Professor der Humaniora gewinnen wollte. Zweitens ersehen wir daraus, daß Isota und Zenevera Nogarola den Impuls zu ihrem litterarischen Wirken nicht von Guarino erhielten, sondern aus der Tradition ihrer Familie schöpften. Und wenn wir Angiola's und Isota's Werke einer eingehenden Prüfung unterziehen, kann uns der gemeinsame Zug derselben unmöglich entgehen. Beide sind im Grunde genommen Theologen mit humanistischer Bildung, nur daß das religiöse Element bei Isota nur in ihren späteren Werken mehr hervortritt, während es bei Angiola, deren litterarische Carriere nur von kurzer Dauer gewesen zu sein scheint, gleich anfangs im Vordergrunde steht. Andrerseits zeigt sich das Studium der klassischen Schriftsteller bei Angiola in der Vorliebe für die metrische Form, bei Isota in der fleißigen Pflege der Briefform. Doch ist die Ausführung bei beiden grundverschieden. Isota schreibt das gewöhnliche elegante Humanistenlatein; der Fortschritt, den die humanistischen Studien in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gemacht, ist an jedem ihrer Werke zu erkennen; hingegen erinnert Angiola's Stil nur allzusehr an den der besseren Scholastiker. Ihr ausgedehntestes Werk, ein Lehrgedicht über die Tugenden [1]), handelt in 171 Distichen über den Zorn, die Unmässigkeit, die Habgier, den Geiz und ähnliche Un-

Archese, ehe nacque nel 1559. e morì l'an. 1611 in MS. Genealogia DD. Arcensium la dice figliuola di Antonio Nogarola, e moglie di Antonio II figlio di Antonio I d'Arco. Nella tavola poi delle parentele della Casa d'Arco dando o ricevendo donne soggiunge il medesimo Franco, ehe fu figlia di Niccolò scrivendo: I Conti Nuogaruoli di Verona. Antonio II. f. di Antonio, ebbe Angela figlia di Nicolò Nuogaruola 1425.... Ella certamente morì avanti li 27 d'Aprile 1447. poichè nulla dieesi di essa nel testamento, ehe in tal giorno fece, e publicò in Arco il dì lei marito Conte Antonio pochi giorni avanti ehe finisse di vivere, morto essendo il primo di Maggio del medesimo anno 1447. dopo di se lasciando filios et filias."

1) Handschriftlich zu Modena. Ihre übrigen Werke in der Riccardiana zu Florenz.

tugenden. und diefem ziemlich fcholaftifchen Gegenftand entfpricht auch die Form des Gedichtes, in welchem wir auf Schritt und Tritt leoninifchen Verfen begegnen. Unter ihren übrigen Gedichten ift eines, in welchem fie dem Fürften Giacomo Carrara die Freude Vicenza's über feinen Regierungsantritt verdolmetfcht [1]), ein anderes, in welchem fie fich gegen den Vorwurf des Dichters Niccolò de Facino verwahrt, als ob das Gedicht, welches fie ihm unter ihrem Namen zufchickte, einen andern zum Verfaffer hätte; fchließlich ein Cento, in welchem fie vom Fürften Pandolfo Malatefta von Rimini eine Handfchrift von Seneca's Moralien zurückverlangt. Der Veranlaffung des Gedichtes entfpricht auch hier die Form; fo wenig Seneca der Lieblingsphilofoph der Renaiffance war, fo wenig gefiel fich diefelbe in derjenigen Form der Nachahmung, welcher wir in diefem Gedichte Angiola's begegnen, und welche nach des Philippus Bergomenfis Zeugnis auch in ihren (jetzt verfchollenen) Verfificirungen biblifcher Stoffe vorherrfchte; das fragliche Poem der Angiola ift nämlich aus einzelnen Verfen des Virgil, Ovid, Horaz, Petrarca, Lucanus und Pindarus Thebanus zufammengeftoppelt, nur fteht nach jedem einem ältern Dichter entlehnten Verfe ein Vers eigener Mache als Übergang. Den Umftand, daß fowohl Angiola's Briefe als auch ihre Dichtungen in recht fehlerhafter Geftalt vorliegen, wollen wir nicht zu ihren Ungunften mißbrauchen, ift doch die Möglichkeit nicht ausgefchloffen, daß die Fehler der Überlieferung zum nicht geringen Teile den Abfchreibern zur Laft fallen, und daß wir einen reinern Text hätten, wenn nicht alle ihre Werke in einer einzigen Handfchrift auf uns gekommen wären.

Das Beifpiel der Antonia und Angiola Nogarola fand in der Familie lebhaften Anklang (es genügt hier außer der fchon angeführten Noftra und Lucia auf Laura und Giulia im 15. und auf Caterina [2]) im 16. Jahrhundert zu verweifen) und fcheint fogar in einzelnen Fällen auf diejenigen Frauen nicht ohne Wirkung gewefen zu fein, die durch Heirat in die Fa-

1) Diefes Gedicht wurde unzweifelhaft zu Vicenza verfafst, wo zu allen Zeiten ein oder das andere Mitglied der Familie Nogarola refidierte. Doch war Angiola's ftändiger Wohnort jedenfalls Verona, wie auch der ihres Vaters und ihres Bruders Leonardo.

2) Von Laura und Giulia Nogarola wird fogleich die Rede fein. „Alla Magnifica Signora Caterina Nogarola" ift nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Vicebibliothekars Cav. Antonio Cappelli in Modena eine unedirte Abhandlung des Girolamo Calderari über den Luxus aus dem Jahre 1566 gerichtet, in welcher auch ein italienifches Sonett der genannten Dame reproducirt ift. Im Stammbaum der Familie Nogarola bei Torresani finden wir zwei Catharinen aus der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts verzeichnet. Lodovico Nogarola, Sohn des Ritters Galeotto, der ein Sohn von Ifota's Bruder Lodovico war, hatte Caterina de Caballis, fein Bruder Francesco wieder Caterina Peregrina zur Frau.

milie Nogarola kamen. So wiffen wir, daß Bianca Nogarola, die aus der Familie der Borromeo zu Padua [1]) ftammte, obgleich fie felbft des Schreibens unkundig gewefen zu fein fcheint [2]), den Wiffenfchaften fehr geneigt war und daß es zum nicht geringen Teile ihr Verdienft ift, daß ihre Kinder ihren angebornen Sinn für die Litteratur cultivirten und fortentwickelten. Sie hatte zahlreiche Kinder: den fchon erwähnten apoftolifchen Protonotar Leonardo, den Ritter Antonio [3]), der in Ifota's Briefwechfel häufig erwähnt wird, Bartolomea, die Gattin des humaniftifch gebildeten Senators Giacomo Lavagnola, Giacomo, der aber früh geftorben fein muß,

1) Dies behauptet unter anderen auch Torrefani. Hingegen lefen wir in einer fragmentarifchen Biographie der gelehrten Frauen aus dem Haufe Nogarola, welche vom Anfange diefes Jahrhunderts zu ftammen fcheint und fich im Befitz des Herrn Grafen Giuliari zu Verona befindet: „L'antico Ms. che conservo appresso di me, intitolato Nobilium de Nogarolis Genealogica Desriptio, assicura essere Milanese questa Borromea. Questa asserzione pare fondata, perchè in seguito si legge, che Leonardo avea molti negozii in Milano ed essergli stata conferita in dono da Galeazzo Visconti la Giurisdizione del vicariato di Colognola; quindi è presumibile che legato dagli affari alla Città di Milano abbia conosciuta e poi sposata Bianca, mentre nella sua vita non si scorge che mai abbia veduta Padova, nè relazione di sorta abbia colà incontrate Nessuna prove offre, chi dice Bianca Padovana." Über die hier erwähnte handfchriftliche Genealogie weifs der Verfaffer an einer andern Stelle folgendes zu erzählen: „Questo libro fu compilato da Anonimo Autore, che ricoverato dalla famiglia Nogarola e fattosi creatura d'uno personaggio di quella famiglia pensò di mostrarsi a lui grato coll' esporre i fatti illustri di quel sangue mediante un diligente raccolta ed una piena di cognizione ottenuti dagli Archivi particolari di quella e di altre prosapie. E per convalidare legalmente tutto quello che asserisce, produsse innanzi al Notaio Giovanni Matteo Ventretti i documenti comprovanti la verità dei fatti. Nelle ultime pagine avvi l'attestazione del Notaio in data 14 Agosto 1724 e sotto avvi la vidimazione del Pretore e viceprefetto di Verona. Gerolamo Polani [?]." Doch ift es erlaubt, an der abfoluten Zuverläffigkeit diefes behordlich approbirten Werkes zu zweifeln; gibt es doch an, Ifota Nogarola fei im J. 1378 geboren und im J. 1466 im Alter von 88 Jahren geftorben!

2) Ihr Teftament vom 24. März 1457 mufste durch einen Geiftlichen niedergefchrieben werden, weil fie felbft „non sapea scrivere", und doch war fie zur Zeit der Abfaffung diefes Schriftftückes „sana per la Dio gratia del corpo e del intellecto."

3) Vgl. über ihn Cartolari (l. l. p. 192 ff.) aus den Campioni dell' Estimo: „1433 Nob. Miles D. Antonius cum fratribus et matre de S. Caecilia. — 1443 Spectabilis Miles D. Antonius cum fratribus, uxore et matre de S. Caecilia." In den Campioni dell' Estimo aus den Jahren 1465, 73 und 85 wird feine Frau nicht mehr erwähnt, mithin dürfte fie noch vor dem J. 1465 geftorben fein. Im J. 1433 war er noch ledig, im J. 1438, als er fich zu Venedig aufhielt, wird er in einem Briefe des Damiano dal Borgo als „clavo Cupidinis fixus" verfpottet. Er dürfte alfo um das Jahr 1438 geheiratet haben. Nach Torresani hiefs feine erfte Gattin Leonora de S. Bonifacio, die zweite war Contessa de S. Georgio seu S. Sebastiano. Von feinen Kindern werden erwähnt: Camilla (Gemahlin des Antonio Uberti), Girolamo (feine Gemahlin war Cristina Micheli), Comitissa (Gemahlin des Bartolomeo Maffei, fpäter Clarissin), Teodosia („1. uxor Baccarini de Canossa, 2. Julii de Sancto Bonifacio, fuit quoque Jo. Madii"). Laut Torresani's Elogium wurde Antonio am 30. Sept. 1433 vom Kaifer Sigismund zu Pefchiera zum Ritter gefchlagen. Herr Gaetano Da Re fchreibt mir über ihn noch folgendes: „Consigliere della Città 1434. Oratore per la Città

Digitized by Google

da wir feinem Namen einzig und allein im Stammbaum der Familie begegnen, Lodovico[1]), deffen Tochter Giulia wir gleichfalls unter den gelehrten Frauen antreffen[2]), Ifabella, die Gattin des Francesco Fracaftorio und fpäter des Giovanni de Mufto, Zenevera, die Gattin des Brunoro Gambara, Ifota, Samaritana und fchließlich Laura, die Gattin des Criftoforo Pellegrini und fpäter (wie es fcheint feit 1458) des venetianifchen Nobile Niccolò Tron, von 1471 bis zu feinem 1473 erfolgten Tode Dogen von

a Venezia 1451, Elettore della S. Casa di Pietà 1464, Oratore a Venezia in occasione della elezione del Doge Agostino Barbarigo 1486" (nach Giov. Antonio Verza „Veronensium Civium nomina quae in Comitiis Mag. Consilii ac in Officiis Magnificae Civitatis reperiuntur", Handfchrift in der Stadtbibliothek zu Verona). Er ftarb zwifchen 1486 und 1492.

1) Herr Gaetano Da Re fchreibt mir über ihn: „Fu Consigliere della Città nel 1455, Oratore in occasione dell' elezione dei dogi: Pasquale Malipiero 1457, Cristoforo Moro 1462, Nicolò Marcello 1473. Fu Oratore al Vescovo di Verona Lorenzo Zane 1471, a Venezia per cause della Città 1476. 77. 83. Elettore della S. Casa di Pietà 1469 (v. Verza). Nel 1456 stava a S. Cecilia con la madre e sorella, nel 1465 con la moglie a S. Michele a Porta, dove abitò sino alla morte avvenuta tra il 1483 e il 1492 (Campioni dell' Estimo)." Im J. 1452 wurde er von König Sigismund zu Venedig zum Ritter gefchlagen. Nach Torresani hatte er von feiner Frau Clara Tripella folgende Kinder: Raimondo (feine erfte Frau war Angiola Antonii de Veritate, den Namen feiner zweiten Frau kennen wir nicht. „Un Raimondo fu Consigliere della Città nel 1492. Trovo un Raimondo q. Antonii nel Campione dell' Estimo del detto anno. Non so se qui abbia errato il Torresani o se fossero due Raimondi." Da Re), Vincenzo (feine Frau Bernardina Dancsii de Buris), Alessandro Carlo (feine Frau Zenevera de Medicis Francisci), Zenevera (die Frau des Scipio Benzoni de Crema), Ifota (die Frau des Lucas Brombati de Bergomo), Cassandra (die Frau des Augustinus Provoli de Justis), der Ritter Galeotto (feine Frau Francesca Nichesola Gulielmi. „Fu Consigliere della Città nel 1490, Provveditore al Lanificio nello stesso anno, Oratore a Venezia nel 1491, Elettore della S. Casa di Pietà nel 1495, Governatore del Monte di Pietà nel 1496. 1498 [Verza] ecc." Da Re), Giulia (monaca S. Clarae), Alba (Frau des Galeazzo Trissino de Vicentia), Blanca (Frau des Galeazzo de Canossa, dann des Ant. Maria Campeggi, fchliefslich des Vigilio Porta), Bartolomea (Frau des Girolamo de S. Sebastiano). Lodovico Nogarola der jüngere in feinem Dialoge „Timotheus five de Nilo" (Venedig 1552) lobt letztere als „femina lectissima," die „ab incunte aetate literarum studiis apprime dedita." — In seinem vom 14. Juli 1483 datirten Teftamente werden alle diefe Mädchen als lebend erwähnt, desgleichen feine Söhne Galeotto, Alessandro und Carolo. Die übrigen Söhne waren dazumal wahrfcheinlich fchon geftorben.

2) Vgl. Sansovino f. 153: „Glnlia con molti ornamenti di Filosofia e di Scrittura sacra, de quali prevalendosi a benefitio dell' anima sua, si rendè monaca in S. Chiara dove finì il corso della vita così santamente, che fu tenuta et è chiamata Beata." Vgl. auch Valerius Palermus (Oratio in funere Ludovici Nogarolae Comitis. Habita Veronae M. D. LIX. p. 18): „Sed quid ego vetustiora consecter, cnm aetate nostra una extiterit Julia Nogarola, istius quem lngemus comitis amita, in qua omne mulierum Nogarolarum decus eluxit? non ob id tantum quod perpetuam virginitatem inter vestales sit professa, quod fuit Nogarolis mulieribus usitatissimum; sed quod Philosophiae et Theologiae studio delectata doctissimis suae familiae viris se simillimam reddldit." Die Stadtbibliothek zu Brescia befitzt ein der Giulia Nogarola gewidmetes theologifches Werk des Pier Donato Avvogario (vgl. über ihn Maffei, Verona Illustrata II III 132): „Advocatius Donatus in Domini Coronae spineae agone ad Juliam Nogarolam."

Digitized by Google

Venedig. — Das fchriftftellerifche Wirken des Leonardo Nogarola ift zu bekannt, als daß es notwendig wäre, darauf näher einzugehen, auch von Laura lefen wir, daß fie fich auf das angelegentlichfte mit der Litteratur befaßte[1]); beide wurden aber von ihren Schweftern Zenevera und Ifota[2]) überflügelt.

Diefe beiden find der Stolz der Familie Nogarola. Schon zu ihren Lebzeiten und bald nach ihrem Tode waren fie einftimmigen, begeifterten Lobes teilhaftig geworden; das litterarifche Genie der Familie fcheint in ihnen feinen Höhepunkt erreicht zu haben.

1) Vgl. Sansovino f. 153: „Laura sorella di Ginevra et moglie di Nicolò Trono nobilissimo gentilhuomo vinitiano. Percioche di vivacissimo spirito aspirava con assiduo studio a sopravanzar la gloria delle sorelle, come colei che riputava per vero ornamento dell' animo nostro le bellissime lettere, quando da quelle se ne trahe quel vero frutto, che ne conduce con sicurezza al nostro ultimo fine. Onde accompagnando la dolcezza dello scrivere col profitto della sacra scrittura eccitava se medesimo ad honorate et christiane opere. Conciosia che oltre alla dottrina, dicono che hebbe grandemente a cuore l'opere di misericordia et visitando spesso gli infermi et porgendo sovegno a poveri non lasciò mai cosa a dietro che s'appartenesse a religiosa e pia gentildonna." Die bereits erwähnte fragmentarifche Biographie der gelehrten Frauen aus der Familie Nogarola in der Sammlung des Herrn Grafen Giuliari gibt an, Nic. Trono habe fich mit Laura Nogarola im J. 1458 vermählt; dafs fie im J. 1457 noch Gemahlin Cristoforo Pellegrini's war, erhellt aus dem Teftamente ihrer Mutter Bianca. Doch wird der D. Christophorus de Pellegrinis, den Lodovico Nogarola im J. 1483 zu feinem Teftamentsvollftrecker beftimmte, kaum mit Laura's Gemahl identifch fein. Carolus Pintus bei Tomasini (Elogia. Patavii 1644. p. 343) fagt von ihr und ihren Schweftern:

Genevra Aglaia est, Laura est bene compta Talia.
Virginea Euphrosyne est altera Isota coma.

2) Die Schreibart Zenevera und Ifota (ftatt Ginevra und Ifotta etc.) ift die der eigenhändigen Briefe Zenevera's und Damiano dal Borgo's, und ift auch fonft handfchriftlich beglaubigt. — Dafs Zenevera die ältere von den beiden Schweftern war, erhellt fowohl aus den genealogifchen Tafeln bei Torrefani als auch aus dem Umftand, dafs in den an beide Schweftern gerichteten Briefen der Zeitgenoffen Zenevera's Namen immer vorangeht. — Viel Staub ift aufgewirbelt worden, um das Geburtsjahr der Ifota zu beftimmen. Bekanntlich gibt Philippus Bergomenfis an, fie fei im J. 1466 im Alter von 38 Jahren geftorben. Erftere Zahl ift unftreitig richtig, letztere kann es unmöglich fein, da doch nicht anzunehmen ift, fie habe ihre erften Briefe im Alter von fechs bis acht Jahren verfafst. Ich vermute, dafs „octo et triginta" bei Philippus Bergomensis aus „octo et quadraginta" verfchrieben ift. Man vergleiche befonders folgenden Paffus in dem Briefe eines Veronefers Namens Jacobus (Lavagnola?) an feinen Freund Ludovicus (Cendrata?): „quamquam nondum suae vitae quatuor lustra compleverunt (Ifota und Zenevera)" etc. Diefer Brief ftammt aus einer Zeit, da die beiden Schweftern fchon zahlreiche Briefe veröffentlicht hatten, Zenevera aber noch nicht verheirathet war, alfo aus 1436 oder 1437. Auch ergibt fich aus dem Wortlaute der citirten Stelle, dafs die Schweftern näher zu dem vierten Luftrum als zu dem dritten ftanden; Ifota mochte im J. 1436 achtzehn, Zenevera neunzehn Jahre alt gewefen fein. Somit wurde Ifota im J. 1418 geboren und ftarb im J. 1466 im Alter von achtundvierzig Jahren.

Digitized by Google

Wie schon erwähnt, war der Einfluß ihrer Mutter Bianca maßgebend für die Richtung ihrer Erziehung; ihren Vater Leonardo hatten sie schon im zarten Kindesalter durch den Tod verloren (er starb zwischen 1425 und 1433)[1]) und ist es bemerkenswert, daß sein Name in der ganzen ausgebreiteten Correspondenz seiner Töchter nicht ein einziges Mal genannt wird. Wie große Verdienste sich Bianca Nogarola um die Erziehung ihrer Töchter erworben, erhellt aus einem vom 3. April 1436 datirten Briefe des Giorgio Bevilacqua[2]), in welchem er ihre vortreffliche Bildung ganz ein Werk ihrer Mutter nennt, die für die Erziehung ihrer Töchter mit so hingebender Opferwilligkeit gesorgt habe, daß sie gleich der Mutter der Gracchen Cornelia verehrt zu werden verdiene. Eine noch deutlichere Sprache spricht der Brief, mit welchem Ognibene von Lonigo seine Übersetzung einer Rede des heil. Chrysostomus über die Tugend und die Sünde den beiden Schwestern widmet[3]). Dieser Brief stammt noch aus einer Zeit, als die Schwestern eben begonnen hatten, sich dem Studium der classischen Autoren zu widmen und Ognibene kaum ahnen konnte, welche Früchte diese Studien unter der Aufsicht einer so vortrefflichen Frau, als welche er ihre Mutter verehrte, einst tragen würden. Wir entnehmen demselben, daß auch Bianca Nogarola eine ähnliche Mittelstellung zwischen Theologie und Humanismus einnahm, wie ihre Schwägerin Angiola und später teilweise auch ihre Tochter Isota. Ognibene hatte den Schwestern eine Übersetzung aus dem heil. Chrysostomus dargebracht, weil er wußte, daß er damit ihrer Mutter, der gegenüber er tief zu Dank verpflichtet war, gefällig sein werde. Zu gleicher Zeit beweist aber der Ton aufrichtiger Dankbarkeit („praestantissima parens vestra, cui omnia debeo"), in welchem Ognibene von Bianca spricht, daß sie auch den Humanisten keineswegs abhold war. — Das freundschaftliche Verhältnis zwischen der Familie Nogarola und dem bescheidenen Humanisten erkaltete auch später nicht. Als Ognibene mehr els zehn Jahre später, Ende 1447, nahe daran war, vom Rat der Stadt Vicenza seiner Stelle als Schulmeister enthoben zu werden, war es ein Sohn der Bianca Nogarola, Leonardo,

1) Nach Antonio Cartolari's Angabe („Famiglie già ascritte al nobile consiglio di Verona. 1854. p. 192) wird er in den Campioni dell' Estimo der Stadt Verona in folgenden Jahren erwähnt: „1409 De Nogarolis Nob. Joannes et Leonardus q. Aotonii de S. Caecilia. — 1418 Nob. vir Leooardus q. D. Antonii de S. Caecilia. — 1425 Leonardus q. D. Antonii de S. Caecilia." Doch schon im J. 1433 erscheiot seio Sohn Antonio als Hanpt der Familie: „1433 Nob. Miles D. Antonius eum fratribus et matre de S. Caecilia."

2) Handschriftlich zu Wien, Wolfeobüttel, München, Kremsmünster, Verona und Neapel.

3) Aus einer Handschrift der Stadtbibliothek zu Vicenza gedruckt bei Remigio Sabbadini, Lettere inedite di Ognibene da Lonigo con una breve Biografia (Lonigo 1880) p. 40. 41. Vgl. auch Francesco Spagoolo, Elogio di Ognibene Leoniceno (Vicenza 1868) p. 32.

Digitized by Google

der fich mit einer halb in lateinifcher halb in italienifcher Sprache abgefaßten Rede feiner Sache auf das wärmfte annahm und ihm feine Stelle ficherte[1]). Während feines Aufenthaltes zu Vicenza (1434—41, 1443—48) hielt Ognibene auch die bereits erwähnte Trauerrede über Elifabeth Nogarola, in welcher er einen neuen Beweis feiner Anhänglichkeit an die Familie Nogarola gab[2]).

Am deutlichften tritt uns aber die Sympathie, von welcher fich Bianca Nogarola zum Humanismus hingezogen fühlte, aus der Thatfache entgegen, daß fie die Erziehung ihrer Töchter einem Veronefer Humaniften Namens Martin anvertraute. Von feinen Werken hat fich blos ein an Guarino gerichteter Brief[3]) und eine Rede erhalten, in welcher er vor einem auserlefenen Publikum nach einigen allgemeinen Auseinanderfetzungen über die Ehe die Vermählung des Federicus Caftelbarca mit Elyfabeth Fracaftoria feiert[4]). Doch begegnen wir feinem Namen ziemlich häufig im unedirten Briefwechfel des Guarino, aus welchem mir Herr Remigio Sabbadini folgende auf ihn bezügliche Daten mitzuteilen die Güte hatte: Sein Familienname fcheint Rixenius gewefen zu fein. Bis zur Mitte des Jahres 1425 hielt er fich in feiner Vaterftadt Verona auf, wo auch feine Mutter und ein Bruder von ihm lebte und wo er fich der Freundfchaft des Rechtsgelehrten Maggi (Madius) und des Ritters Gio-

1) Eine Handfchrift diefer Rede kam im vorigen Jahre mit zahlreichen anderen Codices der Ashburnham'fehen Bibliothek in den Befitz der italienifchen Regierung; vgl. Relazione alla camera dei deputati e difegno di legge per l'acquifto di codici appartenenti alla biblioteca Ashburnham descritti nell'annesso catalogo. Roma 1884. S. 16, nr. 112: „Leonardus de Nogarolis, de Rerum Quidditatibus, de Immortalitate Animae, et Oratio ad Vicentinos pro Omnibono. Cod. cart. in folio del XV secolo. Autografo.“

2) „Oratio funebris pro clarissima domina Elisabeth de Nogarolis, uxore clarissimi equestris ordinis viri domini Jacobi de Thiems edita ab Omnibono Leonicensi“ im Cod. Vindob. lat. nr. 3330, aus welcher Handfchrift fie fchon von Andres (Catalogo de' Codici manoscritti della Famiglia Capilupi di Mantova illustrato dall'abate Don Giovanni Andres. Mantova 1797) citirt wurde. Die Notiz des Andres entging der Aufmerkfamkeit der neueften Biographen des Ognibene, Spagnolo und Sabbadini. Gleichfalls unbekannt ift eine andere Rede des Ognibene, welche ich aus derfelben Wiener Handfchrift kenne (fol. 292a—296a): „Clarissimi atque eloquentissimi viri Omniboni Leonicensis oratio ad illustrem principem Mantuanum eiusque populum habita de laudibus Sancti Bernardini, quo tempore eius coronatio publicae (so) declarata est.“ — Dafs Elifabeth Nogarola zu Vicenza lebte, ergibt fich aus dem Text von Ognibene's Rede. Der Stammbaum der Familie Nogarola bei Torrefani nennt — wie bereits erwähnt — Elifabeth, deren Gatte dort nicht vorkommt, Tochter des Antonio Nogarola und Schwefter der Angiola und des Leonardo Nogarola.

3) Bei Remigio Sabbadini, Guarino Veronese e il suo epistolario edito e inedito, Salerno 1885. p. 15 nr. 35: Martino Veronese a Guarino — Binas hoc tempore litteras tua ab humanitate — Venetiis XII Kal. Nov. (Cod. Vatic. 5126 fol. 144).

4) Cod. lat. Vindob. 3330 fol. 186a—187b: Oratio Martini Veronensis nuptialis feliciter incipit.

vanni Niccolò Salerno zu erfreuen hatte. Um die angegebene Zeit wurde er von Guarino, dessen Schüler er bis dahin gewesen, zu Venedig im Hause des Giovanni Tegiacio als Lehrer von dessen Söhnen, insbesondere seines Sohnes Lodovico untergebracht, und benützte die sich ihm darbietende Gelegenheit, um mit Bonsignore, Francesco Barbaro und Leonardo Giustiniano in Verbindung zu treten. Im J. 1426 erbot er sich in Venedig die Abschriften jener Rede zu verbreiten, welche Guarino bei dem Leichenbegängnis des Giovanni Niccolò Salerno gehalten hatte. In demselben Jahre wurde ihm von seinem Brodherrn das Gehalt auf Guarino's Betreiben erhöht, der ihm auch häufig briefliche Ratschläge über die Methode des Unterrichtens und der Selbstbildung erteilte. Anfangs 1427 gab er seine Absicht kund, den Platz zu wechseln und sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, doch als später Tegiacio, wir wissen nicht weshalb, mit seiner ganzen Familie nach Bologna übersiedelte, folgte er ihm auch dorthin. In Bologna finden wir ihn im August 1427 und dort verbrachte er auch einen großen Teil des Jahres 1428, bis er sich wahrscheinlich aus Furcht vor dem Aufstande gegen den Papst, welcher im August 1428 zum Ausbruch kam, nach Florenz flüchtete, wo wir ihm noch im J. 1430 begegnen. — Nach Verona dürfte er bald nach 1430 zurückgekehrt sein. Daß er hier eine öffentliche Schule eröffnet hätte, ist nicht wahrscheinlich, er wird auch hier blos Hauslehrer gewesen sein, und zwar im Hause der Bianca Nogarola, wo wir ihn auch noch zu einer Zeit (Ende 1437 oder Anfang 1438) an der Seite der Schwestern finden, als diese ihren litterarischen Ruf schon längst begründet hatten. Seine Erziehungsweise wird eine vorwiegend humanistische gewesen sein, obwohl wir Gelegenheit hatten zu sehen, daß er sich auch zur Jurisprudenz hingezogen fühlte und obwohl wir wissen, daß er auch dem Studium der Theologie nicht abgeneigt war; wollte er sich doch im J. 1428 in einen geistlichen Orden aufnehmen lassen. Jedoch behauptet auch Lodovico Foscarini in einem 1453 an Isota gerichteten Briefe, daß sie sich in ihrer Jugend unter der Leitung tüchtiger Lehrer besonders mit Dichtern, das will heißen mit den alten Classikern befaßte, und ihre auf uns gekommenen Werke beweisen zur Genüge, daß die Kirchenväter in ihrer Jugendlectüre blos einen untergeordneten Platz einnahmen. Im übrigen wollen wir dahingestellt sein lassen, ob wir nicht aus der citierten Phrase Foscarini's schließen müssen, daß der Studiengang der Schwestern von mehreren Lehrern (ob auch gleichzeitig?) geleitet wurde, jedenfalls dürfte es in erster Reihe das Verdienst des Martinus Veronensis sein, daß die Schwestern in den classischen Studien so rasche Fortschritte machten, daß sie schon im Alter von sechzehn bis siebzehn Jahren die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zogen. Ihr

Digitized by Google

erftes öffentliches Auftreten fcheint nicht vor das Jahr 1434 zu fallen. Nicht früher kann nämlich Ifota's Brief an Ermolao Barbaro gefchrieben fein, in welchem fie ihm unter andern zu feiner Ernennung zum apoftolifchen Protonotar Glück wünfcht[1]) und deffen außergewöhnlich befcheidener Ton[2]) fich nur durch die Annahme erklären läßt, daß wir es eben mit einem der erften Verfuche Ifota's zu thun haben, den wir freilich auch in das Jahr 1435 oder 1436 fetzen können. — Der erfte beftimmt datierbare Brief in ihrer Brieffammlung ift derjenige. welchen der bekannte Humanift Giorgio Bevilacqua[3]), der einige Jahre fpäter den Krieg Venedigs gegen Filippo Maria Visconti von Mailand als Augenzeuge befchrieb, am erften Februar 1436 an fie richtete[4]). Wir erfahren aus diefem Briefe, daß Bevilacqua vor feiner Abreife nach Padua, wohin er fich zur Fortfetzung feiner juridifchen Studien begab, den Schweftern in Begleitung des Giacomo Lavagnola einen Befuch abftattete und fie gerade in der Lectüre Cicero's vertieft antraf. Beim Abfchied mußte er feierlich verfprechen, ihnen öfter zu fchreiben, und kaum hatte er fich in Padua häuslich eingerichtet, fo erfüllte er auch fein Verfprechen. Als Antonio Nogarola, der ihn nach Padua begleitet

1) Diefer Brief mit mehreren andern wurde im J. 1846 zu Verona gedruckt. Handfchriften desfelben finden fich zu Neapel, Verona (Kapitularbibliothek), Rom (Bibl. Vat. 3192, 5127), Wien, Kremsmünfter. München und Wolfenbüttel. Wir finden den Ermolao Barbaro in einem an die Commune Vicenza gerichteten Briefe feines Oheims Francesco Barbaro vom 15. Juli 1434 zum erften Mal als Protonotar erwähnt (vgl. Sabbadini, Centotrenta lettere inedite di Fr. Barbaro. Salerno 1884. p. 20). Dafs Ifota's Brief bald nach der Ernennung des Ermolao Barbaro gefchrieben wurde, fcheint fich aus folgenden Schlufsfätzen des ihm gefpendeten Lobes zu ergeben: „Quibus artibus factum est, ut et Deo carus et hominibus admirandus existas. Summus enim pontifex te aetate admodum iuvenili virtutum tuarum praemio sacro Protonotariorum collegio annumeratum esse voluit. O insignem nostri temporis gloriam! O peculiare civitatis Venetiarum decus! O rara avis in terris nigroque simillima cygno!“ Im J. 1443 war Ermolao fchon Bifchof von Treviso.

2) „Vereor ne hoc idem mihi obiciatur, pater Reverendissime, quae cum haec humanitatis studia summotenus ore nondum attigi, in lucem venire audeam et scripta mea vel potius ineptias censoribus examinanda exponere non dubitem.“

3) Vgl. über ihn Rosmini (Vita e disciplina di Guarino Veronese. Brescia 1806. III p. 72—76.). Eine Handfchrift feines hiftorifchen Werkes über den „gallifchen“ Krieg befindet fich in der Kapitularbibliothek zu Verona (nr. 286), eine andere in der Collection Ashburnham nr. 224. — Aus Guarino's unedirtem Briefwechfel foll fich nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Sabbadini ergeben, dafs B. von 1420 bis 1423 Guarino's Schüler gewefen. Herr Gaetano Da Re fchreibt mir, dafs nach Verza „un Giorgio fu Consigliere della Città nel 1437. Appartenne alla Curia del Podestà dal 1439 al 1444. Nel 1443 fu Vicario della Casa dei Mercanti, che era una delle più onorevoli cariche cittadine. Dal 1447 al 1450 e nel 1453 fu ancora della Curia del Podestà. Podestà di Legnago nel 1466. Un Girulamo di Giorgio era Consigliere nel 1494.“

4) Handfchriftlich zu Neapel, Verona, Rom (Bibl. Vat. 5127), Wien, Kremsmünfter, München und Wolfenbüttel.

Digitized by Google

zu haben scheint, sich nach Verona zurückbegab, gab er ihm einen Brief an seine Schwestern und die Werke des Lactantius mit, letztere, weil er beim Abschiede ihrer Mutter versprechen mußte, etwas zu schicken, was ihnen bei ihren Studien förderlich sein könnte. Am Schlusse des Briefes, der sehr viel des Schmeichelhaften für sie enthält, bittet er sie, von Giacomo Lavagnola seine Dekaden zurückzuverlangen. Waren dies etwa die Dekaden des Livius? In einem ihrer Briefe [1]) ohne Datum ersucht Isota den Antonio Bonromeo, einen ihrer Verwandten mütterlicherseits, in dessen Hause sie später zu Venedig wohnte, er möchte ihr fünfzig Dukaten schicken, womit sie sich ein ihr zum Verkaufe angebotenes schönes Exemplar der Dekaden des Livius anschaffen wollte Es ist gerade nicht unmöglich, daß dies eben das Exemplar des Giorgio Bevilacqua war.

Zwei Monate später schreibt [2]) ihnen Bevilacqua wieder aus Padua (den 3. April 1436). Er dankt ihnen für ihre freundliche Antwort (diese Briefe sind nicht auf uns gekommen), preist ihre Mutter, die er mit der Mutter der Gracchen Cornelia vergleicht, und erklärt schließlich, daß er den schönsten Lohn seiner mühevollen Studien in ihrem anerkennenden Urteile über ihn erblicke, welches allein genüge, um ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Bevilacqua's nächster und letzter Brief ist aus Bologna vom 22. Juli datiert [3]), wir wissen nicht, ob aus dem J. 1436 oder 1437. Letzteres ist deshalb nicht unwahrscheinlich, weil nicht recht anzunehmen ist, daß Bevilacqua die Universität Padua nach einem kurzen Aufenthalt von drei bis vier Monaten verlassen habe und weil er sich am Anfang seines Briefes entschuldigt, daß er über seine angestrengten juridischen Studien der Schwestern beinahe ganz vergessen habe. Wie sie ihm wiederum in den Sinn gekommen, erfahren wir aus folgender Begebenheit, welche Bevilacqua sich beeilte ihnen mitzuteilen, und welche auf interessante Weise zeigt, wie rasch sich der Ruf der Schwestern verbreitete, obgleich es noch nicht gar so lange her war, daß sie sich auf den litterarischen Kampfplatz gewagt hatten und sich freuten, jemanden zu finden, der geneigt war, mit ihnen in Correspondenz zu treten. Vor kurzem — so erzählt Bevilacqua — schloß er sich auf dem Hauptplatze der Stadt mehreren Studiengenossen an, die sich gerade damit die Zeit vertrieben, daß sie die bedeutendsten litterarischen Zeitgenossen um die Wette herzählten. Lange weilten sie schon bei diesem Thema, als auf einmal ein junger Calabreser hervortrat und ausrief: „Was zählt ihr da lauter Männer auf? Ich habe kürzlich die

1) Cod. nr. 3494 der Hofbibliothek zu Wien.

2) Handschriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 5127), Verona, Wien, Kremsmünster, München und Wolfenbüttel.

3) Handschriftlich ebenda

Digitized by Google

Briefe gelefen, welche zwei Jungfrauen aus Verona an Francesco Barbaro richteten und habe dabei den Eindruck empfangen, als ob die Verfafferinnen der Briefe von Cornelia, der Mutter der Gracchen, erzogen worden wären." Und als auch Bevilacqua diefes Urteil bekräftigte, fchloffen fich auch die übrigen dem ihnen gefpendeten Lobe an.

Bevilacqua erweift fich in diefem Briefe auch fonft als aufrichtiger Freund der Schweftern. Er ergreift wieder die Gelegenheit, ihnen ein Buch darzubringen und auf diefe Weife ihre Studien zu fördern, während die übrigen Humaniften und Maecene, mit denen fie in brieflichem Verkehre ftanden, es meift bei leeren Complimenten bewenden ließen. Bevilacqua hatte nämlich zu Bologna von einem gelehrten Mönch ein Werk über den heil. Hieronymus („de tranfitu b. Hieronymi") zum Gefchenk erhalten und beeilte fich, dasfelbe an den würdigften Ort, in den Befitz der Schweften Nogarola gelangen zu laffen, die es auch nicht verfäumten, ihm ihren Dank für das finnreiche Gefchenk abzuftatten [1]), welches fie um fo höher fchätzen mußten, da fie wußten, daß Hieronymus auch Bevilacqua's Lieblingsfchriftfteller fei. Bevilacqua war überhaupt derjenige Humanift im Freundeskreife der Schweftern, der ihnen am meiften zufagen mochte. Abgefehen von feinem zeitgefchichtlichen Werke und von feinen juridifchen Studien bewegte fich ihr litterarifches Wirken in derfelben Richtung. Seine Briefe gemahnen in Bezug fowohl auf Compofition als auch Stil an die feines Lehrers Guarino, unter deffen Einfluffe auch die Schweftern ftehen, und das einzige Werk, welches ihm von manchen zugefchrieben wird [2]), die „Flores ex dictis B. Hieronymi collecti" find eine Sammlung von Auszügen aus den Werken desjenigen Kirchenvaters, den Ifota fpäter in einer eigenen Rede feierte.

1) Ifota's Brief befindet fich in der Ausgabe vom J. 1846 und handfchriftlich zu Neapel, Verona, Wien, Kremsmünfter und Wolfenbüttel. Denfelben Gegenftand behandelt ein anderer Brief, der in der einzigen Handfchrift (Cod. nr. 3494 der Hofbibliothek zu Wien) gleichfalls der Ifota zugefchrieben wird. Doch vermute ich, dafs der Copift Ifota's Namen an die Stelle des viel weniger bekannten Namens ihrer Schwefter Zenevera fetzte, es fei denn dafs wir es mit einer Copie eines ihrer Originalconcepte zu thun haben; vgl. folgende Notiz der Handfchrift: „Sequuntur alique epistole illarum poetarum quas quoniam nostra etate in feminis raro doctrinam cum eloquentia inuenimus apponere studium tam habendi quam scribendi constitui ex ipsis originalibus earum."

2) Im XXVIII. Band des Giornale de'Letterati d'Italia citirt und von Quirini (Diatriba p. 355), Rosmini (Vita e disciplina di Guarino Veronese III p. 75) und Maffei (Verona illustrata II III 3) unferm Giorgio Bevilacqua zugefchrieben. Vgl. jedoch, was derfelbe Quirini Diatr. p. 371 über unfern Giorgio Bevilacqua fagt: „at quum ibi (bei Maffei) unus quoque censeatur cum Georgio, cuius diximus extare Epistolam ad Zachariam Barbarum, praefixum libro: Flores ex dictis b. Hieronymi collecti (fo richtig, fonft gewohnlich collectis), refragatur huic opinationi eiusdem Epistolae textus allatus in Ephemeridib. Erud. Ital. qui Georgium hunc filium esse prioris palam declarat."

Digitized by Google

Inzwischen hatte Isota Gelegenheit gesucht und gefunden, neuere litterarische Bekanntschaften anzuknüpfen; wir sahen schon, daß die Schwestern gleich zu Anfang ihrer litterarischen Carriere sich an Francesco Barbaro, diese hervorragendste Gestalt des Humanismus zu Venedig, mit ihren Briefen wandten und mit denselben in Humanistenkreisen ziemliches Aufsehen erregten. Wir wissen nicht, ob sie von Barbaro einer Antwort gewürdigt wurden — obwohl wir ihn nicht solcher Unhöflichkeit fähig halten, daß er auf so unterthänig gehaltene und hübsch stilisierte Briefe, wie die der beiden Schwestern ohne Zweifel waren, nicht geantwortet haben soll — doch ließen sie sich durch etwaigen Hochmut Barbaro's nicht abschrecken. Um die Mitte des J. 1436 wandten sie sich an einen andern hochgestellten Venetianer, von dem sie voraussetzen konnten, daß er als junger Mann, der auch nur Anfänger auf litterarischem Gebiete war, sich ihnen gegenüber jedenfalls zuvorkommend erweisen werde. Dieser junge Mann war Giacomo Foscari, Sohn des Dogen Francesco Foscari, der in seiner Jugend mit Humanisten in eifrigem Briefwechsel stand; seine späteren wechselvollen Schicksale, seine wiederholte Verbannung aus Venedig bilden ein interessantes Kapitel der Dogengeschichte [1]. — Isota hatte in Erfahrung gebracht, daß er sich unter Leitung des Francesco Barbaro eifrig mit dem Studium der alten Classiker befaßte; dieser Umstand gab den Schwestern den erwünschten Anlaß, Briefe an ihn zu richten. Beider Briefe sind uns erhalten [2]) und gestatten uns einen interessanten Einblick in die Arbeitsweise der Schwestern. Dieselben machen auf den Leser den Eindruck, als ob sie nach einem von ihrem Lehrer entworfenen Plan oder wenigstens nach gemeinschaftlicher Verabredung abgefaßt worden wären; beide handeln nämlich nach derselben Disposition „de laudibus litterarum" und sind angeblich in der Absicht verfaßt worden, den Adressaten in seinem löblichen Streben nach Bildung zu bestärken. Die Antwort des jungen Foscari ist nicht auf uns gekommen, wie hoch er aber die Aufmerksamkeit der Schwestern schätzte, ist daraus zu ersehen, daß er ihre Briefe bei der ersten Gelegenheit seinem Freunde Guarino zuschickte, der sich damals (im Oktober des Jahres 1436) gerade in der Nähe von Verona, zu Valpolicella, aufhielt, wohin er sich vor der in Ferrara wütenden Pest geflüchtet hatte. Guarino, der, wie es

1) Vgl. Sismondi, Histoire des républiques italiennes du moyen âge X p. 38 ff.

2) Der Isota's zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5221, 5127), Verona, Florenz (Bibl. Ricc. cod. nr. 779 und 924), Wien, Basel, Paris (Bibl. Nat. cod. nr. 7869 und 8580), München und Wolfenbüttel, der Zenevera's im British Museum (cod. Harl. nr. 2508). Ersterer ist im Cod. Riccardianus nr. 924 „Ex Venetiis" datirt, doch stammt der Brief unzweifelhaft aus der Zeit vor Isota's Aufenthalt in Venedig (Mitte 1438 bis Anfang 1441).

Digitized by Google

ſcheint, von den Schweſtern bis dahin nichts vernommen hatte, war von Foscari's Sendung auf das höchſte entzückt. In einem an Foscari gerichteten Briefe vom 7. Oktober 1436[1]) ergeht er ſich in überſchwenglichen Lobeserhebungen; er kann ſich kaum faſſen vor Staunen über das reine und elegante Latein der Schweſtern, über ihren abwechslungsreichen Stil, über ihre umfaſſenden Kenntniſſe, ſchließlich und hauptſächlich über die wunderbare Ähnlichkeit, welche zwiſchen den Briefen der Schweſtern beſteht, und welche ſo weit geht, daß auch das ſchärfſte Auge nicht im Stande ſei. Iſota's Brief von dem der Zenevera blos auf Grund innerer Indicien zu unterſcheiden. Um dieſelbe Zeit (am 11. Oktober 1436) ſchickte Guarino eine Abſchrift dieſer Briefe an Leonello von Eſte, dem gegenüber er ſich gleichfalls mit großer Anerkennung — wenn auch mit geringerer Begeiſterung als Foscari gegenüber — über das Talent der Schweſtern äußert[2]). Hiemit war den Schweſtern von berufenſter Seite das denkbar günſtigſte Zeugnis über den Wert ihrer litterariſchen Thätigkeit ausgeſtellt. Kein Wunder, daß die Kunde von dieſer Äußerung des Guarino bald zu ihren Ohren drang, ſei es durch Vermittelung Giacomo Foscari's, ſei es durch Guarino's Brief ſelbſt, und daß Iſota keinen Augenblick ſäumte, in demſelben eine indirecte Aufforderung zur Correſpondenz zu erblicken und an Guarino einen Brief zu richten[3]), welcher nach bekannten Muſtern einen wahren Panegyricus des Adreſſaten enthielt. Doch wollte lange keine Antwort auf dieſen Brief kommen. Iſota wartete einige Zeit geduldig auf das Schreiben des großen Mannes, als aber dieſes gar zu lange auf ſich warten ließ, und ſie von allen Seiten, beſonders von den Frauen, denen ihr emancipirtes Weſen ein Dorn im Auge geweſen zu ſein ſcheint, höhniſche Stichelreden zu hören bekam, daß ihr nun endlich die verdiente Züchtigung für ihre Zudringlichkeit zu Teil geworden, richtete ſie Ende März oder Anfang April 1437 an Guarino einen zweiten Brief[4]), in welchem ſie bittere Klage über ſeine Unhöflichkeit führt und auseinanderſetzt, in welche mißliche Lage ſie durch ſein unerklärliches Stillſchweigen gerathen ſei. Dieſer zweite Verſuch war endlich von Erfolg begleitet. Guarino ſuchte in einem ſehr freundlich gehaltenen Brief[5]) vom 10. April

1) Aus dem Cod. Ambros. C. 145 herausgegeben von Sabbadini in dieſer Vierteljahrsſchrift I p. 112—114.

2) Cod. Ambros. C. 145.

3) Handſchriftlich zu Neapel, Rom (Vat. 3192, 5221, 5127), Verona, Florenz (Bibl. Ricc. cod. nr. 779 und 924), Wien, Baſel, Paris (Bibl. Nat. cod. nr. 7869 und 8580).

4) Handſchriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5221, 5127), Verona, Florenz (Bibl. Ricc. nr. 924), Wien, Paris (Bibl. Nat. cod nr. 7869), München und Wolfenbüttel.

5) Handſchriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5221, 5127), Verona, Florenz (Bibl. Ricc. nr. 924), Wien, München und Wolfenbüttel.

Digitized by Google

1437 ihre schmerzliche Aufregung zu beschwichtigen, indem er ihr sanfte Vorwürfe macht, warum sie seinem Schweigen nicht die günstigste Auslegung gegeben, warum sie nicht bedacht habe, daß er von öffentlichen und Privatangelegenheiten, von litterarischen und häuslichen Sorgen so sehr in Anspruch genommen sei, daß er nur selten Muße zum Briefschreiben finde, daß er eine so große Familie, so viele Kinder ernähren und erziehen müsse u. dgl. mehr.

Isota konnte mit diesem Briefe vollauf zufrieden sein, doch scheint sie es trotzdem nicht gewagt zu haben, den ehrwürdigen Greis, der ihr auf so rührende Art die immense Arbeitslast, die ihn drückte, schilderte, weiter zu belästigen; sie antwortete nicht einmal auf seinen Brief — Guarino wird auch keine Antwort erwartet haben — und das Verhältnis zwischen ihnen war damit gänzlich gelöst.

Doch mochte auch dieser Briefwechsel und nicht weniger die Briefe von Humanisten aus Guarino's Schule, welche er, wie wir gleich sehen werden, im Gefolge hatte, viel dazu beigetragen haben, um den Ruhm der Schwestern womöglich noch zu erhöhen. Wie hoch sie im Ansehen der Zeitgenossen standen, ersehen wir am besten aus einer Ecloge des Niccolò Loschi aus Vicenza[1]) und aus einem Briefe, welchen ein Veroneser namens Giacomo (doch wohl nicht Giacomo Lavagnola?) an seinen Freund namens Lodovico, ebenfalls einen Veroneser (Lodovico Cendrata?) richtete[2]). Sowohl der Brief als auch die Ecloge stammen aus der Zeit vor Zenevera's Heirat, wahrscheinlich aus dem J. 1437 oder vom Anfang des J. 1438. Von Loschi's bukolischem Gedichte läßt sich nicht viel sagen; blos die Thatsache erweckt darin unser Interesse, daß der ganze Wortschwall dem Lobe der poetischen Versuche der Schwestern gewidmet ist. Um so interessanter ist Giacomo's Brief. Er habe seinem Freunde schon des öftern berichten wollen, wie glücklich ihre Vaterstadt Verona besonders wegen zweier ihrer Töchter zu schätzen sei, deren Schönheit und Gelehrsamkeit alles verdunkle, doch habe er vor seinen vielfachen Geschäften nie Zeit dazu gefunden. Jetzt aber, da ihm einer seiner Freunde wieder einen Brief jener Mädchen zu lesen gegeben habe, müsse er seinen Gefühlen freien Lauf lassen, wenn er auch darüber alle seine Geschäfte vernachlässige. Selbstverständlich schreibt er über die Schwestern Nogarola. „Aus dem ehrwürdigen Hause der Nogarola stammen Zenevera und Isota, die Schwestern des Ritters Antonio a Nogarolis. Wenn du sie sehen würdest, würdest du sie nicht für Zeitgenossen, sondern für Gefährtinnen

1) Handschriftlich in der Biblioteca Capitolare zu Verona.
2) Handschriftlich zu München und Wolfenbüttel.

Digitized by Google

der Diana halten und glauben, Venus felbft habe ihnen in der Wiege die Nahrung gereicht. Ihre Augen, Stirne, Antlitz, zarte Lippen, fchön geformte Nafe, Elfenbeinhände, ihr Goldhaar und ihre übrigen Glieder find derart, daß man fich nichts fchöneres, füßeres, bewunderungswürdigeres vorftellen kann. Ich habe oft von der Schönheit der Helena gelefen, welche den Untergang Troja's herbeiführte. Doch wäre es ein müßiges Unterfangen, fie mit unferen Jungfrauen vergleichen zu wollen, denn von diefen würde jedermann glauben, fie feien vom Himmel zu uns herabgeftiegen. Wenn fie einherfchreiten, ftrahlen fie vor Güte, Frohfinn und Befcheidenheit, fo daß jedermann fie bewundern muß und von unbefchreiblicher Liebe zu ihnen erfaßt wird. Mit ihren flinken Händen entlocken fie der Cither füße Töne, fie führen kunftvolle Tänze auf und fingen wahrhaft mit Engelsftimme. Hiezu kommt noch, daß fie fich fo eingehend mit der Litteratur und der Beredfamkeit befaffen, daß ich nicht zögere fie zu den eloquenteften Menfchen zu zählen, obwohl fie noch nicht einmal vier Luftra ihres Lebens hinter fich haben. Ich berufe mich dabei auf ihre zahlreichen Briefe, auf ihre Reden voll Gravität und Eleganz, fchließlich auf ihre Gedichte voll Schwung und Kraft. Was foll ich über ihren Vortrag fagen? Da die Hauptzierde der Beredfamkeit im fchönen Vortrag liegt, haben fie fich mit großem Eifer darin geübt und zeichnen fich auch durch außerordentliche Modulationsfähigkeit der Stimme und durch ruhige angenehme Gefticulation aus. So oft ich fie reden höre, muß ich an Qu. Hortenfius denken, der mehr Sorgfalt auf die Form als auf den Inhalt feiner Reden verwendet haben foll."

Bei der fchwärmerifchen Begeifterung, mit welcher die Zeitgenoffen die Schweftern feierten, ift es nicht zu verwundern, daß manche befonders jüngere Humaniften zu Ferrara und Venedig fich mit Briefen an fie herandrängten, um von ihnen einige Zeilen voll Lobes und Dankes zu erhalten, auf welche fie fich dann etwas zu Gute thun konnten. Den fehnlich herbeigewünfchten Anlaß dazu fcheint Guarino's Briefwechfel mit Ifota gegeben zu haben.

Girolamo Guarino, der Sohn und Schüler des großen Gelehrten, richtete bald nach feinem Vater (den letzten December 1437) einen Brief an die Schweftern, um ihnen feine Hochachtung zu bezeugen [1]); auch ein anderer Schüler Guarino's, der Veronefer Lodovico Cendrata [2]), ein

1) Handfchriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5127), Verona, Wien, Kremsmünfter, München und Wolfenbüttel. Ifota's Antwortfchreiben ebenda und in der Ausgabe vom J. 1846.

2) Da Guarino Veronefe eine Cendrata zur Frau hatte, teile ich im folgenden auch diejenigen Notizen des Herrn Gaetano Da Re mit, welche fich nicht auf Lodovico Cendrata be-

naher Verwandter ihres intimen Freundes Damiano dal Borgo, derselbe, der im J. 1480 zu Verona den „Jüdischen Krieg" des Josephus Flavius herausgab und der sich um die Administration seiner Vaterstadt hervorragende Verdienste erworben, wandte sich um dieselbe Zeit in einem höflichen Schreiben an die Schwestern [1]), und vielleicht kam auch Tobia dal Borgo [2]), der bekannte Hofhistoriograph und Hofpoet der Malatesta von Rimini, zu Ferrara auf den Gedanken, einen längst gehegten Plan auszu-

schränken: „La famiglia Cendrata ci venne forse da Padova (Torresani op. cit. sect. I 88). Nicolò Cendrata q. Veronesio della contrada da Falsurgo (ora SS. Apostoli) è ricordato in un istromento 7. Maggio 1389 (Arch. Guarini Gualenzo). Appartenne al Consiglio della Città nel 1405 (Arch. del Comune, Atti de Consigli). Fu questi il padre di Taddea Cendrata moglie del grande umanista Guarino Veronese. Il notaio Battista di Bartolomeo della contrada Chiavica era in corrispondenza con Guarino. Nel 1433 stava nella detta contrada insieme con un fratello (Campione dell'Estimo). Forse è il Gio. Battista che troviamo Consigliere della Città nel 1424 e Provveditore di Comun nel 1424 e 1429. Era morto nel 1456. In fatti il Campione dell'Estimo di quell'anno registra nella contrada Chiavica: Ludovicus Cendrata qd. Baptistae. Lodovico (il corrispondente di Isota Nogarola) fu dunque figlio di Battista Era nipote (credo per parte di donne) di Damiano Borgo. Nella sua lunga vita sostenne molte e onorevoli cariche cittadine. Fu Consigliere della Città nel 1452, Provveditore di Comun nel 1456. 61. 71. 76. 81. 84. 90, oratore a Venezia nel 1491, Sindaco per sindacare i Vicari e Giudici dei dugali nel 1472, Provveditore al Lanificio nel 1488, fu 18 volte della Curia del Podestà dal 1467 al 1497 etc. (Verza op. cit. II 46 sqq.). Era notaio come si vede nel Campione dell'Estimo 1465. — Un Bartolomeo Cendrata fu Consigliere della Città nel 1473, della Curia del Podestà 1485 etc." Im J. 1440 hielt er sich noch bei Guarino zu Ferrara auf, von hier schrieb er an seinen Oheim Damiano dal Borgo (Ex Ferraria III Non. Januarias 1440), um ihn über das Ableben eines seiner Sohne zu trösten. Im J. 1441 war er schon in Verona; in diesem Jahre starb ihm der Vater, über dessen Ableben ihn Girolamo Guarino in einem Brief vom 1. October 1441 zu trösten suchte (Sabbadini's Mitteilung). — Auffallend ist der Titel der 15. Elegie von Panfilo Sasso's Gedichten (Brixie 1499): „Deplorat immaturum funus Ludovici Cendratę." Es ist doch seltsam, den frühzeitigen Tod eines Mannes zu beklagen, der wahrscheinlich das achtzigste Lebensjahr erreichte und der seiner eigenen Angabe nach mit einer Frau nicht weniger als zweiunddreissig Kinder zeugte. Soviel ist dem erwähnten Gedichte jedenfalls zu entnehmen, dass Lodovico Cendrata noch vor dem J. 1499 (und nach dem J. 1497) starb. Hiemit stimmt die Thatsache überein, dass „nell'anno 1500 fu diviso l'estimo dei figli Battista e Girolamo" (Mitteilung des Herrn Gaetano Da Re). Vgl. noch Rosmini, Vita di Guarino Veronese II p. 70. 71.

1) Sein Brief befindet sich handschriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 5127), Verona, Wien, Kremsmünster, München und Wolfenbüttel. Isota's Antwort ausserdem noch in der Ausgabe vom J. 1846.

2) Vgl. über ihn Rosmini l. l. III p. 76. 77 und folgende Notizen des Herrn Gaetano Da Re: „Nel Campione dell' Estimo 1443 nella contrada S. Cecilia si trovano registrati: Tomasius et Thobias fratres de Burgo cum uxore ssti [= suprascripti?] Tobie. — Tobia il 6 Dicembre 1443 fu nominato dal Consiglio di Verona Giudice de' dugali (Arch. del Com. Atti dei Consigli D 191). I Giudici de' dugali soprantendevano alle aque e strade." — Sein Brief handschriftlich zu Verona, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5127), Florenz (Bibl. Ricc. cod. nr. 924), Wien, München und Wolfenbüttel Isota's Antwort ausserdem zu Neapel und in der Ausgabe vom J. 1846.

Digitized by Google

führen und mit den Schwestern in Verbindung zu treten, obwohl er zur Zeit, als er ihnen schrieb, seiner eigenen Angabe nach der Ruthe schon entwachsen war, wir ihm kurz darauf zu Venedig begegnen und er auch von seinem Verwandten, dem oben erwähnten Damiano den Impuls, ihnen zu schreiben, erhalten haben konnte. Den unmittelbaren Anlaß dazu scheint eine in der Familie Nogarola kurz bevorstehende Vermählung [1]), wahrscheinlich die Vermählung der Zenevera mit Brunoro Gambara, einem hervorragenden Brescianer Edelmann, gegeben zu haben, zu welcher er in einer viel Schmeichelhaftes für die Schwestern enthaltenden Ecloge seine Glückwünsche darbrachte.

Tobia dal Borgo's Beispiel ermunterte wieder andere, mit den Schwestern in brieflichen Verkehr zu treten. Während eines Aufenthaltes zu Venedig hatte er seinen Freund Niccolò Veniero, dessen Familie übrigens mit der der Nogarola verschwägert gewesen zu sein scheint, soviel von der Liebenswürdigkeit und der Gelehrsamkeit der Schwestern erzählt, daß dieser sich nicht enthalten konnte ihnen zu schreiben [2]), und auch Antonio

1) „Reliquum esset nunc, clarissimae virgines, de nuptiis novellis vobis gratulari, quod tamen in praesentia omittam, tum quod in carmine meo perstrinxi, tum vero ne delicatissimas aures vestras nimia loquacitate obtundam." Da nicht recht anzunehmen ist, dass Tobia dal Borgo den Schwestern zur Vermählung einer Ihrer Schwestern in Vers und Prosa gratulirt hätte, und da wir anderseits wissen, dass Zenevera um das Jahr 1438 heiratete, dürfte Tobia unter novellae nuptiae die bevorstehende Hochzeit Zenevera's gemeint haben, denn dass Zenevera zur Zeit als er seinen Brief schrieb noch ledig war, ergibt sich schon aus dem citirten „clarissimae virgines." Was die Zeit der Abfassung dieses Briefes anbelangt, so müssen wir davon ausgehen, dass Tobia dal Borgo das günstige Urteil des Guarino über die Schwestern schon kennt (ob freilich aus Guarino's Briefe an Giacomo Foscari und an Leonello d'Este oder aus dem an Isota, ist nicht zu entnehmen), und dass er im Begriff war, seinen bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen (vgl. „vos oratas velim, ut ad me quidquam scribere non dedignemini, ut dum in peregrinas terras proficiscar. admirandae doctrinae vestrae testimonium valeam perhibere"). Dass dieser Aufenthaltsort Ferrara gewesen, läßt sich vielleicht aus der Bezeichnung Guarino's als praeceptor noster und aus dem bescheidenen Geständnis, es in der Wissenschaft noch nicht weit gebracht zu haben, folgern. Von Ferrara scheint Tobia dal Borgo nach Venedig gereist zu sein (vgl. Venerio's Brief, welcher von einem 8. Juni aus Venedig datirt ist: „Tobias Burgus . . . is cum diebus elapsis apud nos moraretur . . . multa . . . de prudentia, honestate, modestia summa cum laude narravit"). Sein auf Zenevera's Verlobung bezüglicher Brief wurde daher vor dem 8. Juni 1438 (doch jedenfalls nach dem Schluss des J. 1437) geschrieben. Im Juni 1438 war Zenevera vielleicht schon die Gattin Brunoro Gambara's. Veniero adressirt zwar sein Schreiben noch an „Zeneverae et Isotae de Nogarolis", doch scheint er selbst befürchtet zu haben, dass diese bequeme Collectivbezeichnung bei Ankunft des Briefes nicht mehr passend sei, denn er gebraucht, weder in der Adresse noch im Text des Briefes die sonst so geläufige Anrede „clarissimae virgines." Die Familie Nogarola war spätestens am 20. Aug. 1438 schon zu Venedig.

2) Sein Brief vom 8. Juni (1438?) handschriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192), Verona, Wien, München und Wolfenbüttel; Isota's Antwortschreiben außerdem noch zu Rom

Digitized by Google

Caffario, ein hervorragender Profeffor der Humaniora aus Palermo in Sicilien, gefteht in einem Briefe [1], den er bald nach feiner Rückkehr aus Griechenland (den erften März [1439?]) aus Venedig aus dem Haufe eines ihrer aufrichtigften Verehrer, des Giacomo Cornaro, an die Schweftern richtete, daß befonders der Brief des Tobia dal Borgo in ihm den Wunfch rege machte, in brieflichen Verkehr mit Ifota zu treten. — Andrerfeits fehen wir wieder, daß hochftehende Kirchenfürften die Schweftern ermuntern, fie mit ihren Briefen aufzufuchen; offenbar entbehrte es nicht eines gewiffen pikanten Reizes für fie, fich einmal zur Abwechfelung von Mädchen feiern zu laffen. Es find uns zwei folche Briefe Ifota's erhalten (daß auch Zenevera folche Briefe gefchrieben, ift zwar nicht unwahrfcheinlich, aber auch nicht nachweisbar); der eine [2] ift an den bekannten Cardinal Giuliano Cefarini (Verona, den 29. März 1438) [3], der andere an den Cardinalbifchof von Verona Francesco Condulmerio (aus dem J. 1439) gerichtet. In beiden feiert Ifota mit begeifterten Worten die hohen Verdienfte der Adreffaten um die Kirche (in letzterm gratuliert fie auch dem Cardinal und der Stadt zu feiner Ernennung zum Bifchof von Verona), verfäumt aber dabei auch nicht, ihren Bruder Leonardo, der nach dem Tode feiner Gattin die geiftliche Laufbahn betreten hatte, der Gunft der mächtigen Kirchenfürften zu empfehlen.

Aus derfelben Zeit (1437—38) dürfte der Brief fein, den Ifota an den Ritter Feltrino Boiardo, den vertrauten Begleiter Leonello's von Efte richtete [4], den wir wohl am richtigften dem Briefwechfel Ifota's mit dem Humaniftenkreife zu Ferrara anreihen, fowie die Briefe, welche zu Ende des einen und zu Anfang des andern Jahres (1438—39) zwifchen Ifota und dem venetianifchen Patrizier und Humaniften Niccolò Barbo, dem fpätern Vicedominus von Ferrara, gewechfelt wurden [5]. Auf Barbo's erften Brief

(Bibl. Vat. 5221), Florenz (Bibl. Ricc. cod. nr. 779). Paris (Bibl. Nat. cod. nr. 8580 und 18130), Bafel, Kremsmünfter und in der Ausgabe vom J. 1846.

1) Handfchriftlich zu Rom (Bibl. Vat. 5127). Verona, Wien, Kremsmünfter, München und Wolfenbüttel.

2) Handfchriftlich zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5127). Verona, Mailand, Florenz (Bibl. Ricc. cod. nr. 407). Wien, Kremsmünfter, München und Wolfenbüttel.

3) Handfchriftlich zu Rom (Bibl. Vat. 3192, 5127), Verona, Wien, Kremsmünfter, München und Wolfenbüttel. aufserdem noch in der Ausgabe vom J. 1846. Francesco Condulmerio wurde im J. 1439 zum Bischof von Verona ernannt (das genaue Datum ift auch bei Gams, Series Episcoporum, nicht angegeben). Ifota hielt fich damals zu Venedig auf; aus der Bezeichnung von Verona als „haec urbs" dürfte fich kaum folgern laffen, dafs fie den Brief aus Verona fchrieb.

4) Handfchriftlich zu Rom (Bibl. Vat. 5127), Verona. Wien, Kremsmünfter, München und Wolfenbüttel.

5) Der erfte Brief des Barbo (d. Venetiis V. Idus Decembr.) zu Neapel, Rom (Bibl. Vat. 3192, 5127). Venedig. Wien, Kremsmünfter, München, Wolfenbüttel und in

— auf den zweiten scheint sie überhaupt nicht geantwortet zu haben — antwortete Isota schon aus Venedig, wohin sie sich Mitte 1438 mit ihrer ganzen Familie (mit ihrer Mutter, ihren Brüdern Antonio und Leonardo, ihrer Schwester Bartolomea und deren Gemahl Giacomo Lavagnola) vor dem Kriegsgetümmel und der in Verona wütenden Pest geflüchtet hatte, und wo sie sich bis zum Schluß des Krieges zwischen Filippo Maria Visconti von Mailand und Venedig, dessen Schauplatz zum Teile Verona und Umgebung war [1]), zusammen länger als drei Jahre, im Hause ihres Verwandten Antonio Borromeo aufhielt.

Von dieser Zeit an haben wir blos auf das litterarische Wirken der Isota unser Augenmerk zu richten. Schon die Briefe des Antonio Cassario und des Niccolò Barbo sind abweichend von der bisherigen Gepflogenheit nicht mehr an beide Schwestern, sondern blos an Isota gerichtet; Zenevera, die, wie wir gesehen, um die Mitte des Jahres 1438 von Brunoro Gambara [2]), einem vornehmen Brescianer, als Gattin heimgeführt

der Ausgabe vom J. 1846; Isota's Antwortschreiben und der zweite Brief des Barbo handschriftlich ebenda (doch nicht im Druck). — Niccolò Barbo verfaste im J. 1440 im Vereine mit Lauro Quirino und Francesco Contarini gegen Poggio eine Apologie des Adels von Venedig (Agostini I p. 214. 215); im J. 1442 hielt er eine Festrede aus dem Anlasse, dass der eben erwähnte Francesco Contarini zu Padua zum Doctor der Philosophie und der Jurisprudenz promovirt wurde (Agostini II p. 145); ihm und dem Ermolao Celso widmete Andrea Contrario im J. 1452 seine „Mamurcha" betitelte Invective (Agostini II p. 430).

1) Am 29. März 1438 schreibt Isota an Cardinal Cesarini noch aus Verona und am 20. August desselben Jahres schreibt ihr Damiano dal Borgo schon nach Venedig. Leider scheint es unmöglich zu sein, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, wann die Pest in Verona ausbrach; wahrscheinlich geschah dies zu Ende Juli oder Anfangs August; auch in dem benachbarten Brescia brach die Pest im Monat August aus, vgl. Sismondi a. a. O. IX p. 108: „La peste s'étoit manifestée dans la ville (in Brescia) dès le mois d'août; plusieurs citoyens avoient pris la fuite à l'approche de ce fléau." Ebendaselbst ist eine ausführliche Beschreibung des zwischen Mailand und Venedig mit wechselndem Glücke geführten Krieges zu finden. Verona war im November 1439 zu wiederholten Malen der Schauplatz erhitterter Kämpfe (Sismondi IX p. 125); Francesco Sforza, der Oberbefehlshaber der Republik, bezog Ende 1440 zu Verona seine Winterquartiere (e. d. p. 153).

2) Lodovico Foscarini schreibt am 8. Sept. 1453 an Francesco Barbaro (Epistolae Fr. B. ed. Quirini p. 267): „Igitur Deo duce et praesente Petro Brunoreo et novissimis praesidiis in bello superiores et in pace . . gloriosi erimus." Dazu bemerkt Quirini, Diatr. p. 492: Petrum Brunorium laudatum reperio praeter Brixianas Historias in epistola eiusdem Fuscareni ad Nicolaum Canalem, qua conqueritur bellum minime gestum fuisse extra Brixianas fines ex ipsius Brunorii consilio, de quo ita loquitur: „Petrus Brunorius, qui summa indignatione suae vindicandae iniuriae commovetur, paucos admodum milites exposcebat. Petiisset loca comiti gratissima. Cupit ad priorem famam universam per Italiam vagatissimam ad altius fastigium ex quo detractus est redire. Maximum est in huius hominis virtute praesidium." Inclytus hic et generosissimus Brixianus, inclytae Gambarae familiae, coniugem habuit Zenebriam Nogarolam u. s. w. Vgl. noch Sismondi, Histoire des républiques italiennes du moyen âge IX p. 147: „Les Venitiens d'accord avec lui avoient fait transporter de nouvelles galères sur le lac de Garda sous les ordres du provéditeur Contarini,

Digitized by Google

wurde, hatte sich nicht mit nach Venedig begeben, sondern war mit ihrem Gatten nach Brescia gezogen und verschwindet von dieser Zeit an fast ganz vom litterarischen Schauplatz. Sie lebt nur ihrem Gatten, ihren Kindern — Damiano dal Borgo spricht Ende November 1440 von einer Tochter, Philippus Bergomensis von fünf Söhnen — den Armen und Verlassenen; Philippus Bergomensis kann ihre weiblichen Tugenden nicht genug rühmen. Sie schreibt wohl noch manchmal lateinische Briefe an ihre alten Freunde, doch scheinen sie die Freuden und Sorgen des Ehestandes bald ganz jener Gattung der Schriftstellerei entfremdet zu haben, welche sie in ihren Mädchenjahren mit so viel Erfolg cultivirt hatte. Es kann uns dies auch nicht Wunder nehmen. Als Damiano dal Borgo sie Ende November 1440 zu Pratalboino, einem am Gardasee gelegenen Landgute ihres Gatten, im Kreise ihrer Familie besuchte, war er entsetzt über die Veränderung, welche im ganzen Wesen seiner Freundin Platz gegriffen hatte. Wie er der Isota schreibt, kann er sie blos an ihrer Stimme erkennen. „Wie anders sieht sie jetzt aus“ — so schreibt er — „als jene Zenevera, deren Schönheit die Sterne des Himmels verdunkelte!“ Ihre Augen leuchten nicht mehr so, ihre glatte Stirne, die einst ihre Seelenruhe wiederspiegelte, ihre Rosenlippen, ihre schlanke Gestalt, ihr Schwanenhals, alles dies lebte nur mehr in Damiano's Erinnerung; so stark hatten sie körperliche Leiden und ein von Damiano nur zu vorsichtig angedeuteter Seelenschmerz mitgenommen, den nur das Geplauder ihres kleinen Mädchens auf kurze Zeit zu verscheuchen im Stande war. Und wirklich scheint ihr Leiden auch ihr Gemüt angegriffen zu haben. Wir kennen zwar aus der Zeit nach diesem Besuche zwei Briefe, die sie an Damiano dal Borgo gerichtet, daß sie aber bald ganz aufhörte lateinische Briefe zu schreiben, und das hieß bei ihr so viel als der litterarischen Production ganz zu entsagen, können wir vielleicht aus dem Umstande schließen, daß sie sich in der Anerkennung der Nachwelt nicht jenen vornehmen Platz erobern konnte, wie ihre Schwester Isota. Die Erklärung dieser Thatsache müssen wir wohl in dem Umstande suchen, daß Isota im Laufe von drei Decennien Gedichte, Briefe, Reden und theologische Werke veröffentlichte, während von Zenevera, die an dem litterarischen Treiben der Zeit kaum mehr als vier Jahre lang thätigen Anteil nahm, nichts als poetische Versuche und Briefe bekannt wurden [1]). Und auch von diesen sind uns

et Sforza avoit envoyé sur cette petite flotte Pierre Brunoro, un de ses meilleurs lieutenans. Contarini battit le 10. avril (1440) la flotte milanoise qui lui était opposée.“

1) Schon Philippus Bergomensis weiss blos von ihren Briefen zu berichten. Aus der Luft gegriffen sind die Angaben des Pietro Paulo di Ribera (Le glorie immortali de' trionfi, et heroiche imprese d'ottocento quarantacinque donne illustri antiche et moderne. Ven.

nur einige wie durch Zufall an Orten erhalten, wo man fonft Werke von Humaniften kaum zu fuchen pflegt. Das Fragment eines an den Theologen Johann von Pavia gerichteten Briefes bewahrt die Privatbibliothek der Familie Capilupi zu Mantua, das fchon erwähnte Schreiben an Giacomo Foscari das Britiih Mufeum zu London, endlich zwei an Damiano dal Borgo gerichtete eigenhändige Briefe das ftädtifche Archiv zu Verona. Und doch wird auch durch diefe wenigen Briefe das bereits erwähnte Urteil des Guarino über die Briefe der beiden Schweftern, daß nämlich die Briefe der einen den der andern zum Verwechfeln ähnlich feien, vollinhaltlich beftätigt.

Trotzdem kommt der Name Gambara in der Litteraturgefchichte Italiens vor. Nicht Zenevera hat ihn verewigt (obgleich Philippus Bergomenfis fie unter dem Namen Gambara in fein Werk über berühmte Frauen aufgenommen hat), denn was fie als Gattin Brunoro Gambara's gefchrieben, ift nicht der Art, daß fie damit auf ewigen Ruhm Anfpruch erheben könnte, — doch dürfte fie jenen poetifchen Sinn in die Familie ihres Gatten eingeführt haben, der zwei Generationen fpäter in ihrem Enkelkinde Veronica Gambara (1485—1550), nach Vittoria Colonna der bedeutendften Dichterin Italiens, fo herrliche Blüten trieb [1]).

So fchwer auch Ifota die Trennung von ihrer Schwefter und Studiengenoffin fallen mochte, auf die Richtung ihres litterarifchen Wirkens war diefes Ereignis von keinem Einfluffe. Blos die Zahl ihrer Briefe wurde geringer, der Inhalt derfelben blieb unverändert der alte. Während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Venedig unterhielt fie blos mit einem

MDCIX): „Avanzò in eloquenza molti dotti, fu in predicamento d'essere versata in ogni genere di lettere nello stato Venetiano e nella Francia Cisalpina. Compose un trattato di lettere di gran dottrina" (vgl. Philippus Bergomensis: „argumento sunt epistole eius luculente et cum maxima doctrina scripte"!), fowie auch die des Ambrogio Levati (Dizionario Biografico Cronologico . . . degli uomini illustri . . . Milano 1821), welche wortgetreu in die von Boccardo redigirte „Nuova Enciclopedia Italiana" (fechfte Auflage 1883, Turin) aufgenommen wurde: „Nogarola Ginevra fu moglie del Conte Brunoro da Gambara ed orò con tanta grazia e veemenza che i suoi contemporanei la annoverarono fra i più eccellenti dicitori del suo tempo. Ella scrisse alcune epistole intorno alla vita Cristiana e le diresse al Pontefice Pio II, che in esse ammirò la profonda dottrina ed eloquenza della autrice. Il Sansovino ed il Maffei molto la encomiarono." — Dafs Zenevera Gambara im J. 1457 noch am Leben war, erhellt aus dem Teftamente ihrer Mutter Bianca Nogarola; trotzdem läfst fie Philippus Bergomenfis in jugendlichem Alter fterben.

1) Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Grafen Alexander Apponyi verhält fich die Descendenz folgendermafsen: Ein Sohn des Brunoro Gambara und der Zenevera Nogarola war Gianfrancesco Gambara (nach Philippus Bergomensis der dritte Sohn feiner Eltern, „in armis satis exercitus, validus et summi auctoritatis"), feine Gattin Pia Alda da Carpi, ihre Tochter Veronica Gambara, die Gattin Ghiberto's X. di Coreggio. — Tiraboschi rechnet auch ihre Schwefter Violante unter die gelehrten Frauen des 16. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Mann einen regelmäßigen Briefwechsel, und auch diesem einen bot sie fortwährend Anlaß, über ihre Läßigkeit im Schreiben Klage zu führen. Dieser Mann war der schon des öftern erwähnte Damiano dal Borgo[1]), der mit seiner Familie in Verona das Ende der Seuche abwartete, vor welcher sich die Nogarola nach Venedig geflüchtet hatten. Seine Briefe[2]) enthalten ziemlich viel des Interessanten. Bald führt er bittere Klage darüber, daß Isota es nicht einmal für der Mühe wert gehalten habe, ihn ob des herben Verlustes zu trösten, den er durch den Tod seines Bruders und seines Töchterleins erlitten (Verona, den 20. August 1438), bald wieder, als er hört, daß die Nogarola's sich anschicken, beim Nachlassen der Seuche nach Verona zurückzukehren, bittet er sie, ihm statt der Geschenke, wie man sie dem Freunde aus weiter Ferne mitzubringen pflegt, einen Auszug aus des Servius Virgilcommentar mitzubringen, damit sie mit dessen Hülfe tiefer in das Verständnis des Mantuaner Dichterfürsten

1) Herr Gaetano Da Re teilt mir folgende Notizen über ihn und seine Familie mit: „La famiglia Borgo era originaria di Cremona. Damiano qd. Scipione da Borgo è ricordato in un istromento 13 Genn. 1390 citato da Antonio Torresani. Nel 10 Nov. 1391 fu dal Vescovo di Verona investito della decima sopra alcune pezze di terra in pertinenza di Soave. Stava di casa nella contrada del Ponte della Pietra. Damiano generò Scipione, che era gia morto il 31 Marzo 1406, lasciando i tre figli Centuriono (?), Gusmino e Damiano in età minore. Fu nominata in fatti in quel giorno loro tutrice Lucia vedova del loro avo Damiano. Erano ancora in età minore il 20 Dicembre 1410, nel qual giorno Guidone Memo vescovo di Verona reinvestiva la stessa Lucia, come loro tutrice, della suddetta decima (Antichi Archivi, Mensa Vescovile Investiture Reg. 8 f°. 34). — Nulla potei trovare di Centuriono. — Gusmino nel 1433 stava nella contrada di S. Michaele a Porta (Arch. del Comune, Campione d'Estimo). — Damiano, l'amico di Isota Nogarola, il 12 Sett. 1420 fu nominato deputatus ad memoriale maleficiorum (Arch. del Com. Reg. 2°, Lettere Ducali f. 27). Fu poi Cancelliere della Camera Fiscale (Lettera di Lunardo Contarini 24 Maggio 1452 in Arch. Luoghi Pii, Miscellanea). Fu della terza muta del Consiglio dei XII nel 1461 (Atti de'Consigli vol. G. 202). Abitava nella contrada Chiavica. — Trovo nominati due soli suoi figli: Eusebio e Marcello. Lodovico Cendrata in una lettera consolatoria per la morte di uno figlio (Ferr. 4 nonas Jan. 1440 ibidem) chiama Damiano suo zio (patruus). Il figlio morto sarà stato forse Eusebio. Marcello sopravisse al padre ed ebbe la carica di notario della Camera (Lettere a Marcello, ibidem). — Damiano era in correspondenza con parecchi valentuomini di quei tempi. Notiamo tra questi Guarino Veronese che in due lettere lo chiama compare (ibidem). Morì tra il 1° Ottobre 1465 e il 6 Ottobre 1466, come risulta da due ricevute che portano queste date (ibidem). Il Torresani dice che il suo sepolcro è in peristylis S. Anastasiae con lo stemma gentilizio e questo epitafio: hoc sepulcrum Damianus de Burgo de Clavica sibi et haeredibus praeparavit anno Domini MCCCCLVI." — Remigio Sabbadini (Guarino Veronese e il suo epistolario edito e inedito, Salerno 1885. p. 54) kennt blos ein autographes Schreiben des Guarino, den Brief, den er im Alter von sechsundachtzig Jahren im J. 1456 an den Markgrafen von Ferrara richtete. Das Archiv von Verona bewahrt deren zwei andere, von denen das eine mit nr. 414 bei Sabbadini identisch ist („A Damiano [Burgo?] . . . [Trento 1424] Ferr. 16. NA. 1").

2) Autographe im städtischen Archiv zu Verona. Isota's Antwortschreiben zu Mailand und Florenz (Bibl. Ricc.).

eindringen (Verona, den 4. December 1438). Doch verbrachte Ifota auch die folgenden zwei Jahre zu Venedig. Auch aus diefer Zeit find uns mehrere Briefe Damiano's erhalten. Mit dem einen überfendet er der Ifota feine im Auftrage Andrea Mocenigo's unternommene Überarbeitung der Monographie eines ungenannten Verfaffers über die neulichen Heldenthaten der Brescianer mit der Bitte, 'diefelbe einer geneigten Correctur unterziehen zu wollen (Verona, den 2. Januar 1439) [1]. Und nachdem ihre für ihn fo fchmeichelhafte Antwort eingetroffen, gibt er feiner Freude darüber Ausdruck, daß Ifota feine Überarbeitung für gut befunden, und verfpricht ihr auch in Zukunft was immer er fchreiben möge, vor der Veröffentlichung zuzufchicken, um noch rechtzeitig von ihren wertvollen Bemerkungen Gebrauch machen zu können; ferner benachrichtigt er fie von der frühzeitigen Entbindung feiner Frau, von dem Kränkeln des Neugeborenen und von anderen Familienangelegenheiten (Verona, den 28. Januar 1439). In einem dritten Briefe macht er Ifota Vorwürfe darüber, daß fie jetzt nur mehr für die Schmeichelreden der venetianifchen Gecken ein Ohr habe und ihre alten Freunde ganz vernachläffige (Verona, den 1. April 1439). — Und wer kann fagen, ob Damiano nicht Grund zur Eiferfucht

1) Im Original fteht 1438, ohne Zweifel entweder aus Verfehen oder nach der Venezianifchen Jahresrechnung. Ifota hat nämlich das Werk bald nach Empfang durchgelefen, Damiano dal Borgo bedankt fich dafür in einem vom 28. Januar 1439 datirten Briefe. Und da er ihr auch fchon am 20. Auguft und am 4 December 1438 gefchrieben und Ifota an Cardinal Cefarini am 29. März 1438 aus Verona fchreibt, dürfen wir nicht den vom 28. Januar 1439 datirten Brief in das J. 1438 fetzen, fondern müffen umgekehrt den im Text erwähnten Brief in das J. 1439 fetzen. Ohne Zweifel bezog fich auch Damiano's Schrift auf die Belagerung von Brescia Ende 1438 (fo Sabbadini, Centrotrenta lettere inedite di Francesco Barbaro, 1884. p. 136; Voigt I p. 427 fetzt die Belagerung in's J. 1437). — War die von Damiano dal Borgo bearbeitete Schrift nicht etwa das Werk des Vangelista Manelmo über die Belagerung von Brescia im J. 1438, von welcher auch Voigt (I p. 428) vermutet, Barbaro felbft habe fie verfafst oder doch durch feine Aufzeichnungen den Stoff dazu geliefert? Ift diefe Vermutung richtig, fo kann man natürlich nicht mehr an Barbaro's Autorfchaft glauben, denn ein Werk Barbaro's bedurfte kaum der Correctur eines Damiano dal Borgo. Für folche, die Gelegenheit haben Manelmo's Commentarien einzufehen, fetze ich Damiano's Worte über das von ihm überarbeitete Werk hieher: „Res brixiensium nuper gestas quidam ciuis indigentia ad hos pretores veronenses descripsit suo elloquenti sermone. Verum quia ut aliquorum opinio et iudicium fuit, oportuit aliqua cum dignitate oracionis responderi, mihi indigno per clarissimum virum Andream mocenigum id honeris delatum est, sua magis de me concepta extimatione, quam pre aliis tantum ualerem. Respondi tamen, sed diu tamen, et undique mendicato sufragio. Ea vero frusta orationis et fragmina que potui occurentia undecunque uenirent iungere adieci. Sed nescius conueniantne, te consulere statui et ad tuum iudicium mitto.“ Ferner in einem andern Briefe vom 28. Januar 1439: „Liberius igitur res brixiensium gestas mandatu maiorum perstringens, quo notior foret hystoria, si diuerso firmaretur ingenio, responsione complecti sum aggressus et eas quidem tantum, quantum potui clariori oratione conari.“ Freilich nennt Damiano feinen Anonymus einen civis (Brixianus) und Vangelista Manelmo war aus Vicenza gebürtig.

hatte, wenn man es anders Eiferfucht nennen darf, dafs es einen ehrwürdigen Familienvater kränkt, von feiner gelehrten jungen Freundin vernachläffigt zu werden? Daß es dem reizenden und dabei geiftreichen und gebildeten jungen Mädchen, welches fich außerdem noch einer vornehmen Herkunft rühmen konnte, auch zu Venedig nicht an Freiern fehlte, kann wohl als ficher angenommen werden und wir dürfen es deshalb Damiano nicht verargen, daß er Ifota's hartnäckiges Schweigen mit irgend einem Liebesverhältnis in Zufammenhang brachte und vermutete, fie fei nicht abgeneigt dem Beifpiele ihrer Schwefter Zenevera zu folgen und den Verfuch zu wagen, ob fich das Studium der Klaffiker und der Kirchenväter nicht ganz gut mit den Freuden des Eheftandes vereinbaren laffe. Und doch fcheint Damiano mit diefer Vermutung nicht das Richtige getroffen zu haben. Nichts weift darauf hin, daß fich Ifota auch nur für einen Augenblick von dem Gefühle der Liebe bethören ließ. In ihrer ganzen ausgebreiteten Correfpondenz begegnen wir weder früher noch fpäter den Accenten der Liebe, obwohl das freundfchaftliche Gefühl, welches fie fpäter zu Lodovico Foscarini hegte, manchmal in ganz leidenfchaftlichen Worten und Thaten Ausdruck fand. Blos ihr Verhältnis zu dem venetianischen Geiftlichen Andrea Contrario hat auf neuere Litterarhiftoriker den Eindruck eines Liebesverhältniffes gemacht, doch läßt fich von den liebeglühenden Briefen, welche zu diefer Vermutung Anlaß gegeben haben, mit den ficherften Gründen nachweifen, daß fie nicht von Ifota Nogarola, fondern von einer gewiffen Mai[a]. Ifota (fo) herrühren, die um das Jahr 1462 in einem Klofter in der Nähe von Florenz erzogen wurde, von wo aus fie mit ihrem Geliebten, dem faft fechzig Jahre alten Geiftlichen Andrea Contrario, einen fehr lebhaften und intereffanten Briefwechfel in lateinifcher Sprache unterhielt [1]).

1) In einer Handfchrift der Stadtbibliothek von Sienna lefen wir unter zahlreichen, Briefen des Andrea Contrario fünf an ihn gerichtete Briefe einer gewiffen Mai.[a] Ifota, von denen der letzte „Ex Suburbano Kal. Novembris Anno Christi optimi maximi MCCCCLXII“ datirt ift. Im erften beklagt fie fich in leidenfchaftlichem Tone darüber, dafs Contrario ihr untreu geworden und mit einer edlen Römerin ein Liebesverhältnis angeknüpft habe. Im zweiten benachrichtigt fie ihn davon, dafs fie von einer fchweren Krankheit genefen fei; im dritten erzählt fie unter anderm, wie unglücklich fie fich an dem Tage gefühlt habe, als Contrario's Diener fie verliefs („Dii boni! quam atra mihi dies et turbulentissima visa est qua puer tuus a me profectus. Ego e vestigio post eius discessum ob rem divinam faciundam, ut essem una cum reliquo sacrarum virginum coetu, utque ne relinquerem eis de me obtrectandi locum, sacellum . . . sum ingressa“); im vierten Brief beklagt fie fich bitter über den verletzenden Ton des Briefes, den fie vor kurzem von Contrario erhalten, und benachrichtigt ihn, dafs fie „vasculum, scilicet Phidiae opus aut Praxitelis *Κυριακῷ* (dem Diener des Contrario) ut ad te afferret dedi una cum libris duobus, quorum alterum arbitror esse *Ὁμήρου Ἰλιάδα* vel *Ὀδυσσεία*“; fchliefslich bittet fie ihn im fünften Briefe zu erfahren

Es ist daher für gewiß anzunehmen, daß Damiano mit seiner wohl erklärlichen Vermutung nicht das Richtige traf, und daß er auf den zweiten langen Brief, den er in dieser Angelegenheit an Isota richtete (Verona, den 5. Mai 1439), eine vollkommen beruhigende Antwort erhielt; in keinem seiner übrigen Briefe kommt er auf diesen Gegenstand zurück. Auch diese

„quinam sint huius urbis (der Stadt, wo sich eben Contrario aufhielt) cives, ad quos attinet ius patronatus Monasterii Sancti Johannis Evangelistae extra portam civitatis, quae ut arbitror tendit ad oram maritimam id est Pisas versus . . . . Non loquor de monasterio Rhodiensium fratrum, quod est sane, ne sis nescius, longe maius, immo amplissimum, quemadmodum a plerisque certius mihi et dictum est et scriptum est. Caeterum in hoc loco, de quo in praesentia scribo, non arbitror residere, ni fallor, plures quam duas solum vel tres ad summum sacras virgines . . . Postquam eo in coenobio sunt ita numero perpaucae, tenues, humiles atque depressae, ubi compertum haberem ad quos potissimum spectat res ista, sperarem diis prospere faventibus non invitis atque repugnantibus iisdem patronis meaque diligentia, opera atque industria fore, ut monasterium illud vetustissimum prostratum et prope dirutum brevi instauraretur.“ Und zwar will sie all dies blos deshalb thun, um mit Contrario in einer Stadt wohnen zu konnen. Aus demselben Briefe erfahren wir, dass Mai.ª Isota es war, die den Contrario zu sich lockte, dass sie zuerst zwei Briefe an ihn richtete ohne eine Antwort zu erhalten, sowie dass sie vielleicht nicht weit von Fiesole wohnte: „Taceo quod saepenumero et coram et per litteras affirmasti te aliquot ante mensibus, quum hac Phesulas iter faceres, prospectans hos parietes atque domicilium etsi neque fama neque facie mea (me?) ante noras, fato tamen quodam te mirabili mei amore perculsum.“ — Im J. 1462, aus welchem Mai.ª Isota's letzter Brief datirt ist, war Contrario, der schon im J. 1421 öffentlich als Redner aufgetreten war (Agostini II p. 431) circa sechzig Jahre alt. Zieht man nun Mai.ª Isota's glühende Leidenschaft sowie den Umstand in Betracht, dass sie in ihren Briefen nicht ein einziges Mal auf den geistlichen Stand ihres Geliebten anspielt, so könnte man vielleicht geneigt sein, das Datum 1462 für verschrieben aus 1426 oder 1442 zu halten und das Liebesverhältnis in die Zeit vor Contrarin's Priesterweihe zu setzen. Vgl. jedoch folgende Stelle aus Mai.ª Isota's letztem Briefe: „De incommodis, difficultatibus atque magnis iacturis tuis, quibus, ut scribis, es tantopere oppressus, tristi silentio ac tacita moestitia, quemadmodum debeo, magnopere doleo et angor, propterea quod ipse insano mei amore captus atque incensus toto hoc tempore in ocio non sine magno dispendio, ne dicam summo dedecore, tam procul ab urbe (= Rom) abfuisti. Verum enim vero hoc unum certo scito, nunquam ulla causa meis litteris de me tibi spem adempturum.“ Meines Erachtens kann man diese Stelle nur darauf beziehen, dass Papst Paul II, der einstige Protector des Contrario, ihn später nicht nur nicht protegirte, sondern ihm nach 1459 (nach unserm Brief im J. 1462) die Pfarrei nahm, welche er ihm bald nach seiner Thronbesteigung verliehen hatte, und ihn später sogar aus Rom verbannte. Ist diese Vermutung richtig, so werden wir auch den Grund seiner Verbannung nicht mit Agostini in seiner losen Zunge, sondern vielmehr in seinem anstossigen Lebenswandel zu suchen haben. Auf keinen Fall aber kann man diese Mai.ª Isota mit Isota Nogarola identifiziren, wie dies auch Emanuel Cicogna (in einem ungedruckten Briefwechsel) thun wollte, eine Annahme, welche schon Ippolito Bevilacqua („Osservazione sopra la Verona Illustrata“, Handschrift in der Stadtbibliothek zu Verona) zurückgewiesen hatte. Zum Überfluss steht in derselben Handschrift ein an Isota Nogarola gerichteter Brief des Contrario, dessen Adresse nicht „Mai.ªe Isotae“, sondern „Isotae Nogarolae“ lautet, und welchem wir entnehmen, dass Contrario zuerst sich an Isota wandte, während wir von Mai.ª Isota das Gegenteil wissen. — Vielleicht gelingt es iemandem, auf Grund der oben citirten Notizen Näheres über Mai.ª Isota zu ergründen.

Digitized by Google

Briefe find nicht unintereffant. Bald bedankt fich Damiano für das freundliche Intereffe, welches Ifota in feiner fchweren Krankheit ihm gegenüber an den Tag gelegt (Verona, den 10. Sept. 1439), bald wieder beklagt er fich, daß ihr fein Lob gleichgültig fei, wo er fich doch jedes einzelnen Zeichens ihrer Freundfchaft fo von Herzen freue (Verona, den 21. Nov. 1439). Und doch wollte fich Ifota nicht beffern; Damiano mochte ihr Brief auf Brief fchreiben, auf keinen erhielt er eine Antwort. Endlich riß der Faden feiner Geduld. Im April 1440 kam er felbft nach Venedig, um fich zu überzeugen, ob ihm perfönlich kein befferer Empfang als feinen Briefen bereitet werde, und ein unglücklicher Zufall fügte es fo, daß feine fchlimmften Befürchtungen fich zu bewahrheiten drohten; als er in Venedig ankam, war die Familie Nogarola abgereift, wir wiffen nicht, wohin (vgl. feinen Brief vom 19. April 1440, Venedig). Doch war dies nicht aus böfer Abficht gefchehen, und als Ifota und die Ihrigen wieder nach Venedig zurückkehrten, fcheinen im mündlichen Verkehr in kürzefter Zeit alle jene Mißverftändniffe befeitigt worden zu fein, zu welchen das leidige Nichtfchreiben der Ifota die unfreiwillige Veranlaffung gegeben hatte. In Damiano's nächftem Briefe, in welchem er feine Reife um den Gardafee und feinen Befuch bei Zenevera in Pratalboino befchreibt (Verona, den 30. Nov. 1440), fowie in feinem letzten Briefe, in welchem er Ifota und die Ihrigen wiederholt — und diesmal, wie es fcheint, mit Erfolg — auffordert, ohne Furcht vor dem Kriege nach Verona zurückzukehren (Verona, den 19. Januar 1441), finden wir auch nicht die geringfte Spur jener gereizten Stimmung, welche in feinen früheren Briefen auf Schritt und Tritt zum Ausbruch kam.

Über die an Damiano gerichteten Briefe der Ifota haben wir bisher Stillfchweigen beobachtet, obwohl fieben folche Briefe auf uns gekommen find. Doch ift allen anzufehen, daß fie nicht mit derfelben Abficht gefchrieben wurden wie die Damiano's, mit der Abficht nämlich, dem in der Fremde weilenden Freund über die neueften Begebenheiten und über die jeweilige Gemütsverfaffung des Schreibenden zu benachrichtigen, fondern fie waren darauf berechnet, ehe fie abgefendet wurden, copirt und den Freunden und Bekannten der Schreibenden mitgeteilt zu werden, um ihren Ruhm auch der Nachwelt zu verkünden. Es dürfte kaum bloßer Zufall fein, daß die an Ifota gerichteten Briefe Damiano's blos im Original erhalten find und daß fich in den Brieffammlungen aus diefer Zeit kaum eine Spur derfelben findet [1]), während uns die an Damiano gerichteten

1) Vgl. Maffei. Verona Illustrata II III p. 96: „Il Ms. 718 alquante pur ne ha di lei a Damiano Borgo, e di questo a lei.“ Trotzdem kurz vorher von einem Codex der Sammlung Bevilacqua die Rede war, mufs Maffei hier doch einen Codex Saibante gemeint haben, da er auch fonft öfter einen Cod. Saibante nr. 718, niemals jedoch einen Cod. Bevilacqua

Briefe der Isota in drei Handschriften vorliegen. Damiano's Briefe waren blos für Isota bestimmt, die der Isota in erster Reihe den Zeitgenossen und der Nachwelt und erst in zweiter Reihe demjenigen, an den sie gerichtet waren. Es gibt unter diesen Briefen kaum einen oder zwei, die sich den interessanteren Briefen Damiano's zur Seite stellen lassen: derjenige, in welchem sie sich in ihrer gewohnten wohlwollenden Weise über die schon erwähnte Monographie des Damiano äußert, und vielleicht noch ein anderer Brief, in welchem sie Damiano gegenüber sich in Lobeserhebungen über die an sie gerichteten poetischen Versuche seines Sohnes Eusebio ergeht, und auch kurz ihrer gemeinschaftlichen Bekannten Erwähnung thut (Venedig, den 3. Dec. 1439). Ihre übrigen Briefe passen in jedem beliebigen Musterbriefsteller hinein. Wie sehr es ihr schmeichelt, daß Damiano sich herbeiläßt, mit ihr zu correspondiren, setzt sie in zwei Briefen auseinander; in einem dritten gibt sie als Grund ihrer Lässigkeit im Schreiben an, daß sie keinen Stoff habe, der würdig genug sei, um darüber an einen Mann von seiner Vortrefflichkeit zu schreiben. Zu einem andern Brief gab eine unbedachte und sie tief verletzende Äußerung Damiano's den Anlaß, daß nämlich die Frauen geschwätziger seien als die Männer, welcher gegenüber Isota es für ihre Pflicht erachtet den Nachweis zu führen, daß die Frauen nicht an Geschwätzigkeit, wohl aber an wahrer Eloquenz und in jeder andern Tugend hoch über die Männer erhaben seien. Schließlich tröstet sie Damiano in ihrem letzten Briefe, der hier in Betracht kommt (Venedig, den 10. Sept. 1439) wieder über den Tod seines Bruders und seines Töchterleins, und sucht durch Citate aus den heiligen Vätern und aus Cicero den Beweis dafür zu erbringen, daß der Tod kein größeres Übel sei als das Leben, und daß demnach

dieser Signatur erwähnt. — Dafs auch der Cod. Bevilacqua nr. 25 Briefe des Damiano dal Borgo an Isota enthielt, könnte man vielleicht aus folgenden Worten Maffei's (a. a. O.) schliefsen: „Il Bevilacqua nr. 25 è tutto composto di epistole sue o a lei dirette. Proposte e risposte ci si veggono del Guarino, di Gerolamo Guarini, di Tobia e di Damiano Borghi, di Lodovico Cendrata, di Nicolò Veniero, di Nicolò Barbo (in altro codice d'Ermolao Barbaro), del Cardinal Giuliano, ch'avea preseduto al Concilio di Basilea e d'altri" Doch scheint es nach dieser Beschreibung, dafs der Codex Bevilacqua dieselbe Briefsammlung enthielt, welche wir aus einer Veroneser und einer Wiener Handschrift kennen. In diesem Falle hat sich Maffei, wie auch sonst manchmal, nicht präcis genug ausgedrückt und enthielt die Handschrift keine an Isota gerichteten Briefe Ermolao Barbaro's, Giuliano Cesarini's und Damiano dal Borgo's. Überhaupt läfst es sich nicht nachweisen, dafs die beiden ersteren Isota's Briefe beantworteten. Zwar schreibt Foscarini in einem Briefe aus dem J. 1453, dafs Cardinal Cesarini („Caesariensis Cardinalis") behauptet habe, auf seinen weiten Reisen nichts gefunden zu haben, was eher als Isota würdig gewesen wäre, damit bekannt zu werden, doch kann dies eine mündliche Äufserung des Cardinals gewesen sein, von welcher Foscarini ebenso leicht Kunde erhalten konnte, wie Philippus Bergomensis von einer für Isota nicht weniger schmeichelhaften Äufserung des Cardinals Bessarion.

Digitized by Google

Damiano nicht berechtigt war, sie herzlos zu schelten blos weil sie ihn aufgefordert, er möchte doch endlich aufhören, den Tod der Seinigen in einem fort zu beweinen.

Zu Anfang des Jahres 1441 scheint sich die Familie Nogarola nach Verona zurückbegeben zu haben. Damiano dal Borgo hatte in seinem letzten vom 19. Januar 1441 datirten Briefe so überzeugungsvoll auseinandergesetzt, daß nunmehr der Aufenthalt in Verona mit gar keiner Unannehmlichkeit oder Gefahr verbunden sei, daß sich seine Freunde noch zu Ende desselben Monats oder spätestens in der ersten Hälfte des Monats Februar zur Heimreise anschickten; denn hätten sie noch zu Venedig vernommen, daß der feindliche Feldherr Picinnino wider Erwarten abermals zu den Waffen gegriffen und Francesco Sforza in der Nähe von Brescia geschlagen habe, so wären sie kaum nach Verona zurückgekehrt, wo sie stündlich der Gefahr eines feindlichen Angriffes ausgesetzt waren, sondern hätten lieber ihren Aufenthalt zu Venedig verlängert. Doch hatten sie ihre Übersiedelung nach Verona kaum zu bereuen. Verona blieb in dieser letzten Phase des Krieges von allen Stürmen verschont, und schon nach dem am 25. Juni 1441 stattgefundenen Treffen bei Cignano, der einzigen bedeutenden Kriegsthat dieses Jahres, begannen die Friedensverhandlungen, welche im November desselben Jahres zum Ziele führten.

(Schluss folgt.)



Digitized by Google

Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst.

Von C. Meyer.

III. Der Passionscyklus.

Die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi bildet neben der seiner Menschwerdung den wichtigsten Gegenstand der kirchlichen Kunst wie des kirchlichen Schauspiels. Und wie sich an die Weihnachtsspiele gelegentlich noch andere evangelische Erzählungen anschließen, vorn z. B. der englische Gruß und ans Ende die Anbetung der Könige, die Flucht nach Ägypten, der Kindermord von Bethlehem und allenfalls noch der zwölfjährige Jesus im Tempel, so haben auch die Passionsmysterien ihre Vorspiele, unter welchen namentlich Christi Besuch in Bethanien mit der Auferweckung des Lazarus, die Bekehrung der Maria Magdalena, der Einzug in Jerusalem, sowie Fußwaschung und Abendmahl hervorzuheben sind. Zuweilen folgen sogar noch Christi Höllenfahrt und Auferstehung, so daß das Ganze ebensowohl Osterspiel als Passionsspiel heißen könnte, ganz abgesehen von den umfangreichen Mysterien des späten Mittelalters, welche die ganze irdische Laufbahn Christi von seiner Geburt bis zur Auferstehung oder Himmelfahrt, ja sogar bis zur Wiederkunft zum Gericht umfassen. Ähnliches zeigt sich aber auch auf dem Gebiete der kirchlichen Malerei; zahlreiche Cyklen vereinigen auch hier Passions- und Osterszenen, ja Weihnachts-, Passions- und Osterszenen zu großen fortlaufenden Reihen von Fresken oder als verschiedene Gruppen reich verzierter Altäre oder Kirchenportale.

Zur Vorgeschichte der Passion gehört nun in erster Linie die Auferweckung des Lazarus, und in Bezug auf diese lautet in einem deutschen Spiele[1]) die Bühnenweisung: „Tunc apostoli absolvant eum, avertentes facies suas propter foetorem.“ Die bildende Kunst geht hier noch einen Schritt weiter und läßt die Anwesenden sich die Nase zuhalten, oder sie

1) Mone, Schauspiele des Mittelalters I, 95.

Digitized by Google

verbindet wohl auch beide Gebärden des Abscheus mit einander; so schon Giovanni da Milano in der Kapella Rinuccini in S. Croce zu Florenz [1]) oder Fra Sebastiano del Piombo in einem jetzt der Londoner Nationalgalerie angehörigen Gemälde [2]); auf deutschem Boden drücken bei Darstellung dieses Ereignisses u. a. der Flügelaltar von S. Wolfgang in Oberösterreich vom Jahre 1481 [3]), der Hochaltar von Calcar [4]) und eine Glasscheibe von Rathhausen [5]) das Gefühl des Ekels auf die nämliche Weise aus; auch die Constanzer Armenbibel läßt die beiden Schwestern des Lazarus, die einzigen, welche außer Christus dem Akte hier beiwohnen, dasselbe thun [6]). Daneben finden wir aber die gleiche Darstellung des Vorganges schon in Werken aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts, z. B. in dem Evangeliarium des Erzbischofs Egbert von Trier in der Trierer Stadtbibliothek [7]). Auf diesen können unmöglich szenische Vorgänge eingewirkt haben, vielmehr hat hier der Künstler das Gefühl des Ekels einfach so ausgedrückt, wie ihm dasselbe im wirklichen Leben begegnet sein mochte. Daß dieses auch anderwärts geschah, beweist z. B. das berühmte Freskobild des Lorenzetti im Campo Santo von Pisa „il trionfo della morte“; wo sich bekanntlich einer der drei Reiter beim Anblick der Leichen in den offenen Särgen ebenfalls die Nase zuhält [8]). Wie weit der Einfluß des Codex Egberti auf spätere Künstler gereicht hat, wissen wir nun freilich nicht, und es ist ja nicht geradezu unmöglich, daß letzteren Bühnenvorgänge vorschwebten, wenn sie ebenso verfuhren. Da sich jedoch dasselbe Motiv kürzlich auch unter den Wandgemälden von S. Georg zu Oberzell auf der Reichenau gefunden hat [9]), so wäre in diesem Falle auch das Gegenteil, Beeinflussung der Spiele durch Gemälde denkbar. Denn Bilder von der Art des eben erwähnten konnten doch viel eher weitgehenden Einfluß ausüben als Miniaturen von Handschriften; auch ist es ja ganz wohl möglich, daß solche früher in viel größerer Anzahl, als es jetzt den Anschein hat, existierten. Als dritte Erklärung bliebe freilich auch noch die Annahme übrig, beide, Dichter und Künstler, hätten

---

1) Crowe und Cavalcaselle. Italien. Malerei I, 339.

2) Woltmann und Woermann II, S. 596.

3) Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreich. Kaiserstaates, hgg. v. Heider, v. Eitelberger u. Hieser, Bd. I, S. 132.

4) Wolff, Die St. Nikolai-Pfarrkirche zu Calcar S. 64.

5) Geschichtsfreund XXXVII, 234. — 6) Laib u. Schwarz Tab. 7.

7) Woltmann u. Woermann. Geschichte der Malerei I, 254.

8) Zu vgl. ist ferner ein Steinrelief des Basler Münsters, das Martyrium des heil. Vincentius (bei Rahn. Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz, S. 260).

9) Die Wandgemälde der S. Georgskirche auf der Reichenau, aufgen. v. F. Baer, hrsg. v. F. X. Kraus; Tafel II.

Digitized by Google

einfach einen dem Leben abgelauſchten, an und für ſich höchſt natürlichen Zug für ihre künſtleriſchen Zwecke verwertet.

Ferner gehören Chriſti Einzug in Jeruſalem nebſt dem Streuen der Palmzweige und dem Ausbreiten der Kleider zur Vorgeſchichte der Paſſion. Jener bildete auch in der Liturgie des Palmſonntags eine bedeutende Rolle, wobei entweder ein wirklich als Chriſtus gekleideter Menſch oder bloß eine ihn darſtellende Figur auf einem ebenſalls entweder wirklichen oder bloß nachgemachten Eſel, dem ſogenannten Palmeſel, herumgeführt und Palmzweige oder, falls dieſe nicht erhältlich waren, Zweige von Weidenbäumen geſtreut wurden[1]. Dazu ſtimmen mancherlei bildliche Darſtellungen, welche überdies Männer enthalten, die auf einem Baume ſitzen und Zweige von demſelben brechen oder wohl auch damit beſchäftigt ſind, den Baum erſt zu erklettern[2]. Am häufigſten ſcheint aber diejenige Auffaſſung geweſen zu ſein, nach welcher bloß einer oben ſitzt, und dieſer eine ſollte dann wohl den Zachäus vorſtellen, welcher nach Lucas (XIX, 2 ff.), weil er klein war, auf einen Maulbeerbaum ſtieg, um Jeſum zu ſehen. Dieſe Auffaſſung findet ſich z. B. auf einem Reliefbilde des Paderborner Doms[3], in Calcar[4] und in Muttenz. Da jedoch das Zuſammentreffen von Chriſtus und Zachäus nach Lucas keineswegs mit dem Einzuge Chriſti in Jeruſalem zuſammenfällt, und da es ſich andrerſeits auch in einem lateiniſchen Myſterium, welches vielleicht noch dem dreizehnten Jahrhundert angehört, findet[5], ſo folgte die bildende Kunſt in dieſer Beziehung vielleicht liturgiſchen oder dramatiſchen Vorgängen; die übrigen Beſtandteile der Palmfeier laſſen ſich hingegen vollſtändig aus den Evangelien erklären.

Zwiſchen dem Einzug in Jeruſalem und der Einſetzung des Abendmahls haben wir uns die Unterhandlungen zwiſchen Judas Iſcharioth und den Hoheprieſtern und Phariſäern zu denken, deren Reſultat der Verrat im Garten Gethſemane war. Judas iſt überhaupt unter den Apoſteln derjenige, welcher neben Petrus und Johannes in mittelalterlichen Sagen und Legenden wie in der bildenden Kunſt die individuellſten Charakterzüge trägt, und welcher auch infolge deſſen ſchon hier und da der Gegenſtand von Monographien bei Sagenforſchern und Kunſthiſtorikern geworden iſt.

1) Naogeorgus. Regnum papisticum edit. 1553, pag. 144. Gerbertus, Vetus liturgia Alemannica (typis San-Blasianis MDCCLXXVI) disq. X, c. 7. Zeitſchrift f. hiſtor. Theologie, Bd. IX, S. 60.

2) Schönemann, Hundert Merkwürdigkeiten der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, S. 41. Mitteilungen der K. K. Central-Kommiſſion, XVI, Tafel III.

3) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunſt-Archäologie, 5. Auflage, I. S. 532.

4) Wolff S. 54. — 5) Carmina Burana 95, 96.

Digitized by Google

Auf dem Gebiete der Sage und Dichtung ift nun auch das Drama nicht zurückgeblieben, und diefes ift namentlich darauf ausgegangen, die fchon erwähnten Unterhandlungen mit überwiegend humoriftifchen Zügen auszufchmücken; letztere beftehen dann meift darin, daß die Handelnden nicht einig werden können, oder daß fie einander zu übervorteilen fuchen [1]). Eine derartige Situation giebt nun auch Urs Graf in einem feiner Paffionsholzfchnitte; ich laffe hier einen jungen Gelehrten, Wilhelm Porte, fprechen, deffen 1883 in Berlin erfchienene Differtation den Judas Ifcharioth zum Gegenftande hat [2]): „Die Weife, wie Urs Graf die Sache fich abfpielen läßt, dürfte auf Einfluß der Bühne deuten. Es fcheint nämlich, als könnten die Verhandelnden nicht recht einig werden mit einander. Judas (der Name fteht auf feinem rechten Schenkel) tritt durch eine Thüre von links in ein gotifches Gemach, in deffen Hintergrund die Verfammlung des Hohen Rates. Er geht, indem er die Rechte mit dem Beutel an feinen Leib legt, und die Linke vorftreckt, auf einen Mann zu, der in elegantem Koftüm, mit einem Bruftharnifch, in der Mitte des Raumes fteht, zum Teil durch eine Säule verdeckt. Diefer hält dem Herankommenden mit der Rechten Geld entgegen, indes er mit der Linken in eine an feiner linken Seite hängende Geldtafche greift. — Diefe Situation würde undenkbar fein, nähme man an, Judas komme zum erftenmale, den Prieftern fein Anerbieten zu machen. Man muß fich vielmehr den Hergang fo vorftellen: Judas, fchon im Begriffe unverrichteter Dinge wieder wegzugehen, kehrt nochmals um an der Thür, zu verfichern, er könne es um diefen Preis nicht thun. Der andere greift nun in die Tafche, um dem Angebot noch etwas zuzulegen [3])".

Was die übrigen Züge betrifft, welche Maler und andere Künftler dem Judas mit Vorliebe verleihen, fo kommen feine ausgefprochen häßlichen Gefichtszüge fchon im neunten Jahrhundert in einem gemalten Bilde des Pfalters Chludoff in Moskau vor [4]); es fcheint demnach, daß wir in Bezug auf diefe nicht an fzenifche Einwirkungen zu denken haben. Sein gelbes Gewand hingegen könnte vielleicht der Bühne entnommen fein; er trug dasfelbe z. B. am Dresdener Johannisfefte [5]), und ebenfo verhält es fich wohl mit dem Beutel [6]). Doch will ich nicht ver-

1) Pichler, Über das Drama des Mittelalters in Tirol. S. 27 ff. Mone I, 49 ff.

2) Wilhelm Porte, Judas Ifcharioth in der bildenden Kunft (Jenenfer Inaugural-Differtation). Berlin 1883. 8⁰. Den Holzfchnitt zitirt Passavant (Peintre graveur II, 141, No. 8).

3) Porte a. a. O. S. 8, 9.

4) Springer, Die Pfalter-Illuftrationen im frühen Mittelalter (Abhandlungen der philologifch-hiftorifchen Klaffe der K. fächf. Gefellfchaft der Wiffenfchaften, Bd. VIII, S. 246.

5) Neues Archiv f. fächf. Gefchichte u. Altertumskunde, Bd. IV, S. 111. — 6) Ebend.

Digitized by Google

fchweigen, daß wir in diefem Falle annehmen müffen, es feien diefem Dresdner Fefte ältere Aufführungen mit diefen Eigentümlichkeiten der Ausftattung des Apoftels vorangegangen, nur feien diefe entweder nicht erhalten oder nicht mit den gehörigen Bühnenweifungen verfehen [1]). Denn chronologifch ift das gelbe Kleid früher in Gemälden als in Aufführungen nachweisbar; es findet fich z. B. fchon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in einer Handfchrift des Stiftes Kremsmünfter, und zwar ebenfalls mit dem Beutel vereinigt [2]). Auf die Gewohnheit, den Verräter im Gegenfatze zu den übrigen Apofteln ohne Nimbus abzubilden, konnten die Maler auch von fich aus kommen.

Was den Platz betrifft, welchen Judas am Abendmal einnimmt, fo find ein älterer und ein jüngerer Typus zu unterfcheiden. Die älteren Maler ifoliren ihn nämlich völlig, indem fie ihn allein auf der dem Befchauer zugekehrten Seite anbringen, während fie die übrigen elf Apoftel auf der gegenüberftehenden auf beiden Seiten des Heilands gruppiren. Es fcheint, daß namentlich florentinifche Künftler wie Taddeo Gaddi [3]) und Spinelli Aretino [4]) dazu beigetragen haben, diefe Darftellungsweife in Italien populär zu machen; ob aber diefelbe wirklich dramatifchen Aufführungen oder wenigftens liturgifchen Gebräuchen entnommen ift, dürfte bei dem Mangel an litterarifchen Quellen nicht leicht zu entfcheiden fein. Diesfeits der Alpen nahm übrigens Judas in einem Glasgemälde von Rathhaufen die nämliche ifolirte Stellung ein [5]); ebenfo fchon in einem Münchner Evangelienbuch des elften Jahrhunderts [6]). Das hohe Alter diefes letztern nötigt uns jedenfalls, wenn wir der Malerei die Priorität nicht laffen wollen, an bloße liturgifche Gebräuche und nicht an wirkliche Schaufpiele zu denken. In Italien hat Lionardo da Vinci dem Verräter feinen Platz mitten unter den übrigen Apofteln gegeben, ihm aber wenigftens den Beutel gelaffen, Bernardino Luini [7]) hingegen ift zur Ifolirung desfelben zurückgekehrt; die Katze freilich, welche letzterer als Symbol der Falfchheit neben Judas hingemalt hat, wird fchwerlich bei Aufführungen vorgekommen fein.

Die auffallend ungefchickte Stellung, welche ein anderer Apoftel, Johannes, in vielen Darftellungen des Abendmahls, z. B. noch in Dürers kleiner Holzfchnittpaffion einnimmt, beruht natürlich auf den Worten des

1) Darftellungen des Abendmahls in Kirchen, bei welchen es fchon zu allerlei fzenifchen Ausfchreitungen kam, müffen nach Herrad von Landsberg fchon im zwölften Jahrhundert vorgekommen fein. Vgl. Engelhardt, Herrad v. Landsperg, S. 105.

2) Porte, S. 55. Jahrb. der K. K. Centralkommiffion. S. 19.

3) Im Refektorium von S. Croce zu Florenz. — 4) Porte S. 28.

5) Gefchichtsfreund XXXVII, 239. — 6) Porte S. 53.

7) In S. Maria degli Angeli zu Lugano.

Digitized by Google

Johannesevangeliums [1]); für liturgifche oder fzenifche Darftellungen wäre fie beinahe zu ungefchickt. Auch hier hat Lionardo da Vinci den richtigen Ausweg gefunden, indem er ftatt des Liegens an Jefu Bruft den folgenden Satz [2]). die von Petrus an Johannes gerichtete Aufforderung, betonte.

Deutlicher find die Beziehungen zwifchen Drama und bildender Kunft wieder in den Darftellungen des Gebetes und der Gefangennehmung im Garten Gethfemane. Wenn Chriftus in erfterm den Vater anfleht, den Kelch an ihm vorübergehen zu laffen [3]), fo ift es klar, daß hier von einem Kelche nur in fymbolifcher Beziehung die Rede fein kann. Das Mittelalter faßte aber denfelben buchftäblich auf, und fo erfcheint auch wirklich in deutfchen und italienifchen Myfterien ein folcher als Dekorationsftück [4]). Ebenfo bringen ihn die Künftler gerne an; er findet fich z. B. am gefchnitzten Hochaltar der Nikolaikirche in Stralfund [5]), in einem aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ftammenden Gebetbuche der Wolfenbüttler Bibliothek [6]), in der Donauefchinger Paffion Hans Holbeins des Ältern [7]), in Dürers großer Holzfchnittpaffion u. f. w.

Noch zahlreichere Belege laffen fich aber für einen originellen Zug bei der Gefangennehmung Jefu anführen. Da diefelbe während der Nacht ftattfand, fo lag es Dichtern wie Malern nahe, durch Fackeln oder andere Licht bringende Gegenftände das Dunkel einigermaßen zu erhellen, zumal fchon der Evangelift Johannes [8]) folche erwähnt. Dem entfprechend fchreibt denn auch das Malerbuch vom Berg Athos Laternen (*φανάρια*) und Fackeln vor [9]). Neu aber und der bildenden Kunft mit dem Schaufpiel gemeinfam ift der Zug, daß Malchus eine Laterne trägt, wozu er fich allerdings als Knecht befonders gut eignete. Auf Werken der bildenden Kunft ift diefe Laterne außerordentlich häufig; fie findet fich z. B. am Weftportal des Freiburger Münfters, in der Frankfurter Paffion Hans Holbeins des Ältern [10]), auf einem Gemälde des Jüngern [11]), in der Nikolaikirche zu Calcar dreimal [12]), auf dem fpätgotifchen Flügelaltar von Nonnberg in Salzburg [13]), in Muttenz u. f. w. In Betreff des Schaufpiels ift es

1) XIII, 23: erat ergo recumbens unus ex discipulis ejus in sinu Jesu; vgl. XXI, 20: vidit illum discipulum, quem diligebat Jesus, sequentem, qui et recubuit in coena super pectus ejus.

2) XIII, 24: innuit ergo huic Simon Petrus et dixit ei: Quis est, de quo dicit?

3) Matth. XXVI, 39; Marc. XIV, 36; Luc. XXII, 42.

4) Mone II, 263; Jahrb. f. roman. u. engl. Litt. V, 60.

5) Baltifche Studien XVI, Heft 2. S. 138. — 6) Schonemann S. 47.

7) No. 43. Basler Handzeichnung U. III, 14. — 8) XVIII, 3. — 9) Schäfer S. 200.

10) Basler Handzeichnung dazu U. III, 31. — 11) Basler Mufeum, Gemäldegalerie No. 3.

12) Wolff S 49, 55, 64. — 13) Jahrbuch der K. K. Central-Kommiffion, Bd. II, Tafel III.

Digitized by Google

merkwürdig, daß französische, englische und deutsche Spiele [1]) in diesem Punkte übereinstimmen; vielleicht kam sie noch viel häufiger vor, als es sich aus den erhaltenen Stücken oder vielmehr aus den Bühnenweisungen derselben beweisen läßt. Der Schwerpunkt der Beleuchtung liegt auf den Bildern natürlich in den Fackeln der Schergen; denn die Laterne des Malchus liegt gewöhnlich in den Händen des von Petrus zu Boden geworfenen Dieners oder neben demselben ebenfalls auf der Erde, ist also wohl als ausgelöscht oder wenigstens nicht mehr als Licht verbreitend aufzufassen. Um so wahrscheinlicher ist es, daß die Künstler sie aus den Aufführungen entlehnten, bei welchen es ja auf Beleuchtung überhaupt nicht ankam.

Mysterien und Bildwerke stimmen auch darin mit einander überein, daß sie dem Malchus eine viel bedeutendere Rolle anweisen, als dieses in den Evangelien der Fall ist. In der französischen, von Jubinal [2]) herausgegebenen „Passion de notre Seigneur“ zeichnet er sich durchweg durch seine Rohheit aus, und in dem deutschen von Mone publizirten Passionsspiel aus Donaueschingen ist er geradezu der Hauptquäler [3]); er bietet z. B. dem von den bisherigen Mißhandlungen schon erschöpften Salvator scheinbar aus Mitleid einen Stuhl an, zieht aber diesen, sobald Christus sich setzen will, rasch wieder weg, so daß jener zu Boden fällt [4]). In einem S. Galler Stücke ist er schon bei der Auferweckung des Lazarus bemüht, die Juden gegen den Erlöser aufzuhetzen [5]). Diese und ähnliche Rohheiten sind nun auch in den Bildern des fünfzehnten und beginnenden sechzehnten Jahrhunderts häufig. Auf dem Kupferstiche Martin Schongauers, welcher die Gefangennehmung darstellt, sieht er entsetzlich zerlumpt aus; die nämliche zerlumpte Figur kehrt aber später bei den verschiedenen Verhören gerade wie im Donaueschinger Passionsspiel wieder und figurirt zuletzt auch noch als Wächter am Grabe. In ähnlicher Weise beteiligt er sich auch in der Donaueschinger Passion des ältern Holbein an der Geißelung und Dornenkrönung; er ist es z. B., welcher dem gebundenen Erlöser das Rohr in die Hand giebt. Den Anlaß hierzu bot vielleicht das Evangelium des Johannes, in welchem [6]) beim Verhör vor Hannas einer der Diener — Malchus ist freilich nicht genannt — dem Herrn einen Backenstreich giebt.

Es läge sehr nahe, auch in dem geflochtenen Zaune, welcher den

1) Jubinal, Mystères inédits, II p. 184. Jahrb. f. roman. u engl. Litt. I, 140. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Beförder. d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskunde v. Freiburg, Bd. III, S. 35, 112. — 2) A. a. O. 184 ff. — 3) Mone II, 270 ff.

4) Ebend. II, 274, 275, vgl. auch Egerer Passionsspiel S. 230. — 5) Ebend. I, 94 ff.

6) Joh. XVIII, 22.

Digitized by Google

Garten Gethſemane ſo häufig einſchließt, oder in den zwei ſenkrecht ſtehenden Balken mit horizontal darüber liegendem kleinem Dach Reminiszenzen an die primitiven Dekorationen der geiſtlichen Bühne ſehen zu wollen; allein es liegt doch noch näher, in ſolchen Fällen an wirkliche Gärten zu denken, welche in dieſer Weiſe umzäunt waren. Ganz ebenſo verhält es ſich natürlich auch mit dem Garten des Joſeph von Arimathia, in welchem die Auferſtehung und die auf dieſe folgenden Begegnungen ſtattfinden. Auffallender und mit größerer Wahrſcheinlichkeit auf Bühneneinrichtungen zurückzuführen iſt hingegen ein anderer Zug, welchen wir dem ältern Hans Holbein verdanken. Dieſer läßt nämlich in der Donaueſchinger Paſſion [1]) einige Schergen nicht durch die geöffnete Gartenthür eintreten, ſondern links von derſelben über den Zaun ſteigen; damit aber keiner derſelben einen zu gewagten Sprung vom Zaune herab machen muß, hat der Maler auf der innern Seite desſelben eine Art Fußbrett oder Schemel angebracht, und die Eindringlinge können infolge deſſen ſicher und bequem herunterſteigen.

Es iſt ſogar möglich, daß ſchon das Überſteigen des Gartenzauns an ſich, ganz abgeſehen von dem dabei angebrachten Fußbrett, erſt aus den Myſterien in die bildende Kunſt herübergekommen iſt. Dasſelbe kommt auch ſonſt vor, z. B. in der obern Niſche des Ölbergs, welcher die Kirche von Großſüßen in Württemberg auf der Außenſeite ſchmückt, und welcher dem Ende des fünfzehnten oder dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts angehören mag [2]). Ferner in Geilers Paſſion, der Straßburger Ausgabe von 1514 [3]); dann in der in Alabaſter geſchnittenen Ölbergsſzene, welche Ritter Heinrich von Fleckenſtein im Jahre 1661 dem Rate von Luzern ſchenkte [4]), und welche gegenwärtig an der gegen den See gekehrten Außenſeite der Peterskapelle zu Luzern angebracht iſt; hier iſt es, wenn ich nicht irre, Judas, welcher mit dem Beutel in der Hand über den Zaun kommt. Die ſpäte Zeit, welcher dieſes Bild angehört, hat nichts Auffallendes, wenn wir uns erinnern, daß in Luzern bis ins ſiebzehnte Jahrhundert hinein geiſtliche Spiele aufgeführt wurden [5]).

Daß die verſchiedenen Verhöre, welche Chriſtus der Reihe nach zu beſtehen hat, ſowie die vor und nach denſelben ſtattfindenden Geißelungen den Anlaß zu mancherlei Rohheiten gaben, liegt auf der Hand. Zu den vielen Schimpfreden, Schlägen, zu dem Anſpeien, was ſich, ſo kunſtwidrig es an und für ſich auch ſein mag, doch noch aus den Evangelien erklären läßt, kommen aber auch hier noch mancherlei in jenen nicht einmal an-

1) No. 43; Handzeichnung in Baſel U. III, 15.
2) Chriſtliches Kunſtblatt, Jahrg. 1883, S. 43. — 3) Fol. XVIII.
4) v. Liebenau, Das alte Luzern, S. 123. — 5) v. Liebenau, a. a. O. 224.

gedeutete Züge. In den Freiburger Passionsspielen des sechzehnten Jahrhunderts macht sich z. B. ein Jude das Vergnügen, dem gefesselten „Lumpenkönig“, wie sie ihn nennen, mit einem Horn oder einer Trompete in die Ohren zu blasen [1]). Der nämliche Zug findet sich auf einer Glasscheibe aus Rathhausen [2]) und auf zwei Handzeichnungen des Basler Museums [3]). In Dürers kleiner Holzschnittpassion bläst der hinter Christus stehende, und in der großen ist wenigstens unter den Zuschauern ein Junge, welcher ein Blasinstrument bei sich hat. In der kleinen Holzschnittpassion kniet ferner einer der Peiniger dicht vor den dornengekrönten Erlöser hin und streckt ihm während der Überreichung des Rohres die Zunge so weit als möglich heraus. In der ersten der erwähnten Basler Handzeichnungen hält einer eine Klystierspritze in der Hand, ohne Zweifel, um den Inhalt derselben dem Herrn ins Angesicht zu spritzen, während ein anderer, dessen Gesamthabitus auffallend an einen Fastnachtsnarren erinnert, denselben durch ein Lorgnon spöttisch betrachtet [4]). In der andern nimmt das Zerren und Schlagen kein Ende; drei der Peiniger liegen überdies, zum Teil mit aufgesperrten Mäulern und schwerlich in ganz nüchternem Zustande, im Vordergrund auf der Erde. Zu dem Zustande der letzteren stimmt eine Stelle aus dem Passionsspiel von Donaueschingen; da tritt einer der Schergen mit einer Flasche Wein auf und spricht:

> Ir heren, trinckent und sitzen nider,
> so koment ir der müden wider u. s. w.

worauf in der That gezecht wird [5]).

Gewiß tragen solche Szenen, vom Standpunkte der Kunst aus betrachtet, den Stempel der entsetzlichsten Rohheit; sie widersprechen gleichsam von vornherein allen Anforderungen, welche wir auf diesem Gebiete zu stellen gewohnt sind. Stellen wir uns hingegen auf den Boden des Schauspiels, namentlich auf den des mittelalterlichen in Deutschland oder England, so stimmen sie zu unsern hergebrachten Vorstellungen von solchen Aufführungen ganz gut. Hier sind sie also heimisch gewesen, oder hier sind sie wenigstens zuerst vorgekommen, in der bildenden Kunst hingegen erscheinen sie als Auswüchse im vollsten Sinne des Wortes. Im Schauspiel waren sie auch erträglicher als auf Gemälden, weil ihr Vorkommen in demselben ein bloß momentanes und vorübergehendes war,

1) Freiburger Zeitschrift III, 41, 154 — 2) Geschichtsfreund XXXVII, 243.

3) U. III, 43 u. U. VIII, 21. Es ist wohl dasselbe Horn, welches bei der Kreuztragung und bei der Prozession, welche den Aufführungen hie und da voranging, an der Spitze des Zuges getragen und geblasen wurde.

4) In einem Fastnachtsspiele N. Manuels (N. Manuel, hrsg. v. J. Baechtold, S. 86) lautet eine Bühnenweisung „bi dem stund Petrus lang und sach den bapst an mit ougenspieglen und sunst“. — 5) Mone II, 300.

Digitized by Google

ferner weil das Schauſpiel die Miſchung tragiſcher und poſſenhafter Elemente zwar nicht geradezu fordert aber doch weit eher als die Malerei oder Skulptur erträgt. Was ſpeziell die betrunkenen Peiniger der Basler Handzeichnung betrifft, ſo erinnern wir an die hervorragende Rolle, welche das Trinken z. B. in den Luzerner Oſterſpielen einnahm, und an die Vorliebe ſelbſt vornehmer junger Leute für Rollen, in welchen dasſelbe geſtattet oder gar notwendig war [1]).

Bei den italieniſchen Malern waren die Paſſionsbilder überhaupt ſeltener als bei den deutſchen, und die karrikaturartigen Züge fehlen in denſelben entweder ganz, oder ſie ſpielen wenigſtens eine ſehr untergeordnete Rolle. Wie maßvoll verfährt z. B. Bernardino Luini in dieſer Beziehung! In ſeiner figurenreichen Kreuzigung in der Kirche S. Maria degli Angeli zu Lugano können wir höchſtens die würfelnden Kriegsknechte als mehr oder weniger komiſche Figuren bezeichnen [2]); in anderen berühmten Paſſionsbildern Italiens fehlen die komiſchen Figuren und Züge ganz. Dazu ſtimmt aber auch der Charakter der italieniſchen Myſterien; da wird Chriſtus laut Vorſchrift „ehrerbietig“ und nur „ein wenig“ (un po devotamente) gegeißelt, der Spott tritt nur andeutungsweiſe auf, und dem Teufel ſind weder Lärm noch Späße erlaubt [3]). Auch in Frankreich hatten weder Myſterien noch Bilder den ausgeſprochen komiſchen Anſtrich der deutſchen; in England haben ihn hingegen erſtere ganz entſchieden [4]), und hinſichtlich der Bildwerke würden wir wohl zu ähnlichen Reſultaten gelangen, falls uns überhaupt Denkmäler aus jenem Lande erhalten oder zugänglich wären. Kurz der Charakter des geiſtlichen Schauſpiels und der der kirchlichen Skulptur und Malerei entſprechen ſich überall mehr oder weniger. Man wende nicht ein, in beiden ſpiegle ſich einfach der Charakter der jeweiligen Nation. Der Geſchmack der unteren Volksklaſſen war in Frankreich und Italien ſchwerlich viel feiner als in England und Deutſchland; wohl aber ſcheint es, daß das geiſtliche Schauſpiel bei den romaniſchen Völkern ſeiner liturgiſchen Grundlage näher blieb als bei den germaniſchen, und daß die Neuerungen, welche man ſich erlaubte, vorzugsweiſe der Ausſtattung der Bühne zu Gute kamen. Andererſeits trugen aber auch die Künſtler Bedenken, ihre Modelle unmittelbar dem Markt- und Straßenleben zu entnehmen; höchſtens die Terrakottakünſtler Oberitaliens, Guido Mazzoni und ſeine Nachfolger, können mit

1) Archiv des hiſtor. Vereins des Kantons Bern V, 627.

2) Doch hat Luini z. B. in dem Freskobilde der Mailänder Ambrosiana, welches die Geiſselung darſtellt, wütend dreinſchlagende Kriegsknechte und in S. Giorgio al Palazzo (3. Kapelle r.) ebendaſelbſt ſogar einen, welcher die Zunge herausſtreckt, angebracht.

3) Jahrb. f. roman. u. engl. Litt. V, 61. 70, 71. — 4) Ebend. I, 76 ff.; 131 ff.

ihren wesentlich auf den Geschmack der Bauern berechneten bemalten Thongruppen in dieser Beziehung als Geistesverwandte eines Schongauer, eines Hans Holbein des Ältern oder Urs Graf gelten.

Auch in Bezug auf die Vierzahl der Peiniger entsprechen sich Schauspiele und Bilder häufig. In dem französischen Mystère de la Passion heißen dieselben Pinceguerre, Baudin, Mosse und Malquin (Malchus)[1]), im Donaueschinger Spiel Israhel, Jesse, Mosse und wieder Malchus[2]), in dem Augsburger Spiel aus S. Ulrich und Afra werden sie einfach als die „vier schörgen Pylati“ bezeichnet[3]), und vorher hat jeder der beiden Hohenpriester die nämliche Zahl gehabt[4]). Dem entspricht namentlich die Donaueschinger Passion Hans Holbeins des Ältern mit ihren vier als Jude, Türke, Ritter (d. h. Römer) und Malchus kenntlichen Figuren. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß andere Künstler, z. B. Dürer, und andere Mysterien wie z. B. das Egerer Fronleichnamsspiel, die Vierzahl entweder gar nicht oder wenigstens nicht immer haben.

Im Egerer Fronleichnamsspiele lautet bei der Dornenkrönung die Bühnenweisung: imponunt ei duo ligna ad caput. premendo coronam in capite[5]). Auch dieses Festdrücken der Krone mit Hilfe eines oder zweier hölzerner Prügel ist der bildenden Kunst nicht unbekannt[6]). Aus den Evangelien stammt dasselbe nicht, und der Praxis der Folterknechte kann es, da die Dornenkrönung keine sonst übliche Strafe war, ebenfalls nicht entnommen sein; folglich werden auch in diesem Falle die geistlichen Spiele die Quelle der Künstler gewesen sein.

Im Augsburger Passionsspiele von S. Ulrich und Afra muß ferner einer der Schergen des Pilatus vor Christus niederknieen und ihm das Szepter in die Hand geben[7]). Dasselbe findet im Donaueschinger Spiel statt[8]), andererseits aber auch in Dürers kleiner Holzschnittpassion[9]), wobei der Knieende überdies die Zunge so weit als nur möglich herausstreckt, und auch hier könnte, wenigstens in Bezug auf Rollenverteilung und Zuthaten, ein ähnliches Verhältnis von Vorbild und Nachahmung zwischen Drama und Kunstwerk gewaltet haben[10]).

Auf einem Holzschnitte Hans Burgkmaiers hält einer der Peiniger

1) Jubinal, Mystères inédits II, 184 ff. — 2) Mone II, 270 ff.

3) Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt hrsg. v. A Hartmann. S. 51 ff. — 4) Ebend. S. 23 ff.

5) Ausgabe v. Milchsack S. 201; vgl. Mone II. 300 u. Heidelberger Passionsspiel hrsg. v. Milchsack S. 220

6) Baltische Studien XVI, 2, 138; zitglogglyn fol. o[5], U. Graf in der Passio dom. nostr. pag. 24. — 7) Hartmann S. 52. — 8) Mone II, 301.

9) Ebenso im zitglogglyn fol. o[5], bei U. Graf a. a. O., im Passional Christi vnd Antichristi. fol. A 2. — 10) Vgl. Matth. XXVII, 29, 30, Marc. XV, 19.

Digitized by Google

eine kleine hölzerne Büchſe; ein zweiter hält mit der einen Hand Jeſum feſt und taucht den Zeigefinger der andern in jene Büchſe. Letztere enthält vermutlich Salz oder Pfeffer, und der Peiniger hat wohl die Abſicht, dem Erlöſer eine Doſis davon in den Mund zu ſtecken [1]. Auch hier dürfen wir wieder an Bühnenſpäße, vielleicht ſogar an improviſirte, denken. Das verhüllte Antlitz des Erlöſers hingegen, welches in zahlreichen Darſtellungen der Dornenkrönung vorkommt [2], ſtammt, obſchon es dem Schauſpiel auch nicht fremd iſt [3], doch ganz entſchieden aus dem Evangelium des Lukas [4].

In der Darſtellung der Eccehomoſzene, wie ſie ſich, von der Hand des ältern Hans Holbein gemalt, in Donaueſchingen befindet, zieht ein Kriegsknecht von hinten das Gewand Chriſti in die Höhe, und Pilatus weiſt mit dem Zeigefinger ſeiner linken Hand auf den entblößten Unterleib des letztern [5]. Denſelben Zug hat Urs Graf in einem Holzſchnitte angebracht [6], und beſonders deutlich war er in der Kirche von Muttenz zu ſehen. Offenbar ſollte hier die Abſicht dargeſtellt werden, durch den Anblick der blutigen Schenkel und Beine des Erlöſers bei ſeinen Anklägern oder wenigſtens bei der Menge Mitleid zu erregen. Dazu ſtimmen nun in auffallender Weiſe das Donaueſchinger [7] und eines der Freiburger Paſſionsſpiele; letzteres hat die ausdrückliche Bühnenweiſung: „Hebt im den rock hinter ſich“ und dazu die Verſe:

Sehent doch diesen armen an!
Kein elenden bresthafften man
Dergleichen ich nie sah uff erdten
Erschaffen noch geporen wärdten.
Lasst euch den schmertzen, schach und pein
Für dismal zu genuegen sein [8].

Aber auch die Antwort iſt auf beiden Seiten, in Aufführungen und Bildern, die nämliche. Im Freiburger Spiel entgegnet Kaiphas:

Pilate, es ist noch nit gnug,

und in Holbeins Bild drücken Mienen und Gebärden der Juden ungefähr dasſelbe aus. Von untergeordneter Bedeutung iſt es, wenn es etwa das eine Mal Pilatus ſelber und das andere Mal bloß ein Soldat iſt, welcher

1) Muther, Die deutſche Bücherilluſtration der Gotik und Frührenaiſſance, Tafel 175.

2) Z. B. in Dürers kleiner Holzſchnittpaſſion, in einer Handzeichnung des jüngeren H. Holbein im Basler Muſeum (No. 41) u. ſ. w.

3) Mone II, 275, Jnbinal II, 200 ff. Frankfurter Archiv III, 148. Heidelberger Paſſionsſpiel, S. 181 bei Milchſack, vgl. auch Geilers Paſſion, Straſsburg (J. Grüninger 1514) fol. LXXVI. — 4) XXII, 64. — 5) Woltmann u. Woermann II, S. 117.

6) Paſſio Domini noſtri fol. 25. — 7) Mone II, 302.

8) Freiburger Zeitſchrift III, 155.

Christi Gewand in die Höhe hebt. Auffallend ist es hingegen, daß alle Spiele und Bilder, welche diesen Zug haben, dem südwestlichen Deutschland oder der nördlichen Schweiz angehören; so wirksam derselbe in dramatischer Hinsicht ist, so liegt doch die Vermutung nahe, er sei in irgend einem Spiele des alemannisch-schwäbischen Gebietes zuerst vorgekommen, aus diesem in andere übergegangen und schließlich auch in die bildende Kunst eingedrungen. Selbst die Art und Weise, wie der Muttenzer Künstler das Blut auf dem Leibe Christi angebracht hat, schließt sich so wenig der Natur an, daß man glauben möchte, er habe künstlich aufgetragene rote Flecke, wie sie für die Spiele bezeugt sind [1], wiedergeben wollen.

Gehen wir von diesen Schilderungen zur Kreuztragung über, so sind die beiden entkleidet vorausziehenden Schächer, wie sie z. B. Schongauer in seinem berühmten Kupferstich, der ältere Holbein in der Frankfurter Passion [2], Raphael im Spasimo di Sicilia oder Luini in seinem Passionsbilde zu Lugano haben. Figuren, welche dem Schauspiel ebenfalls nicht fremd [3]) und von den Künstlern vielleicht ebenfalls jenem nachgebildet sind. Ebenso verhält es sich mit dem Hornbläser an der Spitze des Zuges und mit dem Banner, wie sie in dem Kupferstiche des Hieronymus Bosch [4]) vereinigt erscheinen; das Donaueschinger Passionsspiel kennt ebenfalls beide [5]). Dazu kommen noch zahlreiche Fußgänger und Berittene, Frauen und Kinder, Zuschauer aller Art, namentlich aber auch der Spott und die Mißhandlungen, welche der Heiland unterwegs noch über sich muß ergehen lassen [6]). Die Einrichtung der Bühne mochte einer breiten Entfaltung des Zuges allerdings in manchen Fällen eher hinderlich sein; doch verteilte sich z. B. zu Freiburg im Breisgau das Spiel zwischen dem Münster und dem gegenüberstehenden Kaufhause [7]), und aus Luzern wissen wir gerade aus der Inszenirung des Osterspiels von 1583, daß den Aufführungen gelegentlich Prozessionen vorausgingen [8]).

Nun folgen die Manipulationen, welche nach der Ankunft auf Golgatha der eigentlichen Kreuzigung vorangehen, also das Entkleiden Christi, sein Sitzen auf dem Kreuz, das Festbinden und Festnageln der Hände, das Zerren und Ausstrecken der Füße und das Festnageln auch dieser.

1) Allgem. Schweizer Zeitung 1883, No. 292. J. Burckhardt, Kultur der Renaissance S. 409. — 2) Basler Handzeichnung U. III, 35. — 3) Mone II, 308.

4) Woltmann u. Woermann II, S. 529. — 5) Mone II, 308; vgl. II, 185.

6) Z. B in der Donaueschinger Passion des älteren H. Holbein, im Zeitglocklein (fol. p[3]) u. a. a. O. — 7) Zeitschrift III, 118, 122 ff., 134 ff. u. f. w.

8) Allgem. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, No. 293; hier werden vier Hornbläser genannt, die Fahne des Proklamators war rot und mit den Abzeichen der Passion versehen. Sonst enthält die Fahne meist die vier Buchstaben S. P. Q. R.

Digitized by Google

Das Egerer Fronleichnamsspiel ist hier in seinen Bühnenweisungen entschieden am ausführlichsten: et sic exuunt ei tunicam et Salvator, sedens super crucem, cantat. — ponunt eum super crucem: milites accedunt et ponunt tunicam super eum; — percutit primum clavem, ligant laqueum ad sinistram manum et trahunt, — trahunt pedes — percutit cum violentia, donec perficitur scriptura Pilati [1]). Nun folgt die Aufrichtung des Kreuzes: levant eum cum cruce modico modo [2]). Ähnlich lauten die Weisungen des Passionsspiels von S. Ulrich und Afra in Augsburg: Yetzund so sy jhesum an die stat Caluarie bringend, so ziehend sy im den rock wider auss, vnd werffend in auf das creitz vnd borend die löcher in das creitz, u. s. w.; — Da nemend sy strick vnd saylend im die arm an, — Der ander ritter pylati schlecht die nagel, — Die weil hebt man das creitz auf vnd bint die zwen schächer auch an die creitz [3]). Und in ähnlicher Weise enthalten die Bühnenweisungen der Donaueschinger Passion das Bohren der Löcher in das Kreuz, das Ausziehen der Kleider Christi, das Bohren der Nägel in seine Hände, die kreuzweise über einander gelegten Füße und zuletzt die Aufrichtung des Kreuzes [4]).

Dieser Einzelzüge hat sich nun die bildende Kunst namentlich in Deutschland mit großer Vorliebe bemächtigt. Den Akt des Entkleidens finden wir z. B. bei Urs Graf [5]) und beim jüngern Holbein [6]), das Festnageln der Hände wieder bei Graf [7]), im Zeitglöcklein und in Dürers kleiner Holzschnittpassion. Das Sitzen des bereits Entkleideten auf dem Kreuzesstamme findet sich, wie es scheint, zuerst auf einer Handzeichnung Schongauers, welche sich im Saal der Handzeichnungen des Basler Museums befindet [8]). Wir begegnen dem nämlichen Akt auch in der Donaueschinger Passion des ältern Holbein [9]), wobei wohl letzterer den ältern Meister in Bezug auf dieses Motiv absichtlich nachgeahmt hat, ferner auf einem Holzschnitte der Passion Geilers in der Straßburger Ausgabe von 1514 [10]).

Der Einfluß der Spiele auf diese Darstellungen und die Übereinstimmungen beider zeigen sich nun ganz besonders deutlich, wenn wir ein von jenen noch unabhängiges Bild, nämlich das des Hortus deliciarum, betrachten [11]). Hier ist das mit einem gewaltigen Superpedale versehene Kreuz schon aufgerichtet, während Christus noch unten steht und von seinen ihm gegenüberstehenden Widersachern aufgefordert wird, hinaufzu-

1) S. 229—232 bei Milchsack. — 2) Ebend. S. 234.
3) S. 62—64 in Hartmanns Ausgabe. — 4) Mone II, 315 ff.
5) Passio domini nostri fol. 28.
6) Basler Museum, Saal der Handzeichnungen, No 47.
7) Pass. dom. nostr. fol 29. — 8) No. 129.
9) No. 51 der Gemäldesammlung, Basler Handzeichnung U. III, 23.
10) Fol. LXXXVII. — 11) Gazette archéologique, 1884 pl. IX.

Digitized by Google

steigen. Diese Auffassung scheint aber später, wohl durch den Einfluß der Mysterien, verdrängt worden zu sein.

Was nun das Bild des Gekreuzigten nach der Kreuzaufrichtung betrifft, so haben wir es natürlich nicht mit denjenigen Darstellungen zu thun, welche jenen entweder allein oder höchstens mit Maria und Johannes auf beiden Seiten des Kreuzes zeigen. Auf diese haben die Passionsspiele keinen Einfluß gehabt, und sie konnten auch keinen auf dieselben haben; wir haben es vielmehr mit denjenigen Bildern zu thun, auf welchen sich eine größere Menschenmenge in der Nähe des Kreuzes befindet, und auf welchen zu den Seiten des Kreuzes Christi in der Regel auch die beiden Schächer nicht fehlen. Die Mehrzahl der hier angebrachten Figuren stammt nun aus den Evangelien selbst. Es sind die Mutter des Herrn nebst Maria, Cleopha's Weib, und Maria Magdalena, der Evangelist Johannes, Schriftgelehrte und andere Juden, der römische Hauptmann mit seinen Kriegsknechten, Stephaton, welcher dem sterbenden Erlöser den Schwamm mit Essig reichte, und der unter dem Namen des Longinus bekannte, welcher ihm die Seitenwunde beibrachte, endlich die beiden Schächer, der bußfertige Dismas und der unbußfertige Gestas [1]. In Bezug auf diese konnten Schauspiele und Bilder höchstens in der Gruppirung und Kostümirung über das in den Evangelien Erzählte hinausgehen. Nicht aus den Evangelien stammen hingegen die über dem Kreuz und um dasselbe herum schwebenden Engel, welche den Tod Christi beweinen oder das aus den Wunden fließende Blut in Kelche auffangen. Ebenso wenig sind die als menschliche oder tierische Gebilde dargestellten Seelen der Schächer, zuweilen auch die Christi selbst, den Evangelien entnommen, oder die Engel, welche die des Dismas, und die Teufel, welche die des Gestas in Empfang nehmen. Noch stärker endlich ist die Abweichung nicht bloß vom Wortlaute, sondern auch vom Sinne der heiligen Schrift, wenn wir unter der Menge, welche das Kreuz umgiebt, Hunde oder gar den Narren mit der Schellenkappe erblicken. Letzterer kehrt z. B. mehrmals an dem spätgotischen Schnitzaltar der Nikolaikirche von Stralsund wieder [2]. Hunde finden sich, ganz abgesehen von der betreffenden Terrakottagruppe des Sacro Monte von Varallo oder von dem Entwurfe Dürers zum Altarwerke für Ober S. Veit bei Wien, welchen das Basler Museum besitzt [3], sogar in dem großen Freskobilde des Luini zu Lugano.

1) Ihre Namen finden sich in dem apokryphen Evangelium des Nicodemus (cap. 9, 10).

2) Balt. Studien XVI, 2, 137; vgl. auch 139.

3) No. 135; in Ober-S.-Veit sind dieselben weggelassen; vgl. Mitteilungen der K. K. Central-Kommission XVI, S. 83 (Thausing).

Digitized by Google

Unter den Perſonen, welche die Evangelien zwar nennen, über welche ſie aber kein eigentliches Detail angeben, iſt in erſter Linie Maria Magdalena zu erwähnen; ſie kniet in zahlreichen Bildern am Stamme des Kreuzes Chriſti und hält daſſelbe mit ihren Armen umſchlungen. Im Schauſpie ſcheint jedoch dieſes urſprünglich die Stelle der Mutter des Herrn geweſen zu ſein, wofür ſich ein italieniſches Stück des vierzehnten Jahrhunderts [1]), die niederdeutſche Marienklage des Arnold von Immeſſen, welche ſich in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel handſchriftlich befindet [2]). ſowie das Heidelberger Paſſionsſpiel [3]) anführen laſſen; im Donaueſchinger Paſſionsſpiel umfaſſen beide der Reihe nach das Kreuz, zuerſt Maria und dann Maria Magdalena [4]). Auf dem Gebiete der bildenden Kunſt hingegen befindet ſich, ſo viel ich weiß, nur am Hochaltar der Nikolaikirche in Stralſund Maria am Stamme des Kreuzes [5]), während Maria Magdalena an dieſer Stelle unzählige Male vorkommt. Es ſcheint demnach, daß die beiden Frauen ihre Rollen getauſcht haben, und das erklärt ſich wohl am eheſten daraus, daß Maria ihre gewöhnliche Stelle neben dem Kreuze hat, und zwar auf der rechten Seite des Gekreuzigten, wobei ſie dann nicht kniet, ſondern aufrecht ſteht, während ſich auf der andern Seite der Evangeliſt Johannes befindet. Sie zweimal in unmittelbarſter Nähe des Kreuzes anzubringen, mochte man wohl Bedenken tragen, während ſie natürlich im Schauſpiel ganz wohl zwei verſchiedene Stellungen nach einander hatte einnehmen können; doch findet ſie ſich z. B. an dem eben erwähnten Altare zu Stralſund bei der Darſtellung der Kreuzigung zweimal angebracht. Magdalena, deren entſprechende Stellung das Paſſionsſpiel in Donaueſchingen bezeugt, konnte jetzt leicht die Stelle am Kreuzesſtamm einnehmen, indem ſie unmittelbar am Fuße desſelben kniete und ihn überdies mit den Armen umſchlang [6]). Die Erzählung des Evangeliſten Lukas [7]) von der Sünderin, welche im Hauſe des Phariſäers Simon Jeſu Füße mit ihren Thränen benetzte und mit ihren Haaren wieder trocknete, und welche ja gewöhnlich mit Maria Magdalena identifizirt wurde, könnte hier ebenfalls eingewirkt haben; man ließ ſie jetzt, da ſie die Füße des Gekreuzigten nicht erreichen konnte, wenigſtens das Kreuz umſchlingen und ſtattete ſie außerdem der Legende gemäß mit langem üppigem Haarwuchs aus.

1) Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. V. 64.

2) Der Sündenfall u. Marienklage, zwei niederdeutſche Schauſpiele, hrsg. v. O. Schönemann, S. 138.

3) Hrsg. v. Milchſack (Bibl. des litterar. Vereins, Bd. CL) S. 252.

4) Mone II, 327, 328. — 5) Balt. Studien XVI, 2, 136.

6) In Luinis Kreuzigung zu Lugano iſt ſie etwas weiter entfernt, aber doch kenntlich

7) VII, 37, 38.


Digitized by Google

Was nun Maria, die Mutter des Herrn, und Johannes betrifft, fo ftanden diefelben urfprünglich, wie bereits erwähnt wurde, von einander getrennt auf beiden Seiten des Kreuzes, und diefe Auffaffung ift auch fpäter überall da, wo es fich nur um die Darftellung Chrifti felbft und feiner liebften und nächften Angehörigen handelte, die herrfchende geblieben. Wo es fich aber darum handelte, alle diejenigen anzubringen, welche die Schrift als Augenzeugen der Kreuzigung nennt, macht fich in der Regel ein anderes Verfahren geltend; man bildete nämlich Maria ab, wie fie gerade in Ohnmacht fiel, und ließ fie durch den Apoftel ftützen und aufrecht halten, wobei man zunächft ohne Zweifel an die Worte des Herrn: „Mulier, ecce filius tuus“ und „Ecce mater tua [1])“ dachte. „Tunc Maria amplexatur Johannem“ und „et Johannes teneat Mariam sub humeris“ lautet die Bühnenweifung des Ludus paschalis sive de passione Domini [2]), und aus derartigen Aufführungen werden die Maler diefen Zug entlehnt haben. Letztere hätten freilich das Ergreifende der Situation auch durch andere Mittel ausdrücken können, und fie haben es zum Teil auch gethan; auf der Bühne aber wäre es allerdings etwas feltfam und unrichtig gewefen, wenn die Mutter des Gekreuzigten die ganze Zeit über aufrecht ftehen geblieben wäre. Einmal aber in die bildende Kunft übergegangen, hat fich diefer Zug fehr bald verbreitet und bei den verfchiedenften Malerfchulen Aufnahme gefunden. So findet er fich denn in einem zu Augsburg befindlichen Bilde des ältern Holbein [3]), in einer Handzeichnung des jüngern zu Bafel [4]), am Schnitzaltar von S. Nikolai in Stralfund [5]), in Calcar [6]), in mehreren Bildern des Kölner Mufeums [7]) u. f. w. Zuweilen find es auch ftatt des Jüngers die übrigen anwefenden Frauen, welche die der Ohnmacht nahe aufrecht halten; fo z. B. in dem großen Bilde des Luini und auf dem Sacro Monte von Varallo, und auch hier könnten dramatifche Vorbilder eingewirkt haben; im Egerer Fronleichnamsfpiel fcheint etwas derartiges angedeutet zu fein [8]), doch ift die Bühnenweifung nicht ganz deutlich. Oder die Frauen und der Apoftel teilen fich in diefen Liebesdienft, wie es z. B. am Stralfunder Hochaltare der Fall ift [9]).

Zahlreiche Darftellungen der Kreuzigung bringen im Vordergrunde die um den Rock des Gekreuzigten lofenden Kriegsknechte an. Da diefer Zug von den Evangeliften erzählt wird, fo nötigt uns an und für fich nichts, an dramatifche Vorgänge zu denken, und in der That giebt es

1) Ev. Joh. XIX, 26, 27. — 2) Carmina Burana pag. 106.
3) No. 683. — 4) No. 48. — 5) Balt. Studien XVI, 2, 136. — 6) Wolff S. 80.
7) No. 122, 163, 165, 313. — 8) S. 247 bei Milchfack.
9) Balt. Studien XVI, 2, S. 136.

Digitized by Google

auch Darstellungen, bei welchen schon aus chronologischen Gründen an solche nicht zu denken ist. Allein wie steif und leblos sind z. B. die beiden Würfelnden in dem schon einmal erwähnten, dem zehnten Jahrhundert angehörigen Codex Egberti zu Trier [1])! Wie individuell behandelt, wie unmittelbar aus dem Leben gegriffen sind sie hingegen umgekehrt in Bildern, bei welchen dramatischer Einfluß möglich oder wahrscheinlich ist! Selbst Luini, welchem man sonst nicht leicht volle dramatische Kraft oder Hang zu weitgehender individueller Charakteristik zuschreiben wird, hat die hadernden römischen Krieger dramatischer als die übrigen Figuren seines berühmten Bildes darzustellen gewußt, vor allen den links unmittelbar neben Johannes knieenden halbnackten. Noch weiter, namentlich in der Auffassung des Würfelspiels als eines Streites, geht aber Albrecht Altdorfer; in seiner Kreuzigung vom Jahre 1517, welche sich in der Augsburger Galerie befindet, reißt einer den andern geradezu bei den Haaren und zieht zugleich das Schwert [2]). Ebenso raufen sie sich auf einem Holzschnitte Vogthers in Grüningers zu Straßburg gedrucktem neuem Testament von 1527 [3]) und auf einem von Geilers Passion von 1514 [4]). Mehrere Spiele kennen diese Auffassung des Würfels als eines Streites ebenfalls; die Bühnenweisung im Augsburger Passionsspiel von S. Ulrich und Afra z. B. lautet: Yetz zerrend sy vmb vnsers herren Rock vnd will in ain yeder haben vnder den vier schergen [5]). Auch die Freiburger Spiele des sechzehnten Jahrhunderts deuten Ähnliches an [6]).

In Bezug auf die Anfertigung der Inschrift an dem Kreuze Christi stimmen die Evangelisten nicht ganz mit einander überein. Nach Johannes [7]) war es Pilatus selbst, welcher dieselbe verfertigte, und diesem Berichte folgen z. B. das Freiburger [8]) und das Heidelberger Passionsspiel [9]); in letzterm heißt es deutlich: „Pilatus schreibt denn tittell", dann aber „Der Knecht nymptt denn zettell" und „Der knecht stecktt denn tittell vff". Bei Lukas fehlt der ganze Vorgang, Markus [10]) drückt sich unbestimmt aus, und bei Matthäus [11]) sind es einfach die Kriegsknechte, d. h. einer derselben, welcher die Inschrift verfertigt. Diesem Berichte folgen das Augsburger Passionsspiel [12]), sowie das Donaueschinger, in welchem ein gewisser Urias mit seinem Schreiber auftritt [13]). In ähnlicher Weise weichen nun auch die Werke der bildenden Kunst in diesem Punkte

1) Jahrbücher des Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 44, Tafel XII.
2) Abgebildet bei Woltmann u. Woermann, Bd. II, S. 415. — 3) Muther, Tafel 250.
4) Fol. LXXXVII. — 5) Oberammergauer Passionsspiel, hrsg. v. Hartmann, S. 65.
6) Zeitschrift III, 55, 56; 167, 168. — 7) XIX, 19—22. — 8) Zeitschrift III, 54, 166.
9) Milchsack S. 239. — 10) XV, 26. — 11) XXVII, 37.
12) S. 63 der Ausgabe v. Hartmann. — 13) Mone II, 320.

Digitized by Google

von einander ab. Im zitglögglyn iſt es, wie eine Vergleichung des betreffenden Holzſchnittes [1]) mit mehreren vorausgehenden [2]) beweiſt, ebenfalls Pilatus ſelbſt, welcher die Inſchrift am Kreuze befeſtigt, und welcher folglich auch der Schreiber geweſen ſein wird. Auf der bereits erwähnten Handzeichnung Schongauers hingegen [3]) befindet ſich ein beſonderer Schreiber, und ebenſo hat der Schnitzaltar der Stralſunder Nikolaikirche einen ſolchen, der durch das an ſeinem Gürtel befeſtigte Tintenfaß kenntlich iſt [4]). Dieſer Altar iſt es auch, in Bezug auf welchen Franz Kugler die denkwürdigen Worte ſchrieb: „Alles Charakteriſtiſche und individuell Eigentümliche dieſes Werkes erklärt ſich aus der gewohnten Schau jener Spiele, aus der Behandlung des heiligen Gegenſtandes, die in den Spielen üblich geworden war. Nicht unmittelbar aus dem Leben, nicht ſchlichten Sinnes aus der Schrift, nicht aus der Offenbarung, welche das im Gemüte bewahrte und ausgetragene Wort dem inneren Auge des Künſtlers erſtehen ließ, nahm dieſer die Motive für eine Darſtellung; er wiederholte, was die Bühne für die Darſtellung, und freilich für ihre Zwecke, bereits ausgeprägt hatte. — — Daher dieſe ſorgfältige Ausführung des Epiſodiſchen, des Nebenſächlichen, der Nebenfiguren, die auf der Bühne, wo jedem daran lag, Beifall zu erhalten, doppelt ins Gewicht fielen. Daher die Figur des Narren, der auf der Bühne vor allen nötig war, hier aber höchſt befremdlich erſcheint [5]).“

Die beiden Schächer erſcheinen im Gegenſatze zu Chriſtus in zahlreichen Paſſionsdarſtellungen nicht ans Kreuz genagelt, ſondern bloß mit Stricken feſtgebunden. Mit dieſem Verfahren der Künſtler ſtimmt das Donaueſchinger Paſſionsſpiel überein; auch in dieſem iſt ausdrücklich von einem „Anbinden“ durch die beiden Schergen Boos und Barrabas und nicht vom Feſtnageln die Rede [6]). Erwägt man nun die gewiß nicht geringen techniſchen Schwierigkeiten, welche das Annageln oder wenigſtens die bei der Zuſchauermenge bewirkte Vorſtellung desſelben verurſachen mochte [7]), ſo wird man in einem etwas weniger komplizirten Verfahren

1) Fol. q^2. — 2) Z. B. mit m^5, o^8. — 3) Basler Muſeum No. 129.

4) Balt. Studien XVI, 2, 137.

5) Deutſches Kunſtblatt. Jahrg. VII (1856). S. 235. — 6) Mone II, 314.

7) Arnold v. Harff ſah in Rom zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Aufführung einer Paſſion und hebt (S. 31 ſeiner Pilgerfahrt in der Ausgabe von Groote) ſo nachdrücklich hervor, es ſei alles durch wirkliche Menſchen dargeſtellt worden, daſs man annehmen muſs, es ſei nicht immer ſo geweſen. In Perugia z. B. figurirte i. J. 1448 bei der Kreuztragung ein wirklicher Spieler als Chriſtus, am Kreuze aber hing hernach nur eine drapirte Figur (Archivio storico ital. XVI, App. p. 599). Vergl. auch Frankf. Archiv III, 136, Kantzow's Pomerania II, 463, Leibing a. a. O. S. 10. In dem Paſſionsſpiel, welches Kantzow beſchreibt, handelt es ſich freilich um einen wirklichen Menſchen, der dann, als der Lanzenſtich ſein Herz ſtatt die ihm angehängte, mit Blut gefüllte Blaſe traf, herabfiel,

Digitized by Google

in Bezug auf jene nichts auffallendes finden, zumal ja die Evangelien hier nicht ausdrücklich von Nägeln fprechen. Die Kreuzigungsbilder fcheinen alfo auch hier einfach das wiederzugeben, was den Malern von den Aufführungen her geläufig war.

Es läge nun fehr nahe, auch das Fußbrett, welches am Kreuze Chrifti fo häufig angebracht ift, das fogenannte Superpedale, auf ähnliche Urfachen zurückzuführen. Allein diefes Fußbrett gehört einem ältern, im dreizehnten Jahrhundert bereits erlofchenen Kreuzigungstypus an, auf welchen die Bühne fchon aus chronologifchen Gründen nicht einwirken konnte; es ift derjenige Typus, in welchem Chriftus mit offenen Augen, alfo noch lebend, ferner häufig, doch nicht immer bekleidet, mit geradem Oberkörper und mit getrennten Füßen, von welchen jeder von einem befondern Nagel durchbohrt ift, erfcheint. Im dreizehnten Jahrhundert bricht fich dann der fpätere Typus Bahn, als deffen Hauptmerkmale das gefenkte Haupt, die gefchloffenen Augen, der beinahe ganz nackte Körper und die über einander gelegten, nur mit einem Nagel verfehenen Füße des Gekreuzigten gelten [1]). Das Fußbrett fehlt hier in der Mehrzahl der Darftellungen, kommt aber doch noch hin und wieder vor; es ift am natürlichften, in folchen Fällen an ein Weiterleben der älteren Darftellungsweife zu denken.

Zu den anmutigften Gebilden der Paffionsdarftellungen gehören unftreitig die zahlreichen kleinen Engel, welche das Kreuz Chrifti wehklagend umfchweben oder das aus den Nägelmalen und der Seitenwunde fließende Blut mit Kelchen auffangen. Daß diefe Kelche eine fymbolifche Bedeutung haben und auf den Abendmahlskelch zurückgehen, liegt auf der Hand und wird überdies durch die ebenfalls fymbolifche Bedeutung des Abendmahlsweines, des Sinnbildes von Chrifti Blut oder nach katholifcher Auffaffung des wirklichen Blutes Chrifti, unterftützt. Andrerfeits ift diefe Art der Darftellung erft möglich geworden, nachdem man angefangen hatte, die Engel als Kinder darzuftellen; letzteres gefchah nach einer fchon häufig zitirten Predigtftelle des Franziskaners Berthold von Regensburg fchon im dreizehnten Jahrhundert [2]). Jetzt erft konnte man ganze Schaaren von Engeln über und zwifchen den Kreuzen auf Golgatha anbringen und damit eine malerifch fchöne Wirkung erreichen, felbft

---

unten tot liegen blieb und durch feinen Sturz auch noch den Schaufpieler, welcher die Maria vorftellte, totfchlug. Leider wiffen wir trotz aller diefer und vielleicht noch anderer Nachrichten immer noch viel zu wenig über diefen Punkt.

1) Vgl. Otte, Handhuch der kirchl. Kunft-Archäologie, 5. Auflage, I, 537.

2) Bertholt v. Regensburg, Vollftändige Ausgabe feiner Predigten von Fr. Pfeiffer. Bd. I, S. 95.


Digitized by Google

wenn man denfelben, wie es Altdorfer in feinem zu Augsburg befindlichen Kreuzigungsbilde machte, ziemlich alte Gefichter gab; mit Engelsfiguren von der Größe erwachfener Menfchen wäre das nicht möglich gewefen. Nun ift mir aber kein deutfches geiftliches Spiel bekannt, in welchem diefe Engelchen wirklich vorkommen[1]), und in einem italienifchen, in Florenz aufgeführten, fcheinen die Engel nicht das Kreuz umfchwebt zu haben, fondern aus einem höheren Raume, welcher den Himmel vorftellte, zu demfelben herabgeftiegen zu fein[2]). Dazu kommt noch folgendes: Schon im Utrechter Pfalter, einem Werke des neunten Jahrhunderts, findet fich als Illuftration zu Pfalm CXV, 4 „calicem salutaris accipiem" ein Mann abgebildet, welcher das Blut Chrifti in einen Kelch auffängt[3]). In einem Freskogemälde des zwölften Jahrhunderts, welches fich in der Kirche des ehemaligen Klofters S. Gilgen zu Kleinkomburg unweit Schwäbifch Hall befindet, thut eine Frau, die perfonifizirte Kirche, dasfelbe[4]). Zu demfelben ftimmt auch die betreffende Darftellung des Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg. Das als „Ecclesia" bezeichnete Weib fitzt hier auf einem vierfüßigen Tiere, deffen vier Füße und Köpfe je einem der vier bekannten Evangeliftenzeichen entfprechen[5]). Auf dem berühmten Genter Altarwerk endlich fteht in der nach apokalyptifchen Motiven entworfenen Anbetung des Lammes ein Kelch neben dem Lamm, und in diefen fließt aus einer Wunde an der Bruft deffen Blut. Aus allen diefen verfchiedenen Auffaffungen fcheint fich zu ergeben, daß von einer Abhängigkeit der hierher gehörigen Darftellungen von fzenifchen Aufführungen nicht die Rede fein kann. Da nun der Kelch mit dem Blute Chrifti ohne Zweifel fymbolifche Bedeutung hat, fo dürfte zunächft daran zu erinnern fein, daß der Gründonnerstag fchon in fehr alter Zeit neben feinem gewöhnlichen Namen, „dies Coenae Domini" zuweilen auch „natalis Calicis" heißt; wenn die früher dem heiligen Eligius, Bifchof von Noyon, zugefchriebene Homilie, in welcher fich diefer Name zuerft finden foll[6]), auch jenem nicht angehört, fo ftammt

1) Die einzige Ausnahme bildet der Engel, welcher im Donauefchinger Paffionsfpiele (Mone II, 324) die Seele des bufsfertigen Schächers empfängt, der aber mit Chriftus direkt nichts zu thun hat.

2) Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. V, 64.

3) Abhandlungen der phil. hift. Kl. der K. fächf. Gefellfch. d. Wiffenfch. Bd. VIII, S. 277 (Springer). — 4) Chriftl. Kunftblatt. Jahrg. 1883, S. 53.

5) Gazette archéologique 1884, pl. IX.

6) Bibliotheca maxima veter. patr. tom. XII, pag. 313 (homilia X). Engelsköpfe zu beiden Seiten des Gekreuzigten in der Höhe kennt u. a. allerdings auch eine Bamberger Elfenbeintafel vom Jahre 1014; es ift aber zweifelhaft, ob man fich die Engel als Kinder vorzuftellen hat, und von einem Kelch ift nirgends eine Spur vorhanden; vgl. Förfter's Gefch. d. deutfchen Kunft, Tl. I, Tafel V.

Digitized by Google

fie doch wenigftens aus dem achten Jahrhundert. Nehmen wir nun liturgifche Elemente von fymbolifcher Bedeutung an, deren Zweck die Verherrlichung des Kelches war, und welche die gemeinfame Grundlage der fo zahlreichen hierher gehörigen Kreuzigungsbilder wie der fo feltenen dramatifchen Verwendung des Kelches bildeten, fo begreift es fich leicht, daß von den beiden Künften in diefer Beziehung jede ihren eigenen Weg gehen mußte. Das Drama wußte, je weltlicher es wurde, und je weiter es fich von feiner liturgifchen Grundlage entfernte, mit einem fo rein fymbolifchen Vorgange wenig oder nichts anzufangen; die bildende Kunft hingegen hat denfelben zu immer reicheren und verklärteren Schilderungen zu verwerten gewußt. Daß man aber den „Geburtstag des Kelches" auch bei Darftellungen anbrachte, deren Gegenftand nicht der eigentlichen dies Coenae Domini, fondern dem darauffolgenden Karfreitag angehörte, hat nichts Auffallendes, wenn man erwägt, daß das Symbol als folches im Grunde die Ereigniffe beider Tage in Anfpruch nahm.

Was den eigentlichen Todesmoment Chrifti betrifft, fo wurde derfelbe in Verbindung mit dem der beiden Schächer in einer Weife handgreiflich dargeftellt, von welcher fich in den Myfterien wie in der kirchlichen Kunft Zeugniffe finden. Im Donauefchinger Paffionsfpiel [1]) findet fich nämlich folgende Bühnenweifung: „In dissem sol jeglicher schacher ein bildly im mull han, als ob es ein sel were. den nimpt der engel des guten schachers sel und gat in himel, und der tüffel des andern sel und loufft mit grossem geschrey in die hell." Im Augsburger Paffionsfpiel ift nur von Chrifti Seele die Rede; diefe hat die Geftalt einer weißen Taube und fchwingt fich felbft zum Himmel auf [2]). Im Heidelberger Paffionsfpiel ftellt die Taube die Seele des Dismas dar, die des Geftas wird ebenfalls erwähnt, aber nicht genauer gefchildert [3]). Das Luzerner Spiel von 1583 endlich hat alle drei Seelen. Diejenige Chrifti, eine wirkliche Taube, war in eine Höhlung des Kreuzes eingefperrt; im gegebenen Momente wurde nun der Verfchluß geöffnet, und die Taube flog heraus. Der unbußfertige Schächer fodann hatte ein Eichhorn und der bußfertige eine menfchlich geformte Puppe im Bufen verborgen; jenes wurde von einem Teufel und diefe von einem Engel herausgezogen [4]).

Auch der bildenden Kunft ift diefe Symbolik keineswegs fremd geblieben; Abweichungen im Einzelnen kommen felbftverftändlich nicht in Betracht. In Luinis großem Freskogemälde zu Lugano find die beiden Schächerfeelen in menfchlicher Geftalt, aber winzig klein dargeftellt, auf

1) Mone II, 324. — 2) Ausgabe v. Hartmann S. 68.

3) Ausgabe v. Milchfack, S. 249.

4) Allgem. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, No. 292.


Digitized by Google

dem Sacro Monte von Varallo bloß die des Dismas. Der Schnitzaltar von S. Nicolai in Stralfund hat wieder beide[1]), ebenfo der aus Dürer's Werkftatt zu Ober-St.-Veit[2]) nebft dem Basler Entwurfe Dürers[3]), ferner der Altar zu den fieben Schmerzen Mariae in Calcar[4]). Das Freskobild des Nicolò Pietro Gerini im Kapitelfaale von S. Francesco in Pifa[5]) endlich ift nur teilweife erhalten; fonft würde neben der Seele des unbußfertigen Schächers aller Wahrfcheinlichkeit nach auch die des bußfertigen fichtbar fein. Diefelbe Vorftellung findet fich übrigens auch auf andere Sterbende übertragen, innerhalb der Paffionsgefchichte z. B. auf Judas Ifcharioth; im Typanon des Weftportals des Freiburger Münfters verläßt eine winzige menfchlich geftaltete Figur, alfo wieder die perfonifizirte Seele, den Leib des an einem Baum aufgeknüpften[6]). Ebenfo wird auf dem Steinreliefe des elften oder zwölften Jahrhunderts im Basler Münfter welches die Marter des heiligen Vinzentius darftellt, die Seele des Märtyrers in Kindesgeftalt gen Himmel getragen. Mehrere in diefer Weife dargeftellte Seelen enthält der „trionfo della Morte“ im Campo santo von Pifa[7]).

Die Frage nach der Priorität ift hier nicht fo ganz einfach. Nicht nur das Basler Steinrelief, fondern auch das Freskobild des Gerini von 1382 ift älter als irgend eine beglaubigte Aufführung mit bildlichen Darftellungen der menschlichen Seele. Letztere haben überhaupt fymbolifche Bedeutung, und eine in der Kirche feit uralter Zeit übliche Bezeichnung nennt den Todestag der Märtyrer geradezu als deren Geburtstag: Natalis vel Natale et Natalitium vocatur Sanctorum ex hoc saeculo commigratio: quia ut saeculo et mundo moriuntur, ita tunc coelo nascuntur[8]). Diefer Vorftellung wollte die Kunft offenbar zum Ausdrucke verhelfen, wenn fie die Seelen derfelben, und unter ihnen auch die Chrifti in der angegebenen Weife verfinnlichte. Zugleich mochte auch der Begriff des Geburtstages bewirken, daß man diefelben fo klein darftellte; doch könnten hier auch noch andere Urfachen mitgewirkt haben, vielleicht altheid-

1) Balt. Studien XVI, 2, 136.

2) Mitteilungen der K. K. Central-Kommiffion, XVI, 82.

3) No. 135. — 4) Wolff S. 80. — 5) Abgebildet „Denkmäler der Kunft“ 62.

6) Bock, Der Bildercyklus in der Vorhalle des Freiburger Münfters. Tafel I. Nicht zu verwechfeln mit dem Vogel, welcher zuweilen den Mund des Judas verläfst und nicht als eine finnliche Darftellung von Ev. Joh. XIII, 27 „et post buccellam intravit in eum Satanas“ ift; vgl. Mone II, 258, Heider, Beiträge zur chriftl. Typologie aus Bilderhandfchriften des Mittelalters, Tafel IV.

7) Woltmann u. Woermann I, Fig. 136.

8) Vgl. den Artikel Natalis im Glossar med. et infim. Latinitatis von Du Cange und Henfchel (tom. IV, pag. 603).

Digitized by Google

niſche Vorſtellungen, welche Jahrhunderte hindurch weiterlebten [1]), vielleicht auch die Erwägung, daß nur ganz kleine Figürchen aus dem Mund eines Sterbenden herauskommen konnten. Daß man nun auch die der Gottloſen, z. B. die des Judas oder des Geſtas in ähnlicher Art abbildete, nur in den Klauen eines Teufels ſtatt in den Händen eines Engels und nicht aufwärts blickend, ſondern nach der Erde zurückſtrebend, hat im Grunde nichts auffallendes. Ebenſowenig dürfen wir uns wundern, wenn zuweilen eine weiße Taube an die Stelle der menſchlich geſtalteten Seele eines Gerechten tritt; für Chriſtus ſelbſt lag dieſe um ſo näher, als ſie ja die ſinnliche Erſcheinungsform des heiligen Geiſtes war, und auf den bußfertigen Schächer konnte ſie dann leicht von jenem übertragen werden.

Wenn nun aber die Auffaſſung des Todes eines Frommen als deſſen Geburt für das Jenſeits ſchon ſeit den Zeiten Auguſtins nachweisbar iſt, ſo iſt es auch ganz begreiflich, daß ſich die ohnehin dem Symboliſchen ſehr ergebene Kunſt des frühern Mittelalters ebenfalls dieſer Vorſtellung bemächtigte. Da ferner die bildende Kunſt an und für ſich viel älter iſt als das geiſtliche Schauſpiel des Mittelalters, ſo iſt es auch ganz wohl denkbar, daß ſpeziell in dieſem Falle das Schauſpiel das Motiv bei jener entlehnt hat; daß das Verhältnis ſonſt in den meiſten Fällen ein umgekehrtes iſt, beweiſt noch nichts dagegen, ſo wenig als Ausnahmen im allgemeinen im Stande ſind, Regeln aufzuheben.

Was das Zerreißen des Vorhanges im Tempel beim Tode Jeſu betrifft, ſo wird uns aus Amiens berichtet, bei den Worten „velum scissum est medium“, ſei derſelbe vor dem Sanctuarium gefallen, und in Jumièges und Rouen ſoll derſelbe förmlich zerriſſen worden ſein [2]). Dazu ſtimmt Heinrich Vogthers Holzſchnitt in dem bei Grüninger in Straßburg gedruckten neuen Teſtament [3]). Ich weiß wohl, daß hier die Berichte der Evangeliſten das Nämliche enthalten, glaube aber, daß die Künſtler ohne dramatiſche oder wenigſtens liturgiſche Vorbilder ſchwerlich gerade auf die Darſtellung dieſes Momentes gekommen wären. Außerdem erinnert der ganze Holzſchnitt auch in anderen Dingen lebhaft an die mittelalterliche Myſterienbühne.

Zwiſchen den Tod Jeſu und die Kreuzabnahme verſetzt der Evangeliſt Johannes den bekannten Lanzenſtich, welcher die Seitenwunde Chriſti zur Folge hatte [4]). Sowohl das geiſtliche Schauſpiel als die bildende Kunſt haben ſich dieſes Zuges mit Vorliebe bemächtigt, jedoch in

1) Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters S. 366.

2) Du Méril. Origines latines pag. 50.

3) Abgebildet bei Muther, Die deutſche Bücherilluſtration der Gothik und Frührenaiſſance, Tafel 250. — 4) XIX, 34.

Digitized by Google

einer Weiſe, welche deutlich neben dem Berichte des Evangeliſten erſtens den Einfluß der Legende und zweitens Einwirkungen der Spiele auf die Bilder verrät. In der Legende heißt der bei Johannes namenlos auftretende Kriegsknecht Longinus, er iſt überdies blind und wird infolge des Stiches durch das aus der Wunde fließende Blut Chriſti ſehend [1]). Wahrſcheinlich hat die Legende den Longinus genannten Kriegsknecht mit dem römiſchen Hauptmann verwechſelt, welcher bei den Synoptikern unmittelbar nach Jeſu Tod für deſſen göttliche Natur Zeugnis ablegt [2]). Urſprünglich war wohl unter der Blindheit desſelben ſein bisheriger Heidenglaube und unter ſeiner Heilung durch das Blut Chriſti die Erkenntnis der chriſtlichen Wahrheit und folglich ſeine Erlöſung durch jenes verſtanden; ſpäter aber wurde die anfangs ſinnbildliche Legende buchſtäblich aufgefaßt, und an die Stelle der geiſtigen Blindheit trat nun die leibliche. Die Myſterien, welche dieſen Zug haben, ſtehen ohne Ausnahme auf dieſem Standpunkte; Longinus wird hier, da er den Weg zum Kreuze Chriſti nicht ſelber finden kann, von einem Knechte herangeführt, und, nachdem er den Lanzenſtich gethan, ſtreicht er „die blutigen hend an sin ougen und tut, als ob er gesechen sy worden". So lautet die Bühnenweiſung im Donaueſchinger Paſſionsſpiel [3]), und im Heidelberger heißt es ebenfalls „greyffet ann sein augenn [4])". Dieſe Situation iſt es nun, welche in zahlreichen bildlichen Darſtellungen wiederkehrt, z. B. in dem Holzſchnitte des Urs Graf in der Passio domini nostri [5]), im Zeitglöcklein [6]), in Luinis Kreuzigungsbild in Lugano, in einer ehemals zu Rathhauſen befindlichen Glasſcheibe [7]) u. ſ. w. Luini namentlich hat mit großer Deutlichkeit den Moment nach dem Stiche darzuſtellen gewußt, nicht nur dadurch, daß die Seitenwunde Chriſti ſchön ſichtbar iſt, ſondern namentlich auch in der Art und Weiſe, wie Longinus die Lanze in der Rechten hält. Im Zeitglöcklein iſt ſogar das linke Auge, an welches der Ritter die Hand ſchon gehalten hat, bereits geſund und offen, das rechte hingegen iſt geſchloſſen und noch blind. Daneben giebt es nun freilich auch Bilder, welche den Longinus zwar anbringen, ohne jedoch ſeine Blindheit und Geneſung irgendwie anzudeuten. Zu dieſen gehören u. a. das Hauptportal des Domes zu Hildesheim mit ſeinen Skulpturen vom Jahre 1015, bei welchen freilich Bühneneinflüſſe ganz undenkbar ſind [8]), ferner der

1) Jacobus a Voragine. Legenda aurea cap. XLVII (p. 202 ed. Graesse).

2) Matth XXVII, 54, Marc. XV, 39, Luc. XXIII, 47. — 3) Mone II, 326.

4) Ausgabe v. Milchſack S. 249 ff.; vgl. auch Carmina Burana p. 107. Frankfurter Archiv III, 181. Jubinal. Mystères inédits II, 256, 257. Monmerqué et Michel. Théâtre français au moyen âge. pag. 14. Freiburger Zeitſchrift III, 64, 65, 177, 178.

5) Fol. 31. — 6) 57. — 7) Geſchichtsfreund XXXVII, 252.

8) Abgebildet u. a. bei Otte I. 539.

Hortus deliciarum, in welchem Longinus dem Beschauer mit übergroßen Augen entgegenglotzte [1]). Aber auch das Dürer'sche Altarwerk von Ober-S.-Veit und die ihm vorausgegangene Silberstiftzeichnung des Basler Museums verraten in dieser Beziehung wenigstens keinerlei Einwirkung der Bühne. Ebenso sehen in der betreffenden Terrakottagruppe des Sacro Monte von Varallo die Augen des in voller Rüstung auf einem Schimmel sitzenden und einen kräftigen Lanzenstoß führenden Römers völlig normal aus.

Natürlich fehlt in den meisten Bildern auch derjenige nicht, welcher dem dürstenden Heilande den Essigschwamm reicht; da er jedoch keinerlei Züge verrät, welche über die Evangelien hinausgehen, so braucht hier nicht weiter von ihm die Rede zu sein. Sonne und Mond, meist als Genien, welche schmerzerfüllt ihr Haupt verhüllen, dargestellt, scheinen im Ganzen mehr der ältern Epoche der Kunst anzugehören, in welcher noch Kirche und Synagoge als weibliche Personifikationen unter dem Kreuze stehen, erstere mit dem Kelch in der Hand [2]). Daß das Licht der Sonne erlosch und Finsternis die Erde bedeckte, berichten überdies die Evangelisten [3]). Später scheinen die beiden Gestirne durch die klagenden Engel verdrängt worden zu sein, was jedoch keineswegs hinderte, daß sie gelegentlich noch, teils statt der Engel, teils neben denselben vorkommen [4]).

Werfen wir nun, nachdem wir die einzelnen Züge der Leidensgeschichte mit beständiger Rücksicht auf Passionsspiele und Passionsbilder durchgenommen haben, noch einen Blick auf das Ganze, so dürften noch folgende Wahrnehmungen hervorgehoben werden. Die Kunst stellt dasjenige, was in den Evangelien als in chronologischer Reihenfolge geschehen erzählt wird, gleichzeitig dar. Luini z. B. hat in seinem schon oft erwähnten Freskobilde das, was dem Tode Jesu voranging, das Würfeln um seine Kleider, das Lästern der Pharisäer und Schriftgelehrten, das Darreichen des Essigschwamms in demselben Bilde, in welchem das enthalten ist, was erst nach Christi Tod eintritt, also das Bekenntnis des römischen Hauptmanns oder der Lanzenstich des Longinus. Kaum weniger groß ist der Sprung in der ebenfalls schon erwähnten Handzeichnung Schongauers im Basler Museum [5]): hier wird das Kreuz erst zurecht gemacht, Christus sitzt entkleidet daneben, und das Würfelspiel der Kriegs-

1) Gazette archéologique, 1884 pl. 9.

2) Ebend. u. Christl. Kunstblatt, Jahrg. 1883, S. 53.

3) Matth. XXVII, 45, Marc. XV, 33, Luc. XXIII, 45.

4) Z. B. in einem Gemälde Behams, No. 86 der Donaueschinger Gemäldesammlung (vgl. Woltmanns Katalog S. 45) oder in Dürers großer Holzschnittpassion.

5) No. 129. —

Digitized by Google

knechte hat gleichwohl schon begonnen. In solchen Fällen folgt die Kunst offenbar weder ihren Quellen, den Evangelien, noch ihren eigenen Gesetzen; sie scheint vielmehr Eindrücken zu folgen, welche ihr anderswoher zugeführt wurden. Betrachten wir nun z. B. den Plan des schon so oft zitirten Donaueschinger Passionsspiels, wie er in der Handschrift desselben erhalten ist[1]), so erkennen wir leicht, daß in dem verhältnismäßig engen Raume C sich sämtliche Spieler, auch diejenigen, deren Rolle eigentlich schon zu Ende war, um die drei Kreuze 18, 19 und 20 herum gruppiren mußten. Diese Gruppierung behielten nun diejenigen Künstler bei, welche überhaupt von den Schauspielen mehr oder weniger abhangen, während Andere, welche mehr Selbständigkeit hatten und mehr den Gesetzen ihrer eigenen Kunst folgten, anders verfuhren. Zu jenen gehört z. B. Dürer in dem aus seiner Werkstatt hervorgegangenen Altarwerke zu Ober-S.-Veit nebst dem eigenhändigen Basler Entwurf[2]), Albrecht Altdorfers Kreuzigung in der Augsburger Galerie[3]), ein älteres Bild aus der Schule Meister Stephans im Kölner Museum[4]), Luini in seinem Freskobilde zu Lugano u. a. m. Bei Luini erinnert manches, namentlich die Säulenhallen auf beiden Seiten, deren eine die Dornenkrönung und die andere den Auferstandenen unter den Aposteln nebst Thomas enthält, deutlich an die geistliche Bühne. Auch die Kreuztragung und Grablegung zwischen den beiden Hallen, sowie das Gebet des Herrn am Ölberg und die Himmelfahrt links und rechts im Hintergrunde deuten an, wie man sich eine Bühne und die verschiedenen auf ihr aufgeführten Handlungen ungefähr zu denken hat. Namentlich deutlich spiegelt sich die Bühneneinrichtung ferner auf dem schon erwähnten Holzschnitte Vogthers[5]). Hier fehlen auch die Thore nicht, welche auf dem Plane des Donaueschinger Spiels die drei Abteilungen der Bühne von einander trennen. Das eine derselben ist zugleich das Stadtthor von Jerusalem, und durch dasselbe bewegt sich gerade der Zug, in welchem Christus unter der Last des Kreuzes zu Boden sinkt; das andere befindet sich zwischen dem Hügel Golgatha und dem Garten mit Christi offenem Grabe, Joseph von Arimathia und Nicodemus haben den vom Kreuz genommenen Leichnam durch dasselbe eben hereingetragen, rechts im Vordergrunde ziehen die Grabwächter heran. Das hindert

1) Mone II, 156.

2) Mitteilungen der K. K. Central-Kommission XVI, 81 ff. Saal der Handzeichnungen in Basel No. 135. — 3) Woltmann u. Woermann II, S. 415.

4) No. 14 des Katalogs von 1862.

5) Muther a. a. O. Tafel 250. Auch die Darstellung der „sieben Schmerzen Mariae" von Hans Memling, gegenwärtig in der Turiner Gemäldesammlung, welches mit Christi Einzug in Jerusalem beginnt und mit der Wanderung nach Emmaus schliesst, und dessen zahlreiche Szenen sich rings um das die Mitte bildende Jerusalem gruppiren, gehört hierher.

Digitized by Google

natürlich nicht, daß wir links im Hintergrunde den Heiland noch zweimal ſehen, zuerſt entkleidet auf dem Kreuzesſtamme ſitzend, wobei ihm ein Scherge die Zunge ſo weit als möglich herausſtreckt, dann am Kreuz feſtgenagelt zwiſchen den beiden Schächern. Endlich ſehen wir in unmittelbarſter Nähe der drei Kreuze, zugleich aber auch in unmittelbarſter Nähe der Kreuztragung, den Tempel von Jeruſalem, in welchem gerade der Vorhang zerreißt, und über welchem die Sonne ſchwarz am Himmel ſteht. Da ſich der Künſtler die Begräbnisſtätte der Juden wie einen chriſtlichen Kirchhof unmittelbar vor dem Tempel dachte, ſo läßt er vor demſelben auch mehrere nackte Todte aus ihren Gräbern ſteigen. Es dürfte wohl nur wenige Bilder geben, welche dem Beſchauer von der ganzen Einrichtung einer mittelalterlichen Schaubühne eine ſo deutliche Vorſtellung geben wie gerade dieſes.

Wie ganz anders verfährt in dieſer Beziehung der jüngere Holbein! Seine Handzeichnung im Basler Muſeum [1]) enthält nichts als die römiſchen Krieger rechts und die Frauengruppe links, unter letzterer Maria von Johannes gehalten; die übrigen Figuren fehlen. In ſeiner gemalten Paſſion ſind allerdings die würfelnden Kriegsknechte noch angebracht, ſonſt aber zeigen die bei den übrigen Anweſenden unverkennbaren Zeichen des Aufbruchs nach der Stadt, daß Chriſtus bereits verſchieden iſt.

Kreuzabnahme und Grablegung kommen für unſern Zweck zunächſt darum weniger in Betracht, weil ſie nur die in den Paſſionsbildern üblichen Figuren teilweiſe wiederholen [2]), dann aber auch, weil die poetiſchen Quellen hier etwas ſpärlich fließen. Doch mögen einzelne Züge wie z. B. der, daß der Leichnam Chriſti in Mariens Schoß gelegt wird [3]), oder Marias Ohnmacht ebenfalls aus den Myſterien entlehnt ſein [4]). Wenn Johannes hier die Mutter des Herrn wieder unterſtützt, ſo wiederholt ſich ein ſchon früher beſprochenes Motiv; vielleicht weiſt auch noch die ſtarke Betonung der drei Nägel [5]) auf ſzeniſche Vorgänge.

1) No. 48.

2) Die einzigen, welche neu hinzutreten, ſind die des Joſeph von Arimathia und des Nicodemus.

3) Mone II, 331. Leskien. Altkroatiſche geiſtliche Schauſpiele (Leipziger Univerſitätsſchrift v. 1884) S. 12.

4) Mone II. 331; dazu vgl. die berühmte Kreuzabnahme des Rogier van der Weyden in Madrid (Crowe u. Cavalcaselle, Geſch. d. altniederländ. Malerei, deutſch v. Springer, S. 239).

5) Vgl. z. B. Mone II, 138, wo jedoch in Bezug auf die Füſse der Plural „clavos", falls er nicht aus bloſser Ungenauigkeit hervorgegangen iſt, ſehr auffällt. Zu vgl. iſt ferner Dürers kleine Holzſchnittpaſſion.

Digitized by Google

NEUE MITTEILUNGEN.

Lorenzo Valla über Thomas von Aquino.

Von **J. Vahlen.**

Laurentius Valla gehört zu den ausgezeichneten und für alle Zeit unvergeßlichen Männern, bei denen es geſtattet iſt, auch minder bedeutende Reſte ihrer Schriftſtellerei zu ſammeln und aufzuheben. Was ich hier von ungedruckter Litteratur Vallas mittheile, iſt von ſolcher Art, unſcheinbar und geringfügig an ſich, aber dennoch geeignet, einen kleinen Beitrag zur Charakteriſtik des Mannes zu liefern, der, eine markige Natur von ſcharf ausgeprägten Zügen, ſeine Eigenart nirgends verläugnet. Es iſt eine Rede von Valla, gehalten zu Ehren des S. Thomas von Aquino. Der fleißige Poggiali in ſeinen Memorie intorno alla vita e agli scritti di Lorenzo Valla hat S. 174 aus Casimir Oudinus Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis (Lipsiae 1722) fol. Tom. III p. 2441 die Notiz reproduzirt, daß ſich Laurentii Vallae oratio in laudem S. Thomae nebſt einigen anderen opuscula deſſelben in einer Handſchrift der bibliotheca Sfortiana in classe physicorum et moralium n. 27 ſinde, geſehen aber hat er die Handſchrift nicht, und weiß nicht, welchem der verſchiedenen Thomas genannten Heiligen die Rede gelte, äußert aber die Vermutung, daß, wenn ſie den Aquinaten betreffe, Valla ſie wohl in ſeinen ſpäteren Lebensjahren aufgeſetzt und nicht unterlaſſen haben werde, die wenig reſpektvolle Art, mit welcher er in ſeinen Adnotationes in Novum Testamentum über Thomas von Aquin geurteilt habe, wieder gut zu machen. Die Stelle, welche Poggiali im Auge hat, ſteht in den Adnotationes zum 1. Corintherbrief c. 9 p. 865 b der Baſeler Geſamtausgabe der Werke Vallas von 1540, in der Spezialausgabe von Iacobus Revius p. 137, und lautet ſo: Hoc loco Remigius 'sacrarium' ad idola, 'altare' ad deum refert. Quem et item Thomam Aquinatem non dico homines non sane excultos neque ita multum bonis litteris eruditos sed ignaros omnino linguae graecae miror ausos commentari Paulum graece loquentem, praesertim post tot graecos commentatores et latinos eiusdem linguae peritos. Et postea aiunt Paulum sese post confecta commentaria Thomae exhibuisse testificantem a nemine magis quam a Thoma intellectum. Etiamne magis quam a Basilio, Gregorio Nazianzeno, Chrysostomo? Quid Graecos dico? Etiam magis

Digitized by Google

quam ab Hilario, Ambrosio, Hieronymo, Augustino? Peream, nisi id commentitium. Nam cur eum Paulus non admonuit erratorum suorum, cum ob alia tum ob ignorantiam linguae graecae? Haec res faceret mihi fidem, Paulum huic apparuisse, sicut eundem apostolum apparuisse Ambrosio et loculum Gervasii et Prothasii patefecisse ipsius rei veritas indicavit. At ii quos modo nominavi nollent a se dici commentarios illos esse factos, nedum crederetur a Paulo apostolo tantopere fuisse comprobatos. Außer diesem zusammenfassenden Urteil über Thomas' Commentaria zu den Briefen Pauli, das an Derbheit nichts zu wünschen läßt, hat Valla in seinen Adnotationes keine Rücksicht auf denselben genommen, so oft sich ihm auch Gelegenheit dazu bieten konnte. Denn während Thomas ohne jegliche Beziehung auf das griechische Original seine Erklärungen an die verbreitete lateinische Übersetzung heftet und sich mitunter mit verschiedenen möglichen Deutungen müht, die angesichts des griechischen Wortlautes in nichts zerstieben, war es Vallas ausgesprochener und mit Eifer verfolgter Zweck, die hergebrachte lateinische Übersetzung am griechischen Texte zu messen und nach Möglichkeit zu berichtigen. Doch was Valla unterliess, hat später Erasmus nachgeholt, der auch kein Bewunderer des Thomas war, und wie er Vallas Werk zuerst an das Licht gezogen und seine Bemühungen fortgeführt hat, so auch gleichsam die Belege für Vallas Urteil über Thomas' Commentar erbracht hat (vgl. Revius f. 260 v.). Ob aber Poggiali's Vermutung, Valla werde später den Unglimpf dieser Beurteilung bereut und sich beeilt haben, den Fehl zu sühnen, das Rechte traf, wird sich bald ergeben. Denn daß die Rede wirklich den Thomas von Aquin angeht und einiges weitere über sie, hätte Poggiali, auch ohne jene Handschrift zu kennen, wissen können. Es ist uns nämlich an nicht gar abgelegenem Ort ein zeitgenössisches Urteil über die Rede erhalten. Gaspar Veronensis in seinem Werk De gestis tempore P. M. Pauli II, welches Muratori in die Scriptores rerum italicarum T. III P. 2. 1734 aufgenommen (mangelhaft und unvollständig, so daß Gaetano Marini in den Archiatri Pontificii II p. 1784 beträchtliche Ergänzungen bringen konnte), schreibt p. 1035 in dem Abschnitt über den Cardinalis, Rotomagensis prius, post vero Andegavensis von diesem folgendes: Hic quum audivisset Laurentium Vallam de laudibus Sanctissimi Thomae Aquinatis oratorem hic in templo Sanctae Mariae supra Minervam (welche Kirche den Dominicanern gehörte, Muratori p. 1023), illum insanire iudicavit, nec a vero iudicio destitit. Nam quum de virtutibus paene inenarrabilibus Thomae Aquinatis Valla esset dicturus, evagatus est atque stulte digressus, de exordiorum natura dissertans more rhetorum qui sic disputare in scholis consueverunt. Fuit ergo illius oratio velut pannus consutus et ex varietate pannorum confectus. Quamobrem censura huius principis apud omnes valuit plurimum.

Gaspar Veronensis, über den Marini's unvergleichliche Akkuratesse (Archiatri pontificii I p. 177 n.) dankenswerte Mitteilungen macht, war ein jüngerer Zeitgenosse Valla's, der ihn selbst einmal p. 327 ed. Bas. nennt, und bekleidete gleichzeitig mit ihm unter Callixtus III. seit 1455 das apostolische Sekretariat, hatte auch, ich weiß nicht genau, seit welchem Jahre, gleich Valla, einen Lehrstuhl der lateinischen Litteratur an der Sapienza inne, hat aber dann Valla noch geraume Zeit überlebt, wie auch die Gesta Pauli lange nach Valla's Tode, im Jahre 1465, geschrieben sind. Verstehe ich nun die angeführte Stelle recht, so hat Gaspar Veronensis Valla's Rede selbst mit angehört und fügt dem mitgeteilten Urteil des

Digitized by Google

Cardinalis Rotomagensis die Begründung aus eigenem hinzu; und um den Spott, mit dem dies geſchieht, im rechten Lichte zu ſehen, wird es gut ſein, ſich daran zu erinnern, daß dieſer Veroneſe zu Valla's Freunden nicht gehörte, Poggio ihn vielmehr in ſeiner Invectiva II in Vallam p. 88 unter Valla's entſchiedenſten Widerſachern mit Antonius Panormita und Bartholomaeus Facius in einer Reihe nennt. Ob ſich aus Gaspars Anführung genau das Jahr feſtſtellen läßt, wann Valla die Rede geſprochen, weiß ich nicht, und es verſchlägt nicht viel; daß ſie in Valla's letzte Lebensjahre gehört, unterliegt ohnehin keinem Zweifel. Dieſe Rede nun, die, wie wir ſehen, in ihrer Zeit wenigſtens Aufſehen gemacht hat und nicht ſpurlos vorüber gegangen iſt, hat ſich erhalten. Zwar kann ich über die von Oudinus erwähnte Handſchrift der bibliotheca Sfortiana keine Auskunft geben, aber es enthält ſie auch die Pariſer Handſchrift n. 7811, aus welcher Herr Prof. Hartel in Wien ſie vor Jahren für mich abgeſchrieben hat. Sie iſt im ganzen wohl erhalten, ſo daß es nicht grosser Nachbeſſerung bedurfte, um einen leidlich lesbaren Text herzuſtellen*). Die Handſchrift, welche die Aufſchrift trägt Laurentii Vallae Encomium sancti Thomae Aquinatis, iſt dieſelbe mit derjenigen, welche in Philippi Labbei Nova bibliotheca MSS. librorum (Paris. 1653) p. 303 ſo verzeichnet iſt: In MMXCII et duobus seq. Laurentii Vallae encomium S. Thomae Aquinatis. Defensio quaestionum in philosophia. Reconciliatio dialecticae et philoſophiae. Invectivae contra Bartholomaeum Facium et Antonium Panormitam. Wenn auf dem erſten Blatt der Handſchrift die Bemerkung zu leſen iſt: Ego in hisce libellis dictionem et ingenium Laurentü desidero, quare putaverim Francisci potius esse aut alterius cuiuspiam Vallensis nominis studiosi quam Laurentii ipsius, ſo weiß ich zwar nicht, von wem die Notiz herrührt, aber das iſt gewiß, daß ihr Schreiber weder dictionem noch ingenium Laurentii genügend gekannt hat; ſo ſehr trägt die Rede, um von den übrigen hier genannten Schriften zu ſchweigen, in all und jedem das echte Gepräge Valla'ſcher Art.

Valla hebt an mit der Sitte der Griechen und Römer, im Eingang ihrer Reden vor Gericht und vor dem Volk, die Götter anzurufen, und will von dieſer im Laufe der Zeit in Vergeſſenheit geratenen Sitte, jetzt da er über Thomas Aquinas zu reden ſich anſchicke, in ſeiner Weiſe Gebrauch machen. Wir erkennen in dieſer weithergeholten, auch noch durch ein Citat aus Sallust verunzierten Ausführung das Exordium, welches Gaspar Veronensis' Verdruß erregt hatte. Und freilich nach unſerem Geſchmack iſt dies nicht, allein ſolche Vermengung von Antikem und Chriſtlichem iſt einer der charakteriſtiſchen Züge der Frührenaiſſance, und dieſe nur zu begreifliche Liebhaberei hat noch lange vorgehalten: ſo daß nicht zu glauben iſt, die Mehrzahl der Zuhörer Valla's werde ſich an dieſem Eingang ebenſo geſtoßen haben, wie jener Berichterſtatter. Ja die Thatſache ſelbſt, daß die Dominicaner von dem berühmten Latiniſten ſich die Feſtrede halten laſſen, kann vielmehr als ein Indicium dafür gelten, wie ſehr damals das humaniſtiſche Intereſſe auch in die Kirche eingedrungen war. Was dann Valla weiter ausführt über den Unterſchied von martyres und confessores, zu welchen letzteren Thomas von der Kirche gerechnet ward, und über deſſen unvergleichliche Tugenden, iſt im homiletiſchen Stil gehalten und ohne Belang, und um

*) Die vorgenommenen Änderungen einzeln zu verzeichnen, habe ich für unnotwendig gehalten. Nur die Zuſätze ſind in Klammern eingeſchloſſen.

Digitized by Google

deswillen war es nicht nötig, die Rede aus der Ruhe der Vergessenheit, in der sie bereits geborgen lag, wieder aufzustören. Allein es giebt einen Punkt, bei dem man nicht ohne Interesse fragt, welche Stellung Valla dem Aquinaten gegenüber genommen haben werde. Valla hatte in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts, als er selbst kaum ein Dreißiger war, von seinem eigensten Felde, der Beredsamkeit, aus einen Streifzug in das Nachbargebiet der Logik und Dialektik unternommen. Wie er in den Elegantiae die lateinische Sprache von den Vulgarismen der Zeit und den Schlacken des Mittelalters zu reinigen und auf den antiken Usus zurückzubringen sich bemüht hatte, so wagte er in den Quaestiones dialecticae oder, wie er sie auch genannt wissen wollte, der Repastinatio philosophiae, den kühnen Versuch, die Herrschaft der durch Boetius u. a. auf Aristoteles selbst zurückgeleiteten scholastischen Logik zu brechen. Mit klarem aber derbem Verstande griff er in die subtilen Gewebe der scholastischen Schluß- und Urteilsformeln und suchte an Stelle der verwirrenden Manchfaltigkeit einfachere, dem natürlichen Denken besser entsprechende Formen zu setzen. Und nicht gegen die Logik allein richtete er seinen Angriff, sondern der notwendige Zusammenhang der Dinge brachte es mit sich, daß er von den Kategorien angefangen, fast alle metaphysischen und ethischen Grundbegriffe des Aristoteles seiner Kritik unterzog, immer geleitet von der Einfachheit des Denkens und den Forderungen der lateinischen Sprache. Ein spezielleres Eingehen auf diese Schrift liegt hier von meinem Wege ab und ich darf um so eher darauf verzichten, als ich mich auf meine früheren näher in die Sache eintretenden Erörterungen beziehen kann*). Nur eins sei hervorgehoben. Wer bei diesem Werke den Nachdruck dahin legt, was Valla für den Ausbau der Logik geleistet, wird ihm einen besonderen Wert nicht beimessen; und er würde auch dadurch nicht gesichert, daß man wirklich noch einiges darin aufweisen kann, das noch heute in der Logik fortgeführt wird, obwohl man vergessen hat, daß es von Valla herrührt. Allein nach meinem Dafürhalten muß man, um dem Werke gerecht zu werden, es nicht bloß in der Länge, sondern auch in der Breite betrachten, d. h. nicht bloß die Stelle in das Auge fassen, welche es in der Reihenfolge der logischen Lehrschriften einnimmt, sondern nicht minder den Blick heften auf den Platz, den es unter Valla's schriftstellerischen Leistungen behauptet, in welchen Gegensatz er sich gestellt hatte und welches Ziel zu erreichen er bestrebt war. Sieht man darauf, und erwägt, wie Valla's gesamte Schriftstellerei dahin gerichtet war, die Barbarei der Sprache und die Sterilität des Denkens, die aus dem Scholasticismus hervorgewachsen war, zu zerstreuen und die Fessel des alles lähmenden Autoritätsglaubens zu zerbrechen, um dem wissenschaftlichen Denken eine freie Bahn zu eröffnen, so wird man auch seinen dialektischen Untersuchungen, trotz aller Irrtümer und aller Gebrechen, die daran haften, für die Bewegung der Zeit eine nicht geringe Bedeutung zuerkennen. Valla selbst hat diese Schrift, die ihm große Anfeindungen eingetragen, immer hoch gehalten, und ist oft darauf zurückgekommen, hat auch, wie es scheint, in späteren Jahren Hand an eine Überarbeitung derselben gelegt. In diesen dialektischen Untersuchungen nun nennt Valla den Thomas von Aquin nirgends; ob darum, weil er dessen Schriften damals noch nicht in den Kreis seiner Studien gezogen

*) Vgl. Lorenzo Valla. 2. Aufl. Berlin 1870 S. 10 ff. Laurentii Vallae Opuscula tria. I. Wien 1869 S. 49 ff.

Digitized by Google

hatte, mag dahingeftellt bleiben. Aber unfchwer läßt fich zeigen, daß vieles von dem, was Valla in diefen drei Büchern gelehrt, beftritten, berichtigt hatte, unmittelbare Anwendung litt auf Thoma's Schriften, nicht bloß die fpeziell der Logik gewidmeten, fondern auch die theologifchen. Denn, um nur von diefen zu reden, was für unfern Zweck genügend ift, Thomas hatte, nicht zuerft aber vorzüglich, von Ariftoteles, dem philosophus κατ' ἐξοχήν, wie er ihn zu nennen liebt, die Grundbegriffe und von der logifchen Formel den Zufchnitt feiner philofophierenden Theologie entlehnt. Und diefer rohe Mechanismus einer in dem ewigen Einerlei von Quaeftionen und Responsionen und dem unaufhörlichen Geklapper von Einteilungen und Begriffsfpaltungen mühfelig fich fortfchleppenden und mit immer im Kreife fich drehendem Scharffinn aus ariftotelifchen Begriffen kirchliche Glaubenslehren ftützenden und erläuternden Theologie, wie ihn befonders die vielgepriefene Summa theologiae vor Augen ftellt, konnte dem Verfaffer der dialektifchen Unterfuchungen fo wenig zufagen, wie er den Theologen feiner Zeit als ein Gegenftand höchfter Bewunderung und Nacheiferung galt. Hier ift der Punkt, wo die Frage fich aufdrängt, wie Valla in feiner Lobrede auf Thomas fich ihm und feinen Anhängern gegenüber geftellt haben werde. Aus der Rede felbft entnimmt man, daß manche Redner vor ihm, die an demfelben Ort und bei derfelben Gelegenheit zu Ehren des Thomas von Aquin gefprochen hatten, fein vornehmftes und ihn über alle Lehrer der Kirche erhebendes Verdienft darein fetzten, daß er die Logik und Metaphyfik zum Zwecke theologifcher Beweisführung in das Feld geführt habe. Non me fugit, sagt Valla, quosdam qui de hac re hoc die et hoc loco orationem habuerunt, non modo nulli doctorum ecclesiae secundum Thomam fecisse sed etiam omnibus anteposuisse. — — Cur autem eundem possint omnibus praeponere, hinc demonstrant, quod dicerent eum ad probationem theologiae adhibere logicam, metaphysicam atque omnem philosophiam, quam superiores doctores vix primis labiis degustassent. In diefem tenor weiter zu loben war für Valla nicht thunlich ohne Verleugnung offen ausgesprochener und wiederholt verfochtener Anfichten und Überzeugungen. Denn eben diese aus Ariftotelismus und Scholasticismus zufammengesetzte Philofophie hatte er in ihrer Berechtigung in feinem dialektifchen Werk beftritten, an das er auch hier, nicht mit namentlicher Nennung aber hinreichend deutlich, erinnert, und vermochte die Verwendung derfelben zur Begründung kirchlicher Lehrfätze um fo weniger als zuträglich anzuerkennen, als er überhaupt Glaubenslehre und Philofophie als gefchiedene Dinge anfah, auch hierin eine Helle des Verftandes bekundend, die für feine Zeit in Erftaunen fetzt. Valla ift fich der bedenklichen Lage wohl bewußt, in die er fich begeben, aber er ift fich nicht untreu geworden. Lubricus, sagt er, hic mihi et anceps locus non modo propter sancti, cuius de laudibus loquimur, dignitatem sed etiam propter inolitam apud plerosque opinionem, neminem posse sine dialecticorum metaphysicorum ceterorum philosophorum praeceptis evadere theologum. Quid igitur agam? Reformidabone, tergiversabor, dissimulabo quae sentiam dicere? At lingua a corde dissentiet. Quoniam huc ascendi non mea sponte sed exoratus a fratribus nec tacere mihi integrum est, non committam ut quisquam putet me scientem esse mentitum. Viele Vorzüge, fagt er, räume er dem Thomas bereitwillig ein und betont insbefondere mit Nachdruck den feltenen Umfang feiner auf alle Gebiete fich erftreckenden Gelehrfamkeit: sed ista quae vocant metaphysica et modos significandi et alia id genus,

Digitized by Google

quae recentes theologi tamquam novam sphaeram nuper inventam . . admirantur, nequaquam ego tantopere admiror: und er wisse nicht, ob die Kenntnis dieser Dinge mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht hätte. Nicht mit Beweisgründen, obwohl er es könne, wolle er diese feine Ansicht erhärten. Sondern er wählt eine Form, in welcher der Ausdruck seiner der herrschenden Meinung schnurstracks zuwiderlaufenden Überzeugung am wenigsten verletzendes haben konnte. Er weist auf das Beispiel der älteren Kirchenväter hin, die ihre Rede nicht mit entitas und quiditas und anderem scholastischen Ungeschmack verunziert und dialecticorum ratiunculas und modorum significandi nugas in ihren theologischen Erörterungen verschmäht hätten. An sie weist er die Theologen der Zeit als an ein nachahmungswürdigeres Vorbild als die logisch eingeschnürte und metaphysisch aufgeputzte Theologie des Thomas, dem er daher nicht, wie man gemeint, vor jenen, sondern hinter ihnen seinen Platz anweist. Valla, der nirgends in den ausgefahrenen Geleisen zu wandeln liebte, hat selten zur Feder gegriffen, ohne seinen Lesern oder Hörern eine Überraschung zu bereiten: diesmal hat er, wie man sich leicht vorstellt, eine verblüffende Wirkung erzielt, die noch aus dem kräftigen «insanire» des Cardinals wiederzuklingen scheint*). Und wer es mit Humor zu betrachten weiß, dem könnte es einen Augenblick ergötzlich scheinen, daß die frommen Brüder des h. Dominicus den Lorenzo Valla erkiesen, ihnen am Gedächtnistage ihres großen Heiligen die Festrede zu halten, und er unter mancherlei nichts verbindliches enthaltenden Lobeserhebungen dem Gepriesenen unsanfter Hand gerade das Lorbeerreis herunterzieht, in welchem den schönsten Schmuck desselben zu erblicken man sich seit langem gewöhnt hatte. Denn wieviel verbliebe dem Thomas, wenn ihm die philosophische Zurüstung seiner Theologie entzogen würde? Werden wir noch zweifeln, was von Poggiali's Vermutung zu halten, Valla werde in einer Lobrede auf Thomas von Aquin die frühere Verunglimpfung zurückgenommen haben? Auf Thomas exegetische Arbeiten einzugehen, hatte Valla in diesem knappen encomium keinen Anlaß, und hätte die Form vermutlich den Umständen besser angepaßt; daß er aber in der Sache jetzt anders geurteilt haben würde als in den Adnotationes in N. T., darf man um so zuversichtlicher in Abrede stellen, als unverkennbar derselbe Gedankenzug jene Äußerung und diese Beurteilung eingegeben hat: die maßlose Überschätzung bei so augenfälligen Schwächen und verderblich wirkenden Richtungen ist es, gegen die er hier und dort in die Schranken tritt. Wer aber fragt, warum Valla bei diesen Anschauungen die Zumutung als Lobredner des Thomas aufzutreten, nicht von sich gewiesen, der erwäge, daß er vor Jahren, als er in seinen dialektischen Untersuchungen festsitzende Vorurteile an der Wurzel faßte, vollbewußt einem mächtigeren Ansturm entgegen ging als jetzt zu besorgen stand, und daß es für ihn, der mit allem, was er wissenschaftlich ergriffen, auf seine Zeit zu wirken, bemüht war, kein unwillkommener Anlaß sein konnte, auch an solchem Ort und vor solcher Zuhörerschaft einer alten Überzeugung zum Nutzen der Sache einen erneuten Ausdruck zu geben.

Doch noch eine Beziehung der Rede zu einer Erklärung Valla's an anderem Ort muß ich mit einem Worte berühren. In den Adnotationes

* Die Rede ist durchweg, auch wo es nicht ausgesprochen ist, polemisch gegen andere Lobredner des Thomas von Aquin gehalten, aber zu voller Beurteilung derselben fehlen uns die Folien.

Digitized by Google

zur Apostelgeschichte p. 852 b ed. Bas., fol. 108 Rev., nimmt Valla von der Erwähnung des Διονύσιος Ἀρεοπαγίτης c. 17, 31 Anlaß, sowohl über die Bedeutung der damals auch mißverstandenen Bezeichnung Ἀρεοπαγίτης sich auszusprechen als auch seinen Zweifel darüber zu äußern, ob die unter diesem Namen verbreiteten mystischen Schriften und Briefe, auf deren Zeugnis auch Thomas mit Vorliebe sich beruft, von jenem Proselyten des Apostels Paulus verfaßt seien. Als Verdachtsgrund gegen so hohes Alter macht Valla u. A. geltend, daß kein früherer als Gregorius M. diese Schriften nenne, dessen Anführung aber eher gegen als für den angenommenen Ursprung der Schriften zu sprechen scheine: denique hic Dionysius (der in der Apostelgeschichte genannte) an aliquid scripserit incertum est, cuius neque Latini neque Graeci meminerint. At ne ipse quidem Gregorius indicat fuisse illum Ariopagitam, qui hos libros, qui in manibus versantur, scripserit, quorum auctorem quidam nostrae aetatis eruditissimi Graeci colligunt fuisse Apollinarem. Valla hat die in den späteren Verhandlungen über die Authenticität dieser Schriften mehrfach angezogene Stelle des Gregorius in der homilia 34 in Lucam im Sinne: Fertur Dionysius Areopagita, antiquus et venerabilis pater, dicere quod ex minoribus angelorum agminibus foras ad explendum ministerium vel visibiliter vel invisibiliter mittuntur. Auf diesen Dionysius kommt Valla in der Rede auf Thomas zurück, indem er die griechischen und lateinischen Kirchenlehrer paart, Ambrosius und Basilius, Hieronymus und Gregorius Nazianzenus, Augustinus und Ioannes Chrysostomus, Gregorius und Dionysius, quem Areopagitam vocant, quod eius ipse primus Latinorum quantum invenio facit mentionem: nam superioribus quos nominavi non modo Latinis verum etiam Graecis opera Dionysii fuere ignota. Daß Valla über das Alter der dem Dionysius Areopagita zugeschriebenen Schriften jetzt nicht anders urteilt als früher, zeigt der Platz, an welchem er den Dionysius einreiht und die wiederholte Versicherung, daß kein früherer Kirchenvater als Gregorius sie nenne. Und hierin wenigstens zeigt sich Valla, der positiv um Feststellung von Zeit und Urheber dieser Schriften sich nicht bemüht hat, besser unterrichtet als z. B. sein Zeitgenosse Leonardus Aretinus, der, wie man einem seiner Briefe (Lib. IX. 12, Mehus II. p. 162; vgl. p. 138) entnimmt, ohne Bedenken der verbreiteten Meinung folgte.

So tritt Valla's Rede auf mehreren Punkten mit seiner sonstigen Schriftstellerei in nahe Berührung, und wenn er einmal von sich rühmt, daß er in all seinen Schriften sui similis sei, so bewährt sich dies in vollem Maaße auch an dieser kleinen unscheinbaren Rede.

Laurentii Vallae encomium sancti Thomae Aquinatis.

Moris fuit vetustissimis temporibus cum apud Graecos tum vero apud Latinos, ut qui orationem aliqua de re maiore vel ad iudices vel ad populum esset habiturus, is fere ab invocatione caelestis numinis exordiretur. Quem ego ritum a veri dei cultoribus reor introductum, ut sacrificia, ut primitias, ut caerimonias, ut ceteros divinos honores, mox ut illa, ita hunc quoque a vera religione ad falsas fuisse translatum. Nam id profecto extitit in rebus humanis immanissimum nefas et paene caput malorum omnium, cultum religionis immortali deo et soli creatori debitum tribuere mortalibus ac rebus creatis. Haec consuetudo cum per aliquot saecula in utraque natione viguisset, paulatim in desuetudinem versa est, desi-

tumque numina invocare non modo ab iis, qui malas, sed etiam ab iis, qui bonas causas agebant, ab iis quidem, qui malas, quod aut nullos esse deos crederent aut eos invocare extimescerent: quisquis enim deos implorat, ideo implorat, ut veritati atque iustitiae adsint, quod mali fieri nolint: ab iis autem, qui bonas agebant, partim quod iuri suo citra deorum praesidium fidere videri vellent, partim quod sese praestantiores atque viriliores visum iri putarent, si non protinus tamquam feminae ad implorandos deos confugerent: muliebre namque iam videbatur, non virile, numina implorare; unde apud Sallustium [Cat. 52, 29] Cato inquit, 'non votis neque suppliciis muliebribus auxilia deorum parantur'. Verum sicut improbe illi hunc vetustissimum morem summoverant et quasi de possessione deiecerant, ita probe fecerunt, qui in integrum restituerunt, in possessionem reduxerunt, non ut gentiles, quod absit, imitarentur, sed ne a gentilibus superari viderentur; nam si illi falsis diis tantum honoris tribuebant, ut eos in exordiis invocandos putarent, quanto nos magis hunc honorem deo vero tribuere debemus? Quare istorum ego institutum tam egregium hodie imitari et debeo et volo, laudes sancti Thomae Aquinatis relaturus, et ut consuetum est, sanctissimam dei matrem eandemque semper virginem invocare, salutans eam angelicis verbis: Ave Maria etc.

Etsi omnes, qui in domino moriuntur, beati sunt et sancti, tamen eos demum beatos et sanctos promulgat ecclesia, quos cognovit vel mortem pro religione, pro veritate, pro iustitia oppetisse, vel vita caste integreque traducta divinis signis ac miraculis claruisse. Horum priores graeco vocabulo μάρτυρες, posteriores latino confessores appellat ecclesia, licet utriusque nominis vis eodem fere tendat. Quid enim martyres aliud tolerandis tormentis et obeunda morte fecerunt, nisi Christum nolentes abnegare confessi sunt, quorum illa frequentissima in tormentis extitit vox, se non negare Christum sed esse dei filium confiteri. Ergo idem est martyrem esse quod confessorem. Rursus quid aliud confessores egerunt, quam pie vivendo pieque scribendo veritati testimonium perhibuerunt, si quidem Ioannes Baptista, qui ad perhibendum testimonium de lumine id est de veritate missus erat, non minus illud perhibuit praedicando quam mortem obeundo. Ergo cum hoc confessores fecerint, nimirum martyres extiterunt. Μάρτυρ enim transfertur latine testis et μαρτύριον testimonium. Hoc quamquam ita sit, tamen ecclesia, ut dixi, latina dumtaxat superiores tantum martyres appellandos censuit et praerogativa ordinis honorandos, qui videlicet milites strenui et fortes cum in ceteris militiae operibus tum praecipue in proeliis imperatori suo probantur. Martyres autem, qui fuere Christi milites, pro imperatore suo in acie steterunt sanguinemque ac vitam profuderunt; confessores vero et ipsi milites Christi solum labores militares, magnos illos quidem atque diutinos, pertulerunt, parati et mortem pro imperatore deo subire, verum ipsis ut eam subirent aut in acie starent non contigit. Idcirco martyres ampliore honore afficiendi videntur. Quod etsi iure ac merito factum est, quis tamen negaverit, esse quosdam e numero confessorum, qui nonnullis martyribus non modo aequari possint, verum etiam anteferri? Quod divino quoque testimonio declaratur, cum videamus, multos confessores fuisse quam quosdam martyres longe miraculis illustriores. Quorsum autem haec? Ut appareat, Thomam nostrum Aquinatem, etsi confessorem, non tamen esse continuo post martyres reponendum, ut mea fert opinio, nihilo inferiorem, ne longius exempla repetam, aut Petro eiusdem ordinis, qui ob tutandam veritatem a rustico quodam furioso falce interfectus est, aut Thoma episcopo Cantuariensi, qui tam-

quam pastor bonus pro grege suo ne clerus bonis spoliaretur occubuit: quod eo quoque probatur argumento, quod cum utrique horum Thomae nomen fuerit, tamen huic nostro non ab homine, sed divinitus illud impositum, cum sua interpretatione Thomas hebraice tum abyssus tum geminus transfertur: qualis vere Thomas Aquinas fuit, vel abyssus quaedam scientiae vel geminus ob scientiam et virtutem, utramque singularem atque incredibilem, veluti quidam sol fulgore doctrinarum lucidissimus et fervore virtutum ardentissimus, propter fulgorem quidem doctrinarum inter cherubim, propter fervorem autem virtutum inter seraphim collocandus. Quas nunc referam.

Verum enim vero eas referre conanti mihi videntur quidam occurrere et quasi manus obiicere reclamantes 'quid ais? quid tu cum ista hyperbole vis, amica stultis, inimica prudentibus? nullamne tu veritatis, nullam conscientiae tuae, nullam horum tot gravissimorum sapientissimorumque hominum, qui te audiunt, rationem habebis? non es contentus Thomam Aquinatem aequasse martyribus et permultis eorum praetulisse, nisi eum efferas usque ad cherubim super quos deus sedet, nisi etiam quo nullus est ordo angelorum altior, ipsis seraphim aequiperes, quid plus Thomae apostolo tributurus, quid plus doctori gentium Paulo tamquam uni ex cherubim, quid plus Ioanni evangelistae tamquam uni ex seraphim?' Huic ego respondeam, me quidem sentire, omnes qui scientia rerum divinarum imbuti sunt, aliquid habere commune cum cherubim, omnes item, qui sunt dei caritate perfusi, socios esse seraphim, nedum Thomam scientia et caritate plenissimum, tamen me iuste ab eo vel reprehendi vel admoneri. Quapropter huius ordinis fratres exoratos velim, ut mihi dent veniam in referendis istius sancti laudibus temperamento potius quam licentia utenti, nec eas omnes sed maximas quasque referenti: perstringendae enim sunt illae apud hos patres conscriptos, non explicandae, ne taedium afferant, utique tantae et tam magnae, ut si verbis eas coner extollere, ante diem clauso componat Vesper Olympo, ut poeta inquit [Aen. 1, 374].

Merito igitur talis vir, ut de virtutibus eius prius dicam, dicturus postea de scientiis, merito debuit antequam nasceretur mundo praedici, eius ortus prophetari, vita promitti, mors etiam nuntiari. Etenim matri eius ventrem ferenti anachoreta vir dei, qui ad hoc ipsum denuntiandum venerat, gratulabundus dixit, genituram esse filium, quem Thomam appellaret, in quo excellentia huius nominis impleretur. Solet deus, quotiens aliquid eximium ac novum terris dare destinavit, id signis aut vaticiniis enuntiare. Cuius rei sunt non parum multa exempla, sed brevitatis gratia uno et domestico ero contentus. Sic beati Dominici, huius familiae progenitoris, magnitudo matri suae, cum gravida esset, praedicta est. Non dicam, utrum praestantius fuerit vaticinium, ne inter patrem et filium videatur, quantum in nobis est, esse certatio. Sint paria de utroque vaticinia, paria amborum vitae merita, neuter alteri praeponatur, sint tamquam duo consules, quo nullus erat maior magistratus, pari veneratione nobis honorandi, omnibus uterque virtutibus, infinitis uterque miraculis clari, quorum etsi alterum modo laudandum habeo, tamen utrumque coniungam, primum quia, cum pares ambos faciam, sic magis liquebit, quousque dignitatis ac celsitudinis putem Thomam esse provehendum, deinde quia institutum praedicatorum est, fratres binos ire, non singulos. Dominicus igitur domum praedicatorum condidit, Thomas eius pavimenta marmore vestivit, Dominicus parietes struxit, Thomas picturis eos egregiis adornavit, Dominicus fratrum columen extitit, Thomas

Digitized by Google

specimen. Dominicus plantavit, Thomas irrigavit, ille dignationes atque episcopatus ultro delatos refugit atque aversatus est, hic nobilitatem, opes, propinquos, parentes tamquam sirenes effugit, ille castitatem et continentiam, hic virginitatem Ioannis evangelistae reddidit, illius humilitate, quam significantius Graeci ταπεινοφροσύνην vocant, nihil admirabilius, huius tanta humilitas fuit, ut etiam de aliorum tumore atque iactantia miraretur, in se numquam id virium expertus, ut apud quosdam fratres simpliciter confessus est, cum tamen tot et tanta in se agnosceret ornamenta. Hae sunt propriae virtutum laudes, illa vero testimonia virtutum et praemia et quasi in hac vita paradisus, revelationes, visiones, miracula, quae tanta in his fuerunt, ut cetera taceam, ut uterque sanctos apostolos Petrum et Paulum sive re vera sive per speciem, uterque sanctissimam dei matrem, uterque dominum salvatorem sive in corpore sive extra corpus [Paul. Cor. 2, 12, 2] et viderit et audierit, deque obitu suo imminenti certior factus sit: nam adeo ferventes in orationibus erant, ut interdum sublimes a terra, deo miraculum quibusdam fratribus indicante, cernerentur; denique, ut finem comparationis faciam, ille optimam fratrum regulam scripsit, hic plurimos ac praestantissimos libros. At plus est, dicas, libros composuisse quam regulam. Cur ita, plus est, ais? dum hic scribundis [libris] operam dat, ille regundis provinciis incumbit, et ut optimus rector suis populis convivendi regulam ac legem tradit, et certe non plures transmittit in caelum scriptis suis Thomas quam Dominicus sua regula. Concedatur ergo in virtutibus, in miraculis gloria pares esse Dominicum et Thomam, non magis inter se differentes atque discretos quam Lucifer est et Hesperus.

Dixi de virtutibus ac miraculis Thomae breviter et nude, nulla usus amplificatione atque exornatione, ne minus quam pro rei dignitate, ut in hac temporis angustia, dicerem. Credo iam a me expectari, ut quid de huius sancti scientia [sentiam], quod secundo loco proposui, dicam, quibus eum praeponam, quibus aequiperem. Non me fugit quosdam, qui de hac re hoc die ex hoc loco orationem habuerunt, non modo nulli doctorum ecclesiae secundum Thomam fecisse, sed etiam omnibus anteposuisse. Qui cur nulli secundum facere debeamus, ex eo probant, quod quidam integerrimae vitae frater inter orandum viderit Augustinum, quem summum theologorum statuunt, et una Thomam, mirabili utrumque praeditum maiestate, Augustinumque dicentem audierit, Thomam esse sibi in gloria parem. Cur autem eundem possint omnibus praeponere, hinc demonstrabant, quod dicerent, eum ad probationem theologiae adhibere logicam, metaphysicam atque omnem philosophiam, quam superiores doctores vix primis labiis degustassent. Lubricus hic mihi et anceps locus non modo propter sancti, cuius de laudibus loquimur, dignitatem, sed etiam propter inolitam apud plerosque opinionem, neminem posse sine dialecticorum, metaphysicorum, ceterorum philosophorum praeceptis evadere theologum. Quid igitur agam? reformidabone, tergiversabor, dissimulabo, quae sentiam dicere? At lingua a corde dissentiet. Quoniam huc ascendi non mea sponte, sed exoratus a fratribus, nec tacere mihi integrum est, non committam, ut quisquam putet, me scientem esse mentitum. Ego in sancto Thoma eximiam quidem scribendi subtilitatem etiam atque etiam laudo, diligentiam admiror, copiam, varietatem, absolutionem doctrinarum stupeo, addo, quod plerique tribuere nolint, id quod ab ipso dictum esse memorant, eum omnino nullum legisse librum, quem non plane intellexerit, quod haud scio an nulli nostri temporis contigerit, vel iuris perito in iure civili.

Digitized by Google

vel medico in medicina, vel philosopho in philosophia, vel oratori in antiquarum rerum lectione, et item in ceteris artibus atque scientiis, nedum uni in omnibus. Ista autem, quae vocant metaphysica et modos significandi et alia id genus, quae recentes theologi tamquam novam sphaeram nuper inventam aut planetarum epicyclos admirantur, nequaquam ego tantopere admiror, nec ita multum interesse arbitror scias an nescias, et quae forte sit satius nescire tamquam meliorum impedimenta; neque id meis argumentis planum faciam, etsi possem facere, sed veterum theologorum auctoritate, qui tantum abest ut hoc in libris suis tractaverint, ut ne nomina quidem ipsa scripta reliquerint, Cyprianus, Lactantius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus. An scilicet ob ignorationem? Qui fieri potest? Nam sive in nostra lingua fundamentum haec habent, illi latinissimi fuerunt, recentes autem omnes paene barbari, sive in graeca, illi graeca noverunt, isti ignorant. Cur igitur non tractaverint? Quia tractanda non fuerunt, et forte etiam ignoranda, idque duabus de causis, una rerum, altera verborum, rerum quidem, quod ista nihil ad scientiam rerum divinarum conducere videbantur, id quod etiam visum est theologis graecis, Basilio, Gregorio, Ioanni Chrysostomo ac ceteris eius aetatis, qui neque dialecticorum ratiunculas neque metaphysicas ambages neque modorum significandi nugas in quaestionibus sacris admiscendas putaverunt, ac ne in philosophia quidem suarum disputationum fundamenta iecerunt, cum Paulum clamantem legerent 'non per philosophiam et inanem fallaciam' [Coloss. 2, 7]. Quod etiam usu ipsi intelligimus. Quid enim in philosophia non dico in rationali, quae tota in verbis est, de qua et dixi et dicam, sed morali et naturali, quod sit indubitatum ratumque, nisi quod in naturali aut medicorum aut aliorum experimenta deprehenderunt, verborum autem quam alia est condicio linguae graecae, alia latinae? Quae longior foret ad disputandum materia, sed quaestio ab hoc tempore aliena: hoc dixisse sit satis, hos doctores ecclesiae latinos reformidasse vocabula, quae auctores latinos, id est suos in loquendo magistros, graecarum litterarum eruditissimos numquam viderant usurpasse, quae novi theologi semper inculcant, ens, entitas, quiditas, identitas, reale, essentiale, suum esse, et verba illa, quae dicuntur, ampliari, dividi, componi, et alia huius modi. Ergo haec non minima ex parte nugatoria aut non tractanda fuerunt illis aut ignoranda, ne magna ignorarent. Neque vero hoc dico, ut recentibus theologis derogem, cur enim derogare velim praesertim saeculo meo? sed ut veteres iniuste reprehensos sugillatosque defendam, quod non sunt hunc in modum theologati, sed se totos ad imitandum Paulum apostolum contulerunt, omnium theologorum longe principem ac theologandi magistrum, cuius is est dicendi modus, ea vis, ea maiestas, ut quae sententiae apud alios etiam apostolos iacent, eae sint apud hunc erectae, quae apud alios stant, apud hunc proelientur, quae apud alios vix fulgent, apud hunc fulgurare et ardere videantur, ut non ab re gladium, quod est verbum dei, manu tenens figuretur. Hic est verus et ut dicitur germanus theologandi modus, haec vera dicendi et scribendi lex, quam qui sectantur, ii profecto optimum dicendi genus theologandique sectantur. Quare non est, ut illis veteribus, vere Pauli discipulis, hoc nomine, quod ab his philosophia theologiae [non] admisceatur, aut detrahant novi theologi aut noster Thomas sit praeponendus. Quid autem? aequandus? Omnibus eum aequare non ausim, plerisque tamen etiam facile praetulerim, quos, ne parum id esse videatur, nominatim recensebo. Praepono Thomam Ioanni Cassiano, quem tamquam optimum doctorem sanctus Dominicus

Digitized by Google

fertur lectitare solitus; praepono Anselmo, in primis acuto atque exculto; praepono Bernardo, doctori erudito, suavi, copioso, sublimi; praepono Remigio, omnium suae aetatis viro doctissimo; praepono Bedae his omnibus doctiori; praepono Isidoro, quem sui amatores negant esse ulli secundum; quid dicam magistro sententiarum atque Gratiano, qui magis seduli collectores quam veri auctores dici merent; praepono item, etsi de numero recentium theologorum sunt, fratribus omnibus tam huius ordinis quam ceterorum, Alberto magno, Aegidio, Alexandro [ab] Ales, Bonaventurae, Ioanni Scoto, reliquisque suo ipsorum iudicio tam magnis, ut sese antiquis aequare fastidiant; praepono praeterea Thomam Lactantio atque Boetio, duntaxat in theologia: nam in ceteris nulla est comparatio; idem dico de Cypriano, addo etiam, licet invitus, Hilarium, cuius scriptis quid tandem sanctius, doctius, eloquentius? An ne hoc quidem Thomae satis est? O quanti et quanta laude digni sunt hi quibus Thomam anteposui! An etiam illos quatuor omnium summos, paene alteros evangelistas, in dubium certamenque vocabimus, et aliquem de illa quadriga detrahemus, ut in eius loco Thomam reponamus? quorum vix scio, quem cui praeferam in sua quemque dote mirabilem. Nam etsi Augustinus omnibus vulgo praefertur, quia plures tractavit in theologia quaestiones, et est in multis haud dubie omnibus praeferendus, tamen si scripta Ambrosii cum altero tanto scriptorum Augustini comparentur, meo iudicio non sint posthabenda. Nec Hieronymus ulla in parte cedit ingenio Augustini, in omni autem doctrinarum genere adeo maior [est], ut mihi Augustinus tamquam mediterraneum mare, Hieronymus tamquam oceanum, quod pauci nostrorum navigant, esse videatur. Gregorius his impar eruditione, sed cura et diligentia par, suavitate autem tanta atque sanctitate, ut angelicum paene sermonem repraesentet. Horum alicui parem facere Thomam vereor aut aliquem Latinorum: potius eos cum totidem Graecis comparaverim, Ambrosium cum Basilio, cuius ut video extitit aemulus, Hieronymum cum Gregorio Nazianzeno, cuius auditorem et discipulum se fuisse profitetur, Augustinum cum Ioanne Chrysostomo, quem multis in locis secutus est et in librorum copia aemulatus, Gregorium cum Dionysio, quem Areopagitam vocant, quod eius ipse primus Latinorum quantum invenio facit mentionem: nam superioribus, quos nominavi, non modo Latinis, verum etiam Graecis, opera Dionysii fuere ignota. Ad hos proxime accedit Ioannes Damascenus, apud Graecos auctor celeberrimus, ut apud nos Thomas; ergo iure optimo Damascenus et Thomas copulabuntur, eo quidem magis, quod Damascenus nonnulla logicalia et prope metaphysicalia conscripsit. Erunt itaque quinque paria theologiae principum ante thronum dei et agnum recinentia cum viginti quattuor illis senioribus: canunt enim semper apud deum scriptores rerum sanctarum: primum par Basilius et Ambrosius, canens lyra, secundum Nazianzenus et Hieronymus, canens cithara, tertium Chrysostomus et Augustinus, canens psalterio, quartum Dionysius et Gregorius, canens tibia, quintum Damascenus et Thomas, canens cymbalis. Nec absurdum fuerit, quinarium numerum nunc esse, qui erat quaternarius, cum apud musicos quinque sint tetrachorda, non quatuor, nec Thomam cymbalis fieri canentem. Ut enim Thomas geminus interpretatur, et ipse gemino sono theologiae pariter et philosophiae canere delectatus sit, ita cymbala gemino constant instrumento, laetum, hilarem, plausibilem cantum reddentia. Talis est Thomae librorum cantus: hac harmonia sanctus Thomas et pios homines, qui ipsum legunt, et sanctos angelos, qui nunc eum audiunt,

Digitized by Google

oblectat: semper enim apud deum cum aliis sanctis doctoribus modulatur et psallit, agnum dei assidue aut laudans aut pro nobis mortalibus obsecrans, ut eodem perveniamus, quo ipse pervenit: quod nobis concedat. qui vivit et regnat in saecula benedictus. Amen.

MISZELLEN.

1. Eine Flugſchrift des Jahres 1521.

In einer Depeſche des Hieronymus Aleander, Worms, 6. Febr. 1521 — ſie iſt in den Monumenta reformationis lutheranae p. 49 gedruckt, von denen oben S. 268 ausführlicher die Rede war — heißt es: Quello libretto che io mando con titulo Constantis Euboli Moventini è sta fatto dal curato di detta terra dottor theologo, nominato paulo Phrygio e questo me ha detto secreto el sopradetto amico che me ha dato esso libro et dubio procul promette che quello suo populo farà ogni demostration, se N. S. li gratifica et simul scriva un breve ut supra.

Der Freund, auf deſſen Zeugnis ſich Aleander beruft, iſt Jakob Spiegel, der Schlettſtädter Gelehrte, von dem gleichfalls oben S. 292 eingehender gehandelt wurde; von dem Verfaſſer der merkwürdigen Schrift Paul Phrygio, von deſſen Autorſchaft man bisher nichts ahnte, weiß man überhaupt nicht viel; ich kenne nur die wenigen Notizen und Verweiſungen, welche Böcking, Opera Hutt. VI, 477 gegeben hat und erwarte begierig die Belehrung, welche G. Knod auch über dieſes Mitglied des Schlettſtädter Kreiſes in Ausſicht ſtellt.

Die Schrift aber, um die es ſich handelt, führt den Titel: Oratio Constantii Eubuli Moventini de virtute clavium et bulla condemnationis Leonis decimi contra Martinum Lutherum ad invictissimum et serenissimum Romanorum imperatorem et Hispaniarum regem Carolum ac principes Germaniae — und iſt neuerdings bei Böcking a. a. O. IV, 350—362 gedruckt. Die Rede iſt erfüllt von dem glühendſten Haſſe gegen die römiſche Kirche, gegen den Papſt. Ausdrücke, wie die folgenden: meretrix illa purpurata, quae poculum aureum superbiae manu tenet, ex quo confusio omnis, Babilonica enim est, ortum duxit oder: discordiae furore ecclesia scinditur, fides destruitur, pax turbatur, dissipatur charitas, sacramenta prophanantur ſind noch nicht die ſtärkſten. — Der Inhalt der Rede iſt kurz folgender. Die Rechte, welche krank ſei, d. h. Papſt und Cardinäle könne clavem scientiae, nämlich Chriſtus und den Glauben nicht mehr halten. Der Papſt, mit Laſtern umſtrickt, durch Unwiſſenheit und Begehrlichkeit verblendet, rühme ſich in durchaus verkehrter Weiſe, Sünden erlaſſen, binden und löſen zu können. Das Biſtum entbehre der Stütze im Evangelium, es ſei eine durchaus menſchliche Einrichtung. An der Stelle der Einheit, des Friedens, der Reinheit der Urkirche herrſche Zwietracht, Unruhe, Verderben. Die weltlichen Fürſten ſeien ebenſo ſchuldig wie die Geiſtlichen, weil ſie mit dieſen gemeinſame Sache machten. Die traurigen Zuſtände

Digitized by Google

Deutſchlands ſeien durch Rom bewirkt. Der jetzt herrſchende Löwe (Leo X.) habe Deutſchland zu ſeiner Beute erkoren. Er habe nun eine Bulle gegen Luther erlaſſen, in welcher er ſich als Träger der Sache Gottes angibt, während er der Vertreter der Sünde, der Schlechtigkeit ſei. Die Fürſten mögen aufpaſſen, daß dieſe Lügenherrſchaft in Deutſchland ſchwinde; Luther ſei der wahre Gott, er „der den Betrug offenbart, die Wahrheit verkündet, die Römlinge mit ihren Farben gezeichnet hat“. —

Eine Anſicht über den Verfaſſer iſt nur einmal ernſtlich ausgeſprochen worden. Denn das leere Gerede Münchs, Hutten, der für alle anonymen und pſeudonymen Dialoge von 1517—1523 in Anſpruch genommen worden, ſei der Verf., verdient keine Beachtung; über Erasmus vgl. unten. Wol aber muß Böckings Anſicht, die ſchon ein Jahrhundert vorher von Burckhard aufgeſtellt worden war, erwähnt werden. Danach ſoll Joh. Crotus der Verfaſſer ſein. Aber die einzige Stütze für dieſe Vermutung — das ſonſt Vorgebrachte iſt in gar keiner Weiſe ſtichhaltig — beſteht darin, daß Wortſpiele und Wortverdrehungen, die auch bei Crotus beliebt ſind, ſich in dieſem Dialoge finden. Daraufhin aber kann man bei dem Mangel an äußeren und inneren Zeugniſſen unmöglich einen Beweis für Crotus' Autorſchaft finden.

Daß auch Erasmus gelegentlich als Autor unſeres Dialogs bezeichnet wurde, erfahren wir aus Erasmus' Briefen (Opp. ed. 1703. III. 663, 23. Sept. 1521). Aleander indicavit mihi tribui duos libellos, quorum alteri titulus est Eubulus, alteri Lamentationes Petri. Emoriar si unquam mihi fuerit auditus titulus, antequam ille protulisset. Priorem necdum quivi nancisci Ob auch die Stelle im Briefe vom 18. Dez. 1524 an Paul Voltz a. a. O. p. 841: Fremunt stolidi. Trasymachus et Eubulus non audent proferre caput, utrinque lapidantur, si vel prospexerint auf unſern Dialog bezieht, vermag ich nicht zu ſagen.

Daß Aleander dem Erasmus das Gerücht mitteilt, er werde als Verfaſſer der Schrift verdächtigt, iſt freilich, da er ſehr wohl die Unrichtigkeit dieſer Kunde wußte, ſeltſam genug; aber man könnte es auch ſo erklären, daß Al. durch den in den elſäſſiſchen Kreiſen ſehr bekannten Er. eine Beſtätigung ſeiner Nachricht erwartete; jedenfalls tritt unſer Bericht Al's. ſo poſitiv auf, daß an ſeiner Zuverläſſigkeit nicht zu zweifeln iſt.

Ludwig Geiger.

---

2. Zur Vita Geileri des Beatus Rhenanus.

In der 1. Ausgabe der Vita Geileri des Beatus Rhenanus (Argent. Matth. Schürer 1510. 4⁰) findet ſich folgende Stelle über die Inſaſſen des Magdalenen-Kloſters „zu den Reuerinnen“ in Straßburg, deren Beichtvater Geiler war: Peragebat sacrificium in aede Virginum Vestalium, quas Penitentes vocant, has, cum luxu et delicijs diffluerent, nec pudicitia sic tuta satis videretur, sub arctiorem vivendi regulam redegit. Durch dieſe im Vergleich zu Wimpfelings Äußerungen in ſeiner Vita Geileri gewiß ſehr zahmen Bemerkungen fühlten ſich die frommen „Büßerinnen“ ſo verletzt, daß ſie gegen den Verf. eine Klage beim Magiſtrate einreichten. Um dem drohenden Sturme zu begegnen, richtete der eingeſchüchterte, von

Digitized by Google

Natur etwas ängftliche junge Gelehrte nachftehendes Schreiben an den die Cenfur ausübenden ihm befreundeten Stadtfchreiber Sebaftian Brant:

Beatus Rhenanus Dn. Sebastiano Branto
Archigrammateo vrbis Argentinae. S. d. p.

Pro gloria inclytae urbis Argentinae Jo. Keisersbergij viri sanctissimi quem in diuornm numerum relatum minime ambigo vitam inculte certe sed longe infelicioribus auspicijs aedidi doctissime doctor. in ea sanctimoniales Penitentes nimium se taxatas conqueruntur. sunt enim qui omnia peruersissime interpretantur. Ego vel deo teste sancte iurare possem, mihi cum illa conderem inuehendi in eas animum defuisse. Scripsi „cum luxu et delitijs diffluerent", hoc est (ut tu melius intelligis) cum superfluitate rerum exuberarent. quod omnibus non reformatis attribui posse nemo negat. habent enim seu viri seu foeminae extra reformationem uiuentes recreationes interdum non contra honestatem, liberiores tamen et quae possint aliquatenus superuacaneae censeri. Idcirco mi honorande doctor rogo ac obsecro ut omnia in melius vertas. atque dn. Jacobum Vurmser veram expositionem ad meam mentem edoceas. Quod si tibi consultius videbitur mutabo sententiam et palinodiam canam. reimprimet lubentissime noster Schurerius. Tu interim vale et me alioqui anxium aut consilio aut consolatione releua. Ex vrbe Selestatina die Materni apostoli Alsaticorum. An. M. D. X.

Adresse: Eruditissimo vtriusque Iuris doctori dn. Sebastiano Brant, Inclytae vrbis Argentinae Archigrammateo fide, diligentia ac doctrina diligentissimo:

(Ex autogr. Bibl. Hammabg.).

Und wie erledigte fich der große Satiriker feines Auftrags? In der Ausgabe von 1513, deren vollftändiger Titel lautet: Nauicula siue speculum fatuorum Prestantissmi sacrarum literarum | Doctoris Joannis Geiler Keisersber | gij Concionatoris Argentinen. | a Jacobo Otthero | collecta. Compendiosa uite eiusdem descriptio: per Beatum Rhenanum Selestatinum. 4⁰. Arg. in offic. literatoria Joannis Knoblouchi item castigatius transcriptum. XXiiij. die Januarij. Anno M. D. XIII. lefen wir folgendes: Peragebat sacrificium in ede uirginum uestalium, quas penitentes vocant. Has **ne** luxu et delitijs diffluerent. quibus nec pudicitia tuta satis videretur: in arctiori uiuendi regula continuit. — Dagegen bringt die zwei Jahre fpäter durch Peter Wickgram beforgte Ausgabe der Sermones Geileri (Arg. Grüninger 1515. 2⁰) f. 151 wieder die urfprüngliche Lesart. (Beide Ausgaben fehlen bei A. Horawitz, des B. Rh. literar. Thätigk i. d. J. 1508—1531. Wien 1872. S. 4). G. Knod.

3. Baldaffar Caftiglione.

Die urfprüngliche Sammlung der Letteri di principi von 1562 druckt an vierter Stelle, nach drei dem Kardinal Cajetanus zugefchriebenen, aber als falfch erkannten Berichten über die Frankfurter Wahl von 1519 ein langes Schreiben über Carls V. Krönung in Aachen, welches das Datum Köln am 2. November 1520 (irrtümlich 1519) und den Namen Baldaffar Caftiglione als Verfaffer trägt. Diefes Schreiben ift mehrfach, zuletzt foviel

Digitized by Google

ich weiß von Gaetano Giordani in feinem Buche über den Aufenthalt Papft Clemens' VII. und des Kaifers in Bologna zum Behufe der Krönung des letztern gedruckt worden, während Giufeppe di Leva im zweiten Bande feiner Gefchichte Carls V., 1867, deffen nur einfach erwähnt. Es trägt die Adreffe Kardinal Bibbiena's, welcher am 9. November 1520 in Rom ftarb. Diefes Schreiben habe ich in der „Zeitfchrift des Aachener Gefchichtsvereins", Band VI, 1884, in Überfetznng mit ausführlichen Anmerkungen mitgeteilt. Die Autenticität war mir von vorn herein zweifelhaft, da eine Miffion Caftiglione's an Carl V. vor derjenigen, von welcher er nicht mehr lebendig zurückkehrte, von deffen Biographen nicht erwähnt wird und die Ähnlichkeit feiner Schilderung der Krönung mit jener des kölnifchen erzbifchöflichen Rates Hermann Mohr (Hartmannus Maurus) mir Bedenken weckte. Aber der Umftand, daß eine Fälfchung, namentlich nach 1550, Zeit des Erfcheinens von Mohrs Schrift, keinen fichtbaren Zweck gehabt haben konnte und daß in manchen Punkten die beiden Berichte nicht mit einander ftimmen, ließ den Zweifel nicht zur Gewißheit werden, und die Frage blieb für mich, während ich den Brief feinem Wortlaute nach mitteilte, eine offene.

Herr Profeffor Hermann Baumgarten, der neuefte Biograph Carls V., fprach hingegen brieflich die Meinung gegen mich aus, der Brief fei eine Fälfchung und mit Hilfe der Mohrfchen Relation gemacht. Er bemerkte richtig, daß derfelbe ganz unperfönlich fei, während der Bericht des venetianifchen Botfchafters Corner, bei Marin Sanuto, eine Menge von Dingen berühre, die bei einem italienifchen Diplomaten maßgebend fein mußten, daß die zu Anfang des Briefes enthaltene Bemerkung des fortwährenden Ortswechfels in der jüngft vorangegangenen Zeit, nicht mit der Wirklichkeit ftimme, daß es auffallend erfcheinen müffe den Namen eines Mannes von Caftiglione's Bedeutung nirgend erwähnt zu finden. Ich konnte den Bemerkungen eines fo tüchtigen Hiftorikers das ihnen gebührende Gewicht nicht verfagen, als mir unerwartet aus Florenz, wohin ich mich gleich zu Anfang mit der Bitte um Nachforfchung nach mehrgedachtem Briefe vergebens gewandt hatte, die Nachricht zuging, daß die Echtheit desfelben allerdings, und zwar fchon vor längerer Zeit, in Abrede geftellt worden fei, durch keinen Geringern als durch Graf Giammaria Mazzuchelli, den bekannten Verfaffer der „Scrittori d'Italia", von welchem Werke, bald unterbrochen aber von dem fleißigen Verfaffer noch weiter fortgeführt, in der vatikanifchen Bibliothek fich bedeutende Materialien vorfinden, wohin fie im Jahre 1867 als Gefchenk des damaligen Chefs der Mazzuchelli'fchen Familie, des Grafen Johann, frühern Präfidenten des K. K. Landgerichts zu Brünn gekommen find, wie die Infchrift des Bibliothekfchranks meldet, welcher diefe Handfchriften enthält. Ein Fragment derfelben wurde gedruckt unter dem Titel: „Castiglione Baldassare. Articolo inedito dell' opera del conte G. M. Mazzuchelli intitolata: Gli scrittori d'Italia, pubblicato da Enrico Narducci," (Rom 1877, 34 S. kl. 4, als befonderer Abdruck aus der Zeitfchrift: „Il Buonarroti" Serie II, Bd. 12). In diefem Auffatz bemerkt der Verfaffer, er nehme keinen Anftand zu erklären, daß gedachter Brief über die Aachener Krönung keinenfalls von Caftiglione fein könne, und Ruscelli, der ihn zuerft bekannt gemacht, einen Irrtum begangen haben müffe, da Caftiglione vom 21. Juli 1520 bis zum 10. November 1522 fortwährend in Rom verweilt habe, als Gefandter des Markgrafen von Mantua, wie fich aus dem Regifter feiner handfchriftlichen

Digitized by Google

Briefe ergebe, „welche, fügt Mazzuchelli hinzu, fich bei dem Herrn Abate Seraffi befinden, der uns fchriftlich davon verfichert hat.“

Der fortwährende Aufenthalt Caftiglione's in Rom fchließt nun allerdings nicht aus, daß er im Sommer zeitweilig in Mantua gewefen ift, indem Federigo Gonzaga ihm am 30. Auguft den Auftrag erteilt, als fein Bevollmächtigter beim Papfte die Beftallung als Generalkapitän der Kirche zu empfangen, welche ihm am 11. Dezember auf dem Luftfchloffe Magliana in des Papftes Wohnzimmer von diefem wirklich übertragen wurde. Von einer Anwefenheit in Aachen muß man aber wohl Abftand nehmen. Hingegen ergibt fich aus Caftiglione's Korrefpondenz, daß er doch wohl eine Miffion nach Spanien gehabt hat, längere Zeit vor derjenigen als Nuntius Clemens' VII. Unter feinen Briefen in der Paduaner Ausgabe feiner Schriften von 1733 findet fich ein offizielles Schreiben mit feinem Namen an Kardinal Giulio de' Medici, Toledo, 26. September 1519, welches ein Schreiben von diefem vom 31. Juli beantwortet und fich auf einen Brief Caftiglione's vom 20. gedachten Monats bezieht. Es beginnt mit der Anzeige einer von Sr. katholifchen Majeftät (Carl V.) dem Nuntius erteilten Audienz und berichtet wie diefer Leo X. wegen feines Stillfchweigens auf die Zufchriften des Königs entfchuldigte, weil wegen des Zweifels inbetreff des Titels Seine Heiligkeit ungewiß gewefen fei, de aut praecipiendo aut ante tempus tribuendo novum titulum. Hierauf ermuntert er den König fich gegen den Papft „liberal“ zu zeigen und mit ihm zu verbinden, was für Seine Majeftät der wahre Weg zum Ruhme fei, indem eine aufrichtige und offenkundige Übereinftimmung zwifchen beiden nur gute Folgen haben und allen Verdacht entfernen, fo wie allen Grund denjenigen nehmen müffe, welche des Königs Größe beneideten. Diefer antwortete, er fei dankbar für die Freudenbezeugungen, welche der Papft in Rom veranftaltet habe, und jede Mitteilung desfelben werde er mit großer Freude aufnehmen. Er habe fich bis jetzt nicht König der Römer genannt wegen guter Gründe; er wünfche das Bündnis mit dem Papfte und würde Alles thun, um deffen würdig zu fein, wobei er verfprach alles Nötige zu veranlaffen für die Erhaltung des Kirchenftaats, die Freiheit von Florenz und die Größe des erlauchten Haufes der Medici. Der Brieffchreiber fügt hinzu, gemäß dem was er vernehme, wolle der König den Cenfus von achttaufend Dukaten bewilligen, die Privilegien von Stadt und Staat und Florenz beftätigen und dreihundert Hommes d' armes oder zwei Galeeren ftellen, welche Sr. Heiligkeit acht Monate im Jahre ohne Sold dienen follen. Dem Herrn Ippolito (de' Medici) werde er die beiden ihm gemachten Verfprechen halten. Da der Kardinal zu wiffen wünfchte, wann die Reife des katholifchen Königs ftattfinden werde, antwortet Caftiglione, der kürzefte Termin fei der künftige Mai und der längfte der Auguft. Die Reife werde über Flandern gehen, was von dem dortigen Volke fo erfehnt werde, wie das Paradies von jedem guten Chriften. Er verfpricht ferneres zu melden. „Einige fagen, daß man von hier zuerft nach Granada gehen wird und daß in Sevilla die Zufammenkunft mit der Königin von Portugal und velleicht mit dem Könige ftattfinden wird. Es könnte gefchehen, daß fie diie Infantin (Ifabella) mitbrächten, um den Heiratsplan zu befchleunigen; hierüber aber läßt fich nichts ficheres melden, da jeder Tag neue Pläne bringt.“

Soweit der hauptfächliche Inhalt diefes Schreibens, wobei nur der Umftand Bedenken erregt, daß am 16. Auguft Papft Leo X. auf Carls V. Anzeige der am 28. Juni erfolgten Frankfurter Wahl geantwortet hatte,

Digitized by Google

(Baumgarten, Geschichte Carls V., I, 172), während obiger Brief das Datum des 26. September trägt. Wenn man aber erwägt, daß von Castiglione auf ein Schreiben des Kardinals de' Medici vom 31. Juli Bezug genommen wird, so darf die lange Frist zwischen dem Eintreffen des päpstlichen Schreibens und dem Datum des Briefes des Nuntius kaum Wunder nehmen. Erst die Fortsetzung der Hergenrötherschen Regesten Leo's wird über eine Mission Castiglione's nach Spanien vollständige Klarheit verschaffen. Für dessen Biographie und Korrespondenz ist auch nach Serassi's fleißiger Arbeit viel zu thun, denn man hat sich mehr mit der Bibliographie seines Hauptwerks als mit anderm beschäftigt. Bei der Herausgabe des Cortegiano, Florenz 1854, kündigte Carlo Baudi di Vesme die Absicht an, Werke und Briefwechsel vollständig neu zu ediren. Aber leider verlor er seine Zeit mit Untersuchungen über die angeblich älteste lyrische Poesie Italiens, die er auch nicht zum Abschluß brachte, und von Castiglione's Werken ist nur der gedachte erste Band erschienen. Die jüngsten Tage haben übrigens zu der für Castiglione verhängnisvollen spanischen Legation von 1525 einen Beitrag geliefert. Am 20. August 1527 machte Papst Clemens VII. seinem Nuntius bittere Vorwürfe über seine diplomatische Unthätigkeit während der Plünderung Roms und der Gefangenschaft in der Engelsburg. Am 10. Dezember rechtfertigte der Beschuldigte sich in einem zu Burgos verfaßten Bericht. „Auch habe ich, heißt es darin, nicht unterlassen, den Klerus dieser Reiche zu bestimmen, in ihren Kirchen den Gottesdienst einzustellen und alle oder in Mehrzahl in Trauerkleidung zum Kaiser sich zu begeben, und von ihm ihr Haupt und Christi Statthalter zu verlangen, in solcher Weise, daß es auf Seine Majestät Eindruck machen müsse, wenn die gesammte hohe Geistlichkeit Spaniens zu solchem Zwecke Vertreter beorderte. Da solches im Gange war und viele die Absicht teilten und mehrfach zusammenkamen, so wurde die Sache bekannt, und man sah in derselben den Anfang einer neuen Comunerosangelegenheit, worauf man Maßregeln ergriff, welche dem Vorhaben ein Ende machten."

Nun hat Cesare Guasti aus den von einem Zweige der florentinischen Pucci an die Riccardi und bei deren Aussterben an das Staatsarchiv gelangten Papieren in dem Archivio storico italiano (Serie IV, Band 15, 1885) den Entwurf einer Bulle des im Castell gefangenen Papstes mitgeteilt, welche dem Klerus gebietet den Gottesdienst und das Glockengeläute einzustellen, wie in Zeiten des Interdicts, bis die Befreiung des Papstes erfolgt sein würde, „singulis Patriarchis, Archiepiscopis et Episcopis per praesentes mandamus, ut in eorum civitatibus et diocesibus, quas propter huiusmodi nostram detentionem ecclesiastico interdicto praesentium vigore subiecimus, detentione huiusmodi nostra durante, a divinorum celebratione et campanarum pulsatione, quam primum praesentium literarum notitiam habuerint, cessent et ubique cessari, ac omnia et singula alia in Canonibus contra talia in Pontificem, Episcoporum Cardinaliumque personas nepharie praesumentes hactenus editis contenta observent eaque ab omnibus et singulis Christifidelibus eis subiectis inviolabiliter observari faciant sub eisdem poenis et mandent." Die Bulle, welche der ersten Zeit der Einschließung des Castells anzugehören scheint, ist schwerlich publicirt worden, und bisher hat sie sich im Vatikanischen Archiv nicht gefunden. Der Entwurf ist vielfach von verschiedenen Händen durchkorrigirt und verändert zum Teil von dem Kardinal Großpönitentiar Lorenzo Pucci, und bildet eine neue Bestätigung des Schwankens und der Unsicherheit Clemens' VII., welcher dem Kaiser gegenüber keine entschiedene Maßregel zu fassen wagte, „qui unus potest

Digitized by Google

et, ut speramus, volet.“ Ein Befchluß, welcher einer Excommunication fehr ähnlich fah, war für ihn eine Unmöglichkeit. Die Übereinftimmung der von ihm beabfichtigten Maßregel mit der von dem Nuntius veranlaßten muß aber auffallen.

Caftiglione war im November 1523 von Federigo Gonzaga zu Clemens VII. gefandt worden, der ihn, da feine Gemahlin Ippolita Torelli fchon feit drei Jahren todt war, zum apoftolifchen Protonotar machte. Zu Anfang 1525 führte er Giulio Romano nach Mantua. Am 11. März desfelben Jahres langte er in Madrid an. Während diefer Miffion bot ihm der Kaifer das Bistum Avila an, welches er jedoch erft nach deffen völliger Ausföhnung mit dem Papfte annehmen zu können erklärte. Diefe Ausföhnung erfolgte zu Barcelona am 29. Juni 1529; Baldaffar Caftiglione war aber zu Toledo am 7. Februar desfelben Jahres geftorben und liegt in der Kirche Madonna delle grazie fünf Millien von Mantua in einem von feiner Mutter ihm errichteten Monument begraben, deffen Zeichnung von Giulio Romano herrührt.

A. v. Reumont.

REZENSIONEN.

1. **Ortuin Gratius.** Sein Leben und Wirken. Eine Ehrenrettung von Dr. D. Reichling. Heiligenftadt. Wilh. Delion's Buchhandlung (L. Delion) 1884. VI und 107 S.
2. **Hermann von dem Bufche.** Sein Leben und feine Schriften. Erfter Teil (zweite Hälfte) von Dr. Herm. Joh. Lieffem, Gymnafialoberlehrer. Abhandlung im Programm des Kaifer-Wilhelm-Gymnafiums zu Köln. Oftern 1885. Druck von J. P. Bachem in Köln. S. 27—50 in 4°.

Das Erfcheinen der beiden ebengenannten Schriften war bereits oben (S. 284, A. 2, S. 290, A. 1) erwähnt. Sie konnten indeffen früher nicht befprochen werden, da fie mir erft bei und nach Drucklegung der Betrachtung über „Neue Schriften zur Gefchichte des deutfchen Humanismus“ (Heft 2, S. 251—296) zukamen. Beide rühren von katholifchen Verfaffern her, beide legen Zeugnis von dem regen Eifer ab, mit welchem gerade die Katholiken die Gefchichte des deutfchen Humanismus behandeln und beide bekunden einigermaßen die Tendenz, in welcher diefer Behandlung vorgenommen wird. Diefe Tendenz ift eine doppelte: fie befteht einerfeits darin, den kirchenfeindlichen Humanismus, die jüngere Richtung herabzufetzen, fowohl durch Verdächtigung des Charakters der Hauptträger derfelben, z. B. Huttens [1]), als auch ihrer Leiftungen; andrerfeits darin, den kirchenfreundlichen Humanismus, die ältere, den theologifchen Studien und Beftrebungen treugebliebene Richtung zu verherrlichen, die Gegner der Humaniften zu reinigen von den wider fie erhobenen Anklagen, die Univerfitäten, welche man früher als Hochburgen des Obfcurantismus anzufehen

1) In diefe Anklagen ftimmen übrigens auch Proteftanten ein, wie an einem lehrreichen Beifpiele gezeigt wurde oben S. 244—247.

Digitized by Google

gewohnt war, insbesondere Köln, als Stätten echter Wissenschaft und emsiger Studien darzustellen. So weit diese Rehabilitationen wirklich wissenschaftlich sind, ist ihre Bedeutung keineswegs zu verkennen; sobald sie aber parteiisch und von einer bestimmten religiösen Lehrmeinung eingegeben erscheinen, sind sie zu bekämpfen. Seit Janssens sonst trefflich gearbeitetem Buche (dem ersten Band seiner bekannten „Geschichte des deutschen Volkes“) sind solche Versuche häufig aufgetreten; zwei derselben — von protestantischer und katholischer Seite — wurden gebührend zurückgewiesen (oben S. 278 f., 294 ff.).

Ein neuer Versuch dieser Art liegt in Reichling's jüngst erschienener Schrift vor. Sie nennt sich geradezu eine Ehrenrettung. Sie stellt der Einleitung „Ortuin's Carricatur“ den Hauptteil „Ortuin's wahres Bild“ gegenüber. Dieser Hauptteil zerfällt in vier Abschnitte: „Lebensdaten; der Mensch und Christ; der Humanist; der Theologe.“ Den Anhang bildet eine ganz vortrefflich gearbeitete Bibliographie. Hätte sich der Verfasser mit letzterer begnügt, so hätte er den humanistischen Studien einen guten Dienst gethan; was sonst an der Schrift gut ist, kann nicht als neu und was neu ist, kann nicht als gut betrachtet werden. Über Ortuin Gratius zu handeln, hatte ich vielfach Gelegenheit — Reichling erkennt meine Arbeiten sehr an, vgl. S. 8, 11, 44 —; was über ihn als Humanisten zu sagen war, meine ich Allg. d. Biogr. IX, 600—602 dargelegt zu haben und ich kann nicht finden, daß das von Reichling Beigebrachte meine Beurteilung im Einzelnen oder im Ganzen zu modificiren im Stande ist.

Die Ehrenrettung indessen, welche Reichling unternimmt, soll sich mehr auf das moralische als auf das geistige Wesen seines Helden beziehen. Ich halte sie jedoch für nicht gelungen. Unerörtert mögen die Vorwürfe bleiben, welche die Dunkelmännerbriefe speziell gegen die Unsittlichkeit Ortuin's erhoben haben, indem sie ihm ein unerlaubtes Verhältnis mit Pfefferkorn's Frau schuld gaben; derartige Vorwürfe lassen sich nach 370 Jahren nicht beweisen, denn Liebesbriefe der Betreffenden werden sich nicht erhalten haben, sie lassen sich aber auch nicht durch entrüstete Declamationen, wie Reichling thut, zurückweisen.

Die hauptsächliche Entlastung, die der Verfasser versucht, ist der geplante Nachweis, daß die Hauptquelle für die gegen Ortuin erhobenen Vorwürfe, die Dunkelmännerbriefe, ein Werk kleinlicher Rachsucht des Hermann von dem Busche gegen Ortuin seien. Manches was Reichling zur Stütze seiner Vermutung vorbringt, ist scharfsinnig, aber bewiesen ist dieselbe damit noch lange nicht. Jene Briefe sind keineswegs eine objektive Geschichtsquelle, aber immer häufiger wird in neuerer Zeit der Erweis gebracht, daß gerade die kleinen von jenen Briefen berichteten Thatsachen wahr sind. Und dann: Reichling begreift nicht, warum Ortuin zur Zielscheibe des Witzes genommen wurde. Er wurde es, weil er ein halber Humanist war, weil er, trotzdem er auf Seiten der Theologen stand, sich doch mit seiner eleganten Latinität brüstete, weil er ein Mantelträger war, der zuerst mit den Humanisten ein freundliches Verhältnis unterhielt, dasselbe aber abbrach, sobald er merkte, daß es ihm bei seinen kirchlichen Oberen Ungelegenheiten verursachte. Das zeigt sich in O. G.'s Verhältnis zu Herm. von dem Busche und Petrus von Ravenna. Den Streit mit Ersterm versteht Reichling nicht. Wenn Busch die Lectüre und Erklärung des Donat auf der Universität verlangt, so weiß er so gut wie sein Gegner, daß das genannte Lehrbuch eigentlich ein solches für Schüler sei, aber er wünscht dessen Einführung, weil es, seiner Meinung nach, das Grundbuch ver-

Digitized by Google

edelter Latinität fei und gepflegt werden müffe, um die Verderbniffe des Schulunterrichts zu entfernen. Was Reichling S. 37 fagt, um die Beteiligung Bufch's an den Dunkelmännerbriefen wahrfcheinlich zu machen, ift durchaus irrig. Die erfte Ausgabe der Lamentationes ift gar nicht am 11. März 1518 erfchienen, fondern trägt, wie Reichling felbft zeigt (S. 99 fg.) nur das Datum 1518, kann alfo fchon im Januar oder Februar ausgegeben fein. Daher ift es nicht wunderbar, daß Erasmus bereits in einem Briefe vom 23. April 1518 darauf Bezug nimmt. Daß Er. fie alsbald erhalten hat, darf kein Wunder nehmen, denn fein Brief über die epistolae obscur. vir. war ja darin abgedruckt und die Herausgeber werden fich beeilt haben, ihm Kunde davon zu geben. Daß er aber den Ausdruck „jene Lamentationen" braucht, beweift für Bufch's Autorfchaft gar nichts; das Erfcheinen literarifcher Pamphlete war für Literaten jener Zeit das einzig wichtige und intereffante Ereignis, Erasmus durfte es daher bei Bufch ebenfo wie bei jedem andern Humaniften als bekannt vorausfetzen und bedient fich damit durchaus nicht einer „blos für Eingeweihte verftändlichen Bezeichnung."

In dem Streite mit Petrus von Ravenna verfucht Reichling ohne Erfolg, den Ortuin Gratius rein zu wafchen. Reichling ftellt es fo dar, als wenn Ortuin zuerft mit jenem berühmten Rechtslehrer befreundet gewefen, dann, nachdem diefer unchriftliche Tendenzen ausgefprochen, von ihm abgefallen wäre. In Wirklichkeit verhält fich die Sache ganz anders. 1507 fpricht Petrus die angeblich unchriftlichen Tendenzen aus (fchon vor März, Reichling S. 23), März 1508 veröffentlicht Ortuin nochmals eine Lobfchrift auf den Genannten (Reichling S. 30. 88). 1508 fchreibt Hochftraten gegen Petrus (Reichling S. 26 A. 3); einer Ausgabe diefer Schrift aus dem Jahre 1511 gibt Ortuin ein Gedicht gegen Petrus bei (a. a. O. S. 27. 95). Alfo nicht den, der unchriftliche Lehren ausfpricht, bekämpft Ortuin — er lobt ihn vielmehr noch, nachdem er fich unkirchlich geäußert — fondern den vom Ketzermeifter Verfolgten — ein Zeichen recht unedler Gefinnung.

Zur Beurteilung von Ortuins Gefinnung ift der 1535 von ihm herausgegebene Fasciculus rerum expetendarum ac fugiendarum von großer Wichtigkeit. Daß diefe Schrift (über deren Inhalt Allg. d. B. IX, 601 fg. zu vgl. ift) wirklich von Ortuin herausgegeben wurde und nicht etwa, wie Cremans wollte, hier eine Fälfchung vorliegt, gibt Reichling zu, aber er will nicht Wort haben (was ich am a. O. behauptete), daß Ortuin am Ende feines Lebens ein wefentlich Anderer geworden fei. Indeffen Reichling widerfpricht fich felbft, er räumt ein, jener Fasciculus thue die Notwendigkeit einer durchgreifenden kirchlichen Reform dar und leugnet doch die Veränderung in Ortuins Wefen. Als wenn nicht eben jenes Reformverlangen Veränderung genug wäre, als wenn nicht Ortuin vorher jede Verbefferung den Neuerern gegenüber perhorrescirt hätte! Wenn Reichling mit Emphafe ausruft: „Von einem Angriffe auf die kirchlichen Glaubensfätze, von einer Hinneigung zu den dogmatifchen Anfchauungen der Reformatoren finden wir in dem Werke keine Spur", fo widerlegt er mich durch folche Tiraden nicht, denn ich habe Derartiges durchaus nicht behauptet.

Die wiffenfchaftliche Methode und die Kritik des Verfaffers find fehr bedenklich. Er fpricht ausführlich von den Werken des Petrus von Ravenna und kennt diefelben nur aus den Anführungen bei Bianco und Muther, während er die gegen jenen gefchriebenen Schriften felbft angefehen hat. Er eifert mit großer Strenge (S. 28 A. 4) gegen die Au-

Digitized by Google

torität Hamelmanns, ſpricht ihm allen Glauben ab, bedient ſich aber doch alsbald (S. 31 Z. 3 v. u.) eines Zeugniſſes des eben Geſchmähten, weil es ihm paßt. Als Beweis, daß Pfefferkorn mit jüdiſchen Lehren und Gebräuchen aufs Genaueſte bekannt geweſen, wird (S. 47 A. 5) das Zeugnis eines Zeitgenoſſen Joh. Butzbach citirt, des ehemaligen Schneidergeſellen, der die Lücken ſeiner claſſiſchen Bildung wohl allmählich ausfüllen konnte, aber von hebräiſcher Sprache und jüdiſchen Sitten auch nicht das Geringſte verſtand.

Noch ſchlimmer als die Kritikloſigkeit im Kleinen iſt die im Großen, die ganz verfehlte Auffaſſung, über die nicht zu rechten, mit der eine Verſtändigung nicht möglich iſt. Der Verfaſſer gehört zu jenen Katholiken, welche eine Umkehr der Wiſſenſchaft predigen und welche der Welt glauben zu machen ſuchen, daß das bisher von ihr Hochgehaltene erniedrigt und das von ihr Geſchmähte erhoben werden müßte. Wie ſeine Glaubensgenoſſen Kreiten und Baumgartner uns einreden wollen, daß Voltaire ein ſittlich verkommener Menſch, geiſtig unbedeutend und unwürdig, an dem vielleicht nichts Gutes geweſen ſei als „ſein bischen Franzöſiſch“ und daß Goethe nichts Anderes geweſen, als „ein Herr Geheimrat mit ſeinen unvollendeten Fragmenten, mit ſeiner geologiſch-oſteologiſch-botaniſch-äſthetiſchen Konfuſion, mit ſeiner miniſteriellen Überflüſſigkeit und mit ſeinen Liebesſeufzern an die ältliche Frau v. Stein“, ſo möchten Andere uns überreden, daß die geſammte Renaiſſancebildung eigentlich gar keinen Fortſchritt bedeute und höchſtens ſoweit annehmbar erſcheine, als ſie von der Kirche approbirt würde. Wer Sätze ſchreiben kann wie folgenden: „Wer einmal Veranlaſſung gehabt hat, die ‚Briefe der Dunkelmänner‘ näher anzuſehen; wer da lieſt, in welch ſchmählicher und frevelhafter Weiſe die Perſon des Erlöſers und des h. Geiſtes, die Bibel, die Gottesmutter, das Gebet, die Meſſe, die Beichte und alle kirchlichen Einrichtungen verſpottet und verhöhnt werden — der vielen unzüchtigen Stellen gar nicht zu gedenken —, der muß wirklich darüber ſtaunen, daß es bis auf die jüngſte Zeit chriſtliche Männer, ja — Theologen gab, die nicht Worte genug finden konnten, um ein ſchmachvolles und ſchamloſes Pamphlet zu erheben“ (S. 9 fg.) oder: „Was iſt es denn ſo Ungeheuerliches, wenn Pfefferkorn die Obrigkeiten eines chriſtlichen Staates zur Unterdrückung der gegen den chriſtlichen Glauben gerichteten und dem eignen Geſetz der Juden zuwiderlaufenden Schriften auffordert? Wie oft hat man nicht ſeitdem, auch noch in unſeren Tagen, die Forderung wiederholt, daß die Juden vor allem dem Talmud entſagen ſollen“ (S. 55) — mit dem iſt nicht zu discutiren. Wenigſtens ich verzichte gern darauf, derartige Sätze zu bekämpfen.

Das erſte Stück von Lieſſems Arbeit über Hermann von dem Buſche iſt oben S. 284 fg. gewürdigt worden. Die nun erſchienene Fortſetzung behandelt Buſchs erſte Lehrthätigkeit in Köln. Schade nur, daß die Arbeit ſo tropfenweiſe erſcheint! Der Verfaſſer gibt zuerſt eine Charakteriſtik und Geſchichte von Buſchs Gedicht Flora mit Proben aus dem Original und aus einer Überſetzung, zugleich mit einer Charakteriſtik der humaniſtiſchen Dichtung, die mir an nicht ganz paſſender Stelle angebracht zu ſein ſcheint. Der übrige Teil der Schrift behandelt einige Abſchnitte von Buſchs ſonſtiger litterariſcher Thätigkeit zu Köln, ſpricht von den Verſen, die er den Arbeiten ſeiner Kollegen und Freunde beigab und beginnt von ſeiner grammatiſchen Thätigkeit zu ſprechen. Dann erſt auf der letzten Seite unſerer Abhandlung wird der Titel der Buſchſchen Grammatik erwähnt, wieviel

Digitized by Google

Seiten ihr gewidmet werden, in wie vielen ferneren Programmen Leben und fchriftftellerifche Thätigkeit des fleißigen Humaniften behandelt werden follen, ift gar nicht abzufehen. Diefe große Weitfchweifigkeit wird hauptfächlich verfchuldet durch eine breite Darftellung ziemlich ungehöriger Dinge. Wie nämlich zum Verftändniffe der Bufchfchen Dichtung ein Abfchnitt über die Poefie der Humaniften, fo wird als Einleitung zur Betrachtung feiner Grammatik ein Abfchnitt über das humaniftifche und vorhumaniftifche Latein vorangefchickt. Beide Abfchnitte würden anzunehmen fein, wenn fie felbftändige Studien wären, fie find aber durchaus überflüffig, da fie nur aus zweiter Hand gefchöpft find. Wenn L. z. B. von Dantes fprachlicher Schrift redet, fo bezieht er fich auf einen Auffatz Eckfteins. Solche Auswüchfe fchaden der fonft trefflichen Arbeit fehr; es ift dringend zu wünfchen, daß der Verfaffer diefelben in den folgenden Abteilungen vernichte![1]) Ludwig Geiger.

Die Loggia dei Lanzi zu Florenz. Eine quellenkritifche Unterfuchung von Carl Frey. Mit zwei Plänen. Berlin. W. Hertz. (Beffer'fche Buchhandlung). 1885.

Die Erwägung, daß eine Topographie der Stadt Florenz fich an das Interreffe des Hiftorikers in gleicher Weife wendet wie an das des Kunfthiftorikers, ließen die Bedenken fchwinden, die ich anfangs gegen die Übernahme eines Referats hegte. Denn die Gefchichte der Loggia dei Lanzi ift ein Bauftein zu dem topographifchen Gebäude, welches die Zukunft erft aufführen foll und an dem die gefchichtliche Forfchung nicht bloß die Dienfte eines Handlangers verrichten wird. Frey fpricht in der Einleitung die Anficht aus, daß die neuere Kunftgefchichte vor allem eine hiftorifche Wiffenfchaft fei und Herman Grimm ftimmt ihm darin bei (Deutfche Lit. Zeit. 359). „Indem fie den gefchichtlichen Verlauf der Kunft bei den modernen Völkern zu ergründen fucht, wie er fich, der Natur des Stoffes gemäß, in dem künftlerifchen Entwickelungsgange Einzelner vollzogen hat, ftrebt fie, wenn auch auf anderem Wege als die Litteratur — und politifche Gefchichte, doch demfelben Ziele zu." Darum ift es notwendig, eine möglichft fefte, urkundliche Grundlage zu fchaffen. Wie alles, was in der Zeit entftanden ift, fich unter dem Gefichtspunkt der Zeit betrachten läßt, fo müffen auch die Werke der Kunft, entweder einzeln oder in ihrer Gefammtheit als „gefchichtliche" Produkte aufgefaßt

1) Wenigftens in einer Anmerkung will ich anführen, dafs kurz vor der Veröffentlichung des zweiten Heftes unferer „Vierteljahrsfchrift" ein Auffatz von Franz Schnorr v. Carolsfeld in dem von diefem geleiteten „Archiv für Litteraturgefchichte" XIII S. 297—314 über Melchior Acontius erfchienen ift. Der Letztgenannte 1515 geboren, geft. 1569 als Rat des Grafen Ludwig von Stolberg, hat eine Anzahl lateinifcher Dichtungen auf den Tod des Erasmus, zur Vermählung des Georg Sabinus, zur Empfehlung der Gedichte des Jacob Micyllus gemacht; er ftand aufser mit den zwei zuletzt erwähnten bedeutenden Männern auch mit Melanchthon und Valentin Trotzendorf in Beziehung; aus feinen bisher ungedruckten von F. v. C. mitgeteilten Briefen an Hartmann Beyer in Frankfurt a/Main (1542 bis 1566) fcheint hervorzugehen, dafs er auch mit dem berühmten Pädagogen Michael Neander Beziehungen unterhielt. Ift Acontius alfo auch nicht gerade feiner Leiftungen wegen befonders zu rühmen, fo verdient er Beachtung wegen feiner Beziehungen zu hervorragenden Männern jener Zeit.

Digitized by Google

werden; zugleich verlangt das Gefetz der Schönheit, das in einem Kunftwerk fich körperlich darftellt, einen äfthetifchen Maaßftab. Wenn ich vor der Loggia ftehe und frage, wodurch denn die Architectonik diefes Bauwerks einen Eindruck auf den Befchauer hervorbringt, fo giebt das ganze Archiv der Opera del duomo keine Antwort darauf; und ftellt man die ebenfo wichtige zweite Frage, wann und unter welchen Umftänden das Bauwerk entftanden ift, fo würde man den bloßen Aefthetiker in nicht geringe Verlegenheit fetzen. Darum wird man von dem Kunfthiftoriker verlangen müffen, daß er in jedem einzelnen Falle den Standpunkt des einen wie des anderen einnehme. Frey hat diefe Forderung in feinem Buche voll und ganz erfüllt und damit gezeigt, wie die neuere Kunftgefchichte die Erbfchaft Gaye's und Rumohr's in würdiger Weife antreten könne.

Die Topographie von Florenz ift im Gegenfatze zu Athen und Rom bisher fehr ftiefmütterlich behandelt worden. Und doch verdiente die Stadt, welche faft 3 Jahrhunderte hindurch die geiftige Führerfchaft Italiens behauptet hat, eine ebenfo eingehende Erforfchung, wie jene beiden Städte des Altertums. Kaum hat Florenz durch glückliche Kriege gegen feine Nachbarftädte die Hegemonie in Toscana errungen, fo beginnt es auch durch Errichtung großartiger Bauwerke feiner Machtftellung einen fichtbaren Ausdruck zu verleihen. Schon das 13. Jahrhundert fah den Communepalaft für den Podeftà von Florenz erftehen; im Nordweften der Stadt erhob fich Sta. Maria Novella; im Südoften begann man die herrliche Kirche von Sta. Croce; die beiden Ufer des Arno wurden durch mächtige Brücken mit einander verbunden; damals auch wurde auf dem Domplatz der Grundftein gelegt für die neue Cathedrale Sta. Maria del Fiore. Und kaum war man mit diefen Bauten fertig, als der Rath der Stadt am 21. November 1356 befchloß, an der Südfeite der heutigen Piazza della Signoria für Feftlichkeiten aller Art eine offene Halle zu errichten, — unam pulcram et honorabilem logiam, wie es in der betreffenden Urkunde (p. 213) heißt. Dies ift der Urfprung der Loggia dei Lanzi. Achtzehn Jahre hat es gedauert, bis man an die Ausführnng des Befchluffes herantrat. Die Schuld an der Verzögerung trug wohl vor allem die Anwefenheit Karls IV. in Toscana, die beftändigen Reibereien zwifchen den beiden mächtigen Häufern der Ricci und Albizzi, vielleicht auch der Widerftand, der fich in einem Teile der Bürgerfchaft gegen das Projekt des Baues zu regen begann. Der Opera del Duomo, der Bauhütte der Kathedrale wurde die Errichtung der Loggia übertragen.

Aber wer hat den Plan und die Zeichnung dazu geliefert? Geftützt auf die Autorität Vafaris hat man dem Andrea Orcagna die Urheberfchaft zugewiefen, bis Semper und Alfred v. Reumont ihre Zweifel geäußert haben. Frey verfucht, indem er die Thätigkeit Orcagnas datenmäßig verfolgt, den Beweis zu erbringen, daß nicht diefer, fondern feine jüngeren Zeitgenoffen Simone Talenti und Benci di Cione die Baumeifter der Loggia gewefen feien.

Im November 1382 ftand die Halle fertig da. Zwar fehlte noch der bildnerifche Schmuck, die Löwenköpfe an den Pfeilern, die Stadtwappen an der Attika u. a. m., aber das hinderte die Signoria nicht, den Bau dem öffentlichen Gebrauche zu übergeben. Dort ftellte fich der neue Rath der Bürgerfchaft vor; dort empfing man die hohen Gäfte, welche Florenz paffirten; dort gaben fich die Spieler und Müffiggänger ein Stelldichein; von dort aus fah man den Schaufpielen zu, die auf der Piazza aufgeführt wurden; dort follte Savonarola für die Wahrheit feiner Lehre durch eine

Digitized by Google

Disputation einſtehen. In der Loggia ſpielte ſich ein gutes Stück Florentiner Geſchichte ab.

Der Darſtellung (S. 1—46), welcher die vorſtehenden Angaben entnommen ſind, folgen die Anmerkungen auf S. 49—115; viele derſelben dehnen ſich zu vollſtändigen Abhandlungen aus, ſo No. 19 über San Giovanni Battiſta, No. 30 über Arnolfo di Cambio, den großen Architekten, No. 41, in welcher die Herkunft des Wortes Loggia unterſucht und die Bezeichnung dei Lanzi, als von der deutſchen Leibwache Coſimos I. herrührend, erläutert wird. Frey teilt an dieſer Stelle zwei intereſſante Faſchingslieder mit — davon eins, bisher unbekannt, Noi startqui lanz' arrivale, aus einem Codex der Riccardiana — welche das deutſch-italieniſche Kauderwelſch der Lanzknechte in gelungener Weiſe wiedergeben. Den grössern Teil des Bandes nehmen jedoch die urkundlichen Belege ein, welche, in neun Gruppen eingeteilt, auf den Palazzo, die verſchiedenen Kirchen der Stadt, auf den Mauerbau, auf die Piazza della Signoria und die Loggia Bezug haben. Die Gruppe „Vermiſchtes" enthält Auszüge aus den Matrikeln der Arte dei Medici, Speziale e Merciai (1297—1445), eine große Zahl von Namen bekannter und unbekannter Maler erwähnend. Ein Gloſſar und ein Sach- und Namenregiſter erleichtert die Benutzung des reichhaltigen Bandes außerordentlich. S. Löwenfeld.



Digitized by Google

Geiſtliches Schauſpiel und kirchliche Kunſt.

Von C. Meyer.

IV. Der Oſtercyclus.

Das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis läßt der Auferſtehung Chriſti ſeine Höllenfahrt vorangehn. Ebenſo folgt in den geiſtlichen Spielen auf die Grablegung häufig zunächſt letztere, und dann kommen erſt die verſchiedenen Begegnungen des Auferſtandenen und ſeiner Apoſtel oder der zum Grabe gegangenen Frauen [1]. Wie weit die Einrichtung der verſchiedenen Bühnen dieſer Reihenfolge Vorſchub leiſtete oder hinderlich war, läßt ſich jetzt im Einzelnen nicht mehr nachweiſen; entſcheidend wirkte auf dieſelbe aber jedenfalls die Reihenfolge des Apoſtolikums. Von letzteren mag dann auch die bildende Kunſt in denjenigen Fällen, in welchen bei ihr überhaupt von einer Reihenfolge die Rede iſt, abhängig ſein. Was hingegen die Kreuzesfahne betrifft, welche Chriſtus ſowohl beim Sprengen der Höllenpforten als ſpäter nach ſeiner Auferſtehung in der Regel trägt, ſo iſt dieſelbe natürlich nicht durch das Symbolum vorgeſchrieben. Da aber dieſelbe ſowohl in den Myſterien [2] als auf Bildern [3] vorkommt, ſo werden entweder jene auf dieſe eingewirkt haben oder umgekehrt; doch wird es beſſer ſein dieſe Frage erſt bei Beſprechung der eigentlichen Auferſtehungsſzenen und Auferſtehungsbilder genauer zu erörtern.

Deutlich zeigt ſich hingegen der Einfluß der Bühne auf die Werke der Kunſt an dem Fußtritte, mit welchem der Auferſtandene das Höllenthor einſtößt. In dem von Mone herausgegebenen geiſtlichen Spiel aus S. Gallen lautet die lateiniſche Bühnenweiſung: „Tunc Christus pede

1) Mone I, 124 ff, II, 42 ff, 339 ff; Altteütſche Schauſpiele 114 ff, Frankfurt. Archiv v. Fichard III, 152 ff.

2) ebend. 152, Mone II, 340, an letzterm Ort iſt die Fahne weiſs und das Kreuz rot.

3) in Dürers beiden Holzſchnittpaſſionen, am Hochaltar von Calcar (Waff S 56), in Rathauſen (Geſchichtsfreund XXXVII, 254) etc.

trudat ianuam“ etc. [1]), in dem aus Donauefchingen: Und uff das ftoft der Salvator mit dem fuoz an die hell' [2]). Im Alsfelder Paffionsfpiel heißt es: „Jesu trudente ianuam inferni“, ohne daß der Fuß ausdrücklich hervorgehoben ift [3]), und dem entfpricht auch die etwas unbeftimmtere Schilderung des Redentiner Ofterfpiels: „cum vehementia confringit infernum“ [4]). Allerdings heißt es fchon in einem dem heiligen Ambrofius zugefchriebenen Hymnus:

Cum rex ille fortiffimus
mortis confractis viribus,
pede conculcans tartara,
solvit catena miseros [5]).

Wahrfcheinlich waren aber die Bühnendetails den meiften Künftlern bekannter und geläufiger als der alte lateinifche Hymnus, und fo wird ihre Phantafie mehr unter dem Einfluffe der erftern als des letztern geftanden haben. Kunftwerke, welche den erwähnten Fußtritt deutlich darftellen, find z. B. Schongauers diefe Begebenheit darftellender Kupferftich und der Hochaltar von Calcar [6]).

Die zahlreichen Geftalten von Erzvätern, Propheten und andern vor Chriftus in den Tod gegangenen Gerechten, welche durch deffen Höllenfahrt dem ewigen Verderben entgehn, ftammen an und für fich aus dem apokryphen Evangelium des Nicodemus [7]); aber zahlreiche Einzelzüge der Bilder fehlen in jenem durchaus und ftimmen ganz entfchieden zu den geiftlichen Spielen. Dahin gehört z. B. Adams zärtliche Aufforderung an Eva im Redentiner Spiel:

Eva, Eva
salich wîf, du to my ga [8])!

Ebenfo die an Adam gerichteten Worte Evas in der Extractio animarum eines englifchen Stückes:

Adam, my husband heynd,
This menys solace certan,
Siche lighte can on us leynd
In paradyse fulle playn [9]).

1) Mone I, 125.

2) ebend. II. 340. Bei rein liturgifchen Darftellungen, wo Kirchenthüren als Hollenthor figurierten, unterbleibt der Fufstritt, und es wird mit einer Kreuzesftange oder wohl auch mit der Hand geklopft. Zeitfchr. f. deutfch. Altertum. N. F. XVII, 249, 255.

3) Zeitfchrift f. deutfches Altertum III, 513.

4) Mone II, 54; vgl. auch Frankf. Archiv III, 152, 153.

5) Daniel. Thesaurus hymnologicus, tom. I, p. 83, 5—8.

6) Wolff S. 56. — 7) Cap. 18 ff. — 8) Mone II, 55.

9) A Collection of English Miracle-plays by W. Marriott, p. 162.

Digitized by Google

Unter den Künftlern hat Martin Schongauer die wieder erwachfende Zärtlichkeit der erften Eltern am deutlichften in einem Kupferftiche wiedergegeben. Ebenfo fcheint im Tympanon des Hauptportals des Straßburger Münfters, im dritten Felde von unten gerechnet, etwas Ähnliches angedeutet zu fein; Adam faßt mit feiner rechten Hand die Rechte Evas [1]). Auch der Apfel, welchen Eva bei Schongauer in der Hand hat, könnte auf ein derartiges Attribut derfelben bei Aufführungen hinweifen, obfchon mir keine ausdrückliche hierauf bezügliche Bühnenweifung bekannt ift. Ferner ftimmt die Bühnenvorfchrift „doch sönd die altvätter nackent oder in wissen hemdern har uss und vil kleiner kinder ganz nackent vor inen mit uff gehepten henden, des glich die alten usheren gan [2])" ebenfalls zu vielen Abbildungen diefes Ereigniffes, u. a. zu Dürers Holzfchnittpaffionen, zum Zeitglöcklein [3]) etc. Unter der Nacktheit wird übrigens Leibfarbe zu verftehen fein; wenigftens fagt eine Luzerner Bühnenvorfchrift deutlich „in Leibkleidern als nackend" [4]). Aber auch an Modifikationen wird es in diefem Punkte nicht gefehlt haben; denn die Nacktheit wäre durchaus nicht für Alle fo bezeichnend gewefen wie für Adam und Eva. So trägt z. B. Johannes der Täufer bei Schongauer deutlich fein härenes Gewand, und im Donauefchinger Paffionsfpiel tritt er ebenfalls „in tierhüten" auf [5]). Bei Mofes mochten die Hörner zur Charakteriftik genügen, bei David Krone oder Harfe etc.

Über die liturgifchen Worte, mit welchen in manchen Spielen der Kampf zwifchen Chriftus und den höllifchen Wächtern eröffnet wird, „tollite portas, principes, vestras" etc. ... können wir rafch hinweggehen; fie find gemeinfames Eigentum der Spiele und des Nicodemusevangeliums und ftammen alfo urfprünglich aus letzterm; in der Kunft fpielen fie natürlich keine Rolle. Ebendaher [6]) ftammt auch der fchon früher erwähnte Zug, daß Chriftus den Erzvater Adam bei der Hand nimmt und aus der Hölle zieht. Hingegen weiß das Evangelium Nicodemi nichts von einem Widerftande, welchen die Teufel leiften, und wenn wir derartigen Zügen in Werken der bildenden Kunft begegnen, fo dürften diefelben wohl fzenifchen Vorbildern nachgebildet fein. Hierher gehören z. B. die verzweifelten und für den Befchauer obendrein äußerft poffierlichen Anftrengungen der böfen Geifter in den beiden Holzfchnittpaffionen Dürers, auf dem Kupferftiche Schongauers oder am Hochaltare zu Calcar [7]).

1) Das Münfter zu Strafsburg mit erläuterndem Texte hgg. v. H. Schreiber. 2. Auflage. No. 7.

2) Mone II, 342. — 3) fol. v[5].

4) Leibing S. 10. Vgl. auch Neues Archiv f. fächs. Gefchichte und Altertumskunde Bd. IV, S. 107.

5) Mone II, 343. — 6) cap. 24, 25. — 7) Wolff S. 56.

27*

Digitized by Google

Sie ſtimmen ganz vortrefflich zu dem burlesken Charakter der Teufelsſzenen überhaupt, welche in den geiſtlichen Spielen hin und wieder als komiſche Intermezzo's vorkommen. Im Donaueſchinger Spiel kommt es zwar nicht gerade zu Thätlichkeiten; aber die Teufel machen wenigſtens „ein wild gefert“ oder „ein wild geſchrey“, bis der Herr Lucifer, ihren Oberſten, ergreift und bindet. Und im Alsfelder Paſſionsſpiele droht Lucifer beim Nahen Chriſti:

Wer iſt der konigk der eren ſso rich,
Der do ſso geweldiglich
Cloppet an vor myner thore?
Vff myne pyn, komme ich hervor,
Ich gebe em eynen kulen slagk,
Hie fellet nidder vff synen sagk [1]).

Dem entſpricht auch die Schilderung, welche Webers „Evangeliſches Leipzig“ von den vor Einführung der Reformation in Leipzig üblichen kirchlichen Feſtlichkeiten in Bezug auf Chriſti Höllenfahrt enthält:

„Die Oſternacht brachte man meiſts in der Kirchen mit allerhand Devotionen zu, nach deren Endigung kam ein Pfaffe in Geſtalt des aufferſtandenen Heylandes an die Kirchthüren, ſchlug mit einen Creutz gantz ungeſtüm an die ſelbigen und verlangete eingelaſſen zu werden. Worauff ſich in der Kirche ein greßliches Geſchrey und Geheule erhub, gleich als ob es die Hölle und in derſelben lauter Teuffel wären, welche ſich für der Ankunfft Chriſti, als der nunmehro ihr Reich zerſtören würde, alſo fürchteten, biß endlich unter ſolchen Tumult die Kirchthüre auffgieng, und der eindringende Siegesfürſt etzliche von den Pforten verjagete, etzliche aber in Feſſeln ſchlug, welche dann greßlich ſchrien, dahingegen die aus der Höllengewalt erlöſeten Seelen ihren in weißen Kleide prangenden und auffahrenden Erlöſer mit Freuden nachfolgeten“ [2]).

Daß es ſich hier um eine liturgiſche Wiedergabe der Höllenfahrt Chriſti handelte, iſt klar; nur fällt dieſelbe in eine Zeit, welche ſpäter iſt als Kreuzabnahme und Grablegung. Dagegen ſtimmt eine Mitteilung aus Calcar [3]) auch in Bezug auf die Zeit genau mit dem überein, was ſonſt hinſichtlich der Höllenfahrt Chriſti üblich war. Dort war es nämlich bis vor etwa ſechzig Jahren üblich, daß die Meßdiener am Karfreitag Nachmittags um drei Uhr, alſo in der Todesſtunde Chriſti, mit dem Sitzbrettern der Chorſtühle ein möglichſt großes Getöſe machen mußten; man nannte das „die Hölle erſtürmen“. Ähnliches mag auch anderwärts vorgekommen

1) Zeitſchrift f. deutſches Altertum III, 512.

2) Gedruckt erſchien Webers „Evangeliſches Leipzig“ 1698 zu Leipzig in zweiter Auflage; mitgeteilt iſt die betreffende Stelle von R. L. Gräfe in der „Zeitſchrift f. hiſtor. Theologie“ IX, S. 61. — 3) Wolff S. 56.

Digitized by Google

fein. Eine wirkliche Verfchönerung der Liturgie war übrigens die Sitte nicht; in der ausführlichen Leipziger Darftellung namentlich wird man einigermaßen an das Gebahren gewiffer Beftien erinnert, in deren Käfig der Tierbändiger getreten ift.

Gehen wir von diefen Höllenfahrtfzenen zu den eigentlichen Ofterfpielen über, fo begegnen wir auch in diefen mehreren Zügen, welche der bildenden Kunft mit den Myfterien gemein find. Zu denfelben gehört zunächft derjenige Teil der Ofterliturgie, welcher überhaupt die Grundlage aller Ofterfpiele bildet, der Gang der Frauen zum Grabe in der Frühe des Oftermorgens und ihr Zufammentreffen mit dem Engel. Da jedoch diefe Szene direkt aus den Evangelium ftammt, fo hat die Übereinftimmung von Kunft und Poefie in Bezug auf fie nichts Auffallendes. Wichtiger ift die mit dem Kreuzeszeichen gefchmückte Siegesfahne des Auferftandenen fowie deffen rotes Gewand. Von erfterer wiffen die Evangelien felbftverftändlich nichts, und auch letzteres läßt fich zwar aus einzelnen Bibelftellen, aber nicht gerade aus den Evangelium belegen. Das rote Gewand wird nämlich auf eine Stelle des Propheten Jefaja zurückgeführt (LXIII, 2): Quare ergo rubrum est indumentum tuum et vestimenta tua sicut calcantium interculari; ferner auf Apokalypse XIX, 13: et vestitus erat veste aspersa sanguine, et vocatur nomen eius: Verbum Dei. Darum fragt auch Satan im Redentiner Spiel beim Erfcheinen Chrifti:

We is desse man myt desseme roden cleyde,
de uns so vele dud to leyde?

Dem entfpricht auch die Notiz einer S. Galler Handfchrift vom Jahre 1432, laut welcher fich der Auferftandene auf dem Altare ftehend in rotem Meßgewand und mit der Fahne den drei in Frauen verkleideten Geiftlichen zeigte, welche ihn in der Ofternacht unter Gefang auffuchten [1]. Was fodann die Fahne felbft betrifft, fo handelt es fich um eine folche, welche die auch fonft bei Kirchenfahnen übliche Form hat, eine Querftange, welche mit der Hauptftange fich rechtwinklig berührt und fo die Form des Kreuzes bildet; die eigentliche Fahne ift natürlich an der Querftange, befeftigt. Oder die Querftange mit der Fahne felbft befindet fich unterhalb des fchon als Kreuz geformten Endes der Hauptftange. Dergleichen Siegesfahnen in der Hand des Auferftandenen erfcheinen nun feit dem dreizehnten Jahrhundert häufig in geiftlichen Spielen [2], allein in der

1) Cod. Mscr. No. 448, zuerft von J. v. Arx in den Gefchichten des Kantons St. Gallen (II, 461) mitgeteilt; vgl. dazu Verzeichn. der Handfchriften der Stiftsbibl. v. St. Gallen (Halle 1875) S. 147.

2) Du Méril p. 115. Mone II, 340. Frankf. Archiv III, 152. Ulenfpiegel, hgg. v. Lappenberg. S. 17.

Digitized by Google

bildenden Kunſt ſind ſie doch noch früher nachweisbar, indem ſchon der Taufſtein aus Alsleben, ein Werk des elften Jahrhunderts [1]), ſie kennt. Nach der erwähnten S. Galler Handſchrift wäre die Siegesfahne in der Hand des auferſtandenen Chriſtus ein ſehr alter liturgiſcher Brauch geweſen; ob ſie aber in dieſer Weiſe wirklich älter war als der Alslebner Taufſtein, erfährt man doch nicht. An und für ſich iſt es allerdings wahrſcheinlich, daß die bildende Kunſt dieſen Zug liturgiſchen Darſtellungen entnommen hat.

Auch in Bezug auf die Vierzahl der Wächter oder „Ritter" ſtimmen manche Myſterien und manche Bilder überein. Unter erſtern ſind hier das Redentiner Oſterſpiel [2]), das Donaueſchinger [3]) und das Heidelberger Paſſionsſpiel [4]) die Aufführungen zu Freiburg im Breisgau [5]) ſowie Tiroler Spiele [6]) zu nennen; das franzöſiſche Stück „la résurrection de Notre Seigneur" hat allerdings nur drei [7]). Indeſſen ſcheint namentlich die Art und Weiſe, wie zuweilen, z. B. im Redentiner Oſterſpiel, die Vier bloß als „primus, secundus, tertius und quartus miles" aufgezählt werden, im Übrigen aber namenlos bleiben, dafür zu ſprechen, daß die Vierzahl die urſprüngliche war; ob dieſelbe durch die viereckige Form des Grabes bedingt war, ob ſie aus den Oſterſpielen in die Paſſionsſpiele übergegangen iſt, oder ob das Gegentheil ſtattgefunden hat, vermag ich nicht zu entſcheiden.

Damit ſtimmen nun zahlreiche Bildwerke überein; ſo das Wolffenbüttler Evangeliarium latinum von 1194 [8]), das Portal der Lorenzkirche in Nürnberg aus dem dreizehnten Jahrhundert, der Kupferſtich Schongauers, welcher die Auferſtehung darſtellt, das Schreyer'ſche Grabmal in Nürnberg, die Frankfurter Paſſion Hans Holbeins des Ältern [9]), Dürers Holzſchnittpaſſionen, der Hochaltar zu Calcar [10]). Auf einem kleinen Gemälde Grünewalds im Basler Muſeum, welches die Auferſtehung darſtellt [11]), ſind es freilich fünf und auf einem Wandgemälde im Kreuzgang des Franziskanerkloſter zu Schwaz in Tirol ſogar ſieben [12]); immerhin erſcheint auch hier die Vierzahl als die üblichſte.

Das Evangeliarium latinum zu Wolfenbüttel iſt älter als ſämtliche citirte Spiele; wollen wir gleichwohl an der Priorität der letztern feſthalten, ſo müſſen wir auch hier auf diejenige Periode zurückgehen, in welcher

1) Otte, Handbuch d. kirchl Kunſt-Archäologie, 5. Aufl. I, 442.

2) Mone II, 36 ff, 61 ff. — 3) ebend. II, 337 ff. — 4) S. 262 ff. bei Milchsack.

5) Zeitſchrift III, 72 ff, 183 ff. — 6) Pichler, Über das Drama des Mittelalters in Tirol, S. 44—49. — 7) Jubinal II, p. 330, ff. — 8) Schönemann a. a. O. 37.

9) Baſler Handzeichnung U III, 38. — 10) Wolff S. 56. — 11) No. 58; ebenſo auf einem Holzſchnitte Hans Schäufelins; vgl. „das new Plenarium oder ewangely buoch", Baſel 1514. Bl. CCXX. — 12) Mitteilungen des K. K. Centralkommiſſion VIII, 109.

diefelben noch zum Gottesdienfte gehörten. Die fpätern Bildwerke hingegen können ganz direkt unter dem Einfluffe szenifcher Darftellungen im eigentlichen Sinne des Wortes ftehen; letztere enthalten denn auch mancherlei derb realiftifche Züge, von welchen die Schrift nichts weiß, welche aber auf Bildern gelegentlich wiederkehren, z. B. die Schlaftrunkenheit der Wächter [1]), ihre Späße, ihre Trunkfucht [2]) und zu guter Letzt, da keiner an der inzwifchen erfolgten Öffnung der Gruft fchuldig fein will, Wortwechfel und Prügelei [3]). Doch wiffen auch hier die Künftler beffer Maß zu halten als der Dichter, indem fie fich beinahe durchweg mit der Darftellung des Schlafes der Grabhüter begnügen. Eine befonders derb ausgeführte Figur von diefer Art enthält die große Holzfchnittpaffion Dürers; das entfetzlich weit aufgeriffene Maul des Betreffenden weift eher auf einen fich fchlafend ftellenden Spieler als auf einen normalen Schläfer als Vorbild hin.

Vielleicht hätte fich ferner die Kunft früher und allgemeiner daran gewöhnt, den Akt der Auferftehung fo darzuftellen, daß Chriftus etwa wie bei der Himmelfahrt das Grab frei in der Luft fchwebend verläßt, wenn ihr nicht von der Bühne her das Herausfteigen geläufiger gewefen wäre. Künftlerifch betrachtet wäre wenigftens ersteres vorzüglicher gewefen. Das Heraussteigen hat etwas Alltägliches und will zu dem Wunder, um deffen Abbildung es fich nun einmal handelt, nicht recht paffen; manchmal fieht es geradezu aus, als ob der Auferftandene beim Verlaffen der Gruft recht forgfältig bemüht fei, auf keinen der ringsum liegenden Wächter zu treten [4]).

Am deutlichften verrät aber unter allen charakteriftifchen Zügen der Auferftehungsbilder die gärtnermäßige Ausftattung des Auferftandenen den Einfluß der Bühne. Ich rechne zu diefer den großen Gärtnerhut in Dürers kleiner Holzfchnittpaffion und in Rathhaufen [5]) fowie die Gartenfchaufel oder den Spaten, welchen die genannten bildlichen Darftellungen noch mit andern, z. B. mit einer Glasfcheibe von Königsfelden [6]) oder mit dem Altarwerk in Ober S. Veit [7]), teilen. Nun beruht ja diefe Auffaffung allerdings auf dem Berichte des Evangeliften Johannes [8]); allein die bildende Kunft hätte an und für fich kaum Gründe gehabt, diefen eigentlich unwichtigen Zug fo zu betonen, wenn ihr nicht andere auf diefem Wege vorangegangen wären. Diefe andern aber waren auch hier ohne Zweifel wieder die Verfaffer der geiftlichen Spiele, für deren Zwecke fich das aus-

1) Mone II, 40 ff., II, 339. Altteütfche Schaufpiele S. 114 ff.
2) Mone II, 339. — 3) ebend. II, 345 ff. Altteütfche Schaufpiele S. 115.
4) Muther Tafel 175. — 5) Gefchichtsfreund XXXVII, 255. — 6) Lübke und v. Liebenau Tafel 32. — 7) Mitteilungen der K. K. Centralkommiffion XVI, 84. — 8) Joh. XX, 15. —

Digitized by Google

drückliche Hervorheben solcher Einzelheiten besonders empfahl. So findet sich denn schon in einem altfranzösischen Mystère de la Résurrection, dessen dem dreizehnten Jahrhundert angehörige Handschrift in Orléans aufbewahrt wird, ein „Quidam praeparatus in similitudinem Hortulani“ [1]), und ebenso ist in deutschen Stücken des vierzehnten von der „species hortulani“ die Rede [2]), oder der Auferstandene spricht wohl gar ausdrücklich vom Gärtnerhandwerk [3]). Die Frankfurter Bühnenweisung nennt sogar ausdrücklich einen Spaten: dominica persona quasi ortulanus habens fossorium in manu [4]).

Nicht weniger überzeugend verrät der jüdische Salbenhändler, bei welchem die Frauen auf dem Wege zum Grab ihre Salben kaufen, den Einfluß des Dramas. Allerdings setzt der Bericht des Evangelisten Marcus [5]) vom Kaufen dieser Salben einen Verkäufer voraus; erwägen wir indessen, daß Matthäus und Johannes diesen Zug überhaupt nicht haben, und daß Lucas [6]) wenigstens von keinem eigentlichen Kaufe spricht, so müssen wir die ausführliche Behandlung und Charakteristik dieser Figur doch auch als Eigentümlichkeit der Spiele betrachten. Ihrem Wesen entspricht sie auch in der That völlig, und die Künstler hätten aus der betreffenden Stelle des Marcus diese Figur schwerlich herausgelesen, wenn ihnen die Verfasser einzelner Osterspiele nicht auf diesem Wege vorangegangen wären. Schon das aus dem Kloster Muri stammende Spiel des dreizehnten Jahrhunderts kennt diese Figur unter dem Namen des „paltenaere“ [7]) und ebenso das 1472 geschriebene Osterspiel in Hoffmanns Fundgruben [8]). In Frankreich findet er sich ebenfalls in der „passion“ wie in der „résurrection de notre Seigneur“ [9]), zwei Stücken des fünfzehnten Jahrhunderts. So konnte es denn im Jahre 1490 der Nürnberger Bildhauer Adam Krafft wagen, in dem siebenten und letzten seiner auf dem Wege zum Johanniskirchhofe angebrachten Stationsbilder den Krämer ebenfalls anzubringen; Bart und Mütze kennzeichnen denselben als Juden und das Gefäß, welches er trägt, und in welches eine der Frauen die Nase steckt, als Salbenhändler.

Für weniger wichtig halte ich die Büchsen oder Gefäße, welche die zum Grabe des Herrn gehenden Frauen auf Bildern in den Händen tragen, obschon sich auch hierfür analoge Stellen im Gebiete des Dramas finden [10]).

---

1) Du Méril pag. 114.

2) Mone I, 128. Altteutsche Schauspiele S. 140,

3) Hoffmann, Fundgruben II, 326, 327; vergl. auch II, 276.

4) Frankf. Archiv III, 155. — 5) XVI, 1.

6) XXIII, 56; XXIV, 1. — 7) Germania VIII, 284 ff. — 8) II, 313 ff. — 9) Jubinal II, 270 ff., 361 ff. — 10) Du Méril p. 90, 96, 97.

Hier genügten die Evangelien, und die Künstler konnten auch ohne dramatische Vorgänge auf die Darstellung der „vascula" kommen.

Auffallen dürfte hingegen, daß die Kunst einen von einzelnen Osterspielen [1]) mit Vorliebe behandelten Zug, nämlich den Wettlauf der Apostel Petrus und Johannes zum Grabe Christi, so viel mir bekannt ist, nirgends dargestellt hat. Die Sache ist um so auffallender, als derselbe erstens aus dem Johannesevangelium [2]) stammt, und als er innerhalb des Dramas gar nicht zu den spätesten und wildesten Auswüchsen gehört; wissen wir doch, daß in Zürich das Vorlaufen des jüngern Apostels und das Zurückbleiben des Petrus schon im Jahre 1260 als Inhalt eines geistlichen Spiels vorkam, dessen Rollen durch lauter Chorherren gegeben wurden [3]). Hingegen mochte wohl die malerische oder plastische Wiedergabe dieser Szene außerhalb des Gesichtskreises der Kunst überhaupt liegen, welche sich nun einmal angewöhnt hatte, entweder den aus dem Grabe steigenden Heiland mit den schlafenden oder erschrockenen Wächtern oder die Frauen und ihnen gegenüber den Engel abzubilden.

Was den Gang der Jünger nach Emmaus betrifft, so stimmt die in einem englischen Stücke [4]) ausdrücklich geforderte Pilgertracht Jesu dem ganzen Charakter der altenglischen Bühne gemäß wohl eher zu der realistischen Darstellung dieses Aktes durch Urs Graf [5]) als zu dem idealern als Pilger dargestellten Christus Fiesoles vor dem Eingange der Forestiera von S. Marco in Florenz [6]), welcher zwar Pilgergewand und Stab, aber weder Hut noch Tasche trägt. In einem ebenfalls hierher gehörigen französischen Stücke, dem „Office des Voyageurs" tragen die beiden Jünger Stöcke und Felleisen, Hüte und Bärte, Christus hingegen geht barfuß und trägt überdies das Siegeskreuz [7]).

Himmelfahrts- und Pfingstspiele scheinen überhaupt sehr selten gewesen zu sein. Die Art und Weise, wie bei einer Aufführung der Himmelfahrt zu Frankfurt am Main [8]) Kirche und Synagoge, d. h. das personifizirte Christentum und Judentum, mit einander stritten, scheint der bildenden Kunst in dieser Weise wenigstens fremd geblieben zu sein. Sonst hat sie freilich letztere als Frauengestalten hier und da angebracht, im Hortus deliciarum z. B. bei der Kreuzigung [9]) in den Fresken von S. Gilgen in

1) ebend. p. 107 (Sens, 13. Jahrhundert); Hoffmann, Fundgruben I, 334 ff.

2) XX, 4. — 3) Gerbertus. Vetus liturgia Alemannica, disq. IX, cap. 1. 12; vergl. auch Zeitschr. f. deutsch. Alterthum N. F. XVII, 251.

4) Jahrbuch f. roman. u. engl. Litt. I, 146 („in apparatu peregrini").

5) Postilla Guillermi fol. 106. — 6) Woltmann u. Woermann II, S. 154. — 7) Du Méril p. 118; bedeutend realistischer und an Urs Graf erinnernd das Mystère de l'apparition à Emmaus, ebend. p. 120, 121.

8) Frankf. Archiv III, 158. — 9) Gazette archéologique 1884, pl. IX.


Digitized by Google

Kleinkomburg ebenfalls[1]. Auf letzterem Bild ift die Niederlage des Judentums dadurch angedeutet, daß feiner Trägerin die Krone vom Haupte fällt; im Hortus deliciarum fitzt diefelbe mit verhülltem Haupt auf einem Efel, und unter den Standbildern am Hauptportale des Freiburger Münfters begegnet uns die Synagoge wieder als Frau mit verhülltem Angeficht. Andere auffallende Züge in den Darftellungen von Jefu Himmelfahrt wie fein in den Wolken des Himmels verfchwindender Oberkörper oder die auf der Erde noch fichtbaren Spuren feiner Füße ftammen, wie wir bereits gefehen haben, anderswoher[2]. In Italien, wo freilich die bei Aufführungen erforderliche Mafchinerie viel entwickelter war als im Norden, wurde wohl auch die Himmelfahrt und Krönung der Maria durch Chriftus dargeftellt. Da konnte man wohl ihr Grab, wie es z. B. im Jahre 1462 in Viterbo gefchah, auf offenem Platze nach dem Hochamte fich öffnen fehen; man konnte die Mutter Gottes fehen, wie fie fingend herausfchwebte und im Paradiefe von Chriftus gekrönt und vor Gottvater geführt wurde[3]. Raphaels Ölgemälde in der vatikanifchen Gallerie „die Krönung der Jungfrau"[4] mag dem Befchauer eine ungefähre Vorftellung derartiger Scenen geben. —

Die Chriftenheit erwartete die Wiederkunft Chrifti zum Gericht urfprünglich in der Ofternacht[5]; im Hinblick auf diefe Vorftellung wird es erlaubt fein, das jüngfte Gericht und feine Darftellung in Wort und Bild ebenfalls hier im Oftercyklus anzubringen. Nun war es hier offenbar das Natürlichfte, die aus ihren Gräbern Auferftehenden entweder ganz nackt oder wenigftens nur notdürftig, etwa mit Hemd oder Bahrtuch, bekleidet abzubilden oder auftreten zu laffen. Darftellungen diefer Art find denn auch, namentlich auf dem Gebiete der Skulptur, gar nicht felten; andrerfeits giebt es auch geiftliche Spiele, welche von vornherein auf jede Individualifirung verzichten und fich mit fymbolifchen Elementen begnügen Zu diefen gehört u. a. das Luzerner Ofterfpiel von 1583; in diefem traten die Auferftandenen „in Leibkleidern als nackend", d. h. in Trikot, auf und jeder trug überdies ein Totenbein in der Hand und einen Bademantel unter dem Arm[6].

Nun zeigt fich aber anderwärts auf dem Gebiete der bildenden Kunft häufig die Tendenz, neben den nackten Figuren oder auch ftatt derfelben andere anzubringen, welche fich durch ihre Tracht oder wenigftens durch

1) Chriftl. Kunftblatt, 1883, S. 53. — 2) s. oben S. 167, 168.

3) Pii II, Pontificis Maximi. commentarii, lib. VIII, pag. 386 der Romer Ausgabe in 4. v. 1584. — 4) Bei Crowe u. Cavalcaselle. Raphael. s. Leben u. f. Werke, deutfch von Aldenhoven, Bd. I, Taf. VI. — 5) Zezfchwitz G. von. Der Kaifertraum des Mittelalters in feinen religiofeu Motiven, S. 100 u. S. 192, Anmerk. 146. — 6) Leibing. S. 10.

ihre Kopfbedeckung oder durch das, was fie in den Händen tragen, deutlich als Angehörige eines beftimmten Standes oder Berufes zu erkennen geben. Und da nun unter diefen verfchiedenen fcharf charakterifirten Ständen gerade der Klerus eine befonders hervorragende Rolle fpielt, fo liegt es nahe anzunehmen, es liege diefem Verfahren bisweilen eine fatirifche Stimmung zu Grunde [1]); diefer Annahme entfprechen auch in der That noch manche andere Einzelzüge folcher Bildwerke, namentlich u. a. die auch in diefer Umgebung gar nicht feltenen poffenhaften Teufelsfiguren.

Auch hier fehlt es keineswegs an Parallelen auf dem Gebiete des mittelalterlichen Schaufpiels, in erfter Linie z. B. in dem fchon oft citirten Redentiner Ofterfpiel. Hier handelt es fich zwar eigentlich um Chrifti Höllenfahrt und Auferftehung; da aber Chriftus zahlreiche vor feinem Opfertode verftorbene Gerechte aus den Zeiten des alten Bundes der Vorhölle entriffen und ins Paradies entführt hat, fo muß fich Lucifer auf neue Bewohner feiner Hölle vorfehen. Und fo werden denn ein Bäcker, ein Schufter, ein Schneider, ein Wirt, ein Weber, ein Fleifcher und ein Krämer, welche in der Ausübung ihres irdifchen Berufes unehrlich gewefen find, ferner ein Räuber und ein dem Sinnengenuß ergebener Priefter von den Teufeln herbeigebracht, und es wird auf diefe Weife die Hölle wieder bevölkert [2]). Dazu ftimmt ein böhmifches Ofterfpiel, in welchem in ähnlicher Weife ein Müller, ein Wirt, ein Schufter, ein Bäcker und ein Räuber herbeigebracht werden [3]); ferner ein aus Innsbruck ftammendes, in welchem Schufter, Kaplan, Bierwirt, Fleifcher und Schneider als künftiges Höllenperfonal auftreten [4]).

Solche Szenen erinnern unwillkürlich an gewiffe gotifche Kirchenportale und ihre Skulpturen, auf welchen ebenfalls die Vertreter gewiffer Handwerke deutlich gekennzeichnet find; nur tritt auf letztern der Klerus ungleich ftärker als in den angeführten Spielen in den Vordergrund, und auch die Mächtigen diefer Erde, Könige und Fürften, find in mancherlei Geftalten angebracht. Ich erinnere, um einige befonders deutliche Darftellungen hervorzuheben, an das Westportal des Berner Münfters, an das zu Freiburg im Breisgau, an das Hauptportal der Nürnberger Lorenzkirche oder an Adam Kraffts jüngftes Gericht über der Schauthür der nämlichen Kirche [5]).

1) Regel ift diefe jedoch keineswegs; man denke z. B. an Herrad v. Landsperg oder an Fiesoles Darftellung des jüngften Gerichts in der Akademie in Florenz.

2) Mone II, 82 ff. — 3) Die lateinifch-böhmifchen Ofterfpiele des 14.—15. Jahrhunderts, handfchriftlich aufbewahrt in der K. K. Univerfitäts-Bibliothek zu Prag. Hrsgg. v. J. J. Hanuš; S. 86, 87. — 4) Mone. Altteutfche Schaufpiele, S. 120, 121.

5) Die beiden letztern abgebildet in R. v. Rettbergs „Nürnbergs Kunftleben in feinen Denkmalen dargeftellt", S. 21 u. 82.

Digitized by Google

Eine zweite Reihe bildlicher Darſtellungen des jüngſten Gerichts ſcheint den geiſtlichen Spielen weniger nahe zu ſtehen, indem ſie nicht wie dieſe beſtimmte Stände, ſondern in einer dem Sinne der heiligen Schrift entſchieden beſſer entſprechenden Weiſe die Vertreter beſtimmter Sünden und Verbrechen an den Pranger ſtellt. Zu dieſer gehört u. a. das Malerbuch vom Berg Athos. Hier findet ſich z. B. der Vielfraß (ὁ φάγος), welcher mit lauter ekelhaften Gegenſtänden gefüttert wird, der Dieb (ὁ κλέπτης), welcher auf einem Geldſacke ſitzend von Teufeln gepeinigt wird, ferner ein Wollüſtiger (ὁ πόρνος), ein Geizhals (ὁ φιλάργυρος) ein rauchender Mönch als Repräſentant der Trägheit, welchem zwei Teufel die Cigarre anzünden und überreichen, und ein anderer Kloſterbruder, welcher den Gottesdienſt verſchläft[1]. In ähnlicher Weiſe verfährt Herrad von Landsperg im Hortus deliciarum; in ihrer Hölle figuriren Wollüstige, von Schlangen umwunden und zerbiſſen, ein Selbſtmörder, der ſich das Meſſer in den Leib ſtößt[2], ein Verleumder, eine Kröte beleckend, eine Putznärrin, eine Kindesmörderin, ihr eigenes Kind auffreſſend[3]; unter den Verdammten, welche ſich erſt auf dem Wege zur Hölle befinden, iſt ein Kornwucherer an ſeinem Getreideſacke kenntlich[4]. Doch finden ſich hier auch Spuren des zuerſt beſchriebenen Verfahrens, z. B. Vertreter des geiſtlichen Standes ſowohl unter den Auserwählten als unter den Verdammten[5], ein Keſſel, in welchem Kriegsmänner von den Teufeln gebraten werden, ein zweiter mit Juden[6] u. ſ. w.

Spätere Bilder folgen bald dieſer bald jener Auffaſſungsweiſe, miſchen auch wohl beide. Unter den Toten, welche ungefähr in der Mitte des „trionfo della morte“ im Campo Santo von Piſa liegen, treten geiſtliche' kriegeriſche und bürgerliche Trachten deutlich hervor. Das Bild gehört bekanntlich etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts an. Auf einem Wandgemälde der Schloßkapelle von Kyburg etwa aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, überwiegt ebenfalls die Darſtellung nach Ständen[7]; diejenige Glasſcheibe von Rathhauſen, welche das Weltgericht darſtellt, hat einen Säufer, einen Spieler und eine ſchöne Sünderin, daneben freilich auch Luther und Zwingli unter den Verdammten[8], alſo nicht nur Stände ſondern ſogar Individuen. Letztere finden ſich freilich auch unter den Seligen, z. B. in den Millſtätter Fresken, wo eine ganze Donatorenfamilie und außer dieſer Kaiſer Maximilian I. in würdevoller Haltung in den Himmel

1) Schäfer, S. 274, 275. — 2) Engelhardt Ch. M., Herrad von Landsperg und ihr Werk: Hortus deliciarum, S. 53. — 3) ebend. S. 52. — 4) ebend. S. 51. — 5) ebend. S. 109, 113, Tafel II u. V. — 6) ebend. S. 52.

7) Mitteilungen der antiquar. Geſellſchaft in Zürich, Bd 26, Heft 4, Tafel V.

8) Geſchichtsfreund XXXVII, 264.

Digitized by Google

einziehen. Unter den Verdammten diefes Bildes fcheinen beide Auffaffungen vertreten, die nach Ständen und die nach beftimmten Vergehungen [1]. Auf dem Wandgemälde der Kirche von Velemér in Ungarn, welche aus dem Jahre 1378 ftammen, überwiegen wieder die Stände [2].

Wir werden fchwerlich irren, wenn wir annehmen, die Darftellung von typifchen Repräfentanten gewiffer menfchlicher Fehler fei auf dem Gebiete der bildenden Kunft das ältere und zugleich nicht unter dem Einfluffe der Poefie ftehende Verfahren. Dafür fpricht erftens der Umftand, daß es fich ungezwungen aus der heiligen Schrift [3] oder wenigftens aus dem Fortbauen auf biblifcher Grundlage erklären läßt. Zweitens fpricht dafür fein höheres Alter und feine Verbreitung in der byzantinifchen wie in der abendländifchen Kunft, womit jedoch der neulich angenommene Einfluß der erftern auf Herrad von Landsperg [4] keineswegs bewiefen ift. Letztere fpricht gelegentlich allerdings von dramatifchen Aufführungen in Kirchen, fie fpricht jedoch in einer Weife davon, welche wenig Vorliebe für diefelben verrät [5]; außerdem wiffen wir nicht, ob unter den ihr bekannten Spielen überhaupt Szenen aus dem jüngften Gerichte vorkamen. Im übrigen hindert das höhere Alter diefer Auffaffungsweife nicht, daß diefelbe gelegentlich auch noch fpäter neben Figuren, welche ihr Dafein der andern verdanken, vorkommen.

Umgekehrt entfpricht es dem Sinne einer jüngeren, realiftifcher gewordenen Zeit, die Seligen und namentlich die Verdammten nach beftimmten Ständen zu gruppiren. Geiftliche Spiele und Werke, der Plaftik wie der Malerei, ftimmen in diefem Punkte überein, und jene werden wohl diefen vorausgegangen fein. Man denke fich das Vergnügen, welches eine ftädtifche Zufchauermenge empfinden mußte, wenn fie Leute, welche wie fie felbft aussahen und lebten, Handwerker aller Art, Kapläne, Krämer u. dgl. von den Teufeln herbeifchleppen und in das höllifche Feuer werfen fah. Man denke fich aber auch, welchen Reiz es für Maler oder Steinmetzen, die ein folches Schaufpiel angefehen hatten, haben mußte, folche Szenen nun auch durch den Pinfel oder den Meißel zu verewigen! Es mag vielleicht auffallen, daß die Mächtigen dieser Erde, Könige, Fürften, Bifchöfe, Kleriker jeder Art in den Schaufpielen beinahe ganz fehlen, während fie in den Werken der bildenden Kunft eine fehr bedeutende Rolle fpielen; die Sache hat aber ihre guten Gründe. Einmal wirkt bekanntlich

1) Mitteilungen der K. K. Central-Kommiffion; neue Folge, IX, Tafel zwifchen pag. LXXIV u. LXXV.

2) ebend. XIX, Velemér Tafel I u. Text, S. 203 ff. — 3) Apocalyps. cap. XXI, 8; XXII, 15.

4) Jeffen. Die Darftellung des Weltgerichts im Mittelalter S. 12.

5) Engelhardt S. 104, 105.

Digitized by Google

das Schauſpiel viel zündender auf die Menge als ein Werk der bildenden Kunſt, und es wäre alſo viel gefährlicher geweſen, Fürſten und Prälaten, Mönche und Nonnen auf der Myſterienbühne durch den Teufel holen zu laſſen, als wenn letzteres etwa im Tympanon eines Kirchenportales geſchah. Zweitens leitete die Geiſtlichkeit auch in der ſpätern Zeit in der Regel die Aufführungen[1]; es war alſo dafür geſorgt, daß ſie in denſelben nicht zu übel wegkam. Endlich fehlt auch den Myſterien, welche wir beſitzen, das Gleichgewicht, welches die bildende Kunſt gewöhnlich in ſolchen Darſtellungen beobachtete, indem ſie die Vertreter eines Standes auf beiden Seiten, unter den Seligen wie unter den Verdammten, anbrachte; in den oben erwähnten Spielen gehören die Verdammten ausſchließlich der Gegenwart an, während die von Chriſtus aus der Vorhölle erlöſten und in den Himmel geführten Seligen Vertreter einer fernen Vergangenheit ſind. Die Künſtler hätten demnach aus dem Drama nur im allgemeinen den Hang, beſtimmte Stände darzuſtellen, entlehnt, wären aber dann in der Ausführung ihrer Werke teils ſelbſtändig, teils vielleicht auch mit Anlehnung an ältere Typen verfahren.

Was die übrigen Bildmotive in den Darſtellungen des jüngſten Gerichtes betrifft, ſo kommen die poſaunenden Engel zwar, abgeſehen von den Werken der bildenden Kunſt, auch in den Freiburger Aufführungen des ſechzehnten Jahrhunderts vor[2]; ſie erklären ſich aber von ſelbſt aus der Apocalypſe und ihren poſaunenden Engeln (Kap. 8 ff.). Der Erzengel Michael mit der Seelenwage, in Gemälden außerordentlich häufig und zuweilen ein Glanzpunkt derſelben, fehlt in den Myſterien ganz. Der Höllenrachen, ebenfalls häufig in Werken der Malerei und der Plaſtik, iſt im Drama ſelten, wenigſtens ſelten als Bühneneinrichtung ausdrücklich erwähnt[3], und iſt früher überdies aus bibliſchen Ausdrücken und Bildern erklärt worden[4]. Immerhin iſt der Einfluß der Bühne hier wenigſtens in einem Punkte wahrſcheinlich. In der alten Kirche S. Georg unweit Bonaduz und Rhäzüns im Domleſchgerthale des Kantons Graubündten nämlich iſt bei der Darſtellung der Vorhölle und des Weltgerichts der Höllenrachen mittels eines großen Stemmbalkens geſperrt[5]; vom Standpunkte der Malerei betrachtet, hat derſelbe keinen Wert, wohl aber mochte er ſich für den Rachen einer geiſtlichen Bühne empfehlen, um denſelben für einige Zeit offen zu halten. Dasſelbe findet ſich auf zwei Holzſchnitten

1) W. Wackernagel. Geſchichte der deutſchen Litteratur, 2. Auflage von E. Martin. S. 391 a.

2) Zeitſchrift. Bd. III, S. 90. — 3) Doch vgl. Allgem. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, No. 291. — 4) oben S. 168, 169. — 5) Jäklin. Geſchichte der Kirche St. Georg u. ihre Wandgemälde. Chur u. Winterthur 1880. No. 52 u. 60.

Digitized by Google

vom Jahre 1473, welche dem germanifchen Mufeum in Nürnberg angehören [1]). Der Regenbogen und die Erdkugel, auf welcher die Füße des Weltenrichters ruhen, fcheinen wieder ausfchießlich der bildenden Kunst anzugehören oder auf dem Gebiete des Dramas wenigftens nicht nachweisbar zu fein. Ebenfo verhält es fich mit dem Schwert und dem Zweige, die aus dem Munde des Weltenrichters gehen, mit dem von feinem Stuhl ausgehenden feurigen Strahl, den aufs neue zum Vorfchein kommenden Wundmalen, dem Buch des Lebens oder des Todes und mit der Wage; alle diefe Züge find aus prophetifchen Büchern des alten Teftamentes gefchöpft, fie finden fich in zahllofen bildlichen Darftellungen, find aber im Drama ebenfalls nicht nachweisbar [2]).

Noch in einem Punkte ift die Übereinftimmung zwifchen Myfterien und Kunftwerken fehr deutlich; es ift das Seil oder die Kette, an welchen eine größere Zahl von Verdammten von den Teufeln der Hölle zugeführt wird. Eine folche Kette oder ein folches Seil kommt in zahlreichen Skulpturen franzöfifcher, italienifcher und deutfcher Kirchen vor, z. B. an den Kathedralen von Rheims und Paris, zu S. Trophime in Arles, am Dom von Orvieto, am Fürftenportal des Doms zu Bamberg, am Freiburger Münfter u. f. w. Sie findet fich ferner auf Wandgemälden, z. B. in der Schloßkapelle zu Kyburg [3]) oder unter den Millftätter Fresken [4]), endlich auch in Miniaturbildern wie in der Bamberger Apokalypfe [5]), in dem fchon mehrfach erwähnten Evangeliar zu Wolfenbüttel [6]) oder in den Hamburger Stadtrechten von 1292 und 1497 [7]). Dem entfpricht nun das in dem Rheinauer Weltgerichtsfpiele von 1467 mehrfach erwähnte Seil (V. 665, 676), fowie die deutliche Bühnenweifung desfelben „denn werdent die verdampnoten an ein seil geleit [8]), ferner in dem von Piderit herausgegebenen Weihnachtsfpiele die fchadenfrohe Prophezeiung Belials (V. 793 794):

Er wirt dannoch eyn gut teil
Die da kummen an vnfs seil [9]).

Im fünfundzwanzigften Kapitel des Evangeliften Matthäus fteht bekanntlich das Gleichnis von den klugen und den thörichten Jungfrauen mitten unter den auf die letzten Dinge bezüglichen Ausfprüchen Chrifti.

1) Die Holzfchnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im germanifchen Mufeum, Tafel LXXII. — 2) Vgl. Voss G. Das jüngfte Gericht in der bildenden Kunft des frühen Mittelalters. Leipz. 1884, S. 3 ff.

3) Mitteilungen der antiquar. Gefellfehaft in Zürich XVI, Heft 4, Taf. V.

4) Mitteilungen der K. K. Central-Kommiffion, N. F. Bd. IX, naeh pag. LXXIV.

5) Repertorium f. Kunftwiffenfchaft VII, 400, — 6) Schönemann S. 37, 38.

7) Lappenberg. Miniaturen zu dem Hamburg. Stadtrechte v. J. 1497, Tafel 1, 2. — 8) Mone I, 295. — 9) V. 793, 794; dazu Germania XV, 379.

Digitized by Google

Dieſelbe Verbindung jenes Gleichniſſes mit den Motiven des jüngſten Gerichts zeigen auch Skulpturen, z. B. die der romaniſchen S. Gallenpforte des Basler Münſters oder die des Südportals an der Weſtfront des Straßburger Münſters. Ebenſo verbindet aber auch das Eiſenacher Spiel von den zehn Jungfrauen Gleichnis und Weltgericht, indem es neben den Jungfrauen, dem Herrn als Bräutigam und der Fürbitterin Maria auch noch Teufel, und zwar mit der ausdrücklichen Weiſung „diaboli circumdant eas cathenam“ auftreten läßt [1]).

Es läge nun ſehr nahe, anzunehmen, die Kette oder das Seil der Weltgerichtsbilder ſei aus den Myſterien entlehnt [2]). Da aber die Bamberger Apokalypſe, welche eine ſolche hat, dem Anfang des elften Jahrhunderts angehört, folglich in eine Zeit fällt, in welcher es noch keine Myſterien gab, ſo fällt jene Annahme dahin. Wir dürfen ſtatt deſſen vermuten, Eindrücke des wirklichen Lebens wie das Abführen einer größern Zahl von Gefangenen oder Verbrechern, hätten ſowohl auf dem Gebiete des Dramas als auf dem der bildenden Kunſt dieſe Darſtellungsweiſe hervorgebracht. Wenn es im Lohengrin [3]) heißt:

mit roube unt mit brande was gar ungeſpart
daz lant, dar zuo der kriſten vil geseilet,

ſo werden wir uns auch nicht jeden an einem beſondern Seile zu denken haben; andrerſeits beweiſt aber das an ſich ſehr ſeltene Zeitwort „seilen“, welches hier und in den oben angeführten Verſen des Rheinauer Spieles vorkommt, daß mit den gefangenen Chriſten im Lohengrin gerade wie mit den in die Gewalt des Teufels gefallenen Sündern verfahren wurde. Nach Kohl verfuhren die Bremer noch im ſechzehnten Jahrhundert mit den gefangenen frieſiſchen Seeräubern genau ebenſo; ſie banden dieſelben zuſammen an ein Seil und führten ſie ſo ins Gefängnis [4]). Ähnliches mag auch ſonſt häufig genug vorgekommen ſein.

V. Altteſtamentliche Motive.

Die kirchliche Kunſt des Mittelalters teilt ferner mit dem geiſtlichen Schauſpiel den Hang, Figuren und Ereigniſſe aus der Geſchichte des alten Bundes in Darſtellungen anzubringen, deren weſentlicher Inhalt dem Erlöſungswerke Chriſti entnommen iſt. Freilich handelt es ſich hier nicht um konſequent durchgeführte Parallelen aus dem alten und dem neuen Teſtamente, wie ſie auf dem Gebiete der bildenden Kunſt, abgeſehen von Ge-

1) Wartburg-Bibliothek, hrsgeg. v. L. Bechſtein. I, S. 27. — 2) Wie z. B. Jeſſen a. a. O. S. 23 annimmt. — 3) V. 2625, 2626

4) Alte u. neue Zeit. Epiſoden aus der Kulturgeſchichte der freien Reichsſtadt Bremen. Von J. G. Kohl. S. 164.

Digitized by Google

mäldecyklen der altchriftlichen Kunftperiode, etwa die fogenannte Armenbibel oder auf dem des Schaufpiels beifpielsweife das Egerer Frohnleichnamsfpiel enthält. Es handelt fich vielmehr hier lediglich um einzelne Figuren des alten Bundes, welche fich infolge allgemein anerkannter Beziehungen zu Begebenheiten des neuen befonders gut als Einkleidung zu Myfterien der neuteftamentlichen Bildercyklen eigneten. Jene find von überwiegend epifcher Art, wenn man diefen Ausdruck auf dem Gebiete der Malerei will gelten laffen; fie fuchen für alle wichtigern Erzählungen des neuen Teftamentes eine Parallele im alten, um dann beide in beftändig fortlaufender Reihenfolge neben einander zu gruppiren. Hier hingegen kommt es auf einzelne für das Verftändnis des neuen Teftamentes befonders wichtige Figuren und Begebenheiten aus dem alten Bunde an, und diefe treten dann nicht als Parallelen auf, fondern fie verhalten fich zu jenem erläuternd oder motivirend. Erläuternd find vornehmlich die Propheten des alten Bundes mit ihren meffianifchen Weiffagungen, und motivirend tritt vor Chrifti Menfchwerdung und Kreuzestod der Sündenfall, repräfentirt durch Adam und Eva; letzterm kann dann noch die Schöpfung vorangehen und die Vertreibung aus dem Paradiefe nachfolgen. Die dramatifche und die bildende Kunft des fpätern Mittelalters ftimmen nun teils in der Auswahl, teils in der Gruppirung des Stoffes, teils endlich auch in Einzelheiten der Ausführung und Darftellung häufig mit einander überein.

Im Luzerner Ofterfpiel trat Gottvater als Schöpfer königlich oder kaiferlich, mit Diadem und Reichsapfel auf[1]), in dem von 1616 priefterlich und königlich zugleich; er vereinigte alfo in feiner Perfon die weltliche und geiftliche Gewalt gleich dem Pabfte. Auf dem Gebiete der bildenden Kunft erfcheint er meift in ähnlicher Weife, wobei dann das eine Mal das königliche oder kaiferliche und das andere Mal das päbftliche Element überwiegt. Überwiegend päbftlich ift er z. B. auf zwei von Didron[2]) mitgeteilten franzöfifchen Glasfcheiben, einer aus dem dreizehnten und einer aus dem fechzehnten Jahrhundert. Mehr königlich ftellt ihn Dürer dar, z. B. in feiner Himmelfahrt der Maria, von welcher das Städel'fche Inftitut in Frankfurt am Main eine treffliche Kopie befitzt[3]), ferner im Allerheiligenbild des Wiener Belvedere[4]); in dem zuerft genannten Bilde ift Chriftus mit der dreifachen päbftlichen Krone gefchmückt. Namentlich aber gehört der Reichsapfel zu den ftehenden Attributen Gottes, das er faft überall in der Hand hält; er trägt denfelben z. B. bei der

1) Leibing S. 8. — 2) Histoire de Dieu 224, 232. — 3) Woltmann u. Woermann II. 380. — 4) ebend. II, 381.

Digitized by Google

Schöpfung auf einer Glasscheibe zu Rathhausen[1]), bei der Darstellung der Verkündigung in Dürers kleiner Holzschnittpassion, bei der Taufe Christi auf einem Kupferstiche Schongauers und am Hochaltare der Nikolaikirche in Calcar[2]), als Herrscher des Himmels in Dürers Himmelfahrt der Maria u. s. w. Der Einfluß der Spiele ist hier um so wahrscheinlicher, als diese Auffassung nicht über das dreizehnte Jahrhundert zurückzureichen scheint.

Was sodann Adam und Eva betrifft, so tragen dieselben nach dem Sündenfalle statt der von der heiligen Schrift erwähnten Blätter (die Vulgata nennt folia ficus) häufig Quasten, wie sie im Mittelalter beim Baden üblich waren[3]): so z. B. in der Zerbster Prozession, wo beide, „naket mit questen“ erschienen[4]). Da die Maler sich auch anders zu helfen wußten, so liegt es nahe, für diejenigen Bilder, in welchen die Quaste erscheint[5]), wieder an den Einfluß der Spiele zu denken.

Allerdings enthalten schon die im Anfang des zwölften Jahrhunderts angefertigten Bilder der Milstätter Handschrift von Genesis und Exodus etwas, das beinahe wie eine Quaste aussieht[6]); man könnte in Folge dessen annehmen, Schauspiel und bildende Kunst hätten dieselbe unabhängig von einander direkt den Bädern entnommen. Doch darf auch die Ungeschicklichkeit desjenigen, welcher die Bilder der Handschrift gezeichnet hat, nicht ganz außer Acht gelassen werden; die Blätter sehen vielleicht einer Quaste ähnlicher, als der Zeichner es beabsichtigte. Und falls er auch die Absicht gehabt hätte, wirkliche Quasten zu zeichnen, so ist damit doch der Einfluß der in den Spielen üblichen Badquasten auf die bildende Kunst überhaupt noch nicht geradezu ausgeschlossen.

Mysterien und Kunstwerke stimmen ferner darin überein, daß sie die Stammeltern nach der Vertreibung aus dem Paradiese gerne arbeitend, Adam hackend und Eva spinnend, darstellen. Unter den von Jubinal herausgegebenen französischen Mysterien kommen zwei hiefür in Betracht, nämlich die „nativité“ und die „résurrection de notre Seigneur“[7]), und in den Luzerner Spielen trugen sie Hacke und Kunkel schon bei der Vertreibung[8]). Beides, Adams Hacke und Evas Kunkel, sind natürlich die aus den Worten des Herrn (Genesis III, 17) „in laboribus comedes ex ea (scil. terra) cunctis diebus vitae tuae“ gezogene thatsächliche Konsequenz; und da das Malerbuch vom Athos[9]) ebenfalls Hacke und Spindel erwähnt, so ist

1) Geschichtsfreund XXXVII, 222. — 2) Wolff, S. 62.
3) Archiv f. Kunde österreichischer Geschichts-Quellen, Bd. XXI, S. 78 ff. (Zappert).
4) Zeitschrift für deutsches Altertum II, 278 (Sintenis).
5) Zappert a. a. O. 79, 80.
6) Genesis und Exodus. Nach der Milstätter Handschrift hgg. v. J. Diemer. S 14, 15.
7) Mystères inédits II, p. 12, 325.
8) Allg. Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, No. 293. — 9) Schäfer S. 109

Digitized by Google

auch hier die Übereinstimmung von Poesie und Kunst zwar sehr deutlich, die Abhängigkeit der letztern von der erstern aber nicht sicher nachweisbar.

Die prophetischen Gestalten des alten Bundes stimmen innerhalb der Mysterien und der kirchlichen Bildwerke hauptsächlich in Betreff der Stellung, welche sie einnehmen, überein. In jenen versteht es sich natürlich von selbst, daß sie den von ihnen prophezeiten Ereignissen vorangehn[1]; auffallender ist es hingegen, daß ihnen wohl auch in Bühnenweisungen von vornherein eine von den übrigen Mitspielern entferntere Stelle angewiesen wird; so befanden sich z. B. in dem Mysterium incarnationis, welches 1474 in Rouen aufgeführt wurde, die „Stände" der sechs auftretenden Propheten an einer solchen „hors des autres"[2]). Mit diesem Verfahren stimmen zahlreiche bildliche Darstellungen überein. In den Wandmalereien der Kölner Kirche S. Maria Lyskirchen z. B. füllen sie und die Kirchenväter die Zwickel, während die dargestellten Ereignisse teils an der westlichen Abschlußwand, teils in den Kreuzgewölben angebracht sind[3]). In mehreren Königsfelder Glasgemälden befinden sich ferner Prophetengestalten über den dargestellten neutestamentlichen Szenen, z. B. Zacharias und Habakuk über der heiligen Nacht, Tobias und Malachias über der Anbetung der Könige, Jeremias und Jesaja über der Taufe Christi[4]) etc. Ebenso haben am Hochaltar des Doms zu Chur die Propheten, sechs an der Zahl, aber nur als kleine Figuren dargestellt, mit dem obern Abschluße vorlieb nehmen müssen[5]). Luini hingegen hat in seinem Kreuzigungsbilde zu Lugano umgekehrt die alttestamentlichen Figuren unterhalb des Hauptbildes an den Pfeilern, welche das Schiff der Kirche vom Chor trennen, angebracht.

Eine besondere Art, die Propheten in mittelalterlichen Schauspielen und Bildwerken anzubringen, bestand darin, daß man je einen der erstern mit einem Apostel zusammenstellte. In dieser Weise verfährt z. B. ein von Mone herausgegebenes Frohnleichnamsspiel[6]) vom Jahre 1391; gleichzeitig sind in solchen Fällen die einzelnen Propheten und Apostel die Träger je eines Satzes des apostolischen Glaubensbekenntnisses. In dem eben erwähnten Frohnleichnamsspiele z. B. sprechen Jeremias und Petrus den Glauben an Gottvater, David und Andreas den an den Sohn, Jesaja

1) Jubinal. Mystères inédits II. 22 ff. Carmina Burana, pag. 80, sq.
2) Du Méril p. 69, note 1.
3) Jahrbücher des Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft LXIX, Tafel VIII.
4) v. Liebenau u. Lübke, Tafel 21, 22, 24.
5) Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich XI, 158.
6) Altteütsche Schauspiele, S. 146 ff.


Digitized by Google

und der ältere Jacobus den an die Menschwerdung, Daniel und Johannes den an den Kreuzestod, Hosea und Thomas den an die Auferstehung Christi aus. Die Himmelfahrt ist vertreten durch Amos und den jüngern Jacobus, der Glaube an Christi Wiederkunft zum Gerichte durch Joel und Philippus. Den Glauben an den heiligen Geist sprechen Haggai und Bartholomäus aus, den an die christliche Kirche Zephanja und Matthäus, den an die Vergebung der Sünden Maleachi und Simon, den an die Auferstehung des Fleisches Sacharja und Judas, den an das ewige Leben endlich Obadja und Matthias.

Dieser Gruppirung entsprechen nun zahlreiche Bildwerke, welche ebenfalls die einzelnen Sätze des Credo auf die einzelnen Apostel verteilen und letztere wieder auf diese oder jene Weise mit Propheten verbinden. Derartige Bilder enthält z. B. das Schiff der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt; die Apostel, aus Holz geschnitzt und bemalt, stehen hier an den Pfeilern, und unter ihnen hangen in Halbfigur die Propheten; jedem ist der Name des über ihm stehenden Apostels, sein Spruch aus dem Credo sowie eine Stelle aus seinem eigenen Buche beigeschrieben [1]. Ebenso befinden sich am Nordportal des Doms zu Bamberg auf jeder Seite in den Mauervertiefungen je sechs Apostel auf den Schultern von je sechs Propheten [2], und ähnliche Gruppirungen enthält auch die Kathedrale von Chartres [3]. Abweichungen von der angeführten Reihenfolge in der Verteilung der einzelnen Sätze des Credo, wie sie gelegentlich vorkommen [4], beweisen natürlich nichts gegen das Verfahren im Großen und Ganzen.

Mit Recht behauptet nun Springer [5], der Bildner in Wiener-Neustadt und der Verfasser des Frohnleichnamsspiels hätten aus einer Quelle geschöpft oder wenigstens gleichartige und nahestehende Überlieferungen benutzt. Ich möchte in der That ebenfalls nicht weiter gehen und nicht etwa direkte Einflüsse von Spielen auf die Bildwerke annehmen, da die Übereinstimmung beider sich leicht aus einer bereits feststehenden Tradition, zum Teil auch aus Stellen der Bibel selbst erklären läßt. Dafs z. B. dem Apostel Johannes gerade die Worte „passus sub Pontio Pilato etc." zugeteilt sind, erklärt sich doch sehr leicht aus seiner Anwesenheit bei der Kreuzigung, namentlich aus den Worten: et qui vidit, testimonium perhibuit, et verum est testimonium eius. Et ille scit, quia vera dicit, ut et

1) Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreich. Kaiserstaates II, 191 (v. Sacken).

2) Waagen, Kunstwerke u. Künstler in Deutschland, I. 77.

3) Monographie de la cathédrale de Chartres. Atlas, Pl. 71 B, 71 C.

4) In Hartmann Schedels Weltchronik z. B. (Nürnberg 1493, fol. CI) ist Johannes mit der Geburt und Jacobus der Ältere mit dem Kreuzestode Christi in Verbindung gebracht.

5) Mitteil. d. K. K. Centralkommission V, 126.

Digitized by Google

vos credatis:"[1]. Das „descendit ad inferos et resurrexit etc." bei Thomas erinnert an die Art und Weife, in welcher gerade Thomas zum Zeugen der Auferftehung wurde[2]. Ebenfo erklärt fich die Beziehung von Jeremias auf Gottvater, von David auf den Sohn, von Jefaja auf die Empfängnis und von Hofea auf Höllenfahrt und Auferftehung aus Stellen der betreffenden Propheten oder Pfalmiften[3].

VI. Coftüm und Gruppirung.

Die Übereinftimmung zwifchen den geiftlichen Schaufpielen und der kirchlichen Kunft des fpätern Mittelalters ift eine zwiefache; fie betrifft entweder das Détail oder die Gruppirung im Großen und Ganzen. Von erfterm ift bis jetzt vorzugsweife die Rede gewefen, und neben den Einzelheiten in Haltung, Kleidung, Attributen u. f. w. ift auch auf die Auffaffung im allgemeinen, wie fie z. B. in der Rohheit der Henker Chrifti und in anderen verwandten Motiven fich zeigt, aufmerkfam gemacht worden. Was die Coftümirung betrifft, fo wurde manches gelegentlich bereits erwähnt; andere Züge mögen ihre Stelle nachträglich hier finden. Sehen wir z. B. Herodes den Großen in Dürers Kupferftichpaffion in orientalifcher Tracht, fo erinnert uns das an englifche Dramen, in welchen derfelbe ebenfalls in Pumphofen und mit orientalifchem Krummfäbel auftritt[4]. Die bifchöfliche Tracht des Hohepriefters in letzteren[5]) oder feine Bezeichnung als „bifchoff" im Egerer Frohnleichnamsfpiel[6]) erinnert ebenfalls an zahlreiche bildliche Darftellungen. Nicht anders verhält es fich mit der priefterlichen Ausftattung der Engel, namentlich des Erzengels Gabriel bei der Verkündigung; in Besançon z. B. vertrat ein Diacon mit Licht und Weihrauchfaß denfelben an den vier Adventfonntagen; die Diaconstracht eignete fich vorzugsweife für den Engel, welcher als Diener des Höchften aufzutreten hatte. Eine Ausnahme bilden natürlich die zahlreichen Kinderengel, welche auf Paffionsbildern wehklagend das Kreuz umfchweben, in Darftellungen der heiligen Nacht das neugeborne Jefuskind anbeten oder bedienen, auch fonft in Darftellungen der heiligen Familie anwefend find, oder gar wie in Dürers Marienleben in Jofephs Zimmermannsgerät kramen.

Jüdifche Gefichtszüge und jüdifche Tracht, letztere namentlich durch die fpitzen in ein Horn auslaufenden Kopfbedeckungen fcharf hervorgehoben, finden fich fchon in Bildern des zwölften Jahrhunderts, z. B. in der Kölner

1) Ev. Joh. XIX, 35; vgl. auch XIX, 26, 27. — 2) ebend. XX, 24 ff.

3) vgl. befonders Jeremia III, 19; Pfalm II, 7; Jefaja VII, 14; Hofea XIII, 14 u. zu letzterm Hiob XIX, 25.

4) Jahrbuch f. roman. u. engl. Lit. I, 63. — 5) ebend. I, 62.

6) S. 167 in Milchfacks Ausgabe.

Digitized by Google

Kirche Maria Lyskirchen[1]), im Hortus deliciarum[2]) oder in einem Wandgemälde von S. Gilgen in Klein-Komburg[3]). Ebenfo fchreibt das Luzerner Ofterfpiel von 1583 jüdifche Tracht, lange Kleider, Hüte, letztere fowohl als erftere mit hebräifchen Buchftaben aus Staniol belegt, vor[4]). Und wie viele hierher gehörige Züge mögen uns nur zufällig fehlen, weil die meiften Stücke lange nicht fo reich an Angaben und Vorfchriften diefer Art find, wie es im Intereffe der Bühnenarchäologie zu wünfchen wäre! So ift es denn kaum denkbar, daß die Juden der Paffionsfpiele nicht fchon lange vor 1583 ihre beftimmte, dem wirklichen Leben entnommene Tracht gehabt haben. Und da die ältere Kunft, die der romanifchen Periode, von diefen vielen realiftifchen Zügen nur wenige kannte, fo wird wohl auch hier die fpätere wenn nicht überall, fo doch wenigftens häufig, diefelben den fchon feit Ende des elften Jahrhunderts in Aufnahme gekommenen geiftlichen Spielen entnommen haben[5]).

Gehen wir aber von Coftüm und Tracht zur Charakteriftik der biblifchen Figuren über, fo treten uns auch hier übereinftimmende Züge in Hülle und Fülle entgegen. Ich übergehe das fchon früher Hervorgehobene auch hier und knüpfe nur noch eine Bemerkung an, welche die Kriegsknechte der Paffionsbilder betrifft. Gewiß hätte Michel Angelo, falls er fich mit dem Darftellen von Paffionsfzenen befaßt hätte, den Kriegsknechten einen dämonifchen Anftrich gegeben, welcher zu ihrem Berufe nicht übel gepaßt und ihnen, künftlerifch betrachtet, entfchieden zum Vorteil gereicht hätte. Diefen dämonifchen Anftrich werden wir aber bei den meiften Künftlern, zumal bei den deutfchen, vergebens fuchen, den jüngern Hans Holbein nicht ausgenommen. Statt desfelben fpielt das Gemeine, das Pöbelhafte und gaffenbubenmäßig Rohe eine hervorragende Rolle, und zuweilen geht dasfelbe überdies in das Närrifche und Poffenreißerifche über[6]). Statt z. B. bei den Rohheiten ftehen zu bleiben, welche die Evangelien den Juden und Kriegsknechten zufchreiben, fügen zahlreiche Künftler zahlreiche andere hinzu. Am Hochaltar der Nicolaikirche zu Stralfund erhält Chriftus von den Schergen Fußtritte[7]); in Dürers kleiner Holzfchnittpaffion wird er auf dem Wege zu Pilatus an den Haaren geriffen, und in Hans Burgkmair's Illuftrationen zu Wolfgang Man's „Leiden Chrifti“

1) Jahrb d. Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 4 LXIX, Tafel VIII.

2) Engelhardt S. 110 (Tafel II). — 3) Chriftl. Kunftblatt, Jahrg. 1883, S. 53.

4) Leibing S. 9.

5) Die Anwendung des Zeitcoftüms bei den Nebenfiguren der Mofaiken von S. Apollinare nuovo in Ravenna (J. P. Richter. Die Mofaiken von Ravenna S. 50) gehört allerdings dem fechften Jahrhundert an, fteht aber in keinerlei Zufammenhang mit der hier behandelten. Ebenfo verhält es fich mit anderen vereinzelten Fällen.

6) oben S. 164. — 7) Baltifche Studien, XVI, 2. 138.

Digitized by Google

(Augsburg, H. Schoensperger, 1515) macht ihm fogar einer eine lange Nafe[1]), gerade als ob es am Anfpeien, den Backenftreichen und Geißelhieben nicht genug gewefen wäre. Von anderen Zuthaten, dem ins Ohr Blafen mit Hilfe eines Hornes, dem Zungenblöcken während der Dornenkrönung, etc. ift bereits früher die Rede gewefen. Anderswo werden Mißhandlungen in Augenblicken angebracht, wo die Evangeliften keine berichten, z. B. bei der Gefangennehmung in Gethsemane[2]), bei der Kreuztragung[3]), oder während der Zurechtmachung des Kreuzes[4]). Verhältnismäßig harmlos ift noch das Ausfpotten mit Hilfe der in die Höhe gehaltenen Hände und der kreuzweife über einander gelegten Zeigefinger, wie es z. B. Dürer im Eccehomobilde der kleinen Holzfchnittpaffion oder Hans Holbein der Ältere beim nämlichen Anlaß in der Donauefchinger Paffion[5]) angebracht hat. Entfchieden eine der fcheußlichften hierher gehörigen Figuren aber findet fich am Hochaltar von S. Nicolai in Calcar. Es ift der vor Chriftus in halbknieender Stellung angebrachte Spötter, welcher ftatt des Szepters ein Rohr mit beiden Händen hält und dasfelbe dem Dornengekrönten grinfend entgegenftreckt; diefer Menfch hat einen kahlen eiternden Kopf, welcher mit Gefchwürpflaftern bedeckt ift[6]).

Wie würdevoll ift dagegen die Geißelungsfzene von Fra Sebaftiano del Piombo, freilich nach einer Skizze Michel Angelos, in der Kirche S. Pietro in Montorio zu Rom gehalten! Wie grandios find die Paffionsfzenen des Gaudenzio Ferrari in S. Maria delle Grazie zu Mailand, wie maßvoll verfährt Luini in feiner Luganefer Kreuzigung! In den eben erwähnten deutfchen Bildern ift alles unmittelbar dem Leben, und zwar dem Leben und Treiben in der Folterkammer entnommen, oder die Künftler haben — und fo wird es fich namentlich in den mehr oder weniger poffenhaft ausgeführten Darftellungen verhalten, — die halbnärrifchen und rohen Zuthaten aus den Aufführungen von Paffionsfpielen gefchöpft.

Das Seitenftück zu den Kriegsknechten fcheinen die in zahlreichen Mytterien vorkommenden Teufel gebildet zu haben. Auch hier verfährt die bildende Kunft rein äußerlich; fie kennt kein daemonifches Element, fondern fie begnügt fich damit, die Höllengeifter möglichft thierifch und poffenhaft darzuftellen. Über die Teufelscoftüme der Myfterien find wir

1) Muther, Tafel 175. — 2) Gefchichtsfreund XXXVII, 241.

3) Spiegel menfchlicher Behaltniffe. Basel 1479, fol. LXXXXVII, zitglögglyn p³.

4) H. Holbeins Donauefchinger Paffion (Basler Handzeichnung U III 23).

5) abgebildet bei Woltmann und Woermann II. S. 117; vgl. Basler Handzeichnungen U III 20. Auch die Wandbilder in der Kirche von Muttenz hatten dasfelbe.

6) Wolff S. 65.

leider nur ſpärlich unterrichtet [1]); wüßten wir mehr über dieſelben, ſo würden ſich wohl auch hier manche Analogien zwiſchen Spiel und Bild ergeben.

Aber auch die Gruppirung der bibliſchen Szenen im Großen und Ganzen iſt reich an Wechſelbeziehungen zwiſchen beiden Gebieten; man denke nur an die Übereinſtimmung zwiſchen dem Inhalte der Myſterien und dem gothiſcher Kirchenportale oder Schnitzaltäre. Wohl hatte ſchon die Kunſt des romaniſchen Styls große Bildercyklen bibliſchen Inhaltes im Innern der Kirchen an Mauern und Wölbungen angebracht; ſie hatte aber auch breite, ausgedehnte Mauerflächen dafür zur Verfügung gehabt. Dieſe letzteren aber ſchwanden mit der Herrſchaft der Gothik je länger je mehr, und die Bildercyklen mußten ſich, wenn ſie überhaupt weiter exiſtiren wollten, eine andere Stelle ſuchen; ſie fanden dieſelbe vorzugsweiſe an den Portalen größerer Kirchen, in Deutſchland auch an den ſogenannten Schnitzaltären. Im Grunde haben wir es nur mit einem Notbehelfe zu thun, wenn wir Flächen, welche für eine Szene der neuteſtamentlichen Geſchichte gerade genug Raum gehabt hätten, nun mit einer ganzen Reihe von Szenen ausgefüllt ſehen. Wie geſchickt iſt z. B. an der S. Gallenpforte des Basler Münſters die Einheit des Stoffes feſtgehalten. Der Künſtler beſchränkte ſich einfach auf die Darſtellung des jüngſten Gerichts nach Matthäus [2]) und fügte zu dieſer bloß das Gleichnis von den klugen und den thörichten Jungfrauen nebſt den ſechs Werken der Barmherzigkeit, welche ja bekanntlich dem nämlichen Kapitel des nämlichen Evangeliſten entnommen ſind. Wie grundverſchieden hiervon iſt die Auffaſſung des gleichen Gegenſtandes am Berner Münſterportal! Wie wenig ſtimmt das Basler Bild zu den dramatiſchen Aufführungen der Gerichtsſzene, wie ſehr hingegen das Berner mit ſeinem gewaltigen Figurenreichtum, vom Pabſt bis zum Kaplan und vom Kaiſer und König bis zum Zimmermann und Küfer herab!

Es giebt in der That gothiſche Kirchenportale, welche eine wahre Unzahl von Figuren und Begebenheiten enthalten. Da reiht ſich Bild an Bild und Motiv an Motiv. Zur Paſſion kam als hiſtoriſch vorausgegangen der ganze Weihnachtscyklus und zu dieſem wieder als Motiv der Menſchwerdung Schöpfung und Sündenfall. Die Paſſion ſelbſt wurde in ihren einzelnen Szenen vom Einzug in Jeruſalem bis zur Grablegung dargeſtellt, und an letztere ſchloſſen ſich naturgemäß Auferſtehung und Himmelfahrt; dem erſten Erſcheinen Chriſti auf Erden endlich entſprach als zweites und

---

1) Larven und Rufs als Mittel, die Geſichter zu entſtellen, kamen z. B. beim Dresdner Johannisfeſte vor, ebenſo ſchwarze Farbe; vgl. neues ſächs. Archiv IV, 109, 112.

2) Cap. 25.

Digitized by Google

letztes feine Wiederkunft zum Gericht. An einzelnen Kirchenfaçaden wie z. B. an der des Straßburger Münfters verteilt fich alles das noch auf drei Portale, und doch leidet auch hier das mittlere an einem koloffalen Überfluffe von Figuren und Bildern. An anderen aber, z. B. am Hauptportale der Lorenzkirche zu Nürnberg oder an dem des Freiburger Münfters, konzentriert fich der ganze Inhalt der heiligen Schrift, foweit er das Erlöfungswerk zum Inhalte hat oder vorausfetzt; die einzelnen Bilder erfcheinen ohne Unterbrechung über, unter und neben einander.

Man muß fich den encyklopädifchen Zug vergegenwärtigen, wie er die letzten Jahrhunderte des Mittelalters, etwa vom zwölften an, beherrfcht und in Litteratur, Kunft und Wiffenfchaft überall fich ausfpricht, wenn man diefes im Grunde unkünftlerifche Verfahren begreifen will. Man wird aber auch die mittelalterliche Myfterienbühne berückfichtigen müffen, um die Häufung von Perfonen und Ereigniffen in fo knappen Räumen zu verftehen. Betrachten wir z. B. die vier horizontal über einander liegenden Felder am Tympanon des Hauptportals am Straßburger Münfter. Wie eng reihen fich hier der Selbftmord des Judas Ifcharioth, der den Adam aus der Vorhölle führende, der der Magdalena erfcheinende und der von Thomas betaftete Auferftandene an einander; wie eng der Einzug in Jerufalem, das Abendmahl, die Mißhandlung vor dem Hohenpriefter und die Geißelung! Wer freilich auf einer Myfterienbühne die nämlichen Begebenheiten unmittelbar neben einander gefehen hatte, wem etwa der ftehen gebliebene Palmefel, der Abendmahlstifch, der Richterftuhl des Hohenpriefters und die Marterfäule oder die Öffnung der Vorhölle, die Bäume des Oftergartens und der Raum, in welchem Chriftus den Jüngern erfchien, in einer Reihe erfchienen waren, der konnte fich auch entfchließen, Skulpturen von der eben gefchilderten Art zu entwerfen. Der auf vier Pfeilern ruhende durchfichtige Raum, in welchem Chriftus fich von Thomas betaften läßt, erklärt fich ohnehin einzig aus dem Anblicke folcher Aufführungen und bildet ein erwünfchtes Gegenftück zu dem ebenfo befchaffenen Stalle zu Bethlehem.

Ebenfo ergiebig für unfern Zweck find die noch zahlreich erhaltenen Schnitzaltäre der fpätgothifchen Zeit mit ihren zahllofen aus Holz gebildeten, bemalten und vergoldeten Figuren, den Malereien auf den Außenfeiten der Flügel und an der Predella, und mit ihren frei aufragenden Statuetten. Es handelt fich auch hier nicht bloß um die zahlreichen, fchon früher häufig erwähnten Übereinftimmungen des Details; das Hauptintereffe liegt vielmehr darin, daß diefelben in Beziehung auf Auswahl und Gruppirung des Stoffes fehr oft dem Inhalt eines Myfteriums entfprechen. So

erinnert der Schnitzaltar der Nikolaikirche von Stralfund [1]), ein Werk aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, in feinem Mittelfchreine fehr lebhaft an ein Paffionsfpiel; die Krönung enthält hier gemalte Prophetengeftalten, die Predella Szenen der Geburt Chrifti.

Am Hochaltar von S. Jacob in Rothenburg an der Tauber enthalten die Skulpturen den Gekreuzigten von Engeln umfchwebt nebft fechs Heiligen, unter diefen Maria, Johannes und Magdalena. Die von Friedrich Herlen im Jahre 1466 gemalten Flügelbilder fchließen fich dem Inhalte der Weihnachtsfpiele an; die Rückfeite des Altars zeigt ein freilich verdorbenes jüngftes Gericht, darunter Abendmahl und Fußwafchung, ein Schirmdach über dem Crucifixus endlich einen Eccehomo als bemaltes Schnitzwerk [2]).

Ich übergehe einige andere Altarwerke von ähnlicher Befchaffenheit [3]) und wende mich zum Schluffe noch zu den beiden gewaltigften Anlagen diefer Art. Die eine derfelben ift der Hochaltar des Doms zu Chur. Er umfaßt die heilige Gefchichte in ihren drei Hauptmomenten, der Menfchwerdung, Paffion und Auferftehung, hat aber außerdem noch altteftamentliche Figuren fowie Schutzheilige des Bistums [4]); die letzteren haben natürlich keine Beziehungen zu den Myfterien. Geburt und Anbetung der Hirten find auf die Außenfeiten des Schreines gemalt, die der Kreuzigung vorausgehenden Leidensszenen bedecken als Schnitzwerk die Staffel, die Kreuzigung felbft ift auf der Rückfeite des Altars angebracht und befteht aus vollftändig angenieteten Figuren, die Grablegung auf der Rückfeite der Staffel. Auf der Falzleifte des Schreins fteht in rotem Mantel, fonft aber nackt, der Auferftandene, an einer Schmalfeite ebenderfelbe mit dem Siegeskreuze. Zwifchen den einzelnen Szenen der Staffel treten Abraham, Ifaak und Jacob vor, und den obern Abfchluß des Schreins bilden vier Propheten des alten Bundes. Was hingegen das Detail betrifft, fo hat diefes koloffale Werk beinahe gar keine der realiftifchen Züge, aus welchen fonft der Zufammenhang zwifchen dramatifcher und bildender Kunft fich ergiebt; höchftens die Architektur des Stalles zu Bethlehem und Jofephs mürrifches Aussehen ftimmen zu den im Drama üblichen Motiven.

---

1) Baltifche Studien XVI, 2, S. 136 ff. — 2) Waagen. Kunftwerke und Künftler in Deutfchland I, 324–327.

3) Über den Choraltar von S. Georg in Nordlingen vergl. Waagen. Kunftwerke und Künftler in Deutfchland, I. 347, 348; über den Flügelaltar von S. Wolfgang in Ober-Öfterreich die „Mittelalterlichen Kunftdenkmale des öfterr. Kaiferftaates“, Bd. I, Tafel XIX, über den Hauptaltar der Zwickauer Marienkirche das Kunftblatt von 1836, über den Wandelaltar der Geveradenkapelle des Doms zu Lübeck ebend. 1846, No. 28 ff.

4) Mitteilungen der antiquar. Gefellfchaft in Zürich, XI. S 158.

Der Hochaltar von S. Nicolai in Calcar endlich [1]) umfaßt in teils gemalten, teils aus Eichenholz geschnitzten, unbemalten Gruppen alle aus den Mysterien bekannten Begebenheiten der Weihnachts-, Passions- und Ostergeschichte von der Verkündigung bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, darunter vier, den Judaskuß, Christus in der Vorhölle, Auferstehung und Himmelfahrt, sogar zweimal, das eine Mal gemalt und das andere Mal geschnitzt. Bei geschlossenen Thüren überwiegt der Weihnachtscyklus, bei geöffneten die Passions- und Auferstehungsgeschichte. Zu ersterm kommen noch Christi Versuchung, die Verklärung, Christus und die Samariterin und die Auferweckung des Lazarus, zu letztern zwei Propheten, das Opfer Abrahams und die eherne Schlange als Prototype von Christi Kreuzestod, sowie der Tod der Maria. Von den zahlreichen Parallelen in den Einzelheiten zwischen diesem Altar und den geistlichen Spielen ist schon früher häufig die Rede gewesen.

Unter den geistlichen Spielen sind es hauptsächlich das Passionsspiel der S. Bartholomäusstiftsschule in Frankfurt am Main [2]), das Egerer Frohnleichnamsspiel [3]), die Freiburger Passionsspiele des sechzehnten Jahrhunderts [4]), sowie die noch spätern Aufführungen in Luzern [5]), welche mit den erwähnten Portalskulpturen und Schnitzaltären übereinstimmen. Außerdem gehören noch die Riesenmysterien hierher, welche in England zur Feier des Corpus domini aufgeführt wurden [6])

VII. Schluss.

Zum Schlusse drängt sich uns nun freilich noch die Frage auf, ob sich die zahlreichen, unleugbar vorhandenen Parallelen zwischen dem kirchlichen Schauspiel und der kirchlichen Kunst des spätern Mittelalters nicht auch auf andrem Wege, etwa durch Annahme einer gemeinsamen Quelle, erklären lassen. Diese beiden gemeinsame Quelle wäre natürlich, soweit es sich um den bloßen Stoff handelt, zunächst die heilige Schrift und dann in zweiter Linie die Weiterbildung dieses Stoffes in den neutestamentlichen Apokryphen. Dazu käme noch, da wo es sich nicht um den Stoff in seiner Totalität, sondern um eine bestimmte Auswahl und um künstlerische Gruppirung desselben handelt, vor allem das apostolische Credo, wie es sich seit den ersten zwei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in der Kirche festgesetzt hat. Eine wesentliche Übereinstimmung zwischen dem Credo und einer

1) Wolff a. a. O. 52 ff. — 2) Frankf. Archiv III, 137 ff. — 3) Hrsgg. v. Milchsack. Bibliothek des lit. Vereins, Bd. 156. — 4) Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Völkerkunde von Freiburg. Bd. III, S. 1 ff. — 5) Allgemeine Schweizer Zeitung, Jahrg. 1883, No. 291—295.

6) Jahrb f. roman. u. engl. Litt. I, 52 ff.

Digitized by Google

großen Zahl von Bildercyklen exiſtirt nun auch in der That. Beide gehen von Gottvater und der Erſchaffung der Welt aus; ſie ſtellen Chriſtus und ſein Erlöſungswerk von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Wiederkunft am Ende der Tage in den Mittelpunkt, das Credo ſeinerſeits ſchließt mit dem Glauben an die Kirche und an das ewige Leben. Allein dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntnis fehlen doch auch wieder manche bibliſche Züge, welche ſich in Myſterien und Bildwerken finden, z. B. die Anbetung der Könige, der Verrat des Judas, der Gang der Jünger nach Emmaus, die Propheten des alten Bundes. Vor allem aber fehlen demſelben die zahlreichen Details, welche den Myſterien und kirchlichen Skulpturen oder Malereien gemeinſam ſind, welche aber auch in den kanoniſchen und apokryphen Evangelien fehlen. Hier haben wir die charakteriſtiſchen Merkmale mittelalterlicher Weiterbildung des überlieferten Stoffes: eingehendere Charakteriſtik mancher Perſonen, namentlich der in den Evangelien nur dürftig oder auch gar nicht charakteriſirten, z. B. den Mohrenkönig, die Laterne des Malchus, die am Kreuze des Erlöſers knieende Magdalena, die Seligen und Verdammten beim jüngſten Gericht u. a. m., vor allem aber die Koſtümirung und die übrige realiſtiſche Auffaſſung der einzelnen Perſonen. Wechſelbeziehungen zwiſchen Dichtkunſt und bildender Kunſt ſind hier unleugbar vorhanden; wenn wir aber dieſelben nicht in Abrede ſtellen können, ſo handelt es ſich nur noch um die Frage, welcher von beiden Künſten die Priorität zuzuſchreiben ſei, ob der dichtenden oder der bildenden. Und hier glaube ich nun, an mehreren Fällen die Priorität der Dichtkunſt ſicher nachgewieſen zu haben. Von denjenigen Fällen aber, in welchen die Priorität dem Drama entſchieden zukömmt, wird man nun auch auf andere zweifelhaftere ſchließen und für dieſelben ein ähnliches Verhältnis annehmen dürfen. Zudem dürfen wir nicht überſehen, daß das Erfinden als ſolches überhaupt nicht die Aufgabe der bildenden Kunſt iſt, daß es im Mittelalter am allerwenigſten deren Aufgabe geweſen iſt, und daß uns wirklich erfundene Vorwürfe zu Gemälden bei modernen Künſtlern durchaus nicht zu Rückſchlüſſen auf ein ähnliches Verfahren in vergangenen Jahrhunderten berechtigen. Um ſchließlich auf einige analoge Erſcheinungen aufmerkſam zu machen, ſo erinnere ich an den Einfluß der griechiſchen Tragödie, zumal des Euripides [1]), auf die griechiſche Kunſt oder an die Art und Weiſe, wie ſich Dantes göttliche Komödie von Giotto an in zahlreichen italieniſchen Malereien ſpiegelt.

Erwägen wir andrerſeits, welche Verbreitung und welche Bedeutung

1) O. Ribbeck. Euripides und ſeine Zeit (Programm der Berner Kantonſchule für 1860). S. 5.

Digitized by Google

das geistliche Schauspiel zur Zeit seiner Blüte hatte, und wie sehr die Zahl der einst vorhandenen und aufgeführten Stücke die der uns erhalten gebliebenen übertreffen mochte! Bedenken wir ferner, welchen Eindruck solche Aufführungen in einer Zeit machen mußten, in welcher gedruckte Bibeltexte noch gar nicht existirten oder, zumal in den einzelnen Landessprachen, noch selten und teuer waren, die Freude am Lesen aber und die Fähigkeit dazu noch wenig verbreitet war! Große und kleine Ortschaften, geistliche und weltliche Korporationen wetteiferten in solchen Aufführungen mit einander, jedermann war als Mitspieler oder Zuschauer engagirt [1]), selbst Fremde kamen gelegentlich in nicht geringer Anzahl herbei. Die Popularität des Stoffes, die bunte Pracht der Kostüme, der fromme Eifer der Leute, alles wirkte zusammen, um dergleichen Aufführungen zu Volksfesten im besten Sinne des Wortes zu machen. Es ist gar nicht denkbar, daß Maler und Bildhauer solchen Einflüssen unzugänglich geblieben wären; gerade hier empfingen sie vielmehr die bleibendsten Eindrücke, und es war ihnen folglich vergönnt, das momentan Angeschaute mit Pinsel oder Meißel zu verewigen. Die Bildungsverhältnisse der meisten Künstler jener Zeit machen es geradezu unwahrscheinlich, daß sich dieselben diesen Eindrücken entzogen hätten, daß sie dafür auf die eigentlichen Quellen zurückgegangen wären und diese nach vorausgegangenen archäologischen Untersuchungen oder gar mit Hilfe wissenschaftlicher Kritik zu Grunde gelegt hätten. Der jüngere Holbein folgt zwar mehr als Andre den Evangelien [2]), bemüht sich wohl auch, vielleicht nach dem Beispiele Mantegnas, den Kriegsknechten römische Tracht statt der herkömmlichen mittelalterlichen zu geben; aber Konsequenz dürfen wir auch bei ihm, wenigstens in letzterm Punkte, nicht erwarten.

Ein moderner Maler mag ja Christus und die Apostel ohne Glorie, die Juden in arabischer Tracht, Pilatus mit echt römischem Gesichtsschnitt darstellen, er mag ferner das Innere des Tempels von Jerusalem mehr wie eine Synagoge als wie eine christliche Kirche ausstatten und die landschaftlichen Hintergründe wie die Vegetation seiner Bilder so orientalisch wie möglich gestalten: Thatsache ist und bleibt, daß derartige Bilder den unbefangenen Beschauer in der Regel kalt lassen, während die neutestamentlichen Juden im Kostüm ihrer mittelalterlichen Nachkommen, der sultanartig gekleidete Pilatus oder Herodes und die mittelalterlichen Häuser und Thore von Jerusalem immer wieder anziehend wirken.

Und welcher andere Litteraturzweig hätte den Künstlern jener Zeit

1) Neues Archiv f. sächs. Geschichte u. Altertumskunde, IV, 104 ff.
2) Woltmann. Holbein u. seine Zeit; I, 169.

Digitized by Google

ähnliche Anregungen wie das Drama bieten können? Sicherlich nicht lateinische Bibeltexte oder Heiligenlegenden, welche sie nicht lesen konnten; ebensowenig deutsche epische Dichtungen, welche in wenigen handschriftlichen Exemplaren existirten und aus allen möglichen Gründen unzugänglich waren. Wohl aber vermochten das szenische Aufführungen oder lebende Bilder, wie man sie häufig, zeitweise sogar alljährlich sehen konnte [1]), und welche überdies den Vorzug hatten, daß sie den biblischen oder legendenhaften Stoff dem Auge in völlig sinnlicher Weise, in Bildern und nicht nur in Buchstaben und Worten vorführten. Damit soll natürlich nicht in Abrede gestellt sein, daß sich auch unter den Künstlern jener Zeit eine Art von Tradition bilden konnte, daß der jüngere z. B. das Bild eines ältern mehr oder weniger kopirte; ebensowenig soll etwa die Behauptung aufgestellt werden, daß jede bildliche Darstellung unmittelbare künstlerische Wiedergabe einer vom Künstler geschauten Aufführung gewesen sei. Aber grundsätzlich glaube ich die Wechselbeziehungen zwischen Drama und Bild nachgewiesen zu haben. Dieselben sind übrigens im Mittelalter selbst einzelnen schon völlig klar gewesen; ein französischer Chronist des fünfzehnten Jahrhunderts, der Verfasser des „journal d'un bourgeois de Paris" hebt die Übereinstimmung des am ersten Dezember des Jahres 1420 in Paris dargestellten Passionsmysteriums mit den noch jetzt teilweise erhaltenen Reliefbildern der Choreinfassung von Notre-Dame von Jehan Ravy und Jehan le Bouteillier hervor [2]). Dem Chronisten mochten wohl die hundert Jahre früher begonnenen Skulpturen als das Original und das Mysterium als die Kopie erscheinen; an und für sich konnten jene ganz wohl die Eindrücke noch älterer Aufführungen, von welchen der Chronist nichts wußte, wiedergeben. Für uns sprechen jedenfalls gewichtigere Gründe und gewichtigere Autoritäten dafür, daß, in der Regel wenigstens, die Kunst der Poesie folgte, und nicht umgekehrt.

Eine andere Frage ist nun freilich die, ob der Einfluß des Schauspiels auf Skulptur und Malerei als ein schlechthin wohlthätiger zu bezeichnen sei oder nicht. Genau genommen gehört dieselbe eigentlich nicht mehr hierher; doch mögen einige hierauf bezügliche Andeutungen hier noch ihre Stelle finden. Wer Lessings Laokoon kennt und die dort entwickelten Grundsätze hinsichtlich der Grenzen zwischen Malerei und Poesie zum Maßstabe nimmt, wird diese Frage kaum zu bejahen geneigt sein, selbst wenn er sich daran erinnert, daß Lessing zunächst nicht das Drama son-

1) Neues Archiv f. sächs. Geschichte u. Altertumskunde Bd. 4, S. 102 ff.

2) bei Buchon. Choix de chroniques et mémoires etc. Tome VII, pag. 649. Über eine Reproduktion der Anbetung des Lammes im Genter Altarwerk aus dem Jahre 1456 vgl. Jonckbloet. Geschichte der niederländ. Litteratur I, pag. 354.

Digitized by Google

dern die epiſche Poeſie im Auge gehabt hat. Bezeichnend iſt überdies, daß gerade die größten Künſtler des Cinquecento, ein Lionardo da Vinci, Raphael, Michelangelo, Tizian, in Deutſchland Hans Holbein der Jüngere für unſere Frage ſelten oder nie in Betracht gekommen ſind. Daneben iſt es aber doch fraglich, ob der Naturalismus, z. B. in der deutſchen Kunſt des fünfzehnten Jahrhunderts, ohne die Exiſtenz und den Einfluß des gleichzeitigen Dramas um ein Namhaftes maßvoller geblieben wäre, als er in Wirklichkeit geweſen iſt.

Es iſt klar, daß bei Unterſuchungen der Art der hier angeſtellten die Gründe nicht für Jeden gleich überzeugend ſein können. Was dem Einen erwieſen ſcheint, gilt dem Andern blos für möglich, was jener für möglich hält, erklärt dieſer für ſehr problematiſch. Es iſt dies das Loos aller der archäologiſchen Studien, bei welchen nur das Material entſcheidet, während es an Gründen fehlt, welche, unabhängig von jenem, aus urkundlichen Nachrichten können geſchöpft werden. Es ſei mir geſtattet, dieſen Satz zum Schluſſe an einem ebenfalls hierher gehörigen Falle anſchaulich zu machen. Bekanntlich hat Hans Holbein der Ältere mehrmals, z. B. in ſeiner jetzt in Frankfurt befindlichen Paſſion und auf dem Sebaſtiansaltar in der alten Pinakothek zu München, die Schergen in die bairiſchen Landesfarben, blau und weiß, gekleidet [1]. Er that dieſes als guter Augsburger den Herzogen von Baiern zu Leid, weil dieſe in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ſeine Vaterſtadt häufig bekriegten oder wenigſtens drangſalirten. Es iſt nun ganz wohl denkbar, daß ſich die Augsburger in ihren Paſſionsſpielen dieſen Scherz ebenfalls erlaubten, und daß der Künſtler auf dieſe Weiſe dazu kam, ihn auf Bildern anzuwenden. Beſäßen wir eine urkundliche Nachricht darüber, daß etwas derartiges in Augsburger Aufführungen vorgekommen ſei, ſo wären wir um einen überzeugenden Beweis von der Abhängigkeit der bildenden Kunſt von den Myſterien reicher. Leider fehlt uns aber ein ſolcher, und ſo lange uns derſelbe fehlt, wird die entgegengeſetzte Annahme, Holbein habe dieſen ſatiriſchen Zug von ſich aus in die Kunſt eingeführt, nicht abzuweiſen ſein.

Es iſt möglich, daß neue Entdeckungen über dieſe oder jene Partie des geiſtlichen Schauſpiels wie der kirchlichen Kunſt helleres Licht verbreiten, daß ſie den oder jenen Teil dieſer Unterſuchungen beſtätigen oder auch widerlegen; die Hauptſache jedoch, die Beziehungen zwiſchen beiden Gebieten und innerhalb derſelben den überwiegenden Einfluß der Poeſie auf die bildende Kunſt, werden dieſelben für den Leſer feſtgeſtellt haben.

1) Woltmann. Holbein und ſeine Zeit, Bd. I, S. 53 u. 91 der zweiten Auflage.

Digitized by Google

Isota Nogarola.

Von E. Abel.

(Schluss.)

Mit der Rückkehr der Familie Nogarola nach Verona beginnt ein neuer wichtiger Abschnitt in Isota's Leben. Wir sehen, daß sie von nun an ihre alten Bekanntschaften nicht weiter pflegt, nicht mehr mit ihren humanistischen Freunden Briefe wechselt, sondern sich fast ausschließlich den theologischen Studien widmet, die auch früher einen nicht geringen Teil ihrer Muße in Anspruch genommen hatten.

Was mag wohl die Ursache dieses unerwarteten Umschwunges gewesen sein? Wir wollen nicht Damiano's Beispiel folgen und annehmen, daß etwa ihre unerwiedert gebliebene Liebe zu einem venetianischen Jüngling sie bewog, sich einem asketischen Lebenswandel in die Arme zu werfen, auch haben wir gesehen, daß die Trennung von ihrer Schwester Zenevera von keinem Einfluß auf die Richtung ihrer Studien gewesen. Es bleibt uns daher blos die Annahme übrig, Isota habe endlich das Fruchtlose ihres bisherigen litterarischen Wirkens eingesehen.

Ich will damit durchaus nicht behaupten, daß ihre Briefe den Ansprüchen ihrer Zeitgenossen nicht entsprachen und vielleicht nicht auf dem litterarischen Niveau ihrer Zeit standen. Im Gegenteile bin ich davon überzeugt, daß wir nicht den geringsten Grund haben an der Aufrichtigkeit der anerkennenden Urteile ihrer Bewunderer zu zweifeln. Ja ihre Briefe haben nach unserer Auffassung denen ihrer Zeitgenossen sogar manches voraus, so den decenten, niemals verletzenden Ton — was auch bei einem Mädchen selbstverständlich ist — und den Umstand, daß Isota niemals jemanden mit ihren Bitten zur Last fällt; wenn sie sich etwa an jemanden mit der Bitte um Protection wendet, so thut sie dies nicht im eigenen Interesse, sondern im Interesse ihres Bruders Leonardo, der bei seiner geistlichen Laufbahn sehr darauf angewiesen sein mochte. Sonst schreibt sie niemals um zu betteln, sondern weil sie ihre Briefe gerne liest und lesen

Digitized by Google

sieht und weil sie ihre helle Freude daran hat, mit wenigen Federstrichen sich und anderen die Unsterblichkeit zu sichern. Und doch wie einfach sind die Mittel, welche ihr zu diesem Zwecke zu Gebote stehen! Wendet sie sich zuerst an einen bekannten Litteraten oder Maecenas, so gibt sie sich als die Bescheidenheit selbst; sie fühlt, daß es sich für sie schon als Frau nicht schicke, sich in die Gesellschaft von Männern, und noch dazu von so hervorragenden Männern hineinzudrängen, doch entschuldigt sie sich mit dem Umstande, daß der Adressat sie entweder direct oder durch irgend einen Bekannten aufmunterte mit ihm in brieflichen Verkehr zu treten; der ganze übrige Brief aber enthält nichts als begeisterte Lobeserhebungen des Adressaten. Ähnlichen Lobsprüchen begegnen wir auch in denjenigen Briefen, welche sie an solche richtet, die sich mit ihren Briefen zuerst an sie wandten, nur liegt es in der Natur der Sache, daß diesen als Anfängern gegenüber ihr Lob meist in der Form wohlwollender Aufmunterung erscheint, in welcher wir freilich hie und da mehr Wohlwollen als Aufrichtigkeit zu entdecken vermögen. — Girolamo Guarino, Lodovico Cendrata, Tobia dal Borgo, Niccolò Veniero und Niccolò Barbo, denen wir auch Giacomo Foscari zuzählen können, verdienten zwar mit dem Maße der damaligen Zeit gemessen mehr oder weniger das große Lob, welches ihnen Isota mit freigebiger Hand spendete, doch können wir uns nicht eines Lächelns erwehren, wenn wir die überschwänglichen Lobeserhebungen lesen, welche sie dem früh verstorbenen Sohne ihres Freundes Damiano dal Borgo, Eusebio, für die beiden kurzen Gedichte spendete, in welchen er seiner unbegrenzten Hochachtung für Isota Ausdruck gegeben. Als sie diese Gedichte gelesen, so schreibt sie, wurde sie von lebhafter Bewunderung für den jungen Dichter ergriffen, welchem sie nicht säumte, nach diesen ersten Proben seines Talentes eine glänzende Zukunft zu prophezeien. Zum Glücke sind uns diese Gedichte nicht nur in einer Abschrift in der Biblioteca Riccardiana zu Florenz, sondern auch im Original erhalten. So lange ich dieselben blos in der Abschrift kannte, war ich geneigt ihre zahlreichen Fehler dem Abschreiber aufzubürden und zu emendiren, als aber die Originale sich vorfanden, mußte ich zu meiner nicht geringen Überraschung zur Überzeugung gelangen, daß sprachliche „Licenzen“ wie Latius omnis statt Latium omne u. dgl. nicht auf das Kerbholz des Copisten zu schreiben sind, sondern dem Dichter selbst (sit venia verbo) zur Last fallen.

Kurz, die Briefe der Isota sind wahre Humanistenbriefe und unterscheiden sich kaum wesentlich von den Briefen derjenigen Humanisten zweiten und dritten Ranges, die unter solchen Umständen lebten, daß sie auch beim besten Willen nicht in der Lage waren im eigentlichen Sinne des Wortes interessante Briefe zu schreiben, und infolge dessen blos mit

mehr oder weniger gelungenen Stilübungen vor die Öffentlichkeit traten. Und als folche Stilübungen verdienen Isota's Briefe alle Anerkennung. Wir find nicht berechtigt, ihnen gegenüber ein ftrengeres Maß anzuwenden, als es ihre Zeitgenoffen thaten, die von dem Stile ihrer Briefe auf das höchfte entzückt waren, auch fo bedeutende Humaniften wie Guarino und Beffarion nicht ausgenommen, von denen wir unmöglich vorausfetzen dürfen, daß fie mit ihrem Lobe Isota gegenüber blos deshalb fo verfchwenderifch waren, weil fie in ihr eine begeifterte Verkünderin ihres Ruhmes zu finden hofften. Der moderne Lefer, der ihre Briefe in einen Band gefammelt und vielleicht in einem Zuge lieft, mag wohl unangenehm berührt fein von der Monotonie, welche Isota fchon der Natur ihrer Themata zufolge nicht vermeiden konnte, und welche noch durch den Umftand gefteigert wird, daß fie auf Schritt und Tritt mit denfelben Citaten und Anecdoten operirt, welche fie, wie es fcheint, nicht einmal aus erfter Hand, fondern aus den Brieffammlungen der Humaniften kennt. doch gilt dies alles keineswegs für ihre Zeitgenoffen, befonders nicht für diejenigen, an welche die Briefe gerichtet waren, denn diefe werden kaum Gelegenheit oder Luft gehabt haben, den eben empfangenen Brief mit anderen Briefen Isota's zu vergleichen. Doch werden auch die anderen fich gehütet haben ftrenge Kritik zu üben, wußten fie doch felbft am beften, daß ihre Briefe auch nicht viel beffer zu gerathen pflegten. Unter allen Humaniften, mit denen Isota im brieflichen Verkehr ftand, finden wir keinen einzigen, deffen Stil den der Isota übertroffen hätte [1]).

1) Nicht alle Briefe Isota's find auf uns gekommen. Verloren find die Briefe, welche die Schweftern gleich am Anfange ihrer Laufbahn an Francesco Barbaro richteten; ein an Giorgio Bevilacqua gerichteter Brief der Schweftern, ein Brief der Isota an Vittorio de Rosatis aus dem J. 1454, welcher einft in Crevenna's Befitz war, endlich ein von Foscarini im J. 1453 erwähnter Brief der Isota an den „Sanctae Crucis Reverendissimus pater", wahrfcheinlich an den bekannten Staatsmann Cardinal Niccolò Albergati (geboren 1375, † den 9. Mai 1443). Doch kann die Zahl diefer Briefe unmöglich fo grofs gewefen fein, wie neuere Autoren, z. B. eine „Biographie Universelle de Femmes Celèbres" (Paris 1827) oder die Gräfin Ifabella Scopoli-Biafi in der von Giulio Sartori herausgegebenen „Promoteca Veronese" (Verona 1884) angeben und zwar blos nach Moreri, der fich in feinem „Grand dictionnaire historique" (Bafel 1732) folgendermafsen über unfere Isota vernehmen läfst: „Cette fille écrivit diverses lettres pleines de sçavoir et nous apprenons d'un Auteur moderne, qu'il y en avoit cinq cens soixante-quatre manuscrites d'elle dans la bibliothèque de M. de Thou." Zum Glück find wir über diefe Handfchrift näher unterrichtet. Vgl. den „Catalogus Bibliothecae Thuanae" (Laxenburg 1704. p. 450): „Ant. Panormitae, Isotae Nogarolae et Mafaei Vegii Epist. f." Briefe der Isota Nogarola, des Mapheus Vegius und des Antonius Panormitanus lieft man auch im Codex 8580 der Parifer Nationalbibliothek, welcher nach dem gedruckten Handfchriftenkatalog derfelben (IV. p. 473) „primum Jacobi Aug. Thuani, postea Colbertinus" war. Und diefe Handfchrift enthält einen Brief der Isota! Doch ift es mir nicht gelungen zu erfahren, welchem Verfehen das von Moreri pro-

Somit dürfen wir Iſota's Entſchluß, ſich ganz den theologiſchen Studien zuzuwenden, nicht durch die Annahme erklären, ſie ſei nicht zufrieden geweſen mit dem Empfange, welchen ihre Zeitgenoſſen ihren litterariſchen Erſtlingsarbeiten zu teil werden ließen. Vielmehr vermute ich, daß ihre iſolirte geſellſchaftliche Stellung in ihr den Entſchluß reifte, eine Beſchäftigung aufzugeben, von der ſie wohl einſehen mußte, daß ſie keine Zukunft hatte. Geiſtreiche Männer wie Poggio oder Filelfo, ja ſogar Schulmeiſter wie Guarino, die in den Centren des litterariſchen Lebens wohnten, einen ausgebreiteten Kreis von Freunden und Bekannten hatten, und denen es nie an intereſſantem Stoff mangelte, mochten einen Teil ihrer Zeit dem Briefſchreiben widmen; doch Iſota? Als junges Mädchen ſpielte ſie in der Geſellſchaft keine Rolle, das wiſſenſchaftliche Leben zu Verona ſcheint auch nicht beſonders rege geweſen zu ſein, obgleich ſie zur Zeit als ſie von Venedig nach Verona zurückkehrte, aus Männern wie Damiano dal Borgo, Lodovico Cendrata, Giacomo Lavagnola und Giorgio Bevilacqua leicht einen kleinen Kreis von gleichgeſinnten Seelen um ſich hätte ſammeln können; ſie hatte keinen Stoff zum Schreiben — ewig konnte ſie doch nicht Komplimente machen, loben und aufmuntern — und bald hatte ſie nicht einmal einen Adreſſaten mehr. Franceſco und Ermolao Barbaro, Giacomo Foscari, Antonio Bonromeo, Feltrino Boiardo, die Kardinäle Ceſarini und Condulmerio ermunterten ſie nicht zur Fortſetzung ihres Briefwechſels, wie ſehr ſie ihr auch ſonſt Weihrauch ſtreuen mochten; mit Girolamo Guarino, Tobia dal Borgo, Niccolò Veniero und Niccolò Barbo hatte es mit einmaligem Briefwechſel ſein Bewenden. Giorgio Bevilacqua ließ auch nichts mehr von ſich hören, ſo daß ſie ſchon nach den erſten Monaten ihres Aufenthaltes in Venedig bloß mit Damiano dal Borgo und ſeinem Sohn Euſebio in brieflichem Verkehr ſtand, und auch dieſer zeichnete ſich, wie wir ſahen, nicht durch beſondere Lebhaftigkeit aus. Und als ſie dann im J. 1441 nach Verona zurückkehrte und nicht einmal mehr Anlaß hatte an Damiano zu ſchreiben, verließ ſie ganz jenen Zweig der Litteratur, mit

pagirte Märchen von den 564 Briefen der Iſota ſeinen Urſprung verdankt; wahrſcheinlich hat Moreri oder ſein Gewährsmann irgendwo eine citirte Seitenzahl irrtümlich für die Zahl der Briefe der Iſota gehalten. — Luigi Federici hinwieder (Ritratti di alcune Donne Veronesi, Verona 1826) weiſs von ihrem Briefwechſel mit dem Cardinal Beſſarion und von Briefen zu erzählen, welche ſie von Papſt Nicolaus V. und Pius II. empfangen. Freilich lieſt man bei demſelben auch folgenden Schwindel: „Le sue orazioni ai Pontifici sono si veramente gran cosa: eleganti, precise, immaginose ricordano tutto il buon gusto Ciceroniano . . . Quanto non hanno pregio le sue elegie? Li suoi trattati filosofici, e le dissertazioni, siccome sono elleno in numero non picciolo, cosi sentono tutto quel buono, che rallegra, erudisce ed appaga.“ Übrigens ſpricht auch Gaddi (De scriptoribus non ecclesiasticis 1748) von einem Antwortſchreiben Papſt Pius des Zweiten.

Digitized by Google

welchem fie ihren Ruhm begründet hatte. Wenn fie die Klaffiker auch fpäter nicht ganz verfchmähte, fo folgte fie doch entfchieden dem Beifpiele ihres Bruders Leonardo und wandte fich mit allem Eifer dem Studium der Kirchenväter zu, für die fie fchon von früher Jugend her lebhaftes Intereffe hegte, welches fie auch fpäter inmitten ihrer klaffifchen Studien rege zu erhalten wußte. Und je mehr fie fich in die Lektüre der heiligen Schrift und der Kirchenväter, insbefondere in die Lektüre des heil. Hieronymus vertiefte, defto fefter ftand ihr Entfchluß, den Freuden der Welt zu entfagen. Umfonft verfuchten fie ihre Angehörigen zu bewegen, einen ihrer zahlreichen Freier zu erhören; Ifota blieb ledig, ein Entfchluß, welcher ihr Anfehen bei den Zeitgenoffen vielleicht in noch höherem Maße hob, als es alle ihre litterarifchen Leiftungen gethan hatten. Auch Mario Filelfo verweilt in feinem Lobgedicht auf Ifota am längften bei diefem Zuge ihres Charakters.

Doch ift es felbftverftändlich, daß fich Ifota nicht plötzlich dem Eindruck entziehen konnte, den ihre Briefe bei den Zeitgenoffen hervorgerufen hatten, und daß einzelne, die keine Kenntnis von der großen Veränderung befaßen, welche fich in ihrem Innern vollzogen hatte, fich noch immer an fie herandrängten, um mit ihr einen Briefwechfel nach alter Art anzufangen. Um 1442—44 richtete Coftanza da Varano[1]), feit 1444 Gattin des Fürften von Pefaro Aleffandro Sforza, einen Brief und ein Gedicht an fie. Und als Andrea Contrario in den fünfziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts in Rom eine Sammlung ihrer Briefe zu lefen bekam, war er fo entzückt von denfelben, daß er ihr fogleich in einem fehr fchmeichelhaften Schreiben zu ihren litterarifchen Erfolgen Glück wünfchte[2]).

1) Nach Tirabofchi (Storia della letteratura Italiana, ed. Milano 1834. XVII. p. 48 u. folg.) wurde fie im J. 1428 geboren, trat fchon im J. 1442 mit einer Rede auf, vermählte fich am 8. Dec. 1444 mit Aleffandro Sforza und ftarb den 13. Juli 1447. An Ifota fchreibt fie unter ihrem Mädchennamen. Ihr Gedicht befindet fich handfchriftlich in der Stadtbibliothek zu Verona und in der Brera zu Mailand; ihr Brief auch bei Lami (Catal. codd. mss. . . . Bibl. Riccard. 1766 p. 147. 148).

2) Sein Brief ift aus Rom, doch ohne Angabe des Jahres datirt. Leider läfst fich die Zeit feines römifchen Aufenthaltes nicht genau beftimmen. In einem an Papft Nicolaus V. gerichteten Briefe, in welchem er fich für die Auszeichnung bedankt, dafs er mit dem Ausbeffern der Eufebiusüberfetzung des Georgius Trapezuntius betraut wurde, gedenkt er dankbaren Herzens auch des Kardinal Scarampo, „sotto i cui poderosissimi auspizi si era in Roma portato" (Agostini II p. 422). Diefer nahm fich feiner ohne Zweifel auf Empfehlung Francesco Barbaro's an, doch läfst fich leider das Datum der beiden Briefe, in welchen Barbaro den Contrario dem Kardinal Scarampo empfiehlt, nicht beftimmen (vgl. Sabbadini, Centotrenta lettere inedite di Francesco Barbaro. Salerno 1884. p. 64); wir können nur fo viel behaupten, dafs fie nach 1440 gefchrieben wurden, in welchem Jahre Scarampo den Kardinalshut erhielt (Voigt II p. 438). Die Eufebiusüberfetzung des Georgius Trapezuntius

Digitized by Google

Doch vermochte all dies Ifota nicht von ihrem Vorfatze abzubringen. Wenn fie auch vielleicht Coftanza's und Contrario's Briefe nicht unbeantwortet ließ, fo dachte fie doch nicht daran, ihre Antwort abfchreiben zu laffen, um fie den fchon veröffentlichten Sammlungen ihrer Briefe beizufügen.

Viel gelegener mochte ihr der Brief kommen, den Lauro Quirino, Profeffor zu Padua, um die Mitte des Jahrhunderts (zwifchen 1445 und 1452) an fie richtete[1]), und welcher eine ganze Methodologie der damaligen Philofophie enthält. Auf Anfuchen ihres Bruder Leonardo gab ihr nämlich Lauro Quirino, der feit jeher ihrer hohen Bildung warme Anerkennung gezollt, die notwendigfte Anleitung, wie fie am leichteften zu einer gründlichen Kenntnis der Dialektik und der Philofophie gelangen könnte. Vor allem möge fie fich nicht um das Gefchwätz und um die Haarfpaltereien der neueren Dialektiker kümmern, die des Ariftoteles Lehren verwirren, ftatt fie zu erklären, fondern möge die Werke des Boëtius über die Dialektik und feine Kommentare zu des Ariftoteles Kategorien und *περὶ ἑρμηνείας* ftudiren. Nachdem fie fich auf folche Weife die Dialektik angeeignet, möge fie aus den Moralien des Ariftoteles die Ethik lernen, und erft dann fich dem Studium der übrigen Philofophie zuwenden, welche aus den mathematifchen Wiffenfchaften, aus Naturphilofophie und Metaphyfik beftehe. Von einfchlägigen Werken empfehle er, da Ifota leider der griechifchen Sprache nicht mächtig fei und er mit der Ueberfetzung und Erklärung des Ariftoteles noch nicht fertig geworden, die erwähnten modernen Philofophen aber den Menfchen nur irre führen, die arabifchen Philofophen, die den Griechen am nächften ftänden, Averroes, zu dem Thomas von Aquino als Einleitung dienen könne, Avicenna und Algazelis. Daß fich daneben auch von den alten Hiftorikern vieles lernen laffe, und daß die philofophifchen Schriften des Cicero Gegenftand unausgefetzten Studiums fein müffen, verftehe fich von felbft.

Das Jahr 1450, das Jahr des großen Jubiläums, fcheint Ifota auf kurze Zeit ihren theologifchen und philofophifchen Studien entzogen zu haben;

fällt zwifchen 1447 und 1449, mit ihrer Durchficht wurde Contrario im J. 1451 oder 1452 betraut (Voigt II p. 142), und dürfte er nicht viel früher nach Rom gekommen fein. Auch feine „Mamurcha" betitelte Invective wurde in Rom Ende 1452 verfafst. Dafs er fich 1456 zu Neapel, 1457 und 1458 zu Rom aufhielt, erhellt aus Agostini (II p. 424 u. folg.), dafs er 1462 aus Rom verbannt wurde, aus dem oben citirten Briefe der Mai.a Ifota. — Voigt (II p. 142) nennt ihn irrtümlich Andrea Contarini, und verweift über ihn auf Quirini Diatriba p. 506, an deffen Stelle Agostini II p. 420—432 zu citiren war. Doch hatte auch diefer keine Kenntnis von den Briefen, welche Mai.a Ifota im J. 1462 an Contrario richtete.

1) Handfchriftlich zu Wien und London. Der Brief ift aus Padua datirt, wo Quirino von 1445 bis 1448 und in den Jahren 1451 und 52 lehrte; vgl. Agostini I p. 207 u. folg.

Digitized by Google

mit Taufenden von Gläubigen zog auch Ifota nach Rom [1]), um am Grabe der Apoftel zu beten. Schwerlich ahnte fie, als fie von Verona Abfchied nahm, welchen Ruhm fie auf diefer frommen Pilgerfahrt ernten würde. In der heiligen Stadt ward ihr nämlich die Ehre zu teil, vor Papft Nicolaus V. eine Rede halten zu dürfen, und fie entzückte mit ihrer Eloquenz ihre ganze Zuhörerfchaft. Leider find wir über den Anlaß und den Inhalt ihrer Rede ganz im Ungewiffen; wir können nur vermuten, daß es eine bei einer Audienz an den Papft gerichtete Anfprache war, auf deren Form Ifota große Sorgfalt verwendet haben dürfte; wußte fie doch, daß auf dem Stuhle des heiligen Petrus ein Mann faß, der fich mit Recht zu den Humaniften zählen konnte und vor dem es galt den guten Ruf ihres Namens zu wahren. — Dies war feit ihrer Jugend ihr erftes öffentliches Auftreten als Rednerin; daß fie fich auch fpäter getraute vor einer größern Zuhörerfchaft zu erfcheinen und daß fie auch einige ihrer Briefe in die Form von Reden kleidete, ift ohne Zweifel aus dem Erfolge diefes Verfuches zu erklären.

Das folgende Jahr (1451) ift eines der ereignisreichften in Ifota's Leben. Aus diefem Jahre datirt ihre Bekanntfchaft mit Lodovico Foscarini, welche fich fpäter zu inniger Freundfchaft heranbildete, und welcher wir die Veröffentlichung ihres einzigen theologifchen Werkes verdanken. — Foscarini war einer der bedeutendften Verwaltungsbeamten, die Venedig im fünfzehnten Jahrhundert fein nannte. Als Statthalter von Feltre, Bologna, Verona, Brescia und Padua, als Gefandter zu Mailand und Rom und am Concil zu Mantua, erwarb er fich große Verdienfte um feine Vaterftadt, und es gereicht ihm zu befonderer Ehre, daß er gleich Francesco Barbaro

1) Ich folgere dies aus einem Briefe des Foscarini aus dem J. 1453 („Cum . . . et securissimo animo Romam piissimae peregrinationis causa petiisti, quo consilio, qua auctoritate, qua dicendi copia, quanta cum pontificis et fratrum (?) admiratione locuta es!“ verglichen mit Philippus Bergomensis: „eius luculentissime orationes, quas maximis pontificibus Romanis aliquot destinaverat, Nicolao videlicet quinto et Pio secundo, precipueque in eo Conventu, quem Mantuae egisse eum constat. Suadebat namque validissimis argumentis et probationibus non sine maxima exemplorum copia cum Pontificem tum Reverendissimos sanctae ecclesiae Cardinales et Christianorum principes adversus Turcum, qui Christianum nomen et Christianam religionem conabatur evertere.“ Den zweiten Teil diefes Paffus habe ich citirt, damit der Lefer fehe, wie Unrecht Maffei thut (Verona Illustr. II p. 96), wenn er angibt, Ifota's „Brief“ an den Papft Nicolaus V. habe die Türkenkriege zum Gegenftand gehabt: „Quelle (d. h. lettere) d'Isotta singolarmente spirano prudenza e dottrina, ma non ci veggon quelle che diresse a Nicolò V. ed a Pio II. per eccitar*gli* a guerra contra Turchi.“ Vielleicht teilt auch Voigt diefen Irrtum (Pius II. 3. Bd. p. 615): „Aufserdem richtete fie (Ifota) Reden und Briefe an ihn (Pius II.), die zum Türkenkriege anfeuern follten; desgleichen hatte fie fchon an Nicolaus V. gefchrieben.“

Digitized by Google

auch inmitten des Krieges und der diplomatischen Verhandlungen fortfuhr sich mit Litteratur zu beschäftigen.

Das Jahr 1451 verbrachte er als Statthalter Venedigs zu Verona. Isota kannte ihn schon von Ruf, nicht nur als Staatsmann, sondern auch als theologischen Schriftsteller [1]) und geübten Epistolographen; auch hatte sie in Erfahrung gebracht, daß sich Foscarini zu wiederholten Malen sehr anerkennend über sie geäußert hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie nach kurzem Zögern — denn sie hielt eine Korrespondenz von der Art, wie sie sie früher pflegte, für kaum vereinbar mit der neuern, ernstern Richtung ihrer Studien — Foscarini brieflich ihrer Hochachtung versicherte [2]), und daß Foscarini gerne die Gelegenheit ergriff, um Isota's Bekanntschaft zu machen, von der er sich manche angenehme Stunde während seines Aufenthaltes zu Verona versprechen mochte. Und er täuschte sich nicht. Beweis dessen ist ihr Dialog über den Sündenfall Adams und Eva's, das bleibendste Zeugnis ihres Freundschaftsbundes, an den sich zu nicht geringem Teil der Ruhm beider knüpft [3]).

Bei einer ihrer Zusammenkünfte war das Gespräch auf jenen Ausspruch des heil. Augustinus gekommen, daß Adam und Eva „peccaverunt impari sexu sed pari fastu." Weder Isota noch Foscarini war geneigt die Richtigkeit dieses Satzes anzuerkennen; erstere ergriff die Partei Eva's, letzterer die Adams. Da aber die Frage zu schwierig schien, um aus dem Stegreif gelöst werden zu können, so setzten sie ihre Argumente brieflich auseinander; aus diesen Briefen schälte dann Isota den argumentirenden Teil heraus und verband ihn zu einem kunstlosen Dialoge, ohne jedoch die Briefe ihrer Briefform ganz zu entkleiden und die dialogische Form konsequent durchzuführen. Sie begnügte sich damit, an Stelle der Aufschrift der Briefe („Isota Nogarola Ludovico Fuscareno sal. pl. d." u. dgl.) den Namen „Ludovicus" oder „Isota" zu setzen und eventuell das nicht streng zur Sache gehörige fortzulassen. — Es kann nicht meine Absicht sein, die ganze Rabulistik der streitenden Teile zu reproduziren. Es sei daher nur

1) Agostini, der (Scritt. Vin. I p. 45—107) eine ausführliche Lebensbeschreibung Foscarini's gibt, citirt folgende Übersetzung aus dem Griechischen: „Martyrium SS. Victoris et Coronae Civitatis Feltri Protectorum, scriptum ab Illustrissimo D. D. Ludovico Foscareno, Artium et J. V. D. dictae Civitatis Praetore. Anno Domini MCCCCXXXIX."

2) Ihr Brief handschriftlich zu Rom (Bibl. Corsiniana) und Verona, gedruckt bei Mittarelli (Cat. Bibl. S. Michaelis prope Muranum).

3) Unrichtig sind Voigt's Angaben über diesen Dialog (Pius II. 3. Bd. p. 675): „Ihr Dialog über die Streitfrage, ob Adam oder Eva früher und mehr gesündigt, erregte viel Aufsehen, zumal da sie Eva die grössere Schuld beimass. Es scheint, dass sie diese Disputation Pius überreichte, von dem eine Schrift über denselben Gegenstand erwähnt wird, die vielleicht seine Antwort ist."

Digitized by Google

kurz erwähnt, daß Foscarini Eva für den schuldigen Teil hielt, weil sie Adam zum Sündenfall verleitete, weßhalb sie auch von Gott härter bestraft wurde, während man zu Adams Gunsten wenigstens den Umstand geltend machen könne, daß er seiner Gattin zu Liebe sündigte. Hingegen behauptete Isota, daß man es Eva, deren Einsicht und Standhaftigkeit viel geringer als die Adams gewesen sei, nicht verargen könne, daß sie den Einflüsterungen Satans nicht habe widerstehen können, ferner daß Eva blos sich selbst, Adam der ganzen Menschheit geschadet habe; denn hätte Adam nicht von der Frucht des verbotenen Baumes genossen, so wäre nicht das ganze Menschengeschlecht verdammt worden. Hingegen führte Foscarini aus der heiligen Schrift den Nachweis, daß Eva's Unwissenheit, welche obendrein der Arroganz entsprungen sei, nicht zu ihren Gunsten geltend gemacht werden könne, weil Unwissenheit und Mangel an Standhaftigkeit überhaupt keine Milderungsgründe seien. Isota erkannte die Richtigkeit des letztern Grundsatzes an, aber nur im allgemeinen, nicht auch in Bezug auf Eva, deren Unwissenheit und Mangel an Standhaftigkeit nicht selbstverschuldet, sondern von der Natur resp. von Gott ihr eingeflößt sei. Auch auf Foscarini's übrige Argumente mangelte es ihr nicht an Gegenargumenten, dieser wieder wurde nicht müde immer neue und neue Gründe für seinen Standpunkt ins Treffen zu führen. Das letzte Wort in diesem Streite hatte ausnahmsweise nicht die Frau, sondern der Mann. Den von Isota vorgebrachten Argumenten gegenüber zog Foscarini einen Teil seiner Aufstellungen zurück, einen andern Teil derselben restringirte er ein wenig, im ganzen jedoch hielt er fest an seiner zu Anfang ausgesprochenen Überzeugung, wenn er auch Isota's großer Gelehrsamkeit und Schlagfertigkeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Und da auch die Argumente pro und contra bereits erschöpft waren, so verzichtete Isota darauf, ihre früheren Argumente eventuell in etwas modifizirter Gestalt wieder vorzubringen. Augenscheinlich hatte keine der streitenden Parteien den Sieg davongetragen — einem geübten Dialektiker möchte es auch nicht schwer fallen, für beide Auffassungen schwerwiegende Argumente vorzubringen — doch scheinen Isota und Foscarini der Ansicht gewesen zu sein, daß sie ihren Standpunkt beiderseits so geschickt verteidigt hätten, daß es sich wohl lohnte, ihren diesbezüglichen Briefwechsel der Öffentlichkeit zu übergeben. Isota nahm die Last der Publikation auf sich und heimste dafür auch fast allein das Lob für ihre gemeinschaftliche Arbeit ein. Matteo Bosso, den Philippus Bergomensis ausschrieb, ist voll des Lobes über ihren Dialog, den er mit heiligem Vergnügen gelesen zu haben vorgibt; eine besondere Freude habe er darüber gehabt, daß es ihr gelungen, in den sonst so trockenen theologischen Stil Anmut und Eleganz zu bringen.

Digitized by Google

Boſſo hat ohne Zweifel das Urteil der Zeitgenoſſen wiedergegeben[1]). Und doch würde das vielgeprieſene Werk wohl noch jetzt unedirt in den Bibliotheken Italiens liegen, wenn es nicht durch einen beſondern Zufall ans Tageslicht gebracht worden wäre. Dieſer Zufall war die Ernennung des Cardinals Bernardo Navagero zum Biſchof von Verona im Jahre 1563. Unter der Schaar der Gratulanten erſchien auch Graf Francesco Nogarola, der nach guter alter italieniſcher Art, welche ihm als Litteraten ohnehin gut ſtand, dem Cardinalbiſchof mit einem litterariſchen Werke ſeine Aufwartung machte, mit der Ausgabe unſeres Dialogs, den er in demſelben Jahre (1563) zu Venedig bei Aldus hatte drucken laſſen[2]). Zu dieſer Dedication hatte den Grafen Nogarola, wie wir ſeiner vom erſten Dezember 1563 aus Verona datirten Vorrede entnehmen, außer ſeiner Hochachtung für den Cardinalbiſchof beſonders der Umſtand bewogen, daß dieſer Dialog der Iſota ein klaſſiſcher Zeuge der Freundſchaft ſei, die in früherer Zeit die Familien Nogarola und Navagero mit einander verband. Und thatſächlich tritt in der Aldiniſchen Ausgabe des Dialogs neben Iſota und ihrem Bruder Leonardo, den bekannten Theologen, der Foscarini's Stelle vertritt, ein dritter Interlocutor gleichſam als Schiedsrichter auf, einer der Vorfahren des Biſchofs, Giovanni Navagero, der im J. 1425 Statthalter von Verona war. Der Schauplatz des Dialogs iſt ein in der Nähe von Verona gelegenes Gut der Familie Nogarola, Castel d'Azzano („Cyaneum rusculum"), deſſen begeiſterte Schilderung wir gleich zu Anfang des Dialogs aus dem Munde des Statthalters vernehmen. Die äußere Scenerie iſt daher in den beiden Recenſionen des Dialogs (in der handſchriftlichen Überlieferung und in der Ausgabe vom J. 1563) grundverſchieden, hingegen iſt die Übereinſtimmung im Grunde der Sache, in Betreff der beiderſeitigen Argumentation, eine vollkommene, und erſtreckt ſich meiſt bis auf den Wortlaut. Nur in einem Punkte läßt ſich eine wichtige und zwar ſehr vorteilhafte Abweichung des gedruckten Textes von der handſchriftlichen Ueberlieferung konſtatiren. Während nämlich der Originaltext, wie wir ſahen, eines eigentlichen Schluſſes entbehrt, aus welchem der in theologiſchen Subtilitäten weniger bewanderte Leſer ſich über den approximativen Wert der beiderſeits vorgebrachten Argumente ein Urteil bilden könnte, wird in der Aldiniſchen Ausgabe der Disput mit folgendem

1) Aus ſpäterer Zeit vergleiche die Worte des Valerius Palermus (a. a. O. p. 18, 19): „Ipsa quidem adeo mentis acumine est elata, ita ad maiora contendit, ut ad summam etiam illam indagationem penetrarit, uter ex primis parentibus nostris Adamo et Eva gravius in Deum peccarit. Quam rem dialogo descriptam tanta est doctrina complexa, ut nullus praeterea theologus maiore fortasse potuerit."

2) „Isotae Nogarolae Veronensis, Dialogus, quo, utrum Adam vel Eva magis peccaverit, quaestio satis nota, sed non adeo explicata, continetur. Aldus, Venetiis. M.D.LXIII."

Digitized by Google

Schiedsſpruch des Statthalters geſchloſſen: Zieht man blos die perſönlichen Eigenſchaften unſerer beiden Voreltern in Betracht, ſo iſt Adams Vergehen größer, da er unſtreitig das vollendetere Geſchöpf von den beiden geweſen, hingegen hätten in Bezug auf die Gattung ihres Vergehens beide gleich ſchwer geſündigt, da beide aus Übermut ſündigten. Doch ſei Eva's Übermut um vieles verwerflicher geweſen, denn Eva habe dem Teufel geglaubt, daß Gott ihnen deswegen den Genuß der Früchte jenes Baumes unterſagte, weil er nicht wollte, daß ſie ihm gleich werden; ſie habe daher dadurch, daß ſie von jenen Früchten genoſſen, gegen Gottes ausdrücklichen Willen ihm gleich werden wollen, während Adam blos aus eigener Kraft, nicht aber auch gegen Gottes Willen, dasſelbe wollte. Auch ſei in Betracht zu ziehen, daß Eva ihren Gatten zur Sünde verleitete, und ſomit nicht blos gegen Gott, ſondern auch gegen den Menſchen ſündigte.

So löſte Giovanni Navagero dieſen gordiſchen Knoten; mit ſeiner Aufforderung, bis zum Nachtmahl im Garten ſpazieren zu gehen, ſchließt der Dialog in der Aldiniſchen Ausgabe vom J. 1563.

Hier frägt es ſich natürlich zuerſt, in welchem Verhältnis dieſe beiden Recenſionen des Dialogs zu einander ſtehen? Die richtige Antwort auf dieſe Frage findet ſich ſchon in Scipione Maffei's „Verona Illuſtrata", (II, m col. 96), wo wir zum erſtenmale der Anſicht begegnen, daß die Ausgabe vom J. 1563 eine Art litterariſcher Fälſchung ſei, deren einziger Zweck war, die Gelegenheitsgabe des Grafen Nogarola durch Einführung des Giovanni Navagero in den Augen des Biſchofs Navagero intereſſanter und wertvoller zu geſtalten.

Schon der Umſtand iſt bemerkenswert, daß die Recenſion Francesco Nogarola's — denn ohne Zweifel iſt dieſe Umarbeitung ihm ſelbſt zuzuſchreiben — blos in der Aldiniſchen Ausgabe und ihren Abſchriften [1]) vorliegt, während die älteren Handſchriften aus dem 15. Jahrhundert ſämmtlich die von uns für urſprünglich gehaltene einfache, prunkloſe Recenſion enthalten. Die Aldiniſche Recenſion wird auch durch chronologiſche Gründe als Falſificat nachgewieſen. Giovanni Navagero war im J. 1425

1) Zwei Handſchiiſten in der Ambroſiana zu Mailand (J 54 inf. und Q 68 ſup.) „concordano nei principii e nelle fini dei due lavori coll'edizione Venetiis 1563 fatta da Aldo, anzi pare siano due copie tratte dall'edizione, che vi è nominata nel principio del due Mss." ſchreibt mir Herr Bibliothekar A. Ceriani. Der Codex nr. 721 des Camaldulenſerkloſters zu Murano enthielt nach Mittarelli's Catalog Iſota's „Dialogus utrum Adam vel Heva magis peccaverit, Quaestio satis nota sed non adeo explicata" und auſserdem noch ihre Elegie „De laudibus Cyanei ruris" in der interpolirten Faſſung der Ausgabe vom J. 1563 (vgl. Mittarelli's folgende Angabe über Caſtel d'Azzano: „locus erat deliciarum Nogarolae familiae, ubi etiam institutus et habitus fuit supradictus dialogus"). Auch zeugt der oben citirte Titel des Dialogs, der faſt identiſch iſt mit dem der Aldiniſchen Ausgabe und ſehr ſtark von dem handſchriftlichen Titel des Werkes abweicht, daſs wir es mit einer Abſchrift

Digitized by Google

Statthalter von Verona — in dieses Jahr setzt auch Francesco Nogarola den Dialog — als Isota noch ein Kind von kaum mehr als sieben Jahren war. Nun hat zwar Giovanni Navagero auch im J. 1434 für einige Monate das Amt eines Statthalters von Verona bekleidet[1]) und man könnte vermuten, daß Francesco Nogarola den Dialog irrtümlich in das Jahr von Navagero's erster Statthalterei statt in das J. 1434 setzte, doch erweist sich auch diese Annahme als unzulässig, wenn man erwägt, daß schon der Gegenstand des Dialogs auf die Zeit hinweist, wo Isota sich ganz dem Studium der Theologie gewidmet hatte. Somit können wir nicht einmal annehmen, daß beide Recensionen von Isota herrühren, und daß sie später vielleicht aus Freundschaft an Stelle ihres Bruders Leonardo ihren Freund Foscarini setzte, infolge dessen sie dann auch, um sich keines Anachronismus schuldig zu machen, die Rolle Navagero's streichen mußte. Doch ist es wahrscheinlich, daß Isota ihr Werk bei einer zweiten Ausgabe absichtlich verschlimmbessert hätte? Denn daß die Aldinische Ausgabe nicht nur besser komponirt, sondern auch viel geschickter stilisirt ist, unterliegt keinem Zweifel. Schließlich ist auch daran zu erinnern, daß Matteo Bosso, wie schon erwähnt, zwischen 1451 und 1456 sich sehr anerkennend über den wissenschaftlichen Streit geäußert hat, den Isota neulich (nuper) mit dem Statthalter Foscarini geführt. Von der Existenz einer andern Recension hatte auch Bosso offenbar keine Kenntnis.

Die nicht eben günstige Meinung, welche wir uns über die Verläßlichkeit der vom Grafen Francesco Nogarola veranstalteten Ausgabe gebildet haben, ist auch für eine andere Frage nicht ohne Belang. Im Anhange der Ausgabe vom J. 1563 ist nämlich eine Elegie Isota's über ihr bereits erwähntes Landgut Castel d'Azzano, „de laudibus Cyanaei ruris", abgedruckt[2]). Am Eingange dieses Gedichtes begrüßt der Dichter das roman-

des 16. oder 17. Jahrhunderts zu thun habeo. Vielleicht liefse sich auf Grund von Autopsie das Alter der Handschrift näher bestimmen. Nach der Vermutung des Herrn Grafen Giuliari dürfte sie aus dem Camalduleoserkloster zu Murano in das nach dem heil. Gregorius benannte Camaldulenserkloster in Rom, und von da in die Biblioteca Vittorio Emmanuele gekommen sein; der Marziana zu Venedig wurde sie nicht einverleibt. Auch im Besitze des Herrn Grafeo Giuliari zo Verona befindet sich eine Abschrift des Dialogs aus dem 17. Jahrh.

1) Agostini I p. 59. ohne Zweifel nach dem „Libbro de' Reggimenti della Rep.", den er für Giovanni Navagero's Praetur vom J. 1425 citirt.

2) Im Besitze des Herrn Grafen Giuliari befindet sich eine reimlose italienische Übersetzung dieser Elegie (sie begioot: „O footi, o di Cian dolcl recessi," und endet: „Quante elle son, mi vanta il Tago Ibero"), als deren Verfasser Herr Sgulmèro nach dem Charakter der Schrift den Veroneser Gelehrten Benedetto Delbene (1749—1825) zu erkennen glaubt; vgl. über diesen „Elogio del nobile Beoedetto Delbene letto all'Aecademia d'Agricoltura, Commercio ed Arti dal suo segretario perpetuo Giovanni Conte Scopoli il giorno 11 Maggio 1826" (Verona 1826).

Digitized by Google

tifche Landgut, in deffen Auen ihm die Verfe fo leicht aus der Feder fließen, und wo er fo glücklich gewefen, die Gefellfchaft der Gonzaga von Mantua, des Gioviano Pontano und vor kurzem die des Giovanni Navagero genießen zu können. Dann geht er auf fein eigentliches Thema über, die Gefchichte der Nymphe Cyane, von der das Gut feinen Namen habe. Als nämlich Pluto die Proferpina entführte, ergriff Cyane, welcher Ceres die Obhut ihrer Tochter anvertraut hatte, aus Angft vor einem gleichen Schickfale die Flucht. Geflügelten Laufes durchirrte fie ganz Italien, bis fie fich endlich in der Nähe von Verona bei einem Bach niederließ, deffen Umgebung feit diefem Ereignis ihren Namen führt. Mit einem an die Nymphe gerichteten Gebet, fie möchte dem Land und ihren Herren, den Nogarola, ihren Schutz verleihen, endet das Gedicht, welchem ein gewiffes Intereffe nicht abzuleugnen ift. Die Etymologie des Namens Castel d'Azzano (Zano) ift recht gelungen; die Kühnheit, mit welcher der Dichter die alte Sage, welche Cyane blos als Nymphe eines fizilianifchen See's kennt, die Pluto vom Raub der Proferpina zurückzuhalten fuchte, für feine Zwecke umgeftaltete, verdient alle Anerkennung; eine wohlthuende Wärme der Empfindung durchzieht die einleitenden Verfe des Gedichtes; Sprache und Verfe find korrekt und fließend; nur das eine wage ich in Zweifel zu ziehen, daß diefe Elegie, wenigftens in der Geftalt, in welcher fie auf uns gekommen ift, ein Werk der Ifota Nogarola ift. Nicht als ob wir wüßten, daß Ifota keine Gedichte gefchrieben — unfere alten Quellen bezeugen das Gegenteil[1]) — doch ift es in hohem Grade beachtenswert, daß diefe Elegie uns blos in der Aldinifchen Ausgabe und ihren Abfchriften erhalten

1) Vgl. den oben citirten Brief des Giacomo an Lodovico („earum epistolae quam plurimae, orationes et gravitate et vocabulorum elegantia refertae, ac nonnulla carmina ab ipsis virginibus edita, in quibus cursus est atque ut Plinius diceret robustas"), Lofchi's Ecloge, fchliefslich Foscarini's Brief aus dem J. 1453: „Superiores docti, qui Semproniae et Cornificiae carmina decantabant, tua in celum laudibus extollissent." Nach der Vorrede zu der vom Ingenieur G. B. Bianco im J. 1846 veranftalteten Ausgabe von ausgewählten Briefen Ifota's hätte es fogar den Anfchein, als ob im Familienarchiv der Nogarola zu Verona lateinifche und italienifche Gedichte der Ifota vorhanden wären („Poteasi fare — dirassi — una meno breve, o più variata raccolta scegliendo fra gli scritti dell'Ifotta de' canti, in che pur era valente. Poteasi scegliere infra questi i dettati nell'italico idioma a testimoniare così il dupplice merto della veronese scrittrice"), doch ift an diefer ganzen Angabe kein wahres Wort; Herr G. Biadego, Director der Stadtbibliothek zu Verona, fchreibt diesbezüglich: „devo primo metterlo in guardia contra le notizie false che sono state stampate, cosl per piaggeria (l'editore non seppe dirmi altro) nella lettera che serve di prefazione . . . In queste parola non c'è nulla di vero. Non poteassi far nulla perchè non c'era nell' Archivio di famiglia. C'era un codice cart. dell'epoca contenente lettere, dal qual furono scelte queste pubblicate, ma anche questo codice non c'è più." Auch Herr Sgulmèro, der im Auguft 1885 in Begleitung des Herrn Grafen Carlo Cipolla das Familienarchiv der Nogarola in Caftel d'Azzano durchforfchte, verfichert, „che in esso non si trovano documenti relativi alla Isotta o che indirettamente possano illustrare la vita della celebre donna."

ist, und daß derjenige Teil der Elegie (v. 19—36), welcher auf den Besuch Giovanni Navagero's und auf den Dialog über Adam und Eva hindeutet, sich auf jene Recension des Dialogs bezieht, von welcher wir wissen, daß sie um das J. 1563 entstand und ein Werk des Grafen Francesco Nogarola ist. Man könnte daher geneigt sein, denselben Nogarola, dem Sansovino auch als Dichter Lob spendet [1], für den Verfasser der ganzen Elegie, nicht blos von v. 19—36 zu halten, doch läßt sich gegen diese Annahme der Umstand geltend machen, daß die von ihm veranstaltete Ausgabe des Dialogs nicht sein ausschließliches Eigentum, sondern blos Überarbeitung eines ältern Originals ist. Es dürfte sich daher die Annahme als die vorsichtigste empfehlen, daß Francesco Nogarola nicht der Verfasser der ganzen Elegie ist, sondern blos die auf Giovanni Navagero bezüglichen Verse eingeschoben hat. Woher hätte er auch den im ersten Teile des Gedichtes erwähnten Besuch der Gonzaga und des Gioviano Pontano hergenommen, an dem doch kaum zu zweifeln ist?

Foscarini hielt sich blos im J. 1451 und dann wieder im J. 1456 zu Verona auf. Nach Ablauf seines Amtsjahres wußte ihn die Republik immer anderswo zu verwenden. Im J. 1453 war er Statthalter von Brescia, im J. 1455, 58 und 60 wurde er nach Rom, 1459 nach Mantua, 1461 nach Udine, 1466 nach Padua bald als Gesandter, bald als Statthalter geschickt, doch vergaß er unter keinen Umständen seiner gelehrten Freundin, mit der er zur Zeit seiner Statthalterschaft in Brescia einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Leider sind uns blos Foscarini's Briefe und auch diese in einer einzigen, höchst inkorrekten Handschrift [2]) erhalten, doch können wir auch auf Grund dieser uns jenes innige, fast leidenschaftliche Gefühl veranschaulichen, mit welchem die beiden edlen Seelen einander zugethan waren.

Foscarini sieht in seiner Freundin das Ideal einer gottesfürchtigen und gelehrten Frau. In dieser Beziehung ist der Brief charakteristisch, den er

1) In einem „Il Sepolcro dell'Ill.ma Signora Beatrice di Norimbergo d'Ognibene Ferrara" betitelten Werke (Brescia, appresso Vicenzo di Sabbio 1568) liest man auf p. 50 folgendes Gedicht des Grafen Francesco Nogarola:

Francisci Nogarolae Comitis.

Hospes, siste gradum, precor hoc breve perlege carmen
Nec lacrymis pareas; hoc pietatis opus.
Insignis genere, et forma, ingenioque Beatrix
Praedita, marmoreo conditur hoc tumulo,
Cuius honos et fama viget, semperque vigebit
Cognita et Eois cognita et Hesperiis.
Haec sat erunt: ne purpureos se spargere flores,
Dicere nec salve, poeniteatque vale.

2) In der Wiener Hofbibliothek.

Digitized by Google

am Anfange des Jahres 1453 aus Brescia an ſie richtete[1]), und der es umſomehr verdient hier faſt in ſeinem ganzen Wortlaut mitgeteilt zu werden, da er wohl die Gefühle der meiſten edleren Naturen unter ihren Zeitgenoſſen verdolmetſcht, und ein intereſſantes Pendant zu jenem Briefe bildet, aus welchem wir oben ein Bild der jungen Iſota als Humaniſtin empfingen.

„Ich wundere mich — ſo ſchreibt Foscarini unter anderm — über diejenigen und verachte ſie, die deine Tugenden, welche ſchon denen der unſterblichen Götter nahe kommen, nicht lobpreiſen. Mit Verlaub der ausgezeichnetſten Frauen unſerer Zeit wage ich zu behaupten, daß du nicht nur alle übrigen Frauen, ſondern die Natur ſelbſt übertriffſt. Erſtens dadurch, daß du deiner ehrwürdigen Mutter, die den Grund zu deinem heiligen Lebenswandel gelegt hat, in allem gehorchſt. Du hörſt immer nur auf ſie, nie widerſprichſt du ihr; was immer ſie befehlen mag, hältſt du für gut, es genügt dir zu wiſſen, daß es deiner Mutter ſo gefällt. Deine Verwandten und deine Freunde liebſt du mit ſolcher Zärtlichkeit, daß derjenige unausſprechlich glücklich zu ſchätzen iſt, dem es vergönnt iſt, längere Zeit in deiner Nähe zu weilen. Du haſt alle Gelüſte im Keime erſtickt; den Reichtum, den doch ſelbſt die Weiſeſten über die Gebühr zu ſchätzen pflegen, haſt du verachtet, und haſt dich von den Geſetzen des Lycurgus belehren laſſen, der in der Hoffnung durch dieſe Maßregel die Wurzel alles Übels auszurotten, den Spartanern den Gebrauch von Gold und Silber unterſagte. Aus eigenem Willen, nicht aus Not haſt du die Armut gewählt; von deinem reichen väterlichen Erbe haſt du dir blos ſoviel zurückbehalten, als du zur Beſtreitung deiner notwendigſten Ausgaben bedarfſt. Du ſiehſt um dich die von Gold ſtrotzenden Kleider deiner Angehörigen, welche unzählige Male gewechſelt werden und mit welchen ihre Schränke voll ſind; du haſt immer dasſelbe reine Kleid an. Du biſt immer mit religiöſen Gedanken beſchäftigt und verachteſt unſere öffentlichen und Privatgeſchäfte. Du haſt auf das Vergnügen Verzicht geleiſtet, haſt den Genüſſen den Rücken gekehrt, lebſt blos den Wiſſenſchaften und dem Ge-

1) Agostini (Scritt. Vin. I p. 105) hält dieſen Brief für eine „de laudibus Isottae Nogarolae“ betitelte kleine Abhandlung des Foscarioi, welche eigentlich nichts in der Sammlung ſeiner Briefe zu ſuchen hat („Ma per tornare al Codice, necessario è a sapersi, che in ſondo ad esso vi è innestato un Opuscolo del medesimo Foscarini con il titolo, che qui siegue: Lodovici Foscarini etc de laudibus Isottae Nogarolae, coo la giunta di XX sue lettere alla stessa indirette“), doch iſt er im Irrtum begriffen, da die Worte De laudibus Ysotae Nogarolae in der Überſchrift des Briefes („De laudibus Ysotae Nogarolae. Ludovicus Fuscarenus Isotae Nogarolae“) blos als Inhaltsangabe dienen, wie ſie in dieſem Codex vor den meiſten Briefen ſtehen. So z. B. lieſt man an der Spitze des gleich darauf ſolgendeo Briefes: „Dolet ſalso acusari de mendatio promitens se constantissimum in colleudis virtutibus ſuturum. Ludovicus Fuscarenus Ysotae Nogarolae.“

bete; Christus ist das einzige Ziel deiner Wünsche. Du bist reich in deiner Armut, reich in Epicurs Sinne, von dem der Ausspruch herrührt, daß man um jemanden zu bereichern nicht nötig habe, ihm Geld zu geben, sondern blos seine Ansprüche einzuschränken. Und da du des Goldes nicht begehrst, wenig bedarfst und dich mit dem Geringsten zufrieden gibst, führst du ein sorgenloses Dasein und bist reicher als jeder König. Obwohl du auf der Erde lebst, ahmst du den Sitten der Engel nach; was immer du denkst oder sagst, dient zu Gottes Lobe. Kleidung, Rede, Bewegung, Gedanken und Thaten stimmen bei dir vollkommen überein; Reichtum und das Bewußtsein Böses gethan zu haben, wird sich nicht wie Blei an deine Sohlen heften, wenn du zum Himmel emporzusteigen gedenkst. Der Adel deiner Familie, die sich einer langen Reihe hervorragender Männer und Frauen rühmen kann, dein Vermögen, deine Bildung, deine Schönheit hätten es dir ermöglicht, dir unter den hervorragendsten Männern Italiens einen Mann auszuerwählen. Wenn alle deine Schwestern vornehme Männer bekommen haben, was für einen Mann hättest du bekommen sollen, in der die Tugenden aller lebenden, verstorbenen und zukünftigen Frauen beisammen sind! Und du hast doch dem heiligen Lebenswandel den Vorzug gegeben. Daher rührt die unglaubliche Humanität, mit welcher du bescheiden allen den Vorrang überläßt, obgleich du mit deiner Tugend alle übertriffst. Ich will nicht über dein Keuschheitsgelübde sprechen — die Schriften der heiligen Väter sind voll des Lobes der Jungfräulichkeit — ich schweige über deine Bescheidenheit, deine Selbstbeherrschung und deine sonstigen vortrefflichen Eigenschaften, obgleich diese von den Weisen unter die Tugenden gezählt werden, denn dir als außerordentlicher Frau gebührt auch außerordentliche Ehre. Von dem Allmächtigen uns geschenkt, von einer weisen Mutter erzogen, scheinst du zur höchsten Tugend geboren zu sein, welche dir eher aus Gottes Gnade, als aus der Natur Freigebigkeit zu teil geworden zu sein scheint, hauptsächlich weil du nicht deinem eigenen Ruhme nachstrebst; und doch je mehr du dem Ruhme aus dem Wege gehst, desto mehr sucht er dich auf. Du folgst Christum, dem du dich als reinstes Opfer angeboten hast. Dein Ernst und deine Weisheit sind über dein Alter erhaben; du bist ein geschworener Feind der Unthätigkeit, bist immer mit dir selbst, mit der Religion und den Wissenschaften beschäftigt. Dein Leben fließt unter fortwährender Arbeit und Nachtwachen dahin, an Spiele und Beifall, das höchste Ziel anderer, denkst du gar nicht; mit einem Worte, dich hat wirklich der Himmel uns geschickt. Und da du eingesehen hast, daß die Wissenschaft der Tugend nur zur Zierde gereicht, hast du die Zeit, welche Frauen in deinem Alter ihrer Toilette widmen, ganz auf die Ausbildung deiner geistigen Fähigkeiten verwendet, und mit

Digitized by Google

Recht. Auch Mofes hat erft im Studium der Wiffenfchaften feinen Geift geftählt, ehe er fich der frommen Meditation hingab, und David ging zu den Chaldäern und Babyloniern in die Schule, bevor er fich mit den Fragen der Religion befchäftigte. Ihrem Beifpiele folgend befaßt du dich fortwährend mit dem Studium folcher litterarifchen Werke, die dich zu gleicher Zeit weife und tugendhaft machen können. Während du dich in deiner frühen Jugend unter der Leitung tüchtiger Lehrer befonders mit Dichtern befaßteft, wendeteft du dich fpäter mit Vorliebe jenen Zweigen der Wiffenfchaft zu, welche am geeignetften dazu find, die Seele zu nähren, und begannft nach den Belletriften die Werke der heiligen Väter zu ftudiren. Mit nicht gewöhnlicher Gefchicklichkeit und mit feltenem Fleiße haft du nichts vernachläffigt, woraus du für dein gegenwärtiges Leben und deinen zukünftigen Ruhm etwas erhoffen konnteft. — Und obgleich du viel gelefen und viel gelernt haft, glaube ich doch, daß du noch mehr Vorteil aus deinen inbrünftigen Gebeten gefchöpft haft. Sonft würdeft du kaum fo ernft denken, fo fchön reden, und zum Erftaunen der ganzen Welt fo eloquent fchreiben. Ich pflege häufig in den Gefchichten hervorragender Frauen zu blättern, doch finde ich nicht einmal im alten Rom auch nur eine unter ihnen, die dir zu vergleichen wäre. Von deiner frühen Jugend an befitzen wir deine Schriften, aus welchen ein feltener Geift und eine nicht alltägliche Gelehrfamkeit uns entgegenftrahlt. Wenn ich dich reden höre, tritt mir eine fo reife Einficht, ein fo feltener Verftand, ein fo tiefes Wiffen entgegen, daß ich nicht glauben kann, daß du all dies blos deinem reichen Geifte und deiner ausgebreiteten Belefenheit zu verdanken haft. Dem heiligen Geifte haft du es zu verdanken, der nicht zugibt, daß auch nur der Verworfenfte Schlimmes von dir erfinne oder vermute, der über deinen Körper gebietet, welcher ganz in feinem Dienfte fteht, durch keine Wolluft befleckt ift, von Jungfräulichkeit ftrahlt, und fich nicht mit Kleidern fondern mit Tugenden fchmückt. Die alten Gelehrten, die die Gedichte einer Sempronia und Cornificia lobten, hätten deine zum Himmel erhoben. Denn du bift infolge fortwährenden Gedankenaustaufchs in der Dichtkunft und in allen anderen Zweigen der Litteratur vollkommen zu Haufe, bift in den fchönen Künften bewandert, fprichft außerordentlich lieb, fchreibft fehr leicht, übertriffft die weifeften Männer im oratorifchen Vortrag und die Bücherkopiften durch die Schnelligkeit und Schönheit deiner Schrift. Du erinnerft dich, daß ich dich häufig aus dem Stegreif reden gehört habe, und zwar fo fchön reden, daß ich nie etwas lieberes und würdevolleres gehört habe. Was kann glänzender und großartiger fein als dich öffentlich reden zu hören, dich, die du durch angeborenes Schamgefühl, Adel, Autorität, Gelehrfamkeit und Fleiß alle

Digitized by Google

übertriffſt? Welche Frau war gelehrter oder konnte gelehrter ſein als du, die du ſeit deinen Lehrjahren mehr Bücher auswendig gelernt haſt, als viele gelehrte Männer geleſen haben? Mit welchem Zweige der ſchönen Wiſſenſchaften haſt du dich nicht befaßt? Die Beredſamkeit, die Dichtkunſt, die Philoſophie und die Theologie beſtätigen einſtimmig, daß du nichts, was dem menſchlichen Geiſt zur Zierde gereichen kann, vernachläſſigt haſt. Diejenigen, die der Lesbiſchen Sappho eine Erzſtatue errichtet haben, hätten ſie lieber dir errichtet, denn in dir iſt im Vergleiche zu unſerer Zeit viel mehr Weisheit vorhanden, als ſich irgend eine Frau nur wünſchen könnte, natürlich abgeſehen von jenen heiligen Frauen, die unſere Religion mit frommer Pietät verehrt. Salomon, der die Königin von Saba beſuchte, hätte dich aufgeſucht, ſobald er von der außerordentlichen Weisheit deiner edlen Familie vernommen und ſich überzeugt hätte, daß du nicht an Gold und bunten Kleidern, ſondern an den Werken eines Cicero, Virgil, Hieronymus und Auguſtinus Gefallen findeſt, und er hätte anerkannt, daß du unter allen am meiſten hervorragſt, die du deine freie Zeit den Studien widmeſt, die Genüſſe verachteſt und nach dem höchſten Gute ſtrebſt. — Dein Verona, welches ſich an ſeinen Marmorſtatuen, Theatern, Baſiliken, Malereien, Bergen und Flüſſen ergötzt, bewundert deine berühmten Ahnen, verehrt deine edlen Brüder und deine weiſe Mutter, ſtaunt die unglaubliche Schönheit deiner Schweſtern an, und weiſt ſiegestrunken auf dich als auf ſeinen ſchönſten Schmuck, von der es bekannt iſt, daß du ſowohl die alten als die neuen Tugenden übertriffſt. So oft ich an dich denke, kommt mir die heil. Katharina, die heil. Chriſtine, kommen mir die übrigen gelehrten heiligen Jungfrauen in den Sinn. Die Ketzer, welche die auf ſie bezüglichen Erzählungen der heiligen Bücher bekritteln, müſſen ihren Irrtum einſehen, ſobald ſie bedenken, daß du an Tugend und Gelehrſamkeit deine Zeitgenoſſen in demſelben Maße überragſt, in welchem jene ihre Zeitgenoſſen überragt haben ſollen. Ich lobe nicht gerne fortwährend die hervorragenden Geiſter, welche ich verehre, doch kann ich von dir nicht ſchweigen, denn in dir feiert dein Geſchlecht, welches durch die Schwäche anderer einigermaßen diskreditirt wurde, ſeinen höchſten Triumph. Selbſt die Verworfenſten ſind voll des Lobes über deine Religioſität und Gelehrſamkeit und müſſen geſtehen, daß du unſerm Jahrhundert zum Ruhme geboren biſt. Mit Recht liebe ich dich alſo — um zu dem Punkte zurückzukehren, von welchem ich ausgegangen bin — denn die Tugend hat kein herrlicheres Aſyl als dich auf Erden. Weder will ich andere zum Beſten haben, noch auch bin ich ſelbſt befangen. Über keine Frau hat man ſo viele günſtige Urteile gefällt wie über dich, es gibt keinen noch ſo entlegenen Winkel Italiens, wohin der Ruhm deines

Digitized by Google

Namens nicht gedrungen wäre. Mit welcher Einficht, welcher Autorität, welcher Eloquenz fprachft du, und in welchem Maße erwarbft du das Wohlgefallen des Papftes und deiner Brüder (?), als du der Eingebung deines religiöfen Gefühls folgend, nach Rom wallfahrteteft. Am größten find diejenigen, die den Größten am meiften gefallen. Ich will nicht mehr über diefen Gegenftand reden, will auch meine Behauptungen nicht mit noch mehr Beifpielen bekräftigen, denn auch fo wirft du nicht nur den Zeitgenoffen, fondern auch der Nachwelt als leuchtendes Beifpiel dienen. Auch wird niemand daran zweifeln, daß du fo groß warft, denn dein Ruhm reicht fchon längft bis zum Himmel, — nicht infolge meines Lobes, fondern infolge deiner eigenen Verdienfte. Dein Ruhm wurde noch vermehrt durch die Briefe der hervorragendften Männer, welche aus allen Weltgegenden zu dir ftrömen, und auf welche man mit größerer Spannung die Antwort erwartet, als feiner Zeit die Orakel der Sibyllen. Cardinal Cefarini behauptete, auf feinen weiten Reifen nichts gefunden zu haben, was würdiger als du gewefen wäre, damit bekannt zu werden, und daß in dir die Gaben der Natur, die Tugend und die Wiffenfchaft vereint feien. Freue dich alfo im Herrn, daß du einer fo edlen Familie entfproffen bift, hervorragft durch Majeftät und ausgezeichnet bift durch Gelehrfamkeit und Tugenden. Du wäreft in beiden Gefchlechtern gleich bewundernswert, als Frau bift du es in viel höherm Grade, weil dergleichen unter Frauen viel feltener vorkommt und deshalb mit Recht mehr gepriefen wird.“

Ein ähnliches leidenfchaftliches Gefühl offenbart fich in den übrigen Briefen Foscarini's, befonders in denjenigen, in welchen er fich gegen Ifota's Vorwürfe verteidigt, als fchriebe er zu felten, oder darüber trauert, daß der Hausarzt der Familie Nogarola, Troianus, deffen ärztlichen Rat der durch fortwährendes Studium gefchwächte Körper Ifota's fo notwendig bedurfte, geftorben fei, oder als ihn der Ekel vor dem unnützen Treiben des politifchen Lebens und die Sehnfucht nach einem ftillen, befchaulichen Leben wie das Ifota's ergreift. Als Foscarini zu Anfang des Jahres 1453 fich über Verona nach Brescia begab, um fein Amt als Statthalter anzutreten, ftieg er im Haufe der Nogarola ab und unterhielt fich mit Ifota und ihrem Bruder Antonio bis in die fpäte Nacht hinein über die Unfterblichkeit der Seele, über Ifota's Kränklichkeit und Lebensüberdruß und dergleichen mehr. Der kurze Aufenthalt in ihrem Haufe machte einen tiefen Eindruck auf fein Gemüt, den nicht einmal die zu feinen Ehren veranftalteten raufchenden Feftlichkeiten der Brescianer Bürgerfchaft verwifchen konnten.

Auch Ifota war ihrem Freunde mit nicht geringerer Liebe zugethan. Als ihr einft Foscarini Vorftellungen darüber machte, daß fie ihn mit aus

der Luft gegriffenen Anklagen verfolge, geriet sie dermaßen außer sich, daß sie nicht aufhören wollte, über die ihr zugefügte Beleidigung zu jammern, und tagelang ihre Kammer nicht verlassen, mit niemanden reden wollte, so daß selbst ihre Mutter nur mit Mühe zu ihr eindringen konnte, um sie, die einer Ohnmacht nahe war, wieder zum Bewußtsein zu bringen. Und als gegen Ende des Jahres 1453 ihr Schwager Giacomo Lavagnola[1]) zu Rom starb, wo er sich kurz vorher bei Entdeckung der Verschwörung des Stefano Porcari große Verdienste erworben hatte, bittet sie Foscarini seine Provinz zu verlassen und zu ihr zu eilen, da ihr Schmerz blos durch seine Anwesenheit gelindert werden könne.

1) Die Familie Lavagnola war nach Torresanis Angabe aus Sachsen nach Italien eingewandert; Beweis eine alte Medaille in Torresani's Sammlung, auf deren einer Seite der Kopf eines Jünglings mit der Aufschrift: Raymundus Lavagnolus Co: et Commissarius Saxoniae, auf der andern Seite das Familienwappen mit der Aufschrift: Imperator Conradus 1048 zu lesen war. Über zwei hervorragende Mitglieder dieser Familie, die Ärzte Jacobus und Avantius Lavagnola vgl. Flavio Biondo in dem über die „Marca Tarvisina“ handelnden Capitel seiner „Italia Illustrata“: „Medicosque gennit Verona sui saeculi praestantissimos Avantium et Jacobum, cuius nomen refert et cognomen Jacobus equestris ordinis Lavagnolus humanitatis studiis et eloquentia exornatus.“ Der Campione dell'Estimo der Contrada di San Marco aus dem J. 1409 erwähnt den Arzt Giacomo Lavagnola als schon verstorben. Er hinterliess eine Witwe und einen Sohn Namens Tomaso. Erstere lebte noch im J. 1433, letzterer starb zwischen 1425 und 1433. Seine Frau, nach dem Campione dell'Estimo aus dem J. 1418: Libera, Erbin der Zunta de' Guarienti, lebte noch im J. 1447, ja vielleicht noch im J. 1456. Unser Giacomo Lavagnola, Sohn dieses Tomaso, hatte Bartolomea Nogarola, eine Schwester Isota's, zur Frau. Wahrscheinlich ist er mit jenem Jacobus miles identisch, der im J. 1432 Mitglied des Stadtrates von Verona, 1440. 41 Sapiens guerrae, 1442. 46. 48. 51 bei verschiedenen Gelegenheiten Gesandter Verona's zu Venedig war (Verza I p. 121 u. flgd.). Der Campione dell'Estimo aus dem J. 1433 bezeichnet ihn als „nobilis miles“, die aus dem J. 1443 und 1447 als „spectabilis miles“. Kaiser Sigmund schlug ihn am 30. Sept. 1433 zu Peschiera zum Ritter. Ferner war er Senator der Stadt Rom und im J. 1446 (?) Podestà von Bologna (Michael Cavicchia bei Torresani). Er starb zu Rom den 15. Sept. 1453. In der Kapelle Pellegrini der Kirche der heil. Anastasia zu Verona war sein Grabmal zu sehen mit der Inschrift: „Clariss. Militis D. Jacobi de Lavagnolis Haeredumquae sepulcrum qui sub Nicolao Pontifice MCCCCLIII Romae Obiit.“ Zur linken Hand seine Büste mit der Aufschrift: „Jacobus Lavagnolus Senator urbis“ (vgl. Carlo Cipolla, Ricerche storiche intorno alla chiesa di S. Anastasia, Venezia 1882. p. 64). Er hinterliess 4 Söhne: Tomaso, Girolamo, Gregorio und Agostino. „Il loro estimo fu diviso il 29 Dicembre 1469 (Atti de Consigli). Tomaso fu della Curia del Podestà nel 1470. 71. 72, oratore al Doge Nicolò Tron nel 1471. — Girolamo fu Consigliere della Città nel 1470, della Curia del Podestà 1477, Vicario della Casa dei Mercanti 1479, Provveditore di Comun 1480. — Gregorio fu Consigliere della Città nel 1484, della Curia del Podestà 1484, Oratore al Doge Marco Barbarigo 1486, Oratore a Venezia per cause diverse 1491, Podestà di Legnago 1497 ecc. (Verza). I sepolcri di Girolamo ed Agostino nella stessa chiesa di S. Anastasia nella Cappella di S. Vincenzo.“ Diesen Daten, welche ich der Güte des Herrn Gaetano Da Re verdanke, kann ich noch hinzufügen, dass nach Herrn Sabbadini's Mitteilung Giacomo Lavagnola, wie Guarino's Briefen zu entnehmen, von 1420 bis 1429 zu Verona Guarino's Schüler war. Übrigens vgl. Rosmini, Vita e disciplina di Guarino Veronese III p. 63. 64.

Digitized by Google

Daher konnte Foscarini mit Recht fagen, er fei kein Fremder im Kreife der Familie Nogarola, fondern könne fich als Mitglied der Familie betrachten. Er erwies fich auch als folches bei Gelegenheit des Familienzwiftes, der im J. 1453 die Familie Nogarola auf kurze Zeit in zwei feindliche Lager verwandelte. Wir find leider nicht genau über die einzelnen Details diefes Zwiftes unterrichtet, doch fcheint fich aus Foscarini's darauf bezüglichen Briefen und aus dem vorliegenden fchiedsgerichtlichen Urteil zu ergeben, daß die Brüder Nogarola über die Teilung des väterlichen Erbes aneinander gerieten, wobei fie nur darin übereinftimmten, daß fie fowohl ihre Mutter Bianca als auch ihre Schwefter Ifota vom Genuffe diefes Erbes ausfchließen wollten. Die Nachricht von diefem Zwifte berührte Foscarini um fo peinlicher, da er nicht nur mit Ifota, fondern auch mit ihren Brüdern in befter Freundfchaft lebte, und mochte ihm defto unerwarteter kommen, da bis dahin unferes Wiffens die größte Eintracht im Schoße der Familie geherrfcht hatte. Er fchrieb daher fogleich an Belpetro Manelma, den Schwiegervater des Leonardo Nogarola, und bat ihn feinen Schwiegerfohn auf beffere Gedanken zu bringen; er fchrieb auch an Damiano dal Borgo, den alten Freund der Familie, um ihn im eigenen Namen, fowie im Namen der Zenevera und des Brunoro Gambara zu bitten, feinen ganzen Einfluß aufzubieten, um von der Familie die Schmach abzuwehren, welche die Brüder durch Ausfchließung ihrer Mutter und Schwefter auf fie laden würden. Schließlich fchrieb er an Ifota felbft, von welcher er die erfte Kunde vom Zwifte vernommen hatte, und befchwor fie, ihre ganze Autorität in die Wagfchale zu werfen und um jeden Preis zu verhindern, daß der Zwift vor den Gerichten ausgetragen werde, denn in diefem Falle werde das ganze Erbe eine Beute der Advokaten werden. Wenn fie auf keine andere Weife dem Zwifte ein Ende machen könne, möge fie freiwillig auf ihren Anteil am Erbe verzichten — Gott werde fchon dafür forgen, daß fie keine Not leide, denn er verlaffe diejenigen nicht, die ihre Hoffnung in ihn fetzen — keinesfalls aber möge fie es darauf ankommen laffen, daß ihr Name vor die Gerichte und vor die Öffentlichkeit gelange, denn fie fetze fich der Gefahr aus, daß ihr guter Name durch ihre Neider in den Staub gezerrt werde, wenn sie, die bisher blos Gott und den Wiffenfchaften lebte, fich auf einmal in den Kampf um irdifche Güter einlaffe.

Wir wiffen nicht, ob Ifota diefen guten Rat, der an ihre Selbftlofigkeit keine geringen Anforderungen ftellte, auch befolgte; es fcheint aber nicht, daß die Verbitterung der ftreitenden Parteien zu folcher Höhe ftieg, daß fie nur durch Ifota's Abdikation befchwichtigt werden konnte, und daß Ifota und ihre Mutter heimatlofe Flüchtlinge werden mußten blos damit die Brüder Nogarola ein noch herrlicheres Leben führen könnten. Der

am 16. Oktober 1453 gefällte Schiedsspruch [1]) dürfte der Begehrlichkeit der Brüder ein definitives Ziel gesetzt haben; in den übrigen Briefen Fos-

1) In der „Stampa Co: Ferdinando Nogarola contro Co: Isotta Nogarola al laudo" betitelten und im J. 1758 zu Verona ohne Angabe des Jahres und des Ortes gedruckten Processschrift (4°, 198 S.) ist auf p. 3 folgendes Document abgedruckt, leider, wie der Augenschein lehrt, blos in einem auf die Besitzverhältnisse von Castel d'Azzano beschränkten Auszuge. Die Veranlassung zur Prozessschrift bot nämlich folgender Vorfall: Am 21 Dec. 1757 war Alessandro Nogarola q. Alvise mit Zurücklassung einer einzigen unmündigen Tochter, Isotta, gestorben. Die Mutter und Vormünderin derselben, Teresa Maffei, ersuchte nun die Provveditori sopra feudi, sie in den Teil vom Castell und Vicariat von Azzano n. s. w. zu investitiren, welchen ihr verstorbener Gemahl genossen hatte. Dasselbe Ansuchen stellte Graf Ferdinando Nogarola, Sohn eines andern Alessandro, auf Grund des Fideicomisses, und trug auch den Sieg davon.

Sentenza di Diuisioni

Sententia Arbitralis diuisoria inter D. Blancam Boromeam Matrem ex una, et D. D. Antonium et Lodouicum, et Leonardum Fratres de Nogarolis ex altera.

1453. 16 Octobris et cætera:

Et primo pro D. Blanca pronuntiamus, et condemnando declaramus praefactos D. D. Antonium, Ludouicum, et Leonardum Fratres admittendum, et liberè, et expedite relaxandum præfactæ D. Blanchæ eorum Matri dictas petias Terrarum jacentes in Pertinentia Castri Azzani, unam vocatam le Vernazze, et alteram la pezza, et dictum Molendinum situm in dicta Villa Castri Azzani cum suis apparamentis, ac cum cohærentijs, qualitatibus, et quantitatibus pætiarum Terrarum prædictarum, tamquam ad eam spectantes, et pertinentes, ac spectans, et pertinens, et cum fructibus Anni præsentis extantibus, et perceptis, si qui sunt, et qui percipi poterunt ex dictis petijs Terrarum, vel aliqua ex ipsis et cum omnibus, et singulis iuribus, et iurisdictionibus spectantibus, et pertinentibus dictis rebus, sive alicui ex ipsis, et potissime cum iuribus, et iurisdictionibus aquarum spectantibus, et pertinentibus dicto Molendino pro usu ipsius Molendini tantum.

Pro D. Ludouico. Nunc vero accedentes ad assignandam partem, siue portionem Bonorum comunium, ut supra prælibato D. Ludouico omni meliore modo quo possumus, diuidimus, adiudicamus, damus, et assignamus eidem D. Ludouico hic præsenti pro parte, et portione sua sibi spectante in dictis Bonis ut infra videl.

Item Domum, quæ appellatur Castrum de Azzano cum omnibus Bonis mobilibus, et Utensilibus in ea de præsenti existentibus cum Curtiuo et Broilo etce.

Item omnia alia Casamenta, Domus, Possessiones, et Bona situatas, et situata in Pertinentia, siue Guardia Castri Azzani, et Sancti Martini, quæ spectent, et pertineant de præsenti ipsis tribus de Nogarolis, ultra illas, quæ fuerunt assignatæ, et adiudicatæ suprascriptæ D. Blanchæ declarantis, quod in ipsis assignatis ipso D. Ludouico non intellegimus illas, quæ sunt alienatæ alicui aliæ Personæ, de quibus disponemus ut infra.

Item Decimam, siue Jus percipiendi Decimam de Terris, et Possessionibus jacentibus, et pertinentibus in Villa, et Pertinentia Sancti Martini de Azzano, et Castri Azzani prædicti.

Item Saltariam, siue Guardiam dictarum Villarum.

Item Dacium de minuto, et ad grossum Villarum prædictarum, nec non earum Vicariatum cum omnibus, et singulis Juribus Aquarum, et alijs Juribus, et Jurisdictionibus, honoribus et oneribus spectantibus, et pertinentibus dictæ Possessioni, aut ipsis Fratribus pro ea, exceptis semper Juribus et Jurisdict: addiudicatis prædictæ Dom. Blanchæ ut supra, et excepto onere tenendi in dicta Villa Castri Azzani unum sacerdotem salariatum, qui in Ecclesia ibi existente celebret Diuina Offitia iuxtas solitum, quod onus volumus comune, ut infra etce.



carini's vom J. 1453 lefen wir nicht das geringfte mehr von dem Zwifte, und auch fpäter noch finden wir Ifota mit ihrer Mutter im Kreife der ihrigen zu Verona im Haufe ihres Bruders Lodovico [1]), der fich in diefem Familienzwifte wahrfcheinlich am wenigften gegen Mutter und Schwefter zu Schulden kommen ließ; wenigftens erklärt es fich durch diefe Annahme am leichteften, warum Bianca Nogarola in ihrem Teftamente vom J. 1457 Lodovico und Ifota zu ihren Univerfalerben einfetzte und die beiden älteren Brüder kaum bedachte.

Nach Ablauf feines Amtsjahres verließ Foscarini Brescia um fich über Verona nach Venedig zurückzubegeben. Den wiederholten Bitten Ifota's folgend, ftieg er wieder im Haufe der Nogarola ab — nicht im Haufe des Bifchofs, wie er anfangs beabfichtigte. In einem Briefe, welchen er bald nach feiner Abreife, vielleicht fchon aus Venedig, an Ifota richtete, gedenkt er mit Entzücken der feligen Stunden, welche er im Kreife ihrer Familie verbracht hatte, obzwar feine Hoffnung, er werde bei diefer Gelegenheit einen Einblick in Ifota's unedirte Briefe und Reden thun können, zu feiner größten Betrübnis nicht in Erfüllung ging; nicht einmal ihm wollte fie Ifota zeigen.

In den Jahren, welche der Brescianer Statthalterfchaft Foscarini's folgten, erkaltete einigermaßen die warme Freundfchaft, welche Ifota und Foscarini verband, ohne Zweifel zum nicht geringen Teile infolge der großen Entfernung, welche einen regelmäßigen Briefwechfel fehr erfchwerte. Blos das Jahr 1456, welches Foscarini wieder als Statthalter Verona's in Ifota's Nähe verbrachte, führte fie wieder zufammen. Aus dem ganzen langen Zeitraum von mehr als zehn Jahren find uns blos zwei an Ifota gerichtete Briefe Foscarini's erhalten; der eine ift aus Udine datirt, wo Foscarini im J. 1461 Statthalter war, und bezieht fich auf eine uns unbekannte Angelegenheit eines Mädchens, in deffen Intereffe Ifota Foscarini's freundliche Vermittelung angefucht hatte, der andere ftammt aus Malpaga (d. den 20. März), wo Foscarini im J. 1466 in amtlicher Miffion weilte, und erfahren wir aus demfelben, daß Foscarini im März des J. 1466 mit Ifota zu Verona zufammengetroffen war. Wahrfcheinlich war dies ihr letztes Zufammentreffen; in demfelben Jahr hörte Ifota auf zu leben.

Doch fehlt es uns nicht an Beweifen, daß dies nicht die einzigen Briefe waren, welche Foscarini im Laufe der Jahre an feine Freundin richtete, und daß er auch fpäter feine Freundfchaft zu ihr bewahrte. Als Bianca Nogarola im J. 1461 [2]) das Zeitliche fegnete, und Ifota fern von ihrer Fa-

1) Vgl. den Campione dell'Estimo der Contrada di S. Cecilia aus dem J. 1456: „Sp. d. Ludovicus de nogarolis cum matre et sorore libras sex solidos (?) sex."

2) Dieses Datum ergibt fich aus dem an Jacobus Antonius Marcellus gerichteten Briefe der Ifota. Der auf diefen Trauerfall bezügliche Brief Foscarini's fteht unter mehreren aus Udine gefchriebenen Briefen, wo Foscarini im J. 1461 Statthalter war.

Digitized by Google

milie zu Venedig, wohin sie sich zu ihrer Zerstreuung begeben hatte, ihre Tage in Kummer und Gram verbrachte, erinnerte er sie brieflich ihres Versprechens, sich in seinem Hause (zu Udine) von ihrem Schmerze erholen zu wollen und bat auch ihren treuen Begleiter Damiano dal Borgo auf sie in diesem Sinne einzuwirken.

Isota's litterarisches Wirken in der Zeit nach der Abfassung ihres Dialogs über Adam und Eva entspricht ganz den Erwartungen, welche die neue Richtung ihrer Studien in uns erweckte, sowie auch der Vorstellung, welche wir uns auf Grund der Foscarini'schen Briefe von ihrem frommen Lebenswandel bilden können. Heiligenreliquien, Heiligenbilder, mit religiösen Symbolen verzierte Teppiche bildeten den Hauptschmuck ihres kleinen Gemachs; ihre ganze Zeit verbrachte sie mit Beten, frommen Übungen und Meditationen, mit der Pflege der Kranken und Verlassenen und mit fortwährendem Studium; kurz, sie hatte den Freuden des Lebens entsagt und lebte ausschließlich ihrem Seelenheile. Die Ideale ihrer Jugend waren längst entschwunden; es lag ihr nicht mehr im Sinn, mit den Schönheiten ihres Stils glänzen zu wollen; auch dem einzigen Mann, mit dem sie im brieflichen Verkehr stand, schrieb sie nicht, um vor ihm und der Nachwelt mit ihrer Gelehrsamkeit zu prunken — sie ließ ja ihre Briefe weder abschreiben noch sammeln — sondern weil ihr der Verkehr mit einem Manne wohl that, der tiefere Sympathie für ihren frommen Lebenswandel hegte. Wenn ihr Foscarini noch im J. 1453 das Kompliment macht, daß die Briefe der hervorragendsten Männer aus allen Weltgegenden nur so zu ihr strömen, und daß man mit größerer Spannung auf ihre Antwortschreiben als seiner Zeit auf die Orakelsprüche der Sibyllen wartet, so dürfte sich dies auf Isota's ältern Briefwechsel aus der Zeit zwischen 1434 und 1440 beziehen. — Wir sind zwar auch aus dieser Zeit Zeugen eines Falles, wo Isota bemüht ist mit jemanden einen brieflichen Verkehr zu initiiren, doch ist der Mann, an den sie sich wendet, kein „leichtfertiger" Humanist, sondern ein trotz seiner Jugend ehrwürdiger Theologe, der Veroneser Domherr Matteo Bosso, dessen Grundsätze selbst die der Isota an vorsichtiger Strenge übertroffen zu haben scheinen. Trotzdem er nämlich als kleiner Knabe nach der Schule die Nogarola's häufig besucht und mit frommen Entzücken zugehört hatte, wie Isota in ihrer Bücherkammer heilige Hymnen und Psalmen sang, weigerte er sich jetzt, Isota's freundlicher Einladung zu folgen und ihren alten Freundschaftsbund zu erneuern, denn seitdem er das Kleid eines Geistlichen angezogen [1]), habe er sich immer mehr von der Richtigkeit jenes Ausspruchs

1) Dies geschah nach Tiraboschi im J. 1451. — Matteo Bosso wurde 1428 geboren und starb 1502. Nach Maffei (Verona Ilustrata II. III. p. 96) erwähnte er auch in seiner an



überzeugt, daß es viel gefährlicher sei mit der frömmsten Frau als mit dem verworfensten Bösewicht zu verkehren, und daß es für den Mann nichts gefährlicheres gebe, als die Frau, für die Frau nichts gefährlicheres als den Mann, denn beide seien wie Feuer und Stroh [1]).

Bei einer andern Gelegenheit war Isota gezwungen, eine ähnliche ablehnende Haltung zu beobachten. Im J. 1453 wandte sich nämlich ein gewisser Antonio Cugnano mit der Bitte an sie, ihm ihre Meinung über die Ehe mitzuteilen. Isota, die um keinen Preis undankbar und übermütig erscheinen wollte — wahrscheinlich enthielt Cugnano's Schreiben viel Schmeichelhaftes für sie — setzte auch ihre diesbezüglichen Ansichten in einem Briefe auseinander, doch fand sie es für angezeigt, denselben erst ihrem Freunde Foscarini mitzuteilen, und sein Gutachten darüber einzuholen. Foscarini hielt auch nicht mit seiner Meinung zurück, daß es besser wäre, auf Cugnano's Anfrage überhaupt keine Antwort zu erteilen, als sich über einen Gegenstand auszulassen, welchen sie gar nicht kennen könnte. Umsoweniger billigte er natürlich, daß Isota, die doch das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte, in ihrem Antwortschreiben ein warmes Lob der Ehe anstimmte. Isota befolgte den klugen Rat ihres Freundes und hielt den fraglichen Brief zurück.

Das Jahr 1453 war überhaupt reich an Begebenheiten in Isota's Leben. In dieses Jahr fällt ihr lebhafter Briefwechsel mit Foscarini, der Zwist ihrer Brüder, ihr Brief über die Ehe, und schließlich ihre Lobrede auf den heil. Hieronymus und die Ansprache, welche sie an den neuen Bischof von Verona hielt. Am 5. September 1453 starb nämlich Kardinal Francesco Condulmerio, seit 1439 Bischof von Verona, und am 16. November desselben Jahres wurde Ermolao Barbaro zu seinem Nachfolger ernannt, derselbe, dem Isota, wie wir sahen, vor fast zwanzig Jahren zu seiner Ernennung zum apostolischen Protonotar gratulirt hatte. Wir werden uns daher nicht wundern, daß Isota die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, ohne die Bekanntschaft jenes Mannes zu erneuern, von dem sie hoffen konnte, er werde ihrer Familie ein eifriger Protektor und ihr selbst ein angenehmer Genosse und Freund sein, und daß sie ihn bei seinem Einzuge in Verona mit einem in Form einer Rede gekleideten Briefe [2]) beglück-

den Cardinal Bessarion gerichteten Exhortatoria, dass Isota fleissig die Werke des heil. Hieronymus und Augustinus studire.

1) Sein Brief in der 1492 zu Fiesole gedruckten Sammlung seiner Briefe, sowie in den „Recuperationes Fesulane" (Bologna 1493). Da seine Briefe chronologisch geordnet sind, ergibt sich, dass der fragliche Brief aus der Zeit vor 1456 und zwar aus der Zeit zwischen 1451 und 1456 stammt, denn Bosso kennt schon Isota's Dialog über Adam und Eva.

2) Handschriftl. i. d. Laurenziana zu Florenz (Gadd. plut. 89, 24 u. plut. 90,5) u. in Turin.

Digitized by Google

wünfchte, deffen fchöner, mit klaffifchen Reminiscenzen reich verzierter Stil Foscarini zu dem begeifterten Ausruf hinriß, der Bifchof müffe fich durch diefe Rede mehr geehrt fühlen als durch alle anderen Auszeichnungen und Triumphe. Ifota erreichte auch ihren Zweck; denn daß fich im Laufe der Zeit zwifchen ihr und Bifchof Barbaro wirklich ein freundfchaftliches Verhältnis befeftigte, erfehen wir aus dem Umftande, daß der Bifchof mehr als zehn Jahre fpäter, im J. 1464, feine Apologie gegen die mit feinem Kirchenregiment nicht zufriedenen Bürger von Verona der Ifota Nogarola widmete [1]).

Um diefelbe Zeit mochte es gefchehen fein, daß der Veronefer Domherr Paolo Maffei ihr eines feiner Werke dedicirte. Das Werk felbft fcheint zwar verfchollen zu fein, und kennen wir nicht einmal den Titel desfelben, doch ift uns ein Brief Maffei's erhalten, in welchem er Ifota davon verftändigt, daß er ihr das Werk zufchicken werde, fobald er einen Kopiften auftreiben könne, um es abzufchreiben [2]).

Die eben erwähnte Rede über den heil. Hieronymus ift keine Rede von der Art, wie die an den Bifchof Barbaro gerichtete, welche niemals vorgetragen wurde, aber auch keine Rede im eigentlichen Sinne des Wortes, fondern eher eine Abhandlung, ein kurzer Vortrag, den Ifota auf Anfuchen eines gewiffen Pater Victor de Rosatis, an den fie im Juli 1454 auch einen Brief richtete [3]), vor ihm und einer ohne Zweifel zahlreichen Zuhörerfchaft über das Leben und Wirken des heil. Hieronymus hielt [4]). Ich wüßte nicht,

1) Anfang und Ende diefes Werkehens wird von Agoftini (I p. 248. 249) aus einer Handfchrift der Bibliothek Saibante in Verona citirt. Leider ift diefe Handfchrift verfchollen nnd konnten wir weder in Verona noch auch in Paris oder Oxford auf ihre Spur kommen. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn A. Neubauer in Oxford fcheint fie — foweit fich aus dem Auctionscatalog der Sammlung Saibante ein Schlufs ziehen läfst — nicht nach England gekommen zu fein. Auch befindet fie fich nicht unter denjenigen Handfchriften Lord Afhburnham's, welche im vergangenen Jahre nach Italien zurückgekommen find.

2) Gedruckt in der „Amplissima Collectio" von Martene und Durand Tom. III col. 899 — 901. — Über Paolo Maffei ift Scipione Maffei (Verona Illustrata II. III p. 83) zu vergleichen. Er wurde um 1380 geboren; feit 1425 ftand er an der Spitze feines Ordens, doch kennen wir weder das Jahr feines Todes, noch auch die Zeit der Abfaffung des der Ifota gewidmeten Werkes. Unbegründet fcheint die Angabe der Biografia Universale (Venezia, Missaglia 1828 Vol. XLI p. 37) zu sein: „Paolo Maffei suo direttore le ha dedicato un trattato della virginità."

3) Vgl. Catalogue raisonné de la collection de livres de M. Pierre Antoine Crevenna 1776 IV. p. 247: „Un volume Manuscrit in 4° contenant entre autres opuscules Latins en prose et en vers les suivants: Isotae Nogarolae Epistola ad Patrem Victorem de Rosatis data Veronae IIII nonas Julii MCCCCLIIII." Leider bin ich nicht in der Lage anzugeben, in weffen Befitz fich diefe Handfchrift gegenwärtig befindet.

4) Handfchriftlich zu Florenz (Bibl. Laurenziana), Modena, Venedig und Bologna (Stadtbibliothek). Der Anfang der Rede in der Modenefer Handfchrift lautet folgendermafsen:

Digitized by Google

daß ſich über dieſen Vortrag etwas beſonders lobendes ſagen ließe; trotzdem fand Foscarini, daß Iſota wieder einmal ſich ſelbſt übertroffen habe.

Größern Erfolg errang Iſota mit der Rede, oder richtiger geſagt, mit dem Briefe [1]), den ſie zur Zeit des Konzils zu Mantua an Papſt Pius II. richtete. Dieſer Brief datirt vom erſten Auguſt 1459, alſo aus einer Zeit, wo man noch nicht wiſſen konnte, daß der Verſuch des Papſtes, einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen, fruchtlos ſein werde. Auch Iſota's Brief ſteht im Dienſte dieſer Idee Pius II., inſofern ſie ihn mit begeiſterten Worten zum Kampf gegen den geſchworenen Feind des Chriſtentums anfeuert. Dieſer Brief, der wahrſcheinlich öffentlich vorgeleſen wurde, erregte große Senſation, obgleich ſich wenig redneriſcher Schwung in ihm offenbart und die eigenen Gedanken der Verfaſſerin unter der Flut von Citaten aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, unter welchen nur ſelten ein Citat aus einem klaſſiſchen Autor angenehm hervorſticht, faſt verſchwindet. Doch hat den verſammelten Kirchenfürſten die Leichtigkeit, mit welcher Iſota aus allerlei theologiſchen Schriften citirte, ohne Zweifel auf das Höchſte imponirt. Nach Philippus Bergomensis gab ſich in dieſer Rede eine unbeſchreibliche Gelehrſamkeit, Eleganz und Beredſamkeit kund, und gewann hiedurch Iſota's Ruhm einen unglaublichen Aufſchwung. Als Kardinal Beſſarion, der in der lateiniſchen Litteratur nicht weniger als in der griechiſchen bewandert war und ſich auch auf theologiſchem Gebiete heimiſch fühlte, dieſe Rede hörte, beſchloß er ſogleich nach Verona zu reiſen [2]), um Iſota's Bekanntſchaft zu machen, denn er konnte nicht glauben, daß eine Frau ſeiner Zeit über eine ſo wunderbare Gelehrſamkeit und Eloquenz verfüge. Er führte auch ſeinen Vorſatz aus, doch mußte er, nachdem er Iſota geſehen und geſprochen, ſeinen Irrtum einſehen; er erklärte ſie für ein mehr göttliches als menſchliches Weſen, die er in ihren Tugenden und in der er die Tugenden zu Gottes Lob und zur eigenen Erbauung bewunderte.

Außer dieſer Rede kennen wir nur ein einziges von Iſota's ſpätern

„Isota Nogarola venerabili in Christo patri Domino Victori de rosatis sal. p. d. Jesu salvator seculi et pia dei genitrix opem posce misere. Cetus omnes angelici omnium sanctorum merita nobis precent gratiam.“ Im Katalog der Bibliothek Crevenna vom J. 1789 iſt unter nr. 5374 Iſota's „Oratiuncula ad laudem Beatissimi Hieronymi edita ad contemplationem Patris Victoris de Rosatis“ verzeichnet.

1) Handſchriſtlich in der Vaticana zu Rom. Die gewöhnliche Annahme, Iſota habe ihre „Rede“ vor dem verſammelten Konzil ſelbſt vorgetragen, iſt ganz unbegründet Doch ſoll Ippolita Sforza eine an Papſt Pius II. gerichtete Rede bei dem Konzil nach Tiraboſchi (l. l. p. 53) wirklich ſelbſt hergeſagt haben.

2) Warum Levati (Dizionario Biografio Cronologico . . degli uomini illustri, Milano 1821) nach Francesco Agostino della Chiesa ihn gerade von Rom nach Verona reiſen läſst, iſt mir unbekannt.



Werken. Als nämlich im J. 1461 dem bekannten Venetianer Staatsmann und Maecenas Jacobus Antonius Marcellus fein kleiner Sohn Valerio im Alter von nur acht Jahren ftarb, erfchien auch Ifota in der großen Schaar von Humaniften [1]), die wie unter anderen Filelfo und Janus Pannonius es unternahmen, den tief gebeugten Vater zu tröften. Ihr Troftfchreiben [2]) (Verona, den 9. Auguft 1461) ift mufterhaft in feiner Art. Mit großer Gefchicklichkeit ftellt fie aus der griechifchen und römifchen, fowie aus der biblifchen Gefchichte die erhebendften Beifpiele von Seelenftärke (Xenophon, Perikles, Quintus Martius, Aemilius Paulus und Cornelia) zufammen, und verfucht aus der heiligen Schrift den Nachweis zu führen, daß man eher die Lebenden als die Todten beweinen follte; fie weift auf feine Heldenthaten hin, deren Erinnerung ihn vor unmännlicher maßlofer Trauer zurückhalten müffe, kurz fie wendet ihre ganze Belefenheit in den Klaffikern und in der theologifchen Litteratur an, um ihr Ziel zu erreichen. Man kann von einem Humaniften kaum einen fchönern Troftbrief erwarten; das theologifche Element, welches in dem an Papft Pius II. und die zu Mantua verfammelten Kirchenväter gerichteten Briefe fo ftark in den Vordergrund getreten, ift hier in den gehörigen Schranken gehalten; man fieht es dem Briefe an, daß es eine Zeit gab, wo fein Verfaffer nebft der heiligen Schrift und den Kirchenvätern auch die klaffifchen Autoren ftudirte, und zwar nicht umfonft ftudirte. Es mochte die Kraft ihrer Troftworte noch das Gefühl heben, daß fie felbft des Troftes nur zu fehr bedurfte. Vor kurzem war ihr nämlich die Mutter geftorben [3]), und hatte fie diefer fchmerzliche Verluft tiefer getroffen, als fie es felbft für möglich

1) Die vollftändige Lifte derfelben in: „Notizia d'opere di disegoo nella prima metà del secolo XVI existeoti io Padova, Cremona, Milano, Pavia, Bergamo, Crema e Venezia, scritta da un anonimo dl quel tempo, pubblicata e illustrata da D. Jacopo Morelli, eustode della Regia Biblioteca di S Marco di Veoezia. Bassano 1800" p. 201 u. flgd.

2) Handfchriftlich zu Ferrara.

3) Eio Auszug aus ihrem Teftamente vom 24. März 1457 in der fchon citirten „Stampa Co: Ferdinando Nogarola contro Co: Isotta Nogarola Pupilla al laudo" p. 6 sqq. — Eine genaue Abschrift eioer Copie des ganzen fehr intereffanteo Teftamentes verdanke ich der Güte des Herrn Gaetano Da Re, welcher fie unter den in der Stadtbibliothek zu Verona aufbewahrten Schriften des verftorbenen Luigi Cristofolettl, eheioaligen Beamten des Archivio Notarile zu Verona, entdeekte.

In Chrispti nooine Amen

Die Jovis XXIIIj Martij M iiijLvij Inditione quinta Verone io domo habitationis infrascripti.

La spetabele e generosa una Madooa Biancha da Nogarole fiola q.m de M. Bonromeo de Bomromei et uxor q.m spectabile homo M. Leonardo da Nogarole sana per la Dio gratia del corpo e de l intellecto . . . . la morte sua non nassa alcuna divisione e rixa io l infrascripti sui desendentl e successori ha disposti fare el presente testamento in scripto solum come se contegnara qui de sotto ordinata mentro.

gehalten hätte. Sie hatte keine Ruhe mehr in Verona, fondern zog nach Venedig, um ihren Schmerz zu vergeffen, doch folgte ihr diefer auch dort-

In primis la recomanda lanima sua a la omnipotente Dio e la sua madre gloriosa Virgine Maria e tutta la corte del cello trihumphante.

E vole e comanda che quando vera el tempo de la sua morte el suo corpo sia sepeliti in la clexia de Madona Sancta Zecilia in monumento suorum etc.

Item laxa pro anima sua et in remissione peccatorum a l infrascripte clexie e religione et prima a la clexla de Santa Zecilia de Verona ubi jacebit el suo corpo ducatos quinque aurj.

Item Ecclesie Sancte Marie de Archarupta ducatos quatuor aurj.

Item Ecclesie Sancti Zenonis in monte ducatos quatuor aurj.

Item fratribus Jesuatis ducatos quatuor aurj. Item dominabus de Sancta Clara ducatos quatuor aurj. Item dominabus Sancti Johanis de la beveraria ducatos quatuor auri, Item fratribus Sancte Anastaxie ducatos decem aurj.

Item laxo che tutte le mie fiole che se trovara a la mia morte siano vestite supra el corpo mio condecenter et similiter le mie nore. Item lasso a Lodovigo mi fiolo la mittade de tuti li mey ficti e intrade da Schio et in pedemonte de Vexentina coo la proprieta de queli.

Item laxo a Ysota mia fiola l altra mittade di li miei ficti e intrade de Schio et in pedemonte supra scripte equaliter et equis portionibus. Item lasso a lodovigo mio fiolo tutto quello chio a fare azano, zoe el molino la proa e le Vernace, e omni altra cosse ch io avesce a fare in quello logo. Item lasso chel el dicto Lodovigo mio fiolo sia ogni anno obligato dare a Ysota mia fiola sua sorella trenta minali frumento e tria cara de vino conducto a Verona a tute sue spesce de el dicto Lodovigo a la casa de l abitatione de la deta madona Ysota mia fiola. Item voio e ordeno che se Ysota predicta mia fiola, morisse inanti el predicto Lodovigo che tuto quello chi o lassato a la dicta Ysota sia e devegna al dicto Lodovigo mio fiolo o sia ai miei heredi maschi e legittimi e naturali e de legittimo matrimonio nati e vice versa el dicto Lodovigo morisse inanti la dicta Ysota mia fiola senza fioli maschi legittimi naturali ut supra volgio che li predicti miei beni universaliter siano e devegnano a Ysota mia fiola predicta! Item lasso e gravo li dicti Lodovigo e Ysota siano obligati dare a Laura mia fiola sua sorella moicre de Cristofollo de Pelegrino ducati trenta omni anno per sina che abiano dato ducati iiij doro in questo modo che el dicto Lodovigo sia obligato dargene vinti e Ysota dexe e questo in caso che la vegnesse che la dicta Laura remagnesse vedua de Cristofono de Pelegrino suo marito ma vivendo Cristofono noo habbia alcuna cossa. Item lasso che el dicto Lodovigo mio erede universale in vita sua . . . poij la morte sua li infrascripti mey successori e cadauno de loro in solidum omni anno fazano dire per l'anima mia e de tuti li mey passati uno anovale a Sancta nextaxia e de questo piu tosto li prego che li obligo. Item lasso alenfrascrite mie . . . . maritate e dotate zoe Jsabella, Bartolomea, Laura, Zenevra libre decem per una per raxone de institutione e omni altra legitima debita, che per raxone de natura alore podesse aspectare in li mey beni e volgio e comando che quele siano tacite e contente de questo . . . . Item lasso a Messer Aothonio e a Lonardo de Nogarolle mey fioli libre XXV per uno per raxone de institutione e per omni legittima debita a loro per rasone de natura o sia de altro subsidio de beni che forsi ge podesse aspectare io li mey beni, o sia parte de quelli volendo e comandando che de questo, loro romagnano contenti e may non possano venire contra la dita mia voluntade. Item volgio ordeno e comando che niuno de linfrascripti mey heredy e successori noo possano may per alcuno tempo, e per alcuna condditione vendere ne alienare ne permutare, ne per altro

Digitized by Google

hin. Nach längerer Abwesenheit endlich nach Verona zurückgekehrt, suchte sie in ihren religiösen Übungen und in der Gesellschaft ihrer Brüder Trost

modo transferire el dominio di li dicti mey beni senza urgentissimi e necessitatissima causa aprobata per li Signori de la pietà. Item laxo mey comissarij et executori de la mia voluntade li Signori de la pietade insieme cum li dicti mey fioli Lodovigo e Ysota mia fiola, dando a loro piena licentia che de l'entrate di li dicti beni possano exequire questa mia voluntade: con più comodo de linfrascripti mey heredy che se possa. In tuti li altri mey beni mobili e non mobili presenti e futuri et nominibus debitorum instituisso Lodovigo mio fiolo mio erede universale, e se el dicto Lodovigo morisse quandocumque senza fioli maschi legittimi naturali e de legittimo matrimonio nati, volgio che li dicti mey beni debia venire in la dicta mia fiola Ysota e quelli debia galdere tuto el tempo de la vita sua, e dopo la morte de la deta Ysota volgio che li dicti mei beni deveniant in li inprascripti mey fioli Messer Anthonio e Lonardo da Nogarolle o sia soy fioli maschi legittimi naturali e de bono matrimonio nati ut supra equavinciter e mancando alcuno de loro senza fioli maschi legittimi naturali ut supra volgio che li dicti mey beni siano de l altro fradello, o sia de li soy heredy maschi legittimi naturali ut supra, intendando e declarando sempre la mia intentione che li dicti mey beni non enseno may de la casa da Nogarolle: Item lasso che sel dicto Lodovigo, Ysota, Messer Anthonio, Lonardo suprascripti morissini senza fioli maschi legittimi naturali ut supra e lore fioli senza filioli legittimi ut supra in infinitum, voio che li dicti mey beni deveniane a la sancta Casa de la pietade de Verona, con questo che li signori de la pietade siano obligati far celebrare omni anno uno anoale a Sancta Anestaxia per l'anima mia e de li miei pasati e siano oltra de questo obligati aiutare maritare e suvenire in omni sua necessitade e in omni tempo tuti e tute li proximi e proxime parenti e parente che fuxine usiti de mi e de mi fioli e fiole, e se ge fosse qnalche parente de li Bomromey bisognasse, a tuti siano obligati fare subventione in omni tempo che bisognasse de l intrate de li mey beni e non possessione possiano mai vendere ne impignare li dicti mey beni, intendando e declarando che tunc in questo caso li Signori de la pietade possano retinere libras quadraginta omni anno pe li poveri de le dicte intrate. E in caso fusse che non se trovasse niuno de li predicti parenti o sia parente bisognasse ale qualle li dicti Signori dovesse dispensare li dicti mey beni tnnc volgio che li dicti Signori siano obligati a tenire uno capellano a la dicta eclexia de Sancta Cecilia e darge libras centum omni anno de intrada per l amore de Dio e lui sia obligato celebrare a l altare da Nogarolle fundato in la dicta clexia, el resto siano obligati a dispensare ale dicte regasse de observantia. Et questa declara essere sna ultima voluntade e dispositione, la quale se non podesse vallere per ragione de testamento per alcuna sollepnitade obmissa vole che valia per raxone de codicilio e se per codicilio non podesse valere per alcnn manchamento volle che valia per donatione causa mortis e per altra melior via e forma e modo che podesse vallere, cassando e anullando uni altro testamento e nltima volnntade che l'avesse facto in passado e maxime nno testamento facto de M.º IIIjL del quale se dixe pentire e non volle che per niuno modo vaia.

Item lasso e gravo el dicto Lodovigo che daga a la dicta Ysota mia fiola uno lecto fornito perche al presente me ne trovo havere duy, e la mita de la drapamento de lino e cossi li mey cofony e le mie conse, che che se trovarano, li mey cofony siano divisi per mittade tra li dicti Lodovigo e Ysota.

Jo dōp. Zuano q. Facini de Verona Arciprede de la clexia de Sancto Stefano de Verona scripssi el suprascripto testamento de voluntade e de comandamento de la prefata Madona Biancha perche ley non sapea scrivere la quale cognobi essere de sana

Digitized by Google

und Linderung ihres Leidens. Befonders ihrem jüngften Bruder Lodovico ließ fie ihre fchwefterliche Fürforge angedeihen und erlebte fie noch die

mente e de bono intellecto ordenando el so testamento e la dicta zonta del legato del dicto lecto scripsi de voluntà e comandamento de la dicta Madona Biancha, e prega linfrascripti notari e testimoni che se voliano soto scrivere a lo dicto suo testamento, in testimonio de le qual cosse me o sotto scripto e o sigillado con lo mio anello primo salimbacho posto da la parte destra del dicto suo testamento el quale e una testa de homo a di e millesimo suprascripto.

Ego dõ Petrus Capellanus in Ecclesia Sancti Stephani Verooe nna cum infrascriptis testibus ad omnia et siogula io boc pagine presentis ioferiori spacio facta cooteota et scripta per snprascriptum D. Johanem omnibns simul presentibus et rogatus in ipsa pagine eiusque testameoto snprascripte Domine Blanche mandato mea manu In testem me subscripsi et eam sigillo suprascripti Domini Jobanis signavi habente in circulo capnt bominis propter careotiam sigilli proprii die et millesimo suprascripto in secnndo salimbacho posito a mann dextra.

Ego Petrus de Poozouis f. q. D.ni Abrami de S.to Stepbano Verone publicus Imperialis auctoritate notarius et Judex ordinarius nna cum suprascripto domino Petro et infrascriptis aliis testibns ad omnia et singula snprascripta in huius pagine inferiori spacio contenta et scripta per suprascriptum D.m Joabenem omnibus simul presentibus et rogatis in ipsa pagina eiusque testsmento suprascripte Domine Blancbe mandato mea manu in testem me subscripsi et cum sigillo meo consneto babente quarterium signavi in tercio salimbacbo a mann sinistra die et millesimo suprascriptis.

Ego Petrus Paulus rector scolarium q. M. Johannis de Sancto Stephano Verone nna cum snprascriptis et infrascriptis testibus ad omnia et singula io hac pagina presentis inferiori spacio facta et scripta per snprascriptum D.m Johannem snprascripto de mandato suprascripte Domine Blancbe de Nogarolis mea mann propria io testem me subscrips et cum sigillo suprascripti D.ni Johannis habente capnt hominis signavi in sinanbacho quarto a maon dextra quod ad manum ex cordulis super scriptis cere impressi die millesimo suprascriptis.

Ego Jacobns q.o Constantii de Ponti de S.o Stephano Verone pnbblicns Imperiali auctoritate notarius nna cum suprascriptis et iofrascriptis testibus ad omnia et singula in hoc pagine presentis inferiori spatio facta et scripta per suprascriptum D.m Joahenem omoibns simul presentibus et rogatis in ipsa pagina eiusque testamento mandato suprascripte domine Blanche mea manu in testem me subscripsi et eam sigillo infrascripti Johanois Benedicti babente caput bominis veteris signavi quod ad quintum ex cordulis suprascritis cere impressl die et millefimo suprascriptis.

Ego Marinns filius quondam Silvestri notarii de Cataldis pnbblicus Imperiali auctoritate ootarius de Sancto Stephano Verone uoa cum suprascriptis et infrascriptis testibns ad omnia et singula in hoc pagine presentis inferiori spatio facta et scripta per suprascriptum D.m Johannem omnibus simul presentibus et rogatis in lpsa pagina einsque testamento, mandato suprascripte Domine Blanche, mea manu io testem me subscripsi et eam sigillo meo habente ln circnlo H. C'. sigoavi quod ad sextam ex cordulis snprascriptis cere impressi die et millesimo suprascriptis.

Ego Bartholameus f. q. B. Jobanis Picinini de Vellosiis de Sancto Stephano Verone pnblicus lmperiali auctoritate notarius una cum suprascriptis et iofrascriptis testibus, ad omnia et singula in hoc pagine presentis inferiori pacio facta et scripta per suprascriptnm B. Johanem omnibus simul presentibus et rogatis in ipsa pagina eiusqne testameoto snprascripte Domine Blanche mandato mea mann in testem me subscripsi et

Freude, daß er ſich das Weib ihrer Wahl als Gattin heimführte. Doch ſcheint ſie dieſe Freude nicht lange überlebt zu haben. Ihre asketiſche Lebensweiſe und das unausgeſetzte Studium untergruben ihre ohnehin nicht robuſte Gefundheit. Foscarini gedenkt in einem Briefe vom 20. März 1466 ihres Magenleidens und ſonſtiger Kränklichkeit und vielleicht war eine Folge dieſes Leidens jenes Fieber, welchem ſie endlich unterlag. Sie ſtarb in den Armen ihrer Brüder und wurde an der Seite ihrer Mutter zu Santa

---

eam sigillo suprascripti Petriuo [Petri no(tarii)?] de Ponzonibus signavi qnod ad septimnm ex cordnlis snprascripti cere impressl die et millesimo suprascripto.

Ego Bartholamens f. q. M. Antonii Sertoris de Montebello de ponte petre Verone pnblicus imperiali anctoritate notarius nna cum suprascriptis et infrascriptis testibus ad omnia et singula ln hoc pagina presentis inferiori spatio facta contenta et scripta per snprascriptum D. Johanem omnibns simul presentibns et rogatis in ipsn pagina in ipso testamento suprascripte Domine Blace mandato mea mann in testem me subscripsi et eam sigillo snprascripti Petri notari de Ponzonlbns habente scntn in circulo signavl qnod ad octavam ex cordulis suprascriptis cera impressi die et millesimo snprascriptis.

Ego Johanes Antonius de Stopanis filius M.r Bernardi Caliarij de Sancto Zilio publicus imperiali auctoritate notarius una cum suprascriptis et infrascriptis testibus ad omnia et singula in hoc pagine presentis Inferiori spatio facta et contenta et scripta per snprascriptum D.m Johsnem omnibus simnl presentibus et rogatis in ipsa pagina in ipso testamento D. Blance mandato mea mann in testem me subscripsi et eam sigillo snprascripti Marini de Cataldis signavi qnod ad nnam ex cordulis suprascriptis videlice nonam cere impressi die et millesimo suprascriptis.

Ego Johanes Benedictus filius Antonii de Mai.o de Pigna Veroue publicus Imperiali auctoritate notarins una cnm suprascriptis testibus ad omnia et singula in boc pagine presentis inferiori spatio scripta contenta, et scripta per snprascriptum Johanem omnibns simul presentibus et rogatis in ipsa pagina eiusqne testamento snprascripte Domine Blanche mandato mea mann in testem me subscripsi, et eam sigillo meo proprio habente capnt hominis veteris in circulo quod ex ultimam ex cordnlis suprascriptis cere lmpressi, die et millesimo suprascriptis.

Das Teſtament des Lodovigo Nogarola vom 14. Jul 1483 befindet ſich auf S. 8 der citirten Processſchrift. Ich citire daraus blos folgende Stelle:

Deinde reliqnit et leganit Magn., et Generoso Militi Dom. Antonio de Nogarolis Fratre suo, quem diligit qu. præfacti D. Leonardi de Nogarolis partim ipsins Testatoris Domus de S. Cecilia in qua habitat Legatarius ipse nt ipse eam in totum habeat, et ea quidem Lege fecit vid. quod omnia Bona quæ fnerunt de Bonis et Hæreditatibus q. Dom. Blancæ eorum Matris, et D. Isotæ eorum Sororis in totum remaneant Haeredibus dicti Testatoris, et de eis ad ipsnm Magn. D. Antonium nihil pertinent etc.

Commissarios antem snos, et hnius suæ nltimæ volnntatis et Testamentl Executores instituit, ordinauit, et esse voluit præfactam Mag. Dom. Claram Consortem snam, Magnificos Milites D. Antonium de Nogarolis eius Fratrem D. Christoforum de Peregrinis, nec non D. Zenonem de Turchis quibus omnibns, sen maiori parti eorum attribuit et convenit Anctoritatem, Bailiam, et Potestatem prædicta omnia exequendi, et adimplendi, et propter ea vendendi, et alienandi de Bonis, et Hæreditate pro norma omnium prædictorum exequendorum.

Digitized by Google

Cecilia zur ewigen Ruhe beſtattet[1]), betrauert von allen, die ſie wegen ihrer Wohlthätigkeit geliebt und wegen ihrer Gelehrſamkeit und Frömmigkeit bewundert hatten.

Und ſie hatte beides redlich verdient, durch ihr litterariſches Wirken nicht weniger, als durch ihren frommen Lebenswandel. Nicht als ob ihre Zeitgenoſſen Recht gehabt hätten, denen es ihr und ihrer Schweſter Zenevera gegenüber beliebte zu behaupten, es habe ſich zu ihrer Zeit kein anderes Weib auf litterariſchem Gebiete ausgezeichnet — lebten doch zu Iſota's

1) Eine andere Vermatung bei Tomaſini (Elogia, Patavii 1644 I p. 342): „Defuacta apud suos aano M. CCCC. LXVI. quiescit ia aede S. Mariae Antiqaae, ubi vetus sepulcrum spectatur hac iascriptione

COMITVM
DE NOGAROLIS SEPVLCRVM M. CC. X."

Eine genaaere Beſchreihung verdanke ich der Güte des Herrn Pietro Sgulmèro: „L'iscrizione del sepolcro Nogarola che leggesi sull' arca di Mastino I ael Cimitero Scaligero annesso alla Chiesa di S. Maria Antica in Verona e qaestà:

SEPVLCRVM COMITVM DE
NOGAROLIS MCCXX . . .

Le cifre che seguono la seconda X furono raschiate e non si possono leggere più." Übrigens hält Herr Sgulmèro dieſe Inſchrift für eine ſpätere Fälſchang, erſtens weil ſie anf dem Grabmale Maſtino des Erſten angebracht iſt, zweitens weil ſie in lateiniſchen ſtatt in gothiſchen Lettern aasgeführt iſt. — Über die Grabſtättea der Familie Nogarola ia verſchiedenen Kirchen Verona's vergleiche die folgenden Citate Torrefani's: „Baylardinns (Nogarola am Anfange des XIV. Jahrh.) . . . solemni pompa sepultas est in Arca prope Scalanos Principes ad Valnas Templi Sanctae Mariae Antiquae" und „Vetustissima Geatis Monumeata aobilissimaque sarcophaga supersunt ia templo Sancti Laureatii Veronae. Ut antiquissimum visitur ia Ecclesia Saactae Ceciliae, relatum etiam ab Carusio ia origiae Gentis Contarenae Venetae Patriciae." Sanſovino fügt za ſeiner Beſchreibang des Familieawappens noch hinza: „si come si vede in Veroaa in piu luoghi, et spetialmente ia S. Cecilia chiesa vecchisima et veaeranda, dove è scolpita ia un sepolcro fatto l'aano 1120 et in an altro sepolcro d'Isnardo Cavaliero l'anno 1144. Si vede anco nella chiesa di Santa Maria Antiqua, presso a sepolchri de Signori della Scala, ana sepoltura di qaesta famiglia fabricata l'anno 1210." Schlieſslich heiſst es unter den aus dem vorigea Jahrhunderte ſtammenden Aafzeichnangen im Beſitze des Herrn Grafen Giuliari: „Leonardo Nogarola sepellito in S. Clemente ed Antonio fratello d'Isotta." Nachdem Bianca Nogarola in ihrer letztwilligea Verfügung in S. Cecilia beerdigt zu werden wünſchte, iſt die Vermutung des Herrn Gaetano Da Re mehr als wahrſcheinlich, ihre Tochter Iſota ſei ia derſelhea Kirche beerdigt worden. Leider iſt dieſe Kirche im Laufe der Zeit in ein Privathans verwandelt worden und befindet ſich gegenwärtig nicht ein einziges Grabmal daſelbſt. — Eine wortreiche aber weaig hranchbare Notizen enthaltende poetiſche Biographie der Iſota, welche Mario Filelſo im J. 1468 auf Anſnchea der Clara Laaza Vegia verfaſste, iſt aus einer Haadſchrift des Camaldnlenſerkloſters voa Murano von Mittarelli in den „Memorie per servire all'istoria letteraria" (Venezia 1755. 8⁰. Tom. VI 6. und 7. Teil) veröffentlicht. Voigt hält ſie irrtümlicherweiſe für ungedruckt. Maffei's Handſchrift (jetzt in der Capitalarbibliothek zu Verona) iſt nicht komplet aad enthält nur wenige gute Varianten. Ebendaſelhſt Epigramme Mario Filelſo's über Iſota's Tod, von welchea Guillaume Favre (Mélanges d'Histoire Littéraire, Genève 1856 I S. 107) irrtümlicherweiſe glaubt, ſie feiea noch zu Iſota's Lebzeitea verfaſst worden.

Digitized by Google

Zeit in Verona die Dichterinnen Medea degli Aleardi und Polyxena dé Grimaldi, von denen Gedichte und Briefe auf uns gekommen sind, und lesen wir bei Philippus Bergomensis von mehreren Frauen, die sich zu derselben Zeit durch ihre Schriften einen Namen erwarben — sondern weil Isota die einzige Schriftstellerin aus dem Zeitalter des Humanismus ist, bei welcher von einer prononcirten litterarischen Individualität die Rede sein kann, deren Entwickelung wir von ihrer frühen Jugend bis beinahe zu ihrem Totenbette verfolgen können. Ihre Schriftstellergenossinnen griffen nur zum Zeitvertreib oder zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zur Feder und kehrten den Wissenschaften den Rücken, kaum daß sie in den Hafen der Ehe eingelaufen waren; in Isota's Augen war die Litteratur Gegenstand eines Kultus, nicht des Sports. Die übrigen gaben sich mit dem ephemeren Ruhme zufrieden, den sie sich durch seichte Briefe und Verse erwarben, und verspürten höchstens zu einer Gelegenheitsrede Kraft genug in sich; Isota sah bald die Fruchtlosigkeit solchen Wirkens ein und warf sich auf die ernsteren theologischen Studien, deren Resultate sie bemüht war von der bisherigen Sitte abweichend in möglichst gefälliger Form mitzuteilen. Und in der geschickten Handhabung der Form liegt ihre Hauptstärke. Wir brauchen ihre Werke blos mit den Briefen ihrer Rivalin, der viel gefeierten Costanza da Varano zu vergleichen, um zur Überzeugung zu gelangen, daß Isota ihren Genossinnen und Rivalinnen auf schriftstellerischem Gebiete weit überlegen war. Ihr Stil steht in nichts hinter dem der übrigen Humanisten aus der Schule Guarino's zurück, während der der Costanza da Varano auf Schritt und Tritt die Kritik gegen sich herausfordert. Wenn wir schließlich noch hinzufügen, daß Isota aus einer der ältesten Familien Italiens stammt, welche der Wissenschaft und Litteratur zahlreiche rüstige Arbeiter geschenkt hat, daß sie zu einer Zeit im Geiste des Humanismus lebte und wirkte, als dieser in den Städten Oberitaliens so zu sagen noch in der Wiege schlummerte, und daß sie als Frau Werke schuf, um welche, wenn ihnen auch kein absoluter Wert innewohnt, manche Zeitgenossen sie beneiden konnten und auch wirklich beneideten, so werden wir nicht umhin können, uns jenen Litteraturhistorikern anzuschließen, die unter den interessantesten Gestalten der Frührenaissance auch Isota Nogarola anführen.

Digitized by Google

NEUE MITTEILUNGEN.

Einige ungedruckte Briefe und Verse von Antonio Panormita.

Von **A. Gaspary.**

Die Handschrift Rediger No. 175 der Breslauer Stadtbibliothek enthält eine kleine Sammlung von Briefen und Gedichten Panormita's, in 2 Büchern so geordnet, daß, mit einer einzigen Ausnahme, immer ein Brief mit einer Poesie wechselt. Als Schreiber nennt sich am Ende ein Frate Benedetto di Amato aus Sicilien. Die Gedichte sind dieselben und stehen in derselben Reihenfolge [1]) wie in dem von Pietro Cennini zwischen 1469 und 1471 angefertigten Ms., welches Apostolo Zeno, *Diss. Voss.* I, 314, und Jacopo Morelli, *Cod. Mss. Lat. Bibl. Nanianae* (Venetiis, 1776), p. 81 ff. beschrieben haben, und welches sich, wie die anderen Hss. der Familie Nani, jetzt in der Marciana befinden muß. Nach den Andeutungen Cennini's scheint diese Gedichtsammlung von dem Verfasser selbst angelegt zu sein. Wenn man bei Zeno als Titel genau dieselben Worte liest, wie in der Breslauer Hs., nämlich *Antonii Panormitae, Poetae Laureati, Poematum et Prosarum liber incipit,* so möchte man völlige Identität der Sammlung in der Breslauer Hs. und der Cennini's annehmen; aber nach den weiteren Angaben Zeno's und Morelli's reihte die letztere die Briefe nicht zwischen die Gedichte, sondern stellte von jenen nur einige voraus und hinterher. Mehrere der in der Breslauer Hs. enthaltenen Stücke finden sich auch in der Hs. der Ambrosiana *H. 49 inf.*, nach welcher Colangelo *(Vita di Antonio Beccadelli soprannominato il Panormita,* Napoli, 1820) und neuerdings Ramorino (*Contributi alla storia biografica e critica di Antonio Beccadelli detto il Panormita,* Palermo, 1883) Stellen mitteilten. Einiges andere ist früher schon publizirt gewesen, z. B. gleich das erste Stück, die lange Elegie an Giovanni Lamola: *Desine me placida verbis abducere terra* in *Carmina illustr. poet. Ital.* vol. II (Florentiae, 1719), p. 113 ff. und bei Forberg hinter dem *Hermaphroditus,* p. 172 ff. Das meiste aber ist ungedruckt [2]). Weder die Blätter noch

---

1) Einige kleine Differenzen von der Aufzählung Morelli's beruhen vielleicht auf einem Versehen des letztern, sind jedenfalls von keiner Bedeutung.

2) Soweit ich ermitteln konnte; ich bemerke, dass mir Mazzuchelli, *Scritt. d'It.* nicht zu Händen war.

Digitized by Google

die Stücke find in der Breslauer Hs. numerirt; doch ift bei dem geringen Umfange der letzteren das, was ich befpreche oder wiedergebe, leicht aufzufinden.

Das 6. Stück des 1. Buches, ein Brief an einen Henrigettus von Afti, beginnt mit den Worten: *Audio te summa diligentia exquirere epistolas meas, quascumque in hac Gallia composuerim, atque illas postea in librum corpusque contrahere,* und ift ein neues Zeugnis für die Bedeutung, welche man den lateinifchen Privatbriefen beilegte, und die Leidenfchaft, mit der man fie las und abfchrieb. Wir wundern uns bei vielen diefer Schreiben, wie denen Filelfo's oder Panormita's felber, daß ein anderer fich für fie intereffiren konnte als der, an welchen fie gerichtet waren; aber es war die Zeit, in der man den Stil vergötterte; man fand Gefallen weniger am Inhalte als an der Latinität und fammelte fie wie litterarifche Arbeiten. So that jener Arrighetto mit denen Panormita's. Mögen wir daher noch fo oft die Beteuerungen der Humaniften, feit Petrarca, hören, daß fie fich in den Briefen vertraulich gehen ließen, ganz kunftlos und anfpruchslos fchrieben, wir glauben ihnen nicht; fie dachten nicht blos an den Adreffaten, fondern zugleich an das Publikum. Auch Panormita verfichert hier, er habe eine Veröffentlichung nie im Sinne gehabt, habe fo hingefchrieben, ohne Rückficht auf Eloquenz und nur aus Freundfchaft. Übrigens billigt er Arrighetto's Gefchmack für die Briefe, nur folle es fich nicht um die feinigen handeln, und hier folgt eine Lobpreifung der Epiftolographie, namentlich als trefflicher Übung der Eloquenz: *Quid enim vel epistola suavius vel commodius vel utilius aut admirabilius inveniri aut cogitari potest? Primum epistola sermoni praestat huic ipsi, quo maxime homines ceteris animalibus antecellunt. Hoc enim praesentes tantum alloquimur, epistola etiam absentes. Facitque ut et ibi sis, ubi non sis, et stans ambules et dormiens vigiles et Mediolani agas et ubique gentium adsis. Num hoc quicquam admirabilius? Quid etiam utilius quam quod plurimos tibi benevolos et amicos comparabit epistola absentes et quos nunquam videris? Praeterea si qua ratione exerceri ad eloquentiam cupimus, quod necessum puto, si eloquentes et egregii cives volumus esse, quomodo id delectabilius aut commodius aut denique fortunatius agere atque adsequi possumus quam frequenter epistolando?* So werde man, fagt er, Arrighetto dankbar fein, *cuius opera ac pietate factum est ut hoc opusculum in lucem prodierit,* was doch feinen eigenen Äußerungen falfcher Befcheidenheit widerfpricht.

Das diefem Briefe folgende Epigramm *In Invidos* nennt Panormita's hauptfächlichfte Freunde und Feinde:

Quid curem, Rodus [1]) cum nostra poemata culpet,
  Sie mea Maecenas [2]) carmina docte probas?
Quid curem, quod me cimex Laurentius [3]) odit,
  Si me Crottiades [4]) unus et alter amat?
Quid curem, carpat vitam Cato Saccus Jacchus,
  Si Ferrufino iudice vita proba est?

1) Antonio da Rho.
2) Francesco Barbavara.
3) Valla.
4) Luigi und Lanzelot Crotto.

Digitized by Google

Quid curem, quod me livor sectetur ubique,
Si semper virtus invidiosa fuit?
Curandum placeas tantum doctisque bonisque,
Summa quidem laus est displicuisse malis.

Ein Brief an Domenico Ferrufino: *Caenam para et audi licet brevem perquam ridiculam fabellam* (auch im Cod. Ambros. f. Colangelo, p. 45, n.), erzählt einen komifchen Vorfall bei der Taufe von Ferrufino's Neffen. Man legte dem Kinde den Namen Francesco bei nach dem herzoglichen Sekretär Francesco Barbavara; Panormita nannte als weiteren Namen Maecenas, wie er feinen Gönner Barbavara zu bezeichnen pflegte; aber die Weiber erhoben ein großes Gefchrei, weil fie glaubten, er wolle das Kind *mezena* (mail. jetzt *mezzenna*), d. h. „Speckfeite" taufen.

Das Gedicht *Ad Galganum Bicum: Quod tibi tam sero mittam, Galgane, libellum,* zählt in der Hs. 20 Verfe, von denen nur 4 gedruckt find in *Antonii Bononiae Beccatelli cognomento Panhormitae Epistolarum libri V*, Venetiis, 1553, fol. 132, und danach bei Forberg, p. 190.

Zwei Schreiben richten fich an den Herzog Filippo Maria; das eine: *Draco seu serpens,* das auch in der Hs. Cennini's fteht (f. Morelli, p. 83) ift das in *Epist.* ed. Venet. fol. 29 verfprochene und giebt naturhiftorifche und allegorifche Erklärungen der Schlange im Wappen der Visconti. Das andere: *Figurationes ad vexilla tua,* zeigt, daß der Auftrag zu gewiffen Zeichnungen, von welchem Ramorino p. 82 handelt, nicht, wie diefer annahm, das Familienwappen des Herzogs, fondern die Fahnen feiner Truppen betraf; diefes war übrigens fchon zu erfehen aus Morelli's Bemerkung über den Codex Cennini (p. 83), in welchem der Brief ebenfalls fteht. Panormita fchlägt drei Figuren vor, einen Apollo, einen Pegafus, einen Herkules, dazu noch eine Pallas, die der Bifchof Gerardo von Lodi angegeben hat, alle mit Attributen, die Panormita befchreibt.

Ein Brief an Francesco Barbavara (*Francisco Mecenati*): *Quod tibi admodum grata et accepta sit mea haec ad villam eundi sententia, plurimum laetor,* ift voll Freude über die Erlaubnis, fich nach der Villa zurückziehen zu dürfen, wo er von feinen Feinden nichts hören, nur den Mufen leben, Maecenas und dem Fürften fich dankbar zeigen werde, indem er fie dichterifch verherrliche. Die Villa hieß *Ridibovana,* wohl deshalb, meint Panormita, weil die Schönheit des Ortes, wo alles lache, fogar die Ochfen lachen mache. Die Erlaubnis fcheint übrigens wieder zurückgezogen worden zu fein, oder es war eine andere Gelegenheit, bei der fie ihm verweigert wurde; denn in dem langen Schreiben an Maecenas: *Quanta me incommoditate et affecerit,* fagt er, daß er nicht habe nach der Villa Ridibovana gehen können, wie er wünfchte, klagt über die Feinde, von denen er umgeben fei, verteidigt fich gegen ihre Angriffe, fpricht von feinem Kommentar zu Plautus u. f. w. und endet mit der Bitte um Anweifung einer *villa commoda et amoena.* Aus diefem Briefe find nach der ambrof. Hs. Stellen bei Ramorino, p. 6 n. p. 13 ff. und 86 ff. gedruckt, auch eine in ital. Überfetzung fchon bei Colangelo, p. 80 ff. Auch ein Gedicht an Maecenas gegen Ende der Sammlung: *Maecenas decus Italium et spes altera vatum,* bittet um *otium,* offenbar wieder die Villa, wo er des Herzogs große Kriegsthaten fingen und dabei Maecenas nicht vergeffen will.

Das 2. Buch beginnt mit einem Gedichte: *Surge age, Calliope, sat langor inertia satque,* ohne Überfchrift; der Inhalt zeigt jedoch, daß es fich an Bartolommeo da Montepulciano richtet; er preift ihn als Dichter



und bittet ihn, den einflußreichen päpftlichen Sekretär, den Verfaffer Papft Martin zu empfehlen:

Post haec, Calliope, me dedas Barptolomeo,
Meque Columnensi dedicet ille deo.

Diefes Gedicht fällt alfo fpäteftens 1429, in welchem Jahre Bartolommeo ftarb, und vielleicht gehört es in die Zeit von Panormita's römifchem Aufenthalt, d. h. 1427 oder 1428, wo ihn Valla als Teilnehmer feines Dialogs *De Voluptate* auftreten läßt.

Hierauf folgt das lange Schreiben an den Rat und das Volk von Genua: *Si quis vestrum fortasse admiretur.* Er treibt die Genuefen an, zu Gunften des Herzogs Filippo Maria Krieg gegen die Venetianer zu beginnen. Später, als er im Dienfte Alfonfo's von Neapel ftand, und die Genuefen zum Beiftand im Türkenkriege auffordern follte, verwendete er zu diefem Zweck einfach den Anfang jenes alten Briefes mit Kürzungen, und in folcher Geftalt ift er gedruckt in *Epist.* ed. Venet. fol. 124. Diefes Verfahren ift charakteriftifch für die große Unfruchtbarkeit und Bequemlichkeit Panormita's in feinen fpäteren Jahren. Das Verhältnis jenes Schreibens für Filippo Maria, welches fich auch im ambrof. Codex findet, zu dem gedruckten ift von Zeno (*Diss. Voss.* I, 313), Colangelo (p. 273 f.) und noch neuerdings von Ramorino (p. 10 n. 2) irrtümlich dargeftellt worden. Der letztere fagt: *È pure qui la orazione dal Nostro recitata al senato ed al popolo Genovese, che fu edita da Pomponio Beccadelli nella sua Raccolta del 1553; ma il manoscritto la conserva intiera, mentre la stampa omette tutti quei passi che sparlavano dei Veneziani.* Die Tiraden gegen die Venetianer mußten ja freilich im Drucke fehlen, weil die umgearbeitete Rede garnicht mehr zum Kriege gegen fie, fondern gegen die Türken mahnt; aber die Änderungen find von Panormita, nicht von feinem Herausgeber. Auch fcheint es mir unrichtig, aus den Reden Panormita's, wie fchon Zeno und Colangelo thaten, auf eine Gefandtfchaft desfelben nach Genua zu fchließen. Er fendete diefelben, ohne Pavia zu verlaffen; wäre er in Genua gewefen, fo hätte er fich diefer Reife als eines dem Herzoge erwiefenen Dienftes da gerühmt, wo er fich im Briefe an Maecenas gegen die Angriffe feiner Feinde verteidigt. Und daß er in diefem Briefe von *oratiunculae* redet, beweift nichts; es waren eben gefchriebene Reden, und fie haben die Form von Briefen; an der Spitze der erften fteht: *Senatui plebique Genuensi salutem pl. dic. Antonius Panhormita,* und die zweite, welche nach Anfang der Rüftungen gegen Venedig und Florenz die Genuefen beglückwünfcht und zum Ausharren ermuntert, und welche in der Breslauer Hs. als 4. Stück des 2. Buches fteht, beginnt: *Antonius Panhormita Andreae Barpt. Imperiali e Raphaeli Adorno ceterisque viris Genuensibus sal. pl. dicit. Congratulari vobiscum licet.*

Ferner enthält das 2. Buch der Breslauer Hs. den kurzen Brief an Fr. Piccinino: *Si vales, valere adhuc possum,* den Ramorino p. 18 nach dem Codex Ambrof. mitteilt. Der Name des Jünglings, dem Panormita die *Captivi* des Plautus vorlas, und den Ramorino nur mit *C* bezeichnet fand, ift hier ausgefchrieben; es war der bekannte Cremona. Übrigens hat Ramorino die Worte Panormita's mißverftanden (p. 19); derfelbe fagt durchaus nicht, die Lektüre der *Captivi* habe den Jüngling ganz verändert; er war ein anderer geworden, fchon als er zu ihm kam, nicht mehr fo, wie es Panormita *Epist.* ed. Venet. fol. 13, beklagte: *Quod scribis te com-*

Digitized by Google

messationibus, non lectionibus esse occupatum, aegre et moleste fero; nam qui comedit ut alii, mihi crede, sapit ut alii.

Etwas mehr Intereſſe als die bisher beſprochenen bieten vielleicht einige Stücke der Sammlung, welche ſich auf Liebesangelegenheiten von Panormita's Freunden beziehen, und welche dieſelben und damit Panormita's eigene Denkweiſe, wenn nicht in günſtigerm, doch in anderm Lichte erſcheinen laſſen, als Voigt ſie dargeſtellt hat. Einen Schluß von dem *Hermaphroditus*, wo er einfach Martial und die priapejiſchen Gedichte nachahmte, auf Panormita's eigenes Treiben zu ziehen, ſind wir doch nicht berechtigt. Die Unſauberkeit ſchien damals und lange vorher und nachher die notwendige Würze des Scherzes; Poggio tadelte den *Hermaphroditus* und ſchrieb die *Facetiae*; Filelfo tadelte noch heſtiger und machte es in ſeinen Epigrammen *De Jocis et Seriis* nicht beſſer. Voigt hat, wie ſchon Ramorino zeigte, Panormita's angebliches wüſtes Leben mit gar zu grellen Farben gemalt; er war gewiß kein Tugendheld; aber er wird es kaum ſchlimmer getrieben haben als die anderen. Voigt ſagt, *Die Wiederbelebung des klaſſ. Altert.* I, p. 519 f. über Panormita's Aufenthalt in Pavia: „Er ſetzte mit Genoſſen, wie man ſie überall findet, ſein luſtiges Studentenleben fort, in Trinkgelagen und in Geſellſchaft von Dirnen, die er nach antiker Art in ſpaßigen Epigrammen beſang. Wie einſt ſeine Monofila, verewigte er in Verſen die Eliſa und Ambroſia ſeiner Kumpane". Hat er, der die Schlemmereien ſeines jungen Freundes Antonio Cremona tadelte, und ſich über den Wandel in ihm beglückwünſchte, wie wir oben ſahen, wirklich ſelbſt ſeine Zeit nur mit Trinkgelagen verbracht? Und woher wiſſen wir, daß die Monofila, von der er ſagt, daß er ſie einſt geliebt habe (*Epist.* ed. Venet. fol. 13), eine Dirne geweſen ſei? Die *Laus Ambrosiae*, die in der Breslauer Hs. ſteht (das 9. Stück des 1. Buches) lautet folgendermaßen:

Quaen est quae modulans flectensque facillima vocem
Efficiat prae se rauca sit omnis avis?
Quaen est quae cantu truculentos mulceat ursos,
Et faciat Venerem sentiat Hippolytus?
Quae Siren Ithacum possit sopire canendo,
Lenius aut cantet quam moribundus olor?
Et quae non hominem, sed quae sonet ore Minervam,
Dum ducit telas et canit inter opus?
Dicite, io Musae, quaenam est ea? iamne siletis
Invidia? Dic tu, dic, Amor: Ambrosia est.

Singt man ſo von einer Dirne? Und in den Stellen der gedruckten Korreſpondenz, welche ſich auf das Gedicht beziehen, drückt er ſich immer höchſt reſpektvoll aus. Er ſchreibt an Antonio Mercurio Cremona (*Epist.* ed. Venet. fol. 17): *Ratum acceptumque fero, Mercuri iucundissime, quicquid Ambrosiae tuae, mulieri ornatissimae, pollicitus es nomine meo*, d. h. das Epigramm auf ſie zu dichten, . . . *mihi quidem satis abunde sit, si quando honestissimae tuae voluntati morem gero.* An denſelben (fol. 18): *Epigramma illud, quod tantopere expetiscis in commendationem Ambrosiae tuae, nisi fecero, tu posthac neque divini neque humani quicquam mihi credas volo;* er pflege aber nur *ex furore* zu dichten. Dann heißt ſie noch *suavissima foemina*; nirgend fällt ein indecentes Wort. Ein anderer Brief fol. 22 iſt fälſchlich Antonio Cremonae überſchrieben

ftatt Antonio Mercurio Cremonae, da es zwei verfchiedene Perfonen waren: *Epigramma, quod a me quotidiano pene convitio efflagitasti, in laudem Ambrosiae tuae, feci, et ecce illud nunc ad te mitto, quod retractare debes et incudi reddere, priusquam elegantissimae illi matronae legendum tradas.* Alfo war diefe Ambrofia eine verheiratete Frau, man möchte vermuten, die eigene Frau von Antonio Mercurio Cremona; doch mag es auch die Gattin eines andern gewefen fein, die er anbetete, wie diefes in dem andern Verhältniffe, dem des jungen Antonio Cremona zu feiner Elisia der Fall war. Die *Laus Elisiae: Elisia auricomas inter celeberrima nymphas*, in der Breslauer Hs. das 3. Stück, gedruckt bei Forberg, hinter dem *Hermaphroditus*, p. 189 ff. fchlägt wieder einen hohen Ton an; er fagt von ihr unter anderm:

Hoc etiam felix, quod formosissima pulchro
Scilicet et casto casta puella places.

Das Gedicht an Antonio fendend (*Epist.* ed. Venet. fol. 12) nennt er fie deffen *amica et domina*, und nachher *tua haec imperatrix corona nympharum.* Ein Brief an Antonio in der Breslauer Hs.: *Petis ut te ipse consoler,* tröftet den Freund über den unglücklichen Zufall, daß er gerade abwefend war, als Elisia ihn befuchen wollte, und hier fieht man, daß fie verheiratet war; es hätte doch, fagt Panormita, Schlimmeres gefchehen können: *fortasse praestat abfuisse quam praesentem vehementius inflammari, quam Elisiae virum resciisse, quod tuam propter absentiam necesse nescivit.* Denfelben Gegenftand behandelt das folgende Gedicht; ein Rival Antonio's hat ihn bei Elifia verdächtigt, er habe fich abfichtlich entfernt, aus Geiz, um fie nicht bewirten zu müffen, während er doch einen kranken Freund begleitete; aber die Verleumdung war umfonft:

Ad Antonium.

Non satis ille tuos, Antoni splendide, mores
Cognovit, qui te damnat avaritiae.
Namque abes aegroto Pylades addictus Oresti,
Teque amor et pietas non sinit esse domi.
Elisia interea lux insperata penates
Visit et illustrat grata puella tuos.
Numquid avaritiae culpabere, si prius absis,
Deque insperato te tua nympha petat?
Struxisses praesens mensas epulasque deorum,
Plausissent dominae res, anus ac paries.
Sed fortuna ipsis vel amantibus invida fecit
Infelix peregre, dulcis amice, fores.
Illa animo, illa oculis ac gressibus omnia lustrat;
Absentem ut dominum sedula sensit abit.
Tunc ibiter [1]) maestae Elisiae rivalis adhaeret:
Ne te suscipiat, dixit, avarus abest.
Talia sint quaeso rivali, qualia tu vis;
Sed nihil est, mores novit amica tuos.

Zwei fpätere Briefe beziehen fich auf eine Zufammenkunft, welche Cremona endlich mit feiner Elifia gehabt hat; aber die Nähe der Geliebten hat eine reinigende Wirkung auf feine Leidenfchaft ausgeübt; er war

1) l. *igitur?*

Digitized by Google

glücklich genug, fie zu fchauen, mit ihr zu fprechen. Panormita fpottet in cynifchem Tone, daß er nicht weiter gekommen ift:

Quantum et ipse quoque titiller ac pene deliquescam ex tua voluptate, malo id colligas ex amore in te meo, quam mihi item necesse sit parasitos exprimere illos quidem gestientes et exhilaratos, atque ex eo nunc me magis magisque temperabo, ne una opera duo pariter insani videamur. Nam tibi, ut videre videor, Pylade opus est, nec pro eo tantum quod laetitia victus es quam quod fortuna uti nescis nec felicitate frui. Illuxit tibi dies tandem, quam non modo sperare, sed nec etiam optare ausus fueras: Elisiam nactus es solus solam, consedistis, conlocuti fuistis, ultra actum nihil. Dispeream, nisi dignus es odio atque eiici et profligari ab amatorum grege. Quam amicitiam affers, quam pudicitiam? Num ideo Elisiam amas, ut aliquando inter admodum pauca illa amicorum paria vir cum muliere dinumereris? Nihil absurdius. Tantum, inquis, pudicitia illius captus es eiusque virtute contentus agis. Hoc modo Barbavariorum mater tibi potius amanda et persequenda est, quae matronarum honestissima sanctissimaque et est et habetur. Verum, ut videor, pusillanimitatem tuam protegere studes, cumque interdum masculus esse non queas, saltem continens haberi vis. Sed erras. Is demum est castus et integer, qui mulieren, quae sua non est, neque ambit neque concupiscit. Quod si semel lapsus alienam appetas eamque nactus sis, erit tunc stultitiae illam illibatam dimittere et Veneris munus aspernari. Cur eam sollicitas? Cur desideras, si uti non vis? Cur langues? Cur afflictaris, si sanari non vis? Audi Epicurum: Nec equidem habeo, inquit, quod intelligam bonum detrahens eas voluptates, quae sapore percipiuntur, detrahens eas, quae rebus percipiuntur Venereis, audistin? et addit: detrahens eas, quae auditu et cantibus, detrahens etiam, quae ex formis percipiuntur, sive quae aliae voluptates in toto corpore gignuntur quolibet sensu. Epicurus haec, tuus, inquam, Epicurus, quem si, ut in plerisque, ita nunc in Elisia tua secutus fuisses, intacta illa neutiquam abiisset. Ego quidem, utcumque res ierit, fortasse etiam melius viriliusque quam scribis, gaudeo et ex tua omni laetitia exulto. Vale.

Aber er fah voraus, daß der platonifche Liebhaber darüber fehr aufgebracht fein werde, und in dem zweiten Briefe leiftet Panormita Widerruf, preift die reine, geiftige Liebe, beteuert nur gefcherzt zu haben, um den Freund zum Schreiben aufzuftacheln:

Quo animo sis priores ad te meas litteras habiturus, ignorabunt fortasse alii. Ego vero te pulchre novi et amoris vim; undequaque te facilem atque tractabilem praebes, in Elisia ne contingi quidem pati potes. Impudens ergo Panhormita, qui ea experte te irritat, qua una solum concitari non pateris. Sed distat plurimum, quis te provocet; siquidem amicus, iocari eum sinito; sin vero callidus quispiam et malitiosus te lacessat, irascaris licebit, modo ne iratus irascaris. Quicquid de abutenda tua Lucretia diximus, quis unquam dubitabit me de industria id dixisse, quo te ad scribendum excitarem elinguem factum ac diutissime mutum? Nulla ex re quidem alia facilius promptiusque te poteram vel indormientem excitare, quam si eam tibi etiam paululum contaminare conarer, qua audita solitus sis adhinnire, ne insanire dixerim. Rumpes silentium, scio, et sepultus etiam eloqueris, quod mearum, si nescis, propositum est litterarum. Nam de modestia, de pudicitia, de sanctimonia Elisiae tuae Phoenicis nunquam addubitavi. Contra quis tuam animi moderationem ignorat, nisi qui se ipsum ignorat? Visu, alloquio et alter alterius suavitate contentan-



tur atque aluntur vere amantes; usus autem ille Venereus, pace Epicuri dixerim, maxime beluarum est. Liceat mihi hac epistola sive tua causa contrarium eius dicere, quod superioribus dixi, sive, quod Socraticus mos fuit, tum hoc tum illud in plerisque disserere. Venereus, inquam, actus non est perfecte amantium. Quod natura ipsa apertissime docet; nam, si quando ii, qui non vulgariter amant, id tentant, quod minime licet, saepiuscule nequeunt nervos intendere, et propositi piget pudetque. Ratio praeterea id suadet, ne id facias, quod fecisse mox poeniteat. Demosthenes ille tuus a Laide propterea, quod grandem a se pecuniam poposcerat, intacta discedens: Ego, inquit, poenitere tanti non emo. Quid alter ille? Nonne coitum existimavit speciem quandam esse comitialis morbi? Recte tu quidem Elisiam delegisti suaviloquio contentus et aspectu illo deam potius redolente quam mortalem. Elisiae enim corpus Venus formavit, animum Pallas. Eam, si sapis, ama, quod facis, et vive, ut Flaccus ait, in amore iocisque, tui saltem auctoritate Caecilii confirmatus: Qui amorem, inquit, deum non summum putet, aut stultum aut rerum esse impe, ritum, cui iam in manu sit, quem esse dementem velit, quem sapere, quem insanire, quem in morbum iniici, quem contra amari, quem expetiquem accersiri.

Man wird Panormita hier ſchwerlich glauben, und ſeine wahre Meinung doch in dem erſten Briefe, nicht in dem zweiten ſuchen; man wird auch gegen die Moralität jener Liebesverhältniſſe ſeine Bedenken haben; allein dieſe gehen gegen die Sitten der Zeit, nicht des einzelnen, und man ſieht wenigſtens, daß er ſich in keiner ſo niedrigen Geſellſchaft bewegte, wie es nach Voigts Darſtellung ſcheinen könnte. Der Vollſtändigkeit wegen ſei auch noch das geiſtloſe Epigramm auf Eliſia und Cremona angeführt:

Terra nihil caelo Phoebo lunaque decoro
  Invidet; Elisia terra decora sat est.
Est etiam terrae, terrae Elisiaeque suus sol.
  Nil petimus caelo, si modo nostra sinat.

Ein längeres Gedicht an Porcello, welches deſſen Liebe zu leeren tönenden Worten tadelt, wurde die Veranlaſſung zu deſſen heftiger Erwiderung, welche gedruckt iſt in *Camina Illustr. Poet. Ital.* VII, 500. Wir haben hier eine der zahlloſen litterariſchen Fehden, welche der Renaiſſancezeit charakteriſtiſch ſind. Das Gedicht Panormita's lautet:

Ad Porcelium.

Porceli, neque enim patiar, Porcelle voceris,
  Mundus es, et nomen iam tibi dispar erat,
Porceli, qui me tam multis versibus ornas,
  Et cupis ut reddam carminis ipse vicem,
Nostra tuos timuit tumidos elegia cothurnos,
  Clauda licet, claudo fugit et illa pede.
Extimuit rapidas curvato umbone phalanges
  Et mage terribili plurima verba sono.
Nec potui, quamvis fugientem saepe vocarim,
  Flectere; nimirum territa Musa tuba est.
Qui non horrescat galeas peltasque sudesque?
  Et mea si Clio fugit, inermis erat.
Illam non Mavors, illam non bella nec enses,
  Verum blanditiae deliciaeque iuvant.

Digitized by Google

Me quoque fraxineo iamiam Bellona trabali
  Terruerat, quamquam sum male fortis ego.
Ipsum illum Aeacidem, qui vicerit Hectora Troem,
  Fac legere armatum carmen, et is fugiet.
Audierat quendam versus laudasse boantes
  Zaulidamas, vates clarus in Arcadia,
Et petit hi versus tales oracla quid essent:
  „Sunt crepitus tumidi ventris“, Apollo refert.
Scita quidem vox, o Porceli, et Apolline digna,
  Et quam sub memori mente animoque tene.
Nulla etenim vero sunt verba tonantia, verbis
  Si modo nil grave sit, si modo dulce nihil.
Vel si sunt aliquid, verum respondit Apollo,
  Ventus id est, in quo nil nisi putor inest.
Quod si te tantum sonitus delectat et aures
  Impleat, est suavi tibia grata sono
Cymbalaque et crotali citharaeque et sistra lyraeque
  Et quae praeterea nomina mille placent.
Languscus si vult acri componere bardo
  Carmina, quid faciat, discite, mira canam:
Exprimit ex clausis loculis lectissima quaedam
  Verba sonora quidem, sed tamen apta parum,
Grata tamen bardo, quamvis non arte nec usu
  Viderit, at forsan graecula verba putet.
Inde sua in numeros connectit verba nec illa,
  Quae res, sed tantum flagitet ipse sonus.
Materiam verbis excudit, quamque tulit fors,
  Quoque volunt illum barbara verba trahunt.
Inde fit ut scribat, quae non intelligat ipse
  Oedipodes, bardo carmina digna suo.
Hi sunt, quos clamat „procul, o procul ite, profani“
  Deque suo exagitat Calliopea choro.
Egregius vates nunquam torrente vehetur
  Verborum, verbis imperat ille suis,
Atque agit, ut pariat res ipsa decentia verba,
  Donat et illa suis rebus et illa suis.
Non igitur fato, verbis non ducitur idem
  Quaeque vocet, cum vult, sub pede verba tenet.
Hi sunt, quos sacro admittunt Aganippides antro,
  Et quorum impediunt laurea serta comas.
Tu quoque si verbis posthac imponis habenas,
  Rem tractes et mox des sua verba rei,
Et te delectent mansueta vocabula et usu
  Cognita, munda tamen quaeque latina putent,
Dignus eris lauro, spargent te flore Camenae,
  Deque tuo facient profluat ore melos.
Tum vero immodice mea territa Clio tot armis
  Adveniet versus et tibi mille dabit.

Ich ſetze auch Porcello's Antwort, nach dem Drucke der *Carmina Illustr. Poet. It.* mit einigen Beſſerungen der Interpunktion, hierher, da der Vergleich mit Panormita's Verſen ſie hier und da verſtändlicher macht:



In Antonium Panormitam, Vegio vati clarissimo.
Arca vetus stabat variis oppleta libellis,
Quos inter Siculus Hermaphroditus erat.
Haec rima tenui parvoque foramine fracta est,
Ut vix vel minimum reptile adiret onus.
Mus adit et Siculum partes in mille libellum
Dilanians salvis exiit inde meis [1]).
Ut vidi admirans, non haec sine numine divûm
Eveniunt [2]), volui consuluisse Deum:
„Verbula depereunt, quae sunt sine pondere, quae sint
„Digna lupanari verbula", Phoebus ait.
„Irrita nimirum vatis monimenta Sicani,
„Hoc se volt falso nomine adire polos.
„Non sunt digna viro, non sunt ea digna poetis,
„Quidquid habent est, quod plena cloaca iacit".
Digna quidem vox est, vates celeberrime, Phoebo
Regula lenonum est et gravitate caret.
Dicet: Sic quondam prisci lusere poetae,
Inque Priapeis luserat ante Maro.
Cur non Virgilio liceat conferre Panormum?
Hosque olim vates Attica Musa docet.
Quis sibi delicias, quis blandimenta iocosve
Abnuat et lusus illecebrasque, sales?
Callimachum tenui certus superare cothurno est;
Maeonius Siculo cede poeta deo.
Virgilium superat, neque non mirabere doctos
Inter lenones et superare Jovem.
Cedite, Pierides, novus insurrexit Apollo,
Hunc genitum summo credimus esse deo.
Ah quanto est satius sanctas ediscere leges;
Coepisti [3]), abruptum consolidetur opus.
Nam neque te Aoniis aluit pia turba sub antris,
Nec te Cirrhaeo vertice Phoebus amat.
Immo leves Bromius choreis attollere saltus,
Cymbala te docuit Inda movere manu.
Fabula narratur totum celebranda per orbem,
Instar habet Siculi carminis, instar habet:
Pisciculos pelago cernit de colle lacerta,
Quîs a natura scire natare datum est.
„Et nos sollicitis pedibus velocius", inquit,
„Ibimus", e scopulo se cita mergit aquis.
Nat, quantum miseranda potest; mox fessa sub undas
Fert caput et trepidans, non peritura, perit.
Terruerant animos clypei galeaeque sudesque;
Num terrent animos carmina blanda tuos?
Scripsimus armatas convexo umbone phalanges,

1) nämlich *libellis*.
2) ſcheint verdorben.
3) Panormita hatte ehedem begonnen, die Rechte zu ſtudieren; Porcello mahnt ihn, zu dieſem Studium zurückzukehren.

Scripsimus anguigeri Martia gesta ducis [1];
Cumque triumphali quondam Capitolia curru
Scripsimus et Fauni corpora nuda dei.
Carmina mille dedi dudum de prole Columnae
Pontifici sacro, carmina mille dedi [2].
At quandoque Venus, quandoque Cupidinis arma,
Interdum digitis Flora notata meis.
Multa tuae dedimus, quae mallem incondita, laudi;
Servabam, quam tu fallis, amicitiam.
Damnasti fugiens, quod me praesente probaras,
Et pugnant dictis dicta priora tuis.
Langusti [3]) certa est de me sententia vatis,
Cui male dixisti ruptus ob invidiam.
Haud tecum sentit, quisquis mea carmina legit,
Haud tecum sentit Bornius [4]) ille tuus.
Nimirum est hominis, qui se velit esse poetam,
Fingere; finxisti; Dî tibi digna duint.
Quidquid habent, viridi vates dignissime lauro,
Eloquio firmes et gravitate tua [5]).

Endlich fei erwähnt, daß drei Stücke der Breslauer Sammlung von Panormita für andere verfaßt find, nämlich ein Brief Niccolò Piccinino's an Herzog Filippo Maria: *Magnas et in dies maiores tibi gratias habeo*, eine Dankfagung für den Empfang, der ihm zu Teil geworden, und Lobpreifung von Bianca, des Herzogs natürlicher Tochter (auch im Cod. Cennini, f. Morelli, p. 83), eine lange Rede des Juriften Giovanni Ferrufino an die Pavefen, wo er fich gegen die Befchuldigung verteidigt, er habe die Verlegung der Univerfität von Pavia nach Piacenza gewünfcht, während er nur die zeitweife Abhaltung der Vorlefungen in Piacenza vorfchlug, weil in Pavia die Peft herrfchte: *Aegre et moleste admodum fero, viri Papienses,* und Verfe eines Marcettus an die Einwohner feiner Vaterftadt Monza, bei Gelegenheit der Sendung von Reliquien an fie: *Qui colis ac servas nostram, dive anguifer, urbem.*

Ein Schwank des 15. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von **Johannes Bolte.**

Die Handfchrift des Britifchen Mufeums [6]), welcher das unten mitgeteilte Stück entgenommen ift, ift von Intereffe für die Gefchichte des deutfchen Humanismus. Sie enthält eine kleine Sammlung von lateinifchen Dichtungen in Poefie und Profa aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ihr einftiger Befitzer, Werner Heylt de sancto Goar, wie er fich auf der vorletzten Seite nennt, fcheint als Student in

1) Filippo Maria Visconti, vielleicht aber auch Francesco Sforza, den er in dem Gedichte p. 506 f. *anguiger* nennt.

2) Ein Gedicht an Papft Martin in *Carm.* l. c. p 503.

3) Im Gedichte Panormita's nach der Hs. *Languscus*, ift mir unbekannt.

4) Vielleicht der Bornius Salensis, den Biondo, *Ital. Ill., Opera*, p. 353, unter den gelehrten Bolognefen nennt.

5) Die beiden letzten Verfe wenden fich wieder an Maffeo Vegio; zu dem *habent* ift wohl *mea carmina* Subject.

6) Additional manuscr. no. 27569. 27 Blätter 8°.

Digitized by Google

Heidelberg zu den Füßen Wimphelings geſeſſen zu haben. Darauf weiſt eine Bl. 15b beginnende Erzählung von der Herzogin Eugenia von Burgund, die der jugendliche Wimpheling 1470 zu Heidelberg „e vulgari“, d. h. nach einer deutſchen Vorlage, überſetzte und Chriſtoph Anshelm von Speier widmete; es iſt eine bisher, wie es ſcheint, nicht beachtete Variation der Crescentiaſage [1]). Darauf folgt Bl. 21a ein Gedicht von Wimphelings Lehrer Ludwig von Dringenberg in Schletſtadt. Auch Leipzig möchte Heylt beſucht haben, falls man dies aus einigen Verſen des Samuel Karoch „poeta in studio Lypcensi“ [2]) ſchließen darf. Den Anfang der Sammlung machen drei Stücke in dramatiſcher Form: ein auch in einer Wiener Handſchrift erhaltenes Geſpräch zwiſchen Bila, Aristancus und Episcopus, deren Stoff in einem Schwanke Bebels wiederkehrt [3]), dann die oft abgeſchriebene und gedruckte Komödie „Poliscene“ des Leonardus Aretinus und endlich Bl. 15a der Dialog von Lollius und Theodericus. Mir erſchien der letztere beſonders merkwürdig und der Beachtung wert, weil er ſich in deutscher Form bis heut im Volke erhalten hat; faſt genau übereinſtimmend mit dem Dialoge des 15. Jahrhunderts hörte ich den Schwank von einem Rheinländer erzählen. Wahrſcheinlich bilden gedruckte Faſſungen die Vermittlung zwiſchen dieſen beiden Verſionen, obwohl mir der Stoff in deutſchen und lateiniſchen Schwankſammlungen bisher nicht vorgekommen iſt. Offenbar iſt auch die Aufzeichnung Heylts nur eine mit plautiniſchen Phraſen verbrämte Überſetzung eines längſt im Volksmunde lebenden Scherzes und in eine Reihe zu ſtellen mit den Facetiae Tüngers, Bebels und anderer durch das Beiſpiel Poggios angeregter Humaniſten.

Dialogus.

Lollius. Theodericus.

[*Lol.*] Salue, consors.
The. Haud tibi sodalis sum in posterum.
Lol. Quamobrem?
The. Quia uxorem duxi.
Lol. Bene quidem actum est.
The. Haud tam bene ut existimas.
Lol. Qua de re?
The. Ea enim presbyter potitus est.
Lol. Est id hercle malum.
The. Neque ut reris tam malum est.
Lol. Quo pacto igitur?
The. Quia nouas edes condidit.
Lol. Hoc eciam perbonum est.
The. Minus autem quam arbitraris ſecundum est.
Lol. Quare?
The. Nam incendio domus periit.

1) vgl. Catalogue of Romances in the department of manuscripts in the British Museum 1,713 (1883).

2) Die Verſe ſind identiſch mit der auch in 1 Berliner und 2 Münchener Handſchriften enthaltenen ‚Arenga de commendacione studii‘, welche Wattenbach in der Germania 19,72 (vgl. Zs. f. Geſch. des Oberrheins 28,44) herausgegeben hat.

3) Ich werde dies Geſpräch im nächſten Hefte des Hermes (XXI, 2) abdrucken laſſen.

Digitized by Google

Lol. Per pol malum id est.
The. Nec tam grande malum, ut tibi opinio est.
Lol. Quapropter?
The. Quia in area caulium factitaui ortulum.
Lol. Bene igitur egisti tute.
The. Deterius ac iudicas.
Lol. Cur illud?
The. Inserta olera per porcos ineptos absumpta sunt.
Lol. Periclosum, ut audio, est.
The. Neque tam ingens discrimen est, ut estimas.
Lol. Quo refer pacto.
The. Quia pinguedinem adepti sunt.
Lol. Et id bonum hercle est.
The. Adeo non est, quemadmodum recenses.
Lol. Ob quam causam?
The. Per lupos namque sues deuorati sunt.
Lol. Malum audio existere.
The. Haud ut opinaris tam malum est.
Lol. Quamobrem?
The. Lupos arripui, ex quorum cutibus pellicium mihi confectum est.
Lol. Hoc quidem bonum.
The. Nec adeo, ut reputas.
Lol. Cur igitur?
The. Furtiue raptor abstulit.
Lol. Perprauum est.
The. Melius quam tu credulus es.
Lol. Dic queso quapropter.
The. Fure capto suspensus est et cruci annectitur; propera hinc et huius nates perfles [pervelle?] rancidas.
Dyalogus.

Hutteniana.

Mitgeteilt von **Gustav Bauch.**

Als Böcking die prächtige Ausgabe der Werke Ulrichs von Hutten [1]) ſchuf, hat er ſo fleißig geſammelt, daß er nur ſehr wenig Stoff von irgend welcher Bedeutung für eine Nachleſe übrig gelaſſen hat. Einige poetiſche Erzeugniſſe von Huttens Feder haben nachträglich K. Krafft und W. Crezelius in den Beiträgen zur Geſchichte des Humanismus am Niederrhein und in Weſtfalen [2]) und Geiger und Bauch in dem Archive für Litteraturgeſchichte [3]) veröffentlicht. Im Folgenden wollen wir nun noch einige neue ergänzende Daten den Böckingſchen Forſchungen hinzufügen.

1) Ulrichi Hutteni equ. germ. opera etc., 5 Bände und 3 Supplemente. Leipzig 1859—70.
2) Heft II, Elberfeld 1875, 42. K. u. W. Krafft geben in: Briefe und Documente aus der Zeit der Reformation, Elberfeld 1875 (24/26) auch den beſſern Text für einen Huttenſchen Brief.
3) Bd. V, 482 und X. 429.

Digitized by Google

I. Eine unabweisliche Forderung für die Gewinnung einer fichern Grundlage für die Gelehrtengefchichte des 16. Jahrhunderts ift der Druck der Matrikeln der Univerfitäten [1]. Bis jetzt ift immer noch recht wenig zur Erfüllung diefes Postulates gefchehen, noch harren die Matrikeln von Leipzig, Frankfurt a. d. O., Prag, Wien, Ingolftadt, Mainz, Freiburg, Bafel und Krakau der Veröffentlichung. Mit einem knappen Auszuge [2] ift meift nur den Zwecken des Excerpierenden Genüge gethan. Böcking hat für Ulrich von Hutten nach den Intitulationsvermerken gefucht, er giebt auch einige davon, aber nicht alle, und dann fehlen die betreffenden Angaben für feine Freunde und Bekannten.

Zuerft tritt Hutten in Frankfurt a. d. O. mehr in das Licht der Forfchung, hier im Schülerkreife des Johannes Rhagius Aesticampianus, dem er fich hier erft, in Frankfurt, nicht fchon in Köln, da Rhagius dort vorher gar nicht verweilt hat, angefchloffen hatte [3]. Wir laffen nach dem Originale des Frankfurter Albums, das in dem Sekretariat der Univerfität Breslau aufbewahrt wird, diejenigen Eintragungen folgen, welche auf Hutten Bezug haben, und fügen, davon durch den Druck unterfchieden, noch einige Namen allgemeineren Intereffes bei. Auffallend ift, daß fogleich im Anfange der Matrikel die Namen der beiden Dozenten fehlen, mit welchen Hutten in Verbindung erfcheint, des Johannes Rhagius und des Publius Vigilantius Bacillarius Axungia.

1506 7 [4] Fränk. Nat. *Arnoldus Glauburg de francfordia renj.* [5]
Johannes Spangenberg de Stolbergk.
Henricus Briumannus mogunciacus. [6]
Nicolaus kommerstat de nussia.
Caspar Wydebach de guben. [7]
Vdalricus de Hutten ex Buchonia.
Johannes Huttdich de Strintz. [8]
Wolfgangus angst de keysersberg. [9]
Cristofferus Jan de lipzk. [10]
Conradus baumgartner de Rotenburg. [11]
B. Baltasar Mürher de Echterdingen. [11]
Cristofferus Zcigler de gawernitz. [12]
Märk. Nat. D. Johannes Blankenfeldt de Berlin vtriusque iuris Doctor Ordinarius.

---

1) Wenn moglich, mit brauchbarem Index!
2) Wie z. B. Zeifsberg, Das ältefte Matrikelbuch der Univerfität Krakau, Innsbruck 1872.
3) Vrgl. meine Auffätze im Archiv für Litteraturgefchichte XII, 321 f und XIII, 1 f, befonders XII, 337 und XIII, 2—6 Straufs, Ulrich von Hutten (2. Aufl.), 22, 25, 38—41.
4) Einjähriges Rectorat des Conrad Wimpina. Inthronisation 26. April 1506. 928 Immatriculierte. Frankfurt hatte anfänglich die vier Nationen der Märker, Franken, Schlesier und Preufsen.
5) B. I, 255, 256, 262. Straufs, 280. Forftemann, Album Acad. Viteb W. S. 1502 Arnoldus Glauburgk de francfordt. Ebenda 1524, 19. Dezember, Johannes Glauberg und 1527, 1. Juli, Hieronimus a Glauburg.
6) H. Brumann. B. III, 7, 564; Archiv XII, 360, XIII, 3, 5. Der Name, wie es fcheint, zum teil auf Rasur.
7) Fränkifche Nation? Archiv XII, 360.
8) Archiv XII, 360, XIII, 5, 12.
9) Straufs, 24.
10) An Stelle der Einfchreibegebühr: nihil J. war alfo ein „pauper". Arhiv XIII, 12.
11) Buchdrucker.
12) Archiv XIII, 4.

Symon glauburg [de] francofordio.[1]
D. Joachimus de Bulow custos lubucensis.[2]
Schles. Nat. Georgius Wirt de lemberg.
1507 S.[3]) M. N. Theodericus Mulczan nepos domini Lubucensis.[4]
Valentinus Steygentyn de Stolp.[5]
Johannes } *de Osthe de Wellenorg fartres.*[6]
Alexander }
Schl. N. Caspar Swengkfeldt de Lignitz.
Fabianus Gurteler de Goltbe[r]gk.[7]
Fr. N. Wibertus Schwabe de Buchen a. R. Doctor v. iuris.
1508 S. S. Fr. N. Nicolaus Lamperter de Passelca.[8]
1510 W. S. Schl. N. Baltasar Bromnicz de lessendorff a. R. Episcopus Vratislauiensis.
1511 S. S. Fr. N. *Hermannus Trebelius de ysenach poeta.*[9]
1512 S. S. Schl. N. Fabianus Eckel de Lignitz.
1512 W. S. Pr. N. Simon Regiomotanus (darüber „Willichius").
Baccalarius Georgius Bonemilch Lasfe.
Fr. N. Thomas Müntczer Stolbergensis. Glosse: (Seditiosus.)
1513 S. S. Fr. N. *Richardus Sbrulius foro Julianus*[10]) a. R. insignis poeta.
Magister Eobanus Hessus Francobergius[11]) a. R Vates Germaniae.
1513 W. S. M. N. *Josannes Hadus de Stadis.*[12]
1518 W. S. Fr. N. Reuerendus pater frater Johannes Tetzell ordinis predicatorum sacre theologie professor[13]). Glosse: (indulgentiarum patronus.)
1534/35[14]) M. Wolffgangus Jobst Francofor. a. R. aliâs Justus.

2. Böcking hatte in Erfahrung gebracht, daß die von Wallenberg-Fenderlinſche Bibliothek in Landeshut in Schleſien unter ihren von Manlius geſammelten Reformatorenbriefen einen Brief von Hutten an Mosellanus und einen anderen von Moshamer an Hutten gerichteten beſitze. Es glückte ihm auch, eine Abſchrift des erſten Briefes zu erlangen, aber der Abſchreiber konnte trotz der ſehr deutlichen Schrift das Original nicht

1) Märkiſche Nation? Verwechſelung zwiſchen Frankfurt a. M. und F. a. d. O.?
2) Archiv XII, 337, XIII, 2, 3.
3) Einjähriges Rectorat.
4) D. h. des Biſchofs von Lebus Dietrich von Bülow, des Kanzlers der Univerſität Lies Malczan.
5) Strauſs 38. V. von Stojentin. B. III 35.
6) Strauſs l. c. B. I, 15, III, 66, 93. Förſtemann, Alb. Acad. Vit. 1515. S. S. Alexander de Osten Dioc. Caminen. 1518. S. S. Johannes von der Oesthen Canonicus Caminen., 15. Sept. zugleich mir dem Herzoge Barnim von Pommern.
7) Förſtemann, 1508 S. S. Fabianus gortler de goltbergk. Fabius Zonarius bei Hutten. Gürtler ist alſo aus Goldberg in Schleſien, nicht aus Ingolſtadt, wie Böcking (I, 20, 27) will. Strauſs, 58.
8) Buchdrucker.
9) Strauſs, 38. B. I, 8, 16, III, 19.
10) B. I, 345, III, 67. Mit nur 3 Gr. Gebühr ſtatt der üblichen 10.
11) Strauſs 26, K. Krauſe, Eobanus Heſſus I, 43 und 110. Ohne Gebühr.
12) H. nennt unſern Hutten „meus" in einer Elegie an Egbert Harlem. Schröder, Papiſt. Mecklenburg, 2693. Ohne Gebühr. Vergl. oben 204.
13) Als erſter der Nation. Rector Conrad Wimpina.
14) Einjähriges Rectorat.

leſen, und Böcking hat die Kopie von zweifelhaftem Werthe durch nicht immer glückliche Konjekturen nicht wertvoller gemacht [1]. Wir geben daher dieſen hochintereſſanten Brief hier in ſeiner Reinheit noch einmal nach dem Original von Huttens Hand und ſchließen daran den Brief von Rudbertus von Mosham und Paulus Geraeander an Hutten aus den Tagen des Reichstages von Worms 1521.

I.

Mainz. 1520, Juni 4.

†

Viue libertas.

Ulrichus Huttenus Equ. Petro Mosellano. Salutem.

Da veniam, si et paucioribus quam consueuj rescribam tibj, et epistola non te digna. Hodie enim Ferdinandum [2]) accessurus exeo, curarum plenus maximarum. De condicione noua nondum est ut gratuleris. Tamen ubj respondebit huic animo, certiorem faciam, ut communj literatorum omnium causa gaudeas, nos in eum euasisse locum, vbi possim uobis consulere. Recte arbitraris adfligendum Leum [3]). Adfligetur enim, adfligetur per Chriſtum, idque acriter. Sed prius consistendum est. Praeterea susceptum [4]) contra pontificalem Tyrannidem negocium, nulla cessatione intermittetur mihi. Decretum est in omnem euentum prosequi et forte pulcherrimarum dabunt se initia rerum. Ad quod ceptum, vtinam fidem facere possim bonis omnibus quam sim animo expeditus, et quam fere [5]) satis, qui hoc excitem uobis incendium. Adurentur enim improbi, adurentur, etiamsi conflagrare me simul oporteat. Vos confidite, et omni postergata imbecillitate, spem sumite vobis plenam. at aliquando audete nonnihil et ipsi. Luthero scripsi [6]), sed pro oportunitate breuiter. Excitate hominem, si languet. Iuuate [7]), si laborat. Circumsistite, si nutat, fulcite, si labat. Consolaminj, si moeret. Presidium est illi in Francisco, si non satis confidit istis defensoribus. Audio hoc [8]) molirj eos, ut abducat [9]) Romam viuum. Hoc patietur Germania? Hoc mundus feret? [10]) O audaciam improborum nullis expiabilem supplicijs. Et tamen sunt qui probent. Adserenda libertas est, et vindicanda. Hoc quj agit, tuendus venit, et seruandus. Saluta qui mihi salutem adscripserunt Othonem Pacchum [11]), Jo. Apellum et reliquos, caussamque studiorum nostrorum

1) IV, 689, 690.
2) B. Feruandum.
3) B. eum. Gemeint iſt Edward Lee, der Gegner des Erasmus. B. I, 334, 336, 341, 346, 347, 348, 349. Strauſs 332.
4) B. suscepiam
5) B. ſerus.
6) B. I, 355, Brieſ von demſelben Datum. Strauſs l. c. 336.
7) B. Incitate.
8) B. hos.
9) Original für abducant.
10) Dieſer Satz ſehlt bei B.
11) Hier druckt B. „Othonem (sc. Brunſelsium), Facchum", gegen ſeine Copie, weil er glaubt, es dürfe hier nicht an Otto von Pack gedacht werden. Und doch iſt derſelbe hier deutlich genannt. Vrgl. auch den Widmungsbrief des Petrus Mosellanus an Martin von Lochau vom Jahre 1519 vor ſeiner Überſetzung des erſten Buches der Theologie des Gregorius Nazianzenus (Hagenoae O. J. A iiiJ b): Perinde, ac si quis . . dum ex amicis inimicos

age strenue. Erasmo te commendabo. Vale libere ex Moguncia ij nonas Junij. Non reuidi concerpe [1]).

Scripsit ad me Andreas quidam francus Epistolam satis doctam. Sed tempus non est, ut respondeam. Ex Brabantia tamen rescribam. Interim familiariter ex me saluta hominem. Plura scripsi quam institueram.

Auffchrift: Petro Mosellano Prot. [2]) viro et erudito et bono Achademie Lipsensis gubernatorj digniss. amico Salutem.

Original. Landeshut Hs. 1, 1 fol. 156.

II.

Worms. 1521. Februar 1.

Rudbertus Moshamer Doctor [3]) und Paulus Geraeander [4]) an Ulrich von Hutten.

. T s .

S. Cum superioribus annis Huttene incunda tua consuetudine sane quam familiariter Bononiae [5]) vsi essemus, haud comittendum [6]) existimauimus, quin eam longo iam tempore vtcunque neglectam, aliquando renouaremus confirmaremusque, idque, cum adeo prope, et in vicino agamus, non literis tantum, quod iandiu [7]) statueramus, sed etiam praesentia ipsa, atque adeo coram familiari colloquio efficere magnopere vellemus: Si itaque tutus ad te est aditus, quo loco te conueniremus, quam primum rescribito: Nos fide huttenica confisi, semotis arbitris omnibus, te inuisemus amanter: nec te moueat, quod e *γουρκένσις* [8]) aula proficiscimus, cuius Patronus tibi non iniuria suspectus est, *πρὸς Χαρίτων* plus apud nos valet tua illa *παῤῥησία*, quam talium procerum *πλοῦτος*, quare amici. non exploratores accedemus, modo statim rescribas, quo plura nobis tecum liceat: Vormatij ex aedibus Cancellarie Saloburgensis proxime ad diuitem Conuentum monialium, Calendis Februarij. M. D. XXI.

Rudbertus Moshamer Doctor
Paulus gerȩander.

Auffchrift: Eruditissimo ac generoso Vivo Vdalrico Hutteno Equiti germano DN. & AM. suiss (!).

Original. Landeshut Hs. 1,2 fol. 16.

---

facere studens nobilissimo iuueni Othoni a Pack, contra me frustra adulatur, homini tam amico, ut eum in quonis laudum genere mihi praeferri non erubescam etc.

1) B. conc . . . pe.

2) Protegensi, B. Prof.

3) Jöcher III, 713.

4) Böcking Suppl. II (2), 494 unter Vereander. Horawitz, Zur Biogr. u. Corresp. J. Reuchlins 45, 50, 52.

5) Rudbert von Mosham hatte vorher in Wien ftudiert. In der Matrikel heifst es zum S. S. 1510, Oefterr. Nation: Rudwertus de Moshann(!) nobilis. Am Rande: Stirus Decanus patauiensis. Qui sibi ipsi conscuiit mortem.

6) Original für committendum.

7) Origiual für iamdiu.

8) Nach Gams, Series episcop., müfste 1521 Hieronymus Balbi Bifchof von Gurk Rector gewefen fein. Aus dem Zufammenhange geht aber hervor, dafs hier noch Matthaeus Lang, Kardinalerzhifchof von Salzburg, als Bifchof von Gurk bezeichnet wird.

Digitized by Google

3. Zu den angeſeheneren Freunden und Genoſſen Huttens an dem Hofe des Cardinal-Erzbiſchofs Albrecht von Mainz gehörte Wolfgang Fabricius Capito. Daß dieſer durch Huttens Vermittelung in die Umgebung Albrechts gezogen worden iſt, konnte Böcking nur aus einer abgeleiteten Quelle belegen [1]); der ſehr inhaltsreiche, charakteriſtiſche Brief Capitos an den deutſchen Primas vor der Überſetzung der Paraenesis prior des Johannes Chrysostomus vom 3. November 1519, welcher über die Verhandlungen vor der Überſiedlung Capitos nach Mainz ausführlich Auskunft giebt, iſt ihm entgangen. Da aber J. W. Baum [2]) in ſeinem „Capito und Butzer“ dieſe Widmung überſetzt, ſo ſehen wir hier von den auf Hutten bezüglichen Stellen ab und geben dafür einen unbekannt gebliebenen Bericht über Huttens zweiten Aufenthalt in Italien (1515—1517).

In Bologna hatte er mit dem damaligen Rektor der Univerſität Georg Sauermann [3]) aus Breslau (aus einer Patricierfamilie, deren Nachkommen die heutigen Grafen Saurma-Jeltſch ſind) Freundſchaft geſchloſſen, dieſer hatte im Verein mit anderen gemeinſamen Freunden den ritterlichen Poeten, den „eques pedestre ad scribendi genus descendere“ veranlaßt. Später, als kaiſerlicher Procurator in Rom, ſchloß ſich Sauermann, nachdem er urſprünglich auf dem Standpunkte Huttens geſtanden hatte, ganz der alten Kirche wieder an und übernahm die litterariſche Vertheidigung derſelben in der jetzt überaus ſeltenen Schrift: Ad principes chriſtianos de religione ac communi concordia. [4]) Heftig greift er darin Luther an, und noch ſchlimmer verfährt er mit ſeinem ehemaligen Freunde Hutten, vielleicht eben weil dieſer einmal ſein Freund geweſen war. Über die Lebensſchickſale Huttens in Deutſchland iſt er nicht gut unterrichtet, die italieniſchen wie die deutſchen Erlebniſſe erſcheinen ungünſtig gefärbt, von keinem zeitgenöſſiſchen Gegner wird die ſchreckliche Krankheit des unglücklichen Ritters ſo rückſichtslos ausgebeutet, um Ekel gegen ihn zu erwecken. Mit beſtimmter Abſicht vielleicht iſt der bereits am letzten Auguſt oder am erſten September 1523 Verſtorbene noch 1524 als Lebender behandelt.

[Cijb] Nec quidem nunc mihi de Eo [sc. Luthero] solum sermo est, quem posthac profari longe grauius piaculum, quam proscriptum olim Herostrati nomen, prodidisse putarim. Hic siquidem postremo, non vnum duntaxat, aut vnius Deę fanum, sed omnium ubique diuum diuarumque templa sceleratissime inflammanda esse docuit, Quin et nobis iam prope d, ijs animorum fascinationibus, praestitisse videtur, Quod Coelestini quondam primi Pontificatu euenisse ferunt, Cum nescio quis malus Demon Moseos personam indutus, plerisque iudeis persuasisset, [C iij] Se eos sicco pede, E Creta insula in terram, quam vocant, promissionis, Veteris historie exemplo, traducturum: Unde infiniti tandem mortales medijs in vndis periere: Neque vero idipsum, Pr[incipes] suopte adeo ingenio, Sed illorum potissimum opera et patrocinio, qui in eo non obscure, Ut plurimi quondam in JULJO Caesare, aduersus optimates Marij, latitant, consecutus. Nam licet et ipse per sese primo huius Tragedie choro, ob id genus

1) B. I. 315.

2) Capito und Butzer, Straſsburgs Reformatoren. Elberfeld 1860, p. 38. Das mir vorliegende Exemplar der Paraenesis (Breslauer Stadtbibl.) weicht von dem von Baum 579, beſchriebenen in Kleinigkeiten ab.

3) Bauch, Ritter Georg Sauermann, in der Zeitſchrift d. Ver. f. Geſch. u. Alterth. Schleſiens, XIX, 151.

4) L. c. 170.

lustrationum, repulsam, que maiorum ritu et instituto a salutari pontificum indulgentia proficiscuntur, Quarum questum omni studio affectarat, multo irritatior ac ad omne facinus promptior fuerit. Nunquam is tamen Reipu. nostre tantum mali optauisset, quantum illi priuatum propter oppiduli commodum, intulerunt. Qui tandem furialibus stimulis saucium, vt anhelantem taurum. E coenobij latebris cruentam in sophistarum harenam transuorsum egere, penes quos Gigantum Reges et tetrarchas prorsus omnis culpa, quorum haud necesse est quisquam a me nominetur, Vos Principes, omnes in illa patentissima heresum officina, vno conspectu intueri potestis atri albiue sint, quum tanto vobis documento fuerint, non semper ingenerari a stirpe seminis bonos mores et [C iij b] nobilitatem, ac iam nihil denique vsquam terrarum esse tam sanctum tamque solenne quod non violet cupiditas, inuidia, atque ardens ambitio. Hunc vero vnum in praesentia ob insignem eius ante alios temeritatem, a quo et omnes ad vnguem condiscere poteritis praeterire nequeo, qui nescio author ne, an potius huius instituti adscriptor: Vobis Quidem, Principes, et uniuerse nobilitati non solum ex professo hostis, sed et obtrectator assiduus, non veretur Caesaris authoritatem et nominatim Salutarem eius in HAERESIARCHAM, Sententiam Venefico Rictu allatrare. In quem quando non minus honorum iudicio hę scelerum causę, quam ad illius libelli delitias ipsum suum (NEMINEM) perperam factorum architectum recidunt, non ab re fuerit, eius anteactę Vitę rationes, quę haud meliores, reliquę aetatis fructus spondebant, quam quos tanta animi quotidie acrimonia et luctu percipimus, Paulo altius repetere. Is enim vt aliquando et causas tantorum malorum et fontes aperiam ac simul parcissime quo natura mea, de eius incredibili virtute loquar, is sane fuit ipsius mox ineuntis adolescentię feruor. vt primo illico aetatis flexu, factionum studijs et optimis quibusque artibus, quę ad [C iiij] religionem dehonestandam bonosque mores deprauandos necessarię sunt, breui effecerit, primum Lypsensi, tum Erfordien. ac Paulo post Colonien. Gymnasijs, publico consilio, et vno omnium consensu, vt destanda iuuentutis corruptela pelleretur ac rite proscriberetur. Quamobrem, cum posthac nusquam Vniuersa in Germania exilij locum inuenisset, Nec quidem paterna iam Domus, tam degenerem partum, et nobile, inclytę alioqui gentis, probrum, amplius reciperet, in Italię tandem lucem ex lustrorum tenebricosa popina tanquam naufragio eiectus, emersit, non tam hominibus quam Dijs ipsis iuuisus, Quippe qui iam tum non obscure intelligerent quantum hic olim mali, qui primo aetatis gradu nec coelum, nec superos, neque vllam animorum immortalitatem vsquam esse, palam asseueraret, templis et eorum arisomni que cultui diuino conciliaturus esset. Subito omni fędissimorum morborum genere oppresserun. Sed vtinam tum oppressissent, non tanto istic in discrimine versaretur authoritas vestra Principes, iuxta et summi collegij Dignitas, non tot templorum limina nuper cęsorum sacerdotum cruore maduissent, nec tot contumelijs et probris bona quotidie numina perfunderentur. At ille Diuum opinor [C iiij b] ira grauiora ad supplicia seruatus, cum vix a tam foeda intemperantissimi corporis illuuie respirare videretur, tabe adhuc et vndique sanie diffluens, cepit quam primum non mitiores Animi quoque morbos, quorum contactu paulo post omnes fere Germanię plagas inficeret, edere. Qua propter, cum ęgre hominem Papia ac Bononia, omnia enim istic seditione scholastica infesta reddiderat, qua et meo tum magistratu, plerique optimę spei tam latini quam Germani nominis adolescentes mutuis prope vulneribus concidere, aliquamdiu tolerasset, Romam delatus est, Vrbana ista ipsa dicendi

Digitized by Google

libertate, quam nuper HADRIANUS, P. M. suopte iure sublatam voluit, allectus, cui nimirum tantam breui operam dederat, vt nemo tum in terris vel ipsi Momo, similior. Videretur, Nemo plus Veneni Romanos in Principes effunderet. Verum corporis interea recidiuo morbo recrudescente, ad Thermarum rursus opem reiectus Viterbij publico in diuersorio, Gallum cui forte fortuna Hospes inter illas sane Lapitharum et centaurorum, ępulas, promptius quam illi ministrasset, contemptum se nobilem Equitem iactitans, protinus comitis ope, hostilem in modum confecit, quod iam et ipse gloriabundus longis [D] Saepe annalibus commemorare solet. Cuius necis perpetratę cum deinde Romę questio haberetur, hic demum indicij metu, eximia illa in ore cicatrice conspicuus, Veronam in castra Caesariana profugit, Vnde Principes, omnis illi tanti odij causa, omnis dolor, ac impius furor, hinc etenim militaribus moribus efferatus Genius, clam denuo siue patrię siue Reipu. urgentibus fatis, in Germaniam irrepsit, ubi nihil prius habuit quam FRANCISCI SICHENI ductu, cuius tum Arx omnium facinorosorum Asylum videbatur, passim nullo non obtrectationum genere Patrum atque Vrbis dignitatem conuellere ac omnibus Italię studiosis bellum nefarium iudicere, A quibus tamen cisalpinam hanc omnem doctrinam ita hausit, ut vltro glorietur, nihil usquam Italię fontibus a se reliqui factum. Verum enimuero, cum hic antea nihil aliud quam sesquipedales versiculos, tanquam oestro percitus, scriptitasset, et iam omnis ingenij, riuulus maledicentia assidua exaruisset, ausus tandem, meo pro dolor, meo, et coim [1]) amicorum consilio, non quidem eum in usum dato Neque accepto, generosus hic eques pedestre ad scribendi genus descendere, ac huic eloquentiae, quae propediem omnibus bonis bonarumque artium studiosis interitum esset, [D b] allatura, Stylum adijcere. Peropportune vero eidem id temporis cecidit, vt Haeresiarcha pro concilio, quod in AUGUSTA Vindelicorum frequens habebatur, causam iussus esset dicere, tum enim vehementissime bellum illud horrendum Sophistarum et Rhetorum omni in Germania ardebat, atque illustres isti viri cum obscuris obsoleto quodam et sane Pythagoreo CAPNIONE authore quidem clariss. Disciplinę genere introducto, in tenebris nauiter micabant, fumo ad id ex hussianorum cinerum fauillis conflato, quo breui ius Pontificium deflagraret . . . [D ij b.] Nam post quam author huius scelerate factionis indemnatus inde abijt, mox omnibus, vt aiunt, et remis et velis, [D iij] nullum non in maledicentię genus concessum, quin tantum animi et alacritatis alijs capitalis istic facinoris impunitas attulit, vt nihil perinde in optatis habuerint, quam omnes eorum Duci simillimi fieri, praecipue ante alios, vestrę hic glorię et potestatis custos ac libertatis propugnator egregius impigre hanc immortalitatis Viam inuadens, coepit omnia praeterita Reipu. fata et iam pene obductas Religionis cicatrices refricare ac tum recenti in vlcere tanquam vngnis [2]) acutiss. existere populoque subinde delitias faciens concionibus apud gregales et ipsam plebeculam libertatis (populari quodam lenocinio, blandientem) causam, suscipere, Pontificij imprimis Legati existimationi indies grauius coram obtrectare, Jam febres, et morbos gallicos, tum fortunas, Aulas, triadas, Nemines, et nescio quas non tragocomędias, imo potius exitiosa portenta ac mera non aniculę aegrotantis Sed Polyphemi illius in antro stertentis somnia et crapulam exhalare, nihil vsquam cum aequalibus intentatum relinquens, quod vel ad omnium bonorum authori-

1) l. communium. — 2) l. vnguibus.

tatem iminuendam pertinere videretur. Quibus tandem artibus et excellentibus coniuratorum gratijs et studijs, blanda ad id conciliatricula, popularitate ipsa, accedente, tantum in ieiune [D iij b.] plebeculę animis odij et irarum peperere ac apud nonnullos praepotentes, Sed vestrorum longe dissimillimos, heroas profecerunt, vt nisi hactenus iratę multitudini dux fortunatior defuisset, et rerum natura pridem alpibus Italiam munijsset. aut paulo ante TREVERENSIS, PALATINI, HASSIAE, ET AGRIPPINEN. Principum, diuino foedere, eorum Regulus Franciscus Sichenus oppressus esset, plane iam foret actum non solum, de optimo ordine et vniuerso illic nomine latino, sed omnibus etiam exteris nationibus, quę in Italia negotia gerunt, aut meliorum literarum gratia, se tanquam in portum contulere . . . .

Analekten zur Gefchichte des Humanismus in Südwestdeutfchland.

Von **Karl Hartfelder.**

III.

Mathias von Kemnat [1]).

13. Bei **Hofmann** (Quellen u. Erörterungen z. baier. u. deutfchen Gefchichte II S. 80) ift nach Zeile 31 einzufchalten [2]):

Auch hett phaltzgraff Friderich dyeselben zeit einen capplan, genant Mathis von Kemnaten, beschreiber dieser historien: der das mererteyl bey des pfaltzgraffen geschichten vnd woldatten personlich gewest ist: was der fur ein man ist gewesen sein tag, wirt hienach gesagt in eyner clagrede vnd in etlichen schrifften, die zu im gescheen sind, vnd laut mit geblumtten wortten [3]) zu latein also:

Elegia Mathiae K. podagrici.

Perlege fata libens mea tu, studiose viator,
Hesi principibus, morem quibus illico gessi,
Sectatus bella, sectatus queque petita,
Non terrae modo, sed fluuiorum damna subiui,
Nonnunquam venabar ego, loca plurima lustrans,
Reliquias superum longe plerasque reuisi
Et Venus inmenso mea pectora uulnere lesit.
Forma puellarum me ceperat: hec tamen omnes
Blanda libido tenet; nam quis non posset amare?
Audens perfeci palestrae multa pericla,
Saltu, luctando, cursu paucis superabar.
Hec tamen expleui, iuuenilis dum tulit etas.
Non minus insignes amplexus eram simul artes,
Que reliquas superant, saltem fecunda relegi

1) Vergl. über denfelben und feine Chronik von Friedrich dem Siegreichen meinen Auffatz in den Forfchungen z. deutfchen Gefchichte XXII, 329—349. O. Lorenz Deutfchlands Gefchichtsquellen I^3, 136 u. 137.

2) Aus Cod. lat. Monac. nr. 338. fol. 179 u. Cod. Bav. German. nr. 1642. f. 107. b. in München.

3) D. h. in Verfen. — Die Orthographie der Vorlage ift beibehalten, nur wurde das e des Genitivs in ae verwandelt.


Digitized by Google

Juris precepta, studium me ceperat horum,
Nec minus (obtestorque deos) diuina poesis
Me tenuitque suo flagrantem semper amore.
Euolui uehemens ego libros astronomiae,
Perspiciens equidem subtilia geometriae,
Artis me musicae minime latuit melodia,
Sic et arismetrice (sic) studui multisque relectis
Indutus mores humanos et pietate
Quosque mea complexus eram, qui non tulit egre
Quicquam, sed cunctis placidus reuidebar amicus,
Quamquam sermonem natura mihi dedit acrem,
Non tamen est animus ut velle loquela putatur(?),
Nullis inuisus, nulli grauis atque molestus,
Semper ego letus, quo letior haud fuit alter,
Jocundi socii, sic symbola grata fuere,
Bachum semper amo, quamquam mea stirpis origo
Ceruisiam potans vini nesciuerit ortum,
Cuius erat semper mihi copia, diis ago grates.
At nunc languentem grauis egritudo reflectit,
Eripit illa iocos, Venerem, conuiuia, ludos.
Jam satis est lusum numeris, ast ardua tecta
Pertransisse Jouis altique volumina celi,
Sidereas lustrasse domus, me iam labor ingens
Pungit et affligit, non sunt mihi pristina curae.
Namque meos artus arthetica pessima frangit
Meque suae famulae, genuagra nathica torquent,
(Et miserum dictu) nec abestque ciragra, podagra.
Jam dolor est presens, suspiria queque sequuntur.
Ach pereo, quoniam medicamina nil mihi prosunt
Et prohibent medici, que dulcia sepe fuerunt.
Est mea vox: ach ach, eli, clamor mihi creber [1]),
Hiis curis versor, hiis vitam dego lugubrem.
Me miserum, quid agam cunctis despectus amicis!
Sola fides diui manet inviolata leonis [2]),
Inclite iam princeps,vos o seruicia regum,
Gaudia non stabilis mundi uos falsa, valete.

14. **Querela Mathiae Kemnatensis podagrici** [3]).

Olim qui cursu fueram velocior Euro,
  Paulatim pedibus nunc iter arripio.
Viribus absumptis est iam mora grandis eunti,
  Cui quondam cessit saltibus omnis homo.
Incessu placidus, letus, celer ipse videbar,
  Subrepo iam fessus, me graue pungit iter.
Jam transire piget, mihi cum sit adempta facultas,
  Abstulit hanc languor, dum memeni (sic), lacrimor;
Hunc precor inuisum mihi, rex diuum, procul auffer,

1) In dem Gedichte des Pfalzgrafen an Mathias: Responsio Palatini, cur esse Mathias nolit, ift auf diefen Vers angefpielt, mit der Stelle: coelum boat, ach ach, aera tangit aleff, elii, nolo esse Mathias (Quellen u Erörterungen II 62).

2) Eine Anfpielung auf den Kurfürften Friedrich von der Pfalz, deffen Wappentier der Löwe war. amiteis in v. 47 ift Konjektur für amicus. — 3) Fol. 180, b.

Ne sic me ledat, ne penitus cruciet.

15. Alia querela de podagra et ciragra Mathiae.

Postquam, crudelis, inmitis atroxque podagra,
Sat me lesisti munere seua tuo,
In fragiles palmas conuertit se dolor ingens,
Sat manus officio non facit ulla suo.
Quid fecere manus, quid commisere nephandi?
Qualia patrarint crimina, scire velim.
Non etenim vestes absumpserunt alienas,
Et per eas flammis nulla domus periit
Et non ex templis calices coepere sacratos,
Nec cuiquam vitam surripuere suam.
Ha mihi quid tandem facies, scelerata cyragra?
Prorsus ubi nostras leseris ipsa manus.
Non inguen nostrum, spero, tetigisse valebis,
Nil agis in braccis, grando (?) prius residet.
Eminet in barba sparsim nunc alba pruina,
Idcirco uultus non tua dampna timet.
Gratas amplecti dominos et tangere possim,
Redde facultatem tu mihi, Venus.

16. In egritudinem de eodem Mathia.

Ah cur hunc miserum castigas, passio dura,
Cur adeo seuis? cur sua membra necas?
Ah rogo, cede dolor, satis hunc egrum macerasti.
Et satis insidias sustinet ille tuas.
Tristor ego tecum mestus doleoque, Matthia,
Et tibi compatior me miseretque tui.

17. Descriptio Mathiae podagrici.

Egrum conspexi strato iacuisse supinum,
Cuius languebant singula membra simul.
Et doluere pedes, doluit manus utraque multum,
Linguaque dumtaxat garrula sospes erat.
Nec lasciua dicax semper petulancia profert,
Cordis et affectum sedulo pandit iners
Quid tu pauper agis? ampullas desine fari,
Cum res par verbis non queat ulla sequi.
Ergo Mathia dolens, prauis et turpibus ultro
Verbis abstineas, te monet his Jacobus [1]).

18. Mathias ad nobilem Jacobum de Lichtenberg.

Jacobe, languoris cum sis occasio nostri,
Dans delicatos hactenus ipse cibos
Vinaque mihi multiplici virtute nociua medullis,
Que fortes artus debilitare solent,
Jam vires nostras clemens reparare memento,
Egrotas luxu quas liquet esse tuo.

1) Diefer Jakobus ift nach dem folgenden Gedichte vermutlich Jakob von Lichtenberg, der in der Gefchichte von Matthias' Gebieter Friedrich mehrfach eine Rolle fpielt. Vergl Menzel, Regeft. zur Gefch. Friedrichs d. Siegr. nr. 15. 59. 79. Quellen und Erörterungen II.) Wenn in diefem Gedichte auch Jakobus als fprechend eingeführt ift, dürfte doch Matthias der Verfaffer fein.

Me Bacho recreans epulas transmitte salubres,
  Que non offendant corporis officia.
Me me languentem festina visere tandem,
  Nam tuus aduentus robora restituet.
Et scio languorem non posse ex corpore pelli,
  Ni te presentem protinus obtuleris.
Ac ubi visceribus inerit valitudo benigna,
  Denuo me comitem prorsus habeto et tibi.

19. Consilium Jacobi Lichtenberg, quomodo podagram Mathias depellere possit.

Aduesis animum rebus opponere fortem,
  Ut sanus fias, curue Mathia, decet.
Desidia solita morbus non pellitur abs te,
  At plus languorem torpor iners cumulat [1].
Id suasu credas non accepisse deorum,
  Quod nunc amplecti te mea Musa iubet?
Precipue nobis verus dictauit Appollo,
  Nam medicae fuerat ille repertor opis.
Crescere dicebat morbos in corpore lento,
  Quod sibi plus equo parcit et est tenerum.
Qui quoque languores propulsant arte magistri (?),
  Aduesis pelli sepe inimica fuerunt [2].
Ergo recens hilaris ex stratis membra leuato,
  Et mecum celeri tu pede carpe viam.
Sic procul effugiet a corpore tarda podagra,
  Nec suras franget debilitando pedes.

20. Gertrudi Mathias K(emnatensis)[3].

G Gloria nympharum, mulierum summa corona,
e   Et decus Almaniae, gaudia patris, aue.
r Respira gaudens, que libros philosophorum
t   Tam bene . . . isti viribus ingenii.
r Reddere sepe libet tam claro scripta decori,
u   Ut tua sepe mihi litera lecta foret.
d Da, Joue digna, viro tua sedulo scripta petenti
i   Inque tuo nostri pectore sidat amor.
s Suscipe, Gertrudis, magna pietate Mathiam,
S   Sit tibi sepe tua carta notata manu
a Ac logicae nodis animum tu pande venustis,
l   Lux mea, rhetoricos insere docta modos.
v Vive, decus clarum, nec amantem sperne supinum
e   Et memor ipsa mei, femina docta, vale.

21. Querela Mathie in amicam suam.

Plango gemens mestus, quia me modo deseris egrum,
  Que fueras quondam dulcis amica mihi.
Te propter magnis inieci queque periculis,
  Promptior ut semper ad tua vota forem.

1) Hdfchrft. cumulant.

2) Cod. lat. Monac. nr. 338 hat fuerint. v. 11 kann in der Hdfchrft. auch nigram oder magistram zu lefen fein.

3) Diefes und die zwei folgenden Gedichte ftehen nicht in cod. Bav. Germ. 1642. v. 4 ift vielleicht lagisti zu conjicieren.

Corpus meum animusque meus [1a]) mala plura tulere
Et mihi grata quies Hercule raro fuit.
Quid fugis a nobis? ah Margareta suauis,
Quod mihi te causae fecit abire, refer.
Si tibi iocundum fuerat discedere visum,
Dicere debebas, attamen ipsa vale.
Mens mea tristatur, ab te mihi namque relictum (sic),
Extitit in fine nil nisi parua canis.
Preter eam tibi si quicquam plus vile fuisset,
Ultima sic itidem credo propina foret.

22. Congratulatio Mathie de reditu Margarethe.

Qui modo languebat animus, gaudens resipiscit.
Et nunc accedunt undique delicie.
Nam que iam pridem fugiens Amarillis abibat,
Nunc gressu reduci limina nostra petit;
Ut prius adduxit grandes absencia poenas,
Sic secum reditus gaudia mille tulit.
Dii date celestes, iam vos obtestor et hortor,
Ut stabilis mecum perpetuo maneat,
Que nunc abducat ocium, [1b]) auertite pestem,
Ut duret firma, cor stabilite suum.
Te precor inprimis nec nostros sperne precatus,
Mulciber, excelsi maxime serue Jouis,
Qui poteras adamantina vincere cathena
Martem cum Venere, sis memor ipse mei.
Tu Margaretham clemens astringe Mathie,
Ut non ex facile (sic) rursus abire queat.

Furbas [2]) in dyesem teyle dieser hystori wird gesagt, wye keyser Friderich der dritt anno MCCCCLXXI in das reich kam wider erst gen Regenspurch vnd dornach gein Augspurg vnd allenthalbe in die reichstett, vnd wie er pfaltzgraff Friderich vnderstund zu vertreiben, abzusetzen vnd in geweltichligen in die acht tett, vnd do der keyser zu Strassburg was, do wort dies gediecht zu latein von im gemacht:

23. Commune propulsandi desiderium Palatini.

Conuenere duces ad vultum Cesaris omnes,
Et libet infesto Palatinum perdere suasu
Et premere insidiis et amarae tradere morti.
Omnibus hys firma placide sunt federa pacis
Inque vicem cunctos quiuis compellat amicos,
Ut tibi concordes parto liuore supremi,
O leo magnanime, patriae pater inclite princeps,
Maxima letantes afferre pericula possint.

1a) animusque meus ist Konjektur.

1b) Hdſchrft. ocio.

2) Hier wird die Erzählung der Chronik Friedrichs des Siegreichen wieder fortgeſetzt. Ob die folgenden Gedichte von Matthias von Kemnat herrühren. iſt ebenſo ſchwer zu beſtimmen, wie die Autorſchaft vieler anderer ohne Verfaſſer angeführter Gedichte der Chronik. Zu den behandelten Thatſachen vgl. Nik. Fenſer Friedrich der Siegreiche (Neuenburg a. D 1880) S. 123 ff.

24. Apostrafa ad episcopum Maguntinum et ducem Ludowicum.

Dux niger et presul tibi Moguntine laboras
Enixeque studes patriam reparare vetustam [1]),
Hys queso ceptis subito desistat uterque,
Numquid, omni iusto peperit que Marte coactus,
Jure suis poterit semper ascribere rebus?

25. Apostrafa ad Cesarem ipsum.

Nigro tuque duci nomen sublime daturus
Diceris, o Cesar, electoris quoque fasces.
Dij meliora velint. jus nullum nempe Philippum [2])
Abdicat, ut patris fiat sic nominis expers
Jusque piumque vetant, scelus est infringere iustas
Et veteres leges, quarum tua laurea dignum
Te facit autorem defensoremque benignum.

26. Sentencie diffinitio.

Hunc igitur, patulas, Friderice, si libet aures
Exhibuisse tuas nec linguis credere cunctis,
Multum inuenies mentitos et male iustum
Accusasse sua fallaci voce leonem,
Non decet insontem prima dampnare furorem [3])
Et sine iusticia pars altera percipiatur,
Deinde profecto scies clipeo viris [4]) manifesto
Esse Palatinum cunctos quoque sanguine claros,
Qui sectantur eum, munitos. En mea mens est
Magni iam presago [5]) boni, tu Jacobe [6]) sollers
Et generose comes, prudens, mature, modeste,
Nobilis, illustris, nihil nobis hos nocituros,
Qui malo tantisper vestigia Cesaris ibant,
In nostram patriam meditantes corde seuero
Belli pernitiem, dum sic sua pectora crebro
Roserit inuidia, liuor quoque carpserit atrox,
Ducturos vitam semper nos spero beatam.

28. Angabe des Todesjahrs des Matthias von Kemnat.

Item anno, quo supra (sc. 1476) prima die aprilis decessit venerabilis vir dominus Mathias de Kemnaten, sacrorum canonicus, baccalarius, capellanus principis illustrissimi nostri, qui legauit facultati (sc. artistarum) 1 florenum.

Aus Bd. II der Akten der Artiſtenfakultät zu Heidelberg (Cod. Heidelberg. 358, 73) [7]).

1) Cod. Lat. Monac. 338 hat venustam.

2) Wohl verſchrieben für Philippus. Gemeint iſt Philippus ingenuus, der ſpätere Kurfürſt von der Pfalz, welcher im Jahre 1475 ſeinem Oheim, Friedrich dem Siegreichen, in der Regierung folgte.

3) Wahrſcheinlich zu verbeſſern in „primo dampnare furore.“ Für et in v. 6 iſt vielleicht nec zu ſetzen.

4) Wohl verſchrieben für viros.

5) Wohl verſchrieben für presaga

6) Von anderer Hand darüber geſchrieben „de Lichtenberg“.

7) In derſelben Handſchrift f. 11 wird unter denen, welche im Jahre 1449 Baccalaurei an der Univerſität Heidelberg geworden ſind, als letzter Matthias von Kemnat aufgezählt. Auf dieſe beiden Stellen hat mich Herr Direktor Dr. Thorbeke in Heidelberg aufmerkſam gemacht.

IV.

Pallas Spangel[1]).

1481 Juli 12. Heidelberg. Kurfürſt Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, erlaubt dem Profeſſor der Theologie Pallas Spangel, Kanonikus der Heiliggeiſtkirche in Heidelberg, Pfarrer in Harbach, dieſe Pfründe in Harbach an Nikolaus von Wilerbach gegen irgend ein kirchliches Beneficium umzutauſchen.

Philippus dei gratia etc. uniuersis notum facimus per presentes, quod nos honorabili domino Pallanti Spangel, sacre theologie professori, canonico regularis ecclesie sancti spiritus Heidelbergensis et pastori ecclesie in Harbach, cuius pastorie dispositio jure patronatus ad nos pertinere dinoscitur, ut eandem pastoriam, quam habet cum domino Nicolao de Wilerbach pro quocumque alio beneficio ecclesiastico permutare valeat, nostrum adhibuimus consensum et presentibus adhibemus domino, tamen non interuenerit fraus, dolus vel alia symoniaca prauitas seu queuis pactio alia illicita, in quorum testimonium presentes literas appensione nostri secreti fecimus communiri.

Datum et actum Heidelbergae quinta feria post Kiliani martiris anno domini 1481.

Karlsruhe General-Landesarchiv, Pfälzer Kopialbuch nr. 474 fol. 29 b.

Darüber ſteht: consensus permutationis doctoris Pallanti Spangel pastorie ecclesie in Harbach pro quocumque beneficio ecclesiastico facienda (!) cum domino Niclao de Wilerbach.

V.

Adolf Occo[2]).

1485 Nov. 19. Heidelberg. Kurfürſt Philipp von der Pfalz verleiht dem Doktor der freien Künſte und der Medicin Adolf Occo einen Förderungsbrief.

Wir Philips etc. kunden menglich mit diesem brief, das wir uss. furstlicher gut, so vns auch die Natur lert, den man beuor zu haben, der sich zu den kunsten giebt u. vbet, damit man den von hohen vnd nyddern stenden, auch dem gemeynen zur gesuntheit des lebens fursteen mag vnd der hochgelert Adolffus Occo, artium vnd der artzeney doctor, in solchem fur ander verrümpt und bewert, das er im heiligen rich zu halten vnd an allen stetten billich mit sicherheit gestúwert wirdet, dwil wir dan auch neigung haben zu siner person hoher kunst halben, der sich zur notdurft nyman gern verziehet, so bitten, begern vnd gesynnen wir fruntlich vnd gunstlich an alle vnd iglich[3]), den dieser vnser brief, auch der egnant

---

1) Über dieſen, den Lehrer Melanchthons in Heidelberg, vergl. J. Camerarius vita Melanchth. ed. Strobel (1777) p. 12. K. Schmidt Ph. Melanchthon (Elberfeld 1861) S. 7. K. Hartfelder in der Zeitſchrſt. f. Allge. Geſch. 1885. Hft. 9. S. 693. — Harbach, Haarhach kommen bei J. G. Widder (Geographiſche Beſchreibung der Kurpfalz I—IV) nur als Namen von Bächen, aber nicht von Dorfern vor.

2) Über dieſen zu dem Kreis des Celtis gehörigen Humaniſten, der auch eine Zeit lang in Heidelberg gelebt hat und Freund des Rudolf Agricola geweſen, vergl. die bisher überſehene Urkunde Zeitſchrift f. d. Geſch. d. Oberrh. II 273.

3) Jeglich.



doctor furkompt, in was eren vnd wirden die syn, geistlichs vnd weltlichs stats, auch an alle, die vmb vnsern willen thun vnd lassen wollen, vnsern reten, amptluten, mannen, dienern vnd vnderthanen ernstlich gebitend, das ir den obgnanten doctor fur vnsern diener vch trulich befolhen sin lassen, ine mit sinen dienern, hab vnd gut der zyt versprechen von stat zu stat zu wasser vnd zu lande, wo im zu webern [1]) geburt, by tag vnd nacht, wan im des not ist, sicher wandeln, hinkomen vnd furschieben, ine auch fryes straks sichers gleits gleiten vnd geleiter schaffen wollen, wan vnd so dick [2]) er des notdurftig vnd begern ist, vnd ob jemant zu lydigen [3]) oder beschedigen vnsterstund, nach uwerm besten vermogen dafur sint vnd des nit gestattent, sunder trulich darfur warnen, retten vnd entschulten nach siner notdurft, daran wirdet vns von einem jeden nach sinen wirden vnd stand bewiset, sunderlich fruntschaft, liebs vnd dinstlichs wolgefallen, das wir gegen denselben vns herin zu willen sin werden, fruntlich vnd gunstlich verdienen, gnediglich erkennen vnd mit gnaden in allem gut nit vergessen wollen zu vrkund versigelt mit vnserm anhangenden ingesigel.

Datum Heidelberg vff sant Elisabeten tag anno domini 1485.

Karlsruhe, General-Landesarchiv. Pfälzer Kopialbuch nr. 473. fol. 279.

Die Überfchrift der Urkunde lautet: Wie Adolffo Occo, artium et medicine doctori, ein furdernissbrief gegeben ift.

VI.

Johann Wacker (Vigilius) [4]).

1500 Febr. 28. Heidelberg. Kurfürft Philipp von der Pfalz fetzt Dr. Johann Wacker und feinen Hausküchenfchreiber Hans Jerg zu Vormündern ein für die Kinder des verftorbenen Conrat Marckart zu Heidelberg.

Heydelberg vff freitag nach Mathie apostoli 1500.

Karlsruhe Gen.-Landesarchiv. Pfälzer Kopialbuch nr. 475. fol. 482 b.

1505 Juli 30. Köln. Pfalzgraf Jörg (Georg) [5]), Herzog zu Beyern, Dompropft zu Mentz (Mainz), Probft des Stiftes zu St. Donat zu Bruck, urkundet, daß er feit Übernahme der Probftftelle nicht zu Bruck gewefen fei, auch von dem dortigen Domherrn Leo de Udafto, dem Verwalter der Probftei, keinen Bericht erhalten habe, daß er deshalb den Meifter Johans Wacker, „doctor in rechten vnd ordinarien vnsers studiums zu Heidelberg," Auftrag und Vollmacht gen Bruck gegeben, fich betreffs der Domprobftftelle zu erkundigen, den erwähnten Verwalter der Stelle abzuhören, Empfangenes zu quittieren u. f. w.

Datum Colln vff mitwoch nach sant Jacobs tag anno domini 1505.

Karlsruhe Pfälzer Kopialb. nr. 476. fol. 419.

---

1) weberen bedeutet fich hin- und herbewegen, wandern.

2) Oft.

3) Beleidigen.

4) Vergl. über ihn I. Schwab Quatuor seculorum syllabus rectorum Heidelbergensium etc. (Heidelb. 1786) I. 77, 82. Afchbach die früheren Wanderjahre d. Kon. Celtes Sitzungsbericht der Wiener Akad. (phil.-hiftor. Klaffe) Bd. 60, 115. L. Geiger J. Reuchlin S. 43. 294. 447. K. Hartfelder K. Celtes und der Heidelberger Humaniftenkreis (Sybels hiftor. Zeitfchrift. Bd. 47, 23 ff.).

5) Georg ift der fünfte Sohn von Pfalzgraf Philipp dem Aufrichtigen, geb. 10. Febr. 1486, geft. als Bifchof von Speier 1529. Häuffer, Gefch. d. rhein. Pfalz I 495.


Digitized by Google

VII.

Johannes Tolhopf[1]).

1492 Nov. 22. Lorfch. Kurfürft Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, giebt die Erlaubnis, daß der Regensburger Kanonikus Johannes Tolhopff die Frühmeßpfründe zu Kempnat, über die das Patronatsrecht dem Kurfürften zufteht, an Johannes Wernher aus der Regensburger Diöcefe abtritt.

Philipus etc. uniuersis notum facimus per presentes, cum honorabilis noster dilectus mayster Johannes Tolhopff canonicus Ratispanensis, primissariam in Kempnat, cuius quidem jus patronatus de jure ad nos spectare dinoscitur, honorabili domino Johanni Wernheri Ratispanensis diocesis libere ac propter deum resignare intendat atque rogauit, ut nostrum ad hoc dignaremur dar econsensum, quare precibus suis inclinati nostrum ad hoc adhibuimus consensum pariter et adhibemus per presentes, dummodo tamen non interueniat fraus, dolus, simoniaca prauitas seu queuis alia illicita pactio, in quorum testimonium presentes literas nostri secreti[2]) jussimus communiri.

Datum Lorsch quinta feria post festum presentationis Marie virginis anno 1492.

Karlsr. Pfälzer Kopialb. n. 474 fol. 52. — Die Überfchrift zur Urkunde lautet: Consensus maystro Johanni Tolhopff resignandi primissariam in Kempnat domino Johanni Wernheri.

VIII.

Werner von Themar[3]).

1503 März 3. Heidelberg. Kurfürft Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, urkundet, daß fein lieber getreuer Meifter Adam Themar, Licentiat, der jetzt willens ift Doktor zu werden, ihn gebeten hat, ihn auch in collegio zu laffen, nachdem er Doktor geworden ift, bis er ein befferes Auskommen hat. Der Kurfürft bewilligt diefe Bitte.

Datum Heidelberg vff fritag nach estomihi 1503.

Karlsr. Pfälz. Kopialb. nr. 476, fol. 237. b.

IX.

Hartmann Schedel[4]).

1479 Mai 21. Heidelberg Kurfürft Philipp von der Pfalz verleiht feinem Rate und Diener, dem Doktor der Arznei, Hartmann Schedel, einen Geleitsbrief.

Wir Philipps etc. verkunden menglich mit diesem brief, das der hochgelert vnser lieber getrüwer Hartmannus Schedel, in der artzny doctor, vnser rat vnd diener ist, darumb wir an alle vnd iglich, den dieser vnser

1) Über diefen zum Celtis'fchen Freundeskreis gehörigen Humaniften vgl. Afchbach die früheren Wanderjahre des Konr. Celtes (Sitzungsber. der Wiener Akad. (philol.-hiftor. Klaffe) Bd. 60. 111 u. 119.

2) Vermutlich ift appensione ausgefallen.

3) K. Hartfelder. Werner von Themar. Ein Heidelberger Humanift. (Karlsr. 1880). Dazu Sybels Hiftor. Zeitfchr. Bd. 47, 29 u. Micyllus Sylvae (1564) p. 156 seq.

4) W. Wattenbach, Hartmann Schedel (Forfchungen z. deutfch. Gefchichte XI. 351 bis 374. Joh. Janffen Gefch. d. deutfchen Volkes I. S. 123. (9 Aufl.).

Digitized by Google

brief furkompt oder gezeigt worden, begernde, das ir ine fry, vnbeschedigt vnd vnbeleidigt wandeln lassen, auch ob ine yemant beleidigen vnd beschedigen wolt, nach vwerm besten vermogen darfur sin vnd ine, so er des begern vnd notturftig sin wurde, gleiten vnd gleit schaffen wollent. Daran tut vns ein yeder sundern willen in gnaden zu erkennen.

Datum Heidelberg vnder vnserm vffgetrucktem secret vff fritag nach vnsers hern vffart tag anno domini millesimo quadringentesimo septuagesimo nono [1]).

Karlsruhe. General-Landesarchiv. Pfälzer Kopialbuch nr. 473. fol. 95. b.

X.

Johannes Oekolampad. [2])

1506 Febr. 18. Heidelberg. Kurfürft Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, nimmt Meifter Hanfen Haußfchein von Wynnsberg (Weinsberg) zum Pädagogen feiner Söhne an und zwar in der Art, daß er „uff dieselben vnser sone flysslich und getrwlich warten, sie lernen vnd wnderweysen zum besten in buchern, auch gutten sitten vnd geberden, vnd wo fie etwas samptlich oder sunderlichen fúrnemen, das ine nit wol anstúnde, fie gutlich dauon wysen, vnd ob das nit verfieng, etwas herter zu reden etc." Er foll auch darüber wachen, daß die Söhne zu rechter Zeit morgens auffiehen und abends zu Bette gehen, daß fie alle Tage ihre horas beten und zur Kirche gehen und ihre Stunden am Vor- und Nachmittag nicht ausfetzen, dann foll für den Fall, daß die jetzt zu Mainz befindlichen Söhne des Kurfürften ,,zu kore geen", er oder deren Hofmeifter mitgehen, auch deren Knaben und Knechte mit zur Kirche nehmen, bei Einladungen von Gäften übermäßiges Effen und Trinken und Leichtfertigkeit verhindern, dem Hofmeifter der Söhne behilflich fein, daß jede Woche Rechnung gehört wird; dafür erhält er jährlich 18 fl. und Kleidung wie Meifter Link. Sein Jahr beginnt mit dem Datum der Urkunde.

Datum Heidelberg vff mittwuch nach Valentini 1506.

Karlsr. Pfälz. Kopialb. nr. 476. fol. 454. b.

1) Vergl. auch Zeitfchrift f. d. Gefch. d. Oberrh. VIII 307.

2) Ueber Oekolampad, den fpätern Reformator Bafels, vgl. Hagenbach Oekolampad und Myconius (Bd. II des Sammelwerkes: Leben und Schriften der Väter und Gründer der reform. Kirche)



Digitized by Google

Unedirte Briefe von Guarinus Veronensis.

Korrespondenz mit **Flavio Biondo.**

Mitgeteilt von **Remigio Sabbadini** (Sivorus).

Das Leben des Flavio Biondo wurde meifterhaft von Alfred Mafius (Flavio Biondo, fein Leben und feine Werke, Leipzig 1879) behandelt, aber es ift zu bedauern, daß der für unfern Humaniften fo inhaltsreiche, zehnjährige Zeitraum, von 1420 bis 1430, auch in diefer Schrift faft in Dunkelheit bleibt. Nun bin ich imftande, diefen Zeitraum erwünfchterweife vermittelft der Briefe des Guarino an Biondo zu beleuchten, deren einige mir auf eine höchft verbindliche Art von Prof. Dr. A. Wilmanns aus einem Münchener Codex mitgeteilt worden; auf einige andere wies mich Prof. Th. Stangl hin (wofür beiden ich meinen aufrichtigften Dank abftatte), die übrigen ftammen aus meiner Sammlung her.

In diefer Auswahl ift kein Brief von Biondo vorhanden, alle find von Guarino an Biondo, außer einigen Briefftücken an anderweitige Adreffate, die ich einfchaltete, weil fie für unfere Sache zweckmäßig find.

I.

Guarinus Veronensis Flavio p. s. d. (om. N.)[1].

Gratias et quidem ingentes tibi, Flavi, tuaeque peregrinationi[2] habeo, quando huius occasione et tua inprimis industria factum est ut sessione una per tam remotos orbis tractus *ἀποδημῶν (graec. om. lac. rel. N.)* adeo diversis natos aetatibus oratores visere potuerim[3]. Qua in re me, quod (quidem *N.*) proprium est amicitiae, in tuarum voluptatum partem vocare delegisti (delig — *N.*), ut veteris institutione proverbi ***τὰ τῶν φίλων κοινά*** ***(graec. om. lacuna relicta N)*** faceres. Itaque et absens praesens et longinquus propinquus fui.

[Ex Verona V. id. dec. 1422; vgl. B. l, Nachfchrift][4].

1) Handfchriften: Cod. lat. Neapolitanus (= N), aus der Biblioteca Nazionale, IV B. 36, f. 196ᵛ; Cod. Ottobonianus (= O), aus der Vaticana 1592.

2) Man kann nicht entfcheiden, welche peregrinatio gemeint ift; ob es dahin zu verftehen fei, dafs er von feiner Vaterftadt mit Aufträgen nach Mailand abgeordnet worden war, welche Gelegenheit er benutzte, um den Brutus des Cicero aus dem laudenfifchen Archetypus abzufchreiben oder ob er deffen Abfchrift aus Mailand nach Ferrara brachte, um fie von dort an Guarino gelangen zu laffen.

3) Hier ift Cicero's Brutus de claris oratoribus gemeint.

4) Ohne Datum; es ift aber mit Gewifsheit zu ermitteln. Der Codex Ottobon. hat die Subscription: „Scripsi hunc Brutum Mediolani n nonis ad idus Octobris 1422. Ad exemplar vetustissimum repertum nuper Laude (= Lodi).“ Unmittelbar auf diefe Subfcription folgt unfer Brief an Flavius. Hieraus ergiebt fich, dafs diefe Handfchrift die Copie des Brutus,

II.

Guarinus Veronensis Ugoni p. s. d.[1])

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Deinde accepi libellum[2]) quem Biondus meus et doctrina et prudentia sane vir primarius tibi ad me dedit, in quo et illius liberalitatem et tuam probavi diligentiam. Ita enim effectum est ut uno, ut ita dicam, intuitu omnes qui rationi dicendi dedit fuerint superioris aetatis homines tum Latinos tum Graecos spectare licuerit; cuius quidem laetitiae ut pro amicitiae nostrae iure te participem faciam, ipsum ad te remitto, ut transcribendi potestatem habeas. Sed unum oro, ut, si quis apud vos non imperitus sit qui eum transcribat et, mihi exarare librum ipsum facias vel papyro, opus dico Ciceronis tantum; nam in eo volumine duo insunt. ut vides, opuscula. Id autem gratissimum fuerit; de impensa rescribe. ut reddam quod exolveris; quamquam si idoneus esset librarius membranis transcribi posset; sed facito volumen pusillum.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ex Verona v idus decembris [1422][3]).

[Aus einer Nachfchrift desfelben Briefs].

. . . . . Decrevi non mittere librum [Brutum], quia iste tabellarius non eis saeptus est vestibus, ut se ab imbre tueri queat: Nollem ut Ciceronem quoque, fluvio eloquentiae abundantem, pluviis redderet etiam abundantiorem . . . . . Scribo ad Biondum; mitte litteras [den nächftfolgenden Brief] accurate. Iterum vale.

III.

Guarinus Ugoni s.[4])

Aliquot iam dies[5]) misi ad te libellum[6]) illum Ciceronis quem a Biondo susceperam; adeo cupidus tibi inserviendi, ut vix eius videndi mihi facultatem reservarim, tuam antehabui voluntatem, cui morigerari statui. Cupiebam autem (tibi *add. cod.*) ut illum tibi mihique transcribi faceres[7]). Nunc (hunc *cod.*) autem Biondus ipse geminatis ad me litteris repetit. Eius postulatis ita satisfaciam ut, si librum absolveris emendaverisque,

welche Flavio Biondo für Guarino und Giuftiniano anfertigte, enthält; es ift alfo nicht zu bezweifeln, dafs im Oktober 1422 eine Abfchrift des Brutus in Mailand für Guarino angefertigt wurde, der mit diefem Briefe dem Biondo feinen Dank abftattete. Vgl. für all dies die wichtige Einleitung an M. Tulli Ciceronis Brutus von Stangl, Lipfiae, 1886, p. IX—X; XVI—XIX.

1) Handfchr.: Cod. Mutinensis (aus der Biblioteca Estense von Modena) 2, f. 22. Nur dies mitgeteilte Fragment gehört in unsern Zufammenhang.

Der Adreffat ift Hugo Mazolato, der in dem literarifchen Kreife des fürftlichen Hofes zu Ferrara lebte. Er war Kanzler des Fürsten und einer der aufrichtigften Freunde des Guarino, deffen Briefe an ihn find zahlreich; beide korrefpondierten fchon vom J. 1416 an. Mazolato ftarb Auguft 1427.

2) Diefer libellus ift der Brutus; vgl. B. II.

3) Ohne Jahr, aber ficher 1422; vgl. B. II, A. 4.

4) Handfchr.: Cod. Neapolitanus. IV, B. 36. f. 196 v.

5) Diefer Brief folgt alfo unmittelbar auf B I und II; hieraus ergiebt fich das Jahr 1422, das im Cod. fehlt.

6) d. l. Brutum.

7) vgl. B. I.

illum huic nuntio eius fratri obsignes; sin autem imperfectus est, nuntium vacuum ire sinas. Adicito te illum paucis post diebus librum missurum quo volet, aut Imolam aut Faventiam, quo constituet. Habes me. Vale et clarissimo viro Jacobo (Ja. *cod.*) Zilioli [1]) me commenda. Stephanum [2]) saluere a me iube.

Veronae XI kalendas ianuarias [1422].

IV.

Guarinus Veronensis Christophoro suo s. p. d. [3])

Cum alias, tum hoc praesertim tempore intellexi verum esse scitum illud antiquorum, sine amico nullam prorsus iocundam esse voluptatem. Nam cum hosce dies per aucupia, per rivos, per piscationes et, quod nonnulli summum *(om. M.)* beatitudinis cumulum arbitrantur, per cibos et lautitiam duceremus (duxerimus *N*), huic nostro condimento pars defuisse visa est, quia tua aberat praesentia. Tu igitur ut nos beatos reddas, ad nos invitatus, vocatus, efflagitatus veni. Hoc liberalissimus Concorigius [4]) noster optat, hoc Flavius [5]) noster petit, hoc ego ipse precor; hoc ipsum rogat atque obsecrat nostrarum mulierum coetus, quae quodammodo tuae miserentur Beatrici, quae tua tabescit absentia.

Accede, rogo, vel tibi voluptatem allaturus, vel nostram absoluturus, quae nulla in parte manca est, nisi quod tuo caret condimento. Sat tibi esse debet quod propter praetoris adventum tuo pepercimus incommodo; nunc nulla debet esse in te mora, ut, cum officio publico satisfeceris, amicis non des operam. Te vocant limphae vel nymphae potius, quae has ripas ac flores incolunt. Loco, amicis, nymphis tam frequens invitatus non audies? Vale et veni.

Ex fontibus S. Martini III kal. augusti (Ex — kal. *om. N*). [1423] [6]).

Fuste, non calamo et quidam raptem (fuste — raptim *om. M*).

V.

Guarinus Veronensis Flavio suo s. p. d. [7])

Non possum facere quin tibi demulceam caput, humanissime Flavi, qui tam liberaliter mecum agis in mittendis litteris nunc ex Ferraria nunc ex Imola, adeo ut iam coniecturam facere liceat te plura scripturum

---

1) Zilioli war, vielleicht von 1422 an, Rat (consiliarius) des Markgrafen Nicolo d'Este.

2) Stephanus Todescus, Freund des Guarino; er lebte in Ferrara.

3) Handfchr.: Codex Neapolitanus (= N. IV. B. 36, f. 119; Cod. Mutinensis (= M) 57, f. 153; Cod. Paris (= P), 5834, f. 96.

Christophorus de Sabbioni war Kanzler der Stadt Verona.

4) Concorigius, ein Veronefer, Freund des Guarino, befafs feine Landgüter bei S. Martino, einem der fchönften Dörfer der Umgegend von Verona.

5) d. i. Blondus.

6) Das Jahr fehlt in den Codd.; es leuchtet aber ein, dafs diefer Brief in innerm Zufammenhange mit Brief V fteht: vgl. „Omnis nostrorum, immo vero nostrarum ordo" mit „nostrarum mulierum coetus"; auch der Ton beider Briefe ift gleich fröhlich und heiter. Übrigens giebt es fchwerlich in dem guarinianifchen Briefwechfel eine andere Gelegenheit, in welcher eine derartige deambulatio ftattfinden könne. Ferner ist hier die Ankunft des Praetor (praetoris adventus) als erst kürzlich gefchehen, vorausgefetzt; Johann Contarini aber wurde Praetor in Verona d. 25 Juli 1423.

7) Handschr.: Codex lat. Monacensis 5369, f. 79.

fuisse, modo nactus esses occasionem, cum etiam eo tempore, quo vix tempus ad comedendum dabatur, spatium subterfuraveris ad scribendum. Qua in re declaras te mecum una esse velle, quantum per occupationes detur; ea autem re nihil mihi iocundius, nihil gratius facere potes: tantum effecit tuorum suavitas morum et ingenii dulcedo, qua qui non ad te diligendum, amandum vero potius non allicitur, is est mediusfidius imperitus agrestis barbarus et duritia lapideus. Quod autem dulcissimum fuit, pro amicitiae veteris officio tua mecum consilia facere communia voluisti, quorum communicatio ea leniora faceret; contraque leviora onere (honore *cod.*) partito tua reddis adversa. Quibus in rebus cum te ex corde amarim, dedisti boni etiam viri signa, cum te improbis invisum mihi significas; nam, ut in Graecorum proverbio est, *λύχοι χύνας στυγοῦσιν (graeca om. lac. rel. cod.)* idest lupi odere canes. Suscipiendus est animus telo praestantior omni; hunc patefacias nobis oportet, quodnam de te faciundum sit iudicium, virne sis an homo vocandus. Scimus factum esse de te ipso periculum uno in genere, secundam te cum magna cunctorum laude fortunam ferre scire; si te adversa non frangit, quid tibi ad gloriae cumulum desit nihil video. Placet praeterea te viam ad magistratus invenisse, in quibus sapientiam et integritatem tuam exerceas verius quam demonstres. Haec enim de te ipso passim nota sunt [1]). Detestor autem (aut *cod.*) eos qui tuum ad me iter interruperunt. Cum huc ire statuisses, felicem mihi hanc aetatis partem reddidisses, expertus quam iocunda, quam suavis tua sit consuetudo atque convictus.

Inauditum mihi antea fuerat opus istud de Caesaribus [2]); gratum fuerit aliquando coram ex te audire quidnam sit, quid de rebus illorum gestis exponat, an fumo dignae sint an luce.

Omnis nostrorum, immo vero nostrarum ordo in tui commemoratione conquiescit, nec semel dumtaxat, quottidie Flavius noster in sermone est. Illa nostra deambulatio immortalis est futura, mille restant ioci, mille scommata, qui in dies per ora omnium revirescunt, quotiens equus ille Manfrini [3]) per nostras iocatur linguas. Salvus itaque sis ab omnibus, Concorigio [4]), Cendrata (Condr. — *cod.*) [5]), Spolverino [6]); quid plura? ex nostris omnibus. Brenzonius [7]) se tibi scripturum pollicetur; id fecisset nisi digitus ulcere contractus destitisset. Is multa tibi debere se fatetur, qui eum disseminando per ora virum volitare et immortalem facias; Non miror . . . . (*lac. cod.*) illud dedisse consilium, quod per se antea susceperat, ut filium mittere per annum intermittat. Brutum habebis ut primum eum absolvero. Idem curabo facere de liberis educandis (li. educ. *cod.* [8])); nam nunc nullum est eius volumen apud me. Vale mea lux. Raptim.

[Aus Verona, nach August 1423] [9]).

1) Hier fügt Codex hinzu: cum hnc ire statuisses; diese Worte sind aber gestrichen.
2) Hier sind die Vitae XII Caesarum von Suetonius gemeint.
3) Dieser Manfrinus ist bisher aus dem Briefwechsel des Guarino nicht näher bekannt.
4) B. IV, A. 2.
5) Baptista Zendrata, Schwager des Guarino.
6) Nicht näher bekannt.
7) Bartolomeus Brenzonius, Schüler des Guarino.
8) Die Schrift de liberis educandis von Plutarch hatte Guarino sehr früh ins Lateinische übersetzt.
9) Einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung dieses Briefes erlangt man aus dem Umstande, dass Guarino schon im Beginne des Jahres 1425 die Vitae XII Caes. des

Digitized by Google

VI.

Guarinus Veronensis dulcissimo Flavio s. d. p.[1])

Olim cum nullas ad me vel ultro scriberes vel provocatus rescriberes, subirascebar tibi fateor. Eo enim magnitudinis et soliditatis nostra pervenit amicitia, ut sine ulla iacturae aut fracturae suspicione mutuo succensere possimus et mutuas, cum res vocat, increpationes benivole dare atque accipere. Id autem faciebam quod mutescentibus nobis magnus absentiae nostrae fructus perire videbatur, qui quam amoenus, quam suavis sit, litterarum inquam, et tu ipse scis et ego non ignoro, qui nullam sine litterarum condimento et musarum convictu vitam esse putamus atque adeo sentimus. Postea vero cum fama primum, tuis deinde litteris tuas calamitates vel agitationes[2]) verius audirem, nec enim de animo tam optime instituto et in utraque rerum humanarum sorte versato ita dici fas est, magis tuum increpare silentium coepi, quia tua, quasi onere (honore *cod.*) partito, mecum non communicares, cum id amicitiae proprium munus sit res utrinsque communes facere vel Graecorum proverbio *τὰ τῶν φίλων κοινά* (*graeca om. lac. rel. cod.*). Scio praeterea quantum vel consolatore benivolo vel doloris societate tuam aegritudinem lenire posses, quamquam te casus tuos fortiter et ut virum decet ferre sentio. Nec enim alio sperare pacto licuerat de te, quem litterarum prudentia et humanae condicionis experientia munitum armatumve reddidit. Didicisti namque et ipse perspexisti nostris in rebus firmum nihil, incertas opes, fluxas dignitates, peritura regna. Quid plura? Debemur morti nos nostraque [Horat. ad Pis. 63]; solam virtutem perpetuam esse et ut inquit Isocrates . . . . (*graeca om. lac. rel. cod*).

Quae cum ita sint, tibi magis gratulari quam solamen afferre debeo, qui mihi ac ceteris exemplo esse debes non modo miseris mortalibus fugitiva intelligenda esse omnia haec, sed quo vultu, qua oratione, quove animo spectanda, suscipienda, excipienda sunt quae impendeant quaeque urgeant. Cognitum erat antea et exploratum quam (qui *cod.*) pulcherrime secundam cum omnium laude fortunam ferres; nunc vero quanta animi magnitudine adversae cum cunctorum admiratione victor obstiteris, periculum iam factum est, ut qui prius modesti hominis nomen compararas nunc viri fortis laudem assequaris. Meo igitur suffragio in utraque parte victori tibi triumphum decerno. Vale et adiutore me Quintilianum hospitem vel verius contubernalem suscipe. Equestris ordinis splendori[3]) me commenda.

Veronae [1423][4]).

Suetonius kannte, die hier (A. 3) noch als unbekannt vorausgesetzt sind. Das für Guarino der Pest wegen verhängnisvolle Jahr 1424 kann es nicht sein; es ist also wahrscheinlich 1423, weil die Bekanntschaft mit Biondo und dem Brutus als bereits länger bestehend vorausgesetzt wird. Übrigens vgl. B. IV, A. 4.

1) Handschr.: Cod. lat. Monac. 5369, f. 79.

2) Wahrscheinlich ist hier eine Anspielung auf die gegen die Ordelaffi von Forli 1423 erfolgte Empörung, an der, aber mit unglücklichem Erfolg, sich auch Biondo beteiligte; vgl. A. Masius, F. Biondo, p. 11.

3) Ob Feltrinus Boiardus? In diesem Falle muss man Biondo in Ferrara ansässig denken.

4) Im Cod. fehlt das Jahr; wegen der Erwähnung des Unfalls des Biondo steht dieser Brief aber im nächsten Zusammenhange mit B. V und gehört also demselben Jahre an.

VII.

Guarinus Veronensis optimo et viro et amico Blondo p. s. d.[1])

Jamdudum nihil ad te scripsi, quod non inertia factum est, sed quia incertum ubinam fores habebam (habeam *cod.*). Alii enim te Venetias petiisse, alii te Tarvisii residere aiebant; proinde (pro tunc? *cod.*) ne frustra litteras fortunae committerem differre malui. Nunc autem cum Antonius (Anth. *cod.*) Casalorcius[2]) ex Tarvisio huc rediens te Venetiis esse adfirmaret, nihil morae esse potest ne scribam. Quid autem scribam? Nos scilicet recte valere et ut rectius valeamus in dies magis laborare. Civitas etiam valet idque in perpetuum sit beneficium ab immortali deo peto; quod si quo migrandum erit, pestis videlicet urgente metu, quod omen dues bonus avertat, Venetias ire statui, modo saluber locus sit; quod consilium ut complectar me inducunt causae, quas alias exponam.

Cappanorensis[3]) noster hic est a legato missus suis pro negotiis; cum eo sum saepenumero et tu nobiscum totiens; te ipsum recensemus et res tuas praeclare quidem administratas (-stras *cod.*), quod quidem profecto nobis est solamen et quasi pro diversorio. Nunc tempus est ut Plinium (Plim- *cod.*) nostrum venari inceptes, ut te duce eum faciam in patriam reducere. Si ornatissimus et vir et medicus m. Petrus (p. *cod.*) Thomasius[4]) Venetiis est, ei me totum commenda et cum longum illi de me feceris sermonem, cum dicturus es: Vale, quasi experrectus eum commonefacito ut mihi quinternionem quemdam mittat Academici fragmenti quod illi diu misi; volo enim una cum reliquis librum unum facere. Valete cuncti et uxor[5]) in primis a nostris feminis.

Veronae XV kal. februarias [1424][6]).

VIII.

Guarinus Veronensis Flavio s. p. d. coquinariam[7]).

Gaudeo vero et serio triumpho, quod hoc potissimum tempore tecum amicitia coniunctus sim, quo magistratum geris; tu enim cum ad eius munus sustinendum per te satis non sis, me ipsum exerces et ex humilium consuetudine suscitas in sublimia. Musis igitur (gratulari *cod.*) iam vale dicto et litterarum studiis, quae prae tuis sordent, super iis consilium capessere accingor coquinarium. Quam quidem ad rem senatum coegi calonum vel lixarum, parasitorum et hominum gulosissimorum, ad quos de coquo illo episcopali mentione proposita, uno omnium ore felicem curam vestram praedicatur et felicem victu per saecula gentem. Patinas ita curat et emundat ut si panniculi (panic- *cod.*) satis non sint, linguam advocet et braccas. Adde ad hominis munditiem quod ne quid pereat semper ex parsimonia id agit, ut muco et pediculis fercula pro condi-

1) Handfchr.: Cod. Vatic.-Palatinus 492, f. 200.

2) Nicht näher bekannt.

3) Antonius Cappanorensis oder Caponorensis wurde im November 1423 von Francesco Barbaro aus Treviso her dem Kardinal Condolmier, legatus bononiensis, als Sekretär empfohlen (vgl. R. Sabbadini, Centotrenta lettere inedite di Fr. Barbaro, p. 15).

4) Berühmter Venetianischer Arzt und Gelehrter, Freund des Barbaro und Guarino.

5) Paula, Braut des Biondo.

6) Das Datum kann nicht 1423 fein, weil der Cappanorenfis fchon Sekretär des Condolmier ift (A. 3); die Erwähnung der Peft 1424 zwingt zur Annahme diefes Jahres.

7) Handfchr.: Cod. Veronensis (aus der Kapitel-Bibliothek) CCXCV, f. 38.

Digitized by Google

mentis adornet; qua providentia larido parcit et sebum mavult quam arvinam. Praeterea ne timeas ut (illius causa lis sit, nam quietissimus homo est, adeo ut dies continuos noctibus dormiendo iungat, quod quidem non parva vini facit ingurgitas. Quid statis igitur? accersite Chichibium, ita enim vocant. De his satis.

Reliqua absolventur, quae prae huius occupatione inquisitionis perficere non licuit. Nunc quia magna tibi iniungere negotia non possum, parva ne fastidias et sunt quidem libraria. Opus habeo ut transcribi faciam epistulas Plinii amici causa, magni hominis et viri singularis, idest archiepiscopi Mediolani[1]). Cura igitur ut vel tuas vel mea huic (hinc *cod.*) ad me nuntio des. Transcriptae remittentur e vestigio et si cunctas nondum absolutas habes, mittes quas transcripsisti; reliquum absolves interim.

Addo et aliud. Habeo volumen quorumdam Ciceronis opusculorum, in quibus Academica sunt. Nescio quo pacto unus evanuit quinternio[2]), dum totiens agitare supellectilem compulsus sum[3]). Roga Hermolaum[4]) si quo pacto suos inter codices illum haberet, quos secum tulit, cum ex Valle Pollizella[5]) discessit. Solebam enim inter libros forte occurrentes interserere, ne foedaretur. Hoc mihi fuerit gratissimum. Valemea suavitas; valeat et uxor[6]), optima femina, a Tadea[7]) sua.

Ex Verona XI ianuarii [1425][8]).

IX.

Guarinus Veronensis Flavio suo s.[9])

Una tantum in re scribendi moras purgari oportere abs te censeo, quod videlicet τοῦ πρὸς ἀλλήλους γράφειν egregia iocunditate privamur; quantos enim cum una sumus cachinnos excitare solemus oratione viva, tantos et scripta nostra legendo. Ceteris autem in rebus supervacanea est omnis purgatio; nihil enim ad amoris nostri vires pertinet hoc silentium, qui duce virtute aut virtutis opinione, comite consuetudine eo pervenit, ut sicut scribendo augeri, ita et tacendo minui non possit (potest *cod.*). At vero suavissima fuerat illa ad amorem nostrum accumulatio, si te ac tuam uxorem, feminam primariam, coram cernere licuisset, quemadmodum saepius vaticinatos antea nos memoria repeto; ad quorum adventum credo colles, valles, fluvios, arbores ipsas gestituras fuisse. Istuc ipsum nimium videre vellem, dulcissime Flavi, ut uxores nostrae exemplo vel invidia mutuum inter se amandi certamen indixissent. Quod Hieronymi[10]), filioli suavissimi, curam paterno suscipis affectu, et mihi ipsi

1) Bartolomeus Capra, der feit langer Zeit mit Guarino befreundet war.
2) vgl. B. VII, am Ende.
3) Als Guarino Verona im vorigen Jahre (1424) verliefs, um der Peft zu entfliehen.
4) Hermolaus Barbarus, Neffe des Franciscus Barbarus, war Guarinos Schüler in Verona.
5) In der Gegend von Valle Pollicella hatte Guarino ein Landgut.
6) vgl. B. VII, A. 5.
7) Tadea Zendrata war die Braut des Guarino.
8) Das Jahr fehlt; die Andeutung der Flucht vor der Peft nötigt zur obigen Annahme. vgl. auch B. XI, betreffend der für den Mailänder Erzbifchof abzufchreibenden Briefe des Plinius.
9) Handfchr.: Cod. Veronensis CCXCV, f. 35.
10) Hieronymus, der erftgeborene Sohn des Guarino.



gratulor, cui tantum contigit amicum habere, et tuae humanitati gratias habeo.

Ceterum urbs nostra etsi suspicione non careat propter nonnullos interdum pereuntes, quod perrarum est, tamen necdum timor tantus ingruit, ut iam de fuga cogitetur. Quod si danda fuerint terga et ex urbe migrandum, Vallis me Pollizella vocat, quae nihil suspicionis habet hac de re. Si longius fuga capessenda fuerit, quid facturus sim nondum constitui. Nam cum venit in mentem quos labores, quos famulatus, quae pericula, quot mortes in evitanda morte hoc anno [1]) subierim, haud digna profecto visa mors est, pro qua tot indigna tolerentur (toll- *cod.*)

Tu tamen, ut ad te redeam, hominis perliberalis et amici primarii officium facis et munificentissimo invitatu tuo non modo me tibi devincis immortaliter, sed et natos natorum et qui nascentur ab illis. [Verg. Aen. 3.98]. Equos venales nullos habet Gulielmus Mapheus [2]); nec te expurges, quod equinam mihi curam iniungas; nihil est quod amori aut alienum aut humile aut arduum sit. Proinde licebit ut vel rusticaria mihi iniungas negotia vel militaria, vel natationes, vel piscationes, vel pilam, qua me (te *cod.*) exercere soleo et famem arcessere.

Codicem [3]) habebis ut primum certus occurrat nuntius; qui si Clerichinum [4]) spectas, hac fortasse occurret vindemia. Vale et regi meo [4]) me (me *om. cod.*) commenda. Tuam uxorem optime valere a sua iube Tadea et ut eam diligat atque amet vel impera vel persuade.

Ex Verona XIII aprilis [1425] [5]).

X.

Guarinus suo Flavio s. [6])

Proxime [7]) tibi scripsi et rescripsi et Brutum misi; tuum erit de illius et illarum receptione significare. Haec quidem sponte tua minimeque rogatus facere debebis; aliud autem ut meo facias invitatu et rogatu velim. Excudas alicunde Justinum quempiam, quo meum emendem; quaere a praetore [8]) vel (aes *cod.*) aliunde ipsius consilio. Dices (diceres *cod.*): cur non ad eum scribis? Statui nonnullas (nullas *cod.*) ad ipsum commendaticias scribere, quia huius generis litteras suae hoc tempore aures non abicient; reliquas fortasse per desuetudinem minus gratas habiturus est. Tu vero qui pro equorum compensatione, ad quos emendos me impuleras [9]), operam librariam depoposcisti, vocasti, sequor. Vale.

Veronae XVIII aprilis [1425].

---

1) Die Pest, vgl. B. VIII, A. 4 und 9.
2) Mapheus und Clerichinus sind nicht näher bekannt.
3) Codicem d. i. Bruti; vgl. B. X.
4) Rex meus nennt Guarino den Francesco Barbaro, der im J. 1425 podestà (praetor) zu Vicenza war; Biondo lebte bei ihm, wahrscheinlich als Sekretär.
5) Über das Jahr vgl. A. 3.
6) Handschr.: Cod. Veronensis CCXCV, f. 34.
7) B. IX.
8) Francesco Barbaro; vgl. B. IX, A. 6.
9) Über den Auftrag Pferde zu kaufen vgl. B. IX; hieraus das Datum des Briefes.

Digitized by Google

XI

Guarinus Flavio suo s. d.[1])

Aliquos accepi a te quinterniones epistularum Plinii, de quibus quid fieri velis audio; sed ut tibi responderem tardior fui, non quidem sponte mea; scis enim quam in respondendo sim impiger. Ceterum socrus mea quae ab hac vita discessit ab omni re gerenda me prorsus retraxit; tanta me acerbitate affectum reliquit, ut in eius obitu non parvam animae partem videar amisisse; *ἀλλὰ φέρειν χρή*.

Redeo ad epistulas. Scis archiepiscopus[2]) ipse (ipsus *cod.*) quam in omni re magnificus sit et inprimis in libris comparandis. Cupit (capit *cod.*) igitur epistulas ipsas quam ornatissime scriptas et cum ipsius dignitati tum ipsius auctori peridoneas. Vale et cum ipsas absolveris meum fac ut habeam exemplum, licet remissurus sim; tamen iamtar dum esset, quoniam initio tuae sunt inemendatiores, quas iam librarius absoluturus est. Itaque quas mitti volebam mitti nolo; eas retine, sed cura ut charta illa suo reddatur loco, quam mihi solutam vagamque commonstrasti. Vale et me commenda *τῷ βασιλεῖ μου*[3]).

[Aus Verona, Juli 1425][4]).

XII.

Franciscus Barbaricus Guarino Veronensi viro doctissimo s. p. d.[5])

Intellexi satis ex tuis litteris mirum in modum te laetari pro designata mihi praefectura praesidii Patavini — — — — — — — — — — —

Quantum vero pro Carulo tuo, quem mihi commendasti, testimonium tuum valeat et auctoritas, scito illum in meum cancellarium (canceler- *cod.*) accepisse — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ex Venetiis IIII non. octobris [1425][6]).

XIII.

Guarinus Veronensis domino Francisco Barbaro s. p. d.[7])

— —

De re Flavii [= Blondi] non dormivi, etsi causa illa [hoc est pollicis morbo] tardius respondeam. Demum, ne longius evager, pollex enim vetat, hominem illum feniculis nostris, *τῇ σοφίᾳ δέ μου, οὐ γὰρ παρ' ἐμοὶ τὸ φεναχίζειν, τὸ φρονεῖν δὲ πάρεστί μοι*, iocari enim libet, induxi inquam hominem illum, ut sponte sua iturum (iterum *cod.*) se negarit; et Flavio locum ita cessit, ut alia longe ei mens sit quam Patavium petere. Habet igitur Flavius tota quod mente petivit [Verg. Aen. 4, 100].

— —

Veronae XXII octobris [1425].

1) Handfchr.: Cod. Veronensis CCXCV, f. 39.
2) vgl. B. VIII, A. 2. — 3) vgl. rex meus B IX, A. 6.
4) Ohne Datum; der Brief ift aber im Juli 1425 gefchrieben, weil eben in diefer Zeit die Schwiegermutter des Guarino ftarb.
5) Handfchr.: Cod. Marcianus (Venedig) XIV. 221, f. 82.
6) Das Jahr fehlt, aber Barbarigo war praefectus (capitano) zu Padua 1425—1426; das Wahljahr ift alfo 1425 und dies auch das Jahr unferes Briefes
7) Handfchr.: Cod. Veronensis CCXCV, f. 43.
Aus diefem und aus dem vorigen (XII) Briefe find nur jene kurzen Bruchftücke angeführt, die zweckmäfsig find, um zu erweifen, dafs am Ende des J. 1425 Flavio Biondo Vicenza verliefs und nach Padua als Sekretär des Barbarigo gieng. Man erfiebt aus beiden Briefen, dafs vorher Barbarigo durch Vermittelung des Guarino fich zum Sekretär einen

Digitized by Google

XIV.

Guarinus Flavio s. p. d.[1])

Didici a maioribus nostris non modo res amicorum, sed etiam amicos esse communes. Idcirco cum mea omnia tua quoque esse ac fore statuerim, egi cum viro clarissimo domino Nicolao Maripetro[2]), ut tuus et benivolentia et caritate fiat. Is me plurimum amat, ego vero eum colo ac veneror; hoc idem nostra civitas facit eius integritate sapientia bonitate, quas in nos ita exercuit, ut patriae pater ac patronus appelletur et sit. Is venit futurus Brixiae[3]) (-xia *cod.*) praefectus praesidii. Tuum igitur erit virum adire teque illi (illo *cod.*) tuo more aperire. Reliqua utriusque virtuti permitto; coepi, vos sequimini. De his satis.

Velim ut cum exercitus exierit, idest levatus occupationibus eris, saepius ad nos scribas, ut vel hac via crebrius diutiusque simul simus et si reliqua deerit ad scribendum materia, tu nobis res in dies gestas perscribas, ut leo pulset et propulset anguem[4]).

Cures ore ut aliquam mihi reperias (-ries *cod.*) mulierem quae rem domesticam tractet, idest aut sit ancilla, annorum videlicet circiter XIII aut XIIII, cui salarium idoneum ut iubebis dabo. Scito tamen solere huius generis mulieribus id aetatis ducatos (duc *cod.*) tres aut IIII dari, cum aliquibus munusculis, caligis scilicet et calceis quibusdam. Sin mulier natu grandior reperiri posset, quae annorum esset XXX vel XXXV, eam quoque susciperem, quae necessaria domi faceret. Huic exhiberem (exibere *cod.*) ducatos (duc *cod.*) VI aut aliquid ultra, modo idonea foret ad res conficiendas domesticas, coquendum, accaminandum, lectos sternendum. Vides, Flavi carissime, quanta (quam *cod.*) tecum familiaritas mihi sit, adeo ut infima etiam tuae fidei commendare non erubescam. Commenda me illustri viro et integerrimo praetori[5]). Salvus sit et vir optimus dominus Antonius de Arco[6]) (d. An. de ar^c. *cod.*). Raphael heri fuit hic dixitque Barbarum[7]) nostrum consiliarium factum esse et propediem Hermolaum[8]) nostrum ad nos venturum; eum libens accipiam. Vale.

Ex Verona XVII maii 1427.

XV.

Guarinus Veronensis amantissimo Biondo p. s. d.[9])

Etsi mihi conscius sim quanta te caritate et verius pietate complectar,

---

gewiffen Carl erwählt halte und dafs fpäter Guarino felbft ihn zu entfagen überredete, als Biondo nach jenem Amte trachtete.

1) Handfehr.: Cod. lat. Monacensis 5368, f. 81.

2) War capitano (praefectus) zu Verona 1425.

3) In Brescia war Biondo wahrfcheinlich als Secretär des praetor (podesta); wie Egnazio berichtet (vgl. Masius, F. Biondo, p. 13), Pier Loredano. Den Aufenthalt des Biondo in Brescia 1427 bezeugt auch C. Sabellico in feiner Gefchichte von Venedig (1718, p. 507) mit folgenden Worten: haec [d. i. eine Schlacht von Mai 1427 bis Brescia] narrat Forliviensis Blundus, qui, ut ipse scribit, Brixiae per id tempus erat ac nescio an in castris quoque fuerit, interim dum res ita gesta est.

4) Hiemit wird der im vorhergehenden Jahre zwifchen Mailand und Venedig ausgebrochene Krieg angedeutet; das Wappen von Venedig war der Löwe, von Mailand die Schlange

5) Pier Loredano; A. 3.

6) vgl. f. die vollftändige Schreibung diefes Namens B. XVI, am Ende.

7) Francesco Barbaro. — 8) B. VIII, A. 5.

9) Handfchr.: Cod. lat. Monac. 5369, f. 83.


Digitized by Google

qua effectum est ut sicuti paucos in amore tibi pares, ita nullos te priores habeam, tamen novo quasi signo et testimonio propius intellexi. Nam ut primum litteras tuas quae mihi omnem abstergere molestiam solent, perlegi teque febri vexatum cognovi coepi contremere et obortae oculis tenebrae: ipse eram qui febricitabar quique languebam. Quod ideo mihi obvenisse scio, quia cum amoris magnitudo, quam tua (tuam *cod.*) virtus creavit, communia cuncta fecerit inter nos, et in morbi partem tractus fuisse videbar. Deo vero et medicinae et sospitatis auctori gratias ago, quod simul et febris acerbitate perculsus fui et sanitatis nuntio delinitus: quae sauciavit, eadem me hora sanavit. Tuum erit, suavissime Bionde, tanto cariorem reparatam habere sospitatem, quanto molestiorem sensisti valitudinem adversam. Magis magisque tuam cures sanitatem, in qua et uxorem et liberos et amicos bene valere non ignoras.

Jacobus Sigismundus [1]) iam triduo huc ante adventarat, ab quo certior factus eram de patriae tuae statu secundo et fortuna bona, quam consecuta est, posteaquam pestiferas evasit serpentis[2]) faucs. Tum sensi de uxoris, feminae primariae, sanitate et tuorum omnium. Curabo autem quamprimum scribat de reparata sospitate tua, ne tui fortasse peiora vereantur, si quis fortasse sinistrior rumusculus domum (domus *cod.*) advolaret. Est enim, ut a poeta dictum est, solliciti res plena timoris amor [Ovid. Epist. 1, 12], inter absentes praesertim. Libet magis ac magis quod de B.[3]) nostro scribis tuamque laudo in re mea vel nostra potius diligentiam gratiasque tibi permagnas habeo. Quae de Raphaele[4]) scripsi vera fuere, is autem ab ipso B. discessit et cum viro fortissimo Ludovico de Verme militat.

Postea vero de nostro Hermolao nihil amplius sensi, quod miror sane. Concorigio[5]) nostro Venetias eunti causam ut sciret eius dilationis iniunxi.

De adventu meo ad te, posteaquam tantus invalescit aeris ardor, in aliud tempus differam, quo praesertim victore leone omnia triumphis referta comperiam et anguis[6]) qui lucem odit penitus antra subeat et tabescat. Quam primum scribam Benedicto[7]) (Bncô *cod.*) de teque renuntiabo, uti iubes. Vale, anime mi Bionde, teque diligenter cura, vel nos potius in te. Et quandoque scribe, ut vel tuis recreati litteris omni deposita suspicione laetius vita fruamur.

[Aus Verona, Ende Mai, 1427][8]).

XVI.

Guarinus Veronensis suavissimo Biondo s. p. d.[9])

Cum semper avidissime tuas litteras perlegam, tum vero hoc tempore summo paene ardore illas desidero, illas sitio; nam nisi in horas de te

1) Ein Verwandter des Biondo; B. XVI.

2) Der Herzog Visconti (serpens, vgl. B. XIV, A. 4) beherrfchte Forli drei Jahre im Mai 1426 trat die Stadt dem Papst Martin V. ab (Muratori, R. J. S. XIX, Chron. Forliv. a. 1426).

3) Diefe Abbreviatur kann ich nicht auflöfen.

4) Über diefen Raphael und den Benedictus ift nichts näheres bekannt.

5) B. VIII, A. 5. — 6) B. IV, A. 2. — 7) B. XIV, A. 4.

8) Ohne Datum; diefer Brief ift aber vor dem B. XVI geschrieben; hier erhält Guarino zuerft die Nachricht von der Krankheit des Biondo (1. Juni).

9) Handfchr.: Cod. lat. Monacensis 5369, f. 83

Digitized by Google

sentio, non sum sine magno de te metu. Tuum igitur erit saepius ad me dare litteras, ut te ita convaluisse ac firmatum esse sciam, ut omnis sit adversae valitudinis exempta suspicio. Post alteras, quibus respondi [1], unas sodie accepi iocundas et eo magis, quia de prospera valitudine mihi renuntias meliora, tibi in dies meliora fieri dicis. Quo nuntio tam laeto tanta tibi debeo, ut iam de praemio cogitem. Cura vero te ita, ut me quoque in te sospitem esse cognoscam. Litteras annexas in patriam euntes Sigismundo [Jacobo] [2]) affini tuo consignavi, qui ea die famulum Forlivium remittebat. Eas iam illic esse finge et vere crede. De pedisequa [3]) curas aliorsum dirigendas esse video. Vale et me praetori [4]) aequissimo commenda ac virum optimum dominum Antonium (Anto. *cod.*) de Arco saluum a me esse iube.

Veronae kalendis iunii [1427] [5]).

XVII.

Guarinus Flavio suo p. s. d. [6])

Cum (quom *cod.*) dudum abs te litteras acceperim, nihil interim rescripsi, responsionem ex Brixia expectans, ut certiorem te facerem de tuis rebus horsum advectis et emissis Patavium, ut tu iubebas (iubeas *cod.*). Cum ita expecto, nihil fit, praesertim obturbante improbo illo et flagitiosorum principe, ut videbis per hasce inclusas. Expecto magna cum aviditate ut tuum quem spero statum perdiscam, ut apud tuos carus et clarus habeare, ut virtus tua, quae multis exteris laudi fructui et dignitati fuit, tuis et patriae nata et quaesita videatur et in primis spectata sit illi magnifico et excellenti civitatis tuae gubernatori, quem fama insignem atque primarium omni virtutis genere praedicat. Cuius cum gravissimum et perspicax subieris iudicium et censuram, non dubito tuam illi operam fidem diligentiam probatum iri, adeo ut qui carus ad eum ieris, carissimus in dies futurus sis. Haec vaticinor, haec de te in dies nuntiata expecto. Vale et salutem dic uxori, feminae primariae, ab mea Tadea, quam vis amicitiae nostrae illi facit esse coniunctissimam.

Ex Verona kal. septembris 1427 (27 *cod.*)

XVIII.

Guarinus Veronensis suo dulcissimo Flavio s. p. d. [7])

Jam binas ad te dedi, cum (quom *cod.*) interim nullas abs te acceperim; qua in re hoc (hos *cod.*) aes litterarum alienum tantum futurum esset, ut nimium graveris oporteat, nisi te ipsum gravare desistam. Itaque plura non scribam; hoc tantum significabo nihil amplius ex Brixia sensisse; quod si sensero, et tu sentias faxo. Valemus omnes recte; ut vales et tu cum tuis fac nos participes et reliquis ad te meis fac respondeas oro.

Ex Verona III kal. decembris [1427].

1) B. XV ist die Antwort.
2) B. XV, A. 2.
3) pedisequa = famula; B. XIV.
4) B. XIV, A. 5.
5) Das im Cod. fehlende Jahr ergiebt sich sehr leicht aus der Vergleichung mit B. XIV.
6) Handschr.: Cod. lat. Monac. 5369, f. 83.
7) Handschr.: Cod. lat. Monac. 5369, f. 82.

Digitized by Google

[Nachfchrift].

Cum nullus occurrerit cui has ad te darem, hactenus a me retentae sunt. Interim alias a domino Antonio[1] (d. Ant. *cod.*) [de Arco] accepi quas hic inclusas videbis. Nova sunt quae de Macerata audias. Nuper ille scripsit ad Sabionem [= Christophorum de Sabione][2]) nostrum, in quibus vice salutis comminationes mihi dicit, quia rem tuam tuear et quod de se male sentiam. Ad eum scripsi ut visum est. Vale perpetuo.

Veronae X kal. ianuarias 1427 (27 *cod.*)

XIX.

Guarinus suo Flavio p. s. d.[3])

Quasi legatas (laetet *cod.*) futurae quadragesimae attulit tabellarius litteras tuas, humanitate, amore, musarum odore refertas et quod felix faustum fortunatumque (faustumque *cod.*) sit, tui domini[4]) mentionem prae se ferentes, viri sane nunquam nisi honorificentissimis verbis appellandi propter hominis amplitudinem, sapientiam et eximiam disciplinam, quae res, si fortuna, ut polliceri videtur, arriserit, germinaturarum spem litterarum affert. Quamquam quid ago? huius devotio et caritas principis paene me mei propositi fecit immemorem.

Pecunia illa B.[5]) (b. *cod.*) nullo pacto dubitare me sinit, modo intelligat ille aut sibi persuadeat eam ab se mihi deberi. Justinum cum epistulis [scil. Plinii] diu recepisses, si tuus ille furcifer (furcius *cod.*) insalutato minime discessisset. At vero posteaquam viam edocuisti, illos ad carissimum utrique nostrum Nicolaum (Nic. *cod.*) Abbatiensem?) dimittam. Huic autem tabellario eos credere non sum ausus; ita enim tutus et securus viator ingreditur iter, ut coram latrone cantaturus[6]) potius quam supplicaturus sit; adeo pannis vacuus rebusque visus est. Nollem ut si eum imber adoriretur, Justinus cum Plinio darent suae paupertatis poenas. Meum de legibus [Ciceronis] ut hospitem potius quam obsidem habeas volo; inter quos enim fides est, obsidibus locus non est. Hoc habe, ut talem alium non habeat Italia; non loquor temere. Tu tamen sive transcribere, sive transcurrere vis, expeditum facito.

De praeceptore vobis reperiendo curam suscipiam, vel ut tuae morem geram voluntati vel ut iam redeuntibus musis quantum in me est faveam, quae optimum nactae penes vos patronum et amantissimum earum principem miram spem pollicentur.

Posteaquam litteras tuas ad Antonium (A. *cod.*) Tridentinum[7]) misi, nihil inde accepi, sed non diutius eo cariturus sum, cum (quom *cod.*) hic magistratum sit acturus cum futuro praetore, qui circa martias kalendas praeturam initurus est.

De Nicolai Abbatiensis filio scire cupis, quem et mihi magnopere

1) B. XIV, A. 6.
2) Die Ergänzung diefes Namens ergiebt fich aus B. IV, A. 1.
3) Handfchr.: Cod. lat Monac. 5369, f. 80.
4) Ob derfelbe B. des B. XV, A. 3?
5) Diefer Nicolaus Abbatiensis ift der Vater des Hugo (Ugutio) Abbatiensis, der von 1427 an Schüler des Guarino war und fpäter Sekretär des Markgrafen von Ferrara wurde. Guarino befand fich alfo in diefer Zeit in Ferrara.
6) Scherzhafte Anfpielung an Juvenal. 10, 22: cantabit vacuus coram latrone viator.
7) Wahrfcheinlich derfelbe wie Antonio d'Arco; B. XIV, XVI.

commendas. Eum et sui mores et suave ingenium satis superque mihi commendant; accedit et patris liberalitas et munificentia, qua in dies ita me devincit, ut nullas sibi referre gratias posse sperem, nisi in eius filio Ugutione, cuius diligentia et ingenium multa et quidem ingentia spondet. Parvo autem tempore mecum fuit, sed mirifice hisce studiis operam dat et pleno iam incedit gradu.

Vale et a Tadea salutem plurimam nuntia suae Paulae. Sed heus tu velim, immo ardeo cupiditate incredibili, ut tuo domino[1]) et tum dignitate tum virtute ac sapientia principe me commendes carumque facias; nihil enim maius assequi sperem, quam magnis placere viris, non iis dico quos fortuna magnos potius quam virtus effecit. Vale iterum.

Ex Verona XVIII februarii 1428.

Barbarus[2]), ut nosti, ad pontificem maximum (pont. M. *cod.*) legatus missus est a senatu Veneto et secum duxit Hermolaum meum[3]).

Anhang.

Ich halte es für zweckmäfsig, hier im Anhange noch vier unedierte Briefe hinzuzufügen (unter denen einer des Biondo selbft), die einige erwünfchte Nachrichten über fein Gefchichtswerk enthalten.

I.

Blondus Forliviensis Petro Candido [Decembrio] s.[4])

Excessi terminum tibi praefixum reditus mei in curiam, nec aliter fieri potuit. Quae etenim diu sunt duraturae, tarde ut crescant necesse esse non ignoras. Domus comparata qualem decet talem tantamque familiam; praediolum etiam, ut confido, habemus. Sed de filiola nondum satis est conclusum, quid omnino perficere stat sententia. Interim non potuerunt tantae curae ita a studiis distrahere, cum aliquid scripserim. Accipies cum istis codicem librorum octo historiarum mearum et exemplum litterarum, quas scripsi serenissimo Regi Aragonum; eruntque simul litterae, quas reverendo episcopo Urgelensi et alterae quas Laurentio Vallae scribo. Velim operam des et quidem diligentissimam ut, si forte Urgelensis episcopus erit Senis aut Florentiae, ipsum habeat codicem et suas Vallaeque epistolas; sin vero ad regem revertisset, tu ipse curabis ut omnia per nuntium tibi notum fidumquo eidem episcopo deferantur; et tamen alicui apud regem existenti scribes ut i forte ipse abesset episcopus, regi et sua epistola et codex reddatur. Vale.

Ferrariae X kal. iulias [1443].

II.

Petrus Candidus Blondo Forliviensi s.[5])

Quae scribis diligenter expediam; scis enim me ita a natura constitutum esse, ut nihil magis curem, quam ea quibus utilitatem laudemque conferre queam doctis viris, quorum in numerum te ipsum judico prima-

1) Ob der Markgraf von Ferrara?
2) Franciscus Barbarus.
3) Hermolaus war in Verona bei Guarino vielleicht von Juni vorigen Jahres an.
4) Handfchr: Cod. Ambrosianus von Mailand J. 235 inf. f. 12.
5) Cod. Ambros. J. 235 inf. f. 12b.


Digitized by Google

rium atque praecipuum. Scis etiam te exhortatum saepenumero a me ut id opus regi inscriberes, potissimum cum nullum aetate nostra eo munere digniorem posses reperire. Quemadmodum igitur quae ipse persuasi negligam? aut laude tibi debita sinam defraudari? Scribam igitur in primis regi, ut a capite incipiam, deinde Urgelensi episcopo, si adfuerit, ut voto tuo omnino satisfaciam. Vale.

Ex urbe Senarum XVI kal. augusti [1443].

III.

Petrus Candidus serenissimo Alfonso regi Aragonum s.[1])

Blondus Forliviensis vir doctus et mihi amicissimus cum libros octo historiae Gothorum edidisset, hortatu meo eosdem maiestati tuae inscripsit. Sum enim cupidissimus gloriae tuae, quam sincerissime diligo. Itaque cum absens libros ipsos ad me misisset, sumpsi onus illos transmittendi; copiam autem litterarum ipsius his insertam destino maiestati tuae, cui me commendo.

Ex Senis XVI kal. aug. 1443.

IV.

Petrus Candidus episcopo Urgelensi s.[2])

Redditae sunt mihi nuper a Blondo Forliviensi, viro docto unaque amicissimo iampridem mihi, epistolae cum libris octo historiae Gothorum ab eodem ornate diligenterque conscriptis et subinde hortatu meo, quamquam id prius destinasset, indictis serenissimo regi tuo; quos ejus mandato dignitati tuae consignare debui, si praesens adfuisses, ut ex copia litterarum ejusdem his inserta intueri licet. Quamobrem ne vir optimus voto suo defraudetur, libros ipsos reverendo patri episcopo Tarraconensi ad te ferendos dedi, ut subinde regi consignentur. Vale.

Ex Senis XVI kal. aug. [1443].

1) Cod. Ambros. J, 235 inf. f. 12b.
2) ibi f. 13.

Digitized by Google

MISZELLEN.

Zur Erklärung einiger Stellen der Mutianifchen Briefe.

Unter den dunkeln Perfönlichkeiten, welche der Erklärung der Briefe Mutians an vielen Stellen Schwierigkeiten in den Weg legen, befindet fich auch der auf S. 60. 67. 128. 200 und an anderen Stellen meines Mutianifchen Briefwechfels (vgl. Reg.), über den in diefen Blättern Heft 2 Seite 264—266 Bericht erftattet worden ift, vorkommende Matthäus. Während ich geneigt war, denfelben für einen Infaffen des Klofters Georgenthal, etwa den Scriba, zu halten, hat inzwifchen eine vor kurzem mir zugegangene Mitteilung eines Freundes humaniftifcher Studien, des Herrn Pfarrers F. Perthes in Bienftedt (Herzogtum Gotha), über diefen Mann ein überrafchendes Licht verbreitet, das die Anftöße mancher Stellen jener Briefe auf das glücklichfte befeitigt. Der genannte Gelehrte hat mich ermächtigt, das Ergebnis feiner Spezialftudien hier zu veröffentlichen.

Von jenem Matthäus erfahren wir aus Mutians Andeutungen, daß er, anfangs Mutians Freund, fich bald durch die geld- und genußliebenden Kanoniker des Gothaer Stiftes Lotius und Morus für deren Partei gewinnen ließ und in der Jagd nach Klofterpfründen Mutians Wege zu kreuzen fuchte, daß er, obwohl „reicher als Alcinous", doch nur karg in der Unterftützung junger hilfsbedürftiger Freunde Mutians und Urbans war. Daneben erfcheint er als geeignete Perfönlichkeit, um den Verkehr der Erfurter Humaniften nach außen, fo nach Augsburg und nach Rom, zu vermitteln. Der junge Herbord von der Marthen wird angewiefen, ihm behufs Bezuges von Büchern einen Brief an die Augsburger Buchhändler zur Beforgung zu übergeben, Urban wird erfucht, durch ihn einen Brief an den in Rom weilenden Petrejus (Eberbach) befördern zu laffen. Auch wird er für Urbans Neffen, der im Begriffe ftand nach Rom zu reifen und dort fein Glück zu verfuchen, als Gönner und „Schutzgeift" zu diefem Vorhaben in Vorfchlag gebracht. Mutian felber ift ihm für gefchäftliche Beforgungen verpflichtet und läßt ihm einmal (1506) durch Urban 4 Gl. — foviel betrage fein Anteil — einhändigen.

Nun wurde im J. 1462 vom Abte Ludwig von Georgenthal unterhalb der Walkmühle bei Hohenkirchen eine Schmelzhütte angelegt, welche im J. 1495 vom Klofter an die Gebrüder Ulrich, Jürg und Jakob Fugger in Augsburg verkauft ward, um hier ein „Seigerwerk" (Hüttenwerk) anzulegen, nebft den nötigen Wohnungen für ihre Diener und Arbeiter. Im J. 1525 wird uns als Gefchäftsführer diefer Fabrikanlage von dem Gotha-


Digitized by Google

ifchen Superintendenten F. Myconius ein gewiffer Matthias Langenbeck genannt, den er in feiner Hiftor. Reform. als „Matthes Lachenbeck, der Fugger in Augsburg etwan Diener auf der Hütten zu Hohenkirchen, literatorum patronus et pauperum omnium pater" erwähnt. Vgl. Beck, Gefch. d. goth. Landes III, 374 f., II, 108. 364.

Auf diefen Matthias Langenbeck paffen, wenn man von der bei Mutians bekanntem tadelfüchtigen Charakter erklärlichen wenig fchmeichelhaften Schilderung des Mannes hinfichtlich feiner Sparfamkeit abfieht, alle in den Briefen überlieferten Bemerkungen fo vollftändig, daß es gar keinem Zweifel unterliegt, daß wir ihn unter dem Matthäus des Briefwechfels vor uns haben.

Langenbeck war nach Myconius zugleich Ratsmitglied in Gotha und hatte daher bei Vergebung ftädtifcher oder klöfterlicher Pfründen ein Wort mit zu reden. Als Diener der reichen Fugger wird er auch felber wohlhabend geworden fein. Die Fuggerfche Fabrik ftand mit Augsburg in enger Verbindung, und fo konnte der Gefchäftsführer derfelben fehr bequem als Vermittler des Verkehrs der Erfurter Humaniften nach dem Süden benutzt werden. Ja nun fällt auch ein neues Licht auf den unmittelbaren Verkehr mit dem Venetianifchen Buchdrucker Aldus Manutius, in den fich Mutian und feine Freunde Urban und Spalatin im Herbfte 1505 fetzten, um Bücher aus deffen Druckerei zu beziehen. Die Beftellung des Handels wird den Fuggern übertragen, und nach vielen bisher etwas unverftändlichen Äußerungen der Briefe werden diefe Fuggerfchen Fuhrleute als in der Nähe befindlich vorausgefetzt. Spalatin fchreibt am 1. Dezbr. 1505 an Aldus: „Wir leben in einer Gegend Thüringens, nicht weit von der Eifenfabrik (aeraria officina) der Fugger." Hiermit ift alfo die Hohenkirchner Schmelzhütte gemeint. Die Nähe derfelben fcheint Mutian erft den Gedanken an das venetianifche Büchergefchäft eingegeben zu haben. Urban überfendet an Aldus für beftellte Bücher 4 Goldgulden, und bald hernach fehen wir Mutian an Matthäus für feine Auslagen ebenfalls 4 Gl. einfenden. Auch die Stelle in Br. 91 (Mut. Briefw. S. 103): Die genußfüchtigen Geiftlichen Morus und Lotius ftrömen nach Georgenthal, in die „villa Vulcania" zum Verderben der Guten zufammen, bekommt durch die Beziehung auf die Fuggerfche Eifenhütte, den Wohnfitz des mit jenen Männern befreundeten Matthäus, einen befriedigenden Sinn.

Zum Schluffe will ich noch einer andern Stelle des Briefwechfels erwähnen, zu deren Erklärung Herr Perthes gleichfalls einen dankenswerten und anfprechenden Beitrag geliefert hat. In Br. 288 (S. 355) an Urban heißt es von Mufardus, dem Klofterlehrer von Georgenthal: „Noluit olim adhaerere tuis Lichonibus spreto liturgo plebis Oradorffiae." Mit dem Ausdrucke „Lichonibus" fcheinen die Bewohner des Städtchens Ohrdruff in Thüringen gemeint, deffen Pfarrer (liturgus plebis Oradorffiae) gleich darauf genannt wird. Es giebt nämlich in Ohrdruff 3 Straßen des Namens Leich, die Kirche dafelbft heißt die „Leichkirche". Daß die „Leicher" (ein Mutianifcher Scherz) als „tui" (Urbans) bezeichnet werden, hat wohl darin feinen Grund, daß Urban als Ökonomus von Georgenthal, das den Abendmahlswein für die Ohrdruffer Kirche zu liefern hatte, mit den Angehörigen diefer Kirche in manche Beziehungen zu treten hatte.

Zerbft. C. Kraufe.


Digitized by Google

REZENSIONEN.

Remigio Sabbadini, I. Studi Vergiliani. II. Se Guarino Veronese abbia fatto una recensione di Catullo. Torino. Ermanno Loescher. 1885 (Estratto dalla „Rivista di Filologia e d'Istruzione classica" Anno XIII, Fascicolo V, Marzo-Aprile 1885). 8°. 30 S.

Von den in diesem Hefte des unermüdlich thätigen italienischen Gelehrten mitgeteilten Aufsätzen eignet sich blos der zweite zu einer Besprechung in dieser Zeitschrift; der erste Aufsatz, welcher über Baehrens' „Emendationes Vergilianae" (in Fleckeisen's Jahrbüchern 1884) und über das „Vergil und die epische Kunst" betitelte neueste Werk von Plüss handelt ist rein, classisch-philologischen Inhalts.

Der zweite Aufsatz (p. 27—30) beschäftigt sich mit der vor kurzem vom Referenten wieder angeregten Frage (vgl. meinen Aufsatz in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" 1883 p. 161—166), ob die Catullusrecension des „Guarinus" dem ältern Guarino Veronese oder dessen Sohn, dem jüngern Battista Guarino zuzuschreiben sei. Ich habe a. a. O. nach Schwabe (Programm von Dorpat 1865) alles zusammengestellt, was für letztere Annahme spricht und scheint auch Sabbadini nicht daran zu zweifeln, dass Battista Guarino thatsächlich den Catullustext recensirt hat (vgl. seine Worte p. 27: La recensione dei carmi di Catullo fu fatta da Battista e Alessandro Guarino), nur glaubt er noch nachweisen zu können, daß sich auch der ältere Guarino mit der Korrektur des Catullustextes befaßt hat. Er folgert dies aus dem Briefe, welchen ich aus der einzigen Handschrift im Besitze des Herrn Grafen Ludwig Apponyi in Nagy-Appony in Ungarn a. a. O. zuerst herausgegeben habe und welcher mit den Worten schließt: „Catullum ubi meliorem fecero, ad proprios lares remeare compellam. . . . Ferrariae VII Kal. Augusti 1456." Leider entbehrt dieser Brief der Aufschrift, und so konnte es geschehen, daß ich den Battista Guarino, Sabbadini (und Voigt) den ältern Guarino für den Schreiber des Briefes hielt, und daß auch die Person des Adressaten nicht genau zu bestimmen war. Was letzteren betrifft, so war aus dem Briefe nur so viel zu entnehmen, daß er Ottaviano hieß, regierender Fürst und Bruder eines Fürsten (dux) Federigo war, dessen hohe Bildung gerühmt wird. Am nächsten lag die Vermutung, daß Guarino's Brief an einen Bruder des Herzogs Federigo von Montefeltro namens Ottaviano gerichtet war, doch schien dagegen die Thatsache zu sprechen, daß Federigo von Montefeltro unseres Wissens keinen Bruder hatte. Auch Sabbadini weiß von keinem solchen, doch genügt ihm

das Zeugnis des Briefes, um die Existenz eines Ottaviano di Urbino anzunehmen. Genaueres erfahren wir von Guillaume Favre, Mélanges d'histoire Littéraire, Genève 1856. I. p. 164. Danach war Federigo von Montefeltro nach Angabe mehrerer Schriftsteller Sohn des Bernardino degli Ubaldini und der Aura von Montefeltro, der Schwester des Grafen Guidantonio von Montefeltro und wurde später von letzterem, der von seiner ersten Frau keine Nachkommen hatte, an Kindes statt angenommen. Mit Recht wird daher Ottaviano degli Ubaldini, Herr von Mercatello, von Bembo, Odasio und Mario Filelfo Bruder des Federigo von Montefeltro genannt. Übrigens ist auch Pompes Litta „Famiglie Celebri Italiane" zu vergleichen.

Schwieriger ist es zu bestimmen, ob der Brief Guarino Veronese oder seinen Sohn Battista zum Verfasser habe. Ich hatte das letztere vermutet, da der Codex Apponyianus sonst nur Briefe des Battista Guarino enthält und von des ältern Guarino Catullusstudien weder in Battista's Epigramm „ad Veronam pro emendato Catulli poemate" noch in seines Sohns Alessandro Catulluskommentar auch nur das geringste verlautet. Letzteren Umstand scheint Sabbadini aus der Annahme erklären zu wollen, daß das „Catullum meliorem facere" des Briefes nach Guarino's Sprachgebrauch nicht von der Emendation des Textes zu verstehen sein, sondern blos soviel bedeute, daß Guarino Ottaviano's Catulluscodex nach einer in seinem Besitze befindlichen Catullushandschrift ausgebessert habe; und was das Fehlen der Aufschrift anbelangt, könne es ebenso gut bedeuten, daß der Brief von einem andern Verfasser herrühre als alle die vorhergehenden. Doch scheint mir letztere Annahme kaum zuläsig zu sein.

Die positiven Gründe, die Sabbadini gegen meine Annahme anführt, lassen sich wie folgt resumiren.

Die Klage über die Gleichgültigkeit, welche die Fürsten jener Zeit der Litteratur gegenüber an den Tag legen, kommt in des älteren Guarino Briefwechsel sehr häufig vor; Guarino stand seit 1451 in brieflichem Verkehr mit Federigo von Montefeltro und ist es daher nicht zu verwundern, daß sich im J. 1456 Federigo's Bruder Ottaviano ihnen anschloß [1], und schließlich lehrte Battista in den Jahren 1455—57 in Bologna (vgl. Malagola, Urceo Codro p. 61. 172), während doch der fragliche Brief vom 26. Juli 1456 aus F e r r a r a datirt ist. Von diesen Gründen ist augenscheinlich blos der letzte von Gewicht; doch kann ich auch ihm keine ausschlaggebende Bedeutung zuerkennen. Die offiziellen Universitätsferien an der Universität Bologna dauerten vom ersten August bis Mitte Oktober. Ist es nicht möglich, daß Battista Guarino eine Woche vor offiziellem Semesterschluß seine Ferien angetreten und sich nach Hause begeben hat? Ich glaube nicht, daß die Universitätsprofessoren des 15. Jahrhunderts sich solche Freiheiten seltener erlaubt hätten, als ihre Kollegen vom 19. Jahrhundert. Hiermit stimmt überein, daß der Schreiber des Briefes mit Ottaviano degli Ubaldini einige Tage vor dem Datum des Briefes in einem Orte außerhalb Ferrara's (wie ich vermute in Bologna) bekannt geworden war („p r o x i m i s t a n d e m d i e b u s cum in tui familiaritatem repere tua mihi benignitate ac humanitate concessum esset . . . id quoque non parvam mihi laetitiam attulit,

1) In einem mir gütigst übersandten Nachtrag, der wohl in derselben Zeitschrift erschienen ist, wird auch von Herrn Sabbadini nach Rosmini (Vita e disciplina di Guarino Veronese III p. 191) aus einer seither verschollenen Handschrift des Jakopo Morelli ein an Guarino Veronese gerichteter Brief des „Ottaviano da Montefeltro fratello di Federigo Duca d'Urbino" mit Guarino's Antwort citirt.


Digitized by Google

quod de fratris tui Federici eruditione plurima eo in loco dicta sunt"), und der ältere Guarino, der im J. 1456 in feinem 86. Lebensjahre ftand, im J. 1441 Ferrara zum letzten Male verlaffen zu haben fcheint (vergl. Sabbadini, Guarino Veronese e il suo epistolario edito e inedito. Salerno 1885. p. 77—79).

Schließlich fcheint mir der befcheidene Ton, in welchem der Brieffchreiber über feine Urteilsfähigkeit in litterarifchen Dingen fpicht („Intellexi etenim, quantum iudicio meo tenui assequi potui, eam tibi in esse rerum cognitionem horumque studiorum doctrinam" etc.) fich mehr für den Anfänger Battifta Guarino als für feinen Vater fchickte.

Ich bin daher der Überzeugung, daß Herrn Sabbadini bis jetzt der Nachweis nicht geglückt ift, daß der anepigraphe Brief des Codex Apponyianus Guarino Veronese und nicht feinen Sohn Battifta zum Verfaffer hat.

Budapeft. Eugen Abel.

Leonis X Pontificis maximi regesta gloriosis auspiciis Leonis D. P. P. P. XIII feliciter regnantis e tabularii Vaticani manuscriptis voluminibus aliisque monumentis adjuvantibus tum eidem archivio addictis tum aliis eruditis viris collegit et edidit Jos. S. R. E. Cardinalis Hergenröther S. apoftolicae sedis archivista. Friburgi Brisgoviae Sumptibus Herder. 1884 und 1885. 3 Lieferungen (Fasciculi) 384 SS. in gr. 4°.

Von dem großen dem Medicäerpapfte Leo X. gewidmeten Regeftenwerke liegen 3 Lieferungen vor. Es war urfprünglich auf 12 Lieferungen berechnet, wird aber nun wohl deren 15 umfaffen, da zu den 250 Manufkriptbänden des vatikanifchen Archivs, die von vornherein zur Ausbeute beftimmt waren, nachträglich noch 120 Bände des lateranenfifchen Archivs hinzugekommen find. Die 3 bisher erfchienenen Lieferungen umfaffen die Zeit vom 23. März 1513 bis 1. Jan. 1514, im ganzen nicht weniger als 4211 Nummern. Die meiften Regeften find ganz kurz: Datum, Adreffat, Inhalt wird angegeben, die Anfangsworte werden mitgeteilt, auf den Druck — oder Aufbewahrungsort — der Urkunde wird hingewiefen; letzteres gefchieht meift durch Buchftaben, die ihre Erklärung wohl erft in der Einleitung finden werden. Diefe Einleitung, die Wert und Bedeutung des ganzen Unternehmens ausführlich erörtern muß, foll erft am Ende des Werkes gegeben werden. Dem Texte find erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Sie weifen auf Quellen und Bearbeitungen hin, in denen die in den Regeften angedeuteten Gegenftände ausgeführt werden, erklären die Namen der Städte, geben kurze Berichtigungen. Die Sprache der Anmerkungen ift gleichfalls lateinifch. In die Regeften eingeftreut find manchmal hiftorifche Notizen — die aber nicht mit Nummern wie die Regeften bezeichnet find — aus P. de Graffis und anderen handfchriftlichen Quellen über Vorgänge aus dem Leben des Papftes, z. B. Annahme eines Pferdes feitens des fpanifchen Gefandten (S. 201) u. a. Den reichen Inhalt anzudeuten, gefchweige denn zu erfchöpfen ift felbftverftändlich an diefer Stelle unmöglich; das großartig angelegte und trefflich durchgeführte Werk wird die natürlichfte Grundlage für den künftigen Biographen Leo's X., zugleich aber auch eine reiche Fundgrube für alle die fein, welche fich mit der

Digitized by Google

Kultur- und Litteraturgeſchichte des beginnenden 16. Jahrhunderts beſchäftigen. Nur auf ein paar Einzelheiten mag hingewieſen werden: auf die große Urkunde die Reform der Univerſität Rom betreffend (5. Nov. 1513 No. 5265) und auf die Urkunde (19. Dez. No. 5838), in welcher der Papſt damnat propositiones fidei cathol. contrarias praesertim de animae humanae mortalitate et in omnibus hominibus unicitate ac de philosophiae et fidei dissonantia. Es handelt ſich dabei um die Lehrmeinungen des berühmten Philoſophen Pietro Pomponazzo. Dagegen finden ſich merkwürdigerweiſe, ſoweit ich geſehen habe, keine den Reuchlinſchen Streit betreffende Urkunden, ſicher nicht die vom 17. und 21. Nov. 1513, durch welche den Biſchöfen von Speier und Worms die Entſcheidung des Reuchlinſchen Prozeſſes übertragen wurde (vgl. m. Reuchlin S. 298). Der mit mancherlei Privilegien begabte Chriſtophorus van Suchten iſt wohl der bekannte deutſche Humaniſt (Chriſt. Suchtenius vgl. oben.) Auch Pietro Bembo, Phil. Beroaldo und andere italieniſche Humaniſten erhalten vielfache Privilegien.

Dem Werke iſt ein erfreulicher Fortgang zu wünſchen. Es muß mit großer Freude konſtatirt werden, daß die bisher ſo ängſtlich verſchloſſen gehaltenen Pforten des vatikaniſchen Archivs geöffnet werden und die koſtbaren Schätze von kundiger Hand der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Benutzung dargereicht werden. Das Pontifikat Leo's iſt von ſo ungeheurer Wichtigkeit für die Kirchengeſchichte, für die politiſche Geſchichte Deutſchlands und Frankreichs, daß hier eine vollſtändige Aufklärung dringend notwendig erſcheinen muß. Ob dadurch die Beurteilung des Papſtes eine günſtigere werden wird, ſteht dahin, aber die geſchichtliche Wiſſenſchaft darf ſich darum nicht kümmern. Auch zur Erkenntnis der Renaiſſancebewegung darf aus dieſem Material mancher wertvolle Beitrag erwartet werden.

Geſchichte der deutſchen Hiſtoriographie in Deutſchland ſeit dem Auftreten des Humanismus von Dr. F. W. von Wegele. (Geſchichte der Wiſſenſchaften in Deutſchland. Neuere Zeit. XX Band.) München und Leipzig. Druck und Verlag von R. Oldenburg und 1093 St.

Wegele's umfangreiches und bedeutendes Buch, das ſich ebenbürtig manchen früheren Teilen des großen Sammelwerks „Geſchichte der Wiſſenſchaften in Deutſchland“ anſchließt, kann an dieſer Stelle ebenſowenig wie Burſians derſelben Sammlung angehörige „Geſchichte der klaſſiſchen Philologie“ (Vierteljahrsſchr. Bd. I, S. 275) ſeinem ganzen Inhalte nach beſprochen werden. Vielmehr kommt von den vier Jahrhunderten, welche das Werk überblickt, nur das erſte, von den fünf Büchern, in welche es zerfällt, auch nur das erſte, das den Titel führt: „Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation“ — etwa ein Drittel des Ganzen — in Betracht. Das erſte Kapitel „Rückblick und Übergang“ führt in die Neubelebung der Litteratur, insbeſondere der Geſchichtsſchreibung ein; das zweite: „die Anfänge der gelehrten Geſchichtſchreibung“ giebt einen Abriß der erſten humaniſtiſchen Periode. Die kompendiöſen Chroniſten vom Ende des 15. Jahrhunderts, die ihrer Sprache und ihren Anſchauungen nach noch ins


Digitized by Google

Mittelalter gehören, während ſie durch die Art ihrer Bildung und teilweiſe auch durch ihre perſönlichen Beziehungen dem Humaniſtenzeitalter zuzurechnen ſind, werden beſprochen: es ſind Schedel, Naukler, Tritheim, Kranz, Marſchalk. Tritheim wird als Fälſcher gebrandmarkt, trotz mancher immer wieder auftretenden katholiſchen Reinigungsverſuche; beſonders lehrreich iſt der Abſchnitt über Schedel. In demſelben werden nicht blos fremde Forſchungen benutzt, ſondern vielfach auch eignes gegeben; der Verfaſſer kennt in dem von uns zu betrachtenden Zeitraum die Litteratur ſehr genau und macht durch manche gute Winke und Hinweiſe auf einzelnes den Eindruck, daß er ſich nie damit begnügt, bekanntes aus Büchern zweiter oder dritter Hand zu wiederholen. Sehr lehrreich iſt eine Stelle, die angeführt wird, um Schedels Humanismus zu charakteriſiren: der Geſchichtſchreiber ſieht im Geiſte eine Verherrlichung Maximilians durch Celtes und Sabellicus voraus und fährt fort: Nos quoque si quid strepere inter olores poterimus, aliquid seorsum inveniemus, quod de tanto rege ad posteros referemus. Das 3. Kapitel: „Kaiſer Maximilian I. und die nationale Geſchichtſchreibung“ charakteriſirt des Kaiſers Thätigkeit und ſeine Stellung zur Litteratur und zu den Litteraten und giebt eingehende, fachliche Würdigungen der hiſtoriſchen Leiſtungen des Celtes, Cuspinian, Peutinger, Pirkheimer, Wimpfeling, Irenikus, Rhenanus, ſowie der ſpeziell Maximilians Zeit gewidmeten Erzählungen des Coccinius und Grünpeck. Als hiſtoriſcher Schriftſteller erhält Wimpfeling den erſten Platz, als Gelehrter wird Cuspinian am Höchſten geſtellt, worüber ſich ſtreiten ließe. Der patriotiſche Geſichtspunkt, der bei all dieſen humaniſtiſchen Geſchichtsſchreibern ſich zeigt, wird ſehr gut hervorgehoben, die neueren Forſchungen und Darſtellungen werden in vollem Umfange benutzt, ohne daß ſie doch ausſchließlich Betrachtungsweiſe und Urteil des Hiſtorikers beſtimmen, der ſich vielmehr die eigentümliche Auffaſſung zu wahren und dieſelbe durch ſelbſtändige Forſchung zu begründen weiß. Im 4. Kapitel „die territoriale und ſtädtiſche Geſchichtſchreibung“ werden die meiſt deutſch geſchriebenen Stadt- und Landchroniken aus der Übergangszeit gewürdigt. Hervorzuheben iſt der Abſchnitt über Veit Arenpeck und Pet. Etterlin (für letztern wäre die Notiz in Vierteljahrſchrift I, 140 ff. zu verwerten geweſen); vermißt wird eine zuſammenhängende Darſtellung oder Charakteriſtik der geſchichtlich ſein ſollenden humaniſtiſchen Städtedichtung, die doch gewiß in dieſen Zuſammenhang gehört. (Vgl. m. Renaiſſance und Humanismus S. 472 ff.) Auch hätte wohl gerade in den die humaniſtiſche Geſchichtſchreibung behandelnden Abſchnitt eine zuſammenfaſſende Darſtellung der biographiſchen Arbeiten der Humaniſten gehört: hier hätten vorausgreifend Melanchthons biographiſche Studien, Camerarius' friſche Lebensbilder betrachtet werden können; hier hätten kleinere biographiſche Arbeiten, die bei Wegele an zerſtreuten Orten erwähnt werden: z. B. Gerbel über Cuspinian, Rhenanus über Erasmus; hier hätten dann auch die Selbſtbiographieen behandelt werden können, von denen drei: Keßler, Platter, Pellikan im folgenden Abſchnitt bei der Schweiz (S. 288 fg.), Götz von Berlichingen bei Gelegenheit des Bauernkrieges (S. 246 fg.) und die Denkwürdigkeiten Hans von Schweinichens — ſie ſind übrigens neuerdings (1885) nochmals von E. v. Wolzogen bearbeitet worden, unter den ſchleſiſchen Schriften im Zeitalter der Gegenreformation (S. 379) behandelt worden. — Der Hauptabſchnitt: „die deutſche Geſchichtſchreibung unter den Einwirkungen der Reformation“ behandelt mit Ausführlichkeit und Wärme die bedeutenden Hiſtoriker der Reformationszeit. Beſonders eingehend werden Franck dem


Digitized by Google

der Verfaffer doch wohl nicht ganz gerecht wird, Carion und Melanchthon — wobei auch über Luthers Verhältnis zur Gefchichte und Gefchichtfchreibung fehr beachtenswertes gefagt wird — Sleidan, Aventin behandelt. Im allgemeinen liebt es der Verfaffer zu fehr, die Gefchichtfchreiber nach ihrer Herkunft oder den Stätten, welchen fie ihre hiftoriographifche Thätigkeit gewidmet haben, zu gruppiren; es wäre leicht möglich und dabei unterrichtender gewefen, eine andere Gruppirung zu wählen: allgemeine Zeit-, Reformationsgefchichten und zwar proteftantifche und katholifche; Hauptereigniffe der Reformationszeit: Leipziger Disputation, einzelne Reichstage, Schmalkaldifcher Krieg; doch ift gerade in diefem Abfchnitte die außerordentliche Belefenheit des Verfaffers fehr anzuerkennen; fein Urteil ift meift ruhig und gerecht.

Von Einzelheiten ift weniges hervorzuheben. Peutingers großes Infkriptionswerk (S. 114) ift nicht erfchienen; die in Städtechroniken IV, XLIII erwähnte Arbeit ift nur eine neue Auflage der 1505 erfchienenen auf Augsburg bezüglichen Sammlung. Corp. inscr. lat. VI, I Abtl. p. XLVII handelt über Ps. Kollectamen, nicht über die gedruckte Sammlung). Hat Mofcherofch wirklich (S. 124 A. 3) Wimpfelings Straßburger Bifchofskatalog von 1508 im J. 1660 neu herausgegeben oder ift diefe Angabe eine Verwechfelung mit der Ausgabe, welche der Genannte von der deutfchen Faffung von Wimpfelings Germania veranftaltete? Bedauerlich find die Ungleichmäßigkeiten der Schreibung, die vielen Druckfehler. Bald wird Celtes, bald Celtis gefchrieben. Von Druckfehlern habe ich nur einige notirt S. 47 (A.) Z. 4 v. o. 1585 ft. 1485. Z. 11 v. u. Caprionis ft. Capnionis, S. 70 Z. 5: 1484 ft. 1482. S. 100 (A.) I. Z. Hunner ft. Huemer, S. 115 Z. 12: Borofus ft. Berofus S. 284 Z. 5 v. u., n. d. B. ft. a. d. B., S. 290 (A.) Z. 10 v. u., R. ft. J Bächtold, S. 297 Z. 11 v. u. 1577 ft. 1547 (übrigens war von dem hier Erwähnten fchon S. 113 A 1. die Rede). Selbft in den Berichtigungen auf der letzten Seite ift ein böfer Druckfehler: es heißt nicht Herm. Hoffmannswaldau, fondern Herrn.

Selbftverftändlich foll die Anführung diefer Inkorrektheiten in keiner Weife dem großen Werte des Wegele'fchen Buches zu nahe treten. Auch muß ich mir es leider verfagen, die ferneren Teile der Darftellung zu berückfichtigen, insbefondere die, welche der klaffifchen Litteraturperiode und der neueften Zeit gewidmet find. Sie liegen teils meiner Kompetenz fern, teils außerhalb des Rahmens diefer Zeitfchrift. Für die Perioden des Humanismus und der Reformation ift in dem Buche eine fehr gute Zufammenftellung gegeben, welche den Nichtfachleuten eine völlig ausreichende, fehr belehrende Überficht gewährt und den Forfchern vielfache Anregung und manchen Hinweis auf das, was noch zu thun ift, bietet.

Aus Italien. Kultur- und Kunftgefchichtliches. Bilder und Studien von Jofeph Bayer (Wien) Leipzig. Verlag von Bernhard Schlicke (Balthafar Elifcher) 1885, III und 365 SS.

Bayer kommt fchon in dem erften Auffatz feiner Sammlung „San Marco und fein Löwe" gelegentlich auf Venedig zur Zeit der Renaiffance zu fprechen; zwei andere Auffätze: „Karnevalsbilder und Feftfzenen aus

Rom und Florenz", „Frau Venus in der Renaissance", sind fast ausschließlich dieser Zeit gewidmet. Der erste ist eine sehr lesenswerte und gut geschriebene Darstellung der römischen und florentinischen Karnevalsfreuden. Die Characteristik des Papstes Paul II als eines besonders lebensfrohen festheitern Papstes scheint mir freilich verfehlt, aber die Schilderung der Karnevalslieder des Lorenzo von Medici — von denen das berühmteste „Triumph des Bachus und der Ariadne" seinem Wortlaut nach in den Anmerkungen abgedruckt ist — die Inhaltsangabe und Würdigung der Triumphe des Petrarca, die Beschreibung zweier malerischer Wiedergaben derselben durch Bonifazio Veneziano, das alles ist sehr hübsch und frisch erzählt, unter gewissenhafter und geschickter Benutzung der Quellen. Die Darstellung bricht übrigens nicht bei der Renaissancezeit ab, obwol diese die wahre Blüteperiode der Karnevalsfreuden war, sondern sie geht bis in die späteren Jahrhunderte und verweilt eingehend bei Goethe's Darstellung. Goethe's wird auch in dem zweiten Aufsatz „Frau Venus in der Renaissance" mehrfach gedacht; die Abhängigkeit einzelner Faustverse von dem Ledabilde wird erwähnt, seine Beschäftigung mit Polygnots und Polystrats Gemälden wird gewürdigt. Der Aufsatz beginnt mit einer Beschreibung zweier Bilder des Sandro Botticelli „die Geburt des Frühlings" und „die Allegorie des Frühlings", in welch letzterer nach Bayers Vermutung Lucrezia Donati, die Geliebte des Lorenzo von Medici eine Verklärung erhalten haben soll; er verweilt dann mit besonderer Ausführlichkeit bei Tizians Venusbildern, die in sehr anziehender Weise beschrieben werden. Kürzer werden Rafael und Rubens, Correggio und Veronese behandelt. Zu bedauern ist, daß der Verfasser sich in diesem Aufsatz ausschließlich auf die bildende Kunst beschränkt. Hier wäre ein sehr dankbares Feld für vergleichende Beobachtungen gewesen; er hätte dargethan werden können, wie auch die Lyrik die Liebe behandelt, wie das Epos gelegentlich von der heidnischen Göttin spricht, namentlich auch, wie in der Dichtung ebenso wie in der Malerei eine merkwürdige Mischung von Heidnischem und Christlichem, Sinnlichem und Religiösem sich kundgiebt [1]).

Bayer weist gelegentlich darauf hin, wie in den bildlichen Venusdarstellungen ein bewußter Gegensatz gegen die Erhöhung und Verhimmelung der Maria sich einschleicht. Der Beurteiler der Dichtungen müßte zeigen, wie in die Mariendichtungen sich heidnische Züge mischen, wie der Venuskutius selbst in die heilige Poesie eindringt. Bayer's Aufsätze sind sehr hübsch geschrieben; äußerst selten treten Austriacismen störend hervor, wie etwa in dem Satze: „wenn unser Künstler nicht unbedenklich für Erbauungszwecke verhalten wurde.

The literature of the French Renaissance. An introductory essay by Arthur Tilley, Fellow and Tutor of King's College. Cambridge. University Press. 1885. XVI, 198 S.

Die Leser dieser Zeitschrift sind durch meine beiden Aufsätze (oben S. 1—48, S. 297—322) darüber unterrichtet, welche Aufgaben ich einer Ge-

1) Auch ein fernerer Aufsatz „Christnacht und Epiphanias" kann unter die Renaissancestudien gerechnet werden, doch bezieht er sich so ausschlieslich auf Kunstgeschichte, dafs er meine Kompetenz überschreitet.


Digitized by Google

fchichte des franzöfifchen Humanismus ftelle und in welcher Weife ich einen allerdings fehr kleinen Teil diefer Aufgaben zu löfen verfuchte. Etwa gleichzeitig mit dem erften meiner Auffätze erfchien das obengenannte Buch; es foll eine Einleitung fein zu der eigentlichen Gefchichte der Renaiffance-Litteratur, als deren Hauptträger der Verfaffer Rabelais und Montaigne betrachtet. Da politifche und Litteraturgefchichte feiner Meinung nach im engften Zufammenhange ftehn, fo gedenkt er beide ausführlich zu behandeln und zwar in zwei Perioden, welche die Zeit von Franz I. Thronbefteigung (1515) bis zum Einzug Heinrichs IV. in Paris (1594) umfaffen. —

Doch verfchiebt er die Veröffentlichung diefer größern Arbeit auf eine fpätere Zeit und gibt einftweilen nur einen Vorläufer, der dazu beftimmt ift, die Gefichtspunkte darzulegen, nach welchen das größere Werk bearbeitet werden foll, und die Zeit zu fchildern, welche der Blüteperiode des 16. Jahrhunderts vorausgeht.

Der erfte Abfchnitt „Character der Renaiffance in Frankreich“ zerfällt in zwei Capitel, deren erftes der Renaiffance im allgemeinen, deren zweites fpeziell der in Frankreich gewidmet ift.

Das erfte Capitel bietet nichts Neues. Als die drei Eigentümlichkeiten der Renaiffancezeit werden aufgeführt: der Geift freier Forfchung, die Schwärmerei für Schönheit, die Wiederbelebung der Wiffenfchaft; es wird ausdrücklich betont, daß die letztere nicht ausfchließliches Ziel der Renaiffance gewefen. Wenn Seite 20 der Ausdruck Humanismus, literae humaniores derart erklärt wird, als bedeute er nur die Litteratur, welche die lange verlorenen Menfchheitsrechte wieder in Anfpruch nehmen und Widerfpruch gegen die mittelalterliche Theologie erheben wollte, fo ift diefe Erklärung mindeftens übertrieben.

Das zweite Capitel fetzt auseinander, daß die franzöfifche Renaiffance zwar fpäter als die italienifche war, aber kräftiger und kühner als diefe und zwar theils in Folge des Characters der franzöfifchen Nation, theils in Folge des nahen Zufammenhanges jener Bewegung mit der Reformation. Diefe angebliche größere Kraft der franzöfifchen Renaiffance der italienifchen gegenüber, kann ich nicht zugeben, noch weniger den S. 36 fg. ausgeführten Satz, daß die italienifche Renaiffancebildung äußerlicher war als die franzöfifche. Wenn es, wie T. ausführt, nach Erasmus' Darftellung in Frankreich kaum 5 oder 6 Ciceronianer gibt, fo rührt das daher, daß Wenige bisher zur vollen Beherrfchung der lateinifchen Sprache gelangt waren, nicht etwa daher, daß fie nicht dazu gelangen wollten, und in dem Munde des Erasmus ift diefer Ausfpruch, trotz feines Auftretens gegen den Ciceronianismus eher ein Tadel, als ein Lob.

Der zweite Abfchnitt: „Die Vorläufer der Renaiffance in Frankreich zerfällt in zwei Capitel, von denen das erfte die mittelalterliche Litteratur, das zweite die mittelalterliche Gelehrfamkeit behandelt. Eine feltfame Trennung, als wenn nicht die Gefchichte der Gelehrfamkeit ein Stück der Litteraturgefchichte wäre. Richtiger und auch dem Inhalt der Capitel entfprechender wäre die Teilung gewefen: Litteratur der Landesfprache, Litteratur der gelehrten Sprache, des Lateinifchen. War fchon vorher, nicht ohne Bedenken, die eigentümliche Periodenbeftimmung des Verfaffers zu erwähnen, nach welcher das Mittelalter erft im Jahre 1515 fein Ende erreicht, fo ift diefelbe nun nochmals hervorzuheben, weil durch diefelbe die richtige gefchichtliche Auffaffung verfchoben wird. Nach diefer Beftimmung gehören z. B. Villon und Commines, zwei Schriftfteller, die doch, wenn irgend

welche, als Verkünder einer neuen Zeit anzufehn find, ins Mittelalter; vier Jahrhunderte, vom 12. bis zum beginnenden 16, die wie durch unüberfteigliche Mauern von einander getrennt find, werden. als wären fie ein Ganzes, zufammenbehandelt. Die Ausführlichkeit in der Schilderung der Parifer Univerfität (S. 75 ff., die Litteraturangabe am Anfange des Abfchnittes ift fehr unvollkommen) war unnöthig, da fie nichts Neues bietet; die Aufführung der Zeugniffe gegen die mittelalterlichen Disputationen — von Ramus, Vives und Rabelais — war an diefer Stelle (S. 106 fg.) nicht angemeffen, da es fich dort um eine Schilderung der mittelalterlichen Manier handelt, die Darftellung der Bekämpfung diefes Wefens oder Unwefens aber recht eigentlich der Schilderung der Renaiffancezeit vorbehalten bleiben mußte. Wenn endlich — immer noch unter der Auffchrift: Mediaeval learning — den „Dunkelmännerbriefen" ein Wort gegönnt wird, (S. 120 fg.) fo muß ich zunächft diefe Claffification mißbilligen, fodann die Art der Behandlung verwerfen. Jene Briefe find der lebendigfte Proteft gegen das Mittelalter, fie find nicht Vorläufer der Renaiffancebewegung, fondern ftehen auf deren Höhepunkt; fie find endlich fpezififch deutfch und brauchten bei einer immerhin kurzen Darlegung der franzöfifchen Litteraturbewegung kaum erwähnt zu werden. Wurden fie aber erwähnt, fo hätte grade ihre Beziehung zu Frankreich dargethan werden müffen: es war notwendig, auf Reuchlins Verdammung durch die Parifer Univerfität, welche die deutfchen Humaniften fehr erbitterte, hinzuweifen; es mußte gezeigt werden, wie diefe Erbitterung fich in einzelnen Äußerungen jener Briefe Luft macht, wie fie namentlich in einem jenen Briefen innerlich und äußerlich verwandten fatirifchen Pamphlete: Contra sentimentum Parrhisiense einen höchft bezeichnenden Ausdruck gefunden hat. (Die Art, wie S. 76 und S. 121 A. 3 von den E. o. v. gefprochen wird, erweckt den Verdacht, als wenn der Verfaffer von denfelben mehr aus Citaten und Analyfen moderner Schriftfteller denn aus eigener Kenntniß wüßte.) Vielleicht wäre auch hier, da der Verfaffer nun einmal von der Entwicklung der Parifer Univerfität bis zum Jahre 1515 fprach, von dem mächtigen Einfluffe derfelben auf die Fremden und von der Thätigkeit der Fremden an derfelben zu reden gewefen. Budinskis fchönes Buch, das diesen Gegenftand behandelt, wird, foweit ich fehe, nicht angeführt, hätte aber gewiß in weit höherm Grade eine Beachtung und Benutzung verdient, als Meiners, veraltete Schriften.

Im dritten Abfchnitt „Der Anfang der Renaiffance in Frankreich" kommt der Verfaffer endlich zu feinem eigentlichen Gegenftande. Politifche Gründe hält er in erfter Linie für wirkfam zur Hervorbringung diefer Culturbewegung, und zwar 1. die Stärkung der Monarchie, 2. die italienifchen Feldzüge und die dadurch hervorgerufene nähere Verbindung mit Italien, 3. Frankreichs materiellen Wohlftand. Statt nun aber im folgenden Capitel, in welchem der Verfaffer die Wiederbelebung der claffifchen Studien behandelt, fofort auf die Zeit der Renaiffance einzugehn, ftellt er wieder einen Rückblick an auf die Jahrhunderte des Mittelalters, in denen, wie wir kaum nochmals zu hören brauchen, die Kenntniß des Lateinifchen nie völlig verloren war, und behandelt dann, Allen zufammen genau eine einzige Seite widmend, drei Schriftfteller: Andrelini, Fra Giocondo, Gaguinus. Auch hier ift von felbftändigen Studien nicht die Rede, die Notizen, welche über die drei Genannten gegeben werden, konnten bequem aus jedem dürftigen Gelehrtenlexikon gezogen werden. Von Andrelini z. B. wird keine einzige Schrift genannt. Von den übrigen Latiniften jener Zeit, deren litterarifche Be-

Digitized by Google

deutung man ja nicht ſonderlich hochzuſtellen braucht, deren Exiſtenz jedoch der Geſchichtſchreiber der Renaiſſance nicht verſchweigen darf, wird auch nicht Einer namentlich angeführt. Daß die geſammte franzöſiſche Geſchichte von etwa 1484 bis 1515, um bei dem Endpunkte zu bleiben, bis zu welchem der Autor ſeine Erzählung führt, durch lateiniſche Gedichte und Proſaſchriften begleitet wird, daß jedes Ereigniß innerhalb der königlichen Familie, jede Schlacht durch Verſe verherrlicht wird — aus Herrn T.'s Buche würden wir es nicht erfahren. Wie nahe hätte es ihm, dem Engländer gelegen, von der Seeſchlacht zwiſchen Engländern und Franzoſen aus dem Jahre 1512, dem Duell, wenn ich das Wort brauchen darf, zwiſchen dem engliſchen Schiffe the Regent und dem franzöſiſchen Schiffe la Cordigere zu ſprechen und den patriotiſchen Schriftenkampf anzudeuten, den dieſe Schlacht hervorrief. Thomas Morus ſpielt in demſelben eine Rolle;[1]) von der Seeſchlacht und der Litteratur über dieſelbe hat A. Jal (1844) in einem bemerkenswerten Auffatze gehandelt. Die Bibliothèque nationale in Paris hat vor etwa einem halben Jahre einen Sammelband von 28 kleinen Schriften erworben, die alle jener Zeit angehören und meiſt von franzöſiſchen Humaniſten herrühren — Herr L. Delisle, Director jener Bibliothek, hat mich freundlichſt auf denſelben aufmerkſam gemacht und ich durfte ihn hier mit Muße benutzen; — dieſelbe Bibliothek beſitzt, wie der 9. und 10. Band des großen längſt gedruckten Catalogue de l'histoire de France aufweiſt, eine ſtattliche Anzahl proſaiſcher und poetiſcher Relationen über die Ereigniſſe aus den letzten Jahrzehnten des 15. und den erſten des 16. Jahrhunderts, — von alledem erfahren wir in T.'s Buche nicht eine Silbe. Es kann wol anerkannt werden, daß Herr T. den Begriff Renaiſſancelitteratur im weitern Sinne faßt, als man es gewöhnlich thut, aber deswegen hat er kein Recht, eine große Gattung von Schriften völlig mit Stillſchweigen zu übergehn, die, mag man über ihren hiſtoriſchen und äſthetiſchen Wert denken wie man will, einer ganzen Epoche zur Ergötzung, ja man darf ſagen, zur Erbauung gedient haben.

Auch die kleinen Abſchnitte „Wiederbelebung des Griechiſchen", „Einführung der Buchdruckerkunſt" bieten nichts Neues. In jenen werden kurz die bekannten Namen des Gregor Tifernas, des Georg Hermonymus, des Janus Lascaris, des Aleander, des Fèvre d'Etaples, des Erasmus, des Badius Ascenſius genannt und mehrfach anderswo von ihnen Geſagtes wiederholt, ſelbſt die Erwähnung zweier griechiſcher Manuſcripte des Hermonymus, die ſich in Cambridge befinden (S. 147) gibt nur Gelegenheit zu einer ganz kurzen Bemerkung. Wie unbedeutend und nichtsſagend ſind die wenigen Zeilen über Faber Stapulenſis. Wenn irgend wo, ſo war doch hier der Ort, von der Überſetzerthätigkeit des Genannten zu ſprechen, ſeine Grundſätze darzulegen, auch die Gefahren anzudeuten, die eine ſolche Thätigkeit für den Überſetzer heraufbeſchwor. Über den Genannten gibt es gute deutſche und franzöſiſche Arbeiten, die wie ſo vieles Andre, von dem Verfaſſer vernachläſſigt werden. (Beiläufig will ich erwähnen, daß neuerdings ein vorzüglich gearbeitetes, auch prächtig gedrucktes Buch erſchienen iſt, aus dem der Verfaſſer, wenn es ihm rechtzeitig zugekommen wäre, Mancherlei, z. B. über Hermonymus, hätte entnehmen können: Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés en

[1]) Ein andrer, der in dieſen Streit verwickelt war, Germanus Brixius, wird in unſerm Buche, freilich in einer ganz andern Gelegenheit (S. 149 A. 1) erwähnt.


Digitized by Google

Grec par des Grecs aux XV et XVI siècles par Emile Legrand répètiteur à l'école nationale des langues orientales. 2 voll. Paris E. Leroux, 1885. CCXXVII, 320, LXXIX. 453 S. in Lex. 8⁰. mit den Bildniſſen von Janus Lascaris, Demetrius Chalcondylas, Markus Muſurus). In dem Abſchnitt über die Buchdruckerkunſt werden gleichfalls nur bekannte Dinge wiederholt. Von der Art, wie der Verfaſſer arbeitet, bietet S. 159 A. 2 ein ſehr lehrreiches Beiſpiel. Er ſagt dort: Jean Petit, einer der bekannteſten Pariſer Verleger werde auch oft Drucker genannt: „but J can find no instance in Panzer of a book printed by him.“ Wir Anderen, die wir über derartige Dinge arbeiten, ſind gewohnt, die Drucke ſelbſt anzuſehen, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil es doch, nach unſerer unmaßgeblichen Meinung, für den Litterarhiſtoriker nicht ganz unintereſſant ſein dürſte, außer dem Titel auch von dem Inhalt der Bücher zu wiſſen — ganz abgeſehen davon, daß ſelbſt die Titel von den früheren Bibliographen nicht immer correct genug mitgeteilt werden — für Herrn T. iſt Panzer, deſſen Werk er übrigens mit dem franzöſiſchen Titel: Annales typographiques anführt (S. 155, A. 1), eine genügende Autorität. Auch über den Gegenſtand dieſes Abſchnittes gibt es übrigens ein neues franzöſiſches Werk, (Origines de l'imprimerie à Paris d'après les documents inédits par Jules Philippe, député de la Haute-Savoie, vice-président de la société Florimontane d'Annecy, membre correspondent de l'académie de Savoie, de l'Institut de Genève, de la société littéraire de Lyon, des sociétés d'histoire et d'archéologie de Genève; de Maurienne etc. Paris 1885. Charavay frères, éditeurs, rue de Fürstenberg 4. VII. und 253 S. Mit ſehr vielen Kunſtbeilagen, blattgroßen Abbildungen von Miniaturen, Malereien, Holzſchnitten, ganzen Seiten aus alten Handſchriften und erſten Drucken) das über die eigentlichen Begründer der Buchdruckerkunſt in Frankeich, Fichet und Heynlin von Lapide, zwei Männer, die von unſerm Verf. freilich nur gelegentlich genannt werden, neue und merkwürdige urkundliche Mitteilungen bringt. Doch vermag ich nicht zu ſagen, ob jenes Werk früher erſchienen iſt, als das Buch, dem unſre Beſprechung gilt. —

In einem letzten Abſchnitt „Conclusion“, deſſen einziges Capitel den Sondertitel führt „Schluß des Mittelalters“, werden einige franzöſiſche Schriftſteller, Hiſtoriker und Dichter, Volksprediger und Verfaſſer von soties zuſammengeſtellt. Die Auswahl iſt willkürlich und die Beſprechung einzelner Schriftſteller an dieſer Stelle ungehörig. Franç. Villon und Commines waren, wie ſchon erwähnt, an ganz anderer Stelle behandelt; warum werden ſie von vielen ihrer Collegen getrennt, die, vielleicht ein paar Jahre oder Jahrzehnte ſpäter als ſie ſchriftſtelleriſch thätig, keine andre oder wenigſtens keine weſentlich von der ihrigen verſchiedene Phyſiognomie bieten? Auch in dieſem Capitel begnügt ſich der Verfaſſer mit Hilfsmitteln untergeordneten Ranges. Ich will durchaus nichts gegen Crépet's allgemeine und gegen Darmeſteter's und Hatzfeld's ſpeziell dem 16. Jahrhunderte gewidmete Chreſtomathien ſagen, es ſind brauchbare. gute Bücher, aber ſie ſollen nur ein Auszug aus den Quellen ſein, ſind nur für den beſtimmt, der keine Veranlaſſung und keine Verpflichtung hat, den Quellen ſelbſt nahe zu treten. Sollte aber eine ſolche Verpflichtung nicht in erſter Linie für den Spezialhiſtoriker exiſtiren? Neben den franzöſiſch geſchriebenen Werken werden in dem letzten Abſchnitt auch mehrere nur ins Franzöſiſche überſetzte oder von den Franzoſen viel benutzte Schriften angeführt. Zwei derſelben, die Legenda Aurea und die Gesta Romanorum, die den Predigern, und alſo auch den franzöſiſchen, Stoff für ihre Predigten



oder richtiger für die in diefelben eingeftreuten Anekdoten lieferten, hätten wol in einer Anmerkung genannt werden können; ihre breite Behandlung (S. 181—183), die nicht das geringfte neue Moment hervorhebt, war durchaus überflüffig, fchon aus dem Grunde, weil jene beiden Werke einer weit frühern Zeit als der hier behandelten angehören. Anders fteht es mit den folgenden zwei zeitgenöffifchen Büchern: dem „Narrenfchiff" von Sebaftian Brant und dem Encomion Moriae von Desiderius Erasmus. Da beide Werke auf Frankreich Einfluß gehabt haben, fo war ihre Anführung gerechtfertigt, doch fcheint mir die Art der Behandlung nicht billigenswert. Sie ift zu bibliographifch und zu äußerlich, die eigentliche Bedeutung der Werke tritt nicht fcharf und klar genug hervor. Wenn T. übrigens vom „Narrenfchiff" fagt, (S. 174) es wäre ein powerful agent in preparing the way for the Reformation gewefen, fo ift dies eine fehr des Beweifes bedürftige Behauptung. Wurden diefe Werke aber überhaupt erwähnt, fo hätte zunächft aus denfelben das etwa auf Frankreich Bezügliche hervorgehoben, fodann aber eine Characteriftik und Kritik der Überfetzungen gegeben werden müffen, kleine Unterfuchungen, die mühfelig und vielleicht nicht fonderlich lohnend find, die aber von dem Specialiften nicht abgewiefen werden können.

Vier Anhänge geben 1. eine Table of mediaeval french literature, 2. eine längere Bemerkung über die Zahl der Parifer Studenten, eine Bemerkung, deren Quinteffenz ift, daß man auf ein beftimmtes Refultat verzichten müffe, 3. Mitteilungen über einzelne Erziehungsfchriften des Mittelalters (flüchtig und unbedeutend), 4. Table of events from 1495 to 1515 (hiftorifche und litteraturhiftorifche Ereigniffe in bunter Reihe.)

Ich bedaure, fagen zu müffen, — hoffe aber für diefes harte Urteil der Beiftimmung derer ficher zu fein, die meiner Darlegung gefolgt find — daß trotz des Tilleyfchen Buches oder vielleicht grade wegen deffelben eine Gefchichte der franzöfifchen Renaiffance-Litteratur noch zu fchreiben ift.

Paris, 10. März 1886. Ludwig Geiger.

Digitized by Google

Nachtrag zu Seite 1—48.

Eine Studienreife, die ich nach Paris unternommen, fetzt mich in den Stand, manches Wichtige und bisher völlig Unbekannte über Andrelini mitzuteilen. Die Bibliothèque nationale dafelbft befitzt die Originalhandfchriften Andrelinis. Diefelben find auf Pergament mit großer Sorgfalt gefchrieben — offenbar nicht von der Hand des Dichters, fondern von der eines Künftlers, mit kleinen Initialen am Anfange der einzelnen Zeilen, mit größeren künftlerifch ausgeführten am Anfange jedes größern Abfchnittes; Gold ift keineswegs gefpart; das Vorfatzblatt der meiften Handfchriften hat ein blattgroßes mit bunten Farben ausgeführtes Bild. — Ein Folioband (cod. lat. 8134, 242 fol.) enthält eine Sammlung der Werke Andrelinis überhaupt. Auf dem großen Bilde ift der lorbeergekrönte Dichter dargeftellt, wie er dem König fein Werk überreicht. Eine Anzahl Hofherrn fehen zu. Der Vorderfte, mit der linken Hand nach dem Bilde weifend, mit der rechten nach dem König, fcheint der eigentliche Sprecher zu fein. —

Das Inhaltsverzeichniß des Bandes lautet fo: (In Klammern gebe ich die Seiten der Vierteljahrsfchrift an, auf welchen von dem Werke gefprochen ift).

Opera fausti hoc in volumine contenta
Amorum libri quattuor Livia inscripti (S. 32 fg.)
Elegiarum libri tres (S, 33—35.)
Bucolica in aeglogas undecim divisa (S. 22, 38.)
Panaegyricum de attinentibus ad principem (S. 6, A. 1, freilich unter anderm Titel.)
De neapolitana fornoviensique victoria (S. 8 fg.)
De obitu caroli octavi francorum regis (S. 9, A. 2, nur die drei erften dort verzeichneten Gedichte.)
De eodem epistola. (das.)
Epistola de labore ignavo ocio antiponendo
Panagyricum in cujus calce morales intellectu alesque virtutes complectuntur
De influentia syderum et querela parisiensis pavimenti
De captivitate Ludovici sive te mauri sphorciae (S. 10 fg.)
De secunda neapolitana victoria (S. 12 fg.)
Epigrammaton libellus
Naenia sive deploratio de morte petri coardi primi presidis parlamenti parisiensis (S. 16, A. 1.)
Reliqua brevi annuente deo emittantur.

Die ganze Sammlung beginnt mit einem an Ludwig XII. gerichteten Huldigungsgedicht, in dem fich A. als canonicus Bajocensis bezeichnet. Vier Schriften find, wie man ficht, in den „Studien" noch nicht behandelt, von denen zunächft die Rede fein foll.

Digitized by Google

Das erſte, bisher unbekannte Gedicht, an Guido de Rupefortis, den häufig genannten Gönner Andrelinis gerichtet, *Ignavo ocio laborem anteponendum esse et soli virtuti insudandum* könnte unter des Letztern moraliſchen Gedichten ſtehn. Es verficht theoretiſch den Satz, daß Arbeit beſſer ſei als Trägheit und führt aus dem Altertum Beiſpiele braver Leute an, die ein kurzes, ruhmvolles Leben einem langen in Trägheit zugebrachten vorgezogen hätten.

Das zweite gleichfalls bisher nicht bekannte führt in der Handſchrift ſelbſt eine andere Überſchrift als die oben bei Gelegenheit des Titels erwähnte. Dort lautet ſie:

F. A. F. . . . Ad. Robertum Brisonetum reverendissimum archiepiscopum Rhemensem ac eminentissimum Franciae cancellarium et ad clarissimum Petrum Cohardum primum praesidem senatus Parrhisiensis panagyricum. Der Inhalt iſt recht dürftig. Der Dichter kündigt an, ſich von der heitern Muſe ab, der ernſten zuzuwenden und ſich jeder Schmeichelei zu enthalten. Das erſtere Verſprechen erfüllt er, vielleicht nur zu ſehr, denn er wird nicht blos ernſt, ſondern ſogar langweilig, das letztere nicht, denn er lobt in übertriebener Weiſe die beiden Männer, die er gern als ſeine Hauptgönner bezeichnete. Er verherrlicht ihr Geſchlecht und preiſt ihre hohe Stellung und vergißt nicht, Begünſtigung der Poeſie und Schutz der Poeten ihnen als ein Haupterforderniß ihrer Stellung anzuempfehlen.

Die größte Neugier erregt ohne Zweifel der Titel des dritten Gedichts „über den Einfluß der Geſtirne“. Bei der höchſt ſeltſamen Beachtung, welche die Aſtrologie in jener Zeit fand, iſt man ſehr geſpannt darauf zu hören, was ein Dichter darüber ſagt, der durchaus in den Anſchauungen ſeiner Tage befangen war. Unſere Spannung wird aber etwas gemindert, wenn wir hören, daß wir in demſelben Gedicht auch über das Pariſer Pflaſter unterrichtet werden ſollen. Der Titel lautet nämlich: *P. F. A. . . . ad. Guilielmum Budeum Parisiensem Patricium graeca et latina litteratura insignitum de influentia siderum et querela parisii pavimenti.* Bleiben wir einen Augenblick bei dem Titel ſtehn, ſo iſt auf die bisher nicht bekannten Beziehungen Andrelinis zu dem großen Gräciſten Budé hinzuweiſen, von dem es einmal in unſerm Gedichte heißt:

Guiliermus Grajo madidus fluctuque latino.

Das Gedicht ſelbſt iſt nicht unintereſſant. Der Dichter will ſeine Theſe nicht beweiſen, ſondern ſetzt ſie als bewieſen voraus; er beginnt gleich damit, es könne Keiner läugnen, daß die Geſtirne Einfluß üben auf Geſtalt und Schickſal der Menſchen. Fruchtbarkeit und Wetter ſei von den Geſtirnen abhängig.

Cur flava ingentes jactat Germania partus
Et contracta minor bethycus ossa gerit?

Doch ſei dieſer Einfluß nicht ſo aufzufaſſen, als dürfe nun der Menſch die Hände in den Schoß legen, Alles von den Geſtirnen erwartend.

Non tamen humano dempta est ex jure potestas
Ne vacet arbitrio libera vita sŭo.

Auf dieſe verhältnißmäßig ſehr kurze Darlegung folgt nun unmittelbar ohne ſonderlichen innern und äußern Zuſammenhang die Klage über den Zuſtand der Stadt Paris. Ich teile ſie der Curioſität wegen hier wörtlich mit; für den, welcher den Glanz dieſer Stadt im 19. Jahrhundert kennt,



ift es von hohem Intereffe, eine faft 400 Jahre alte Klage über den Schmutz und das Elend derfelben zu vernehmen. Möge die Klage ohne jeden weitern Commentar für fich felbft fprechen! Sie lautet fo:

Heu mea sunt stellis saxa infelicibus orta
  Saxa profanatos inter habenda dies.
Ecce nitent pariis constructa palatia saxis
  Et stat marmorea sculptus in aede deus
Ast ego continuo turbae pede calcor euntis
  Et curru infelix praeteriunte teror.
Et jactam ex altis urinam poto fenestris
  Mingit et in media sexus uterque via.
Undique merda fluit puerorum infecta cacantum
  Et ventri pateo spurca latrina gravi
Stercora quinetiam brevibus resoluta cucullis
  In non tergendam dejiciuntur humum.
Suavior ut fiat triplice mixtura sapore
  Immundum effundit lota calina situm.
Principio ignarus solum putat advena cęnum
  Et damnat multo sordida strata luto.
Clamat et o verum sortita lutecia nomen
  Quam bene sunt famae congrua facta tuae.
Ut fuit incedens urina aspersus olenti
  Turpia barbarici devovet acta modi
Merdosas naso sordes cum sensit acuto
  Utraque compressa est naris operta manu.
Nauseat infelix coetu derisus ab omni
  Dulcia cui putens cynna mastercus olet.
Quam longa immutant cunctas commercia gentes
  Ille idem spurca spurcior urbe venit
Femina cum longo mingens symphone susurrat
  Deucalioneae praecipitantur aquae
Et metuo tellus fluctu sit mersa profundo
  Horrendisque tremens motibus illa ruat.
Quidve fimi memorem fumum exhalantis opacum
  Crebra quid extincti marcida membra canis
Major et infertur miseris injuria saxis
  Et minor illato est nostra querela malo
Stentorea obtundunt clamantes voce sophystae
  Dum levibus nugis tempora vana terunt
Postquam rixa silet de lana exhausta caprina
  Foetorem o quantum micta mephytis habet.
Quam malem inferni tetrum phlegetontis odorem
  Sentire ac stygio sulphura missa lacu.
Exuperat reliquas urina sophystica sordes
  Sed magis insana garrulitate premor.
Omnia tam vasto franguntur saxa boatu
  Et fex in nostros defluit alta sinus.
Si verbosa tacet clamosi turba sophystae
  Fata feram sortis qualiacumque meae.

In unferm Manufcripte (Fol. 226—238) befinden fich endlich als letzte ungedruckte Schrift die Epigramme. In der Handfchrift felbft führen fie


Digitized by Google

nicht den Titel: Epigramme; ſie werden als libellus bezeichnet, an den König Ludwig XII. gerichtet. Daher ſind viele Gedichte für den König ſelbſt beſtimmt, ein Gebet für die Geſundheit des Königs, Verſe an die Ärzte, welche aufgefordert werden, den Monarchen raſch zu heilen, ein Jubelruf über ſeine Geneſung, ein Tetraſtichon, das in ſeinem Auftrage gedichtet war und an das Thor der Stadt Blois eingegraben werden ſollte, wo er geboren und zum König gewählt war,

Hic ubi natus erat dextro Ludovicus olympo
Sumpsit honorata regia sceptra manu.
Felix quae tanti fulsit lux nuncia regis,
Gallia non alio principe digna fuit.

auch ein Epithaph für die Eltern des Königs, denen dieſer ein Grabdenkmal errichtet hatte. Auch die übrigen uns ſchon bekannten Gönner des Dichters werden beſungen: Petrus Coardus, Guide de Rupeſortis; von anderen Mäcenen werden genannt: Guiliemus Dedormannus, Stephanus Poncerius, Biſchof von Paris, Franc. de Luynes, Senator, Franc. Mauracenus, venezianiſcher Patricier. Die Genannten werden gelobt, Andere getadelt und gehöhnt z. B. eine „Närrin“ Philippa von Blois, der eine ganz ausführliche, höchſt widerwärtige Grabſchrift zu Teil wird. Tadelt der Dichter ſchon ſolche, die ihm im Grunde nichts gethan haben, deren Exiſtenz ihm gleichgiltig ſein konnte, ſo wird ſein Zorn lebhafter gegen die, welche er als ſeine Feinde betrachtet. Einen, der ihn getadelt, weil er mit einem kurzen Kleide vor dem Könige erſchienen, titulirt er caeca bestia, und gegen Einen, der zwei Epigramme gegen ihn gedichtet und veröffentlicht, — er nennt freilich nicht ſeinen Namen — kann er nicht genug Worte des heftigſten Hohnes finden. Mit Lob aber gedenkt er der „königlichen Bibliothek;“ und ſeine Verſe mögen hier wiederholt werden, in dankbarer Geſinnung gegen die reiche und gaſtliche Anſtalt, der auch dieſe Studie ihr neues Material verdankt. Die Verſe lauten:

De bibliotheca regia
Quae colis insignes studioso pectore musas
Huc properes celeri turba diserta pede.
Volvis in archana quaecumque volumina mente
Ista dabit celebri bibliotheca loco.
Tam clarum duodene decus Ludovice parasti
Qui mixtam forti pallada marte foves.

Außer dem eben behandelten Manuſcripte ſind noch 4 andere für Andrelini von Bedeutung. Das eine (cod. lat. 8394) enthält nochmals das Gedicht *de captivitate Sphorciae* (oben S. 10 fg.) und iſt hier nur zu erwähnen wegen eines prächtigen bunten Titelbildes, in welchem die Wegſchleppung des Gefangenen dargeſtellt wird. Das zweite (cod. lat. 8395) ohne Gemälde — nur der Titel mit blauen Buchſtaben auf Goldgrund — enthält die Ekloge (oben S. 39, A. 1); nur der Titel der Handſchrift weicht von den Drucken ab; er lautet nämlich folgendermaßen:

„*Ad christianissimum atque invictissimum Francorum regem Ludovicum duodecimum Fausti Aegloga in qua Corydon senex sub persona Fausti admonet Mopsum juvenem ut industriosam laboriosamque ac patientem vitam agat nec umquam amissis meliora desperet. Sic demum superata adversa fortuna evadet votorum suorum compos.*“

Ein drittes Manuſcript (cod. fr. 2337), auf das mich Herr Pierre de Nolhac aufmerkſam machte, der überhaupt meine Studien in freundlichſter

Weise unterstützte, enthält außer anderen Dingen, auf die ich hier nicht eingehen kann, eine französische Überschrift des Hecatodistichon (vgl. S. 39ff.). Die Übersetzung rührt von *Eloy du Mont dit Costentin* (*Montani Constantinatis*) her. Der Übersetzer gibt den lat. Text, eine gereimte Übersetzung und läßt dieser einen oder mehrere poetische appendices folgen, in welchen er den Sinn erklärt, gelegentlich auch eine Apologie, in welcher er dem Dichter widerspricht. So hatte Andrelini z. B. (vgl. oben S. 40) die Frau getadelt und sie bezeichnet als *in aeternos nata dolos*. Der Übersetzer will sie lieber *de tous biens origine* oder *domicile* nennen. Zu S. 41. A. 3 bemerke ich, daß der Übersetzer die Sache ganz anders faßt, indem er sagt

Aux cardinaulx le rouge donne entendre
Que iusque au sang la loy doibvent deffendre.

In der S. 41, A. 4 angeführten Stelle liest die Handschrift: *feruntur*, wodurch der Sinn allerdings einfacher und klarer wird. Den S. 41, A. 5 mitgeteilten Vers faßt der Übersetzer gleichfalls satirisch auf und läßt diese Tendenz noch deutlicher hervortreten, indem er in seinem appendix sagt:

Dicelluy est la victoire louable
Qui vaincre peult sathan monde et le dyable.

Ein viertes und letztes Manuscript (cod. lat. 8393, 28 fol. in 4⁰.) enthält Andrelinis Gedicht über die Einnahme Genuas. Dass Andrelini ein solches geschrieben, war mir bisher unbekannt; ich hatte (oben S. 11 fg.) ein Poem des Val. Varannus über diesen Gegenstand angeführt. Andrelinis Gedicht ist auch gedruckt, Paris 1509, ein (freilich unvollständiges Exemplar desselben in der Bibl. nationale. Réserve G. 2798). In dem gedruckten befindet sich ein Gedicht des Germanus de Gamay und eine Nachschrift des Joh. Badius. Die Handschrift führt den Titel:

Publii Fausti Andrelini Foroliviensis Poetae regii ad invicitissimum ac gloriosissinum Francorum Regem Ludovicum XII. de statu politico deque regia in Genuenses victoria.

Sie hat ein höchst merkwürdiges Titelbild: der König unter einem Thronhimmel reitet in die besiegte Stadt ein, weißgekleidete Kinder, die einen mit gefalteten Händen, die anderen Kreuze tragend, die dritten mit Gebetbüchern in der Hand kommen dem Einziehenden entgegen. Das Werk zerfällt in drei Bücher: Anfang und Schlußverse des Ganzen seien hier mitgeteilt. Das erste Buch beginnt mit den Versen:

Huc ades et spirans Genuam dic musa subactam
Et potior domita qui status urbe viget
Illa vel illa tuo res est cantanda favore
Non est ingenii sarcina tanta mei

Das Gedicht endet folgendermaßen:

Accipit et Franco legem de more sequendam
Mutata impulsus conditione lygur
Et iussam invicta molem struit arce superbam
Ne qua iterum populus mente rebellis eat.
Libertas domito nocitura ex hoste prematur
Si cupis in longos regna futura dies.

Besondere Anschaulichkeit kann man dem Ganzen nicht nachrühmen; Abschweifungen, Vorführung des ganzen mythologischen Apparats hindern die lebendige Entwicklung der Erzählung. Bemerkenswert ist die bestän-

Digitized by Google

dige Lobpreifung des Königs, die Verteidigung des Satzes, daß die Monarchie der Volks- oder Adelsherrfchaft bei weitem vorzuziehen fei. Unter den franzöfifchen Führern wird Carl von Amboife mit großem Lobe hervorgehoben, als befonderer Anreiz der Franzofen zum Kampfe wird ihre Hoffnung erwähnt, fich eine Frau zu erwerben. Übrigens ift der Franzofe vorurteilslos genug, um des Mutes der Genuefen ganz ausdrücklich zu gedenken. Aber trotz diefes Mutes nütze nichts gegen die franzöfifche Tapferkeit, auch nichts die neuen Gefchoffe:

Quam nova tutatur sonitu Bombartha tremendo
  Ipsaque inaccessi forma superba loci?
Indomitum nihil est quod francica pectora semper
  Non possint aequo prostituisse solo.

Auch eine Reihe anderer Ergänzungen kann ich aus dem in Paris neugewonnenen Material beibringen.

Andrelinis Difticha find von Joh. Maurus und Joh. Rainerius Lugd. 1549. das Hecatodiftichon von Joh. Vatellus in mehreren Drucken Paris 1553. 1563. 1608. 1615 veröffentlicht worden. Eine franzöfifche Überfetzung feiner Verfe, in denen die Königin Anna ihren Gemahl aus Italien zurückruft (oben S. 13, A. 1), hat Guil. du Bois dit Cretin (Bibl. nat. G. 4415); eine Überfetzung des Gedichts **de gestis legati** hat Jehan Divry (Bibl. nat. G. 4453) veröffentlicht.

Von dem Verhältniß des Dichters zur Königin Anna war oben S 6, A. 2, S. 13, A. 1, S. 15, A. 1 die Rede. Doch mußte als eigentümlich hervorgehoben werden, daß ein größeres ihr gewidmetes Werk fehlt. Ein folches hat fich nun gefunden.[1])

Es enthält eine Anzahl Gedichte, die der Königin Anna und ihren Verwandten gewidmet find. Der Tod der Erftern wird in Gedichten, die an den Kanzler Antonius von Prato und an den Arzt Joh. Bartholus gerichtet find, beklagt. Der Schmerz um die Königin fei ihm, dem Dichter, fo nahe gegangen, daß er felbft erkrankt fei, und er dankt dem Arzte, der ihn wieder hergeftellt habe; er erklärt fie für heiliggefprochen, läßt Frankreich, die Welt und den Himmel fich um die Verftorbenen ftreiten und widmet ihr eine Grabfchrift. In einem andern Gedichte, dem Hauptgedichte derfelben Sammlung, tröftet er die Tochter der Claudia um den Verluft der Mutter, vergleicht diefe mit den beften und weifeften, keufcheften und freigiebigften Frauen des Altertums, weift aber, trotz des übertriebenen Lobes, das er fpendet, den Vorwurf weit von fich ab, ein Schmeichler zu fein und erwähnt gelegentlich die Verpflichtung, die er der Königin fchulde.

At ego quam testis dextrae non infimus aurae
Ex humili tollebar humo? quam pensio grandis
Cantanda imbelles animabat ad ardua musas.

1) Fausti Andrelini in Annam Francorum reginam Panegyricon. De ejusdem aegritudine Elegia. De ejusdem morte querimonia. De morte Francisc Britanniae ducis et Annae reginae patris naenia. Praemissis ad insigneis viros epigrammatis. Cum gratia et privilegio a tergo hujus explicandis et Jodoco Badio impressori concessis. Am Ende: Sub prelo ascensiano, tertio calendas decembris MDXV. 32 Bl. in 4°. (Bibl nation Réserve G. 2810. Auf das eigentl. Trauer- und Todtengedicht folgen zwei Elegieen, ex decem aliis Faustinis epistolis selectae über eine frühere Krankheit der Konigin Anna und ihre Genefung, und über den Tod ihres Vaters, des Herzogs Franz v. Bretagne. Zwifchen beiden eine elegia ad Musas ut Annam Christianissimum Francorum Reginam ac Britanniae ducem perpetuo defleant, von der im Texte Gebrauch gemacht ift.



Er erzählt kurz ihr Leben und die Hauptereigniſſe der franzöſiſchen Geſchichte ihrer Zeit, wobei es nicht an Lobeserhebung ihres Vaters und ihres Gemahls fehlt; ihr Tod iſt verurſacht durch den Neid, der ſich durch das Vorhandenſein dieſer Vortreſſlichen gekränkt fühlt: längere Reden des Neides an den Tod und Antworten des Letztern werden mitgeteilt. Ihre letzten Reden, die Bitten der Getreuen im Tempel für ihre Geneſung, ihr Tod, ihr Leichenbegängniß, die allgemeine Trauer und die allgemeine Äußerung derſelben werden anſchaulich geſchildert. Damit aber die Trauer nicht als vergänglich erſcheine, werden die Muſen aufgefordert, die Todte ewig zu beweinen. Dieſe Aufforderung gibt dem Dichter Gelegenheit zu gewaltigem Selbſtlob.

Morte gernatis opem, nostro qua tempore dixi
  Carmina non priscis inferiora sonis,
Gallica barbarico qua regna immersa veterno
  Deque olido extraxi corda sepulta situ . . .
Optima si qua juvant Francis manantia rivis
  Non nisi Faustino carmina fonte fluunt.

Auch andere franzöſiſche Dichter z. B. T. Fr. Quint. Stoa haben den Tod der Königin Anna in lateiniſchen Verſen behandelt (Paris 1515); doch begnüge ich mich hier mit der Erwähnung derſelben.

Über Andrelinis Gegner, Balbus (vgl. oben S. 20 fg.) habe ich nichts ſonderlich Neues gefunden. (Vielleicht richten ſich gegen ihn die oben S. 536 angedeuteten Verſe). Zu erwähnen iſt nur, daſs in dem oben S. 45 A. 1. angeführten Duellum epistolare Balbus und Andrelini, beide als Freunde und Gönner des Verſs. unmittelbar nach einander genannt werden und daſs in Huberti Susannaei epigrammatum libellus (Paris 1536, Anhang zu des Genannten Dictionarium ciceronianum) S. 74 ſich die Verſe finden:

In Balbum.
Vixit inexhaustae Veneris sub secula Fausti
  Balbus, cui similem tempora nostra vident.

Bemerkenswert iſt ferner, daß Balbus keineswegs von allen franzöſiſchen Humaniſten jener Zeit verlaſſen wurde. Vielmehr finden ſich in einem Gedichte eines der geſchmackvollſten Latiniſten, Humbert de Montmoret: *Bellum Ravennae* (1513), folgende Verſe:

Balbo poeta
Jam Verona omen silet Catullum,
  Balbi dulcisonis subacta libris, — und andere
In Balbi calumniatorem,

die beweiſen, daß die Meinung über die beiden Gegner in Paris damals ziemlich geteilt war. Zum Schluß kann ich noch eine Notiz anfügen, die mir Herr Ch. Yriarte gütigſt mitgeteilt hat. In den in ſeinen Beſitz übergegangenen Papieren des jüngſt verſtorbenen Armand Baſchet findet ſich folgende Notiz: *Blois 1501, 17. Janv. Lettres de naturalité accordées par le Roi Louis XII. à Mr. Fauste Angelin (sic) poëte.* Man ſieht alſo, der Italiener iſt durchaus Franzoſe geworden. — Und damit müſſen wir von Andrelini und ſeinen Genoſſen Abſchied nehmen.

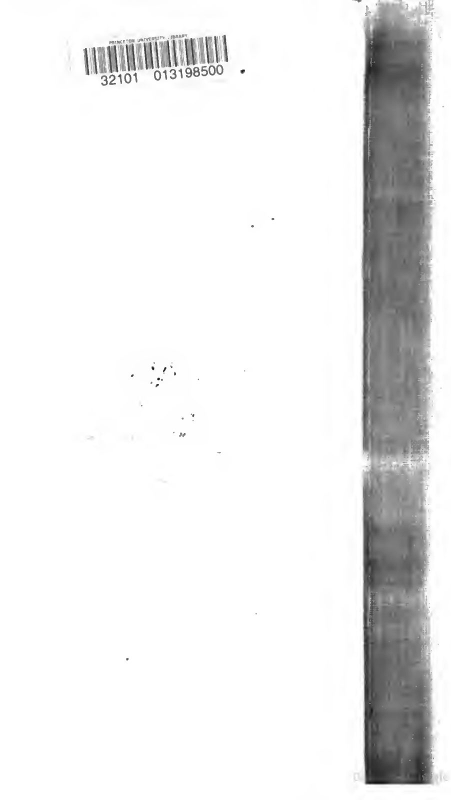
Paris, 18. März 1886. Ludwig Geiger.



LEIPZIG, DRUCK VON AUGUST PRIES.

Digitized by Google

Digitized by Google


PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
32101 013198500

